Maidula.

5

Predigten

über

Christus und das Christenthum

sowie

Gelegenheitspredigten aus den Jahren 1810—1830
und kleinere Amtsreden

von

Friedrich Schleiermacher.

Neue vollständige und revidirte Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1877.

Inhalt des fünften Bandes.

Seite

I. Ueber das rechte Verhältniß des Christen zu seiner Obrigkeit; im Januar 1809 1
II. Die Verklärung des Christen in der Nähe des Todes. Am 22. Juli 1810 11
III. Gedächtnißfeier der hochseligen Königin Majestät. Am 5. August 1810 19
IV. Am 28. März 1813 30
V. Am 22. October 1815 41
VI. Am zweiten Tage des Reformations-Jubelfestes 1817 52
VII. Am 18. Weinmonat 1818 61
VIII. Am ersten Adventsonntag 1819 69
IX. Am vierten Sonntage nach Trinitatis 1820. Text: Apostel-Geschichte 4, 13—21 80
X. Am dritten Adventsonntage 1821. Text: Luc. 3, 3—6 93
XI. Am 17. November 1822 103
XII. Am Sonntage Cantate 1823. Text: Johannes 21, 16 . . . 116
XIII. Am 27. Sonntage nach Trinitatis 1826. Am Todtenfeste . . 127
XIV. Am 16. Sonntage nach Trinitatis, den 21. September 1828, bei der Wiedereröffnung der deutsch-evangelisch-lutherischen Kirche in der Savoy zu London. Text: Ephes. 4, 23 139
XV. Am 25. Sonntage nach Trinitatis 1828. Am Todtenfeste. Text: Offenbarung 3, 11 148
XVI. Am zweiten Sonntage des Advents 1830. Text: Joh. 1, 12—17 159
XVII. Am Sonntage Septuagesimä 1832, als am Dankfest nach der Befreiung von der Cholera. Text: Hebr. 12, 11—12 170
XVIII. Bei Eröffnung des akademischen Gottesdienstes der Friedrichs-Universität, am 3. August 1806. Text: Römer 1, 16 182
XIX. Am Palmsonntage den 31. März 1822, bei der Feier der Vereinigung der beiden zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden. Text: Philipper 2, 1—4 192
XX. Zuversicht und Kleingläubigkeit, in der Schifffahrt Christi dargestellt. Text: Matth. 8, 23—27 204
XXI. Christus im Tempel, ein Vorbild für uns in unsern christlichen Versammlungen. Text: Lukas 2, 41—49 216
XXII. Am Todtenfeste 1821. Text: 1. Joh. 3, 14 230
XXIII. Passionspredigt. Text: Joh. 19, 28—29 239
XXIV. Ueber die Erhörung des Gebetes im Namen Jesu. Text: Joh. 16, 24—30 251
XXV. Ueber das Verlangen nach Kenntniß von jener Welt und nach Gemeinschaft mit derselben. Text: Luk. 16, 19—31. 262
XXVI. Ueber die Verklärung Christi. Text: Matth. 17, 1—9 276
XXVII. Am Todtenfest. Trost und Freude in Bezug auf unsere Entschlafene. Text: Joh. 6, 39. 40. 288
XXVIII. Die Lehre des Erlösers vom Aergerniß. Text: Matth. 18, 7. 299
XXIX. Die Versuchung Christi in Anwendung auf unsern Zustand betrachtet. Text: Matth. 4, 1—11. 308

Seite

XXX. Von der verschiedenen Art, wie die Wohlthaten des Erlösers aufgenommen werden. Text: Luk. 17, 12—19. 319
XXXI. Die Sehnsucht nach dem Besseren. Text; Matth. 2, 1—12. . . 330
XXXII. Der Erlöser, die Zerstörung Jerusalems weissagend und den Tempel reinigend. Text: Luk. 19, 41—48. 340
XXXIII. Was unsere Wehmuth erregt bei der Entwickelung der heilsamen Rathschläge Gottes. Text: Luk. 2, 28—35 353
XXXIV. Bild des Frevels, welcher die Fortschritte des Christenthums aufzuhalten sucht. Text: Matth. 2, 16—18. 361
XXXV. Der Maßstab, wonach Christus seine Jünger schätzt. Text: Matth. 5, 19. 373
XXXVI. Ueber unsere Theilnahme an der göttlichen Natur. Text: 2. Petri 1, 3—4. 387
XXXVII. Die Vollkommenheit der Liebe. Text: 1. Joh. 4, 16—18. . . 395
XXXVIII. Vom christlichen Strafen und Vergeben. Text: Luk. 17, 3. . . 405
XXXIX. Von der Selbstverläugnung. Text: Matth. 16, 24. 25. . . . 415
XL. Von dem Wankelmuthe in dem, was aus Liebe zum Erlöser geschieht. Text: Matth. 14, 28—31. 426
XLI. Ueber das Gebot Christi, um seinetwillen zu hassen. Text: Luk. 14, 26. 436
XLII. Christus als Lehrer. Text: Joh. 7, 18. 445
XLIII. Christus als Wunderthäter. Text: Apostelgesch. 10, 36—38. . 454
XLIV. Christus im geselligen Leben. Text: Matth. 12, 20. 467
XLV. Christus unter seinen Jüngern. Text: Joh. 15, 16. 477
XLVI. Das Warten des Christen. Text: Apostelgesch. 1, 4. 491
XLVII. Der rechte Dank für die Errettung des Vaterlandes. Text: Ephes. 5, 10. 11. 506
XLVIII. Ueber die Einigkeit im Geiste. Text: Ephes. 4, 1—3. 520
XLIX. Wie der Same des göttlichen Wortes weggenommen wird. Text: Luk. 8, 12. 536
L. Vom Abfalle in den Zeiten der Anfechtung. Text: Luk. 8, 13. 547
LI. Der gute Same im Kampfe mit den Dornen. Text: Matth. 13, 22. 562
LII. Von der Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes. Text: Matth. 13, 23. 575
LIII. Christi Vorschrift, wenn Einer etwas wider uns hat. Text: Matth. 5, 23. 24. 586
LIV. Die schützende Verheißung Christi an seine Kirche. Text: Luk. 31, 15. 596
LV. Die erste merkwürdige Rettung des Erlösers. Text: Matth. 2, 13—15. 613
LVI. Die an uns alle gerichtete Aufforderung, den Leiden Christi ähnlich zu sein. 1. Petrie 2, 20—22. 626
LVII. Am Charfreitage. Text: Joh. 10, 17. 18. 637

Kleinere Amtsreden.

A. Taufreden I. 641
B. Confirmationsreden I. II. 649
C. Beichtreden I. II. 657
D. Traureden I—IV. 662
E. Grabreden I—V. 673

I.

Ueber das rechte Verhältniß des Christen zu seiner Obrigkeit.

Im Januar 1809.*)

Es ist eine sehr weit verbreitete Meinung, daß es viele Zweige des menschlichen Handelns gebe, auf welche die Frömmigkeit keinen bedeutenden Einfluß hat. Ob einer sich auszeichne oder nicht in allerlei Erkenntniß und Kunst, ob einer eingeweiht sei oder nicht in die Feinheiten und anmuthigen Fertigkeiten des geselligen Lebens: das, meint man, hänge von Eigenschaften ab, welche eben sowohl bei dem sich finden können, der sein Herz den Regungen der Frömmigkeit verschließt, als der es ihnen geöffnet hat. Ja viele denken gewiß hinzu und glauben etwas eben so Richtiges und noch Allgemeineres zu sagen, auch ob einer dem Volk, dem er angehört, dem Vaterlande, das ihn genährt hat, wesentliche Dienste leisten könne oder nicht, damit sei es derselbe Fall. Und bestätigt scheint dies zu werden durch zwiefache Beispiele: von solchen einerseits, welche unläugbar außerordentliche Talente in Thätigkeit gesetzt und bewundernswürdige Handlungen verrichtet haben im Dienst des gemeinen Wesens, von nichts weniger als dem Geist der Frömmigkeit dabei getrieben; und von solchen andrerseits, welche, indem sie ihr ganzes Leben der Frömmigkeit widmen, wenig darum bekümmert er-

*) Diese Predigt erschien im Januar 1809 mit folgender auf die Einführung der Städteordnung sich beziehenden Vorerinnerung:

Alle religiösen Feste haben ihre Vorbereitungen, längere oder kürzere; und so sollte auch von Seiten der christlichen Lehrvorträge die große bürgerliche Feier, der wir entgegensehen, sie ebenfalls haben. Sauber und reinlich wollen Feste begangen sein, aller Staub und Unrath werde vorher sorgfältig herausgethan aus dem Heiligthume. In dieser Hinsicht habe ich es nützlich gehalten, der folgenden Predigt eine größere Anzahl von Theilnehmern zu verschaffen, als sie haben konnte da sie gesprochen ward, und gebe sie hier so treu als es mir möglich war, wieder.

Berlin den 22. Januar 1809.

scheinen, wie es um sie her zugehe in weltlichen Dingen, und in welchem Maaß ihr eignes Leben thätig hineingreife. Aber daß es sich hiemit nur nicht ganz anders verhalte, als diese Beispiele auszusagen scheinen! daß nur nicht jene außerordentlichen Gaben sehr zweideutig sind und unter andern persönlichen Verhältnissen sich eben so leicht hätten zum Verderben des gemeinen Wesens geschäftig gezeigt! daß vorzüglich nur das nicht eine sehr unvollkommene Frömmigkeit ist, welche sich so zurückzieht von dem, was allen Menschen werth sein soll und heilig! So müssen wir wenigstens glauben, die wir uns Christen nennen. Denn für uns muß immer gültig bleiben der alte Wahlspruch, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütz ist, und daß sie allein die Verheißung hat des zeitlichen und des ewigen Lebens. Und gewiß wird auch sie vorzüglich der Boden sein, auf welchem ächte Treue, wahrer Gehorsam und jede allgemeine Bürgertugend vorzüglich oder wohl gar allein mit Sicherheit empor wachsen kann, welches eben in dieser Stunde der Andacht der Gegenstand sein soll für unsre vereinigte Aufmerksamkeit.

Text. Röm. 13, 1—5.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So ist nun nothwendig, daß ihr nicht allein um der Strafe willen unterthan seid*), sondern auch um des Gewissens willen.

Wohl uns, m. Fr., und wir wollen Gott dafür danken, daß wir nicht unter diejenigen gehören, denen gleich bei den ersten unter den gelesenen Schriftworten einfallen kann, das ist eine harte Rede, wer mag sie fassen. Denn freilich, wo ein Volk sich beugt unter einer nur durch die Macht der Waffen oder durch die Gewalt gebietender Umstände oder durch inneren Frevel aufgedrungenen Obrigkeit, vielleicht gar von fremdem Stamm und Geschlecht, die also auch nicht einerlei Sinn und Maß und Einsicht haben kann mit ihrem Volke: da mag wohl mancher denken, daß freilich auch diese Obrigkeit von Gott geordnet ist wie alles; aber ob sie nicht vielleicht nur so geordnet sei, wie er auch schwere Uebel und Strafen verhängt über die Völker, unter denen sie sich zwar beugen und zur Erkenntniß ihrer Sünden gelangen, deren Dauer sie aber auch suchen sollen, durch Anstrengung aller ihrer Kräfte zu verkürzen? Wohl uns, sage ich, daß wir nicht nöthig haben, solche Fragen zu beantworten und solche Zweifel über

*) So ist unstreitig hier Luthers Uebersetzung zu berichtigen.

die Worte der Schrift uns aufzulösen! Das Glück ist uns geworden, und wir dürfen sagen in vieler Hinsicht über unser Verdienst und Würdigkeit ist es uns geworden, in dieser schweren gefahrvollen Zeit angehörig zu bleiben einer Obrigkeit, die offenbar nach dem überall waltenden Gesetz uns geordnet ist aus einem heimischen, lange geehrten, seit Jahrhunderten schon durch ein gegenseitiges Band treuer Liebe mit den Völkern dieses Landes verbundenen Geschlecht, das uns oft glänzende und herrlich ausgestattete, größtentheils milde und weise, immer wohlmeinende und gerechte Herrscher gegeben hat. Wohlan denn, so laßt uns der theuern göttlichen Gabe uns werth machen, laßt uns immer in dem richtigen, des Christen allein würdigen Verhältniß zu unserer Obrigkeit leben. Indem ich euch dieses darzustellen suche, halte ich mich vorzüglich an die letzten unter den verlesenen Schriftworten, in denen der Apostel selbst alles vorher Gesagte zusammenfaßt, und zeige aus denselben erstlich, wie ganz unanständig es dem Christen ist, um der Strafe willen unterthan zu sein, und zweitens, wie es ihm natürlich und nothwendig ist, sich um des Gewissens willen zu unterwerfen.

I. Nur um der Strafe willen unterthan sein, ist des Frommen gänzlich unwürdig, zunächst schon darum, weil sich kein anderer Bewegungsgrund dazu denken läßt als die Furcht. Denn um der Strafe willen sich unterwerfen, das heißt ja nur die Uebel vermeiden wollen, welche dem offenbar werdenden Ungehorsam gesetzt sind; und wer allein um der Strafe willen sich unterwirft, der würde sich nicht unterwerfen, wenn jene Uebel nicht wären. Er thut also eigentlich was er nicht will; und wer nur um ein Uebel thut, was er nicht will, und unterläßt, was er gern thäte, der handelt, so sagen wir alle, aus Furcht. So wie nun die heftigen Leidenschaften das betäubende, schnell tödtende Gift sind für alles Bessere und Höhere, so ist die Furcht das langsam aufreibende, entkräftende, abzehrende; und der Fromme kann unmöglich der Furcht in sich einen solchen Raum lassen, weil die Frömmigkeit selbst dabei nicht bestehen kann.

Denn das Wesen der Frömmigkeit ist Selbstständigkeit und fester Muth. Gott nämlich mehr gehorchen als sich jemals von Menschen überreden lassen, dem einmal erkannten Gotteswillen treu bleiben gegen alle Lockungen und trotz aller Gefahren, unausgesetzt dem Guten nachstreben, was auch dort Unangenehmes schrecke und drohe: das liegt ihm ob, dazu muß er sich auf alle Weise tüchtig zu erhalten suchen. Wer sich nun einen solchen Lebensweg vorgezeichnet hat, wie sollte es dem doch möglich sein, auf einem so großen und wichtigen Gebiete, wie unsere bürgerlichen Verhältnisse und Ordnungen umfassen, in einem ganz andern Sinne zu handeln; nur da nicht danach zu streben, daß er sich eine Ueberzeugung des Rechten erwerbe, der er dann unverhalten folgen könne, daß ein Gefühl der Lust und Liebe sich in ihm entwickle, von dem er sich dann leiten lasse; sondern hier immer nur auf die Uebel zu sehen, die ihm vorgehalten werden, und sein Thun

danach abzumessen, wie er sie vermeide auf die leichteste Weise und um den geringsten Preis? Und wenn es ihm möglich wäre, wie sollte es wohl geschehen können, ohne daß er Schaden litte an der Gesinnung selbst? Wer in einem solchen Umfang die Gewöhnung annimmt, nur den Uebeln der Strafe entgehen zu wollen, der wird sich gewiß auch im Allgemeinen gewöhnen, allmälig die Uebel überhaupt zu scheuen; wer da gelernt hat, von dem Geist der Gesetze abzudingen und nur dem Buchstaben Genugthuung zu bieten, der wird nur zu leicht auch anderswo — denn voll ist von solcher Art Täuschungen das menschliche Herz und betrügt immerfort sich selbst, zumal wenn etwas in Gefahr kommt, woran es besonders hangt — denselben gefährlichen Handel, vielleicht ohne es sich selbst bewußt zu sein, auch mit den Gesetzen treiben wollen, die ihm sein eignes Gewissen vorschreibt. Und wo bleibt dann jene tapfere Gesinnung, jene muthige Selbstständigkeit, wenn der Mensch sich so verwickeln läßt in die Netze der Welt.

Das Wesen der Frömmigkeit, wie wir wissen, ist ferner auch Liebe, und wie von dieser gesagt wird, daß sie, wo sie vollkommen ist, die Furcht austreibt: so ist es auch wiederum nicht möglich, daß sie selbst irgend bestehe und gedeihe, wo die Furcht auf einem so großen Gebiete mächtig ist und so viele Handlungen des Menschen beherrscht. Betrachtet auch nur diejenigen, die nur aus Furcht um der Strafe willen den Ordnungen des Volkes unterthan sind, dem sie angehören. Läßt sich wohl schon eben dieses denken ohne einen Mangel an Liebe, in welchem der Fromme sich unmöglich gefallen kann? Wie? was mit der Glückseligkeit so Vieler auf's Innigste verbunden ist — so daß es sie gewiß auf das Herrlichste fördert, wenn es gut eingerichtet ist, aber eben so gewiß auch sie auf das Kränkendste hemmt und auf das Gewaltsamste stört, wenn schlecht, das sollte ihn nicht anders bewegen, als nur insofern es dem innern Feinde des allgemeinen Wohls, dem freventlichen Uebertreter mit Strafen droht? Und wenn ihr sie genauer versucht, werdet ihr sie auch nicht anders finden. Lieblose Menschen sind es größtentheils, gleichgültig gegen alles, was nicht unmittelbar entweder in den Kreis ihres persönlichen Daseins eingreift, oder für irgend eine besondere Lust oder Neigung, der sie sich hingegeben haben, einen Werth hat, von allem Edleren und Größeren geschieden und nur beschränkt auf die gemeinsten Dinge. Und wenn es Bessere unter ihnen giebt, wie man allerdings sagen kann, die nur durch Irrthum auf irgend einer Seite um einer abweichenden Ueberzeugung willen sich ausgeschlossen haben von der innigsten Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten und sich nun genöthigt glauben, mit aller Liebe, die ihnen einwohnt, sich zurückzuziehen auf das engere in sich abgeschlossene Gebiet des häuslichen Lebens: bestätigen nicht auch diese das eben Gesagte? Wer erkennt nicht den Werth der häuslichen Verbindungen? wer weiß es nicht, wieviel sie dem Herzen sind? Aber laßt uns auch gestehen, sie sollen

den nicht ganz für sich nehmen, nicht ganz sein Leben ausfüllen, der in sich Kraft fühlt und Beruf zu einer ausgebreiteten Wirksamkeit: und die muß jeder fühlen, der auch nur denken kann den Gedanken Vaterland. Wird nun die auf das Größere angewiesene Liebe gewaltsam zusammengedrängt in einen engern Raum; ermangelt sie der gesunden und natürlichen Nahrung, nämlich einer frischen, nach vielen Seiten gerichteten Thätigkeit; wird vielmehr von diesem größeren Gebiete aus das Gemüth nur durch Furcht zurückhaltend bewegt; so muß sie kränkeln. Um nun sich selbst zu genießen, nährt sie sich größtentheils von künstlichen Aufregungen und verschwimmt allmälig in ein weichliches, trübseliges Wesen, in eine krankhafte Empfindelei.

Das Wesen der Frömmigkeit endlich ist Freiheit. Zu der himmlischen Freiheit der Kinder Gottes sind wir berufen; Furcht aber ist Knechtschaft immerdar. Das ist unsere Freiheit, daß auch kein Gesetz Gottes uns fremd ist oder nur ein äußerlicher Zwang; sondern daß die innige Zustimmung unseres Gewissens zu ihnen allen, die heilige Lust ihnen nachzukommen aus allen Kräften uns das wahrhaftige Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind. Und bei so großem Beruf, bei so herrlichem freien Leben sollten wir es uns gestatten, uns einem menschlichen Gesetz zu unterwerfen nur aus Furcht? und wir sollten zugleich frei sein können von dem Buchstaben jedes göttlichen Gesetzes durch den Sohn, der uns frei macht, und unterthan einem menschlichen Buchstaben durch die Furcht? Auch können wir es nicht. Ich fordere euch Alle auf, die ihr irgend einmal in einer unbewahrten Stunde von jener erniedrigenden Gemüthsbewegung der Furcht Euch zu irgend etwas habt treiben lassen: legt selbst ein ehrliches Zeugniß ab; konntet ihr wohl in dem Augenblick, wo ihr so handeltet, das erfrischende Bewußtsein Gottes in eurer Brust lebendig bewahren? Konntet ihr, was wir den Umgang des Herzens mit Gott nennen, dabei genießen, und mußtet Euch nicht vielmehr vor ihm verbergen, tiefer und mit schlechterem Gewissen als Adam? Wenn nun gar diese unglückliche Verirrung zum gewohnten Zustande wird: unmöglich kann sich dann das Herz seines Gottes und Heilandes erfreuen; unmöglich kann es dann in der Freiheit seiner Kinder fröhlich sein und stark! Darum empfahl der Apostel sogar denen, die das Unglück hatten Sklaven zu sein und in persönliche Knechtschaft verkauft, auch sie sollten suchen, aus der Quelle der Religion einen andern Antrieb zum Gehorsam zu schöpfen als die Furcht. Darum haben von jeher so viele Fromme — wenn ihnen das Unglück drohte, ihres köstlichsten Gutes, der Freiheit des Gewissens, beraubt zu werden; wenn ihnen aufgelegt wurde, was sie ihrer Ueberzeugung zufolge nur aus Furcht würden gethan haben; oder wenn sie durch schwere Drohungen sollten gehindert werden dasjenige zu thun, wozu ihr Gewissen sie unwiderstehlich hintrieb, auf ihre Weise zu dienen ihrem Gott — ehe denn sie sich zu Knechten der Furcht hingegeben hätten, lieber den Stab der Wanderung ergriffen und im Stich gelassen Hab

und Gut, heimische Gegend, Haus der Väter, alles was dem Menschen am theuersten ist. Und so geziemt es gewiß allen denen, die einen gleichen Grund des Glaubens bekennen; so unanständig ist es ihnen, sich irgend leiten zu lassen durch die Furcht.

Aber auch deshalb dürfen sie nicht um der Strafe willen unterthan sein, weil dies niemals abgehen kann ohne Heuchelei, und dem Geist der Frömmigkeit, der Aufrichtigkeit und Wahrheit in sich schließt und einfaches Wesen, dem nichts so sehr kann zuwider sein als Lug und Verstellung. Dies aber ist die Gesinnung, welche unter allen Völkern, in deren Adern deutsches Blut wallet, alle Theile der Gesellschaft, die nur nicht in den bedauernswürdigsten Zustand der Abhängigkeit versunken sind, beherrscht; und wir wollen froh sein, daß es so ist, und dies ja unter uns aufrecht halten und immer mehr befestigen, daß Furcht niemals Jemand eingestehen will, sondern wo sie ihn angewandelt hat, sie lieber sich selbst ableugnen möchte und seiner Handlungsweise einen andern Anstrich geben, weil ja Furchtsamkeit entehrt, und wer sie offenkundig vor sich trägt, sich jeder schmählichen Behandlung eines jeden aussetzt. Allein, werdet ihr sagen, grade in dem Verhältniß der Unterthanen zu der Obrigkeit werde eine Ausnahme gemacht von jenem allgemeinen Gefühl, und dies allein werde nicht selten eingestanden, daß man den Gesetzen nur nachlebe aus Furcht vor der Strafe. Leider, nur wünschte ich nicht, daß aus dem Kreise unserer Erfahrung diese Bemerkung entnommen sei! Denn wahrlich nicht da geschieht dieses, wo eine glückliche Eintracht zwischen beiden Theilen durchaus herrscht, sondern nur wo, sei es im Ganzen oder in einzelnen Theilen, die Unterthanen glauben in einem heimlichen Kriege begriffen zu sein gegen die Obrigkeit, in welchem es erlaubt ist, zu überlisten und dann auch nicht unehrenvoll sich vor einer größern Macht im rechten Augenblick zurückzuziehen; und ein offenes Eingeständniß, daß man nur aus Furcht handle oder unterlasse, ist allemal schon der Keim eines solchen verderblichen Zustandes. Im Ganzen behandeln aber immer alle Völker das Band, welches sie mit ihrer Obrigkeit verbindet, als ein Band der Liebe. Ja wo auch eines seufzte unter dem härtesten Joche der Tyrannei, wie die Geschichte davon traurige Beispiele genug aufstellt, auch da wird dies nicht eingestanden in offenen Verhandlungen, daß nur die Furcht es sei, die das Zepter führt; sondern wie der Tyrann Rücksichten lügt auf das gemeine Wohl und Liebe heuchelt den Unterthanen: so auch lügt und heuchelt das Volk Gefühle der Liebe und Ehrerbietung. Und wiewohl es das bejammernswürdigste Elend ist, wenn ein Volk in seiner Gesammtheit sich bequemen muß zu dieser tiefsten Herabwürdigung: so beweiset auch dieses nur um so deutlicher, wie tief das Gefühl eingeprägt ist der menschlichen Natur, daß Herrschende und Beherrschte einander Liebe schuldig sind und nicht Furcht. Darum werden auch unter gesitteten Völkern Gelegenheiten gern ergriffen und Feierlichkeiten angeordnet, um den Herrschern auch auf eine ausgezeichnete Weise bisweilen die Bezeugungen der Liebe und

Ehrfurcht der Völker darzubringen. Wem nun beide Gefühle so heilig sind, daß er auch Gott nichts Größeres zu opfern weiß in seinem Herzen, der sollte den Gedanken ertragen können, beide vor Menschen zu heucheln, wo er sie nicht fühlt? Wenn nun gar Schicksale vorangegangen sind wie die unsrigen, wenn das theuere Band lange Zeit ist gewissermaßen gelöset gewesen, und es schlägt endlich die lange gewünschte Stunde der Wiedervereinigung, wo alles Vermißte zurückkehrt, alles Liebende sich aufs engste verbindet, und es strömt lauter aus als jemals das Jauchzen der Freude eines wahrhaft seine Herrscher liebenden und ehrenden Volkes in frommen und frohen Ergießungen aller Art — so lautere und schöne Freuden, denen wir entgegensehen! — und es könnte einige unter uns geben, in denen das nicht Wahrheit wäre, in denen keine wahre Theilnahme sich regte, keine Liebe und Freude, sondern nur Widerwillen und Furcht, — wie es wohl nicht möglich ist, sondern nur um zu sagen wie verächtlich die Heuchelei ist, spreche ich es aus: sie müßten, wenn sie noch einige Achtung hätten vor sich selbst — lieber als sie sich vergeblich in das Innerste ihrer Gemächer verbergen, denn ihre Stimme würde doch mit eingerechnet in die allgemeine — lieber als sie mitten unter einem glücklichen und freudenvollen Volk in der feierlichsten Stunde als mißmüthige Heuchler sich fühlen, — sie müßten ehe die Stunde noch schlägt diese Gegend räumen und dies Land und sich andere Beherrscher suchen und andere Gesetze und ein anderes Volk, unter dem sie, wenn es zu ähnlicher Freude aufgefordert ist und ähnliche Liebe beweiset, auch Theil daran nehmen können von Herzen und ohne Heuchelei.

II. So unnatürlich es aber dem Frommen ist, unterthan zu sein um der Strafe willen, eben so natürlich und nothwendig ist es ihm, sich zu unterwerfen um des Gewissens willen, um der Ueberzeugung willen, daß ihm das gebührt, daß es recht ist vor Gott, daß es wie alles Rechte den innersten Bedürfnissen seiner Natur angemessen ist. In ihm ist ein Gefühl, welches ihm alles ehrwürdig macht, was den Stempel göttlicher Ordnungen trägt, und nichts trägt ihn wohl bestimmter unter allen menschlichen Dingen als eben das Verhältniß zwischen den Völkern und ihren Hirten, durch welches ihnen Gerechtigkeit, Sicherheit und Ordnung zugetheilt, und ihre Kräfte verstärkt und erfolgreich zu einem gemeinsamen Ziel gelenkt werden. In ihm ist ein Gefühl, welches ihn mächtig hinzieht zu jenem Bande der Liebe, und keines vereinigt ihn inniger und bestimmter mit mehreren, keines giebt ihm mehr und setzt seine Kräfte in eine ausgebreitetere Thätigkeit, als dieses Band der geselligen Ordnung. Er überzeugt sich, daß er ohne dasselbe seine Bestimmung nicht erreichen kann, er überzeugt sich, daß durch eine geheimnißvolle Uebereinstimmung beide Theile einander angehören, und in dem natürlichen Lauf der Dinge keine Obrigkeit sich im Wesentlichen entfernt von dem Geist ihres Volkes: und eben dieses heißt, er ist ihr unterthan um des Gewissens willen. Vielleicht nun könnte man meinen,

diese Hingebung unterscheide sich von jener Unterwerfung um der Strafe willen nur auf eine innerliche Art, so daß ein solcher freilich aus einem andern und wohl höheren Bewegungsgrund handeln, daß aber doch, wenn jenen nur eine wohlangebrachte Furcht stark genug triebe, beide immer ganz dasselbige thun würden. Aber wie unrichtig muß sich das jedem zeigen, der auch nur oberflächlich aufmerkt! wie deutlich müssen wir gleich inne werden, daß Gewissenhaftigkeit und Liebe sich nirgend durch etwas anderes ersetzen lassen! Ja Niemand wird es sich verhehlen können, daß auf eine ganz andere Weise der um des Gewissens willen Unterworfene der Obrigkeit zugethan ist mit seiner ganzen Wirksamkeit nach außen und mit der innern und stillen Thätigkeit des Nachdenkens und der Betrachtung.

Zuerst auf eine ganz andere und fruchtbarere Weise ist der um des Gewissens willen Unterworfene der Obrigkeit zugethan mit seiner ganzen Wirksamkeit nach außen. Schon dadurch gleich, daß er in einem ganz verschiedenen Sinne verrichtet und beobachtet, was ihm aufgetragen wird. Wer nur aus Furcht unterthan ist, der sieht auch nur darauf, daß er die Strafe vermeide, und so wenig als möglich möchte er gern von dem eigenen Wege, den er geht, abweichen, um diesen Zweck zu erreichen. Ob dem Geist der Gesetze Genüge geschieht, ob der Zweck derselben wirklich erreicht wird, das ist was ihn wenig kümmert, wenn nur er nicht kann in Anspruch genommen werden und allen Unannehmlichkeiten sicher entgeht. Darum ist sein ganzes Bestreben, mit dem Schein vorzüglich alles auszurichten und soviel er kann leere Schattenbilder der Handlungen aufzustellen, welche die Obrigkeit fordert. Wie wenig auf diesem Wege wirklich ausgerichtet wird für das Ganze, und wie das gewiß schlechte Bürger sind, die so verfahren, das wissen wir alle, denen gesagt ist, daß der Buchstabe tödtet und nur der Geist lebendig macht. Aber das Gewissen des Besseren kann auch durch einen solchen Gehorsam unmöglich befriediget werden! Sondern weil er der Obrigkeit von Herzen zugethan ist, will er auch so viel an ihm ist, daß das wirklich geschehe, was sie beschlossen hat; er macht ihre Sache zu seiner eignen und ist darin thätig mit demselben Eifer, mit der gleichen Lust und Liebe; er ist darauf bedacht, so vollständig als möglich dem Gesetz zu genügen, und strengt sich an, auf's Beste das Aufgegebene zu verrichten. Und ein solches Thun allein ist wahrer Gehorsam, auf dem der Segen ächter Bürgertreue ruhen kann.

Eben so sehr aber unterscheidet sich, wer um des Gewissens willen unterthan ist, dadurch, daß er auch vermittelst seines Einflusses auf andere wirksam ist für die gemeine Sache. Jene Knechte der Furcht kümmern sich natürlich wenig darum, was die übrigen thun; oder wenn ja, so thun sie es nur um schlechte Beispiele zu sammeln und zeigen zu können, daß andere nicht besser sind als sie, oder um auch die Handlungsweise der Besseren in einzelnen Fällen in einem verdächtigen Lichte darzustellen. Dies abgerechnet, finden wir immer diejenigen,

die nur um der Strafe willen unterthan sind, in einer sträflichen Gleichgültigkeit gegen die bürgerlichen Gesinnungen und das bürgerliche Betragen Anderer, welche allein schon von der übelsten Vorbedeutung ist für das Schicksal einer Gesellschaft. Wehe dem Staat, wo Tugend und Laster verborgen sein können! wo sich nicht laut ungehemmt und unparteiisch die Stimme des Lobes hören läßt über diejenigen, die sich wohl verdient gemacht haben, weniger um die Guten und Kräftigen aufzumuntern und zu belohnen, als um den Schwachen und Beschränkten, die es aber wohl meinen, zu zeigen, an wen sie sich anzuschließen haben! wo der unthätige oder unredliche, der gefährliche Bürger nicht deutlich und öffentlich bezeichnet umhergeht! wo nicht Schmach und Schande denjenigen trifft und härter schlägt, als der Arm des Gesetzes ihn treffen kann, der in einem Zustande des Grolls und der Feindschaft lebt gegen die öffentliche Ordnung, der mit dem ansteckenden Gift gefährlicher Grundsätze behaftet nur Unheil anzurichten sucht! Und diese öffentliche Stimme, die wahre Sicherheit für das Wohlergehen des Ganzen, die herrlichste Heilkraft in seiner eigenen Natur, von wem kann sie ausgehen als von denen, die um des Gewissens willen unterthan sind der Obrigkeit? Das Gewissen läßt ihm nicht wehren, als die Stimme Gottes verachtet es alle menschliche Rücksichten. Es spendet auch unwillkürlich nach einem richtigen geläuterten Gefühl die Beweise der Achtung wie des Abscheues und schweiget nicht. Und die in einem solchen Sinn die Sache der Obrigkeit und des gemeinen Wesens zu der ihrigen gemacht haben, werden unmöglich grade diese heilige Kraft ausschließen von ihrem Dienst.

Fragen wir nun gar, wer wird dienstfertig und beflissen den Absichten der Obrigkeit entgegenkommen? wer wird es zu seinem Bestreben machen, dieselben auch mittelbarer Weise so viel er nur kann zu befördern mit Anstrengung, mit Aufopferung? wer wird bei allen seinen eignen Unternehmungen und Geschäften in seiner ganzen Lebensweise immer zuerst danach fragen, ob wohl darin etwas Unangemessenes ist für den gegenwärtigen Zustand des Ganzen, etwas Widerstrebendes gegen die Richtung, welche ihm die Obrigkeit hie oder da zu geben suchte? Sehet zu, wie wenig solche Fragen und Sorgen in die Seele dessen kommen können, der nur um der Strafe willen unterthan ist, wie sie aber den auszeichnen, der um des Gewissens willen aus Gefühl und Ueberzeugung sich unterworfen hat. Seht, wie dieser allein, nicht der Söldling, der wahre Diener der Obrigkeit ist auf eine Art, wie jeder es sein kann und sein soll! Bedenket, daß wir nur durch einen solchen Sinn dauernd zu der Vereinigung der Kräfte gelangen können, die einem Volke Sicherheit gewährt und Größe.

Allein auch bei dem besten Willen könnte dies nicht geleistet werden, wenn nicht eben so natürlich die um des Gewissens willen Unterworfenen der Obrigkeit auch zugethan wären mit der stillen Thätigkeit des Nachdenkens.

Zunächst indem sie die Anordnungen der Obrigkeit, so viel davon auf ihren Wirkungskreis sich bezieht oder sonst dem Maaß ihrer Einsichten erreichbar ist, zu verstehen suchen. Auch das liegt denen nicht am Herzen, die nur um der Strafe willen unterthan sind. Nur darauf sehen sie neue Ordnungen und Einrichtungen an, wieviel sie ihnen etwa Störungen verursachen in ihrer gewohnten Lebensweise, wieviel Anstrengung und Aufopferung sie fordern, wie gut oder schlecht vielleicht bisherige Gesetzwidrigkeiten sich dabei werden forttreiben lassen oder nicht. Die aber um des Gewissens willen unterthan sind, denen ist daran gelegen in der Uebereinstimmung ihres Herzens und ihrer Einsichten mit der Obrigkeit zu bleiben; und wenn sie gut und vollkommen thun wollen, was ihnen geboten ist, so müssen sie auch wissen, wie es gemeint ist. Sehen wir nicht auch, daß jede im rechten Sinn handelnde Obrigkeit dieses Bestreben wünscht und ihm entgegenkommt? daß sie auf mancherlei Art das Volk in Kenntniß zu setzen sucht von den Gründen und Absichten dessen, was sie ordnet? Und nächstdem, daß wir das göttliche Gesetz immer tiefer müssen suchen zu verstehen und zu durchdringen, giebt es etwas würdigeres für den Menschen, als daß er auch das Wesen und den Zusammenhang der Gesetze kenne, durch die sein Lebem bestimmt wird? ist das nicht fast der Maaßstab der fortschreitenden Veredlung und Bildung eines Volkes überhaupt? Aber nur aus dem wohlgemeinten Forschen und Nachdenken eines redlichen Herzens kann sie hervorgehen, nicht aus der Art, wie die beschränkte Selbstsucht gleichgültig oder auch feindselig denkt und urtheilt.

Aber freilich, wie es Niemandem möglich ist, es allen Menschen und immer recht zu machen, so auch der Obrigkeit nicht; und es kann nicht fehlen an solchen Fällen, wo auch des Wohlmeinenden und nicht ganz Ununterrichteten erstes Gefühl Unzufriedenheit ist und Mißbilligung. Dann aber fängt der Bessere und Fromme damit an, daß er Ehre giebt, dem Ehre gebührt, und die erste und höchste Ehre, welche die Obrigkeit zu fordern hat, ist Vertrauen in ihr Wohlmeinen und ihre Einsicht. Darum ziemt es in solchen Fällen, zuerst sich selbst zu fragen, ob man auch ein Recht habe zur Mißbilligung, ob sie nicht vielmehr vorzüglich zusammenhängt mit zurückgesetzter Eitelkeit, mit gekränkter Selbstsucht, mit lange genährten Vorurtheilen, mit träger Anhänglichkeit an alte Gewöhnungen, mit unwürdiger Scheu vor Mühe und Anstrengung. So wendet gewiß, wer aus Gefühl und Ueberzeugung unterthan ist, zuerst seine Betrachtung auf sich selbst, weil es ihm am Herzen liegt, sich rein zu halten von allem Unrecht; weil er nichts mehr wünscht als gehorchen zu können mit voller Zustimmung. Laßt uns gestehen, wie viel ungerechten Mißmuth würden wir uns selbst, wieviel unnütz erregte Bedenklichkeiten würden wir anderen ersparen, wie oft würde der vorlaute Tadel, statt herauszubrechen, noch unausgesprochen zurückgehalten werden: wenn wir alle immer so zu Werke gingen, wie es doch allein der Pflicht gemäß

ist und der Liebe! Wie leicht würde oft eine redliche Selbstprüfung hinreichen, um vorgebliche Bedenklichkeiten zu lösen und aufkeimendes Mißvergnügen zu verscheuchen!

Was aber dann noch übrig bleibt von abweichenden Meinungen und Einsichten, das kann so geläutert unmöglich anders als zum Wohl des Ganzen beitragen. Denn wer es so redlich meint und so strenge sich selbst und die Sprache prüft und so überall Vertrauen und Liebe zum Grunde legt, dem entwickelt sich dann wohl aus seinem stillen Nachdenken wieder die edelste Kraft, mit der er dem Ganzen dienen und zu Hülfe kommen kann, fruchtbare Wahrheiten nämlich, heilsame Winke, wohl dargelegte Einsichten. Ein solcher nämlich, aber auch nur ein solcher kann wohl bisweilen dahin gelangen, wiewohl zu keiner von den Verzweigungen der Obrigkeit gehörig, im Einzelnen richtiger zu urtheilen als sie. Was könnte aber ein gutgesinnter Bürger der Obrigkeit darbringen als solche Einsichten! oder wie sollte es in seiner Gesellschaft an Gelegenheit fehlen die wohlgemeinte Gabe auch wirklich zu opfern und was wahr und richtig ist denen mitzutheilen, bei denen es mehr Frucht bringen kann als bei dem, der es ursprünglich gefunden hat! Vielmehr gehört dies unter die gesegnetsten der guten Werke, für die jeder stets Lob zu erwarten hat.

Dies ist die Treue, dies der Gehorsam, dies die Unterwerfung des Christen gegen seine Obrigkeit. Wir sehen daraus, daß, wie auf der einen Seite alle menschlichen Ordnungen und Gesetze eine feine Zucht sind und Zubereitung zur Gottseligkeit, so auf der andern Seite auch der Sinn der Gottesfurcht ihnen erst ihren vollen Werth, ihre rechte Kraft, ihr sicheres Gedeihen giebt. Laßt denn auch unsern frommen Sinn vorzüglich auf diesen Gegenstand sich richten, laßt unter uns — o es wird uns ja so leicht gemacht vor vielen! — Frömmigkeit und Treue Hand in Hand gehen, und uns immer mehr bilden zu einem Volke, das da sei zugethan seinem Herrscher, einträchtig unter sich, sicher und stark in der Kraft jeder guten Gesinnung. Amen.

II.

Die Verklärung des Christen in der Nähe des Todes.

Am 22. Juli 1810*).

Herr, dir leben und dir sterben wir! gieb uns deinen Frieden, beides im Leben und im Tode! Amen.

Meine andächtigen Zuhörer! Bald nachdem durch die Wirkungen jener segenvollen Ausgießung des Geistes die Schaar der Gläubigen

*) Diese und die nächstfolgende Predigt erschienen zusammen im August 1810 mit nachstehender Vorerinnerung:

gewachsen; nachdem unter ihnen jener Bund der Liebe und der Verleugnung geschlossen war, der sie zur ausdauernden hülfreichen Treue, zur muthigen Aufopferung alles andern für den gemeinsamen Zweck verband; und während dieser göttliche Sinn sich durch mancherlei wunderbare Thaten bewährte, und alles umher zu Liebe, Bewunderung, Staunen und Furcht aufregte: ermannte sich auch derselbige Haß wieder, der seinen ersten Sieg, den Tod des Erlösers nicht vergeblich wollte errungen haben; und die Geschichte der christlichen Lehre zeigt uns das erhabene Schauspiel des ersten Märtyrers, des ersten, der seinem Herrn folgte zum Tode für die Verkündigung seiner göttlichen Kraft und Wahrheit, und dem hernach selbst so große Schaaren mit dem freudigsten Muthe denselben herben, glorreichen Weg gefolgt sind, daß man nicht ohne einen Schein der Wahrheit sagen konnte, die Christen geizten eben so sehr nach dem Tode, wie die übrigen Menschen nach dem Leben. Wenn dieses letztere wahr ist, meine Freunde, so wollen wir es nicht loben; wir wollen es als eine Schwachheit anerkennen, der eine Täuschung zum Grunde liegt, aber eine sehr natürliche in jener Zeit, wo noch nicht das ganze Feld für die Wirksamkeit und für den Heldenmuth des Christen eröffnet war. Keiner, in dem Liebe zu Gott und dem Erlöser brennt, wird sich des Gefühls entschlagen können, daß es etwas Großes und Herrliches sei um das Märtyrerthum, und ganz etwas anderes nur sterben, weil man gelebt hat, nur sterben, um der Natur eine Schuld abzutragen, und sterbend nur die Hinfälligkeit des Körpers zu bezeugen, oder sterben unter dem größern Zeugniß des geistigen und ewigen Lebens, sterbend dem Erlöser der Welt eine Schuld abtragen und ihm sterben, wie man ihm gelebt hat. Aber nicht etwa nur, um uns darüber zu trösten, daß wir diese Krone nicht mehr auf demselben Wege erlangen können,

---

Kein Bewohner unserer Hauptstadt darf wohl erst daran erinnert werden, daß der 22. Juli der erste Sonntag war nach dem Tode unserer geliebten Königin, und daß alle unsere Kirchen angefüllt waren von solchen, die ein Wort christlicher Tröstung und Beruhigung zu hören wünschten. Seit Pfingsten war ich in einer Reihe von Vorträgen über die Apostelgeschichte begriffen; aus dieser wollte ich weder herausgehen, noch verstattete mir mein eigenes Gefühl, einen der herrschenden Gemüthsstimmung ganz fremden Gegenstand zu behandeln. Dies mag die Wahl des Textes zu der ersten Predigt und die Art, wie über ihn geredet worden ist, rechtfertigen.

Von dem zur allgemeinen Gedächtnißfeier besonders bestimmten Tage gebe ich hier nicht nur die über den vorgeschriebenen Text gehaltene Predigt, sondern fast den ganzen Verlauf des Gottesdienstes. Es wäre zu wünschen, daß dies häufiger geschehen könnte, und daß dabei auch noch den Lesern anschaulich würde, wie die andern Theile des Gottesdienstes nicht minder kräftig als die Predigt selbst zu einer bestimmten Art der Erbauung mitgewirkt haben. Dies war hier in einem hohen Grade der Fall, vorzüglich dadurch, daß, wie auch schon vorher einmal der Fall gewesen war, eine Anzahl von Mitgliedern der Singakademie, denen ich hier noch öffentlich meinen und der Versammlung herzlichen Dank bringe, unsern Gottesdienst verschönten. Möchten wir doch je länger je mehr dahin kommen, die Bedeutsamkeit des Kirchengesanges, sowohl der Gemeine als kunstreicherer Chöre, wieder herzustellen und seine erbauende Kraft zu empfinden.

Berlin, im August 1810.

wie jene, sondern mit Grund der Wahrheit können wir uns sagen, daß jeder wahrhafte treue Jünger Jesu den Märtyrertod stirbt. Wir sind ja alle Streiter des Herrn und Arbeiter in seinem Dienst. Der Kampf gegen das Böse reibt, mit welchen Waffen und auf welche Art er auch geführt werde, die Kräfte des Lebens auf; es muß allen üblen Witterungen getrotzt, es muß einem unvermeidlichen Feinde widerstanden werden, Schmerzen und Kränkungen müssen erduldet, Wunden können oft lange nicht verbunden werden; ja wenn auch eine Zeitlang das Leben den äußern Schein des Krieges ganz verliert, so läßt der Dienst in dem Weinberge des Herrn weder Zeit noch Lust, es so zu pflegen, jeden Keim des Verderbens so sorgfältig auszuscheiden, wie die andern thun: und so können wir uns rühmen, daß unser Tod, erfolge er nun spät oder früh, immer keine unfreiwillige Naturbegebenheit ist, sondern ein freudiges Opfer, welches wir dem Herrn darbringen.

Meine Brüder, wir sind jetzt Alle tief gebeugt! der Tod hat ein theures, vielgeliebtes und verehrtes Opfer unter uns gefordert. Was kann uns besser anstehen, um gleich die ersten Empfindungen des Schmerzes zu heiligen, als daß wir den Tod unter dieser edleren Gestalt betrachten. In solchem Sinne also wollen wir uns jenes Bild, auf welches ich schon gedeutet habe, gleichsam als die allgemeine Gestalt des sterbenden Christen vorhalten.

Text. Ap. Gesch. 6, 15.

Und sie sahen alle auf ihn, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.

Wenige Worte konnte ich nur auswählen, um uns die ganze rührende und erhabene Geschichte in Einem Moment zu vergegenwärtigen; daher habe ich eure Aufmerksamkeit nicht an den vozüglich gewiesen, wo der herrliche Mann schon von der Wuth des aufgebrachten Haufens entstellt die Knie beugte, um die tödtlichen Stöße zu empfangen — denn nicht durch irgend ein widriges, sinnliches Bild des Todes wollen wir unsere Betrachtungen stören; auch nicht auf jenen herrlicheren, wo er entzückt und des heiligen Geistes voll den Himmel offen sah — aus Furcht, es möchte nicht Jeder unmittelbar folgen können: sondern eben diesen, wo die Aehnlichkeit des ganzen Verfahrens mit dem gegen den Erlöser schon zu groß war, als daß er an der Aehnlichkeit des Ausgangs sollte gezweifelt haben; wo wir ihn in der sichern Erwartung des Todes sehen und uns seine Gestalt beschrieben wird gleich einer himmlischen Erscheinung vor allen, die ihn sahen. Das alles wollen wir uns darstellen zu unserm Trost und unserer Erweckung, die **Verklärung des Christen im Angesicht des Todes.**

So wie eines Engels Angesicht erscheint er, **er der erstlich gemeinhin Verkannte und unschuldig Verläumdete, er**

zweitens der Ueberwundene von den siegreichen Feinden, er endlich der Treue, indem er scheidet aus seinem Beruf.

I. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht. So stand er vor ihnen der unschuldig Verläumdete! denn sie hatten falsche Zeugen dargestellt, welche sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf Lästerworte zu reden wider diese heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen, Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Lästerworte aber hatte Stephanus nicht ausgestoßen. In seiner Rede, welche gewiß nicht gemacht war, um seine Richter der Wahrheit entgegen zu bestechen, zeigt sich überall Ehrfurcht für das Gesetz und seine Stifter. Wohl aber mochte er verkündigt haben, daß die Herrschaft dieses Gesetzes keine ewige sei, und das Ende derselben herannahe; mochte hingewiesen haben auf die größere Herrlichkeit eines freieren, erleuchteteren Gottesreiches und strenge geredet gegen diejenigen, welche unter dem Vorwande des Gesetzes das Volk drückten, hintergingen, sein Aufstreben zum Besseren verhinderten und seine Kräfte zu eigenmächtigen Absichten mißbrauchten. Und eben diese waren es zunächst, welche eine Verfolgung erregten, deren erstes Opfer er ward. Aber so geht es, wenn auch in einem andern Maßstabe, überall dem Christen, und die Erfahrung davon gehört zu den alltäglichsten. Wo giebt es nicht Unrecht und Gewaltthätigkeit, welche den Schein wohlthätiger, weitsichtiger Vorsorge für die Menschen annimmt? wo giebt es nicht Frevler, welche unter dem Vorwande, das Heilige zu beschützen und freche Neuerungen zurückzuhalten, die fruchtbarsten Keime des Guten ersticken? wo giebt es nicht auch ohne bösen Willen eine verblendete Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte, welche jeden Fortschritt zum Bessern um jeden Preis zu hemmen sucht? Wer nun diese Verblendung aufheben, wer jenen Betrug entdecken will, wer muthig das für recht Erkannte geltend zu machen sucht: gegen den werden alle Waffen, welche wirken können, zu Hilfe genommen, auch die der Verläumdung. Und das lehrt die Erfahrung, keine Tugend ist so rein, kein Ruf so unbefleckt, kein Wandel so vorsichtig, gegen den sie nicht irgend einen Vorwand auffinden sollte. Jede Tugend läßt sich in den Schein des Lasters verkehren; der schuldlosesten Unbefangenheit lauern diejenigen am wenigsten vergeblich auf, welche Böses erdichten wollen; die ehrlosesten Neider des Guten verschmähen auch die rohesten Lügen nicht, wenn auch von tausenden nur eine Glauben findet; und eben je lebendiger ein Mensch in der Besserung seiner Einsichten, seiner Sitten, seines Lebens begriffen ist: um desto leichter läßt sich Verdacht auf ihn werfen. Am leichtesten aber vor allen geschieht dies in solchen bedenklichen Zeiten, als die des Stephanus waren, und als auch die unsrigen sind, wie wir uns nicht verbergen können: Zeiten nämlich, in denen Erneuerung und Besserung und was ihnen nothwendig voran-

geht, nicht nur im Einzelnen, sondern im Ganzen sollen bewirkt werden; Zeiten, wo vieles gelöst wird und vieles umgestürzt, damit Besseres aufkommen könne, wo in tausend Fällen die noch bestehenden Formen und Buchstaben ihre alte Gültigkeit nicht mehr behaupten können, und das Gewissen eines jeden mehr als sonst sein einziger Richter sein kann. In solchen Zeiten vornehmlich treibt die Verläumdung ihr Spiel und läßt auch das Edelste und Zarteste nicht unangetastet. Und wenn sie auch nicht unmittelbar zum Tode führt wie hier, so weiß doch jeder, wie tief unschuldig gekränkter Name schmerzt und oft auf unheilbare Weise am Mark des Lebens zehrt, und wie selten die Verläumdung ein einmal gefaßtes Opfer eher als am Ende des Lebens verläßt. Aber auch so scheint dann das Angesicht des Christen wie eines Engels Angesicht. Es leuchtet daraus hervor der himmlische Glanz der Wahrheit, der inneren Zuversicht und Gewißheit, der durch das Urtheil der Menschen nicht irre gemacht wird, der Ueberzeugung, nur das gewollt und gesucht zu haben, was recht ist vor Gott. Der göttliche Geist, der Zeugniß giebt im Innern und auch die verlästerten Thaten für die seinigen erkennt; das Bewußtsein, die geistigen Vorzüge sich immer erhalten und sie immer gebraucht zu haben, die die verläumderische Beredtsamkeit ihm absprechen wollte, so wie rein zu sein von den Flecken, die sie ihm anzudichten sich bemüht; die ruhige Erinnerung, die den innern Zusammenhang des Lebens übersehen kann ohne Reue und ohne Schmerz: dies erhebt ihn über Alles mitten im Gewühl des Lebens sowohl als im Angesicht des Todes; aber je näher diesem, desto heller tritt das Engelsangesicht hervor, daß es auch denen, die der Verläumdung lauschen und sie leiten, nicht entgehen kann; und desto leichter und froher sieht er den Himmel offen, den Himmel, der die Rechtfertigung des Frommen herbeiführt wie der Mittag; sieht des Menschen Sohn, der auch verklärt worden ist und erhöht, nachdem er verkannt gewesen war und verläumdet.

II. Und sie sahen auf ihn alle die im Rath saßen und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht. So stand er vor ihnen, d e r U e b e r w u n d e n e v o r s e i n e n s i e g r e i c h e n F e i n d e n. Ueberwunden war er freilich, indem noch einmal die Stimme des Volkes sich gegen den erklärte, den er ihnen als den einzigen Retter vorgestellt hatte, und noch um ein Opfer mehr die Vorurtheile ihnen theurer wurden, von denen das Volk so schwer zu befreien war. Und ihm blieb keine Hoffnung den Kampf zu erneuern und zu dem spätern Siege etwas beizutragen. Er also war überwunden, sein ferneres Streben und Wirken war gehemmt, die Kraft, die von ihm ausging war in ihrer unmittelbaren Wirkung unterdrückt: und dennoch stand er so da! und dennoch ist er auch so nur das Sinnbild eines jeden Christen! Der Kampf eines jeden hört nie auf; alle Wahrheiten, die der Christ verkündet mit Wort und That, alle göttlichen Ordnungen und Rechte, die er aufrecht halten will, alle Liebesbande, die er unter

den Menschen knüpfen, befestigen, erhalten möchte: alle haben ihre Feinde, ihre thätigen, listigen, mächtigen Feinde. Manche glauben, indem sie sich in dem offenbarsten Widerstand befinden gegen das Rechte und Gute, doch Gutes oder wenigstens Erlaubtes zu verfechten: und so sind sie nur desto eifriger durch den Glauben an eine gute Sache. Andere wissen es oder ahnen es wenigstens in Augenblicken des Zweifels, daß sie sich in der Feindschaft gegen Gott befinden; aber um desto mehr verhärten sie sich in Leidenschaft. In diesem Kampf ist der unmittelbare Sieg nur selten nur in einzelnen Fällen auf der Seite des Christen; und je eifriger er kämpft, je unausgesetzter er diesen Kampf fortsetzt: um desto öfter sieht er sich überwunden. Ja, wir müssen nicht nur auf die Fälle sehen, wo er sich den Bösen in ihren Wünschen und Unternehmungen widersetzt, sondern auch auf die, wo er die Lauen, die Unsichern, die Gleichgültigen auffordert zur Thätigkeit für die gute Sache. Wenn nun diesen der Lohn zu entfernt ist oder zu schwer zu erringen; wenn sie gleich Anfangs den entgegengesetzten mehr schmeichelnden Eingebungen Gehör geben oder mitten im Werke laß werden und umkehren: so ist er auch der Ueberwundene. Und weil es so fort geht das ganze Leben hindurch, wie selten müssen die Fälle sein, wo es gerade schließt mit dem Gefühl des Sieges! wie viel häufiger die, ja wohl allgemein, können wir sagen, wenn wir auf das Ganze aller Bestrebungen sehen, müssen die Fälle sein, wo der Christ am Ende seines Lebens ebenso besiegt dasteht vor seinen Feinden, wie dort der heilige Märtyrer. Aber auch so ist sein Angesicht zu sehen wie eines Engels Angesicht, nämlich es leuchtet daraus hervor der himmlische Glanz des Glaubens, des Glaubens, daß das Böse niemals siegen kann, und daß, wenn auch der Einzelne untergeht, wenn auch unmittelbar dem Anschein nach nichts erreicht wird, dennoch die innere Kraft des Guten bei jedem Kampf zunimmt, und ihm der endliche Sieg nicht kann entrissen werden. Sein persönliches Streben kann gehemmt sein, der nächste Zweck den er unmittelbar vor Augen hatte, vereitelt; aber daran hängt er nicht wie die, die überall nur sich selbst suchen und Denkmäler für ihre Kraft und ihren Ruhm. Sondern er sucht nur das Gute und Wahre, das Reich Gottes, wie, wann und durch wen es auch komme; und so glaubt er an die unüberwindliche Macht dessen, dem er dient, an den nothwendigen Sieg der Sache, die er verficht, an eines Jeden, der für sie thätig ist, unverlorne Wirksamkeit, wenn sie auch an Einzelnen nicht erscheint, und die Welt nichts von ihr wahrnimmt. So sieht er den Himmel offen und wohlthätige Einflüsse herabgießend auf die Erde auch noch in seinem Tode, und fühlt den lohnenden Beifall dessen, dem er gelebt hat.

III. Und sie sahen sein Angesicht als eines Engels Angesicht. So stand er endlich da, verklärt im Angesichte des Todes, wiewohl im Begriff von einem Beruf zu scheiden, den er liebte.

Wir wissen aus der früheren Erzählung der Apostelgeschichte, welche Stelle dieser heilige Mann einnahm in der ersten Kirche: wie er als vorzüglich bewährt und mit dem allgemeinen Vertrauen bezeichnet mit noch einigen Andern erwählt worden war, um die Gaben, die aus den Darbietungen der Einzelnen als ein Gemeingut zusammenflossen, mit weiser Rechtschaffenheit und liebevoller Treue zu vertheilen unter die Dürftigen und Verlassenen. So war in die innere Häuslichkeit der Kirche seine Berufsthätiglelt eingeschlossen, und wenn sie an und für sich angesehen geringer erscheint als die der hohen Apostel; so ist doch gewiß, daß ohne jene zusammenhaltende Einrichtung der ersten Liebe die Gemeinde des Herrn damals nicht könnte bestanden haben, und immer ist der Dienst der Armen ein ehrenvolles Amt gewesen in der christlichen Kirche. Wer kann also zweifeln, daß dieser Mann voll Weisheit und heiligen Geistes die Wichtigkeit desselben nicht werde eingesehen und an ihm mit Lust und Liebe werde gehangen haben. Aber, denkt vielleicht mancher bei sich, wenn er nur bei seinem Beruf geblieben, wenn er nicht in unberufene Geschäftigkeit darüber hinaus geschweift wäre, könnte er wohl noch lange darin zum Wohl des Ganzen wirksam geblieben sein und würde nicht diese Verfolgung erregt haben gegen sich und die ganze Gemeine. So scheint es freilich! aber eine genauere und richtigere Ansicht der Sache wird wohl jeden Vorwurf von dem heiligen Manne entfernen, oder wir müßten annehmen, daß jeder Beste am meisten demselben Tadel ausgesetzt wäre. Jeder Mensch hat seinen besonderen Beruf, den er betreibt als Auftrag der Gesellschaft, welcher er angehört; und in Sachen eben dieses Berufes ist es wohlgethan, sich über seine Grenzen nicht hinaus zu versteigen, weil man sonst Verwirrung in dem Kreise eines Andern anrichten könnte. Aber Niemand wird wohl glauben, daß dieser Beruf, wie vielumfassend und wichtig er auch sein möge, alles in sich schließt, was ein Mensch, der den Willen Gottes zu erfüllen trachtet, in der Welt zu thun hat; sondern es giebt allgemeine Thätigkeiten, an denen jeder theilnehmen muß, die nicht als besonderer Beruf auf einige wenige können übertragen werden. Und so war damals die Verkündigung des Evangeliums etwas, dessen sich in gewissem Maß jeder Christ mit Recht unterzog, und das nicht den Aposteln allein konnte überlassen sein. Wenn auch öffentlich im Tempel und in den Schulen das versammelte Volk zu lehren das ausschließende Amt der letzteren war: so kam es doch jedem zu, in dem besondern Kreise seiner persönlichen Verbindungen, Rechenschaft zu geben von seinem Glauben und seinen Erwartungen, und an denen, die ihm nahe waren, die Kraft des Evangeliums zu versuchen. Daß Stephanus mehr gethan habe als dieses, haben wir keine Ursache zu glauben; aber je mehr er sein Volk auf der einen und seinen Glauben auf der andern Seite liebte, desto eifriger that er eben dieses; und je ausgebreiteter die Verbindungen waren, in die ihn sein Amt brachte, um so weniger konnte das, was er that, ver=

borgen bleiben. Und ist es nicht noch jetzt mit jedem von uns nach Maßgabe seiner Kraft und seiner Verhältnisse eben dasselbe? Ist es nicht eine allgemeine Pflicht, der sich keiner entziehen zu dürfen fühlt, daß er der Wahrheit, von der das Herz voll ist, auch Zeugniß gebe mit dem Munde? daß durch freimüthiges Bekenntniß und allerlei Aeußerungen des Eifers für das Gute und Wahre jeder so viele von den andern wie er kann belebe, antreibe, begeistere? daß den Unwillen gegen das Böse, den Haß gegen Lügen und Untreue keiner verschweige, und — wie es auch der Apostel als Regel aufstellt — aus Furcht vor Menschen keiner dem Gehorsam gegen Gott und die Stimme seines in unser Herz geschriebenen Gesetzes entsage? Je mehr nun jene unedle Feigherzigkeit unter den Menschen überhand genommen hat, welche sich in die engsten Grenzen des bestimmten Berufs zurückzieht und die Theilnahme an den allgemeinsten und höchsten Pflichten als bedenklich oder unnütz und gefahrvoll bei Seite setzt: um desto mehr kann die treue Beharrlichkeit, der hervorragende Eifer, auch ohne daß sie wie Stephanus schon durch ihre äußere Lage hervorragen, wirklich gefährlich werden.

Doch wie dem auch sei, wann und auf welche Art wir auch dem Tode entgegengeführt werden: wenige sind es immer, die jenes späte Ziel des Lebens erreichen, vor welchem der Mensch schon — weil sein eigentlicher Lauf beendigt ist, weil seine Kräfte abnehmen — aus aller eigentlichen Berufserfüllung ausgeschieden ist und ruhig vielleicht sehnsuchtsvoll der Stunde wartet, die ihn gänzlich abruft aus dieser Welt. Sondern die meisten scheiden früher und werden eben wie Stephanus mitten aus einem schönen und lieben Beruf hinweggerissen. Sollte da nicht bange Sorge die letzten Augenblicke des Lebens trüben? wenn wichtige Geschäfte müssen zurückgelassen werden unvollendet, vielleicht in einer mißlichen Lage, diejenigen, welche sie zu führen haben, ohne einen treuen Gehülfen, ja vielleicht ohne den leitenden Geist, der sie vorzüglich beseelte und aufklärte? wenn geliebte Menschen zurückgelassen werden, ohne vielleicht, daß die ihnen gewidmeten Bemühungen schon zum Ziel gelangt wären, ohne Sicherheit für ihr Schicksal, vielleicht mit so vielen Sorgen, wie Stephanus seine Freunde und Geliebten unter den Jüngern zurücklassen mußte! Aber dennoch sahen sie sein Angesicht wie eines Engels Angesicht, und so ist auch das Angesicht jedes Christen. Er ist verklärt durch die Liebe, die in der Seele des Christen immer himmlisch ist und rein, aber von der sich im Angesicht des Todes mehr als je alles Irdische und Unvollkommene ablöst durch das Gefühl, daß er in Gott und Christo eins ist mit denen, die er liebt, daß er wohnt und lebt in ihren Herzen, und daß auch in ihnen das Gefühl seiner Nähe und das verklärte Bild, welches ihnen zurückbleibt, reiner und heiliger wirken wird, als die immer getrübte Gegenwart es vermochte. Das heißt den Himmel offen sehen, die unzerstörbare Gemeinschaft des Göttlichen und Ewigen mit dem Zeitlichen und Irdischen, und des Menschen Sohn zur Rechten

Gottes, ihn, der alle die Seinigen unter sich und mit sich vereinigt, ihn, dessen ewig gesegnete Liebe auch den fortdauernden Segen jeder wahren Liebe verbürgt, und der selbst mit der tröstlichen Versicherung schied, daß er alle zu sich ziehen wolle.

Ja, meine Freunde, das Licht der göttlichen Wahrheit, der Glanz des ungetrübten Glaubens, das Feuer der himmlischen Liebe, das ist es, was den Christen auch im Tode noch verklärt; dieselben göttlichen Gaben und Zeichen, die auch im Leben jene ehrfurchtgebietende Hoheit über ihn ausgießen, welche alles Irdische überragt, die aber desto herrlicher sich offenbaren, wenn alles Irdische zu verschwinden anfängt, ja deren Kraft auch die Schmerzen des Todes unterdrückt und seinen Stachel abstumpft. Diesen ewigen Gütern nachjagend und unersättlich in ihrem Besitz laßt uns denen muthig folgen, die uns so vorangegangen sind, und alle selig preisen, die da vollendet haben in dem Herrn. Amen.

(Hierauf folgte die vorgeschriebene Bekanntmachung des Absterbens der hochseligen Königin.)

III.

Gedächtnißfeier der hochseligen Königin Majestät.

Am 5. August 1810.

Gesang.

Gemeinde.

Wie fleucht dahin der Menschen Zeit!
Wie eilen wir zur Ewigkeit!
Wie Mancher hat, eh' er's gedacht,
Zur Todesnacht
Sein kurzes Leben schon gebracht.

Dies Leben ist gleich einem Traum;
Gleich einem leichten Wasserschaum
Ist alle seine Herrlichkeit;
Der Strom der Zeit
Reißt schnell uns fort zur Ewigkeit.

Nur du, o Gott, du bleibest mir
Das, was du bist, ich traue dir.
Laß fallen Berg' und Hügel hin!
Mir bleibt's Gewinn,
Daß ich bei dir und Jesu bin.

So lang' ich in der Hülle wohn',
Sei du mein Führer, Gottes Sohn!
Gieb, daß ich zähle meine Tag'
Und munter wach
Und eh' ich sterbe sterben mag.

Was hilft die Welt in letzter Noth?
Lust, Ehr' und Reichthum in dem Tod?
O Mensch, lauf' nicht dem Schatten zu,
Bedenk es nu!
Du kommst sonst nie zur wahren Ruh.

Weg Eitelkeit, der Thoren Lust!
Mir ist das höchste Gut bewußt.
Das such' ich nur, das bleibet mir,
Und mein' Begier,
Herr Jesu, zieht mein Herz nach dir.

Gebet.

Barmherziger, getreuer Gott, du ewiger Vater unseres Herrn Jesu Christi und aller, die durch ihn deine Kinder geworden sind, du weiser Gebieter, unter dessen Schutz wir leben und nach dessen wohlbedachter Vorsehung wir sterben! wir sind jetzt versammelt vor dir, um ein Fest der Wehmuth und Trauer zu feiern zum Andenken der allgeliebten Königin, die du vollendend von dieser Erde abgerufen hast. O laß uns, damit unsere Empfindungen rein und dir wohlgefällig sein mögen, damit anfangen, daß es ein Fest des Dankes sei für alle Wohlthaten und Segnungen, die deine Güte über ihr Leben ausgestreut, und noch mehr für alles Gute und Treffliche, wodurch du dich in ihr verherrlicht hast. Ja, reichlich hattest du ihre Seele ausgestattet mit Gaben aus der Höhe, aber vor Allem dafür gebührt es uns deine Gnade zu preisen, daß ihr Herz durchdrungen war von Liebe zu dir, daß auch ihr aufgegangen war das Licht der christlichen Wahrheit zur Erkenntniß deines Willens, zum dir wohlgefälligen Leben und zum ruhigen und seligen Sterben. So laß denn uns allen, die wir sie geliebt und verehrt haben im Leben, auch jetzt die Feier ihres Gedächtnisses dazu erwecklich sein, daß auch wir durch Jesum Christum unsern Heiland und durch die Kraft seines Geistes uns je länger je mehr heiligen zu wahrer Gottgefälligkeit und unsere Seelen ausschmücken mit christlichen Tugenden, damit wir ein angenehmes Volk seien vor dir. Und wenn wir denn auch im Gefühl unseres Verlustes um Trost flehen zu dir für uns und diejenigen, die noch mehr verloren haben, als wir: o, so laß uns kräftig gestärkt werden in dem Glauben, daß es eine Wiedervereinigung giebt vor dir, und Alle, die dir treu gewesen sind, im helleren Licht deine Liebe schauen und mit höheren Kräften deine Barmherzigkeit preisen werden immerdar. Amen. Der Herr sei mit uns und bewahre uns unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der uns ruft, er wird es auch thun. Amen.

Gesang.

Chor.

Requiem aeternam dona ei Domine! et lux perpetua luceat ei,
Ewige Ruhe schenke ihr, o Herr! und ein beständiges Licht leuchte ihr.]

Staub bei Staube ruhst du nun
In dem friedevollen Grabe!
Möchten wir, wie du auch ruh'n
Einst im friedevollen Grabe!
Ach, der Welt entrannst du schon,
Kamst zu deiner Tugend Lohn!

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott auch Zeugniß giebt,
Konnte dir den Tod versüßen.
Solches Herz, von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.

Gemeinde.

Herr, du unsre Zuversicht!
Unser Theil ist einst das Leben;
Wenn auch unser Auge bricht,
Wirst du, Mittler, es uns geben,
Gottes und des Menschen Sohn,
Deinen Frieden gabst du schon.

Daß wir dein sind, nicht der Welt,
Daß du uns wirst auferwecken,
Diese Kraft der bessern Welt
Laß in unserm Tod uns schmecken!
Segnend hast du uns bedacht,
Als du riefst, es ist vollbracht!

Herr, deine Ruhe über die, welche schlafen, und dein ewiges Licht leuchte ihnen! Aber deine Ruhe und dein Licht auch über uns, die wir noch hier sind, daß auch unser Wandel sei im Himmel! Amen.

In schmerzlicher Rührung sind wir heute hier versammelt. Es hat dem Herrn gefallen, die weiland durchlauchtigste, großmächtigste Frau, Luise Auguste Wilhelmine Amalie Königin von Preußen, geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, am 19. des vergangenen Monats im 35. Jahre ihres Lebens aus unserer Mitte abzurufen und dadurch den König unsern Herrn und sein hohes Haus und mit demselben auch alle getreue Unterthanen in die tiefste Trauer zu versetzen. Meine andächtigen Freunde! Nicht leicht nimmt der Tod einen Menschen, der irgend des Namens werth war, aus diesem Leben hinweg, daß nicht eine oder die andere menschliche Brust von schmerzlichen Empfindungen bewegt würde. Je größer nun der Werth des Hinscheidenden war, und je mehr derer, in deren Leben das seinige eingriff: um desto tiefer wurzelte um desto weiter verbreitet sich der wehmüthige Eindruck, so daß die Besten und diie Höchsten der Erde es sind, deren Tod die meisten Gemüther und auf's Innigste erschüttert. Wie selten die Fälle sind, wo Beides sich vereinigt, wissen wir; aber auch unter diesen ist der Verlust, welcher uns getroffen hat, einer der Seltensten und Schwersten. Denn nicht leicht ist ein Werth allgemeiner anerkannt worden, als der unsrer verewigten Königin; nicht

überall, das Zeugniß dürfen wir uns geben, verbindet ein so inniges und festes Band der Liebe das Volk mit seinen Fürsten, als dieses treue Volk mit dem erhabenen und gesegneten Hause, welches über uns herrscht; und wohl seit langen Jahren haben wir aus demselben kein so geliebtes und verehrter Haupt verloren, als das, um welches wir jetzt trauern. Wie nun in allen solchen Fällen der Mensch, welcher nicht ganz fern ist von dem Leben aus Gott, zuerst bei dem Trost sucht, dessen Fügung ihn niedergebeugt hat: so sind auch heute die Häuser der Andacht in dieser königlichen Hauptstadt dazu eröffnet, um den gemeinsamen Schmerz aufzunehmen und durch Andacht zu heiligen. Denn der Trost, welchen der Christ sucht, ist nicht nur Hemmung der Thränen und Lüftung der beklommenen Brust: sondern darnach vornehmlich strebt er, daß auch die Schickung, die ihn am tiefsten beugt, ihm zugleich zu einer neuen Kraft des geistigen Lebens gedeihe. Diese Richtung nehme denn auch in dieser frommen Todesfeier unser Andenken an die verewigte Königin. Wir erflehen dazu Gottes Segen im Gebet des Herrn und erwecken unsere Andacht durch Gesang.

An uns stirbt nichts als Sterblichkeit,
Wir selbst sind unverloren,
Der Leib wird nur der Last befreit
Und himmlisch neu geboren.
Den was man hier verweslich sä't,
Was hier verdirbt im Dunkeln,
Das wird, sobald es aufersteht,
Von Glanz und Schönheit funkeln.

Unser Vater ꝛc.

Text. Jes. 55, 8. 9.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Von der ersten Hälfte dieser Worte m. chr. Fr. hören wir oft im gemeinen Leben der Menschen eine Anwendung machen, die dem Frommen nicht genügen kann. Wenn ihre Erwartungen getäuscht, ihre Hoffnungen zerronnen sind; wenn der Erfolg alles anders bringt, als ihre leichtsinnige Einbildung oder ihre eingebildete Klugheit ausgerechnet hatte: dann hören wir sie bald nach dem ersten Schmerz in jenen Worten eine scheinbare Beruhigung finden. Aber was ist es damit? Ihre Gedanken schienen ihnen doch so hell, ihre Wege doch so sicher zum Ziele führend, zu demselben Ziele, welches, wie sie meinen, der Höchste doch auch vor Augen hat. Seine Wege also sind ihnen anders nicht nur, sondern dunkel, unerforschlich, aber sie hoffen, in irgend einer Ferne würden sie sich aufhellen. Allein diese gehoffte Aufhellung muß ihnen immer wieder verschwinden in dem Dunkel, in welchem sie wandeln, denn sie leben nur im Irdischen und suchen nur dieses. Solche unhaltbare Beruhigung bedarf der freilich nicht

welcher über die Wandelbarkeit alles Irdischen einmal für alle zum klaren Bewußtsein gekommen ist; welcher es weiß, daß nur der Mensch sicher glücklich ist, der, ohne sich eine bestimmte Gestalt der Zukunft auszubilden, aus dem gegenwärtigen Augenblick alles nimmt, was er geben kann, und nur der sicher Weise, welcher, ohne sich auf Erfolg zu verlassen, in jeder Stunde das treulich thut, wozu Pflicht und Gewissen ihn antreiben. Aber m. Fr. es ist auch nur ein Mißbrauch, der so von den Worten unsers Textes gemacht wird. Denn es ist nicht die Rede von dem Gegensatz zwischen Erwartung und Ausgang, sondern zwischen göttlichem und ungöttlichem Sinn; nicht in irgend eine irdische Ferne werden wir verwiesen, um uns dort mit den göttlichen Gedanken wieder zusammen zu treffen, sondern auf die himmlische Güte und das himmlische Licht über uns. So nämlich lautet es vorher: Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Uebelthäter seine Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. In diesem Sinne also wollen wir die vorgeschriebenen Worte auffassen und anwenden; und wenn es nicht scheinen mag, als ob in unsern Gedanken bei dieser traurigen Veranlassung irgend Gottloses und Uebelthäterisches sein könne; so laßt uns nicht vergessen, daß, je irdischer sie sind, um desto unreiner und ungöttlicher sie auch sein müssen und desto näher also auch dem, was dem Herrn zuwiderläuft. Wohlan denn! je inniger unsere Liebe und unsere Verehrung gegen die vollendet ist, um desto mehr muß uns ja daran liegen auch unsern Schmerz zu läutern und zu heiligen. So laßt uns demnach überlegen, wie wir auch in Bezug auf das Andenken an die vollendete Königin unsere Gedanken mit Gottes zu einigen haben; vorzüglich aber und darauf will ich eure Aufmerksamkeit hinlenken, erstlich unsere Gedanken über den Werth des Lebens und seiner Güter; zweitens unsere Gedanken über das Wesen und den Ursprung menschlicher Liebe und Verehrung; und endlich unsere Gedanken über die Art und den Umfang menschlicher Wirksamkeit.

I. Einigen wir unsere Gedanken mit Gottes über den Werth des Lebens und seiner Güter!

Wie weit sich hierin der große Haufe der Menschen von dem Sinne Gottes entfernt, wissen wir. Ich will jetzt nicht darauf hinweisen, daß noch viele der Meinung sind, der Werth des Lebens bestehe in seiner Länge, da doch Gott demselben bald früh bald spät sein Ziel setzt, ohne Unterschied der Besseren oder Schlechteren. Denn viele von denen, welche doch nur an der irdischen Seite des Lebens hangen, sind mit uns darüber einig, es komme bei der Schätzung des Lebens nicht auf die Zeit an, sondern darauf, wie reichlich sie mit demjenigen angefüllt ist, was den wünschenswerthen Inhalt des Lebens ausmacht. Aber eben dieses, daß sie dabei nur auf die irdische

äußere Seite des Lebens sehen, nur auf alle Weise trachten nach sinnlichem Genuß, Schmerz und Unannehmlichkeit als lebenzerstörend fliehen und nur das für die Güter des Lebens halten, was ihnen eine ununterbrochene Folge angenehmer Eindrücke sichert und um sie her Wache hält, daß das Widrige nicht eindringen könne: das eben ist das Ungöttliche in ihren Gedanken. Denn dem göttlichen Sinn zufolge ist, was dem Menschen begegnet, was ihm von Außen kommen kann, auch nur das Aeußere, die Schaale des Lebens; sein Werth aber liegt in dem Kern, in dem, was das innerste Selbst des Menschen ist und wird, wie er das Ebenbild Gottes, zu dem er geschaffen ist, je länger je mehr in sich gestaltet, wie dieses zu herrlichen Tugenden und Kräften des Geistes nach allen Seiten gedeiht. Denjenigen — und es ist ihrer eine große Zahl, welche, wie sehr sie auch hierüber klar sehen mögen in stiller Betrachtung, doch in der unmittelbaren Ausübung und im Gewühl der Ereignisse unschlüssig und wechselnd schwanken zwischen dem Wesen und dem Schein, kommt der Höchste zu Hülfe durch mannigfaltige Gestalten des Lebens, die er vor ihnen aufstellt, um ihr Urtheil zu befestigen. Merkwürdige Beispiele führt er uns vor, vorzüglich solcher, in denen Beides streng entgegengesetzt ist; wo wir alles finden, was des Menschen Sinnlichkeit begehrt; wo sich alle jene Güter häufen, die das Leben äußerlich bereichern und sichern wo aber innen ein leerer, ungebildeter Geist wohnt, und wir uns dann nicht erwehren können, das ganze Dasein für leer und werthlos zu erkennen und alle jene äußeren Zurüstungen gleichsam für verschwendet zu halten; oder wo innere feindselige Leidenschaften herrschen, und eine der göttlichen ganz entgegengesetzte Gestalt wohnt, so daß wir Weh und Verderben rufen und statt selig zu preisen, gern ausrotteten, nicht aus Neid über den reichen Besitz, der doch in der inneren Unruhe und Bitterkeit eines lieblosen Gemüthes nicht genossen wird, sondern um gegen ein solches Wesen dasjenige zu retten, dem wir auch bei dieser Vergleichung allein Werth zuschreiben können. Ebenso zeigt uns auf der andern Seite Gott auch solche, wo ein ihm gefälliges und ähnliches Gemüth alle äußeren Zierden und Reize des Lebens entbehrt und nur mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, aber doch immer so siegreich sich offenbart, daß wir sagen müssen, hier ist was dem Leben seinen wahren Werth giebt, und alles was diesem fehlt, verschwindet dagegen als nichts. Bisweilen aber erfreut, belehrt, rührt uns der Höchste durch solche seltene Erscheinungen der Menschheit, in welchem Beides, das Innere und Aeußere, zum schönsten Einklang verbunden ist, reiner und edler Sinn, Kräfte und Gaben des Geistes zu Tugenden und Fertigkeiten aller Art ausgebildet, mit allen jenen äußeren Vorzügen und Gütern. Wenn ein solches Leben jeder ohne Bedenken selig preisen muß, so frage er sich denn, um sich ganz zu verständigen, wobei er wohl, ohne jenes Gefühl zu verlieren, zuerst anfangen dürfe zu entkleiden und zu berauben, bei dem Aeußeren oder Inneren? und wo sich jenes heilige Wohlgefallen am festesten einwohne?

Eine von diesen seltenen Gestalten war unsere verewigte Königin! Wer hätte nicht ihr Leben glücklich und selig gepriesen! Aber jeder prüfe sich, worauf sein Wohlgefallen geruht hat; und wer das Recht haben will, mit den Frommen und Guten unter ihren Getreuen zu trauern über ihren Verlust, das Recht, ihr herrliches Bild festzuhalten als einen Schatz und Besitzthum in seinem Herzen: der sei fern von ungöttlichen Gedanken. War es der Glanz des Thrones, weshalb wir sie glücklich priesen? jene Leichtigkeit, welche die Macht darbietet, alle Wünsche zu erfüllen? jene Huldigungen, welche der gefeierten Königin von allen Seiten dargebracht wurden in den glücklichsten Tagen des Staates und ihres erhabenen Hauses? Nein, ihr ganzes Leben und Dasein steht in gleicher Herrlichkeit vor uns auch in den trüben Tagen des Unglücks; und sie scheint, wiewohl auf eine Höhe gestellt, auf welcher sonst Stürme und Ungewitter dieser Art nicht zu toben pflegten, eben deshalb die herbesten Wechsel erfahren zu haben um zu zeigen, daß das Heil und der Werth ihres Lebens nicht auf Glanz, Glück und steigender Hoheit ruhte. Waren es die Reize der körperlichen Anmuth und Schönheit, mit denen Gott ihre Person so reichlich ausgestattet hatte? Der Tod hat diese Reize ganz zerstört und bis auf die letzten Spuren davon die geliebte Gestalt zerrüttet; aber wenn er seine zerstörende Macht auch bis auf unser Gedächtniß ausdehnen könnte, daß wir allmählig unfähig würden, die wohlbekannten, tief eingeprägten Züge uns zu vergegenwärtigen: wenn wir nur alles Uebrige festhalten, wird der Eindruck von Seligkeit und Fülle, den uns ihr Leben hinterläßt, nichts verlieren. Also ist es nur die Anmuth und Schönheit der Seele, der edle und reine weibliche Sinn, das liebevolle, für alles Gute empfängliche Gemüth, es ist der Glanz jener Tugenden der Gattin, der Mutter, der hülfreichen Beschützerin, die sie unter uns ausübte; und dieses, daß alle Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, zugleich Huldigungen gegen Tugend und Frömmigkeit waren; es ist die Hoheit der Gesinnung und des Muthes, die innere Heiterkeit des Gemüthes: diese Fülle ist es, um derentwillen jeder ihr Leben selig pries; und Gott sei gelobt, der sie ihr verliehen hatte.

II. Einigen wir mit Gottes Gedanken die unsrigen **über den Ursprung menschlicher Liebe und Verehrung.**

Noch immer giebt es Menschen genug, welche um soviel zu gering denken von sich selbst und ihrem ganzen Geschlecht, daß sie meinen, der Mensch könne ursprünglich nichts anderes lieben, als seine eigne Person, sich selbst in der flüchtigen Erscheinung des vergänglichen Lebens, und alle andere Liebe sei nur von dieser abgeleitet: kurz alle Liebe sei Eigennutz. Jeder liebe nur den, der in diesem Sinne wohlthätig auf sein eigenes Leben gewirkt habe, oder von dem er erwarten könne, daß er es werde; alle Liebe, alle Verehrung, die menschlichen Tugenden und großen Eigenschaften gezollt werde,

habe nur den Grund, daß durch sie das Leben und die Freiheit gesichert, der Wohlstand gefördert, die Gewalt des Menschen über die Natur erhöhet werde, und daß jeder Einzelne sein Theil ihrer Anwendung sich für empfangen anrechne, wenn er auch ihren Einfluß nicht bestimmt und einzeln bis in sein Leben verfolgen könne. Andere erweitern doch um etwas jene eng gezogene Bedeutung des menschlichen Lebens; eine gesellige Neigung schreiben sie dem Menschen zu von Natur, Gemeinschaft mit andern sei ihm ein ursprüngliches Bedürfniß. Nachdem nun einer jene Neigung zu befriedigen und ihren scheinbaren Streit mit der Selbstliebe und dem Eigennutz zu beseitigen, nachdem einer diese Gemeinschaft zu erhalten und zu beleben wisse, nachdem also einer hingebend sei, unterhaltend, gefällig, nachdem er einen Reichthum von geselligen Talenten besitze und sie auch gern und anspruchlos anwende: nach dem werde er geliebt.

Wir wissen es recht gut, meine Freunde, daß das ungöttliche Gedanken sind: aber wie viele unter uns sich davon ganz losgemacht haben, das möchte schwer sein zu untersuchen. Jeder, der jemals mehr das Gelingen von Thaten, als die Gesinnung, in der sie gedacht waren, zum Maßstab seiner Liebe und Achtung gegen einen Menschen gemacht hat; jeder, der um angenehmer Gaben und Talente willen von den Ansprüchen an Redlichkeit, an Tugend, an ordnungsmäßigem Betragen etwas nachgelassen; ja jeder, der sich jemals über den Mangel an äußeren Gütern beklagt und sich mehr davon gewünscht hat, nur um mehr Liebe von den Menschen zu gewinnen: was hat er anders gethan als vorausgesetzt, Liebe und Achtung entstehen nur auf diesem Wege, was anders als sie selbst nach diesem Gesetze gespendet? Aber niemand rühme sich der Liebe und Verehrung, die er in diesem Sinne unserer Vollendeten weihet! Laßt es vielmehr unser erstes sein bei der Feier ihres Andenkens, auch hierüber unsere Gedanken zu reinigen. Denn ganz andere sind hierüber Gottes Gedanken, und eben so deutlich als gewiß mit Zustimmung unseres besseren Gefühls belehrt uns darüber sein Wort. Der Mensch liebe zuerst Gott, und alles andere, sich selbst sowohl als seinen Nächsten, nur in Beziehung auf Gott. Wo ihm Aehnlichkeit entgegenstrahlt mit göttlichen Eigenschaften, wo gehandelt wird nach göttlichen Gesetzen, da neige sich sein Herz hin: und je reiner dieser Sinn, je kräftiger alles andre beherrschend, desto mehr gehe seine Liebe über in Verehrung.

Wer von uns sollte es auch nicht fühlen, daß es diese Liebe und Verehrung ist, die unsere Herzen so unablöslich fesselt an unsere verewigte Königin. Freilich würde sie immer auch von allen denen geliebt worden sein, die nur jener engherzigen Denkungsart anhangen. Viel hat sie immer wohlthätig auf Einzelne gewirkt, viele Thränen getrocknet und viel Kummer gelindert; keine Aufforderung menschlicher Noth abzuhelfen ging ihr unbeachtet vorüber; und wenn alle, die ihr mit solcher Dankbarkeit zugethan zu sein Ursache hatten, ihre Leiche

gefolgt wären, es wäre ein zahlreicher und rührender Zug gewesen. Auch viel beglückt und erfreut hat sie durch die Anmuth in ihrem Betragen und durch den Reiz ihrer geselligen Talente; sie hat über jene höheren Gegenden des Lebens, welche gemeinhin für ihre Höhe büßen müssen, durch eine kalte und unfruchtbare Oede den belebenden Zauber der Heiterkeit und Freiheit ergossen. Aber war es nur dies und vorzüglich dies, was uns an ihr so theuer war? Haben wir sie nur geliebt in der Erinnerung irgend eines persönlichen Einflusses auf unser Leben, oder in der tröstlichen Hoffnung, daß er auch uns nicht fehlen würde in bedenklichen Umständen? nur in der Erinnerung ihrer huldreichen Nähe, sei es auch während eines kurzen Augenbickes, oder indem wir uns in Veranlassungen träumten, wie dies Glück auch uns zu Theil werden könnte? Nein, tiefer in dem Innern ihres Gemüthes liegt der Grund unserer Liebe und Verehrung, in der göttlichen Milde ihres Wesens, ohne Rücksicht auf alles das, was sie gewähren konnte oder versagen mußte; in ihrem reinen Sinn für das Wahre; in ihrem beständigen Bestreben, das Gute und Schöne darzustellen: und wer mag aufzählen die verschiedenen Arten, wie sich uns in ihr die gottähnliche Natur und Abstammung des Menschen offenbarte! Ja, nur wer sie in diesem Sinne geliebt und verehrt hat, verdient mit einzustimmen in unsere Trauer und unsern Schmerz. — Endlich

III. einigen wir unsere Gedanken mit Gottes über die Art und den Umfang menschlicher Wirksamkeit. Hier darf und muß ich wohl vielerlei falsche und ungöttliche Gedanken unberührt lassen und nur auf die mich beschränken, welche wohl nicht jeder schon für sich von den göttlichen und wahren unterscheidet. Viele nämlich auch von den besseren Menschen legen einen zu großen Werth auf den Erfolg; wollen nur da Wirksamkeit eines Menschen anerkennen, wo sich, gleichviel ob im Großen oder Kleinen, etwas äußerlich in der Welt nachweisen läßt, was aus seiner Thätigkeit entsprungen ist. Darum freuen sie sich leicht zu sehr, wenn ihnen etwas der Art gelingt; betrüben sich zu sehr über Zögerungen und Widerwärtigkeiten dieser Art und legen einen falschen Maßstab an ihr Leben, der auf der einen Seite mehr der Eitelkeit schmeichelt, auf der andern mehr zur Unzufriedenheit anreizt, als daß er die Wahrheit an den Tag legte. Denn wenn wir einen Menschen vor uns stellen, der nach nichts Weltlichem strebt, der rein ist und wahr und überall geneigt, Gott die Ehre zu geben, wie er überall nur Gott sucht: wird nicht dieser, wenn ihm auch das Schönste und Größte gelang, weit mehr das darin sehen was Gott gewollt, als das was er selbst gethan hat? und wenn er etwas verfehlt hat, wird er nicht bisweilen wenigstens ebenso aufrichtig bekennen, daß seine Thätigkeit hiebei eben so rein, eben so eifrig, eben so vollständig gewesen ist als dort? Darum, meine Freunde, sind auch jenes ungöttliche Gedanken. Denn das hat Gott dem

Menschen gar nicht verliehen, etwas durch seine eigene Kraft äußerlich zu bewirken in der Welt, sondern dies ist immer gemeinsames Werk wie es gemeinsames Gut ist; und alles kommt darauf an, wie die Thätigkeit und der Sinn der Andern mit dem, was der eine will, zusammenstimmt oder nicht. Darum ist in dem allen der Mensch nur ein Werkzeug in der Hand Gottes. Wie dieser im Reich der Natur jeder Wirksamkeit einer einzelnen Kraft Maß uud Ziel setzt durch die der andern: so auch in der Menschenwelt der Wirksamkeit jedes Einzelnen durch die der Uebrigen. Und gleichermaßen hält er es so mit den Guten und Bösen. Wie sich in den scheinbar großen Thaten der letzteren oft mehr als ihre eigene Kraft, die zusammentreffenden Schwachheiten und Fehler der Guten spiegeln: so hangen auch die schönen und edlen Werke der erstern eben so sehr ab von der Unterstützung oder dem Widerstande, den sie finden; und der Mensch also, der, ich sage nicht sich selbst, sondern auch nur den Umfang seiner Wirksamkeit darnach schätzen wollte, zu welchem Ziele Gott sie lenkt, wäre offenbar auf ungöttlichem Wege. Nein, sondern das Wahre ist dieses, der Schauplatz für die Thaten des Gemüthes ist auch nur das Gemüth; und die Wirksamkeit, die der Mensch mit Recht sich selbst und sich allein zuschreiben kann, ist keine andere als die innere und größtentheils stille, die er auf die Seelen der Menschen ausübt. Wie er in diesen dem Guten zu Hülfe gekommen ist und die schwache Vernunft gestärkt hat, den Irrthum ausgetrieben und das Licht der Wahrheit angezündet; wie er in ihnen den Trieb zum Guten geweckt und die Liebe zu allem Schönen und Edlen genährt hat, oder wie dem Bösen Widerstand geleistet und die Leidenschaften gedämpft und besänftiget; wie er sein Bild in ihren Seelen befestiget hat als eine leitende und schützende Kraft: so und so viel hat er gewirkt. Das sind die Thaten, die ihm Gott selbst zuspricht als die seinigen, von dem innewohnenden göttlichen Geiste gethan.

Zu dieser richtigen Ansicht menschlicher Dinge führt uns auch das Andenken an unsere vollendete Königin, und nur wenn wir sie so betrachten, wird es rein sein und ihrer würdig. Sie nahm eine erhabene Stelle ein in diesem Leben, und wir wissen, wie innig sie, ohne jemals die Grenzen zu überschreiten, die auch für jene Höhen der Unterschied des Geschlechtes feststellt, Antheil genommen hat an allen großen Begebenheiten; wie sie sich eben durch die Liebe zu ihrem königlichen Gemahl, durch die mütterliche Sorge für die theuren Kinder alles angeeignet hat, was das Vaterland betraf; wie lebendig sie immer erfüllt war von den ewig herrlichen Bildern des Rechts und der Ehre; wie begeisternd ihr Bild und ihr Name, eine köstlichere Fahne, als welche die königlichen Hände verfertigt hatten, den Heeren im Kampfe voranging. Wir wissen, wie ihre Anmuth und Würde auch die schwereren Handlungen der Ergebung und Entsagung zu adeln und zu verschönern vermochte. Aber in dem allen war auch sie nicht die Herrin ihrer Thaten, der Erfolg stand

nicht in ihrer Hand, und wir wissen, wie wenig von dem, was sie sehnlich wünschte, in Erfüllung gegangen ist. Sollten wir aber deswegen ihre Wirksamkeit für gering halten? Nein! Wollen wir diese ihrem Umfang nach schätzen: so laßt uns auch dahin sehen, wo wir sie gesondert von allem Fremden betrachten können. Jene innere stille Wirksamkeit des Gemüthes, die sie ausgeübt hat auf den König ihren Gemahl, stärkend, beruhigend, erheiternd; im häuslichen Kreise ein Glück bereitend, zu dem er immer sicher zurückkehren konnte; ein Bild innerer Schönheit darstellend, vor welchem alles andere verschwand; die Wirksamkeit, die sie ausgeübt hat auf jene schönen Hoffnungen besserer Zeiten, ihren köstlichsten Nachlaß; einpflanzend eben jenes Bild in die Gemüther der königlichen Kinder, welches sie auf immer festhalten wird bei dem Guten und Schönen und sie bewahren vor Allem, was der vollendeten Mutter unwürdig sein könnte. Und von diesem innersten Heiligthum aus, wie weit hat sich dieselbe Wirksamkeit verbreitet über alle, die ihr nahten, die ihr in Liebe und Verehrung angehörten! Darauf laßt uns sehen: so werden wir bezeugen müssen, wie viel sie gewirkt hat, und Gott preisen mitten in Schmerz und Trauer für den Reichthum seiner Gnade. Und von dieser Wirksamkeit mehr als von jeder scheinbar größeren gilt, was in den auf unsern Text folgenden Worten gesagt ist: Das Wort, das aus meinem Munde geht, soll nicht leer zu mir zurückkehren. Denn wie der Regen nicht wieder gen Himmel kehrt, sondern die Erde befruchtet, so soll auch mein Wort nicht zurückkehren, sondern soll ihm gelingen, wozu ich es gesendet habe. Denn wie der Sohn Gottes das ewige Wort des Vaters genannt wird: so ist auch jedes edlere Gemüth, das ein Zeugniß von Gott giebt durch sein Dasein, ein Wort des Herrn und kehret nicht leer zurück, wenn es von der Erde verschwindet, sondern trägt noch späte bleibende Frucht! Je mehr wir verloren haben, um desto mehr auch behalten wir, und auch von ihr der Vollendeten gilt es, der Gerechte stirbt, aber sein Andenken bleibt im Segen. Amen.

Heiliger Gott, der du giebst und nimmst, dein Name sei gepriesen für beides. Wenn du uns gebeugt hast und wir schauen in dein Angesicht, so werden wir wieder erquickt. Denn jeder fromme Schmerz über das Verlorene befreundet uns aufs Neue deine Ordnungen und Gesetze. So wohne denn auch das Andenken an die theure Fürstin, die du von uns genommen hast, in unsern Herzen und pflanze sich segnend fort auf späte Zeiten und Geschlechter. So laß auch unsern theuersten König, den Tiefgebeugten, deine Fügungen ehren; laß ihn Trost finden in dem Bewußtsein, wie nahe dem Geiste nach ihm die Verlorene ist; und in unser aller Schmerz laß ihn empfinden die treue Liebe seines Volkes. Den königlichen Kindern sei das heilige Bild der vollendeten Mutter immerdar der Gegenstand der Nachfolge in allen christlichen und fürstlichen Tugenden; ihr Sinn, ihre Wünsche, ihre Hoffnungen der Vereinigungspunkt aller derer, die es wohlmeinen mit dem Vaterlande. Ja erwecke uns allen in diesem Schmerz zugleich das erhebende Gefühl, wie alle, die dir dienen und dich lieben, auch eins und unzertrennlich sind vor dir. Amen.

IV.

Am 28. März 1813.

Meine andächtigen Zuhörer. Durch ein außerordentliches Ereigniß finden wir die Reihe unserer Vorträge über den leidenden Erlöser unterbrochen und unsere heutige Zusammenkunft einem ganz andern Gegenstande gewidmet. Wie waren wir schon alle durch die Begebenheiten der letzten Wochen auf das Innigste bewegt! Ausziehen sahen wir aus unsern Mauern das Heer eines dem Namen nach uns verbündeten Volkes: aber nicht, als ob Freunde von uns schieden, war uns zu Muthe; sondern mit dankbarer Freude fühlten wir den langen schweren Druck endlich von uns genommen. Jenem folgten auf dem Fuße die Schaaren eines andern Volkes, dem Namen nach mit uns im Kriege: aber mit der fröhlichsten Begeisterung wurden sie aufgenommen, wie sie sich auch zu erkennen gaben als des Königes und des Volkes Freunde. Und als wir nicht lange nach ihnen auch unsere eigenen Krieger zurückkehren sahen, da durfte Keiner mehr zweifeln: sondern froh ging die Rede von Mund zu Munde, Dank dem himmlischen unverkennbaren Zeichen, welches Gott der Herr durch die schrecklichen Zerstörungen des Krieges im Norden gegeben; Dank den edlen und tapfern Heerführern, die selbst den Schein des Ungehorsams und die Verletzung des Buchstaben nicht achtend, es wagten, wahrhaft im Sinn und Geist des Königs handelnd, den ersten entscheidenden Schritt zu thun, um uns von den unerträglichen Banden, die uns so lange gefesselt hielten, zu befreien; Dank dem Könige, der in diesem dargebotenen günstigen Augenblick nichts anderes als seinen, dem unserigen ganz gleichen Sinn konnte walten lassen; Dank dem allen, die große Veränderung, der Uebergang von der Knechtschaft zur Freiheit bereitet sich. Aber wie unverholen wir auch unter uns Gott freudig dankten: es war noch nicht Zeit, es öffentlich zu thun; denn der König hatte noch nicht geredet. Endlich erscholl es uns, das lange und ungeduldig erwartete königliche Wort, welches, wiewohl es gewiß uns Allen aus den öffentlichen Blättern tief eingeprägt ist, wir, da es auf des Königs Befehl heute von allen Kanzeln der Stadt soll verlesen werden, auch gewiß Alle mit Freude und Rührung nochmals hören werden. Also lautet es:

(Hierauf folgte der Aufruf des Königs: An mein Volk.)

So der König; und ich enthalte mich billig, lobpreisend über dies königliche Wort zu reden. Sie ist noch frisch in uns Allen, die Freude über die Gewißheit des Kampfes, die uns dieses Wort giebt, über den edlen und hohen Geist, in dem hier ausgesprochen worden, was lange jeder Beste im Volke gefühlt und gedacht hatte. Und nun, kaum hatten wir diesen herrlichen Ruf vernommen, so schlug an unser Ohr der Jubel einer allen Deutschen theuern und ehrwürdigen Stadt, die zuerst von dem unmittelbaren feindlichen Joche befreit ward; und

— die Krone von Allem — wir sahen unsern theuren König hier unter uns treten, mit einem Gefühl, ja wir dürfen es uns gestehen, wie es noch nie sein Herz kann gehoben haben, weil es noch nie Veranlassung hatte, so innig und wahr zu empfinden, was doch einem Herrscher das Beglückendste und Erhebendste ist, die reinste Uebereinstimmung zwischen seinem Willen und seiner Völker Wunsch; wir sahen ihn das Heer, auf seinen Befehl zum Kampf geweiht und gesegnet durch Gebet, hinaus geleiten den Weg, der es dem Feinde entgegen führt. Dieses nun, der Durchzug unsers Heeres zum Kampf, zum entscheidenden Kampf um das Höchste und Edelste ist der Gegenstand, der, wie er gewiß uns Alle erfüllt und bewegt, uns besonders in dieser Stunde beschäftigen soll, damit auch für uns dieser heilige Krieg beginne mit demüthig und erhebenden Gedanken an Gott, damit ihm unsere Hoffnung und unsere Freude geheiligt werde.

Text. Jerem. 17, 5—8.

So spricht der Herr, Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht! Der wird sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost; sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnet. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, daß der Herr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt; sondern er bringt ohne Aufhören Früchte.

und Jerem. 18, 7—10.

Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wo sich es aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun. Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich es bauen und pflanzen wolle: so es aber Böses thut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu thun.

Nicht etwa, wie es wohl scheinen könnte, um eine Vergleichung anzustellen zwischen uns und dem Volke, gegen welches wir zu Felde ziehen, habe ich diese Worte des Propheten unserer Betrachtung zum Grunde gelegt: sondern nur um in unserer eigenen Geschichte das Entgegengesetzte recht zu unterscheiden, um uns auf das Wesentliche der großen Veränderung hinzuführen, deren wir uns erfreuen. Denn, meine Freunde, an dieser Stätte geziemt uns nicht die Freude nur darüber, daß Druck und Leiden, unter denen wir lange geseufzt haben, nun aufhören; nicht die Freude, welche uns heitere Bilder künftigen Wohlergehens vormalt, das wir zu gewinnen hoffen: sondern dieses darf uns hier nur das zweite sein und letzte. Und tritt uns dennoch dieser Gegensatz immer vor Augen: so laßt ihn uns so wenden, daß wir fühlen, wie der Prophet es uns vorhält, daß im Einzelnen, noch mehr aber im Großen der Wechsel der Schicksale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Werthes. Ja ganz von dieser

Seite unserer Würdigkeit vor Gott laßt uns die große Veränderung hier betrachten. Ueber beides dazu gehörige, nämlich erstlich, welches denn in dieser Hinsicht ihr eigentlicher Inhalt und ihr wahres Wesen sei, und zweitens, wozu wir uns deshalb müssen aufgefordert fühlen, können uns diese Worte richtig leiten.

I. Um richtig aufzufassen, was die Hauptsache sei in der großen Veränderung unseres bürgerlichen Zustandes, welche durch die Erklärung dieses Krieges beginnt, müssen wir zurückgehen auf eine ältere, uns allen wohl bekannte und von einem großen Theile von uns noch selbst erlebte Zeit, als wir nach einem tiefen Verfall und nach schrecklicher Verheerung, welche diese Länder betroffen, durch die Anstrengungen mehrerer weiser und strenger Regenten, durch zweckmäßige Benutzung der Ereignisse, durch glücklich geführte Kriege, am meisten aber durch einen in dem Volke selbst sich bildenden edlen und freien Geist des Aufstrebens ein Volk und Königreich wurden, von welchem die ganze Welt sah, der Herr wolle es bauen und pflanzen und habe verheißen, ihm Gutes zu thun. Und plötzlich genug für alle die, welchen das allmähliche Wachsen weniger bemerklich wird, fanden wir uns auf diesem Gipfel. Aber auch allmählig und indem wir noch lange höher zu steigen wähnten, glitten wir abwärts und stürzten dann eben so plötzlich hinunter. Denn wir begannen auf unsere Stärke zu pochen, auf die Furcht uns zu verlassen, welche wir andern Völkern einflößen könnten, und so sollte uns ohne Anstrengung der eignen Kraft, ohne eigne gottgefällige Werke die Nachwirkung des alten Ruhmes immer höher tragen; wir wurden der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält, und dessen Herz von dem Herrn weicht. Unredlicher Gewinn vergrößerte unser Gebiet auf eine mehr scheinbare als gedeihliche Weise, denn wir gewannen nur wenig wahre Brüder, die gern denselben Gesetzen folgten und auf dasselbe Ziel arbeiteten; indem andere Staaten sich anstrengten und aufrieben in immer wiederholten Kriegen zum Theil um dieselbigen hohen Güter, für die wir jetzt kämpfen wollen, meinten wir durch die Ruhe immer mächtiger zu werden und furchtbarer. So folgte allmählig auf die trotzige Klugheit eine verzagte, und wir wurden noch auf eine andere Weise der Mann, der sich auf Menschen verläßt; denn auch wer Menschen schmeichelt und sie fürchtet, verläßt sich auf Menschen. Mit unserm Ruhm selbst ward auch unser Ehrgefühl je länger je mehr ein Schattenbild. Und immer mehr wich unser Herz von dem Herrn; in einem aufgeblasenen, unnatürlichen Wohlstand verloren sich immer mehr die alten Tugenden, eine Fluth von Eitelkeit und Verschwendung verheerte die mühsamen Werke langer besserer Jahre; und wie deutlich sich auch die Stimme des Herrn vernehmen ließ und uns ermahnte zur Buße: wir gehorchten ihm nicht, wir thaten Böses vor seinen Augen, und darum reuete ihn das Gute, das er verheißen hatte, uns zu thun. Und plötzlich, als eben schien, wir wollten

uns aufraffen aus der langen Verblendung und Betäubung, in der aber die meisten nur nicht ärger als je befangen waren, plötzlich redete der Herr wider uns als wider ein Volk und Königreich, das er ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Da überfiel uns jenes schwere, zermalmende Kriegsunglück, und auf diesen plötzlichen Sturz von der Höhe in den Abgrund folgte das immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabende Verderben des Friedens. Ich rede nicht von den Entbehrungen, von der Noth, von der Verarmung, von der immer steigenden Verwirrung in allen äußeren Lebensverhältnissen, sondern nur von dem innern geistigen Verderben, das durch diesen Zustand, man weiß nicht, ob man sagen soll, nur ans Licht gebracht oder auch wirklich erzeugt und gebildet worden ist. — Die traurige Gewöhnung, Unwürdiges fortwährend zu erdulden, wie wir sie öffentlich und einzeln in diesen sieben düstern Jahren geübt haben mit dem Gefühl, daß dem gerechten Unwillen freien Lauf lassen das Uebel nur mehren könne ohne einen heilsamen Erfolg; diese Gewöhnung und dieses Gefühl sind die Frucht der Schlaffheit, der Entnervung, der Feigherzigkeit: aber wie wurden nicht Feigherzigkeit, Schlaffheit und Entnervung durch sie vermehrt und verbreitet, bis jede Zuversicht zu sich selbst, bis jede Hoffnung — mit Ausnahme der thörichten auf eine Hülfe, die blos von außen käme — bis selbst der Wunsch, sich helfen zu können, ja bis das Gefühl, eines besseren Zustandes würdig zu sein, verschwand, und die trostlose Vorstellung sich der Gemüther bemächtigte, die lebendige geistige Kraft des Volkes sei ganz erschöpft, und die Stunde des völligen Unterganges da, wie diese Besorgniß denn in nicht Wenigen unter uns gewaltet hat, die von einem Tage zum andern die gänzliche Auflösung unseres eigenthümlichen Daseins erwartend und nicht mehr hoffend, den Trost der Zukunft zu sehen, nur sannen, wie man sich am bequemsten fügen könne dem fremden Joch. — Die Unmöglichkeit, in der wir uns so oft befanden, ohne Lug und Trug der augenblicklichen Gefahr zu entgehen, die Nothwendigkeit, Lob und Billiguug, ja Uebereinstimmung und Freundschaft zu heucheln da, wo wir nur verachten und verabscheuen könnten, dies alles war schon die Frucht der Schamlosigkeit, welche um des Lebens willen jeden edleren Zweck des Lebens hintenansetzt: aber wie ist nicht diese Schamlosigkeit durch jenen Zustand furchtbar ausgebildet worden, und welches Maß von Erniedrigung gehörte schon dazu, um nur den öffentlichen Unwillen zu reizen! — Die Unsicherheit alles Besitzes und aller Rechte, sie war großentheils schon eine Folge des Leichtsinns, mit der man so oft in Zeiten der Drangsale nur die Noth des Augenblicks abzuschütteln oder die flüchtige Lust desselben zu genießen sucht, ohne zu bedenken, was man auf lange zerstört oder auf das Spiel setzt: aber bis zu welchem Grade hat jener unsichere Zustand diesen Leichtsinn gesteigert! Wie sahen wir Ueppigkeit und Aufwand es den glücklichsten Zeiten gleich thun, wie sahen wir Wucher und leichtsinnigen Frevel an fremdem Eigenthum saugen und das

eigene vergeuden, als sei Alles doch nur schnellem Untergange geweiht! Das ist das tiefe Verderben, in welches wir auf der einen Seite gerathen waren; und wenn auf der andern unser Fall und diese seine Wirkungen Vielen zuerst die Augen öffneten, andere deutlicher als vorher erblicken ließen, wo es uns fehlte; wenn sich in Vielen ein schöner Eifer entzündete, was uns außen Unwürdiges drückte abzuwerfen, was uns innen veruneinigte zu verbannen: so konnten selbst diese edlen Keime des Besseren ohne Haltung und Zusammenhang nur Besorgnisse vor einem ungeregelten Ausbruch erregen, hinter denen sich dann die Feigheit und Niederträchtigkeit Anderer nur desto unüberwindlicher verschanzte und befestigte.

So war unser Zustand, meine Freunde, und Niemand konnte sich verhehlen, daß, wenn wir in denselben Verbündungen und derselben Abhängigkeit blieben, wir immer mehr werden müßten wie die Haide in der Wüste. Wenn ich nun die Lossagung von dieser Gemeinschaft und den Kriegsstand, in den wir dagegen getreten sind und dessen Beginn wir feiern, auch für uns Alle als den Beginn ansehen zur Erhebung von diesem tiefen Falle; wenn ich hoffe, es werde nun Gott reuen des Unglücks, das er uns gedachte zu thun: so beruht dies vornehmlich auf Folgendem.

Zuerst, und damit ich bei dem anfange, was Jeder augenblicklich muß auf das Innigste gefühlt haben, diese Veränderung ist an sich die Rückkehr zur Wahrheit, die Befreiung von der erniedrigenden Heuchelei, die wahrlich von Jedem, je mehr er glaubte in seinen Reden nicht sich selbst, sondern den Staat darstellen zu müssen, zu einer schauderhaften Vollendung getrieben war. Nun Gott sei Dank, sagen wir wieder, wo wir verabscheuen und wo wir lieben und verehren, und wie jeder Ehrenmann mit der That stehen muß zu seinem Wort, so müssen wir schon darin uns frei fühlen und stark, müssen fühlen, daß wir hoffen dürfen; denn wer sich der Wahrheit ohne Rückhalt ergiebt, der verläßt sich auf den Herrn. Aber eben weil das Wort allein nichts ist, und dieses Wort mehr als jedes andere die That fordert: so ist diese Veränderung die Rückkehr zum freien Handeln und zur Selbstständigkeit. Wie lange, meine Freunde, haben wir eigentlich keinen Willen mehr gehabt in unsern allgemeinen Angelegenheiten, immer den Umständen uns gefügt, immer der drückenden fremden Gewalt, soweit diese nur reichen wollte! Nun haben wir wieder einen Willen, nun hat der König im Vertrauen auf sein Volk einen Entschluß ausgesprochen, in welchem, weil nach diesem Wort und dieser That keine Versöhnung zu hoffen ist, der Entschluß liegt zu einer Reihe muthvoller Thaten, die nur enden können, wie auch das königliche Wort es sagt, mit rühmlichem Untergang oder mit Sicherstellung dieses köstlichen Gutes der Freiheit. Und eben deshalb ruht auch auf dieser Veränderung die Hoffnung, daß wir uns erhalten werden unsere eigenthümliche Art, Gesetz, Verfassung und Bildung. Jedes Volk, meine Freunde, das sich zu einer gewissen Höhe entwickelt

hat, wird entehrt, wenn es Fremdes in sich aufnimmt, sei dieses auch an sich gut; denn seine eigene Art hat Gott Jedem zugetheilt und darum abgesteckt Grenze und Ziel, wie weit die verschiedenen Geschlechter der Menschen wohnen sollten auf dem Erdboden. Wie drängte sich aber uns vorher auf das Fremde, wie drohte es je länger je mehr die gute eigene Sitte und Art überall zu verdrängen! und welch ein Fremdes! halb der zügellosen Wildheit jener schaudervollen inneren Verwirrung entsprossen, halb für die spätere Tyrannei erdacht. Indem wir aufstehen, um dieses ganz von uns abzuwerfen und für die Zukunft abzuhalten, werden wir wieder ein Königreich, das sich auf den Herrn verläßt; denn auf den verläßt sich ein Volk, das beschützen will um jeden Preis den eigenthümlichen Sinn und Geist, den Gott der Herr ihm anerschaffen hat, das also kämpft um Gottes Werk; und nur in dem Maß, als uns dieses gelingt, können wir werden wie ein Baum am Wasser gepflanzt, der sich nicht fürchtet, wenn eine Hitze kommt, und der seine eigenen Früchte bringt ohne Aufhören.

Vorzüglich aber erwächst uns eine freudige Hoffnung des Erstehens aus der Art und Weise, wie das große Werk, dessen Beginn wir feiern, sich entwickelt. Lasset uns zuvörderst nicht unerwähnt vorübergehen an den Gaben, die wir von Reichen und Armen, Groß und Klein dargebracht sehen auf dem Altare des Vaterlandes. Wir wollen sie nicht betrachten nach ihrer Zulänglichkeit zu dem Zweck, dem sie gewidmet sind — denn wie willig und wie reichlich gespendet, tilgen sie doch nur einen kleinen Theil des Bedürfnisses, — sondern nach ihrer inneren Bedeutung und nach dem Geist, dessen Aeußerungen sie sind. Indem wir sie darbrachten, warteten wir nicht, bis gefordert ward und geboten, sondern so wie wir das Bedürfniß kannten, eilten wir herbei. Wie es der Tod jedes gemeinen Wesens ist, wenn nur der Buchstabe des Gesetzes waltet, und Niemand durch That und Gefühl weiter Theil nimmt, als dieser ihn anweiset; wie dies ein sicheres Zeichen davon ist, daß die höheren Güter des Lebens durch die bestehende Ordnung nicht hervorgebracht werden, und der Durst nach ihnen nicht geweckt wird: so ist dieser treue, lebendige Geist für das, was dem gemeinen Wesen Noth thut, ein sicheres Zeichen davon, daß der belebende Saft wahrer Liebe eingetreten ist in den Staat, und daß die Blätter dieses geistigen Baumes grün bleiben werden auch in der Hitze und im dürren Jahre. Und wenn Mancher Alles, was ihm von irdischen Kleinoden und Juwelen geblieben war, hingegeben hat: laßt uns dies ansehen als das nothwendige Anerkenntniß, daß es in diesem Kampfe nicht geht um irdische Güter, sondern um geistige, und daß wir bereit sind, und bis zuletzt auch bleiben werden, zu allen Entbehrungen und Aufopferungen jener, um diese zu gewinnen, und zufrieden, wenn wir nach glücklich entschiedenem Kampf das Gebäude unseres irdischen Wohlstandes auch ganz von Grund auf anfangen müssen zu errichten. Das heißt, sich auf den Herrn verlassen und nur nach seinem Reiche trachten. — Laßt uns aber besonders sehen

auf die Art, wie die Vertheidigung des Vaterlandes soll gestaltet werden. Unter allen Spaltungen, die unsere Kräfte lähmten und unsere Fortschritte hemmten, war keine unseliger, als die zwischen dem Soldaten und dem Bürger, ruhend auf der eingewurzelten Meinung, als ob derjenige, der sich mit den Gewerben des Friedens beschäftigt, weder Sinn noch Geschick haben könne in den Zeiten der Gefahr, sein Eigenthum und das gemeinsame Vaterland zu vertheidigen. Daher die Vorzüge, die denen eingeräumt wurden, auf denen die Sicherheit des Staates allein beruhte, und noch mehr denen, die ausschließend berufen waren, jenen zu befehlen; daher der Uebermuth des Soldaten, der den Muth für eine ihm ausschließend eigene Tugend hielt; daher die Eifersucht des Bürgers auf jene Vorzüge und die allgemeine Abneigung gegen einen Stand, der im Frieden nur als Last für alle Andere erschien. Manche löbliche Versuche waren schon gemacht, dieses Uebel zu vermindern, aber ohne bedeutenden Erfolg. Jetzt soll diese Trennung aufgehoben werden; nur der Unterschied soll bestehen zwischen solchen, welche sich mit den eigentlichen Künsten des Krieges fortwährend beschäftigen und in der Genauigkeit aller Uebungen und Fertigkeiten das Vorbild aller Anderen sind und der Kern, an den sie sich anschließen, und solchen, die nicht eher als bis es Noth thut und nothdürftig unterwiesen und geübt die Waffen ergreifen: aber Muth soll Allen zugemuthet werden, den Gebrauch der Waffen sollen Alle kennen, die Gefahr sollen Alle um so mehr theilen, je höher sie steigt. Stufenweise sind wir sehr weislich hierher geführt worden. Man kannte den muthigen Eifer unserer Jugend, wenn es je diesen Kampf gelten sollte; er ward aufgefordert, und wir sahen sie auf den ersten Ruf aus allen Ständen, von allen edleren Beschäftigungen her zu den Waffen strömen. Wo neues Gute schnell verbreitet werden soll, da müssen oft die Väter belehrt werden durch die Kinder; man hofft mit Recht, auch jetzt werde es so sein, und nach jenem Beispiel der Jugend, für die mehr wir Alles wagen sollten, als sie für uns, werde nun Jeder bereit sein, an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil zu nehmen nach der ihm angewiesenen Ordnung. Darum errichtet nun der König die Landwehr. Und da auch dies heute besonders kund gemacht werden soll, so höret, wie er darüber redet:

(Hier folgte der Aufruf zur Landwehr.)

Welches hohe Gefühl muß dieser Beruf in Allen erwecken! welche feste Zuversicht zu der so vereinten Kraft! welches glückliche Vorgefühl von der Eintracht und Liebe, zu der alle Stände fest werden mit einander verbunden sein, wenn sie alle neben einander werden gestanden haben dem Tode entgegen für das Vaterland! welche glückliche Ahnung von dem gemeinsamen Bestreben, hierdurch ein Leben zu gründen, das solcher Anstrengungen werth sei, und an dem eben so viel Kraft und Einheit sich verkünde!

So, meine theuren Freunde, sehen wir überall in dieser herrlichen

und kräftigen Veränderung unseres Zustandes die ersten Anfänge eines glücklichen Erstehens von einem tiefen Fall, die wieder lächelnde Huld des Höchsten, der aufs Neue verheißt uns Gutes zu thun. Laßt uns noch mit wenigen Worten betrachten, wozu wir uns durch diese Veränderung der Dinge zunächst müssen aufgefordert fühlen. Ich werde dabei um so kürzer sein können, als schon durch das Vorige euer Sinn auf das muß gerichtet sein, was ich zu sagen habe.

II. Ich rede zuerst von denen, die unmittelbar zur Vertheidigung des Vaterlandes berufen sind, mögen sie nun zu den Heeren gehören, die schon in Bewegung sind, oder mögen sie durch den eigenen Geist oder das Recht des Looses jener großen Vormauer einverleibt werden, welche sich erst bilden soll. Nicht das Ueberflüssige will ich thun, sie zum Muth und zur Tapferkeit zu ermahnen. Der Muth kann Demjenigen niemals fehlen, der ganz von dem großen gemeinsamen Zweck durchdrungen ist und ihn ganz zu dem seinigen gemacht hat. Denn findet er sich dann in der großen, zu einem schönen Ganzen geördneten Masse von streitenden Kräften, so kann er sich unmöglich vereinzeln, sondern muß sich nur als einen kleinen Theil jenes Ganzen betrachten: so kann auch seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen nur auf die Bewegungen des Ganzen gerichtet sein. Und daß diese jedesmal den vorgesteckten Zweck erreichen, das allein ist es, wozu er aus allen Kräften mitwirkt; und so muß ihm dasjenige, was ihm selbst hierbei begegnen kann, und wäre es auch das letzte Menschliche, nur als ein ganz unbedeutender Zufall erscheinen, auf den er selbst so wenig achtet, als im Ganzen darauf geachtet werden kann. Das ist der natürliche Muth dessen, der die Sache liebt, für die er kämpft. Aber dazu möchte ich ermahnen, daß nicht persönlicher Ehrgeiz den hohen Adel und die wahre Wirksamkeit dieses Muthes schwäche. Mögen sie nie wetteifern um das, was Jeder ausrichtet, sondern um den Sinn, den Jeder beweiset, um die Tugend, die er ausübt. Wer dies und jenes zu thun strebt und nicht grade das, was an seinem Ort ihm jedesmal zukommt, der entreißt sich der natürlichen Ordnung gemeinsamer Thätigkeit zum Schaden des Ganzen. Wenn öffentliche Auszeichnungen sich allerdings an einen Erfolg halten müssen: so möge Jeder streben, nicht sie zu erwerben, sondern sie zu verdienen; möge Jeder bedenken, daß Alle, die treu ihre Pflicht thaten, diejenigen mit erwerben halfen, die Andern geworden sind; und daß das Bewußtsein, Alles, was mit Eifer und Lust möglich war, gethan zu haben, und die Anerkennung derer, die dieses wissen, jede andere Auszeichnung aufwiegt. — Dazu möchte ich ermahnen, daß nicht Leichtsinn jenen natürlichen Muth dämpfe. Nicht Wenige scheinen zu glauben, es sei schon Alles gethan, es bedürfe kaum der Heere, die bereits ausgezogen und zum Nachrücken schon fertig sind, um die zerstreuten, erschreckten Trümmer des aufgeriebenen Feindes bis an die letzten Grenzen des deutschen Vaterlandes zu treiben; und wenn nun noch die waffen=

fähigen Männer aufgeboten würden, so könnte es dies weniger sein für die unmittelbare Noth, als nur, damit bei dieser herrlichen Gelegenheit für die Zukunft eine bessere und kräftigere Gestalt der Vertheidigung gebildet werde. Diese mögen sich hüten, damit nicht das Unerwartete, welches am meisten den Menschen niederschlägt, sie mit seiner furchtbaren Gewalt treffe, und sie denn doch sich fürchten, wenn die Hitze kommt. Des Königs Wort ist weit entfernt, diese leichte Ansicht zu begünstigen, es verhehlt uns nicht die Macht des Feindes, die Größe seiner Mittel; und die Erbitterung, die er gegen uns fühlen muß, ahnen wir selbst. Laßt uns, um unsern Muth zu sichern, auf Alles gefaßt sein, auch darauf, unmittelbar Alle Haus und Heerd zu vertheidigen oder zu rächen.

Ich rede demnächst von uns Andern in Beziehung auf Jene, die Vertheidiger der gemeinen Sache, von uns als ihren Angehörigen und Befreundeten. Das Gefühl, welches sonst, wenn der Staat in Krieg verwickelt war, nur das Antheil von Wenigen blieb, und um welches sie von den Andern bald bedauert wurden, bald beneidet, nämlich die Geliebtesten der Gefahr des Todes in der Schlacht und den mancherlei Unfällen des Krieges ausgesetzt zu sehen: dieses Gefühl will jetzt allgemein werden. Denn wer sollte nun nicht unter den Schaaren des Heeres oder der Landwehr, wenn nicht Vater, Gatten, Bruder und Sohn, doch Verwandte, Wohlthäter, Zöglinge, Befreundete des Herzens eben jenen Gefahren entgegen gehen sehen? So laßt uns denn fühlen, daß wir deshalb nicht zu bedauern sind, sondern glücklich zu preisen, daß, je werther uns die Unsrigen sind, um desto mehr wir auch alles Große und Ruhmvolle ihres Berufes mit empfinden und uns aneignen sollen! Laßt uns, je mehr wir sie lieben als uns selbst, um desto mehr, eben wie wir uns selbst dem Vaterlande mit Leib und Leben hingeben würden, wenn es uns riefe, so auch sie demselben von ganzem Herzen darbringen und weihen! Manches theure Blut wird fließen, manches geliebte Haupt wird fallen: laßt uns nicht durch zaghafte Trauer, durch weichlichen Schmerz das ruhmvolle Loos verkümmern, sondern dahin sehen, daß wir der großen Sache würdig grün bleiben und frisch; laßt uns bedenken, wie viel glücklicher es ist, das Leben zum Opfer darzubringen in dem edlen Kampf gegen diese zerstörenden Gewalten, als im ohnmächtigen Kampf ärztlicher Kunst gegen die unerkannte Gewalt der Natur. Und die liebende Sorge, die wir Alle gern, wenn wir könnten, den Unsrigen reichen würden in Krankheit und Verwundungen, laßt sie uns ganz gemeinschaftlich machen, wie die Sache gemeinsam ist; laßt uns sorgen und dienen, wo wir können, des festen Vertrauens, daß es eben so den Unsrigen an zärtlicher Pflege und Behandlung von ähnlich Gesinnten nicht fehlen wird! Vor Allem aber laßt uns sorgen, daß die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehe, die sich diesem heiligen Kampfe weihen. Die Noth und Entwürdigung der vergangenen Jahre und das herrliche geistige Erstehen des Vaterlandes in diesen Tagen laßt uns, wie wir selbst davon ganz ergriffen

sind, auch den Gemüthern des unter uns aufwachsenden Geschlechtes auf das Tiefste einprägen, daß dieser ewig denkwürdigen Zeit auch wirklich gedacht werde, wie sie es verdient und jeder Nachkomme, den es trifft, mit würdigem Stolz sagen möge, da kämpfte oder da fiel auch einer von den Meinigen.

Ich rede weiter im Gegensatz zu denen, die das Vaterland draußen vertheidigen, von denen, die es innen ordnen, leiten und die mancherlei Dienste, die es fordert, versehen sollen. Möge diese große entscheidende Zeit sie Alle zu verdoppelter Treue und Sorgfalt erwecken, zu verdoppeltem Abscheu vor jeder inneren Verwahrlosung durch Trägheit und Unordnung — denn ich will nicht sagen, durch Eigennutz und Untreue, — während draußen Blut und Leben der Bürger dargeboten wird, als vor dem schändlichsten Verrath an eben diesem Blut und an allen Tugenden, die es opfern. Mögen sie bedenken, daß alle Kräfte gewissenhaft müssen angewendet, alle Zweige des gemeinsamen Wesens treu verwaltet werden, wenn das große Werk gelingen soll. Vor Allem mögen sie bedenken, daß die Kämpfenden, wenn ihr Muth ausharren soll, in der Kraft und Weisheit der Verfassung und Verwaltung die Gewährleistung sehen wollen für die höheren Güter, um derentwillen sie kämpfen. Darum wolle ja Niemand unter uns sich für weise halten, wo er es nicht ist; Niemand sich zum größten Nachtheil des gemeinen Wesens an einen Platz drängen, den er nicht auszufüllen vermag; Niemand sich durch Vorurtheile der Freundschaft verblenden lassen, die Unternehmungen eines solchen Dünkels zu begünstigen. Wo aber Einer weise ist, da strebe er zu wirken und wirke kräftig und treu. Die der Gerechtigkeit pflegen, mögen bedenken, daß der heilige Sinn für das Recht der Völker und Staaten, der diesem Kampfe zum Grunde liegt, nur da gedeihen kann, wo das Recht der Bürger treu verwaltet wird; die auf Ordnung und Sicherheit halten sollen, mögen bedenken, daß überall in der Verwaltung ihres Geschäftes sich am glorreichsten zeigen soll jene edle und schöne Verbindung der Freiheit und des Gehorsams, deren wir uns lange schon rühmen, und durch die wir uns in Tagen der Ruhe wie in Zeiten des Krieges am meisten unterscheiden müssen von der früheren Zügellosigkeit und von der späteren Knechtschaft des Volkes, gegen welches wir streiten. Die die Gesinnungen des Volkes erheben und den Geist der Jugend bilden sollen, mögen bedenken, daß sie in ihrer stillen Wirksamkeit die Pfleger und Verwahrer der heiligsten Güter sind; daß es von der Treue in ihrem Beruf und von dem Segen, der darauf ruhet, abhängt, daß Kräfte da seien, womit, und daß überall etwas da sei, wofür wir kämpfen, ein Glauben, eine Hoffnung, eine Liebe. Die endlich die öffentlichen Abgaben verwalten, mögen bedenken, daß unter der dürftigen irdischen Gestalt des Geldes und der Dinge ihnen der Tribut der Anstrengungen aller edlen und geistigen Kräfte dargebracht wird, welche die Herrschaft des Menschen über die Natur begründen; daß es nicht der Ueberfluß, nicht das Ersparte

sondern das Abgedarbte des Volkes ist, worüber sie schalten. Mögen Alle die durch Zeiten wie diese so sehr gesteigerte Wichtigkeit ihres Berufs bedenken, damit zuerst sie selbst, denen gehorcht wird, in ihrem großen Beruf der Stimme des Herrn gehorchen.

Ich rede endlich im Gegensatz derer, welche außen oder innen unmittelbar für das Vaterland thätig sind, mit denen, welchen dieses nicht vergönnt ist, und welche nicht einmal wünschen dürfen, daß die Nothwendigkeit einträte, die auch sie zu den Waffen rufen würde. Wohlan, wenn es ihnen leid thut, diese große Zeit ganz einer stillen Thätigkeit zu weihen, wenn sie auch gern Krieg führten: so mögen sie darauf achten, daß wir einen innern Krieg zu führen haben, der von gleicher entscheidender Wichtigkeit ist. Wenn unser wahrer Verfall in Schlechtigkeit mancher Art besteht, so fangen wir erst an, uns von demselben zu erheben; viel ist noch zu vertilgen, viel zu bekämpfen. Laßt uns in diesem Kriege tapfer sein, er bedarf auch des Muthes, er hat auch seine Gefahren. Keiner erfreue sich eines ungestörten Ansehens in der Gesellschaft, der noch Muthlosigkeit oder Gleichgültigkeit durch Wort und That predigt und geneigt scheint, den vorigen Zustand mit Ruhe den Kämpfen um einen Bessern vorzuziehen! Keiner bleibe unbeobachtet und unentlarvt, welcher meint, je mehr aller Augen nach außen gewendet wären, um desto sicherer und verborgener könne er einer jetzt mehr als je frevelhaften und verrätherischen Selbstsucht fröhnen. Keiner bleibe ungezüchtigt, der etwa in dem thörichten Wahn, für den Fall eines unglücklichen Ausganges sich selbst ein leidlicheres Schicksal zu bereiten, irgend die kräftigen Maßregeln hemmen oder sich von ihnen ausschließen wollte, die unumgänglich nothwendig sind, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen. Ja, sollte sich Engherzigkeit und Verworfenheit dieser Art gar im Großen oder Kleinen in die öffentliche Verwaltung einschleichen wollen: dann laßt uns, weil die Gefahr doppelt ist, auch doppelt ankämpfen und nicht ruhen, bis wir siegen. So werden auch wir das Unsrige zu bestehen haben, wir werden denselbigen Krieg führen wie jene nur auf andere Art; und wenn diejenigen, die hinter zweideutigen Truppen aufgestellt sind, um die zu schrecken, welche unzeitig weichen wollten, doch auch ohne gefochten zu haben einen Theil des Sieges sich zuschreiben können: so werden auch wir dasselbe dürfen.

Dies, meine Freunde, sind die Aufforderungen, welche die gegenwärtige Zeit an uns macht. So stehe jeder auf seinem Posten und weiche nicht! So halte sich jeder frisch und grün im Gefühl der großen heiligen Kräfte, die ihn beleben! So vertraue jeder Gott und rufe ihn an, wie wir es jetzt gemeinschaftlich thun wollen.

> Barmherziger Gott und Herr! Du hast Großes an uns gethan, daß du unser Vaterland berufst, um ein freies und würdiges Dasein, in welchem wir dein Werk fördern könnten, zu kämpfen. Verleihe nun weiter Heil und Gnade. Der Sieg kommt von dir, und wir wissen wohl, daß wir nicht immer wissen,

was wir thun, wenn wir von dir bitten, was uns gut dünkt. Aber mit größerem Vertrauen als je, ja mit einem starken Glauben flehen wir von dir Heil und Segen für die Waffen unsers Königs und seiner Bundesgenossen, weil uns fast dein Reich in Gefahr zu schweben scheint und die edelsten Gaben, die uns vergangene Jahrhunderte erworben haben, wenn diese Anstrengungen vergeblich wären. Schütze unseres Königs theures Haupt und alle Prinzen seines Hauses, die beim Heere gegenwärtig sind. Verleihe Weisheit und Kraft den Heerführern, Muth den Kriegern, treue Ausdauer Allen! Und wie du auch das Glück des Krieges magst wechseln und sich wenden lassen, daß uns nur seine Segnungen nicht entgehen! Daß Jeder geläutert werde und gefördert am inwendigen Menschen! Daß Jeder, wie viel oder wenig es sei, thue was er kann! Daß wir alle gestärkt werden in der Zuversicht zu dir und in dem Gehorsam gegen deinen Willen, der bis in den Tod geht, wie der Gehorsam deines Sohnes. Amen.

V.

Am 22. Oktober 1815.

Ein Fest des Friedens zu feiern, danach sehnen wir uns Alle, schon seitdem dieser unerwartet erneuerte blutige Krieg zum andermal siegreich beendet ist, der mit den früheren Jahren des Unglücks und der Unsicherheit einen Zeitraum bildet, welchen wir, wenn er gleich nie aus unserem und unserer Nachkommen Gedächtniß verschwinden darf, doch gern einmal abschließen möchten, um ihn, als etwas Vergangenes hinter uns stellend, uns dem neu und schöner beginnenden friedlichen Leben gemeinsam zu widmen.

Ein Fest des Friedens sehnten wir uns zum Eintritt in diese neue Zeit zu begehen, an dem wir mit vollen frommen Zügen die Freude über die herrlichen Thaten unseres Volkes und das wohlerworbene Vertrauen auf die Zukunft stärkend und erbaulich genössen. Ehe uns aber noch dieser Wunsch gewährt wird, da das große Werk nur langsam reift, erscheint uns der heutige Tag durch eine zwiefache Feier ausgezeichnet. Die eine, ein allgemeines Fest unsers gesammten deutschen Volkes, das frische Andenken an die blutigen und verhängnißschweren, aber auch entscheidenden und ruhmvollen Tage von Leipzig, an jene Kette von Schlachten, welche zuerst dem Kampf, wo Alles, was dem Menschen theuer ist, zum letzten Male, wie es schien, auf dem Spiele stand, die entscheidende Wendung gab, durch welche nicht nur diejenigen Staaten Deutschlands sich gesichert fühlten, welche so glücklich waren, kühn vorangehen zu dürfen, sondern auch die andern entledigt wurden und ihrer Kräfte mächtig, so daß nicht länger zweifelhaft bleiben konnte, ob Deutschland ein Land der Dienstbarkeit sein werde oder der Selbständigkeit. Die andere Feier dieses

Tages ist eine besondere, schon alterthümliche, für das ganze Reich unseres Königs. Denn wie sollten nicht auch alle dem Zepter seines Hauses später unterworfene Provinzen den herzlichen Antheil nehmen an dem zum vierten Mal sich wiederholenden hundertjährigen Gedächtniß des Tages, an welchem der erste Hohenzoller als Beherrscher dieser brandenburgischen Mark die Gelübde der Treue von den Eingesessenen empfing.

Willkommen vereinigen sich uns heute diese beiden hochwichtigen Begebenheiten zu Einem Feste. Denn fragen wir uns, was uns am Tiefsten und Heftigsten bewegte in den traurigen Zeiten, die diesem blutigen Kampfe vorausgingen? Es war die Besorgniß, daß die freie Herrschermacht unseres Königes noch mehr möchte gebeugt werden unter fremde Gewalt, welche schon so Vieles gewagt hatte, zuletzt auch noch ihre zerstörende Hand legen möchte an das geheiligte Band zwischen diesen Ländern und ihren angestammten Beherrschern. Und fragen wir uns weiter, was hat wohl jetzt möglich gemacht, daß unser preußischer Staat, ungünstig gelegen, aus verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt, durch lange Leiden entkräftet, dennoch so Vieles hat beitragen können zur Befreiung Deutschlands, zur Sicherung Europas? Wir werden Alle zuerst darauf zurückkommen, es war der mächtige Einfluß jener, das innerste Leben durchdringenden Liebe und Ergebenheit, womit alle Provinzen des Staates und alle Stände aller Provinzen dem König und seinem erhabenen Hause zugethan sind, das geistigste Werk der Jahrhunderte, das sich still für diese großen entscheidenden Wirkungen gesammelt hielt. — Und auch zu diesem frommen Feste vereinigt sich beiderlei Andenken. Denn frommer, sich hingebender Muth war es, der an jenen blutigen Tagen das Vaterland rettete, und fromme Treue hat Jahrhunderte hindurch das Band zwischen unsern Fürsten und ihren Völkern fester geknüpft und geheiliget. Beides also will auch fromm gefeiert sein, nicht nur still im einsamen Nachdenken und im engern Kreise, nicht nur in lauter überströmender Freude; sondern zuerst wollen wir im Hause des Herrn in gemeinsamer Andacht dies zweifache Fest begehen, für beides unsern Dank und unsere Gelübde vor Gott zusammenführend. Laßt uns dazu den Herrn um seinen Segen anrufen im Gebet des Erlösers.

Text. 1. Kön. 8, 56—58.

Gelobet sei der Herr, der seinem Volk Ruhe gegeben hat! Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern! Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns, zu neigen unser Herz zu ihm, daß wir wandeln in allen seinen Wegen und halten seine Gebote.

Dies, meine andächtigen Freunde, sind Worte eines Königs an sein Volk, eines Königs, der den Frieden seines Landes gesichert, die Grenzen seines Gebietes erweitert, sein Volk durch vortheilhafte Verbindungen und durch ausgedehnterem Verkehr mit andern Völkern

zu größerem Wohlstande erhoben, und indem er Weisheit und Kunst unter seinen Unterthanen verbreitete, sie dieses Wohlstandes werth gemacht hatte, so daß Macht und Ansehen seines Staates unter seiner Regierung den höchsten Gipfel erreichte. Und Worte eines frommen Königs sind es, der für alles dieses nur den Namen des Herrn erhöhte, und dem nichts so am Herzen lag, als in treuer Anhänglichkeit an dem göttlichen Gesetze sein Volk zusammenzuhalten: Worte demnach, ihrer Veranlassung und ihres Inhaltes wegen gleich geeignet, daß wir sie unserer heutigen Betrachtung zum Grunde legen, um diesen Tag würdig zu feiern. Sie werden uns darauf führen, wofür wir heute Gott danken und was für Wünsche und Gelübde wir vor ihn bringen sollen.

I. Gelobet sei der Herr, sagt Salomon, der seinem Volke Ruhe gegeben hat. Das kann vielleicht Manchem theils wenig scheinen, wenig für die hochfliegenden Wünsche der Menschen, zumal wenn sich an einem feierlichen Tag ihr Blick über einen weiten Zeitraum verbreitet, wenig auch und vielleicht nur ein mildernd bescheidener Ausdruck in dem eigenen Munde für die großen Thaten jenes Königs; theils auch scheint es Manchem vielleicht heute noch unpassend für uns, die wir immer noch nicht gänzlich beruhigt sind durch die sichere Kundmachung eines wirklich gestifteten Friedens. Aber, meine theuren Freunde, Ruhe ist nicht einerlei mit dem Frieden von außen. Denn wie mitten im äußeren Frieden Unruhe sein kann und Angst, das wissen wir aus unserm eigenen traurigen Beispiel, und wir sehen es auf eine andere Art an schauderhaften Beispielen in der Ferne. Und wie auch mitten im Kampfe nach außen die glückseligste Ruhe vorhanden sein kann im Innern, wie lebhaft muß uns das heute vorschweben im Andenken an jene glorreichen Tage, nach denen der Kampf noch lange genug fortgedauert hat und nicht mit immer gleichem Erfolge, ohne daß doch im mindesten unsere Ruhe wär gestört worden. Diese Ruhe ist also vielmehr ein innerer Zustand' sie ist die Selbstgenügsamkeit des Menschen im Vertrauen auf die göttliche Obhut und auf das hinreichende Maß seiner Kräfte; sie ist die Sicherheit, daß, was ihm auch begegnen könne, ihm sein Ziel nicht aus den Augen rücken und das Wesentliche seines Daseins nicht verändern werde. Sie ist also etwas weit Höheres als der äußere Friede; und für ein ganzes Volk wie für einen einzelnen Menschen wird, um sie zu haben, vorzüglich nur erfordert, daß der köstliche innere Friede da sei, das Gefühl von der Uebereinstimmung des eigenen Willens mit dem göttlichen, und daß eine tröstliche Erfahrung gemacht worden sei von dem, was die Kräfte vermögen.

In der letzten Hinsicht nun können wir mit unserm gesammten Volke sagen, wenn wir jener errettenden Schlacht gedenken und ihrer unmittelbaren herrlichen Folgen: Gelobet sei der Herr, der seinem Volk Ruhe gegeben hat. Denn damals fing an überall der Sinn und Wille laut zu werden, daß kein Zweig des Volkes dürfe nach

Vergrößerung streben oder nach Macht über die andern durch verkehrte und vergängliche Freundschaft mit dem Feinde des Volkes, sondern daß wir stark sein wollten, wie es nach dem Willen Gottes Brüdern geziemt, zusammenwohnend in Liebe und Eintracht. Damals machten wir nach mehreren auch erhebenden und glorreichen, aber doch noch wechselnden Begebenheiten eine solche Erfahrung von unsern Kräften, die uns berechtigt zu der Ueberzeugung, daß sie immer hinreichend sein werden zu dem redlichen gottgefälligen Zweck der Selbstbeschützung. Wie viel Schönes und Kräftiges ist nicht schon hervorgegangen aus dieser gottverliehenen Ruhe! Und wieviel dürfen wir nicht noch erwarten auch für die bevorstehende, Gott gebe, recht lange Zeit friedlichen und ungestörten Wirkens! Wieviel Ursache also Gott zu danken an dem Gedächtnißtage der schauerlichen, blutigen Gründung dieser Ruhe!

Sehen wir aber, meine Freunde und Brüder, auf unsern engeren Verband unter dem Schirm unsers theuren Königs und seines erhabenen Hauses: dürften wir dann wohl auch von uns ohne alle Beschämung sagen, unsere Ruhe sei erst gegründet an jenem Tage der Schlacht? Fühlen wir nicht, daß dieser Tag nicht möglich gewesen wäre nach den anfänglich zweideutigen, ja dem ersten Anscheine nach niederschlagenden und lähmenden Kriegsereignissen, wenn nicht mitten unter diesen eine festbegründete Ruhe Volk und Krieger, König und Heerführer aufrecht erhalten hätte? Müssen wir nicht wohlüberlegt gestehen, diese Ruhe sei ein altes ererbtes Gut, das schon seit langer Zeit immer nur vorübergehend und oberflächlich hätte können getrübt werden? Müssen wir nicht dankbar gestehen, sie beruhe auf eben diesem Bande, welches uns mit dem erhabenen Herrscherstamme vereinigt, der nun vierhundert Jahre glücklich und gesegnet in diesen Landen regiert hat; und sie sei, seitdem so viele göttliche Wohlthaten und Segnungen uns durch dieses Königshaus zugeflossen, nur dann wesentlich gestört worden, wenn diesem geheiligten Bande selbst Gefahr drohte; so lange wir aber dieses ungelockert und kräftig fühlten, sei auch aus dem Gemüthe jedes kundigen und besonnenen, so wie jedes einfältigen getreuen Unterthanen die Ruhe nicht gewichen.

Welchem Verständigen gilt das nicht für den ersten Grundpfeiler und die sicherste Bürgschaft des gemeinen Wohls und Gedeihens unter jeder größeren Vereinigung von Menschen, daß ihr an die Spitze gegeben sei ein in ungestörter Folge gesetzmäßig regierendes Herrscherhaus. Denn welche Verwirrungen sind gefährlicher und auflösender, als die mit dem Wechsel der Herrschaft verbundenen, schon wenn er natürlich herbeigeführt wird durch das Aussterben eines Stammes, noch weit mehr aber wenn bürgerliche Unruhen, wenn im Innern des Volkes wüthende Zwietracht die Veranlassung gab. Wol keiner von den größern Staaten Europas, die mit dem unsrigen könnten verglichen werden, keiner darf sich rühmen der Wohlthat, welche der Herr uns erzeigt hat, durch vier Jahrhunderte schon be-

herrscht worden zu sein in ununterbrochener männlicher Erbfolge von demselben Geschlecht, ohne daß je die Hand des Fürsten in Gewaltthätigkeit gewesen wäre wider sein Volk, noch eine frevelnde Hand aus dem Volk sich erhoben hätte wider den Herrscher. Zur glücklichen, von Gott gesegneten Stunde ward diesem deutschen Grenzlande, das durch Kriege und durch die Unordnungen wechselnder Befehlshaber im Innersten zerüttet war und erschöpft, Friedrich von Hohenzollern, von einem der edelsten Geschlechter aus dem innersten Herzen Deutschlands entsprossen, ein tapferer Kriegsmann, ein weises und mildes Oberhaupt zum Herrscher gegeben, um die tiefen Wunden des Landes zu heilen und es inniger und fester dem Mutterlande zu verbinden. Das war der Anfang des preußischen Staates, und alle Größe, zu der er sich erhoben hat, ist ihm durch dasselbe Herrscherhaus geworden. Gott der Herr hat nicht aufgehört, die Abkömmlinge dieses trefflichen Ahnherrn, in verschiedenem Maaße freilich, wie das Loos der Menschen es mit sich bringt, auszurüsten mit männlicher Tugend und kräftigem Geist; und zwar so, daß je größer die Noth geworden war, sei es durch Fahrlässigkeit und Schwäche eines einzelnen Entarteten, sei es durch Schuld der Zeiten oder durch fremden Neid: um desto größer war der Geist, welcher zur Rettung von Gott gesendet wurde. Und so haben wir öfter gesehen aus ähnlichem Elend, worin der Ahnherr des Hauses diese Länder fand, seine Nachkommen sie zu schönerer Blüthe wieder erheben: so daß der Ruhm und Glanz des Hauses, die Ausdehnung und der Reichthum des Landes, der innere Werth und die geistige Entwicklung des Volkes fortgeschritten ist, nicht zwar in ununterbrochenem gleichförmigen Wachsen, denn das wäre mehr als menschlich; aber zwischen bedrängenden Prüfungen bald in stiller Vorbereitung, bald in bedeutenden und glänzenden Erscheinungen, indem die Herrscher jetzt dem im Volke waltenden guten Geist liebevoll nachgingen, jetzt ihn weise und schirmend begleiteten, jetzt ihm, wie es auserwählten Rüstzeugen Gottes geziemt, in kraftvollem heldenmäßigen Schritte voraneilten. Und in so immer inniger sich verwebendem gemeinsamen Leben ist auch Huld und Wohlgeneigtheit der Herrscher, Treue und Anhänglichkeit der Unterthanen immer gewachsen, bis nun in den ewig denkwürdigen Zeiten, die jetzt König und Volk mit einander durchlebt haben, die gegenseitige Liebe auf Noth und Tod zu den hellsten und reinsten Flammen aufgeschlagen ist! Haben wir nicht in diesem Gefühl wachsender, sich verklärender Liebe schon lange jene herrliche Sicherheit genossen und alle gewußt, daß sie uns nie verloren gehen könnte, wenn auch die Freude dann und wann getrübt worden, wie denn auch selbst in denen die Zuversicht nicht erstorben war, die wirklich auf eine Zeit von unserm Herrscherhause getrennt wurden? Haben wir nicht wohl gewußt, daß mit unserm königlichen Herrn vereint Gott uns zwar züchtigen könne, aber nicht verderben, weil dies Volk und dies Königshaus, an dem sich Gottes Gnade schon so sehr verherrlicht, auch noch müsse zu Großem aufgespart sein.

Gelobet also sei Gott, der seinem Volk diese Ruhe gegeben hat! das rufen wir, die Bewohner dieser Marken, welche zuerst unter den jetzigen Unterthanen des Königs seinem heilbringenden Herrscherstamme gehorchten! das rufen wir, die Bewohner dieser Hauptstadt, die sich seit jenem glücklichen Zeitpunkt von einem fast unscheinbaren Anfange allmälig zu einer der Zierden Europas erhoben hat! und uns rufen es dankbar mitempfindend nach alle die Genossen deutscher Zunge, die allmälig unter derselben beglückenden Herrschaft mit uns sind vereiniget worden.

II. Aber nun laßt uns auch sehen, welches sind denn die Wünsche, die wir an diesem feierlichen Tage billig vor Gott bringen, Wünsche, die, weil sie nicht auf etwas nur Aeußerliches gehen, sich in unsern Herzen und auf unsern Lippen zu heiligen Gelübden gestalten müssen.

Der Herr sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern! er erhalte uns und unsern Kindern das erhabene Königshaus, durch welches er unsere Väter und uns so reichlich gesegnet hat! Aber dieser Wunsch, ist er nicht das heilige Gelübde, dies theure Band auch in treuer Dankbarkeit zu hegen und zu verschönern immerdar? Er verlasse uns nicht zu neigen unser Herz zu ihm, daß wir wandeln auf seinen Wegen! Er befestige und nähre unter uns alle die Tugenden und guten Werke, durch welche wir uns auch in dieser schweren Zeit ihm so wohlgefällig bewährt haben! Aber ist dieser Wunsch nicht das heilige Gelübde, der Stimme seines Wortes immer zu gehorchen und immer reiner und vollkommener seinem Willen und Gesetz unser Leben zu weihen? Dies beides laßt uns noch erwägen.

Wenn wir uns an diesem feierlichen Tage hier vor Gott das Wort geben, das Band der Liebe und des Gehorsams, das uns mit unserm Herrscherhause vereint, unter allen Umständen unverbrüchlich festzuhalten und zu dessen Veredlung aus allen unsern Kräften beizutragen: so wird schon von selbst Niemand glauben, das erste sei so gemeint, als wollten wir uns gegenseitig warnen, nicht etwa auch in den Frevel der Empörung zu gerathen, wovon freilich in dem langen Zeitraume, der bei uns durch unentheiligte Treue gesegnet war, leider die Geschichte anderer Völker schreckliche Beispiele zeigt, welche nur der schauderhafteste Leichtsinn als unbedeutende Flecken ansieht, welche aber ernstere Völker theils austilgen möchten aus ihrem und ihrer Nachkommen Gedächtniß, theils noch vor Gott Opfer der Buße darbringen für die Schulden ihrer Vorfahren. Nein solche Warnung wäre unnöthig! So wenig Spuren eines solchen Frevels giebt es in unserer Geschichte, daß sie sich in dem unbeachteten Gebiet unsicherer Vermuthungen verlieren, und daß jeder Argwohn, als ob hie und da etwas gebrütet würde, woraus sich Zwietracht entspinnen könnte, wenn er nicht sollte absichtlich das gegenseitige Vertrauen untergraben wollen, nur mitleidig würde verlacht werden. Ja da jeder Wohlmeinende und Aufmerksame unter uns nicht nur

ein Gewissen in sich trägt für sich selbst, sondern auch für den gemeinsamen sittlichen Zustand: so können wir Jeden, der dies Gefühl unverfälscht von unreinen Leidenschaften bewahrt hat, dreist auffordern, es in seinem Innersten zu prüfen, ob er nicht gestehen muß, daß zu solchem Frevel keine Anlage ist in unsern Mitbürgern, und daß wir erst müßten wunderbar verderbt und fast umgeschaffen worden sein, wenn sie uns sollte können eingepflanzt werden. Sondern nur wie im krankhaften Zustande bisweilen Jemand sich selbst Schuld giebt, was er nie begangen hat, indem er unbedeutende Handlungen zu Verbrechen hinaufdeutet: so nur könnten ängstliche Gemüther, verschüchtert durch die schweren Kämpfe und Leiden dieser letzten Zeit und gepeiniget von den Schreckbildern ausländischer Thaten, in krankem Wahne glauben, Aehnliches zu sehen und sich und Andere mie Besorgnissen quälen, die ihnen ganz verschwinden würden, wenn wir jenem Propheten, welcher klagte, es sei kein Verehrer Jehovas mehr in Israel, Gott in einem Augenblick der Entzückung die Augen öffnete, daß er eine Schaar vieler Tausende sah: so Gott ihnen welche wähnen, wenige oder viele wären da, die Uebles wollte und Empörung brüteten, in einem Augenblicke heiterer unbefangener Besonnenheit die Augen öffnete; denn sie würden sehen daß kein solcher da ist, und daß sie sich vor Schatten gefürchtet Also dieses meine ich nicht: aber ich meine, daß wir uns dieses heiligen Bandes immer sollen recht freudig bewußt sein, und um in solche Mißverständnisse nicht zu gerathen, uns, wo wir auseinander gegangen sind, immer wieder unter diesem Panier vereinigen. Denn es kann nicht anders sein in einem so großen Staat. Bei so vielseitigem Verkehr mit andern Völkern und so mannigfaltiger vor uns liegender Geschichte anderer Staaten, wo durch seinen Standpunkt und seine Kenntniß jeder, auch der am wenigsten Selbstsüchtige etwas bestochen wird, muß sich eine große Menge verschiedener Meinungen über das, was dem gemeinen Wohl förderlich ist, erzeugen. Daß Jeder die seinige äußere, um seiner Einsicht Raum zu verschaffen, dieser Freiheit verdanken wir zu viel, als daß irgend Jemand sogar seinen Gegnern sie sollte beschränken wollen. Aber diese Meinungen reiben sich, und je wichtiger Jedem die Sache ist, um desto leichter entsteht Streit. Wohl denn, mein Bruder! wenn in diesem Streit sich in dir eine Gemüthsbewegung entwickelt, die du nicht mehr als Liebe fühlst, und die also auch nicht mehr geschickt ist, die Wahrheit ans Licht zu bringen, die nur in Liebe gefördert wird; wenn du in Versuchung kommst, deinen Mitbürger seiner entgegengesetzten Meinungen wegen böser Absichten zu beschuldigen: dann rühre ja die Bitterkeit nicht in dir auf, sondern frage dich in deines Gegners Seele, ob er wohl sollte etwas anderes begehren, als daß es der König sei, der das Beste gebiete und ausführe? Etwas anderes, als daß dessen Herrschaft herrlich sei und preiswürdig, und daß Volk und König einan=

der gegenseitig immer mehr verherrlichen mögen? Und wenn du ihm das gewiß nicht zutrauen wirst, er wäre denn einer, mit dem schon nicht würdig wäre zu reden: so hast du ja mit ihm eine Uebereinstimmung, die größer ist, als eure Verschiedenheit; so steht ihr ja beide auf demselben Boden Einer gemeinsamen Liebe und Treue und könnt auch im Streit euch nur lieben und wohlwollen. Seht, das nenne ich dieses heilige Band fest im Sinne halten.

Wenn ich aber weiter sage, unser heutiges Gelübde müsse auch sein, diese Verbindung noch immer mehr zu veredeln: so brauche ich wohl darüber nicht viel Worte zu machen. Auch dem stumpfsinnigen Knecht des Despoten wird man im gewöhnlichen Lauf der Dinge oft das Verdienst nachrühmen müssen, daß er keine Neuerung begehrt: aber wir werden seine Treue nicht vergleichen wollen mit der unsrigen. Auch der Selbstsüchtige, der zu gutmüthig ist oder zu träge, um sich durch gefährliche Ränke emporschwingen zu wollen, und zu flüchtig, um sich auf einen Gewinnst zu vertrösten, der erst spät auf den Erwerb folgen könnte, auch der wird, so wie er nichts sehnlicher wünscht als Ruhe und Friede nach außen, auch um einen Preis, der uns andern zu theuer wäre, so auch, in welchem Staat er immer lebe, nach innen nichts anderes begehren, als den gleichmäßigen Fortgang derselben Ordnung der Dinge: aber wenn er seine Wünsche und Bestrebungen den unseren für unsern König und unser Vaterland gleich setzen wollte, würden wir uns dessen weigern. Ist nun unsere Treue und unser Gehorsam, ist unser liebendes und ehrfurchtsvolles Gefühl gegen unsern Beherrscher reiner und edler als jenes: wollten wir deshalb so aufgeblasen sein, uns anzumaßen oder so thöricht, uns zu schmeicheln, wir hätten das Höchste schon erreicht? Giebt es nicht noch viele, die den König und sein Haus mehr deshalb lieben und ehren, weil sie und die Ihrigen so gestellt sind, daß vorzügliche Huld von ihm auf sie herabfließen kann, als deshalb, weil er der Vater ist des Vaterlandes? Nicht viele, deren Eifer noch viel zu sehr dadurch gehoben wird, daß ihr Stand oder ihre nähere Geburtsgegend sich nicht besser befinden könnte, als unter diesem Schirm und in dieser Ordnung, und die sich nur in sofern die Verbindung mit den übrigen Theilen des Ganzen gefallen lassen, mit denen doch des Königs Herz gleichmäßig erfüllt ist und beschäftigt? Nicht auch solche, die in unserm gebietenden Herrn die nach außen schützende Macht gern erkennen und verehren, dabei aber wünschen, daß nach innen zu jeder mit seinen Kräften ganz nach eigener Willkür und nur zu eigenem Vortheil der Eine so, der Andere anders schalten dürfe, als ob es nichts Gemeinsames gäbe? Und diese Veruneinigungen, die sich freilich nur in Wenigen stark und bestimmt aussprechen, sind sie nicht in geringerem Maß weit genug durch das Ganze verbreitet? Und haben nicht alle so Denkende eigentlich ein anderes Vaterland als der König und sind gleichgültig gegen den größten Theil seines Thuns und seines Berufs? Wohlan, so giebt es doch noch ein edleres und

höheres Verhältniß, dem wir uns müssen zu nähern suchen! Daß, wie der König jeden Zweig des Ganzen gleich liebt um des Ganzen willen, dessen Theil er ist, so auch jeder Unterthan sich selbst und das, was ihn zunächst berührt, nur liebe um des Ganzen willen, und auch keine andere Liebe und Pflege dafür von oben begehre; daß keine Kraft im Volke dem Könige sich entziehe, sondern von jeder eine bald mehr, bald minder deutliche Ahnung dem Herrscher einwohnend ihn treibe, sie zu ergreifen und zu leiten, damit er getrost und kräftig schalten möge und auf alles rechnen könne, auch auf das, was sich selbst noch nicht kennt; daß jedem Befehle des Herrschers ein gleich freudiger Wille in allen Theilen des Volkes entspreche, und alle darin erkennen das Nämliche oder Besseres, als sie selbst gesucht haben, und daß auf diese Weise alle Ordnungen und Gesetze nichts anderes seien, als die Frucht und der Beweis der gemeinsamen Weisheit und Liebe, worin was vom König und was von seinen Unterthanen ursprünglich ausgegangen sei, nicht abgesondert werden kann und unterschieden, sondern immer eines ist und dasselbe: dieses offenbar ist die höchste Verklärung und Veredlung in dem Verhältniß zwischen Fürsten und Volk, und gewiß ein Wesentliches würde unserm frommen Dank an diesem feierlichen Tage fehlen, wenn wir Gott nicht das Gelübde darbrächten, auch hierin dem Vollkommenen nachzustreben.

Das letzte endlich aus den Worten unsers Textes war der Wunsch, daß der Herr unsere Herzen möge zu ihm neigen, zu wandeln auf seinen Wegen und zu halten seine Sitten und Gebote. Zu diesem Wunsch, wie zu dem Gelübde, seinem Zuge zu folgen, bedürfen wir meine andächtigen Freunde! freilich keine äußere Veranlassung. Was anders als dieses erfüllt uns, so oft wir uns im Hause des Herrn versammeln; was anders als dieses ist der Inhalt aller unserer Gebete und Gesänge und aller Worte der Ermahnung, die hier gehört werden? Aber wer fühlt nicht diesen reinsten aller Triebe des menschlichen Herzens mit einem besonders schauerlichen Ernst bei der Erinnerung an jene blutigen Tage; an die Tausende, die den Tod für das Wohl des Volkes gestorben sind an die Aufopferung und den Muth aller Streiter, deren nur ein Volk, das auf den Wegen des Herrn wandelt, würdig ist sich zu rühmen; an den Kampf, dessen höchster und heiligster Gegenstand war, deutsche Treue und Weisheit und Frömmigkeit zu erretten aus den Gefahren, womit fremde Gewalt auf der einen, einschmeichelndes Verderben auf der andern Seite sie bedrohten. Was können wir jenen Gefallenen und Verstümmelten sowie den glücklicher Wiedergekehrten Lieberes darbringen, als das Gelübde, die heiligen Güter in uns zu pflegen, die ihnen am meisten am Herzen liegen. Und wenn wir Gott für alle Wohlfahrt danken, die seine Güte über uns verbreitet hat im treuen ungestörten Verein mit unserm Herrscherhause: so mögen wir wohl dieses besonders bedenken, wie sehr diese Wohlfahrt, diese Ruhe im Großen immer ab=

gehangen hat vom treuen rechtschaffenen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, und wie laut und überzeugend zumal die gegenwärtige Zeit uns lehrt, daß die Erhaltung derselben vorzüglich abhange von der fest begründeten, ungetheilten Herrschaft frommer Gesinnung. Tiefer als sonst müssen wir es empfinden, wie die überhandnehmende Sünde alle menschlichen Bande löset und die heiligsten am meisten, weil diese am wenigsten sich dem Dienste sinnlicher Lüste und wilder Leidenschaften hingeben; und wie auch der menschliche Verstand, wenn er, von der Scheu vor dem Heiligen verlassen, in der Irre geht, nur verführerische Klügeleien ausbrütet! Ernster und dringender muß unser Wunsch sein und unser Gelübde, da auch unser Volk, wiewohl noch gnädig behütet vor größerem Verderben, eine Zeit gehabt hat, wo zu Viele diesen Weg gewandelt sind, als daß das gemeine Wohl nicht sollte darunter gelitten haben, eine Zeit, deren Spuren noch nicht ganz ausgetilgt sind. Sehen wir dagegen weiter zurück auf die Geschichten unserer Fürsten und ihrer Länder, was hat wohl am meisten diesen unerschütterlichen Bund der Liebe und Treue zwischen Fürst und Volk in der Stille befestiget, als die gleiche Lebendigkeit und der gleiche Gang der frommen Gesinnung und Denkart in Beiden und die Einwirkung des einen Theils auf den andern in dieser größten menschlichen Angelegenheit. Wie übereinstimmend und gleichen Schrittes wendeten sich Volk und Fürst auf die Seite des neuen Lichtes zur Zeit jener großen Verbesserung in der Kirche! Wie hat seitdem immer jede neue Ansicht von den göttlichen Dingen nirgend mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme gefunden als unter uns! Wie freudig hat immer das Volk alle Veranstaltungen der Herrscher aufgenommen, die auf gründlicheres Verständniß, auf reinere, freiere Wirksamkeit unsers christlichen Glaubens abzweckten! Mit welcher heiligen Scheu haben unsere Fürsten stets, ohne ihre eigene Meinung aufzudringen, das Gewissen walten lassen und den mit den heiligen Gegenständen beschäftigten Verstand, mit einer Scheu, die kaum ein und das andere Mal durch das gereizte Gefühl von bedenklichem Mißbrauch überwunden ward! Wie haben sie immer prüfend zu Herzen genommen, was ungestörte Forschung, was freier Trieb im Volk erweckt hatte! Und welcher ausgezeichneten Theilnahme unseres Königs erfreuen sich nicht jetzt besonders die Angelegenheiten unseres Glaubens und unserer Kirche! Salomon, meine andächtigen Freunde, redete die Worte unseres Textes, als er jenen Tempel einweihete, den schon sein Vater zu bauen gewünscht hatte, welchem es aber von Gott nicht beschieden war; jenen Tempel, dessen Bau das glänzendste und gefeiertste Werk seiner Regierung ward, in dem seine Weisheit und Kunst sich am meisten verherrlichte, und für den sein Volk viele Jahre lang alle seine Kräfte angestrengt hatte. Mit welcher Empfindung müssen wir diese Worte vernehmen, wie müssen sie uns ans Herz gehen, deren königlicher Herr unter den größten Bedrängnissen und unter den herrlichsten Siegen nie den Lieblingsgedanken seines from=

men Herzens vergessen hat, den sichtbaren Tempel des Herrn, alle Einrichtungen und Verfassungen der Kirche Christi fester zu gründen und herrlicher auszubauen, und keinen größeren Ruhm kennen würde, als wenn ihm Gott verliehe, dieses große Werk zu vollenden. Aber wie dem Salomon, als nun das Haus des Herrn in Pracht und Herrlichkeit auf Jahrhunderte dastand, der Wunsch seines Herzens dadurch nicht erfüllt war, sondern er nun bei dessen Weihe dem Volk verkündete, wozu der herrliche Bau da sei, nämlich das zu begünstigen und zu erleichtern, daß das Volk nun auch eingedenk sei des Gottes, der dort im dunkeln Heiligthum thronte, um auf seinen Wegen zu wandeln; und wie es eine Thorheit gewesen sein würde, dieses große Werk mit solcher Beharrlichkeit und Anstrengung auszuführen, wenn er geglaubt hätte, es zu thun für ein Volk, welches hernach nur an dem herrlichen Tempel vorbeigehen würde, um den güldenen Kälbern zu dienen, die ehedem seine Väter gemacht hatten, oder für ein Volk, das zwar mit Lippen und Händen dem Herrn diente, mit dem Herzen ihm aber fern bliebe: eben so wäre es für uns ein geringer Gewinn, wenn wir alle Kräfte noch so willig daran setzten, um die Verfassung der Kirche neu zu beleben und ihre Einrichtungen festzustellen, aber der Sinn fehlte, für den und durch den allein dies alles einen Werth hat, aber Glauben und Liebe, Frieden und Freude und alle Früchte des Geistes gediehen nicht schöner und vollständiger unter uns. Wohlan denn, hat der Herr uns gnädig gezüchtiget, weil er uns liebte; hat er schlummernde Kräfte geweckt in schweren Zeiten; hat er fröhliche, wenn gleich theure Errettung verliehen von drückenden Uebeln; hat er mit unvergänglichem, wenn gleich theuer erkauftem Ruhme gekrönt das gesammte deutsche Volk und vornehmlich unsern König und sein Land; läßt er uns heute in blühender, jugendlicher Kraft und mit schöneren Hoffnungen als je das fünfte Jahrhundert reicher vaterländischer Segnungen beginnen: o so mögen von so viel Gnade besiegt jedem fremden Zuge sich weigernd alle Herzen sich zu ihm neigen und alles Volk in seinen Wegen wandeln. Dazu laßt uns jetzt vor ihn treten mit Gebet.

Barmherziger, gnädiger Gott! Für wie große und unzählige Wohlthaten treten wir heute, aufgefordert von deinem Knecht, unserm Könige, dankend vor deinen Thron als ein wunderbar errettetes, eng verbrüdertes, hochbegnadigtes, fest auf dich hoffendes Volk! Dank zunächst dir zu sagen, daß du dem Könige uns und uns ihn und sein Haus erhalten hast, und dich anzurufen, daß du den Bund der Liebe und Treue, der zwischen ihm und uns besteht, dir ferner wollest gefallen lassen. Dazu laß deine Gnade groß sein über deinem Knecht unserm Könige und über dem Kronprinzen, dieser schön aufblühenden Hoffnung des Landes, über seinen und des Königs Brüdern und dem ganzen königlichen Geschlecht! Dazu segne Zucht und Unterweisung der Jugend im königlichen Hause und im ganzen Lande, dazu die Verkündigung deines heiligen Wortes, damit du ausführen könnest,

was dein gnädiger Rath, wir hoffen es mit Zuversicht, noch Großes und Gutes über uns beschlossen hat; damit so wie unser Herr und König über uns herrscht, so es auch unsern Enkeln und den Enkeln unserer Enkel nicht fehle an einem Herrscher aus seinem Stamme, der da sei fromm und weise, mild und tapfer, und dem Herrscher nicht an einem Volke, das ihm sei treu und gewärtig; damit König und Volk immer Recht thun vor dir und wandeln auf deinen Wegen. Laß deinen Geist in uns wohnen als in einem wohlgeschmückten Tempel, daß wir mehr und mehr gestaltet werden in das Bild deines Sohnes, deß Jünger wir alle zu sein begehren, vor dem unser aller Knie sich beugen mögen jetzt und immerdar. Amen.

VI.

Am zweiten Tage des Reformations-Jubelfestes 1817.

Preis und Dank sei Gott, der uns sein Wort gegeben, daß es uns sei eine Leuchte auf dem Wege des Lebens. Amen.

Meine andächtigen Freunde. Großer Begebenheiten Gedächtniß zu bestimmten Zeiten zurückzurufen, hat man von jeher als nothwendig und erhebend anerkannt, nicht nur um dasjenige, dessen unmittelbare Spuren schon im Wechsel der Zeit verweht und entschwunden sind, der Vergessenheit zu entreißen, sondern auch um für dasjenige das Gefühl zu erhöhen und auf's Neue zu beleben, was noch immer da ist und fortwirkt: und dies Letztere wird bezweckt durch die große Feier dieser Tage. Denn wie wir alle jeden Augenblick die Luft des Himmels athmen und nur in ihr und durch sie leben, doch aber heilsam finden und erquicklich, sie wenn der Himmel heiter lacht in größeren Zügen einzuschlürfen und uns dieses Lebensverhältnisses inniger und reichlicher bewußt zu werden: so auch, ungeachtet wir täglich im freien Genuß der herrlichen Wohlthaten leben, welche der Christenheit durch die Kirchenverbesserung zu Theil geworden sind, dürfen wir und werden wir es alle für einen großen Segen Gottes halten, daß er uns aufgespart zum Mitgenuß dieser dreihundertjährigen Feier, um uns inniger als im gewöhnlichen Leben geschehen kann durchdringen zu lassen von dem Gefühl der großen Segnungen, die uns daher gekommen, und um uns, indem wir uns die göttlichen Fügungen zurückrufen, indem wir die theuren Rüstzeuge des Herrn uns vergegenwärtigen, unseres Zusammenhanges mit ihnen und ihrer großen kräftigen Zeit mit ihren Anstrengungen und Kämpfen lebendiger und freudiger bewußt zu werden.

Aber wie der einzelne Mensch, dem die Gaben Gottes reichlicher zufließen, sie nicht für sich allein genießen soll, sondern sie mittheilen

und über andere verbreiten: so auch soll ein Geschlecht, auf welches ein Tag herrlichen Andenkens gekommen ist, nicht für sich allein sich der göttlichen Wohlthaten erfreuen, sondern bedacht sein, auch auf die künftigen Geschlechter seinen Genuß fortzupflanzen und sie zu demselben Bewußtsein so weit es möglich ist zu erheben.

Ueberdies auch ist es ein merkwürdiges Kennzeichen alles Großen und Edlen in menschlichen Dingen, daß Diejenigen, welche den Grund dazu gelegt, immer Freunde gewesen der Jugend und auf das heranwachsende Geschlecht immer vorzüglich hingesehen haben mit ihren Wünschen und Bestrebungen. Denn da zwar, wo es nur darauf ankommt, ein äußeres Joch abzuwerfen, eine augenblickliche Gefahr glücklich zu bestehen, da vermag wohl der Gedanke an uns selbst und unsere Zeitgenossen uns zu begeistern und wacker zu erhalten: wo es aber auf Erneuerung des innern Lebens ankommt, auf Pflanzung eines neuen Heils für die Menschen, da haben immer alle, denen es am meisten am Herzen gelegen, eingesehen und gefühlt, daß ihre Hoffnungen vorzüglich auf dem künftigen Geschlecht beruhen müßten. Darum war der Erlöser selbst der erste Kinderfreund, wohl wissend, daß wenn diese nicht sein Wort festhielten, dann seine Erscheinung vergeblich gewesen wäre auf Erden. Darum auch waren der selige Mann Gottes Martin Luther und seine Genossen bei dem großen Werk der Läuterung christlicher Lehren und Sitten ganz vorzüglich durchdrungen von dem schmerzlichen Gefühl, in welchem Zustande der Rohheit und Finsterniß und mit wie wenigen Hülfsmitteln, um den schlummernden göttlichen Funken zu erwecken, das künftige Geschlecht heranwachse, und ein großer Theil ihrer Bemühungen war diesem gewidmet. Hätte derselbe Geist alle ihre Nachfolger und Schüler, alle Theilnehmer der wiedergewonnenen Güter gleichmäßig beseelt; wären alle immer darauf bedacht gewesen, das künftige Geschlecht leichter und reiner, frommer und kräftiger zu bilden, als ihnen selbst widerfahren war: wie viel weiter verbreitet müßte unter uns sein ein fest im Herzen gewurzelter Glaube! wie viel allgemeiner ein frisches und in Gott fröhliches, der geläuterten Lehre würdiges Leben! Wohlan denn, wenn also wir und unsere Väter mannigfaltig müssen gefehlt haben in dem, was der Christ dem künftigen Geschlechte schuldig ist: so ist uns nicht mit Unrecht heute hier vor Augen gestellt unsere Jugend, der theure Gegenstand unserer Liebe und Sorge und unserer heiligsten Pflichten, der Erbe aller unserer Güter und Segnungen in dem Maaß, als wir sie ihnen mittheilen und sie zum Besitz und Genuß derselben einleiten; und so giebt es kein würdigeres Ende dieser hochfestlichen Tage, als das heilige Gelübde, diesen Beruf würdig und eifrig zu erfüllen. Dazu segne der Herr die Andacht dieser Stunde.

Text. Matth. 18, 5. 6.

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser kleinsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenkt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Im genauesten Zusammenhange mit dem, was wir eben in uns angeregt haben, stehen diese Worte. Unser Herr sagt uns darin ganz deutlich und unverhohlen, nicht der sei der Größte im Himmelreich, der, wenn auch auf die reinste und geistigste Weise für seine Seele allein sorge, sondern der die Kinder aufnehme, und der Strafbarste, der diese ärgere. Diese aufnehmen heiße ihn aufnehmen; und gewiß dies ist das Größte, was dem Christen als Erfolg seiner Bemühungen kann verheißen werden. Was kann aber die Kinder aufnehmen bedeuten, als sie in das Reich aufnehmen, welches der Erlöser gestiftet? was sie ärgern, als sie in dieser Beziehung vernachlässigen oder gar den Zug ihrer eigenen Herzen dorthin hemmen? Und so mahnen uns diese Worte an die Pflichten, welche uns allen gegen die Jugend obliegen. Aber indem wir diesen Gegenstand in nähere Verbindung bringen mit unserm Fest, so bleiben wir billig bei dem stehen, was sich auf die Güter besonders bezieht, welche uns durch die Verbesserung der Kirche anvertraut worden sind. Diese können wir aber vornehmlich zurückführen auf den wiedergewonnenen freien Gebrauch des göttlichen Wortes und darauf, daß die große Lehre des Christenthums von der Vergeblichkeit aller äußeren Werke und von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben aufs neue unter uns ist festgestellt worden. So werden es demnach zwei Vorsätze sein, in denen unsere heutige Betrachtung vollendet wird, daß wir der Jugend wollen behülflich sein zum freien Gebrauch des göttlichen Wortes, und daß wir sie erziehen wollen zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Zu dieser zweifachen Betrachtung erbitten wir uns den Segen des Herrn.

I. Aus den Geschichten, welche in diesen Tagen jeder sich auf's Neue hat zu vergegenwärtigen gesucht, wissen wir alle, wie tief schon seit geraumer Zeit vor der Verbesserung der Kirche das Wort Gottes in Dunkelheit vergraben war. Schon in der Ursprache selten genug für die Schriftgelehrten, in der Muttersprache aber für das Volk so gut als gar nicht vorhanden, vernahmen die meisten wenig mehr davon als das, was nicht selten noch verstümmelt und mißverstanden den Predigten zum Grunde gelegt wurde; und das Gedeihen des großen Verbesserungswerkes offenbarte sich vorzüglich durch die große Begier, mit welcher von vielen Tausenden Luthers Uebersetzung der heiligen Schrift aufgenommen wurde. Nirgends jedoch, meine andächtigen Freunde, ist das Gefühl eines Zustandes, nachdem es schon Gewohnheit und Bedürfniß geworden ist, noch eben dasselbe, wie in seiner ersten Entstehung. Das Gefühl unserer Vorfahren, als ihnen das Wort Gottes gleichsam neu und frisch vor Augen lag, können wir unmittelbar nicht theilen; aber doch müssen wir an einem Tage wie der heutige versuchen, uns lebhaft vorzustellen, welch' neues Licht ihnen auf einmal muß aufgegangen sein über das Wesen des Christenthums; wie das überstäubte und verloschene Bild des Erlösers plötzlich vor

ihren Augen hergestellt ward und sich in seiner ganzen Liebenswürdigkeit den Herzen eingrub. Und glaubt ihr nicht, daß auch die Jugend mit wird ergriffen worden sein von diesen Eindrücken? Glaubt ihr nicht, daß sie sehnsüchtig gefragt haben wird nach dem, wodurch alle Herzen so erhoben wurden und geistig gesättigt? und Väter und Mütter sollten sie dann nicht willig und freudig hingeführt haben zu den Schätzen des göttlichen Wortes und sie eingeladen auch zu sammeln und zu genießen? Gewiß haben sie es gethan! und, meine Theuren, können wir auch nicht das ganze begeisterte Gefühl jener Zeit in unser Leben hinübertragen: o so wollen wir uns wenigstens hüten, daß wir hierin nicht nach einem entgegengesetzten Sinn und Geiste handeln. Darum halte ich es für meine theuerste Pflicht, an dem heutigen Tage euch aufmerksam zu machen auf einen verderblichen Irrthum, der sich eingeschlichen hat in unsere Behandlung der Jugend. Wir haben uns eingeredet, und bei den Meisten ist auch das gewiß aus guter Meinung hervorgegangen, unsere Kinder könnten nur erst sehr spät die heilige Schrift verstehen; und wenn wir sie ihnen zu zeitig darböten, so werde ihnen dadurch nur auch für die Zukunft theils Lust und Liebe dazu geraubt, theils die heilige Ehrfurcht und Scheu, womit sie einst dem göttlichen Worte nahen sollten, im voraus untergraben. Und freilich giebt es hier einen gefährlichen Mißbrauch, freilich ist es ein schwerer Frevel, wenn wir die heilige Schrift unsern Kindern zum gleichgültigen todten Wortgetön herabwürdigen! Aber daß wir nur nicht mit dem Mißbrauch zugleich den Gebrauch, mit dem Frevel zugleich den Segen weggeschafft haben. Wie meinen wir es, daß die Jugend erst fähig sein soll, das Wort Gottes zu verstehen? Sollen wir es in dem vollen Sinne nehmen, daß sie erst fähig sein soll alles, was man ihr davon darbieten kann, seinem ganzen Zusammenhange nach mit genauer Bestimmung der Bedeutung eines jeden Wortes und jeder Redensart aufzufassen, damit nie zu viel oder zu wenig in ihren Seelen hangen bleibe? Ja, dieses Verstehen des göttlichen Wortes ist ja, wie wir gar wohl wissen, nur die Sache der Schriftgelehrten und auch für sie eine Aufgabe, der ihre Bemühnngen fortwährend gewidmet sind, indem sie sich noch nicht rühmen, sie vollständig gelöst zu haben. Sollen wir also darauf warten, so müßten wir ganz zurückkehren zu der Handlungsweise der Kirche, in welcher die Schrift nicht allgemein und frei geöffnet ist dem Gebrauch aller Christen; so dürften auch wir die Verkündiger des göttlichen Wortes bei dem größten Theil unserer Zuhörer uns nicht auf ihre eigene Erfahrung vom Worte Gottes berufen, sondern müßten sie allein auf das verweisen, was wir darüber sagen: und wenn ihr, freie evangelische Christen, vor diesem Gedanken schaudert, so ist er gewiß uns, euren Lehrern, noch unerträglicher. Also das kann die Meinung nicht sein; mit einem unvollständigeren Verständniß begnügt ihr euch alle und wundert euch darüber nicht bei einem Buch aus ferner Zeit und fremder Sprache; sondern nur so lange wohl soll die Jugend warten, bis

sie wenigstens dieses unvollkommnen Verständnisses, das Eltern und Lehrer ihr geben können, fähig ist; bis sie, da doch alles auf Gott und des Menschen Verhältniß zu Gott zurückgeht, den Gedanken des höchsten Wesens fassen kann. Aber, meine theuren Freunde, wer kann diesen fassen? wohnet nicht der Ewige im unzugänglichen Licht? wissen und fühlen wir es nicht, daß unsere Vorstellungen von ihm, wie sehr wir sie auch zu reinigen suchen und wie genau abzumessen, doch immer uns selbst nicht genügen, und immer noch etwas darin bleibt von Bild und Gleichniß? Sollen wir die Jugend deshalb fern halten vom göttlichen Wort, weil ihre Vorstellungen noch etwas kindischer sind als die unsrigen? Und wenn wir das immer auf's Neue inne werden, daß Niemand zum Vater kommen kann denn durch den Sohn: warum wollen wir sie gewaltsam von dem zurückhalten, der selbst die Kindlein zu sich gerufen hat? Viel eher gewiß, als diejenigen glauben mögen, die am meisten jenen Bedenklichkeiten Gehör geben, entwickelt sich in unsern Kindern das Bedürfniß des Höheren und Göttlichen und mit dem Bedürfniß auch die Fähigkeit, es zu befriedigen. Warum sollten wir das auch nicht glauben? Wollen wir nichts darauf rechnen, daß das Wirken des göttlichen Geistes in uns ihnen vor Augen liegt? nichts darauf, daß unsere eigene Frömmigkeit Ahnungen in ihnen erregt, die sich nicht mehr ganz beschwichtigen lassen? wollen wir so gar nichts darauf rechnen, daß sie schon durch die Taufe aufgenommen sind in die Gemeinschaft der Christen? Gewiß, verstehen sie nur erst unsere Ermahnungen und unsere Vorschriften, und ist auch in ihnen aus der Lust die Sünde geboren; werden sie in sich selbst inne den Unterschied von Gehorsam und Ungehorsam: so regt sich auch ihr Gewissen, die Stimme Gottes in dem Menschen, die ihn lehrt nach Gott fragen; so werden sie auch bald aus dem in seinem ganzen Zusammenhange fast schwierigsten Buche des neuen Bundes dem Briefe Pauli an die Römer das herrliche Wort verstehen von dem Gesetz in den Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in dem Gemüthe. Ja, auch das kindliche Herz, sobald in ihm der Streit des Geistes und des Fleisches erwacht ist, kann diese Schilderung auf sich anwenden; auch dieses hat seine Seufzer und Thränen, unter denen es fragt, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Und merken wir nur auf diese Augenblicke: so werden wir sie auch bald, sei es auch zuerst nur auf kindliche Art, die Antwort verstehen lehren, ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. — Ist es nicht das süßeste und liebste Geschäft der mütterlichen Liebe, andächtig darauf zu merken, wie sich allmälig in dem jungen Geschöpf die menschlichen Kräfte entfalten, und jeder ersten Regung hülfreich entgegenzukommen, bis endlich das ganze Gemüth sich aufgeschlossen hat und freudig seine Schößlinge und Knospen treibt? und was ist in diesem selbst wieder das heiligste, als auf die ersten Spuren zu merken von der Empfänglichkeit für das eine, was Noth thut, auf das erste Verlangen nach einem höhern Leben? und was können

wir, wo wir dies merken, Besseres thun als ihm entgegenkommen mit der lauteren Milch des göttlichen Wortes? Danken wir also heute Gott dem Herrn inbrünstiger als je für die Wohlthat seines Wortes: wohlan, so laßt uns auch das Gelübde ablegen, die heilsamen Wirkungen desselben nicht zu hemmen und zu verspäten! Laßt uns die heilige Pflicht anerkennen, nicht mit allzu bedenklicher Vorsicht unsern Kindern das Wort Gottes vorzuenthalten, vielmehr was irgend davon das geistige Leben in ihnen erwecken, was irgend die Sehnsucht ihres Herzens stillen kann, zur guten Stunde unter väterlicher und mütterlicher Leitung ihnen anzubieten, damit wir sie nicht ärgern, sondern sie aufnehmen.

Und ihr, geliebten Kinder, die ihr auch in diesen Tagen bekannt gemacht seid mit der Veranlassung der großen heutigen Feier, bedenket, welch' ein heiliges Kleinod das Wort Gottes unseren Vätern war und noch jetzt uns allen ist; bedenkt, was für große, herrliche Männer der Herr sich ganz eigen dazu ausbilden mußte und ausrüsten, um sein Wort hervorzuziehen aus dem Staube der Vergessenheit; und was ihr hierüber gehört und gelesen, das laßt euch fleißig begleiten und vor Augen stehen bei der Lesung des göttlichen Wortes! Ihr werdet es jetzt selbst fühlen, daß es viel zu groß und heilig ist, um behandelt zu werden gleich andern menschlichen Büchern. Von diesen nehmt ihr so manches vor euch, nur um einen müßigen Augenblick nicht unnütz auszufüllen; so greift nie nach dem Worte Gottes, sondern nur wenn ihr einen Drang und ein Bedürfniß fühlt, das nur dadurch kann gestillt werden. Andere menschliche Bücher werden euch gegeben, um manches Gute und Nützliche daraus zu lernen; aber von dem Worte Gottes glaubt ja nicht, daß etwas damit gethan ist, wenn ihr nur lernt. Vielmehr was ihr euch daraus auch eigen macht, es hilft nicht, sondern liegt nur todt in eurer Seele, wenn es euer Herz nicht bewegt. Aber wenn ein solcher Spruch warnend oder antreibend vor eure Seele tritt, darauf merkt; wenn er euch bestätigt ein Verbot eurer Eltern und Lehrer; wenn ihr darin wieder findet die väterlichen und mütterlichen Ermahnungen: dann werdet nur um so wachsamer und sorgfältiger. Thut das, und ihr werdet zeitig zu eurem Heil die Kraft des göttlichen Wortes in eurem Herzen spüren, und die Liebe dazu, die Ehrfurcht dagegen werden in euch immer mehr wachsen und sich befestigen.

Wir aber, meine Theuren, die wir die Kinder vorzüglich aus unsern Schulen vor uns versammelt sehen zu dieser wichtigen Feier, nicht genug können wir wohl Gott bei dieser Gelegenheit dafür danken, daß in der Zeit des verderblichen Klügelns über göttliche Dinge, des zerstörenden Meisterns an heilsamen Einrichtungen nicht auch der Zusammenhang zwischen Kirche und Schule unter uns ist aufgelöst worden; denn nur durch diesen ist ein großer Theil unserer Jugend zu einer frühen Bekanntschaft mit dem göttlichen Worte gelangt, an deren gesegnetem Einfluß wir nicht zweifeln dürfen. Wo diese fehlt, wie viel leichter wird der Keim des Guten zurückgedrängt, wie viel leich=

ter stürzt sich die Jugend in alle Verirrungen hinein! Und welch ein kleiner Theil derselben kehrt wohl nach einer schmählichen Unterdrückung des frommen Sinnes auf den Weg des Lebens zurück! So laßt uns denn voll innigen Dankes auf's Heiligste geloben, so viel an uns ist, die Jugend zu erziehen in der rechten Furcht und Erkenntniß des Herrn und ihr frühzeitig sein Wort mitzugeben als eine Leuchte auf ihren Weg.

II. Die zweite große Wohlthat der Kirchenverbesserung aber war, daß die Zuversicht auf äußere Werke, welche sich leider auch in die Christenheit eingeschlichen hatte, gebrochen und die große Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben ist hergestellt worden. Worin das Wesen dieser Lehre besteht, das ist mit Recht so oft der Gegenstand unserer Betrachtung; das finden wir in den Worten der Männer Gottes, deren Andenken uns in diesen Tagen erfüllt, so herrlich ausgedrückt; davon ist soviel die Rede in unsern kräftigsten und erbaulichsten Kirchenliedern, daß ich nicht nöthig halte, jetzt davon, als wäre es etwas Unbekanntes, zu reden. Aber was es heiße, die Kinder dazu zu erziehen, das ist die Frage, die wir uns zu beantworten haben. Und hier ist ohne Zweifel das Erste und Wichtigste dieses, daß wir recht sorgsam verhüten, daß sich keine andere Gerechtigkeit in den Kindern bilde, damit sie empfänglich erhalten werden für diese eine, die allein vor Gott gilt. Daß dies gar sehr von uns abhangt, müssen wir wohl fühlen; denn an unseren Aeußerungen der Zufriedenheit und der Mißbilligung bildet sich ja zuerst das Gewissen unserer Jugend; und auch in dieser Hinsicht habe ich vor einem sehr weit verbreiteten Fehler zu warnen. In jeder Gesellschaft muß gar vieles geschehen und unterbleiben, damit ein Glied nicht das andere störe, sondern jedes ruhig im Ganzen bestehe, und alles dies hat den gleichen Werth, es mag gern geschehen oder ungern, es mag Wahrheit sein oder Schein. Dergleichen ist gar vieles von dem, was menschliche Ordnungen, Gesetze und Sitten in der bürgerlichen Gesellschaft fordern und verbieten, und dergleichen giebt es auch viel im häuslichen Leben, und noch mehr natürlich, wo eine größere Menge von Kindern zum Unterricht und zur Uebung ihrer Kräfte versammelt sind. Wie nun offenbar in dem Maaß, als diese Ordnungen gehalten werden oder übertreten, Eltern und Lehrern ihr Geschäft leicht gemacht wird oder schwer: so ist es natürlich, daß die Uebertreter müssen getadelt werden und bestraft, die Folgsamen aber gelobt und ausgezeichnet. Aber eben darin liegt, hüten wir uns nicht sehr, eine gar zu natürliche Verleitung für unsere Jugend, einen zu großen Werth zu legen auf dasjenige, was doch nur äußerlich ist, und also nach einer falschen Gerechtigkeit zu streben: und nicht genug kann dieser Gegenstand der Aufmerksamkeit aller christlichen Eltern und aller, die an der Leitung der Jugend theilnehmen, empfohlen werden. Denn das wird unsere Kinder nie irre machen oder ärgern, daß Lohn und Strafe auf diese

äußere Seite des Betragens gelegt sind, wenn wir sie nur darauf führen, auch Lohn und Strafe nur als etwas Aeußeres anzusehen; wenn sie nur merken, daß auch das bestrafte Kind mehr geliebt werden kann und das belohnte weniger, und daß es also etwas Höheres für uns giebt als diese äußeren Tugenden. Wenn sie aber sehen, daß alles, was wir von Liebe, Anhänglichkeit, Theilnahme spenden, immer den äußerlich folgsamen, pünktlichen und bequemen Kindern am meisten zu Theil wird: werden sie dann nicht geärgert, wird nicht ihr erwachendes Gewissen verwirrt und das Werk des göttlichen Geistes in ihnen gestört? Denn müssen sie nicht verleitet werden, wenn auch nicht der Furcht vor der Strafe und einem beschränkten Ehrtriebe allein zu folgen, wenigstens doch den natürlichen Sinn für Recht und Ordnung und für äußere Gesetzlichkeit als das Höchste anzusehen? und sind sie dann nicht durch unsere Schuld auf dem Wege zu einer falschen und verkehrten Gerechtigkeit? Wird es nicht unsere Schuld sein, wenn sie einst dem strafenden Geist einen leeren und falschen Ruhm entgegenstellen? O, so laßt uns ja allen Fleiß anwenden, daß wir hier das Rechte nicht verfehlen! Danken wir heute Gott auf das Innigste, daß er allen eitlen Ruhm von uns genommen und dagegen uns hat theilnehmen lassen an der Gerechtigkeit aus dem Glauben: so laßt uns auch geloben, unsere Jugend, so viel an uns ist, auf denselben Weg hinzuleiten. Auf uns sieht sie; laßt uns ihr immer zeigen, daß wir allem äußeren Thun nur äußere Anerkennung gewähren, daß aber unser Herz darauf achtet und lauscht, wo sich etwas anderes und Besseres in ihnen rege. Und in dem Maaß, als sie ahnen können, was in unserm Leben aus dem Glauben kommt, laßt uns ihnen zeigen, daß wir dafür am meisten Gott danken, daß wir nichts sehnlicher wünschen, als auch sie in die Gemeinschaft dieser Gesinnung aufzunehmen; laßt uns ihnen zeigen, daß sie uns dann und in dem Maaß am liebsten sind, wenn dafür ihr Herz geöffnet ist, wenn das sie mit Ehrfurcht erfüllt, wenn sie bereit sind, auch in ihrem Leben sich von diesem Geiste führen und leiten zu lassen. So thun wir gewiß das unsrige, um sie aufzunehmen, und können getrost der göttlichen Gnade das übrige anheimstellen.

Und ihr, geliebten Kinder, die ihr schon Theil habt an dem gemeinsamen Leben des Unterrichts, nehmt dies Wort wohl zu Herzen. Fühlt ihr es, wie innig wir uns in diesen Tagen darüber freuen, daß wir losgekommen sind von dem irrigen Wahn, als könne der Mensch durch äußerliches Betragen Gott und sich selbst zufrieden stellen: so bedenkt auch, daß eben so wenig ihr uns oder euch selbst auf diese Weise zufrieden stellen könnt. Wundert euch nicht, daß wir immerfort Gehorsam und Pünktlichkeit in allen äußeren Ordnungen von euch fordern, und daß doch unsere Freude an euch und unsere gute Hoffnung von euch auf ganz etwas anderem als diesem Gehorsam und dieser Pünktlichkeit ruhen. Lebt nur frisch und fröhlich in eurem Kreise: so wird sich auch bald in euch ein gemeinsames

Gefühl entwickeln von ganz demselben Inhalt. Ihr werdet bald merken, daß diejenigen, welche sich auf Gehorsam und Pünktlichkeit etwas zu gute thun, nicht die sind, die ihr am meisten liebt und achtet; keineswegs etwa sofern ihr euch noch am Ungehorsam erfreut, sondern weil der Hochmuth auf dieses äußerliche Wesen nur da sein kann, wo das Bessere fehlt, und weil, wo er einmal ist und der Mensch also mit seiner äußeren Tadellosigkeit zufrieden, er gar kein Verlangen haben kann, im wahren Guten zuzunehmen. Fragt ihr aber fleißig danach, ob ihr Gott im Herzen habt, ob ihr mit rechter Liebe denen zugethan seid, die Gottes Stelle an euch vertreten: dann werdet ihr auch bald merken, daß das Gottes Geist und Gabe in euch ist, und werdet mit uns ein Verlangen darnach tragen, daß diese fest in euch begründet und erhalten werde. Und so möge euch Gott aufbewahren, ohne daß ihr in die äußere Heiligkeit verstrickt werdet, bis auch ihr empfänglich werdet für die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

Wir alle aber, meine Freunde, wenn wir heute vorzüglich unserer Jugend gedenken, werden gewiß Ursache finden, uns auch besonders darüber zu freuen, daß auch unser bürgerliches und geselliges Leben darin bedeutend gewonnen hat durch Gottes Gnade, daß es dem Menschen wenig Veranlassung giebt, sich auf das Aeußere seines Thuns allein zu verlassen, um dadurch, wenn auch nur der Menschen Achtung und Liebe zu gewinnen; daß es in seiner ganzen Gestaltung immer mehr den Eindruck macht, unser Volk bestehe aus solchen, welche ihren Werth und ihre Beruhigung nur in dem Besitz der Güter suchen, die dem Menschen im Glauben kommen und durch den Glauben, und daß alle äußeren Rechte und Ordnungen nur darauf hinzielen, diese Bestrebungen immer freier gewähren zu lassen und immer sicherer zu stellen. Möge noch immer mehr aller leerer Schein hinsinken und zu Grabe getragen werden, alle Zuversicht nur ruhen auf der Eintracht der Gemüther im Guten, alle Achtung sich immer mehr der ächten deutschen Liebe und Treue und der wahren einfältigen Gottseligkeit zuwenden. Je mehr wir in diesem Sinne bauen, um desto mehr gestalten wir uns zu einem christlichen Volk, und um desto leichter muß es uns auch werden, indem die ganze Gestalt des Lebens mit unserer Lehre und Leitung übereinstimmt, unsere Jugend so zu führen, daß, wo ein Keim des göttlichen Lebens sich hervorthut, dieser gewiß genährt und belebt werde, damit sie hindurchbringe zur wahren Freiheit der Kinder Gottes, die darin besteht, daß der Mensch sich ergebe, ein Knecht zu sein der wahren Gerechtigkeit, frei von jedem aufgeblasenen Wahn und eiteln Hochmuth. So demnach fortwährend das Leben zu reinigen, damit jedem künftigen Geschlecht noch vollkommner übergeben werde die große Wohlthat, deren Gedächtniß wir feiern, das sei unser heutiges Gelübde.

Ja, Herr Gott, der du allein weise bist, wie alle deine Welten so zusammenhangen, daß nichts darin fehlen darf, wenn auch das

übrige bleiben soll wie es ist, so auch alle deine Fügungen mit den Geschlechtern der Menschen. Und so fühlen auch wir, wie alles Gute und Herrliche, dessen wir uns erfreuen, in Verbindung steht mit der großen Wohlthat, deren Gedächtniß wir jetzt feiern, und wie alles sich immer mehr gestaltet zu einem großen Werke des Segens, würdig der innigsten Dankbarkeit und der tiefsten Anbetung. O möchten alle, die daran theilnehmen, auch recht durchdrungen sein von dem Gefühl, aus welchem Zustande der Erniedrigung sie sind errettet worden durch die treuen Diener deines Wortes, und fest halten über den so theuer erworbenen Gütern! Dir, Herr, der du niemals deine Kirche verlassen hast, der du sie jetzt, wie wir gläubig hoffen, besonders bauest und segnest deinen Kindern zum Trost und zur Freude, dir sei sie besonders von uns empfohlen an diesem Tage. Je weiter wir heute in die Vergangenheit zurücksehen und also des Wechsels menschlicher Dinge gedenken, desto weniger können wir uns des Gedankens erwehren, es könnten auch in Zukunft noch wiederkehren Tage der Betrübniß, der Dunkelheit und der Verwirrung. Aber der Geist deines Sohnes, den du uns gesandt, hat noch immer gewaltet in seiner Gemeinde. Je mehr die Finsterniß verbreitet ist, um desto stärker bricht er hervor hier und da als der feurige Geist, der die Welt straft und die Verirrten sammelt; je ruhiger Licht und Freiheit herrschen, um desto milder waltet er unter den Gläubigen als der Geist der Wahrheit und der Liebe, der aus dem Schatz des Erlösers nimmt und es den Seinigen verklärt. So möge er reichlich auch unter uns walten, so möge er reden und lehren durch die Diener des gereinigten Evangelii, so möge er sein mit allen denen, welche arbeiten an dem künftigen Geschlecht. Größeres, das hat dein Sohn selbst gesagt, können wir nicht thun als aufnehmen die Kindlein. Empfangen sie von uns dein Wort und werden sie geleitet zu einem christlichen Leben: dann leben und wirken auch wir fort unter einem würdigen Geschlecht; dann erfreuen wir uns nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Zukunft und erlangen unser Theil an der Herrlichkeit des Herrn, daß er bei uns ist bis an's Ende der Tage. So sei es, Amen.

VII.

Am 18. Weinmonat 1818.

Wer mit der Veranlassung unserer heutigen Feier unbekannt unseren letzten Gesang gehört hätte, könnte meinen, wir wollten uns mehr anschicken, heute einen Tag der Fürbitte zu feiern für eine Zukunft, die uns noch bevorsteht, als wie es doch wirklich ist, einen Tag dankbarer Erinnerung an jene große göttliche Errettung in der uns nächsten Vergangenheit. Aber, meine Geliebten, können und dürfen wir beides von einander trennen? Jede Fürbitte zu Gott um Segen

und Gedeihen für die Zukunft, was sie auch Würdiges betreffen möge, sie kann, weil Gottes Wohlthat und Gnade immer früher ist als unser Willen und Entschluß, nur ruhen auf dem innigen Gefühl der Dankbarkeit für das, was wir schon von ihm empfangen haben, für die Wohlthaten, womit er uns auf demselben Gebiet schon gesättigt hat und überhäuft. Und eben so, wenn wir in frommem Sinne in die Vergangenheit sehen — je mehr unser Blick auf einen bedeutenden Punkt gerichtet ist, und wir aufgeregt werden zur Dankbarkeit gegen Gott: müssen wir nicht um desto ernster uns selbst fragen, ob wir auch werth sind zu danken für seine Gaben, durch den Gebrauch, den wir davon machen? Ob wir auch durch ein kräftigeres Leben zu seiner Ehre verdienen, Dank und Lob für seinen gnädigen Beistand in seinen Vorhöfen darzubringen? Darum sei denn dieses die Richtung, die wir heute unsrer gemeinsamen Betrachtung geben. Wir wollen in die Tiefen unseres Herzens hinabsteigen, uns prüfen vor dem Herrn und ihn selbst um Reinigung anflehen, damit ihm wohlgefällig und nicht vergeblich unser Dank zu ihm aufsteige.

Text. Psalm 68, 3. 4.

Wie das Wachs zerschmilzet am Feuer, so müssen umkommen die Gottlosen vor Gott. Die Gerechten aber müssen sich freuen und fröhlich sein vor Gott und sich freuen von Herzen.

Je mehr wir in jenen Zeiten, deren Gedächtniß wir auch heute mit allen unseren vaterländischen Brüdern begehen, fest überzeugt waren, daß vorzüglich um alles gottlose Wesen, das so schnell Wurzel zu fassen drohte, aus unserer Mitte zu entfernen, um die alten Grundfesten der Frömmigkeit und Treue, welche wankend gemacht werden wollten, zu erhalten, und die natürlichen Bande der Liebe, die durch Eindrängen des Fremden gelöst wurden, wieder zu befestigen, jener gefahrvolle Kampf mußte geführt werden: — wohlan, um desto mehr muß uns darum zu thun sein, indem wir das Andenken des göttlichen Beistandes in diesem Kampfe feiern, daß wir nicht solche sein mögen, die auch vor Gott zerschmelzen müssen wie Wachs am Feuer; um desto mehr muß uns daran liegen, daß unsere Freude eine herzliche Freude vor Gott sei, und unser ganzes Wesen, durch Dankbarkeit ihm aufs neue geweiht, vor ihm auch in Wahrheit und Treue bestehen möge. Was aber eine Freude vor Gott sei, wie sie sich von den vergänglichen Freuden an der Welt und an sich selbst unterscheide: das wäre, sofern es sich nicht Jeder selbst beantworten kann und schon beantwortet hat, eine große und für Eine Betrachtung zu große Frage. Ich will mich heute deshalb nur beschränken, zu zeigen, wovon unsere Freude frei sein müsse, wenn sie den Namen einer Freude vor Gott verdienen soll.

Dabei schweben mir drei Hauptstücke vor, auf die ich eure Aufmerksamkeit richten will, daß nämlich jede Freude, die vor Gott bestehen soll, frei sein muß erstens von Falschheit, zweitens von Trägheit und drittens von Eitelkeit.

I. Unsere Freude über die Errettung, die Gott uns widerfahren ließ, sei frei von Falschheit. Wir wissen es, daß dazumal, als der Kampf bevorstand, dessen, wenn auch nicht einzig, doch vorzüglich entscheidenden Tag wir heute feiern, nicht alle, die wir als Brüder und Genossen des Vaterlandes begrüßen, über die große Angelegenheit einerlei Sinnes waren. Wenn einige schon lange des Augenblickes harrten, der das Verlangen der Gemüther, einen natürlichen und würdigen Zustand wieder zu erkämpfen, endlich freilassen werde: so gab es andere, die noch bedächtlich zagten, meinend, der damalige Zustand der Dinge sei immer noch zu ertragen, und es sei weiser gehandelt, sich ihn gefallen zu lassen, als durch einen ungewissen Kampf voreilig alles auf's Spiel zu setzen. Diejenigen nun, welche so dachten und redeten, sofern sie nur nachher, als der Entschluß gefaßt war, wiewohl gegen ihre Meinung, doch alles gethan, was das Vaterland und das Gesetz von ihnen forderte, müssen uns billig immer ehrenwerth bleiben, weil sie redlich das Ihre für die gemeine Sache beigetragen. Denn das erste bei dem Entstehen eines großen Entschlusses ist immer das, daß Jeder suche seine Ueberzeugung geltend zu machen; das zweite, daß er sich redlich dem füge, was zuletzt der gemeinsame Wille geworden ist. Aber haben die folgenden Begebenheiten nicht auch den Sinn jener unserer Brüder geändert, und sie meinen doch an der allgemeinen Freude eines Gedächtnißtages, wie der heutige, gleichen Theil nehmen zu können: so müssen wir sie wohl aufmerksam darauf machen, daß ihre Freude eine andere ist, als die der Uebrigen, und daß sie nicht ganz das sein kann, was die Freude vor Gott sein soll. Denn bei sich selbst wohl und auf irdische Weise mag sich einer freuen, wenn das, was er mit halber Ueberzeugung oder ohne Ueberzeugung gethan, einen glücklichen Ausgang genommen hat; vor Gott aber kann er sich nur schämen. Denn des Aeußeren dürfen wir uns nicht vor Gott freuen, der selbst kein Aeußeres hat, und vor dem alles Aeußere nichts ist, sondern nur des Innern; nicht der Erfolge und der Begebenheiten, sondern der Kraft und der That, aus der sie hervorgingen. Daran aber können sich diejenigen doch nicht freuen, welche grade die Gesinnung, welche damals thätig war, nicht für die rechte halten, sondern dem Menschen ein noch größeres Maaß von Leidensfähigkeit zumuthen, um das zu ertragen, was ihn empört, und sich noch tiefer unter das zu beugen, was ihm nur als die äußere Nothwendigkeit erscheinen kann; denn diese erfreuen sich nur des Erfolges, nicht der That. — Doch solcher mag es nun viele geben oder wenige; wir andern aber, wenn wir heute beisammen sind, Gott zu danken, daß er damals die Herzen der Menschen und Völker dahin lenkte, nicht länger die unwürdigen Ketten ertragen zu wollen, daß er Muth, Hoffnung und liebevolle Begeisterung in die Gemüther legte: ist auch unser Dank dann ein wahrer Dank, und kann auch unsere Freude eine Freude vor Gott sein, wenn seitdem diese Gesin-

nung, über die wir uns freuen, in unseren Herzen nicht mehr mit derselben Kraft waltet; wenn wir jetzt nicht mehr von demselben Eifer ein würdiges und Gott wohlgefälliges gemeinsames Leben herzustellen beseelt sind, nicht mit einer jener ersten Begeisterung würdigen Beharrlichkeit das zu erhalten und zu vervollkommnen streben, was uns damals auf's neue durch Gottes Segen zu Theil ward? wenn wir jetzt gleichgültiger geworden sind gegen den Unterschied zwischen dem, was des Menschen würdig ist, und was seiner unwürdig ist? wenn wir jetzt umkehren, und nach der alten verkehrten Weise ein Jeder das Seine sucht; Jeder nur trachtet, aus dem gemeinsam erworbenen Schatze so viel als möglich für sich zu bekommen, und nicht mehr mit jener ursprünglichen Liebe alle vereint sind, um sich selbst verläugnend das gemeinsame Wohl zu suchen? — Nein, meine Geliebten, dann ist unsere Freude keine Freude vor Gott, denn Gott ist ein Gott der Wahrheit; dann muß das falsche Gemüth vor ihm zerschmelzen wie Wachs, und die leere Freude, mag sie sich zeigen wie sie will, und sich fromm anstellen wie sie will, sie wird ihre Lust am meisten haben in der Lust dieser Welt: aber der Ausruf unseres Textes, die Gerechten müssen sich freuen und fröhlich sein vor Gott, wenn er in die falsche Seele klingt, so klingt er wie ein Wort des Rächers, der ihre Freude zerstört. Nur wenn der alte Eifer nicht erkaltet ist; nur wenn das noch Wahrheit ist, was wir damals als die heiligste Wahrheit unseres Lebens fühlten, daß der Mensch nicht sich selbst da sei, sondern der gemeinsamen Sache; daß das Leben für die Brüder zu wagen der Ruf Gottes in der Seele sei, und daß nicht die Macht der Willkür, sondern die wohl verschlungenen Bande des Rechts die sichersten Stützen der Frömmigkeit und des geistigen Wohles seien; nur wenn diese Ueberzeugung in uns jetzt noch wie damals lebt: dann freuen sich unsere Herzen vor Gott; dann vermögen wir auch, wenn nicht ohne Schmerz und Klage, doch wenigstens mit geläutertem Gefühle des Herzens an den Preis dieses Kampfes zu denken; derer zu gedenken, welche die Ernte der Freude mit ihrem theuren Blute gedüngt, welche den Glauben und die Kraft, die uns beseelte, mit ihrem Tode besiegelt haben; das falsche Herz aber muß gewiß besonders bei dieser Erinnerung vor Gott zerschmelzen wie Wachs. —

II. Aber unsere dankbare Freude vor Gott muß auch frei sein von Trägheit. Das scheint eigentlich überflüssig zu sagen; denn die Trägheit und Freude stimmen schon nicht zusammen. Die Freude regt das Gemüth auf, so daß es nichts ist als Kraft und Leben, nichts als Thätigkeit; und Freude vor Gott kann noch viel weniger etwas anderes sein, denn es ist ja der immer regsame, der immer thätige, den wir dann vorzüglich im Herzen empfinden. Aber die Verkehrtheit des Menschen weiß auch das zu trennen, was Gott innig vereint hat, und das zu verbinden, was nach der

natürlichen Ordnung sich widerstreitet. Ja, es giebt auch eine träge Freude über so große Begebenheiten als die, deren wir an Tagen wie der heutige ist, gedenken. Wer sich nur freut, daß glücklich überstanden ist, was uns quälte, daß verstopft ist die Quelle mannigfaltiger Noth; wer nach dieser glücklichen Wendung der Dinge auf den Früchten jener Anstrengungen ausruhen will und sich jetzt vorzüglich dessen freut, daß die Zeit der Anstrengung vorübergegangen ist, und daß nun ohne Fortsetzung gleicher Anstrengung, ohne ununterbrochene Thätigkeit, nachdem die Hindernisse glücklich hinweggeräumt sind, das Wohlergehen aller oder wenigstens sein eigenes von selbst erblühen müsse: der freut sich doch, wenn er sich überhaupt freut, mit einer trägen Freude. Und von dieser, mögen wir sie nun sonst denken können oder nicht, müssen wir doch das gewiß denken und empfinden, daß sie eine Freude vor Gott nicht sein kann. Vor dem Ewigen können wir uns dessen, daß etwas vorübergegangen ist, nicht freuen; was nur die Sache des Augenblicks war, verschwindet bei dem Gedanken an ihn und ist mit demselben nicht zu verbinden. Daher ja rührt es auch, daß wir mit der bloßen Lust der Sinne, sofern sie nichts ist als das, den Gedanken an Gott gar nicht verbinden und uns deren vor Gott nie erfreuen können, weil die Lust der Sinne jeden Augenblick vergeht und jeden Augenblick erneut werden muß, wenn sie dauern soll. Die sich nun nicht besser an dem heutigen Tage als mit jener stumpfen Freude freuen, daß die vormalige Noth nicht mehr ist: wodurch können sie sie anders beleben wollen, was macht ihren Zustand noch der Freude ähnlich, als die Hoffnung, nun die Lust des Lebens zu genießen statt der Noth? Und so können die Genußsüchtigen, die träge sind zum geistigen Thun, sich auf keine Weise freuen vor Gott.

Aber auch unter denen, die sich einer wirklichen Theilnahme an den Thaten jener Zeit bewußt sind, deren Andenken uns heute zur Freude begeistert, müssen wir nachfragen, ob wir nicht einige Träge finden. Gewiß wenigstens werden wir alle zwei verschiedene Zustände zu unterscheiden wissen. Neben den Vielen, die, indem sie jeder nach seinem Verhältniß die Anstrengungen jener Zeit theilten, auf eine ursprüngliche Weise mit ergriffen waren von dem gemeinsamen Eifer, gab es auch Andere, in denen eben diese Theilnahme nur ein vorübergehender Rausch war, die sich damals fähig zeigten, zu thun und zu tragen, was sie vorher nicht vermocht hätten und vielleicht jetzt auch nicht wieder vermöchten. Aber wie schon damals in dem Unsichern ihrer Gemüthsstimmung sich der ganze Wechsel der Begebenheiten abspiegelte, indem sie, sobald ungünstige Umstände eintraten, gleich voll Furcht waren über die Dinge, die da kommen sollten, und geneigt im voraus schon die Schuld des Unglücks auf diejenigen zu werfen, von denen auch sie waren fortgerissen worden: wie viel mehr muß seitdem, was auf eine so äußere Weise entstanden, in sich ohne Kraft nur das vergängliche Werk eines bedeutenden Augenblicks war, sich

völlig abgestumpft haben! Und gewiß von Allen, die nur so an jenen großen Thaten theilgenommen, können wir heute auch nur eine matte und stumpfe Freude darüber erwarten, welche nichts ist als die träumerische Erinnerung an einen ungewohnten Zustand, in dem sie sich eine kurze Zeit befunden, ohne zu wissen, woher er gekommen war und wohin er sich verloren hat, jetzt aber recht gut wissen, daß sie sich nicht wieder zu demselben erheben könnten. Die Trägheit und Ohnmacht der eignen Seele bildet den innersten Kern ihres Lebens, der weder jetzt noch je einen lebendigen Keim der Freude hervorzutreiben vermag; und wollen sie sich mit uns freuen, so erleiden sie auch dies nur durch Ansteckung wie jenes: so daß auch ihre Freude nur ein bleicher Widerschein ist von der wahren lebendigen Freude derer, in denen auch der Eifer wahr und lebendig gewesen ist, und die noch jetzt beharrlich und unvertilgbar dieselbe Kraft in sich fühlen, mit der sie wie damals die trägen Seelen ergreifen und mit sich fortreißen möchten. Diesen nur allein gehört ihre eigene und auch jener Freude, und nur sie können sich heute wahrhaft vor Gott freuen, der wie der Lebendige und Waltende, so auch der Belebende ist und der Beseelende; jene Trägen aber würden es vergeblich versuchen, mit ihrer kraftlosen Freude vor Gott zu treten, dessen Gedanken vielmehr ihr kaltes Herz nicht fest zu halten vermag. Freuen aber können wir uns nur vor ihm, wenn wir eine immer rege Kraft zum Guten in uns fühlen, sie fühlen als seine Gabe, als einen Ausfluß von ihm, als das Wirken seines Geistes in uns. Ja nur wenn wir fortfahren in der Thätigkeit, die wir damals bewiesen; nur wenn Jeder das Bild dessen, was recht ist, vor Gott und wohlgefällig vor den Menschen, denen die sich in träger Ruhe vertiefen wollen, stets von Neuem vorhält, ihnen immer vor Augen stellt, was uns noch gebricht, wie viel Feinde noch zu besiegen sind durch die Kraft des Glaubens und der Liebe: nur wenn wir so gesinnt sind, können wir uns gemeinsam vor Gott alles Guten und so auch jener großen Tage erfreuen. Und nur solche Freude ist auch eine Freude von Herzen, wie ja das Herz der Quell des Lebens und der Thätigkeit im Menschen ist, aller Bewegung, die ihn durchströmt, und von ihm aus sich über andere verbreitet. Daher, wenn die Gottlosen vor dem Herrn schmelzen wie Wachs, so müssen wir wohl sagen, daß auch die Trägen Gottlose sind; wenigstens zerschmelzen sie schon vor uns, wenn sie nicht auf's neue stets gestählt werden, durch die in sie eindringende Kraft anderer, viel weniger vermag ihre Freude den Gedanken an Gott zu ertragen. Denn was todt ist und träge, fürchtet und meidet das Leben, wie das Falsche die Wahrheit.

III. Unsere Freude muß endlich frei sein von aller Eitelkeit. Es giebt nämlich, meine andächtigen Freunde, eine zwiefache Art, die menschlichen Dinge anzusehen. Einerseits fühlen wir wohl, daß alles Irdische und Vergängliche an sich nichts ist, daß alles nicht nur seinen

Ursprung von dem Ewigen hat, sondern stets auch von ihm wirklich getragen wird und gehalten, und nur in ihm leben, weben und sein kann. Wenn wir nun, was uns irgend betrifft, so betrachten und empfinden: so betrachten wir es in Gott, und es kann nicht fehlen, daß nicht die wahre Freude an dem Herrn in uns sei. Andererseits wirkt der Ewige nichts vor unseren Augen unmittelbar, sondern in menschlichen Dingen alles durch Menschen und durch die Einflüsse der äußeren Natur. Darum zieht mit Recht immer wieder der einzelne Mensch und die einzelne Begebenheit unsere Aufmerksamkeit auf sich. In dieser Betrachtung werden wir denn von jedem Einzelnen auf ein anderes damit Verbundenes, von jedem Späteren auf ein Früheres zurückgetrieben; aber je mehr wir diese Betrachtungsweise von jener trennen, je mehr wir uns in diesem Kreislaufe begnügen und wohlgefallen: um desto mehr sind wir vereitelt in unserm ganzen Sinn und Wesen; und es ist nur die Lust oder der Schmerz an dem Vergänglichen, was unser Gemüth bewegt. Soll also die Freude, die wir heute empfinden, vor Gott bestehen, so darf sie nicht die Freude sein an dem, was dieser oder jener einzelnes gethan hat; sie darf nicht zurückgehen, ich will nicht sagen, auf ein eigenes Verdienst, auch nicht einmal auf das Verdienst einzelner anderer. Denn sollen wir uns vor Gott freuen, so können wir uns nur freuen der That, die er, der Herr unter uns gethan hat. Freuen wir uns aber unseres eigenen Werkes, so freuen wir uns auch nicht mehr vor ihm, so vergeht uns das Gefühl des Ewigen, und das Werk des Herrn verwandelt sich uns in das eitle und unerklärliche Spiel irdischer Kräfte, Thaten und Leiden; ja, je länger wir hinein sehen, um desto mehr glauben wir nur jenes Spiel des Zufalles zu erblicken, das sich dem Menschen immer zu seiner Strafe aufdringt, wenn er Gottes vergißt. Und wie eitel, meine andächtigen Freunde, ist solche Freude! wie wenig besteht sie! wie zerrinnt jedes Verdienst des Menschen, das wir auch noch so uneigennützig erheben wollen, wenn wir denken, wie es oft nicht hätte erworben werden können, wenn irgend ein äußerer Umstand, über den niemand Herr war, anders eingetreten wäre! Aber gewiß, zu unserm Trost sei es gesagt, ist irgend ein Zusammenfluß menschlicher Begebenheiten geeignet, uns von der Eitelkeit solcher falschen Freude zu heilen, so sind es jene großen Begebenheiten. Wer sich freuen will an menschlichem Witz und Verstand, an vollendeter Kunst und wohlberechneter Geschicklichkeit, der möge sich einen anderen Gegenstand suchen. Denn über diesen ist das entgegengesetzte Gefühl viel zu allgemein, daß kein Einzelner ist, von dem man sagen könnte, er habe es gethan; keine einzelne Begebenheit, auch nicht die besondere der heutigen Feier, von der man sagen könnte, nachdem sie geschehen, sei nun alles sicher gewesen: sondern, sehen wir auf das Einzelne, halten wir uns das Menschliche darin vor, so werden selbst die Helden und Künstler des Krieges nicht läugnen, daß auch die schönsten Thaten überall durchwebt gewesen von Fehlern und daß diese Gott

eben so zum Segen hat gereichen lassen, wie das am besten Ausgeführte. So daß hier auch Jedem vorzüglich einleuchtet, wie allein Gott die Ehre gebührt, und wir uns hier am leichtesten frei halten können von aller eitlen Freude. Und so kommen wir zurück auf dasjenige, womit wir anfingen.

Wollen wir unsere Freude von dem Inneren ablenken auf das Aeußere, von der Gesinnung auf den Erfolg: so wird unfehlbar auch die Eitelkeit anfangen, ihr Spiel zu treiben; jeder Einzelne kann sich dann dies und jenes zuschreiben und den Spuren der Mitwirkung nachgehen bis ins Unendliche, und Jeder sich unter denen, die am meisten mitgewirkt haben, einen aussuchen, um ihn zum Götzen zu machen, dem er die Ehre giebt; denn ist die Eitelkeit einmal rege, so kann sie alles gestalten, wie sie will und mag. Ist aber unsere Freude auf Gott gerichtet, auf die Kräfte, die der Herr damals erregte: dann werden wir zu einer entgegengesetzten Ansicht getrieben, und es wird das Gefühl in uns lebendig, daß der Herr gab nicht nur das Wollen, sondern auch das Vollbringen. Dann sehen wir ein, es ist sein Rath gewesen, in dem beschlossen war was geschah; und dann fühlen wir auch, daß wir uns betrügen würden um die reinste Freude, wenn wir an Tagen, wie der heutige ist, der Eitelkeit den geringsten Spielraum lassen wollten. Nein, aller leere Schein verschwinde unter uns! die Freude vor Gott besteht allein; auch die eitle Freude hat ihr Theil an jener Gottlosigkeit des Wesens, das zerschmilzt vor Gott wie Wachs. Denn Dankbarkeit und Vertrauen sind zwei unzertrennliche Gefährten. Schreiben wir uns selbst und uns unter einander zu, was Gott Großes gethan: so können wir auch kein anderes Vertrauen hegen als das auf menschliche Kraft und auf menschlichen Rath. Laßt uns doch einmal fragen, ob die Sachen jetzt schon also stehen durch das, was dazumal geschah, daß uns ein solches Vertrauen genügen kann? Müssen wir nicht, wenn wir uns unsere Bedürfnisse, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen lebendig vor Augen stellen, auch jetzt noch bekennen, Menschenhülfe ist kein Nutz, der Herr ist's allein, auf den wir uns verlassen mögen? So ist es denn auch nur die von aller Eitelkeit ferne Freude vor Gott, aus der das rechte Vertrauen hervorgehen kann, ein Vertrauen, nicht daß er immer werde in den Zeiten der Noth die Begebenheiten wieder zu unserm Nutzen und Ruhm lenken: sondern ein Vertrauen, daß er uns nicht verlassen werde mit seinem Geiste; daß der, der damals so viel aufopfernde Liebe, so viel reine Treue und Glauben unter uns aufgehen ließ, uns auch diesen Schatz bewahren und ihn uns immer auf's neue hervorrufen werde durch die Kraft seines Geistes; nicht solch' ein Vertrauen, daß nachdem die äußern Feinde besiegt sind, wir den menschlichen Dingen ihren Gang lassen dürfen, bis eine Zeit komme, wo es wieder Noth thut, äußerlich zu kämpfen: sondern das Vertrauen, daß der Herr die Herzen der Seinen zusammenhalten werde zu einer lebendigen Einheit; daß er das Auge des Geistes erhalten werde, auf daß sie sehen was recht ist;

daß er in der Zeit des Friedens so gut unter uns wirken werde, als er zu seinem Preise wirkte in der Zeit der Gefahr; das Vertrauen, daß der Herr mit den demüthigen Herzen ist; daß er die nicht verläßt, die sich nicht selbst auf sich selbst verlassen; daß er seinen Ruhm nicht untergehen lassen wird unter denen, die sich nichts rühmen als seiner Kraft; und daß in denen eine nie versiegende Kraft der Lust bleibt, die sich in allen Dingen nur Gottes freuen. —

So laßt uns denn unsere Herzen reinigen von der Falschheit, von der Trägheit und Eitelkeit! denn wir fühlen es: sind diese besiegt, so wird schon von selbst die reine und unvergängliche Freude vor Gott in uns erblühen. Darum ist auch heute unter uns aufgerichtet der Tisch des heiligen Mahles. Vereinigt euch alle im Geiste mit denen, die es heute genießen werden. Wenn wir uns einigen mit dem, der allein unter allen, die vom Weibe geboren sind, sagen konnte, ich bin der Weg und die Wahrheit; wenn wir uns durchdringen lassen von dem, dessen Wahlspruch es war, der Vater wirkt und ich auch; wenn wir uns einigen mit dem, der überall davon erfüllt war, daß ihm nur gezieme des Vaters Willen zu thun, daß er in Gott lebe und Gott in ihm: dann werden wir uns dem ewigen, unvergänglichen Leben, der Befreiung von aller Eitelkeit immer mehr nähern und immer würdiger werden der großen Dinge, die der Herr an uns that. Amen.

Ja Herr, dir sei Preis und Ehre gebracht! du hast uns aufgerichtet, da wir erdrückt waren und fast vergingen! du wolleſt uns wiederum gestalten zu einem Gefäß der Ehre, nachdem wir verachtet waren und gestaltet wie ein Gefäß des Zorns! du hast es allein gethan; dir seien aller Herzen geweiht. Walte du in unserm Innern, wie du äußerlich unter uns gewaltet hast! gestalte uns durch deinen Geist immer mehr zu einem Volke deines Preises, zu einem königlichen und priesterlichen Volke; regiere uns durch dein Wort und deinen Geist, daß wir immer würdiger werden des höchsten Namens, den wir führen, und der uns kommt von deinem Sohne. — So laß denn ferner unter uns gesegnet sein u. s. w. (wie das Kirchengebet lautet.) Amen.

VIII.

Am ersten Adventsonntag 1819.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, unseres himmlischen Vaters, und die Gemeinschaft seines Geistes sei mit uns allen. Amen.

Text. Matth. 16, 13—19.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach, wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen, Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, die Andern, du seiest Elias, Etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen, wer sagt denn ihr, daß ich sei. Da antwortete Petrus und sprach, Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm, selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Meine geliebten Freunde! Wir beginnen heute einen neuen Jahreslauf für unser kirchliches Zusammensein überhaupt und besonders an den Stätten unserer gemeinsamen Gottesverehrung. Da stehen uns im Geiste vor Augen die herrlichen Tage unserer hohen christlichen Feste, an denen sich, wie wir es ja in dankbarer Erinnerung an die Vergangenheit erkennen müssen, die göttliche Gnade besonders an uns zu erweisen pflegt; und dann auch die sie umgebenden wöchentlich wiederkehrenden Tage des Gebetes und der Erbauung, an denen wir das Gefühl, daß der Herr mit uns ist und Wohnung in unseren Herzen gemacht hat, gemeinschaftlich zu erneuen suchen. Alle diese Segnungen für unser geistiges Leben, diese Erhebungen des Herzens von dem Vergänglichen zum Ewigen, wir erwarten sie nicht nur als Menschen überhaupt von dem Gotte, der nicht fern ist von einem jeglichen unter uns, sondern auch als Christen von dem, welchen Gott gesendet hat zum Heilande der Welt, und welcher versprochen hat da zu sein, wo viele oder wenige in seinem Namen versammelt sind. Dies beweisen wir auch dadurch, daß wir mit der Vorbereitung auf das frohe Fest seiner Erscheinung auf Erden das neue kirchliche Jahr beginnen. Daher ist auch natürlich bei der frohen Erwartung eines reichen Segens christlicher Erbauung für dies beginnende Jahr unser Blick vornehmlich auf ihn, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens gerichtet; und es kann uns nicht entgehen, eben weil er nach der unerschöpflichen Fülle seines Reichthums auch seine Verheißungen immer erfüllen will, daß dasjenige, was wir aus dieser Fülle wirklich schöpfen werden, nach keinem andern Maaß gemessen wird als nach dem unseres Glaubens. So viel wir glauben, so viel werden wir auch genießen und gefördert werden, denn nur wie wir glauben, so sind wir auch in seinem Namen versammelt. Das sagt er uns selbst, indem er für die Seinigen bei seinem Vater bittend ihnen das Zeugniß giebt: Sie haben das Wort angenommen, das du mir gegeben hast, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesendet hast. (Joh. 17. 8.) Dieses Zeugniß nun bezieht sich auf der einen Seite auf das genaueste auf unsere Erwartungen für das beginnende Jahr; denn wir sehen, Christus bittet nur für die, und so giebt er auch sich selbst

nur denen, die an ihn glauben. Auf der andern Seite aber hangt es eben so genau mit den Worten zusammen, welche ich uns vorher zu unserer heutigen Betrachtung zugeeignet habe. Denn von dem, was hier Petrus in seinem und der übrigen Jünger Namen bekannte, giebt ihnen dort Jesus Zeugniß und gründet auf dies Zeugniß seine gnadenreiche Bitte. Wenn also auch wir dasselbe wünschen, was er dort schon auch für uns gebeten hat: so müssen wir uns die Frage vorlegen, ob wir auch mit dem rechten Glauben an ihm hangen. Auf diese Frage nun, welches der rechte Glaube an den Erlöser sei, von dem die Erfüllung seiner Verheißungen abhängt, enthält unser Text die Antwort: Es ist der Glaube, den Petrus bekannte, daß er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Und dieser ist der rechte Glaube deshalb, erstlich weil es ein Glaube ist, den nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern nur der Vater im Himmel; und zweitens weil dies allein der Glaube ist, auf den der Herr seine Gemeinde bauen kann, und zwar so, daß wie in ihr und durch sie eben so auch im Himmel alles gebunden bleibe und gelöset.

I. Der Glaube, den Petrus bekannte, daß Jesus sei Christus der Sohn des lebendigen Gottes, ist der, den nicht Fleisch und Blut offenbaren kann, sondern allein der Vater im Himmel.

In den Worten unseres Textes ist von mancherlei Glauben die Rede. Der Herr hatte seine Jünger ausgesendet, um auch einmal, ohne daß er bei ihnen war, das Reich Gottes zu verkündigen; und als sie sich nun wieder um ihn versammelt hatten, fragt er sie, wer denn die Leute sagten, daß er sei? und was sie sagen gehört zu haben, als die Meinung der Menschen, das ist allerdings ein Glaube an Jesum, ein Zugeständniß großer Vorzüge, wodurch er sich auf eine ausgezeichnete Art vor andern unterschied. Wenn der eine sagte, Jesus sei Johannes der Täufer, so meinte er also, Gott habe ihn gesendet, um das ganze Volk zur Buße aufzufordern, und diese Aufforderung sei eine so dringende Veranstaltung Gottes, weil nämlich, wie Johannes sagte, dem Baume schon die Axt an die Wurzel gelegt sei, daß eben deshalb selbst der Tod keine Gewalt über den Gesendeten habe ausüben dürfen, sondern Gott ihn wieder erweckt habe. Wenn ein anderer sagte, Jesus sei Elias, so bezog sich das auf die, wie wir aus anderen Schriftstellen sehen, weit verbreitete Meinung, ehe der Messias käme, müsse Elias kommen. Der war, wie wir wissen, einer der herrlichsten Propheten der alten Zeit, welcher mit den bittersten Wahrheiten und den strengsten Drohungen auch das Ohr der Könige, wenn sie Mißfälliges vor Gott thaten, nicht verschonte. Und für einen solchen strengen aber gerechten Richter auch alles Hohen auf Erden ward also Jesus von einigen gehalten. So war auch Jeremias eine herrliche Blüthe, die sich aus dem Schutthaufen der Zerstörung erhob, eine wehmüthig klagende Stimme, die

sich in der Gemeinschaft mit Gott über das allgemeine Verderben zu trösten suchte, aber auch bis zum eignen Untergang nicht aufhörte, den herannahenden Untergang zu verkündigen und sich mit treugemeintem Rathe seinem Volk fast aufzudringen; denn die Stimme Gottes ward ihm wie ein brennendes Feuer in seinen Gebeinen, wenn er schweigen wollte. (Jerem. 20. 9.) Und für welchen andern der alten Propheten, oder auch wenn Jesus für einen neuen gehalten wurde, es lag der Glaube darin, daß der seit langer Zeit in dem verfallenen Volk erloschene Geist der Weissagung wieder erwacht sei, und daß sich die göttliche Stimme wieder vernehmen lasse, die nie anders als zum Heil könne gehört werden. So sollte man ja denken, auch aus solchem Glauben müsse eine Bereitwilligkeit hervorgegangen sein, den Lehren Jesu zu folgen und sich seinen Forderungen zu fügen, und es könne also der rechte Glaube sein. Aber der Herr spricht kein Selig aus über die, von denen ihm solcher Glaube berichtet wurde, sondern er schließt sie davon aus, und zwar — denn das liegt doch in seinen Worten an Petrus — weil ihren Glauben ihnen auch Fleisch und Blut könne offenbart haben. Fleisch und Blut aber heißt in der Sprache jener Zeit nicht mehr und nicht weniger als Mensch, und zu Petro sagt Jesus demnach, sein Glaube sei nicht menschlichen Ursprunges, sondern das Werk und die Offenbarung Gottes in dem Herzen dieses seines Jüngers; jenen Glauben aber könne jeder auch selbst ausgedacht oder sich überredet oder ihn von Andern angenommen haben. Und darin werden wir ihm wohl sehr leicht folgen können. In Zeiten eines allgemeinen Verfalls aller wichtigen menschlichen Angelegenheiten, und wenn Noth und Elend aller Art überhand nehmen, dann kommt wohl die Einsicht, daß dies mit der Gottvergessenheit und den Sünden der Menschen zusammenhange, auch ohne daß es eine Offenbarung Gottes in der Seele sei, und wenn einer kommt, der die Sünden der Menschen straft und sie zur Buße ruft: so können sich viele daran freuen und einen solchen für einen Gesendeten Gottes halten, ohne daß aus diesem Glauben eine Seligkeit entstehe. Denn sie wünschen die Verringerung des Bösen nur, damit auch das Uebel aufhöre, und sie wünschen das Gute nur wegen des damit verbundenen Wohlbefindens; und ist nur die drückendste Last erst von ihnen genommen, so werden sie auch gleichgültiger gegen Gutes und Böses, und werden auch das letzte wieder einschleichen lassen und hegen, wenn es ihnen vortheilhaft ist. In diesem Sinne sind gewiß viele hinausgegangen zu Johannes dem Täufer, um sich taufen zu lassen, und ebenso können manche geglaubt haben, Jesus sei der wiedererschienene Johannes, ohne daß der Erlöser Ursache gehabt, sich dieses Glaubens zu freuen. — Und wie viel bloß fleischliche Ursachen kann es nicht geben, sich eines unerschrockenen Elias zu freuen, der auch zu denen kräftig redet, vor welchen alle zu schweigen pflegen, und kraft geistiger Gewalt diejenigen demüthiget, vor deren irdischer Gewalt sich alles ohne Widerstand beugen muß; der, als der König ihn fragt: Bist du es, der

Israel verwirrt? kühnlich antwortet: Nicht ich, sondern du und deines Vaters Haus. (1. Kön. 17. 18.) — Und um den Erlöser für einen Propheten zu halten, dazu gehörte wenig mehr, als das gesunde natürliche Gefühl für die Klarheit seiner Rede, die leichte Erfahrung von den Wirkungen, die derjenige hervorbrachte, der mächtig war in Thaten und Worten vor allem Volk und gewaltig redete, nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer; und Mancher konnte dieses Urtheil gefällt haben, der hernach doch das Kreuzige mit ausrief; wie ja der Erlöser seinen Zeitgenossen vorwirft, daß sie eben so bereit wären, die Propheten zu steinigen, wie ihre Väter gewesen. Aller Glaube solcher Art kann also rein menschlichen Ursprunges sein, von Fleisch und Blut her; und so mögen auch jetzt noch gar viele unter denen, die sich Christen nennen, keinen andern, als solchen Glauben haben. Denn, wenn sie auch glauben, wie viel von Christo lernen und empfangen zu können, aber sie denken nur, von ihm zu lernen, wie von einem andern Lehrer, wenn gleich dem hellsten und reinsten, wie von einem andern Sittenrichter, wenn gleich dem schärfsten, und zu empfangen wie von einem andern Stifter heilsamer menschlicher Dinge: so ist das nicht zu unterscheiden von dem allgemeinen natürlichen Bestreben der Menschen Besseres und Nützliches stückweise aufzunehmen hie und da, wo sie es finden; und solcher Glaube ist nicht der, den Petrus bekannte: Jesus sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Damit aber, indem wir uns jetzt die Frage beantworten sollen, was denn nun in diesem Glauben besonders selig zu Preisendes und nur von Gott Geoffenbartes liege, niemand zu viel erwarte: so muß ich euch vorher Folgendes zu bedenken geben. Es kann wohl keinem unbekannt sein, wie viel Streit in der Christenheit darüber von Anfang an gewesen ist und auch noch ist, wie viel denn eigentlich der Ausdruck, daß Jesus der Sohn Gottes, oder der eingeborne Sohn Gottes heißt, bedeute, und auf welche Weise nun das Menschliche und das Göttliche in ihm mit einander vereint sei. Wenn es nun eine allgemein wichtige Sache für alle Christen wäre, hierüber eine richtige Erkenntniß zu haben, wo möglich: so sollte man wohl denken, ehe der Herr würde Petrum selig gepriesen und ihm gesagt haben, seinen Glauben habe ihm der Vater im Himmel offenbart, müßte er ihn wohl erst näher gefragt haben: Aber in welchem Sinne nennst du mich denn den Sohn Gottes, und wie denkst du über die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in mir? Das thut er aber gar nicht. Und daß nur nicht jemand sage, der Erlöser habe danach nicht gefragt, weil er dies, wie alles andere schon gewußt; denn so müßte er ja auch nicht gefragt haben, was die Leute sagten, und was die Jünger selbst dächten. Sondern deswegen fragte er nicht danach, weil es ihm darauf nicht ankam, ohnerachtet er wohl voraus sehen konnte, nach seiner Kenntniß von dem menschlichen Herzen im Allgemeinen wie im Einzelnen, wie viel die Kirche zerstörender Streit

darüber würde geführt werden; und damit sich keiner von denen, die unchristlicher Weise andere wegen solcher Abweichungen verdammen und dadurch Israel verwirren, auf ihn berufen könne, daß auch er haarscharf nach diesen Dingen gefragt habe. Und deshalb demnächst unterließ er das Fragen, damit auch Petrus, wenn er anders eine genügende Antwort gehabt hätte, doch wenigstens gewiß nicht glauben konnte, was der Erlöser von seinem Glauben rühmen wollte, das seien eben diese genauen und fast spitzfindigen Bestimmungen. Dergleichen also erwarte ja Niemand von mir, sondern mehr werden wir unserm Vermögen und auch dem Sinne des Erlösers gemäß handeln, wenn wir nur bei dem stehen bleiben, wodurch sich Petrus Glauben von dem mancherlei Glauben, von dem wir vorher gesprochen haben, wesentlich unterschied. — Wenn also Petrus sagte: Jesus sei der Christ, so verstand Jedermann seine Meinung dahin, er sei nicht, wie Johannes der Täufer, nur gesandt, um die Annäherung des Reiches Gottes zu verkünden, sondern um es selbst zu begründen und auf seinen eigenen Namen zu bauen; er sei nicht nur gesandt, wie Elias und andere, um seinen Zeitgenossen das vergessene Gesetz vor Augen zu halten und sie um ihre Vergehungen zu strafen, sondern um das Vollkommnere an die Stelle des Unvollkommnen zu setzen und nach Maßgabe dessen, was Gott, um die Welt mit sich zu versöhnen, durch ihn offenbaren würde, den ganzen Erdkreis zu richten; er sei nicht nur gleich anderen Propheten ein bessere Zukunft verheißender Tröster in Zeiten des Elends und der Buße und an geistiger Kraft und Anmuth hervorragend die Blüthe des Volkes, sondern er sei die ewig kräftige und schöne Blüthe der ganzen Menschheit, derjenige, in welchem alle Weissagung ihre Vollendung findet, so daß jede künftige nur immer ihn wiederholen kann, der, von welchem alle Begeisterung ausgeht, und in welchem aller geistige Trost so im voraus für alles gegeben ist, daß Niemand etwas bedürfen kann, was nicht aus seiner Fülle zu schöpfen wäre. — Was aber das andere Bekenntniß des Petrus betrifft: Jesus sei des lebendigen Gottes Sohn, so müssen wir uns zuvörderst an jene Worte des Erlösers erinnern, als einstmals seine Zuhörer ihn darüber zur Rede stellten, daß er sich Gott auf eine besondere Weise als Vater angeeignet und sich seinen Sohn genannt habe, wie er sie zurückverwies auf die Schrift des alten Bundes, in denen auch gewöhnlicher Menschen Kinder Gottes Söhne genannt werden: wenn doch solche, zu denen das Wort Gottes geschah, Söhne Gottes genannt werden, wieviel mehr nicht er solle der Sohn Gottes heißen. (Joh. 10. 34—36.) Da unterscheidet er sich demnach von denen, an welche das Wort Gottes erging, als derjenige, der zwar auch nichts von ihm selbst thue aus menschlicher Eigenmacht und Willkür, aber an den für keinen besonderen Fall das Wort Gottes zu ergehen brauche, weil er nämlich alles wisse und erkenne, was der Vater thut und gebietet; als denjenigen, in welchem eben dieses Wort Gottes so Fleisch geworden ist, daß auf der einen Seite alles Leben aus Gott war was er that,

und alles göttliche Wahrheit was er redete, und daß er auf der andern unser Bruder war in aller menschlichen Schwachheit, ausgenommen die Sünde.

Dies zusammen genommen, meine geliebten Freunde, ist der Glaube, den Petrus bekannte und um deswillen der Erlöser ihn selig pries; aber eben dies ist ein Glaube, den nicht Fleisch und Blut, sondern nur der Vater im Himmel offenbaren kann. Denn schon überhaupt einen solchen Sohn des lebendigen Gottes unter den Menschen zu ahnen und zu hoffen und die Vorstellung eines solchen, wenn sie dargeboten wird, mit Beifall aufzunehmen, das ist nicht die Sache von Fleisch und Blut. Das menschliche Herz an und für sich ist und bleibt ein trotziges und verzagtes Ding, und wir finden es immer auf dem einen oder dem andern Abwege. Bald zu verzagt, um an eine solche göttliche Offenbarung zu glauben, verwirft es den Gedanken, es könne mitten aus dem Unreinen ein Reiner aufstehen, mitten unter den Kindern des Verderbens ein Sohn der Liebe hervorgehen, um sie alle zu reinigen und zu beseligen; sondern, wie doch alles in der Welt Stückwerk ist, will es sich lieber auch hier mit dem Stückwerk begnügen, von dem einen dieses, von dem andern jenes lernend und nehmend, und ungewissen Muthes auf die Nachsicht Gottes mit allem Stückwerk auf Erden hoffen. Bald zu trotzig, um sich Einem allein hinzugeben und zu unterwerfen, verwirft es die Zumuthung, Heil und Leben von dem Einen anzunehmen, sucht auch das Herrlichste tadelnd und verringernd zu sich herabzuziehen und will das Gute nicht anders anerkennen als vertheilt unter viele, um sich allen gleich zu stellen, indem es alle beurtheilt. Darum je mehr der Mensch Fleisch und Blut ist, um desto unfähiger ist er dieses Glaubens, und Niemand kann zum Sohne kommen, es ziehe ihn denn der Vater. Oder ist es nicht ein göttlicher Zug und Trieb in uns, wodurch allein wir an eine solche Gemeinschaft des Göttlichen mit dem Menschlichen zu glauben vermögen? Ist es nicht das verborgene Werk der ursprünglichsten göttlichen Verheißungen, wenn sich unser Herz der Hoffnung öffnet, aus der Mitte des sündlichen Geschlechtes könne Einer eine solche überschwängliche Fülle und Quelle der Gnade sein, daß alles Frühere nur Vorbereitung auf ihn wäre, und alles Spätere nur Ausfluß aus ihm; aus Einem könne Allen Leben und Seligkeit aufgehen, und Einer, uns gleich, könne so schaffend und belebend der Sohn des Höchsten sein?

Sehen wir aber erst auf die Person des Erlösers, daß Jesus von Nazareth soll der Sohn des lebendigen Gottes sein: so müssen wir wohl bekennen, solcher Glaube konnte weder damals, noch kann er auch jetzt noch im Fleisch und Blut des Menschen entstehen. Denn denken wir uns den Menschen noch auf der Stufe des sinnlichen Lebens in das niedere Irdische versunken, so sind es auch nur äußere Vorzüge, denen er seine Verehrung darbringt und seinen Gehorsam weiht. Hier aber ist kein äußerer Glanz, keine Herrlichkeit und Ehre, sondern nur

Schmach und Spott und eine vielfältig verachtete äußere Gestalt. Denken wir ihn aber gesteigert zu einem verständigen Bewußtsein, genährt mit dem, was wir in dem mannigfaltigsten Sinne Bildung nennen, ja dann sind es auch vornehmlich diese Vorzüge des mit der Welt beschäftigten, in ihrer Erforschung und Bearbeitung lebenden Geistes, was ihm Verehrung abdringt. Hier aber ist keine ausgezeichnete Höhe menschlicher Weisheit und Kunst; sondern statt aller Kunst ist nur die himmlische Liebe, und statt aller Wissenschaft nur der Weg zum Leben die leitende Kenntniß des göttlichen Willens. Hier sind keine überraschenden blendenden Gaben, sondern statt aller nur die einfache Kraft der Wahrheit. Darum ist auch der Glaube an Jesum als den Sohn Gottes der menschlichen Weisheit, wenn sie nicht von Gott erleuchtet ward, von Anbeginn eine Thorheit gewesen. Wer daher Jesum von Nazareth für den Sohn Gottes erkennen soll, der muß zunächst die Welt verläugnen und alles Irdische für nichts achten, fühlend, damit der Mensch seine Seele gewinne, dazu sei ganz etwas anderes nöthig als das, dem die Welt am meisten huldigt; dann aber muß er auch fühlen, daß alle menschliche Einsicht und Weisheit selbst dem Irdischen und Eitlen angehört, wenn sie nicht die Gemeinschaft des Menschen mit Gott und den Gehorsam gegen dessen Willen als das einzige Hohe und Würdige anerkennt. In welcher Seele aber dieser Trieb aufgeht als eine Sehnsucht, welche sie nicht durch sich selbst befriedigen kann, die fängt an von dem Vater gezogen zu werden zu dem Sohne, und wenn sie dieser Einladung folgt und ihn erkennt, wie er ist, so wird dann auch sie mit Petrus ausrufen: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens, du bist der Sohn des lebendigen Gottes.

II. Dieser Glaube nun, wie er nur vom himmlischen Vater offenbart werden kann, so ist er auch der einzige, auf den der Erlöser seine Gemeinde erbauen kann, nicht aber jener mannigfaltige Glaube der Menschen, der ihn bald diesem, bald jenem vergleicht. Denn die Gemeinde des Herrn wird zuerst dadurch erbaut, daß die Gläubigen auf seinen Namen in herzlicher Liebe verbunden bleiben und zur Erreichung des gemeinsamen von ihm uns vorgesteckten Zweckes ihre Kräfte vereinigen; je fester dieser Verband besteht, je weiter er sich verbreitet und fortpflanzt, um desto mehr blüht die Gemeinde. Nun hat es zu allen Zeiten gar viele solche Vereinigungen von Menschen gegeben, welche einem Höheren und Vortrefflicheren als sie selbst Treue und Gehorsam gelobten. Und wenn nur dieser sie zu etwas wahrhaft Gutem verbunden hatte, so ist das immer gesegnet gewesen. Aber es gilt davon auch das Wort des Erlösers, wer einen Propheten aufnimmt als im Namen eines Propheten, der wird den Segen eines Propheten davon tragen, und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn davon tragen. (Matth. 10. 41.) Dies alles nämlich ist und bleibt etwas Vergängliches.

Ausgezeichnete Menschen, welche die Gemüther recht zu ergreifen und zu binden wissen, können eben durch solche Verbindungen, welche auf ihren Namen bestehen, sehr schöne und bleibende Wirkungen hervorbringen. Aber diese können doch nur so lange bestehen, als der Name und das Bild des Stifters begeisternd und erhebend auf die Genossen wirkt. Tritt aber sein Bild in zu große Entfernung zurück, daß die eigenthümlichen Züge desselben nicht mehr erkannt werden; oder ist das Geschlecht so weit fortgeschritten, daß es sich ihm nicht mehr auf dieselbe Weise unterordnen kann, weil viele weiter sehen, als ihm vergönnt war: so stumpft sich auch die verbindende Liebe ab, und dann löset sich die Verbindung auf; oder wenn man sie aus übertriebener persönlicher Verehrung länger fortsetzen will, so wird sie ein todter Buchstabe, hemmt anstatt zu beflügeln, drückt nieder anstatt zu erheben. So ist es zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegangen. Wo sind alle Schulen der Weisen und der Propheten? wo sind alle Vereine der Gerechten? Sie konnten nur eine Zeit lang bestehen, und diese ist vorüber. Wäre uns also auch Jesus von Nazareth nur ein ausgezeichneter Weiser, ein großer Prophet, und nehmen wir uns also unter einander auf im Namen eines Propheten und eines Gerechten: so hätte vielleicht seine Gemeinde lange geblüht, und lange Zeit hätten sich vielleicht seine Getreuen verfolgen lassen und plagen und tödten um seines Namens willen, ja vielleicht blühte sie auch noch. Aber nachgrade müßten wir uns wundern, und es müßte uns ein schlimmes Zeichen sein, daß sie sich noch nicht auflösen wollte. Wie? so lange schon ist es her, daß er auf Erden wandelte, so viel Großes ist seitdem geschehen, so viel Fortschritte gemacht in der Kenntniß der Werke Gottes, so viel Erfahrungen von seinen Wegen, so viel neue Seiten des menschlichen Geistes haben sich erschlossen: und noch immer sollten wir nicht weiter sein, als dieser Jesus von Nazareth uns führen kann? Wie viel menschlicher Ruhm auf dem Gebiete des menschlichen Geistes ist seitdem untergegangen, wie viel alte Kunst und Weisheit ist verdunkelt worden durch neue, und Er allein sollte bleiben? Darum könnte nun je länger je mehr seine Gemeinde nur gebaut werden als etwas, das bald untergehen müßte, und was so gebaut wird, das kann auch nicht bestehen. Wer damals an ihn glaubte, wie an Johannes, nun der wartete gleich eines andern und baute von vorn her an seinem Werk als an einem vergänglichen: aber eben das müßten jetzt alle thun, denen er nur ein Prophet und ein Weiser gewesen. Und eine solche Verbindung zu trennen, ein solches Reich zu zerstören, dazu bedürfte es gar nicht der Macht der Hölle: das natürliche Geschick alles Irdischen, das ja immer sich abstumpft und schwächt, müßte dazu hinreichen; denn schon bei der ersten Entstehung trägt sie den Keim des Todes in sich. Seine Gemeinde sollte eine ewige sein, auch die Macht der Hölle soll sie nicht überwinden: also muß sie auch auf einem anderen Glauben ruhen, und das ist nur der Glaube des

Petrus, der Glaube, daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, denn der Name des Sohnes Gottes. In dem allein ist eine unerschöpfliche Fülle, den allein könen wir nie erreichen, und wissen, daß ein auf ihn gegründeter Bau nicht vergehen darf. Keines Menschen Schüler sollen die andern bleiben ewiglich, sondern die Söhne immer besser sein als die Väter, und jedes menschliche Ansehen, welches sich erhebt innerhalb seiner Gemeinde — wie ehrwürdig auch der Name sei, wie wohlthätig es auch gewirkt habe von den ältesten Vätern und Märtyrern an bis auf die neuesten Zeugen der Wahrheit und Verbesserer der Kirche herab, — es besteht nur seine Zeit, und Meister sollen wir uns unter einander gar nicht nennen: aber daß Christus der Sohn Gottes unser aller Meister bleibt ewiglich, daß wir das Leben, welches wir als Glieder seines Leibes führen, mit keinem eigenen unabhängigen vertauschen wollen, das kann nur unser Gewinn sein und unser Ruhm, und darum ist es auch dieser Glaube allein, auf dem die Gemeinde Christi sich bauen kann.

Sie baut sich aber ferner dadurch, daß in ihr, wie der Herr sagt, schon auf Erden gebunden und gelöset wird wie im Himmel. Denn ich brauche wohl unter uns nicht erst weitläufig zu erinnern, daß der Herr das nicht dem Petrus allein sagte; sondern wie er zuerst nicht gefragt hatte, was aber denkst denn du Petrus, sondern was denkt ihr, und Petrus auch zwar allein aber der Frage gemäß für alle geantwortet hatte: so erwiedert der Herr auch dieses nicht ihm allein, sondern allen. Dies Binden und Lösen aber will, um es im Allgemeinen kurz zusammen zu fassen, nichts anderes sagen, als daß wir für die Beurtheilung und Behandlung des Würdigen und Unwürdigen keinen andern Maßstab haben sollen, als den göttlichen und himmlischen selbst. Wie viel aber hiervon abhangt, um alles Gute und Göttliche zu fördern, das Ungöttliche aber abzuhalten und so die Gemeinde zu bauen, das sieht wohl jeder; da ja das eigene Streben eines Jeden und seine Würdigung Anderer so genau zusammenhangen. Wie ist es aber, wenn Menschen sich auf den Namen eines Menschen verbinden? nicht so, daß derselbe dann auch ihr Vorbild ist, und sie allen Werth der Menschen in ihrem Vereine nach der Aehnlichkeit mit jenem abmessen? Wenn nun Keiner ohne Sünde ist, und Böses und Gutes nicht etwa leicht zu unterscheiden neben einander liegen im Menschen, sondern in jedem seine Schwächen und Gebrechen und sein Gutes und Schönes zusammenhangen: so wird dann, wie das Vorbild unvollkommen ist, so auch der Maßstab nicht nur einseitig und mangelhaft, sondern die Sünde schleicht sich mit ein in das, was empfohlen und gefördert wird. Kann und soll nun auf solchem Grunde etwas Ewiges gebaut werden? oder muß man nicht vielmehr den Menschen, die einem solchen Vorbilde folgen, noch ein anderes daneben wünschen, welches ergänze, was jenem fehlt, und gut mache, was jenes verdirbt? Und wenn doch wahr ist, was der Erlöser sagt, daß Niemand zweien Herren dienen kann und mit gleicher Liebe an=

hangen: muß dann nicht ein solches Urbild auf das andere folgen? die Liebe zu dem einen allmälig erkalten, und das Herz für ein anderes erwärmt werden? das heißt, ein Gebäude verfallen, damit man auf seinen Trümmern ein anderes erbaue? Anders also kann es auch denen nicht ergehen, welche an Christum nur als an einen Propheten oder Weisen oder Tugendhelden glauben, dem oder jenem schon dagewesenen menschlichen Bilde ihn vergleichend. Diese können nicht glauben, daß die Regel des Christenthums, sei sie auch auf das Genaueste aus dem Worte und dem Bilde Jesu genommen, so löse und binde, wie im Himmel gebunden und gelöst wird; sondern sie suchen und grübeln mit Recht, wo sie etwas Einseitiges und Gebrechliches darin finden. Sie glauben an ihn als an einen, nach dem noch ein anderer kommen muß, und sie können nicht wünschen, daß auf seinen Grund immer fort gebaut und nach seinem Maß immer gemessen werde. Darum kann die ewige Gemeinde auf jenen Glauben nicht gebaut werden, sondern nur auf den Glauben des Petrus, daß Jesus ist der Sohn Gottes. Denn dazu gehört wesentlich, daß er, wenn gleich uns in allem gleich, doch von der Sünde ganz ausgeschlossen war, und alle Vollkommenheit und Tugend, die sich in ihm offenbarte, von aller fremden Beimischung völlig rein. Er also ist das ewig unerreichbare Vorbild, dem sich aber von seinem Standort aus jeder annähern möge nach Vermögen, an dem das ganze Geschlecht der Menschen für alle Zeiten genug hat; und kein Fortschreiten, auch das gesegnetste nicht, kann uns jemals nöthigen, die Regel, die wir von ihm nehmen, gegen eine andere zu vertauschen; ja erst durch die Beziehung auf ihn können wir uns irgend eines menschlichen Vorbildes erwecklichen Wirkungen ohne Bedenken überlassen. Je mehr wir sein Bild, so weit es die menschliche Schwachheit leidet, rein ins Auge fassen, um desto weniger wird unsere Liebe und unser Urtheil irren, um desto weniger werden wir uns von einem falschen Schein, mit dem sich das Ungöttliche irgend umgeben möchte, blenden lassen; aber eben so wenig auch irgend etwas wahrhaft Gutes auch in der uns fremdesten und fernsten Gestalt verschmähen oder verdächtig zu machen suchen, weil ja Alles nothwendig ist, um so viel als möglich in der Gesammtheit einzelner zerstreuter Züge das Bild des Göttlichen darzustellen. Und dieses nun ist das rechte himmlische Binden und Lösen aus dem Wort des Erlösers selbst, daß wir einestheils nicht richten die unvermeidlichen Mängel alles Menschlichen im Vergleich mit jenem Göttlichen, damit nicht auch wir gerichtet werden, anderntheils aber auch eben so fest überzeugt sind, wer nicht glaube, der sei schon gerichtet. Denn wem dieser rechte Glaube an den Erlöser als an den Sohn Gottes fehlt, dem fehlt es auch für seinen Lauf an einem festen Ziel, das er nicht zu verrücken braucht, und an sichern Schranken, aus denen er nicht weichen kann; für seine Hoffnung an einem festen Anker in der unergründlichen Tiefe, und für sein ganzes Bewußtsein an der Ueberzeugung von einer Offenbarung des himmlischen Vaters in seinem Herzen.

Dieser Glaube ist es daher, von welchem wir alle Segnungen zu erwarten haben, welche Jesus gekommen ist den Seinigen zu bringen, auch die, welche er unseren Zusammenkünften in seinem Namen verheißen hat. Nur wenn wir in diesem Glauben bei einander sind, werden wir wahrhaft in seinem Namen versammelt sein, und nicht nur in dem eines Propheten oder eines Gerechten oder in sonst einem menschlichen. Möge sich denn dieser Glaube auch in dem neuen Kirchenjahr immer mehr unter uns befestigen und immer weiter auf der Erde verbreiten: so werden wir auch in unseren Versammlungen immer reichlicher die Seligkeit erfahren, welche Jesus mit diesem Glauben verbunden hat, und in welcher jeder Gläubige mit Wort und That den Herrn verkündend auch eine feste Stütze seines Reiches auf Erden sein wird. Amen.

IX.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis 1820.

Text. Apostelgeschichte 4, 13—21.

Dies, meine andächtigen Freunde ist der Verfolg der Begebenheit, deren erste Hälfte wir schon neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. So erging es damals den Aposteln Petrus und Johannes vor dem hohen Rath ihres Volkes, es ward ihnen verboten zu lehren, und sie sprachen, jene Männer, welche ja vorzüglich das göttliche Recht und Gesetz aufrecht halten sollten, möchten nur selbst richten, ob es recht sei, ihnen mehr zu gehorchen denn Gott. Aber damit war die Sache freilich nicht zu Ende, sondern die Apostel handelten nun auch ihrem Worte gemäß; und nachdem sie mit den übrigen Gläubigen Gott kräftig gelobt und angerufen, so gaben sie mit großer Kraft Zeugniß von dem Herrn Jesu (Apostelgesch. 1. 33.) und verkündigten das Evangelium von dem Reiche Gottes in Christo, und war große Gnade bei ihnen Allen. Nicht lange darauf also, als der hohe Rath meinte, der Eindruck jenes Wunders auf das Volk werde vorüber sein, wie denn allerdings solche Eindrücke ihrer Natur nach vergänglich genug sind, legten sie die Hände an die Apostel und warfen sie in das gemeine Gefängniß; und als der Engel des Herrn ihnen die Thür aufthat, und sie dann gleich am Morgen wieder lehrten im Tempel, stellte der hohe Rath sie zur Rede, wie sie ohnerachtet des ernstlichen Gebots, in diesem Namen nicht weiter zu lehren, dennoch nicht aufhörten, Jerusalem mit ihrer Lehre zu erfüllen. (Apostelgesch. 5. 28.) Aber Petrus mit den anderen Aposteln hatte immer nur dieselbe Rede, man muß

Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Da gedachte der hohe Rath, sie zu tödten; indeß auf den Rath eines verständigen Mannes, der den anderen zu bedenken gab, wie sie aus dem weitern Verlauf der Sache, wenn sie sie nur gehen ließen, erst am besten würden ersehen können, ob es ein Werk aus Gott sei oder von Menschen, begnügten sie sich damit, die Apostel stäuben zu lassen und ihnen nochmals, offenbar mehr um sich selbst nicht zu widersprechen, als daß sie einen ernsthaften Erfolg davon erwartet hätten, das Verbot einzuschärfen, daß sie nicht reden sollten im Namen Jesu. Die Apostel aber gingen zu den Ihrigen, fröhlich daß sie gewürdigt waren um Christi willen zu leiden, und hörten nicht auf alle Tage im Tempel und hin und her in den Häusern zu predigen das Evangelium, wie ihnen denn befohlen war.

Wundert euch nun nicht, meine Geliebten, daß ich dieses, wie es sich uns, wenngleich in verschiedene Zeitabschnitte vertheilt, doch als Eine Begebenheit darstellt, mit unter den für das Entstehen und Bestehen der christlichen Kirche großen und entscheidenden Ereignissen aufstelle, daß nämlich die Apostel durch Wort und That den Grundsatz aufstellten und für alle künftige Zeiten niederlegten: man müsse Gott mehr gehorchen denn den Menschen; wundert euch darüber nicht: sondern laßt es jetzt nach Anleitung der vorgelesenen Geschichte den Gegenstand unserer frommen Betrachtung sein. Ich werde zuerst zeigen, wie wichtig und nothwendig dieser Grundsatz für die erste Gründung der christlichen Kirche war und auch für das Fortbestehen derselben noch immer ist und bleiben wird. Aber weil nun dieser Grundsatz, ja um seinetwillen auch das Christenthum selbst nicht selten ist angefochten worden, so wollen wir dann auch zweitens betrachten, wie bei demselben der nothwendige und heilsame Gehorsam gegen die Menschen sein volles Recht behält, und daher dieser für die christliche Kirche unentbehrliche Grundsatz die bürgerliche Gesellschaft und die menschliche Ordnung darin vollkommen ungefährdet läßt.

I. Zuerst also, meine andächtigen Freunde, wie die christliche Kirche nicht hätte gegründet und verbreitet werden können, wenn die Apostel diesen Grundsatz nicht aufgestellt und befolgt hätten, das ist wohl deutlich genug. Denn wenn sie nun wären von vorn herein klug gewesen nach menschlicher Weise und hätten, nachdem der große göttliche Segen des Pfingsttages sie gleichsam überrascht, bei sich selbst gedacht, es liege nun ihnen ob zu verhindern, daß kein Widerspruch entstände zwischen dem Befehl Gottes und denen der Menschen, und sei es daher besser, die christliche Gemeinde, nachdem sie so herangewachsen, den Augen der Menschen zu entziehen: hätten sie dann wohl dem Sinn und Geist jener Worte ihres scheidenden Herrn genügt, daß sie seine Zeugen sein sollten bis an das Ende der Erden anfangend in Jerusalem? Nein, dem Worte nach hätten sie sich vielleicht rechtfertigen mögen; aber den Sinn und Geist hätten sie verfehlt

und schon so den Menschen mehr gehorcht, nämlich schon der Furcht vor ihnen, als der Stimme Gottes: aber gewiß hätten sie auch in ängstlicher Furcht und im verborgenen Winkel nicht eine solche Gemeinde gegründet, welche die Pforten der Hölle nicht sollten überwältigen können, sondern nur eine solche, die schon dem ersten Widerspruch der Ungläubigen hätte fallen müssen, weil sie nicht gewagt, an das Licht zu treten. Hätten aber nun, nachdem einmal die Aufmerksamkeit rege geworden, die Apostel den Hohenpriestern und Aeltesten Folge geleistet und aufgehört, im Namen Jesu zu lehren: wie würde es wohl gestanden haben um die kleine Gemeinde von wenig tausend Seelen, die sich nur eben gesammelt hatte, und deren Glaube noch schwach war? Würde sie sich wohl haben fort erbauen können, wenn es ihr gefehlt hätte an der Zusammenhaltung und Stärkung durch die öffentliche Lehre der Apostel? Hätte sich wohl das Bild des Erlösers befestigen können ohne das Zeugniß derer, die mit ihm gewandelt waren von seiner Taufe an bis in die Tage seiner Auferstehung? Würde nicht auch ihr Glaube erloschen sein, wenn sie diejenigen, die ihn entzündet hatten, sobald hätten verlassen gesehen von dem kräftigen Geist, der jene großen Wirkungen hervorgebracht? Gewiß jeder muß es fühlen, hätten die Apostel nachgegeben und den Menschen gehorcht, die junge Gemeinde müßte sich bald zerstreut haben. Ja wenn sie auch im voraus bei sich beschlossen hätten, dieser Gehorsam gegen die Menschen solle nur eine kurze Unterbrechung sein ihres Gehorsams gegen Gott, und sie wollten sich schon in der Folge eine günstigere Zeit ersehen und die Predigt vom Glauben wieder anfangen, wenn die vornehmsten Gegner vom Schauplatz würden abgetreten sein, oder ihr feindseliger Eifer sich würde abgekühlt haben: auch mit solcher Theilung ihrer Lebenszeit zwischen dem Gehorsam gegen Gott und dem gegen die Menschen hätten die Apostel nichts gewonnen. Denn hätten sie dann wieder anfangen wollen zu lehren von Jesu von Nazareth, so wäre schon vielen nicht mehr bekannt gewesen, welch' ein Mann von Gott gesandt er gewesen, mächtig in Thaten und Worten, und unwirksam wäre die Erinnerung gewesen an seine mildthätige Liebe und an den Verrath seines Volkes. Ja wir müssen sagen, alles lag daran für die Gründung des Christenthums, daß die erste Predigt der Apostel in das noch frische Andenken an Jesum hineingriff und seitdem nicht wieder aufhörte; und nie würden sie nach einer solchen Unterbrechung mit demselben ergreifenden Ansehen und gesegneten Erfolg unter ihrem Volk aufgetreten sein. Um aber die Strenge ihres Gehorsams gegen Gott recht zu würdigen, so laßt uns nicht vergessen, wie leicht es ihnen von beiden Seiten gemacht war, sich zu entschuldigen. Denn die Menschen mutheten ihnen nicht etwa zu, ihre Ueberzeugung aufzugeben oder öffentlich zu widerrufen; dessen schämt sich wohl jeder und hält es für unwürdig, wenn er nicht zuvor eines Besseren ist belehrt worden. Sondern nur schweigen sollten sie, und schweigen, denkt man nur gar zu leicht, kann man wohl immer

ohne Sünde, wenn es geboten wird. Und auf der andern Seite war nicht etwa an sie, wie ehedem an die Propheten, ein besonderes bestimmtes Wort Gottes ergangen, gerade jetzt und zu einem bestimm en Behuf da und dorthin zu gehen und dies und jenes zu sagen. Sondern sie hatten nur den allgemeinen Befehl ihres Herrn, seine Zeugen zu sein von Jerusalem anhebend durch das ganze Land. Wie leicht also wäre es ihnen gewesen, hätten sie sich klügelnd an den Buchstaben halten wollen, sich selbst zu überreden, als ob sie gar nicht den Gehorsam gegen Gott verletzten, wenn sie den Menschen gehorchten! Man muß, könnten sie gesagt haben, den Obern Folge leisten in allem, was keine Sünde ist, und Schweigen ist keine Sünde. Der Herr hat uns zwar besonders anbefohlen zu reden, aber wir wollen ja auch nur jetzt auf eine Weile schweigen. Und wenn er selbst ausdrücklich gesagt hat, wir sollten warten, bis wir angethan würden mit Kraft aus der Höhe: so haben wir diese Kraft zwar reichlich gespürt und in derselben auch ein gesegnetes Zeugniß abgelegt; aber vielleicht giebt uns der Herr eben durch dieses Gebot unserer Obern ein Zeichen, daß wir diese Kraft noch eine Weile in uns verschließen sollen, und er wird uns wohl einen Wink geben, wenn es Zeit ist, wieder Gebrauch von ihr zu machen. So hätten sie denken können: aber gewiß wären dann sie nicht die Felsen gewesen, auf die er seine Gemeinde gründen konnte.

Doch nicht damals allein mußten sie den Grundsatz befolgen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen; sondern späterhin, als zuerst sie und dann auch andere Christen nicht nur vor — nach unserer Art zu reden — doch mehr geistliche als weltliche Obern, sondern vor die unbestrittene höchste weltliche Obrigkeit gestellt wurden, und ihnen zugemuthet, den Glauben an den Erlöser abzuschwören, ja sogar statt des von ihm geoffenbarten Vaters der Menschen die Götter des herrschenden Volkes anzubeten; während jenes ganzen Zeitraumes, als das Blut der Märtyrer in nicht geringen Strömen floß, um den Erdboden zu düngen, damit die Saat des göttlichen Wortes desto reichlichere und herrlichere Früchte tragen könne: hätte da nicht derselbe Grundsatz immer gegolten, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, auch als Gott nicht mehr auf eine außerordentliche Weise zu den Menschen in der christlichen Kirche redete, sondern nur durch das feste prophetische Wort der Schrift, das wir noch haben, und durch die Stimme des Gewissens und die Gewalt des auf jenes Wort gegründeten Glaubens; wenn da nicht dieser Grundsatz der Apostel das allgemeine Vereinigungswort aller Gläubigen gewesen wäre: wie bald würde nicht die christliche Kirche wieder zerstört worden sein durch die ihr feindselige Richtung menschlicher Macht! Und mit welcher lange zurückgehaltenen Gewalt würde die abergläubische Finsterniß des Heidenthums sich wieder über das menschliche Geschlecht ausgegossen haben! Auf jene Zeiten dürfen wir nur sehen, meine andächtigen Freunde, um inne zu werden, wie nothwendig es war, wenn die Gemeinde Jesu fortbestehen sollte, daß alle Christen über dem Satz hielten, Gott mehr

zu gehorchen als den Menschen, und wie nur er die wahre Feste sei, auf welche diese Gemeinde sich gründen kann.

Aber, möchte man vielleicht denken, das gilt von jener Zeit, wo die Ersten, welche Gehorsam zu fordern hatten von den Bekennern des Glaubens, befangen waren von dem Buchstaben des alten Gesetzes und nicht verstanden, daß es in Christo seine Erfüllung gefunden; und wo alles noch höhere menschliche Ansehen in dem Wahn des Heidenthumes und der Vielgötterei gefangen lag, feindselig allem, was den väterlichen Gebräuchen widersprach, da war es auf der einen Seite natürlich, daß von Menschen ein Gehorsam gefordert ward, wider den Befehl Gottes das Evangelium zu verkündigen, und auf der andern recht und nothwendig, daß denen, die selbst so im Dunkeln wandelten, diejenigen nicht gehorchten, welche die Träger des göttlichen Lichts auf Erden sein sollten, sondern daß sie sich allein an den Ruf Gottes hielten, der an sie ergangen war: überflüssig aber sei es, diesen Grundsatz einzuschärfen unter christlichen Völkern; und er könne keine Anwendung mehr finden, wo Obrigkeiten und Unterthanen demselben Worte Gottes verbunden sind, denn da könne kein Streit entstehen zwischen dem Gehorsam gegen Gott und dem gegen die Menschen. Allein, meine Geliebten, laßt uns nicht vergessen, daß wir alle insgesammt Mitglieder der evangelischen Kirche sind und für ein Glück achten, es zu sein. Wie aber ist denn diese entstanden? Als Luther, dieser treffliche Mann Gottes, zuerst mit der ihm eigenthümlichen Kraft redete und schrieb gegen die Irthümer der damaligen Zeit, ward ihm nicht von seinen geistlichen Vorgesetzten zugemuthet, seine Meinungen fahren zu lassen und mit seinem Unternehmen inne zu halten? Befahl ihm nicht der römische Bischof, dem damals die ganze abendländische Kirche Gehorsam leistete, zu widerrufen, so lieb ihm sein Antheil an der christlichen Kirche sei? Ward er nicht gefordert vor das höchste Oberhaupt seines Volkes, den ersten Monarchen der Christenheit, und befahl ihm der nicht dasselbe? Wie nun, wenn nicht jenes Wort des Apostels auch sein Wahlspruch gewesen wäre, ohnerachtet daß es christliche Fürsten waren, vor denen er stand; wenn er nicht mit dieser unerschütterlichen Festigkeit darauf bestanden hätte, er stehe in Gottes Namen und könne nicht anders, er widerrufe auch nicht, man überzeuge ihn denn aus Gottes Wort? Gewiß dieses hellere Licht des Evangeliums, für dessen Besitz und Kraft an unsern Seelen wir, so oft wir uns in diesen Morgenstunden hier versammeln, Gott mit gerührtem Herzen Dank sagen, würde bald wieder erloschen sein, wenn die Männer, die sich damals vereinigten, um die göttliche Anstalt des Christenthums von menschlichen Verderbnissen zu reinigen, nicht jenen Grundsatz festgehalten hätten; gewiß die evangelische Kirche wäre damals nicht gegründet worden, die seitdem nicht nur unter ihren eignen Gliedern die Erkenntniß christlicher Wahrheit reiner erhalten und gefördert, sondern auch durch ihr Dasein unsere Brüder von der römischen Kirche auf mancherlei Weise erleuchtet und gekräftiget hat.

Auch damals also, mitten im Schooß des Christenthums, war es nothwendig, über dem Grundsatz zu halten, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Und es sollte je minder nöthig sein? wir sollten jetzt oder jemals etwas nachlassen dürfen von dem Muthe des Glaubens, von der Festigkeit der Ueberzeugung, von dem Gefühl, daß wir dem göttlichen Geiste, der uns durch das Wort Gottes leitet, unter keiner Bedingung dürfen Widerstand leisten? Nein, gewiß niemals dürfen wir nachlassen. Alles in der geistigen Welt besteht nur fort und entwickelt sich durch dieselbe Kraft, durch welche es entstanden ist; und konnte die christliche Kirche nicht entstehen, wenn dieser Grundsatz nicht gehalten hätte; konnte sie sich ohne diesen nicht läutern und reinigen, als sie von der Finsterniß vielfältigen Irrthums bedeckt und mit Aberglauben erfüllt war: so dürfen wir wohl sagen, dieser Grundsatz sei ihr eingepflanzt als die nothwendige Bedingung ihres Fortbestehens, und zu keiner Zeit, zu keiner dürfen die Christen sich von ihm entfernen. Auch bedarf es nur eines aufmerksamen und festen Blickes auf alle Verhältnisse unserer evangelischen Kirche, um sich hiervon zu überzeugen. Wohnen nicht etwa immer noch Mitglieder derselben hier und da in kleiner Anzahl zerstreut in Ländern, deren Beherrscher sowohl, als der größte Theil ihrer Bewohner zu einer andern Kirche gehören? und ist es etwa unmöglich, daß von dieser Seite her Zeiten der Unduldsamkeit und der Verfolgung eintreten, wie wir sie sonst schon gehabt haben? und sollen dann unsere Brüder nicht auch nach wie vor Gott mehr gehorchen als den Menschen? Ja, finden wir etwa in unserer evangelischen Kirche selbst eine vollkommene Einigkeit des Herzens und des Sinnes, der Meinungen und Gedanken? Wir werden uns wohl nicht rühmen können, daß diese zu finden sei, sondern werden gestehen müssen, es giebt einige, die in ihrer ganzen Weise mehr ängstlich sind, an menschlichen Buchstaben über die Gebühr hangen, sich in manchen Stücken dem Aberglauben nähern und durch das eine oder das andere die Freiheit der Kinder Gottes schmälern. Es giebt andere, die sich in ihrer Ansicht von der christlichen Lehre und in ihrer Behandlung des christlichen Lebens der entgegengesetzten Seite des Unglaubens nähern, wenngleich wir nicht glauben wollen, daß das Gift desselben in ihren Herzen wohnt, sondern daß sie wider ihren Willen und ohne ihr Wissen sich demselben nähern. Und diese beide Denkarten stehen nicht etwa ruhig neben einander; sondern es giebt einen Kampf derselben gegen einander, indem sie sich gegenseitig beschuldigen und anfehden, als ob die eine uns den Genuß der großen Güter verkümmere, welche unsere Väter durch die Verbesserung der Kirche uns erworben, und als ob die andere uns den Besitz derselben gefährde: wie denn solche Kämpfe von je in der christlichen Kirche bestanden haben und auch immer entstehen werden, wenn sie auch hier und da eine verschiedene Gestalt annehmen. Und zu jeder Zeit giebt es nur wenige, die mit klarem Verstande und reinem Herzen in der Mitte stehen zwischen beiden Theilen;

sondern die meisten neigen sich mehr oder weniger auf die eine oder die andere Seite. Und das gilt denn, wie gar manche Erfahrungen es lehren, auch von denen, welche in der menschlichen Gesellschaft die Herrschaft ausüben und das Recht haben, in allem, was in das Gebiet der bürgerlichen Ordnung gehört, Gehorsam zu fordern. Wenn nun diese hier eben so eingreifen, wie zu der Apostel Zeiten die Hohenpriester und in den Zeiten des Märtyrerthums die römischen Kaiser und zu Luthers Zeiten der deutsche Kaiser; wenn sie in wohlmeinender Ueberzeugung, der eine Theil habe Recht und der andere Unrecht, ihre weltliche Macht anwenden, um dem einen Theil das Uebergewicht zu verschaffen und den andern zu drücken: wie soll dann das Reich der Wahrheit in freier Entwicklung christlichen Sinnes und Lebens gedeihen, wenn die Ueberzeugung und das Bekenntniß sich der Gewalt beugen, und nicht auch in diesem Fall jeder weiß, seinem Glauben zu leben und zu sterben? Ja selbst diejenigen, die in solchem Fall auf der begünstigten Seite stehen, wie können sie, wenn sie den Grundsatz scheuen und verwerfen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, wie können sie dann ihres eigenen Glaubens froh werden? Wie können sie sicher sein, ob sie das, was sie annehmen, aus reiner Ueberzeugung wählen, oder ob sie unter dem menschlichen Ansehen gefangen sind? wie man ja schon immer gesagt hat, daß das Einmischen weltlicher Gewalt in die Gegenstände des Glaubens, wenn es auch nicht geradezu Heuchler bildet, doch immer das Gewissen verunreinigt und trübt, was eben darauf beruht, daß wer auf derselben Seite steht, nicht leicht mehr wissen kann, ob er Gott gehorcht oder den Menschen. Gegen diese Gefahr also können wir uns nur sicher stellen, wenn Jeder den Grundsatz festhält, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Nur wer mit der Kraft dieses Grundsatzes ausgerüstet ist, kann wahrhaft seines Glaubens leben; nur der kann hoffen, daß er desselben im stillen Gespräch des Herzens mit Gott immer sicherer werden, und daß der Geist Gottes ihn immer mehr in alle Wahrheit leiten wird. Und so hangt denn an diesem Grundsatz, wie das erste Entstehen, so auch das ruhige und gedeihliche Fortbestehen der Christenheit.

II. Damit wir aber dieses desto ruhiger bei uns feststellen und uns desto unbesorgter dem Apostel anschließen können, so wollen wir nun die zweite Betrachtung hinzufügen, daß nämlich eben dieser Grundsatz nicht im mindesten die bürgerliche Ordnung stört, noch die Ruhe der menschlichen Gesellschaft beeinträchtigt. Eigentlich ist es um so thörichter, hierüber noch ausführlich zu reden, da wir nicht mehr unter Heiden leben, sondern alle unsere Fürsten und Obrigkeiten denselben Gott wie wir anbeten und seinem Wort gehorchen. Denn wenn einer nicht sagen will, und das hat wohl noch keine christliche Obrigkeit von sich gesagt oder sagen lassen: es sei eben deshalb, weil die Obrigkeit selbst Gott gehorcht, wenn wir nur ihr gehorchen, gar nicht nöthig, daß wir auch Gott noch gehorchten, weil wir nämlich alle Befehle Gottes nur durch sie, die Gott gehorsame Obrigkeit, erhielten. Das hat wie gesagt noch

Niemand behauptet; und wenn das nicht ist, sondern auch wir Gott gehorchen müssen, wie sollte es wohl zugehen, daß wir dem, welchem die Obrigkeit selbst gehorcht, nicht mehr als ihr gehorchen sollten? oder welches Unheil sollte hieraus entstehen können, da sie ja doch im Gehorsam gegen Gott mit uns zusammentreffen muß? Darum, meine geliebten Freunde, hege ich auch dagegen gar keinen Zweifel bei mir selbst, daß wenn wir hier um uns her versammeln könnten alle Kaiser und Könige und Fürsten und wie sonst noch die Obrigkeiten christlicher Völker heißen mögen, die jede an ihrem Ort das höchste Recht haben, Gehorsam zu fordern in menschlichen Dingen, und denen alle untergeordnet sind, die sonst noch am Regimente theilnehmen, — wenn wir diese hier vor uns hätten und könnten sie als Brüder in Christo, in dessen Namen wir hier versammelt sind, befragen, ob sie wohl für ihr althergebrachtes Ansehen, für die ihnen von Gott verliehene Gewalt, für die ungestörte Erfüllung der ihnen obliegenden Pflicht, das wahre Wohl der Menschen zu fördern, irgend eine Gefahr befürchten würden, wenn alle ihre Unterthanen ohne Ausnahme als gute Christen an dem Grundsatz fest hielten, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen: o so gewiß sie Christen sind wie wir und dieses zu sein für ihr höchstes Gut halten, so gewiß sie dasselbe Gesetz des Geistes in ihrem innern Menschen fühlen wie wir und ihr Leben an demselben in ihrem Munde und Herzen wohnenden Worte Gottes prüfen wie wir, so würden sie sagen, so wahr es für uns selbst das Höchste ist, Gott unserm Herrn zu gehorchen, so begehren wir auch nichts lieber, als daß ihr Alle überall Gott am meisten gehorchen möget; und so gewiß wir hier mit euch im Bekenntniß desselben Herrn und Meisters vereinigt sind, so hoffen wir, daß euer Gehorsam gegen uns immer wird mit eurem Gehorsam gegen Gott bestehen können. So und nicht anders würden sie sagen, und um ihretwillen also wäre nicht nöthig, hierüber weiter zu reden. Aber es giebt Andere, um derentwillen haltet mir ein wenig Thorheit zu gut, wenn ich euch auseinander setze, was ihr unstreitig alle eben so fühlt als ich. Diese Andern sind theils solche, welche zwar sonst jedes Wort Gottes ehren wie wir; dieses aber scheuen sie und wissen es nicht anzufassen, sondern meinen, es sei besser davon zu schweigen, daß es noch etwas Höheres gebe als den Gehorsam gegen die Menschen, damit es nicht auf Rechnung des christlichen Glaubens komme, wenn irgendwo der ordentliche Lauf menschlicher Dinge gestört würde; theils auch sind es solche, die das göttliche Wort nicht ehren wie wir, sondern meinen, die göttliche Kraft des Glaubens, die heiligen Ordnungen des Christenthums und die brüderliche Verbindung der Gläubigen, dies Alles sei eigentlich an und für sich nichts, aber gar herrliche Mittel wären es, um die natürlichen Begierden der Menschen zu zügeln, ihnen Ehrfurcht und Gehorsam einzuflößen und sie zu allen nothwendigen Entsagungen willig zu machen; darum ehren und pflegen sie das Christenthum äußerlich, wiewohl es ihnen innerlich mehr zuwider ist. Wenn

sie aber sehen, daß Andere in der Einfalt ihres heilsbedürftigen Herzens es ernsthafter nehmen, daß die Freudigkeit des Glaubens das Herz schwellt und den Muth stärkt; wenn sie sehen, daß die Liebe zum Erlöser eine fromme Begeisterung wird, die sein großes Werk, die Menschen zur wahren Freiheit der Kinder Gottes zu erheben, immer weiter fördern möchte: dann wird ihnen unheimlich, als möchte der gewaltige kräftige Geist auch ihre Kräfte an's Licht ziehen, und ihre kleinliche Selbstsucht, ihr starrer Eigensinn, ihre frevelnde Willkür oder womit sie sonst verborgenes Spiel treiben, das möchte in seiner Blöße erscheinen. Und wenn sie dann lauern, wie sie etwas auf dieses lebendige Christenthum brächten: so entgeht ihnen freilich nicht, daß ihrer Klugheit, welche den Glauben an das Göttliche möchte menschlichen Absichten dienstbar machen und aus den Kräften der neuen Welt menschlicher Willkür ein Werkzeug schmieden, nichts mehr zuwider ist als der Grundsatz: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Darum ziehen sie gegen diesen zu Felde; und weil sie es gern dahin bringen möchten, daß die Frommen Gott gehorchten nur den irdisch gesinnten Mensch zum Nutz, und daß die Wohlthaten des Evangeliums ganz so behandelt werden möchten wie menschliche nützliche Anstalten, die nur so dürfen gebraucht werden, wie Menschengebot es gestattet: so schmähen sie den Grundsatz, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, als sei er höchst gefährlich und drohe aller menschlichen Ordnung Verderben. Um nun diese zum Schweigen zu bringen und jene zu beruhigen, so laßt uns sehen, wie leer und eitel solche Besorgniß sei.

Derselbe Apostel, der hier nicht einmal, sondern gleichsam in einem Athem mehrmals sagt, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, was sagt der in jenem schönen apostolischen Briefe, den wir Gott sei Dank dafür in unsern heiligen Büchern lesen? Schreibt er nicht, seid unterthan aller meuschlichen Ordnung um des Herrn willen; ehret den König und seine Hauptleute, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen; hütet euch, daß ihr nicht um Missethat willen leidet, so ihr aber um Wohlthat willen leidet, so ist es Gnade? (1. Petr. 2, 13. 15 20.) Wenn nun dieses der heilige Geist gesprochen hat und jenes: kann auch der heilige Geist sich selbst widersprechen? wenn auch das Gottes Befehl ist, der menschlichen Ordnung zu gehorchen: kann dann wohl der Gehorsam gegen Gott den Gehorsam gegen die menschliche Ordnung aufheben? — Ja, sagt man, wenn es nicht so viele unselige Beispiele gäbe, daß einzelne Menschen sich einbilden, einen besonderen Befehl Gottes erhalten zu haben! und wie oft ist nicht frommer Wahn auf das Verderblichste und Schändlichste verfallen? und schützen dann nicht solche Menschen auch bei dem abscheulichsten Verbrechen den Grundsatz vor, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen? — An dem Grundsatz wenigstens liegt das nicht, antworte ich. Denn Petrus hatte nicht innerlich, sondern aus dem Munde seines und unseres Meisters den

Befehl empfangen, sein Zeuge zu sein; und der Sohn ist es, durch welchen zu uns allen der Vater geredet hat. Dieses Wort Gottes haben wir aus seinem und seiner Jünger Munde aufbehalten in der heiligen Schrift; und in dieser soll daher Jeder, der dem Grundsatz des Apostels folgen will, die Gegenstände seines Gehorsams gegen Gott nachweisen. Darum hält unsere evangelische Kirche, für die ich hier allein rede, so viel darauf, daß der Unterricht aus diesem gemeinsamen Wort Gottes fortgehe von einem Geschlecht auf das andere; darum ist sie von Anfang an so fest, ja hart aufgetreten gegen alle Schwarmgeister, welche, an diesem gemeinsamen Wort nicht genug habend, sich auf ein besonderes inneres Wort beriefen; und wir thun Keinem Vorschub, der solchem Wahne folgend Gott zu gehorchen glaubt. Sondern kommt er mit demselben an's Licht und will ihn mittheilen und verbreiten, so wird er für die Diener des Wortes ein Gegenstand der Belehrung insgeheim und öffentlich; und Gott sei Dank das Werk derselben ist nicht ungesegnet an der immer nur geringen Zahl derer, die von solchem Wahne befallen sind. Wenn aber dennoch einer seinem Wahne Folge giebt und kraft dessen thut, was menschlicher Ordnung zuwider ist: werden wir etwa hindern, daß die Obrigkeit ihm Einhalt thue auf alle Weise? Nein, sondern wie sehr wir ihn auch menschlicherweise bedauern möchten, wenn er dem Schwert der Obrigkeit anheimfällt, so sagen wir doch eben um so mehr, als wir den Menschen, also auch der Liebe zu Menschen weniger gehorchen als Gott, daß die Obrigkeit Recht thut, Einhalt zu thun und zu züchtigen, indem sie dadurch nur ihren eigenen Gehorsam beweiset gegen das Wort Gottes, daß sie gesetzt ist zum Lobe der Frommen (1. Petr. 2, 19.), daß sie aber auch das Schwert trägt eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut (Römer, 13. 4). Und so bewährt sich in allen diesen Fällen der Grundsatz unseres Textes in Uebereinstimmung mit dem Briefe des Apostels und als die festeste Stütze der menschlichen Ordnung und des gesetzlichen Ansehens.

Aber, sagt man wohl weiter, damit ist noch nicht geholfen, wenn man die Menschen auf das gemeinsame Wort der heiligen Schrift verweiset, daß nur dessen lebendige Ausübung der rechte Gehorsam gegen Gott sein soll. Denn wie ganz verschiedenen Deutungen ist nicht auch dieses in einzelnen Stellen ausgesetzt und erfährt sie auch, zumal in unserer evangelischen Kirche, wo das Wort Gottes Jedem offen daliegt, und Jeder durch die Liebe zu demselben sich im Verständniß göttlicher Dinge selbst üben soll! Und wie oft finden wir nicht leider, meine geliebten Freunde, daß nicht nur wohlgesinnte Brüder an engen und beschränkten Auslegungen einzelner Schriftstellen hangen, sondern auch daß wirklich Verkehrtes und Gemeinschädliches sich durch solche Auslegungen rechtfertigen will. Das können wir nicht läugnen, meine Brüder; aber gewiß sind wir doch darüber einig, daß mit jenen Wahngläubigen, von denen ich vorher redete, der nicht verglichen werden kann, der wenigstens den redlichen Willen hat, das, was er für Recht erkennt, aus der Schrift nachzuweisen; denn eine reine Liebe zu Got-

tes Wort kann nicht auf Abwege führen, welche der menschlichen Gesellschaft zum wahren Nachtheil gereichen. Wir wissen Alle, daß wir irren können in der Erklärung des göttlichen Wortes, und daß unter Beistand des göttlichen Geistes unser Verständniß desselben noch immer reiner und vollkommener werden soll. Das ist das gemeinsame Bestreben aller evangelischen Christen und auch aller christlichen Obrigkeiten, welchen es immer eine heilige Pflicht gewesen ist, alle Veranstaltungen zu diesem Zwecke zu begünstigen und zu beschützen. Aber nur die gegenwärtige Erkenntniß, zu welcher Jeder durch redliches Streben gelangt ist, ist und bleibt das, wonach er auch allein gerichtet werden kann. Und auch das gilt, wie von uns allen, so auch von christlicher Obrigkeit, die sich ja in demselben Spiegel beschaut und nach demselben Maßstabe prüft. Daher sehen wir auch mit Freuden und rühmen es, wieviel Geduld und Nachsicht unsere Fürsten und Obrigkeiten beweisen, wenn abweichende Auslegungen und irrige Anwendungen des göttlichen Wortes vorkommen in Beziehung auf Gegenstände des bürgerlichen Lebens. Unsere Obrigkeit zum Beispiel verlangt bei manchen Gelegenheiten, daß wir die Wahrheit, die wir ihr schuldig sind, eidlich bekräftigen sollen. Wer nun in dieser noch immer bestehenden Einrichtung nichts dem Worte Gottes Zuwiderlaufendes findet, der schwört. Aber wie viele kleine Häuflein von Christen giebt es nicht, die sich streng an das halten, eure Rede sei ja ja und nein nein, was darüber ist, daß ist vom Uebel (Matth. 5, 37). Diese nun, wenn sie aufgefordert werden zu schwören, so sagen sie, sie wären gebunden in ihrem Gewissen und könnten nicht, weil sie nämlich Gott mehr gehorchen müßten als den Menschen. Niemals aber haben christliche Obrigkeiten ihnen das als eine Widersetzlichkeit gedeutet oder sie zwingen wollen unter den gemeinen Gebrauch unserer Kirche, der Jedem gestattet, nach dem Verlangen der Obrigkeit zu schwören; sondern weit entfernt einen Zwang gegen diese Christen zu gebrauchen oder sie an ihren bürgerlichen Rechten zu verkürzen, begnügt sich die Obrigkeit mit ihrem Ja und Nein, wenn sie sich nur zu der Ueberzeugung bekennen, daß sie der Obrigkeit die Wahrheit schuldig sind: weil man nämlich nicht glaubt, daß diejenigen, welche sich mit einfältigem Herzen an das Wort Gottes halten, nur sollten Ausflüchte suchen wollen zum Schaden ihres Nächsten. Ja giebt es nicht noch immer Christen, welche glauben, es sei gegen Gottes Gebot, auch wenn eines Christen Vaterland angegriffen würde, auf Befehl der Obrigkeit das Schwert zu ziehen gegen den Feind? und ein solches Gott mehr gehorchen als den Menschen ist schon weit bedenklicher als jenes. Aber hat es wohl je die Sicherheit des Regimentes gefährdet? Nein! sondern weil christliche Obrigkeiten wohl wissen, daß diese irrige Auslegung nur bei einer kleinen Zahl Beifall finden kann, und die größere Anzahl immer richtiger fühlt, was für Pflichten zu Schutz und Trutz zusammenzuhalten, ihr dadurch aufgelegt sind, daß Gott zuvor versehen und Ziel gesetzt, wie lange und weit der Menschen

Geschlechter auf dem Erdboden wohnen sollen (Apostelgesch. 17, 26), so haben sie auch gegen das Gewissen dieser Brüder Geduld geübt und billig mit ihnen gehandelt, ohne daß auch ihre Mitunterthanen zu dieser Güte scheel gesehen hätten; sondern Schlimmeres kann ihnen nie begegnen, als daß, wenn die Gleichheit zu sehr verletzt werden sollte durch ihre Weigerung, man ihnen freistellt, sich ihren Platz auf der Erde da zu suchen, wo keine Gefahr ist, daß eine menschliche Gesellschaft durch ungerechte Angriffe gestört würde. So zeigt sich überall in der christlichen Welt eine zarte und heilende Ehrfurcht der Regenten vor dem Grundsatz: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, aber nirgends finden wir, daß sie von demselben Gefahr besorgen.

Ja selbst wenn bisweilen solche unglückliche Zeiten eingetreten sind, wo die Obrigkeit, wie denn Irren menschlich ist, aus wohlmeinendem, aber mißleitetem Eifer ihre Macht nicht bloß gebrauchte zum Schutz der Guten und zur Strafe der Bösen, sondern auch trachtete durch dieselbe die Gewissen zu beherrschen, oder im einzelnen etwas gebot, was gegen Gottes Gesetz war: selbst in diesem schlimmsten Falle hat etwa der bürgerlichen Ordnung irgend eine Gefahr davon gedroht, wenn dann die Christen fest bei dem Grundsatz beharrten, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen? Mit nichten! Sondern, wie überhaupt wenn die Obrigkeit verbietet, was sie für schädlich hält, sie dennoch durch Anwendung ihrer Gewalt nicht immer verhindern kann, daß das Verbotene nicht geschehe; und wie auch dadurch an sich ihr Ansehen nicht leidet, sondern nur wenn das Verbotene unbestraft bleibt; wer aber die Strafe erduldet, eben dadurch das Ansehen der Obrigkeit verkündigt und beschützt: so geht es dann auch hier. Den Aposteln ward verboten, im Namen Jesu zu lehren; das konnten sie nicht lassen, weil sie Gott gehorchen mußten; aber als sie gestäupt wurden, waren sie froh, daß sie gewürdiget waren, um Christi willen zu leiden: und so war das Ansehen der Obrigkeit gerettet, und die menschliche Ordnung aufrecht erhalten. Den Christen in den ersten Jahrhunderten ward befohlen, ihren Glauben zu verläugnen und Menschen göttliche Ehre zu erweisen. Das konnten sie nicht: aber indem sie auf den Befehl der Obrigkeit ihr Leben willig hergaben, bewiesen sie sich unterthan der Obrigkeit um des Herrn willen. Ja selbst als sie schon so zahlreich waren, daß die, welche sich über die Oberherrschaft stritten, um die Gunst der Christen wetteiferten, haben diese nie gewaltthätig das Band der bürgerlichen Ordnung zerrissen. Und so hat in allen ähnlichen Fällen das Wort und das Beispiel des Apostels die Christen nur gelehrt, Gott zu gehorchen auf der einen Seite und, indem sie um Wohlthat willen litten, den Menschen zu gehorchen auf der andern: und das können wir immer um so getroster, als wir uns verlassen auf das feste prophetische Wort, daß die Gemeine des Herrn nicht kann ausgerottet werden. Denn das ist gewiß, daß ein menschliches Ansehen,

welches seine Grenzen überschreitet und, indem es die Gewissen zu beherrschen sucht, einen Streit hervorrufen will zwischen dem Gehorsam gegen Gott und dem gegen die Menschen, daß ein solches nicht bestehen kann; aber Gott hat dazu andere Mittel, und es bedarf nicht, daß die Gläubigen in einen solchen Streit wirklich gerathen und, indem sie sich sträflicher Verletzungen des von Gott geordneten menschlichen Ansehens schuldig machen, den Gehorsam gegen Gott selbst auf das Gröblichste verletzen. Pilatus, ohnerachtet er wußte, daß er nicht zu richten habe über solche Beschuldigungen, die die Feinde Jesu vorbrachten, lieh ihnen sein Ansehen und überschritt seine Vollmacht, damit sie ihm nicht einen schlimmen Dienst leisten möchten bei seinem Herrn. Wohl! Christus widersetzte sich nicht, und seine Diener kämpften auch nicht mit dem Schwert des Aufruhrs über seinem Reich; aber Pilatus hatte deß doch keinen Gewinn. Die Hohenpriester, denen eigentlich nur oblag, das Gesetz Mosis zu schützen, die sich aber vermaßen, das Wohl des Volkes sicher stellen zu wollen, welches ihnen schon lange nicht mehr anvertraut war, und die deshalb Christum übergaben, hatten deß auch keinen Gewinn: sondern das Verderben, das sie entfernen wollten, kam nur desto schneller über sie; aber nicht durch die Hand der Christen, die auch nachdem Stephanus und Jakobus gefallen, waren, sich doch weder von den Gottesdiensten ihres Volkes trennten, noch dessen Obern ihre Ehrfurcht aufkündigten. Und jener glänzendste Thron, von welchem herab der größte Theil der gesitteten Welt durch jene römischen Kaiser beherrscht ward, die im Uebermuth ihres Herzens göttliche Ehre begehrten von ihren Unterthanen und deshalb das Blut der weigernden Christen stromweise vergossen: ihn konnte nichts retten, auch nicht daß er selbst ergriffen ward von der Gewalt des Christenthums; aber nicht aufrührerische Christen haben ihn gestürzt, sondern immer tieferes eigenes Verderben, immer schmählichere Entweihung machte ihn zur leichten Beute der Völker. Und jener große deutsche Kaiser, der unserm Luther zumuthete, seine Lehre zu widerrufen, der seine ganze Macht aufbot, das Entstehen der evangelischen Kirche zu hindern, der die Fürsten schon besiegt hatte in dem von den Lehrern der Kirche abgerathenen, aber als Widerstand unvermeidlich gewordenen Kriege, jener Kaiser hat sein Leben geendet in nachdenklicher Einsamkeit; aber nicht gezwungen von unseren Glaubensgenossen, die vielmehr, ohnerachtet sie Gott mehr gehorchen mußten als ihm, sein kaiserliches Ansehen immer ehrten, sondern er selbst nahm die Krone von dem müden Haupte herab.

Aber auch solche traurige Beispiele einer ihre Grenzen überschreitenden und dadurch sich selbst strafenden und zerstörenden menschlichen Macht müssen immer seltener werden, je mehr jener große Grundsatz des Apostels auch von denen anerkannt wird, welche Gott würdigt, sie zu Herrschern über christliche Völker zu erheben. Denn fühlen sie dies mit uns als die heiligste Pflicht der Christen: dann werden sie, wissend, daß Geistliches nur geistlich kann gerichtet werden,

und weit entfernt, ihre Hand über das zu erstrecken, was Gott sich vorbehalten hat, ihr von ihm geheiligtes Ansehen rein und unbefleckt erhalten.

So ist Christus auch in dieser Hinsicht der wahre Fürst des Friedens! Das Schwert kommt nur unter die Menschen, wenn sie ihn verkennen und sein Wort mißverstehen. Von ihm geht kein Hader und Streit aus; sondern die Liebe, zu welcher er alle vereinigt, die er zu sich gezogen hat, schlichtet allen scheinbaren Streit der Rechte und Pflichten. Möchten immer mehr alle Christen, die gebietenden und die gehorchenden, sowohl die richtige Einsicht in das, was ihnen obliegt, als die Kraft, es zu erfüllen, nur suchen in dem Lichte seines Wortes und in der Gemeinschaft seiner Gläubigen: dann würde mit dem Gehorsam gegen Gott auch die Treue und Liebe christlicher Obrigkeiten und Völker gegen einander immer herrlicher sich entfalten; die Macht des Gewissens in dem Reiche Gottes und die Macht des Gesetzes in der menschlichen Gesellschaft würden nie gegen einander gehen; und das Himmlische und Irdische immer mehr eins werden, wie es sein heiliger Wille ist. Amen.

X.

Am dritten Advent-Sonntage 1821.

Text: Luk. 3, 3—6.

Und er predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht in dem Buche der Reden Jesaiä des Propheten, der da sagt, es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig; alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden; und alles Fleisch soll den Heiland Gottes sehen.

So, meine geliebten Freunde, ging Johannes vor unserm Erlöser her, die Menschen vorzubereiten auf seine Ankunft, daß sie dem erwarteten Gesandten Gottes die Wege ebnen sollten. Die Worte des Propheten nämlich, welche der Evangelist auf diese Predigt des Johannes anwendet, schildern gleichsam den prächtigen Einzug eines großen und siegreichen Königs, für den alle Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, und Alles auf das Herrlichste zu seiner Ankunft vorgerichtet. Aber diese Predigt, durch welche Johannes dem Herrn den Weg bereitete, sie war die Predigt der Buße. Auch wir, meine geliebten Freunde, in dieser schönen Zeit, die wir jetzt durch die Gnade Gottes mit einander erleben, suchen dem Herrn den Weg zu bereiten, damit das jährlich erneuerte Fest seiner Ankunft auf Er=

den dankbare, frohe und begierige Herzen finde, um sein ewiges Heil in einem immer reicheren Maße sich anzueignen. Wenn er aber noch nicht seinen ganzen Segen über das menschliche Geschlecht hat ausschütten können; ja wenn auch wir, unter denen sich sein kräftiges und tröstliches Wort immer wieder erneuert, und denen er nach seiner Verheißung nahe ist, in unserer Mitte wohnend mit seinem Geiste, wenn auch wir dennoch fühlen, daß eine noch reichere Fülle geistiger Güter uns würde zugeströmt sein, hätten nicht wir selbst den Erguß derselben gehemmt; dann ist es auch für uns keine andre als die Predigt der Buße, welche dem Herrn den Weg bereiten muß, um noch wohlthätiger und beglückender aufs Neue bei uns einzuziehen. Diese Predigt der Buße, meine geliebten Freunde, laßt uns also in unsrer heutigen Betrachtung aus dem Munde des Johannes zu Herzen nehmen und dabei auch auf unsern Zustand dasjenige anwenden, was er aus den Worten des Propheten zum Gegenstande seiner Predigt macht: Alle Hügel sollen erniedrigt werden, alle Thäler ausgefüllet, und alles was krumm ist, soll gerade werden.

I. Wenn zuerst, meine geliebten Freunde, Johannes, der Vorläufer unseres Herrn, jener Worte des Propheten eingedenk, sie seinem Volke zurief: Bereitet dem Herrn den Weg, und damit er unter euch einziehen könne, muß alles Hohe und alles was sich erheben will erniedrigt werden: so gedachte er dabei zuerst und vornehmlich jenes Ruhmes vor Gott, den sich die Sorgfältigeren und Gewissenhafteren unter den Kindern Israels wegen treuer Befolgung des größtentheils nur äußerlichen Gesetzes beilegten, und jener Vorrechte ihrer Abkunft von dem ältesten Gesegneten des Herrn, auf welche sie alle im Vergleich mit anderen Völkern stolz waren, und über alle sich erhebend meinten, es könne ihnen die Gnade Gottes nicht fehlen. In diesem Sinne nun rief Johannes ihnen zu: Was sich stolz erheben will aus irgend einem Grunde, das muß erst erniedrigt und jede eingebildete Höhe geebnet werden, damit des wahren Zions geistiger König einziehen könne. Ihr rühmet euch, sagte er, daß ihr Abrahams Kinder seid: aber Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Ihr rühmet euch, daß die Offenbarungen Gottes unter euch einheimisch sind: aber die Axt ist dem Baume schon an die Wurzel gelegt, um ihn umzuhauen, wenn er nicht Früchte bringt, die einer solchen ausgezeichneten göttlichen Pflege würdig sind. Ihr rühmet euch, daß ihr treu und gewissenhaft alles leistet, was das Gesetz des Herrn von euch fordert; daß ihr es an keinem von den heiligen Gebräuchen fehlen laßt und euch einstellt zu der gemeinsamen Verehrung des Herrn: aber gedenket jenes Wortes: Dieses Volk nahet sich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; darum will ich es verstoßen von meinem Angesicht, bis sie lernen, daß Gehorsam, der Gehorsam eines geheiligten Herzens, besser sei denn Opfer.

Das war die Predigt der Buße, wodurch Johannes niedrig machen wollte und eben alles, was sich erhob vor dem Herrn. Wenn wir nun fragen, meine geliebten Freunde, ob denn auch wir diese Predigt der Buße noch nöthig haben; wir, die wir zu dem in einem weit höheren Sinne als das jüdische Volk vorzüglich gesegneten Theile unsers Geschlechtes gehören; unter welchen nun schon so lange das beseeligende Evangelium von Jesu dem Erlöser der Welt verkündigt wird: müssen wir nicht eben so fragen: Giebt es unter allen denen, die sich nach seinem Namen nennen, keine, welche in etwas anderem ihr Heil suchen, als in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm? keine, die eine andre Zuversicht in ihrem Herzen nähren als auf dasjenige, was sie durch ihn geworden sind und mit ihm immer mehr werden sollen? Giebt es unter uns keine selbsterdachte Gerechtigkeit, welche diese oder jene einzelne Werke, immer nur zweideutige Beweise von einem Gott geheiligten Herzen, in Rechnung bringen will statt alles anderen? Giebt es keine falsche Zuversicht auf den reinen Buchstaben der Lehre, dessen richtiges Auffassen so wie seine leidenschaftliche Vertheidigung doch nur ein sehr unsicheres Merkmal davon ist, wie tief die seligmachende Wahrheit in das Herz eingedrungen sei? — Und auf solche Fragen werden wir uns wohl gestehen müssen, es giebt noch manche Höhe, die erst muß erniedrigt werden, damit der König der Ehren seinen Einzug halte unter uns. Ja auch diejenigen, welche sich keine eigene Gerechtigkeit erbauen wollen; welche immer aufs neue dem Herrn alles zum Opfer darbringen, was sie für ihr eigenes halten könnten; und sich nichts anderes rühmen wollen als Jesu des Gekreuzigten und dessen, was sie von ihm schon empfangen haben: auch diese, meine geliebten Freunde, wenn sie sich genügen lassen mit dem, was sie schon besitzen; wenn sie wie jener Pharisäer in einer Gleichnißrede unseres Herrn zwar auch der göttlichen Gnade als der Quelle gedenken, aus der ihnen alles Gute zugekommen ist; aber doch immer statt nur auf die Quelle selbst zu sehen, wie unaufhaltsam sie strömt und wie viel reichlicher sie hätten aus ihr schöpfen können; und statt sich dies durch das Beispiel derer zu bewähren, welche weit reicher geworden sind an Schätzen der Gottseligkeit, am liebsten nur auf diejenigen sehen, bei welchen sich noch weniger findet von den reichen und köstlichen Früchten des Geistes, als bei ihnen selbst: so stellen auch diese sich auf eine eingebildete Höhe, von welcher herabschauend sie vieles unter sich zu sehen glauben, die aber dem Herrn weichen muß; und wir müssen auch ihnen zurufen: die Höhe, wo ihr steht, muß erst geebnet werden, damit der Herr einziehen könne; ihr müßt erst herabkommen aufs Blachfeld und auf eingebildete persönliche Vorzüge verzichtend euch in die gleiche Reihe stellen mit allen denen, die, das Maß sei welches es wolle, der Gnade des Herrn schon gewürdiget, aber eben deshalb ihm tief verschuldet sind, für das sowohl, was sie haben, als was sie nicht haben; ihr müßt vergessen alles, was dahinten ist, und euch allein strecken nach dem, was vorne ist.

Und diese Predigt, Alles was sich erheben will, das muß geniedriget werden und eben, sie ist wohl auch für uns nichts anderes als immer eine Predigt der Buße. Denn wenn der Christ in selbstgefälliger Zufriedenheit verweilt bei dem Maße christlicher Gottseligkeit und Vollkommenheit, welches ihm schon zu Theil geworden ist: ach woher anders kann das kommen, als weil er über manche sündliche Regungen seines Herzens mit flüchtigem Blicke wegeilt? woher anders als weil er, auch nachdem das Wort Gottes ihm gezeigt hat, wie er beschaffen sei, und er die Gestalt seines Angesichtes erkannt, doch allzu leicht, sobald nur das Auge wieder weggewendet ist von jenem reinen Spiegel, auch die Züge wieder vergißt, die er ihm dargestellt hat? Darum ist für uns alle die Predigt, „was hoch ist, das soll geebnet werden," keine andre als eine Predigt der Buße; sie soll uns lehren, daß es noch eine Einkehr giebt in uns selbst, daß es noch eine Zerknirschung des Herzens giebt und eine Demüthigung vor Gott, die uns fehlt; damit wir lernen immer hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit und nach der Gnade, die da sind in Jesu Christo, und uns nicht dünken lassen, daß wir schon gesättiget wären. Wie viel mehr aber gilt dies alles noch von jenen Verblendeten, welche glauben, sich Christum zertheilen zu können und ihm dann doch vorzuhalten, wie sie dies oder jenes in seinem Namen gethan, um in sein himmlisches Reich einzugehen. O, die Einladung von der betrüglichen Höhe, auf welcher sie glauben, sich an das Gefolge des Herrn anschließen zu können, herabzusteigen, weil ihm kein Weg über sie bereitet werden kann, wenn sie nicht geebnet wird: sie muß diesen besonders eine Predigt der Buße sein. Möchten sie der Worte des Propheten gedenken, welcher diejenigen scheltend und drohend anredet, welche meinten, hier ein Gebot und dort ein Gebot, hier eine Regel und da eine Regel, sei es des Glaubens oder des Lebens: damit könne der Mensch durchfinden und könne gerecht und wohlgefällig erscheinen vor Gott. Eins nur giebt es: gieb mir, mein Sohn, dein Herz. Das Ganze der Seele begehrt der Herr, um es durch seinen Geist umzuschaffen und zu erleuchten, und wer den Erlöser erkannt hat, der kann nichts Geringeres wollen als sein ganzes Wesen ihm darbringen, um es gestalten zu lassen in die Züge seines Ebenbildes. Wer aber mit dem einen oder dem andern allein zufrieden ist, der hat noch weder ihn, noch sich selbst erkannt.

II. Zweitens aber sagt der Prophet und Johannes mit ihm, Alle Thäler und was niedrig ist, soll ausgefüllt werden, damit der König der Ehren einziehe. — Es giebt, m. th. Fr., in den gebirgigen Gegenden der Erde enge und tiefe Thäler, so ungünstig gelegen, daß nur selten und in wenigen Stunden des Jahres ein Blick der himmlischen Sonne hinscheint; und diejenigen, welche in denselben wohnen, haben nur eine schwache Vorstellung von dem Glanze des Himmels, von dem Reichthum des Lichtes und von der Freudig-

keit und Lust, mit welcher sich die, die dort oben wohnen, in den Strahlen der Sonne baden. Scheint sie dann aber einmal hinein, o dann entsteht in dem Herzen eine Sehnsucht aus der Tiefe hinauf; dann möchten auch sie gern einen reicheren Genuß haben von der Herrlichkeit, die sie nur sehr vorübergehend begrüßt; aber es nimmt sie das enge Leben ihres Berufes in dem abgeschlossenen Thale bald wieder gefangen; der flüchtige Wunsch erlischt, und sie fügen sich wieder in die alte Finsterniß und Beschränkung. Ach und wenn dann der königliche Wagen, auf welchem der Herr einzieht, nur auf irgend einer stolzen und kühnen Brücke über diese dunkeln Thäler hinwegzöge, daß sie das Rollen desselben zwar vernähmen, aber nicht wüßten, ob es sie anginge oder ihnen fremd wäre, ob es ihnen zum Heil wäre oder zum Verderben: wie übel wären sie dann berathen. Doch nein, diese Thäler sollen ausgefüllt werden und alle, die noch in dem Schatten des Todes wohnen, sollen aus dem Dunkel eines blos irdischen kümmerlichen Daseins an das helle Licht eines neuen geistigen Lebens gezogen werden; und wenn sie sich alle dessen erfreuen und den Herrn schauen, wie er mit gnädigem Blick das ganze Geschlecht der Erlösten segnet: das ist sein herrlichster Einzug. — Aber, m. g. Fr., außer denen, die so, weil sie ganz beschränkt sind auf die niedrigen Angelegenheiten des irdischen Lebens, nur selten eine Ahnung bekommen von dem Höheren und Besseren, wozu der Mensch berufen ist, und auch diese bald wieder vergessen, weil sie ihnen vergeht unter den Sorgen des Lebens, die fast allein mit ihren Dornen aufschießen auf dem oft nicht sowohl unfruchtbaren als vernachlässigten Boden ihres Gemüths: außer diesen giebt es noch Andre, die nicht in so tiefen Gründen wohnen, aber doch auch in einem Thale, das noch geebnet werden muß. Der größte Theil der Menschen nämlich, zu welchen das Evangelium hindurch gedrungen ist, erfreut sich einer großen Menge köstlicher Güter, die, wenn es auch nicht von Allen gleich deutlich erkannt wird, doch Alle aus dieser einen himmlischen Quelle ihren Ursprung haben; so Vieles von dem, was das Leben der Menschen trübt und zerrüttet, ist aus dem Wege geräumt, die zerstörenden Leidenschaften und Begierden sind gedämpft durch Gesetze und Ordnungen; ein Gefühl der Scham, wenn Einer auf Unkosten aller Andern nur seinen eigenen Vortheil schaffen will, hat sich weit über die Menschen verbreitet, und sie halten es für Ehre und Ruhm, einem größeren Ganzen, in welchem Ordnung und Gesetz, Scham und Sitte einheimisch sind, anzugehören, für ein solches zu leben und zu wirken, ja selbst zu leiden und zu sterben. Aus diesem gemeinsamen Zustand menschlicher Dinge nun geht dann auch ein würdigerer Zustand der menschlichen Seele selbst hervor. Nur unter solchen Bedingungen kann Vieles sich entwickeln, was löblich ist und wohllautet vor den Menschen; da erwachen mancherlei Tugenden und edle Bestrebungen; und durch Wissenschaften und Künste bildet der menschliche Geist sich selbst und die Welt, die er beherrschen soll, auf

die mannigfaltigste Weise aus zum Preise seines Schöpfers. Aber unter der unübersehbaren Menge von Menschen, welche sich solcher edlen Güter erfreuen, giebt es nur eine kleine Anzahl — so erscheint sie wenigstens den Meisten — von solchen, welche außerdem noch einen besondern göttlichen Segen, den Segen christlicher Frömmigkeit zu genießen haben, und welchen auch das zu gering wäre, was sie von dem edelsten Verein menschlicher Kräfte empfangen oder demselben wieder darbringen können, weil sie nach einem höheren Frieden streben, als nur nach dem Frieden eines guten Gewissens mit der Welt, die Ansprüche hat an unsere Kräfte und an unsere Werke. Das sind diejenigen, welchen ihre Gemeinschaft mit Christo das höchste Gut ist; welche sich dessen über Alles erfreuen, daß er und nach seinem Worte mit ihm auch der Vater gekommen ist, Wohnung zu machen in ihrem Herzen; das sind diejenigen, welche nicht allein bei allen nur äußeren Ereignissen, sondern auch, wenn jene köstlichen Güter selbst mehr als gewöhnlich bedroht und in die Vergänglichkeit des Irdischen verflochten erscheinen, selig und getrost ausrufen können, Herr, wenn ich nur Dich habe, was frage ich nach Himmel und Erde! Und jene große Anzahl der anderen gebildeten und sittlichen Menschen erkennet es wohl und fühlt es, daß die Frömmigkeit ein eigener Segen ist und ein besonderes Gut, was ihnen fehlt: aber sie täuschen sich mit der beschwichtigenden Vorstellung, es gehöre dazu eine besondere Beschaffenheit der menschlichen Seele; diese sei einmal nicht Allen gegeben; und wem es nun nicht gegeben sei, der müsse sich darüber, daß ihm die seligen Augenblicke des Frommen abgehen, zu trösten wissen mit dem beruhigenden Bewußtsein seines gewissenhaften und kräftigen Wirkens, durch welches er seinen Beruf in der menschlichen Gesellschaft erfüllt, und mit dem Gefühl des mancherlei Guten, welches eben durch diese Thätigkeit in ihm gegründet und befestiget worden, und welches er freilich auch dem Vater im Himmel zu verdanken habe und ihn dafür preise; endlich seien es die Freuden der Menschenliebe und die Thränen des Mitleids und die segensreichen Wirkungen, welche eine reifere Erfahrung auf diejenigen ausüben kann, die noch neu sind und unbefestigt, und das Licht der Weisheit, mit welchem der gereifte Geist den Unmündigen vorleuchten kann und sie erleuchten. Das Alles, meinen sie, sei es, was ihnen einen hinreichenden Ersatz gewähre, bei dem sie sich beruhigen könnten und zufrieden sein mit dem Theil, das ihnen Gott beschieden hat. — Wir aber, die wir den Segen der Frömmigkeit über Alles schätzen, können uns dabei nicht beruhigen; wir müssen auch diesen Brüdern zurufen, die Thäler müssen ausgefüllt werden, die ihr bewohnt; die Täuschung muß aufhören, in der ihr befangen seid, als ob die innige Gottseligkeit nicht ein gemeines Gut aller Menschen sein könnte; ihr müßt euch erheben zu dem muthigen Glauben, daß auch ihr berufen seid zu dem seligen Leben der Frommen! Lernt es erkennen und fühlen, daß alle jene Güter, seien sie auch noch so geistig und herrlich, doch das

menschliche Herz nicht befriedigen können, dessen köstlichstes Gut, dessen höchster Beruf einmal der ist, Gottes wahrzunehmen und sein inne zu werden, indem es achtet auf alle Werke der Schöpfung und Vorsehung. Wohlan, wenn es ihnen auch erscheinen sollte als eine übel angebrachte Predigt der Buße, doch wollen wir ihnen zurufen, wenn ihr es doch anerkennt, daß Gott sich nicht hat unbezeugt gelassen allen Geschlechtern der Menschen, und daß die äußere und die innere Welt, je besser sie erkannt werden, desto mehr auf ihn hinführen: womit denn soll sich derjenige begnügen, dessen Blick die Herzen durchdringt und prüft, der, wie er selbst Geist ist und Wahrheit, auch in allem Geist und aller Wahrheit angebetet sein will? Derjenige, der überall gegenwärtig ist in der Welt, soll er nicht auch in jeder Bewegung eurer Seele sein, welche die Welt veranlaßt? Derjenige, der alles ist, und vor dem alles übrige nichts, hat er weniger zu fordern als alles? Soll nicht er allein eure Liebe sein und euer Frieden, er allein euer Preis und euer Ruhm? Wenn ihr aber aus euch selbst nicht vermögt, ihn so immer in euch zu tragen und euch sein immer zu freuen: warum wollt ihr nicht sehnsüchtige Hände emporstrecken und flehen: O daß du herabstiegest und zerrissest den Himmel und wohnetest unter uns! Thut ihr das, dann ist schon das Thal geebnet, dann kann der König der Ehren bei euch einziehen, dann wird der Sohn euch den Vater verklären; und indem ihr mit ihm schließet den Bund brüderlicher Freundschaft und ununterbrochener geistiger Nähe, zu dem er alle Gläubigen beruft: so wird jenes selige Bewußtsein Gottes und des Erlösers, welches ihr, wie ihr zwar behauptet, ruhig und gleichmüthig, wie wir aber überzeugt sind, bisweilen wenigstens nicht ohne Neid in der Seele der Frommen lebendig und wirksam gefunden habt, auch in euch aufgehen, und indem es alle wahrhaft menschlichen Gefühle verklärt und erhöht, wird auch euch alles erst werden in dem Einen. — Aber freilich, meine geliebten Freunde, eine Predigt christlicher Buße ist auch diese. Denn das der menschlichen Natur mitgegebene Bewußtsein des höchsten Wesens, dessen, der Himmel und Erde bereitet hat und vorher versehen wie die Geschlechter der Menschen wohnen sollten, dieses in uns ursprüngliche innere Gefühl von Gott: o es ist wahrlich noch nicht verstanden, sondern die Seele ist noch, daß ich so sage, gottlos oder götzendienerisch, wenn es nicht so begriffen ist, daß es das einige sein soll, was unser ganzes Leben regiert, daß es alles in unsrer Seele sein und jedes andere in unserm Geiste sich einverleiben und aneignen soll, so daß wir darauf alles andre beziehen, und uns darin alles andre verschwinde. Und eben so gewiß als dieses ist, ist auch das zweite, daß wir den Beruf zur wahren Frömmigkeit nicht auffassen können ohne ein zerknirschendes Gefühl unseres Unvermögens, und ohne daß uns die innigste Sehnsucht entstehe nach dem Wort, welches Fleisch geworden ist und ist gekommen Wohnung zu machen unter uns. Denn die Wahrheit davon, daß das Bewußtsein Gottes den Menschen ganz

und gar beseelen und leiten, daß es sein alles sein kann: diese Wahrheit ist nur in dem eingebornen Sohne Gottes. Jenes erkennen und diesen suchen ist eins; aber Gott sei gedankt, ihn suchen und ihn finden ist auch eins und dasselbige. So wird denn, was niedrig ist, erhoben und gleich gemacht, so wir das nur erkennen, daß wir dem Höchsten und Größten, was Gott dem Menschen gegeben hat, noch immer sein volles Recht nicht haben widerfahren lassen, so lange wir nicht den Sohn umarmen, in dem allein alle menschliche Herrlichkeit wahr geworden ist, und so lange sich nicht unsere Knie beugen vor seinem Namen.

III. Endlich spricht die Predigt des Propheten: Alles was krumm ist soll gerade werden, meine geliebten Freunde. Wenn wir bedenken, wie Menschen unter einander sich zu leiten pflegen von dem Geringern zu dem Vortrefflichern, von dem Niedrigen zu dem Höhern: so können wir nicht läugnen, es ist die bei weitem allgemeinste Art und Weise, daß dabei eingeschlagen werden krumme Wege. Wollen wir den Menschen bewegen, daß er auf Recht auf Ordnung und Gesetz höre: wir stellen ihm vor, es sei sein eigener Vortheil. Wollen wir ihn bewegen, daß er Gott vertrauen lerne: wir stellen ihm vor, es werde vielerlei Umstände geben im menschlichen Leben, unter denen er keinen andern Trost haben werde als diesen. Kommen wir mit Menschen zusammen, welchen das Evangelium auch noch jedem nach seiner Weise ein Aergerniß ist oder eine Thorheit: wie suchen wir nicht oft dasjenige, was wir selbst in dem Tiefsten unsers Herzens anerkennen und preisen, gewissermaßen zu entschuldigen, um es ihnen näher zu bringen; mit dem oder jenem, was ihnen anstößig ist, brauche man es nicht so genau zu nehmen, das sei die Hauptsache eben nicht; sondern etwas anderes einzelnes halten wir ihnen dann vor, wovon wir glauben, daß sie es eher ergreifen, und daß sie es leichter sich aneignen können. O, meine geliebten Freunde, wenn wir so glauben, dem Herrn den Weg zu bereiten, wie sehr sind wir im Irrthum. Das sind die krummen Wege, auf welchen dem König der Ehren nicht anständig ist einzuziehen; und der Grundsatz, daß auch ein Umweg, wenn er nur besser ist und leichter und sanfter, vorzuziehen sei dem geraden: der ist es eben, was er verschmäht. Wie den Königen, wenn sie einen feierlichen Einzug halten, die Wege müssen gerade gelegt werden, und darin sich ihre Hoheit und Würde zeigt, daß sie nicht genöthigt sind, Umwege zu machen, sondern sie immer auf dem kürzesten Wege einziehen können: so begehrt auch der Herr nicht anders als auf dem geraden Wege der Wahrheit in das menschliche Herz zu dringen; und nur wenn die Menschen auf diesem Wege geführt werden, gelangen sie zu dem Besitz der himmlischen Güter, die er zu spenden bereit ist, und können ihn aufnehmen in ihr Gemüth. So waren seine ersten Verkündiger; sie scheuten das nicht, daß den einen,

zu denen sie redeten, das Wort vom Kreuze ein Aegerniß war, und den andern eine Thorheit: sondern sie blieben dabei, daß sie nichts anderes wissen wollten als Jesum den Gekreuzigten; daß sie die Lehre von ihm und die Predigt der Zuversicht auf ihn nicht wollten bemänteln mit etwas Fremdartigem, was den Menschen noch um irgend eines andern Grundes willen wohlgefällig werden konnte: nein! sondern, dieser Jesus, den ihr überantwortet habt den Hohenpriestern und in die Hände der Heiden überliefert, den hat Gott auferwecket von den Todten und ihn zum Herrn und Christ gemacht, dies Wort der Wahrheit donnerten sie in die Tiefe der Seele hinein, und auf diesem graden Wege brachten sie die Menschen dazu, daß sie sich an ihre Brust schlugen und fragten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? — So giebt es auch jetzt und zu allen Zeiten kein anderes Mittel, den Herrn in die menschlichen Herzen einzuführen, als den kurzen und geraden Weg der offenen Warheit einzuschlagen; und wollen wir seinen noch immer fortwährenden Einzug unter das Geschlecht der Menschen befördern, so müssen wir alles Krumme grade machen. Wer den christlichen Glauben unter irgend einem Vorwand gleichsam unvermerkt einschwärzen will in die Seele; oder wer ihn nur als Mittel zu irgend einem andern Zweck empfehlen will; oder wer da meint, ihn schneiden und färben zu können nach eines jeden Lust und Belieben: der bereitet nicht dem Herrn den Weg, sondern gehört zu denen, von denen er sagt: Viele werden kommen und sagen, hier ist Christus oder da ist er, aber glaubet ihnen nicht. Nur geradezu müssen wir gehen wie seine ersten Jünger, dann gehen wir vor ihm her. Fühlst du, daß du berufen bist zu einer Seligkeit, die dir noch fehlt; weißt du, daß es ein ewiges Leben giebt, für den Menschen, welches du noch nicht führst; hast du gelernt das Irdische und Zeitliche zu gering achten für dich, und ist dein Blick auf das Himmlische und Ewige gerichtet: so sprich, kannst du das dir selbst verschaffen? hast du selbst das Licht anzuzünden, welches deinen Weg erleuchten soll? weißt du dir selbst herauszuhelfen aus dem Schlamm der Erde, in welchen du versunken bist? antworte dir Ja oder Nein. Wenn so die einfache Wahrheit vor die Seele der Menschen gebracht wird auf die Gefahr, wie die Antwort ausfalle, dann haben wir das Krumme grade gemacht. Und kann es irgendwie geschehen, so geschieht es auf diese Art, daß zur guten Stunde der Widerstand gebrochen wird, und leise oder ungern eine innere Stimme das demüthige Bekenntniß ablegt, auf welches der Herr nur wartet, um die Seele zu sich zu ziehen. Nichts hindert sie dann mehr, die freundliche Einladung auch auf sich zu beziehen und ihr zu folgen, kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; werfet alles von euch und nehmet auf euch mein Joch, welches sanft ist, und meine Last, welche leicht ist: und so viele dieses thun, verherrlichen dann den Triumphzug des Erlösers.

Aber, meine geliebten Freunde, nicht nur einmal zuerst muß der Herr einziehen in die Seele, sondern wie wir immer jährlich wieder das Fest seiner Ankunft feiern, so wissen wir, muß sich auch oft und immer wieder seine wirksame Gegenwart in der Seele erneuen. Darum sollten wir auch in uns selbst uns hineinvertiefen und fragen, wie denn ein jeder mit sich selbst umgehe, um das Werk der Heiligung in uns zu fördern; ob wir immer den graden Weg der Wahrheit wandeln, oder ob wir uns auch Krümmungen erlauben; ob es nicht auch uns nicht selten ungelegen ist, in die Tiefen des Herzens hineinzuschauen, so daß wir den Blick lieber abgleiten lassen auf der Oberfläche; ob nicht auch wir uns oft über das Evangelium täuschen und einer falschen Beruhigung zu Liebe dies oder jenes uns wichtiger darstellen als billig, und anderes schmeichlerisch verkleinern; ob nicht auch wir zu demjenigen, wovon wir fühlen, daß es der Herr fordert, und daß wir es ihm schuldig sind, falsche und unreine Beweggründe zu Hülfe rufen müssen, um es uns abzugewinnen. O das alles sind die krummen Wege, auf denen der Herr nicht kommt. Auf der ebenen, geraden Straße kommt er, wo ihr schon von weitem ihm in das Angesicht schauen könnt! Seht ihm entgegen in dem reinen Spiegel seines Wortes! Wenn ihr darin sein Bild findet, und euer geistiges Auge sättigt sich an diesem: dann wird er das Innere eures Herzens heimsuchen, und ihr werdet erkennen, wie weit ihr ihm schon ähnlich seid oder von ihm verschieden. So nichts anders wollen als ihm ähnlich werden, nichts anders suchen als was zu seinem Dienst gehört und was sein Reich fördert, und bei jeder Prüfung unsrer selbst, bei jeder Betrachtung unsers Lebens nie vergessen, was er gesagt hat, ich bin die Wahrheit, und darum nur bin ich das Leben: das ist der gerade Weg, auf welchem er nicht nur zuerst in das Herz des Menschen einzieht, sondern auf dem allein er auch jedesmal kommt, um es zu erleuchten nnd zu erwärmen.

Aber, meine geliebten Freunde, laßt uns auch das nicht übersehen, was der Evangelist sagt von dem Johannes, indem er die Worte des Propheten auf ihn anwendet: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste. Ja so ist es. Wo noch die Predigt der Buße erschallen muß: Machet die Thäler voll und erniedrigt die Höhen und machet das Krumme gerade; da ist noch die Wüste; die Wüste, die nicht angebauet ist von dem göttlichen Geist; die Wüste, wo der Mensch allein ist, und der Herr nicht mit ihm, sondern wo er nur den Versucher finden kann, wenn er dem Prediger der Buße nicht folgt; die Wüste, wo nichts von demjenigen wächst und grünt und blüht, was die Herrlichkeit des Herrn verkündigt, und was den Menschen in Wahrheit zufrieden stellen kann. So laßt uns denn aus dieser hinauseilen, die Werke der Buße gern und willig vollbringen, alles in uns, was zaghaft ist und aus Mangel an Vertrauen niedrig, gleich machen und ausfüllen, alles was sich stolz und übermüthig erheben will, ebnen, damit in das demüthige Herz der

König der Ehren einziehe! Laßt uns alles Krumme gerade machen, damit wir uns selbst sagen können, es ist uns um nichts zu thun als um das Heil, welches aus der Wahrheit kommt. Und nur auf diesem Wege geht die herrliche Verheißung in Erfüllung, mit welcher die Worte unser Textes schließen: Alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen. Amen.

XI.

Am 17. November 1822.

Jauchzet dem Herrn alle ihr Völker! Denn der Herr ist sehr freundlich, und seine Gnade und Wahrheit währet für und für. Amen.

Meine geliebten Freunde! Welch ein Tag der Freude uns heute hier vereinigt, das ist uns allen bekannt. Fünf und zwanzig Jahre, ein Zeitraum, nach welchem wir gewohnt sind, bei allen wichtigen Verhältnissen des Lebens uns über die ungestörte Fortdauer derselben zu freuen, fünf und zwanzig Jahre sind es her, seit der König das Zepter über seine Völker ergriff; und noch hat ihn uns der Herr erhalten, noch ist sein Leben kräftig in seinem männlichen Alter, und menschlicher Wahrscheinlichkeit nach dürfen wir Erhörung hoffen für die Gebete, die heute besonders für seine fernere Erhaltung zu Gott aufsteigen. Die Freude aber, meine geliebten Freunde, mit der wir und alle Unterthanen des Königs diesen Tag begrüßen, ist uns ein sicheres Zeichen, daß es außer dem Bande des Gehorsams, welches uns alle vereinigt unter der Macht und Gerechtigkeit des Königs, noch ein anderes Verhältniß, das persönlicher Liebe und Anhänglichkeit, zwischen uns und ihm giebt. Denn, meine geliebten Freunde, wollten wir blos auf dasjenige sehen, was uns durch die Macht und Gerechtigkeit unserer Fürsten wird: so können wir uns nicht bergen, alle Welt rechnet grade das zu den großen Vorzügen jeder wohlgeordneten erblichen Alleinherrschaft, wenn der Wechsel in der Person des Herrschers das Gefühl der Völker in dieser Beziehung nicht auf eine bedeutende Weise trübt oder ihren Zustand wesentlich verändert. Wenn wir auf die Vergangenheit zurücksehen und uns fragen, würden die Völker in diesen Ländern unglücklich gewesen sein, und das gemeinsame Wohl gestört, wenn von denjenigen unserer Regenten, die schon ehedem ein solches Fest mit ihren Völkern gefeiert haben, der eine oder der andre nach dem göttlichen Rathschluß wäre früher abgefordert worden von seinem Beruf? und wenn wir auf unsere eigene Lebenszeit zurücksehen, befanden wir uns, als dieser geliebte König seinen Thron bestieg, in einem unglücklichen Zustande, aus welchem wir hoffen mußten, durch diese Veränderung errettet zu werden? oder indem wir für sein Leben,

so oft wir uns hier versammeln, zu Gott flehen, liegt dem die Besorgniß zum Grunde, als ob wir würden unglücklich werden, wenn Gottes Rathschluß ihn einst von uns ruft, und der jetzt schon so sehr geliebte Erbe des Thrones seine Stelle einnimmt? Nein, meine geliebten Freunde; aber es giebt kein anderes innigeres Band, welches die Völker an diejenigen knüpft, die der Herr bestimmt hat, um über sie zu herrschen; wo dieses besteht, da hangen sie mit Liebe an der Person des Fürsten, und eben diese persönliche Liebe und Anhänglichkeit ist es, die sich auf eine so schöne und erfreuende Weise auch an dem heutigen Tage ausspricht. Dieses persönliche Verhältniß, meine geliebten Freunde, hat aber seinen nächsten Grund auch immer in dem unmittelbaren Eindruck, den die Person des Herrschers macht, in einer Kenntniß von seinem Gemüth und seinem Leben, welche nicht allein erworben werden kann durch die Kunde von den Gesetzen, die er giebt, und von der Weise, nach welcher er regiert, sondern zu welcher die Völker nur gelangen, indem sie ihn in seinem Leben und Sein auch außer den unmittelbaren Handlungen seines Berufs beobachten. Darum, meine geliebten Freunde, sind wir, wir die Bewohner dieser Hauptstädte, in denen der theure König den größten Theil seines Lebens verweilt, wir sind vorzüglich die Träger dieses schönen und glücklichen Verhältnisses. Wie wir selbst alle diejenigen vorzugsweise glücklich preisen, die zu den nächsten Umgebungen des Königs gehören: so auch werden wir wiederum glücklich gepriesen von denen, die seinem Throne und seinem unmittelbaren Anblick weiter als wir entrückt sind; von uns, durch die Verbindungen, die ein jeder hat in der Ferne und in den verschiedenen Theilen des Reiches, verbreitet sich die Kunde von dem Vortrefflichen und Liebenswürdigen in der Persönlichkeit des Königs; und durch diese Kunde wird überall auch die persönliche Anhänglichkeit an ihn erhalten und immer weiter fortgepflanzt und verbreitet. — So laßt uns denn, meine geliebten Freunde, den heutigen festlichen Tag besonders aus diesem Gesichtspunkt betrachten! Nicht wollen wir uns heute mit der ersten Milch des Evangeliums in Beziehung auf unsere bürgerlichen Verhältnisse nähren; nicht davon reden, wie wir dem König Unterwerfung schuldig sind und Gehorsam seinen Befehlen; nicht daran denken, welch ein schreckliches Verbrechen es ist, wenn das Verhältniß zwischen Fürst und Volk durch Widerstreben gegen Gesetz, Ordnung und Recht gestört wird: sondern darnach fragen und darüber uns besinnen, was denn vorzüglich von unsrer Seite bisher der Grund gewesen ist zu diesem schönen Verhältniß persönlicher Anhänglichkeit und Liebe, und was wir also auch ferner dazu thun können, damit es auch so erhalten bleibe und ferner bestehe und sich von uns über alle Gegenden verbreite, welche mit uns dem Zepter des Königs gehorchen. Laßt uns zu dem Ende vernehmen folgende Worte der Schrift, die wir zum Grunde unsrer Betrachtung legen wollen.

Text. Spr. Salom. 22, 11.

Wer ein treues Herz hat und eine liebliche Rede, des Freund ist der König.

In diesen Worten, meine geliebten Freunde, wird uns das schönste Ziel vorgehalten, welches wir dem Bestreben, von dem wir heute alle vorzüglich erfüllt sind, nur vorstecken können: Deß Freund ist der König. Daß der König nicht nur sich auch wohlwollend und liebend mit seinem Herzen hinneige zu seinen Völkern, sondern daß wir uns auch eine eben so innige Anhänglichkeit von ihm gegen uns erwerben und — so weit man das sagen kann — verdienen, wie wir dieselbe empfinden gegen ihn: das ist das schönste Ziel unserer innigen und herzlichen Anhänglichkeit, wonach sie ganz vorzüglich strebt. Die Worte der Schrift aber sagen uns zugleich, auf welche Weise wir dieses Ziel erreichen mögen. Laßt uns stehen bleiben bei den beiden Eigenschaften, welche die Worte unsers Textes dazu fordern, daß dazu gehöre zuerst ein treues Herz, dann aber auch eine liebliche Rede; und wenn wir beides nach einander betrachtet haben, wird uns von selbst deutlich sein, daß diese Worte nicht etwa nur einen vorzüglich guten Rathschlag enthalten, sondern daß sie alles zusammenfassen, was wir in dieser Hinsicht jeder von sich selbst und jeder von allen fordern und erwarten können.

I. Zuerst meine guten Freunde, ein treues Herz sei immerdar dem König, der uns beherrscht, von uns allen geweiht, damit auch sein Herz sich freundlich zu uns neige. Es giebt meine Theuren, eine eigennützige Treue, welche freilich auch aus dem Herzen kommt; aber aus einem verkehrten, ich meine einem selbstsüchtigen, welches also auch immer, sobald wir es genauer nehmen, ein treuloses ist. Das ist die Treue, welche in in dem einen oder andern Sinne den niedrigen Wahlspruch hat, weß Brot ich esse, deß Lied ich singe. Diese eigennützige Treue finden wir leider häufig genug, und wir dürfen wohl sagen, sie ist natürlich genug in solchen Staaten, wo ein Theil des Volks — sei es nun aus Verschiedenheit der Geburt und der Abstammung, oder sei es aus Vorrechten des ursprünglichen Besitzes oder der Eroberung, oder auf welche Weise sonst, — kurz, wo ein Theil des Volks eine gewissermaßen feindselige Stellung gegen den andern hat, und die einen glauben, daß der Herrscher ihnen auf eine besondere Weise eigen und verwandt sei. Wir finden sie auch da häufig und auch natürlich, wo in einem schon größeren Gebiete, was nur irgend aus den übrigen Theilen des Ganzen aufgebracht und von ihnen entbehrt werden kann in dem Mittelpunkt zusammengehäuft wird, um durch alles, was Pracht und Aufwand heißt, was zu einem glänzenden genußreichen Leben gehört, die den Thron Umgebenden zu bereichern und zu beglücken, während die andern und von demselben entfernteren Bewohner des Landes von einer Stufe der Dürftigkeit zur andern herabsinken. In beiden Fällen giebt es eine eigennützige Treue, die auf alle Weise

strebt, einen solchen Zustand auch mit allen seinen unbilligen Ungleichheiten zu erhalten. — Wie müssen wir, meine geliebten Freunde, Gott danken, daß wir durch den Geist, der von Anfang an unsere Herrscher erfüllt und geleitet hat, von diesem Zustande sind befreit geblieben, wie lockend auch der zu mancher Zeit herrschende Geist die Versuchung hinstellte, auch uns in einen ähnlichen Zustand zu versetzen. Aber Gott sei Dank, spricht sich unsere Treue aus gegen den König, so kann keinem unserer Mitunterthanen in dem ganzen Umfange des Reiches diese Empfindung nur als eigennützig, ihm selbst aber und seinem Wohl feindselig erscheinen. So sehr erfreuen wir alle uns gleicher Ansprüche an die Gerechtigkeit und Milde des Königs; so sehr ist bei uns die Gegenwart des Herrschers, wenngleich leiblicher Weise auf Einen Ort beschränkt, doch geistig sich gleich in allen Theilen seines Reiches, daß von einem solchen Gegensatz eines Theiles seiner Unterthanen gegen den andern nicht kann die Rede sein. Und wenn sich die Treue derer, die beständig in der Nähe des Königs weilen, an diesem festlichen Tage auf eine besonders lebendige Weise ausspricht, so geschieht es nur, um zugleich auch die gleiche Treue aller, die unter des Königs Zepter leben, darzustellen und zu vertreten. — Allein außer dieser eigennützigen Treue giebt es noch eine andere strenge und rein gesetzliche Treue, deren Wahlspruch zwar ein besserer ist, denn er liegt in den Worten unsers Erlösers selbst und lautet so: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; aber gar oft wird nach diesem Wahlspruch gehandelt, lediglich um der Pflicht willen, mit einem kalten Herzen. Laßt uns auch nicht übersehen, meine geliebten Freunde, daß der Erlöser diese Vorschrift seinem Volke gab in Beziehung auf einen Herrscher, der sich ihm aufgedrungen hatte auf eine gewaltsame Weise; weil aber doch einmal ein Band der Macht und des Gehorsams, des Schutzes nnd der Unterwerfung bestand: so sagt der Herr, die einzige Handlungsweise, wodurch das Gewissen nicht verletzt werde, sei die, dem Kaiser zu geben, nur was des Kaisers ist, und Gott was Gottes. Das also ist die Pflicht eines jeden Christen, auch gegen eine fremde, auch gegen eine ungeliebte Obrigkeit, auch gegen eine solche, die auf keine Weise irgend etwas thut, um die Empfindungen der Anhänglichkeit in den Herzen der Unterthanen hervorzulocken. Für diese alle gilt jenes Wort, und unverkürzt muß diese Treue gegen das Gesetz überall bleiben, wo auch nur die äußeren Güter einer gesellschaftlichen Ordnung bestehen sollen. Aber, meine geliebten Freunde, für uns giebt es noch etwas anderes als dieses, und uns, das gestehen wir, würde nicht genügen, dem Könige nur in einem solchen Sinne zu geben, was sein ist. Ja, wir müssen uns sagen, wenn wir an dem heutigen Tage kein besseres Bewußtsein vor Gott darbringen könnten als eben dieses: so feierten wir ein trauriges Fest. Freilich wer auch dieses nicht einmal hat, wer sich irgend Schuld geben muß, sogar diese Treue verletzt zu haben, ja, ich will noch mehr sagen, wer auch nur in seinem

Herzen den Wunsch genährt hat, sie verletzen zu können oder zu dürfen: ein solcher kann hier oder an irgend einem Gott geweihten Orte unseres Landes nicht mit den Empfindungen erscheinen, die uns beseelen. Hätten wir uns aber nur dieser Treue zu rühmen, so wäre unser Fest ein trauriges Fest, uud schlecht wäre der König belohnt für alle Sorge und Treue, mit der er über seinen Unterthanen wacht.

Darum ist es eben nicht die Treue im Allgemeinen, sondern es ist das treue Herz, welches der Spruch unseres Textes fordert von allen denen, die einen Anspruch darauf machen wollen, daß der König ihnen freundlich gesinnt sei. Und was ist denn dieses treue Herz? Es ist eben dies, daß unser ganzes Gemüth mit sei bei der Erfüllung unsrer Pflichten; daß wir nicht nur thun, was wir sollen; daß wir der Obrigkeit nicht nur unterthan sind — ich will nicht sagen um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen — aber nicht nur unterthan, sondern zugethan, daß unsere Wünsche sie begleiten bei Allem, was sie zum Wohl des Ganzen unternimmt; daß wir gern, wenn wir sicher erforscht haben, was im Geiste des Königs sei, Jeder in dem Kreise, wo er Recht und Befugniß hat, zugreifen und thun auch, was uns darin nicht bestimmt befohlen ist; daß wir überall den König und Herrscher, als der uns eben so sehr befreundet ist, als von uns verehrt, auch in die Verhältnisse begleiten, die nicht unmittelbar zu seinem Beruf gehören; daß wir einen aufrichtigen Theil an Allem nehmen, wovon sein Herz in Freude und Schmerz bewegt wird.

Doch meine geliebten Freunde, was halte ich mich auf bei allgemeinen Erklärungen? ist es nicht besser, daß ich mich auf die Erfahrung berufe und zu dem übergehe, was unter uns geschehen ist, um uns zu vergegenwärtigen, worin die Treue des Herzens besteht, und wie das treue Herz sich offenbart? Ich rufe diejenigen, deren Erinnerung so weit zurückreicht, auf, zuerst jener Zeit zu gedenken, als der König erst der Erbe des Thrones zurückkam von seinen kriegerischen Versuchen und von den Mühen in jenem Kampfe, der mit ungleichen Kräften zuerst begonnen ward, um der Zerstörung einen Damm zu setzen, mit welcher unser Welttheil bedroht ward; in welchem Kampf aber er sich ein Kleinod gewonnen, welches er bald in unsere Mauern einführte, die Geliebte, die er sich erwählt hatte zur treuen Gefährtin seines Lebens: wie das ein herrlicher Festtag war für das ganze Land. Diese innige Theilnahme an dem, was das ganze künftige Leben des königlichen Erstgebornen segnen und beglücken sollte, diese allgemeine Stimme des Jauchzens und der Freude, das war das treue Herz! Als aber der Vater sein Haupt niederlegte und der Sohn den Thron seiner Väter bestieg: wie wir ihm da entgegen kamen voll herzlichen Vertrauens, mit ihm theilend jenes heilige Gefühl, daß dem angehenden Herrscher nichts besser zieme, als das wahrhaft königliche Gebet um Weisheit von oben; wie unser Herz seinem ahnenden Blick in die Zukunft folgte, nicht ohne Besorgniß vor allem

Schweren, was nach der damaligen Lage der Völker ihn und uns seine Unterthanen während der Zeit seiner Regierung treffen könnte; wie wir uns freuten an dem Ernst und der Bescheidenheit, womit er die Zügel der Regierung ergriff: das war das treue Herz, getheilt in diesen Augenblicken zwischen Schmerz und Lust, zwischen Thränen und Freude. Und als er dann den gehäuften Aufforderungen zum Kampfe für die Selbstständigkeit seines Reiches, für die Freiheit seiner Rathschläge, für die Unverletzbarkeit seines Gebietes nicht länger widerstehen konnte; als es schien, als ob der Herr von ihm und uns seine Hand abgezogen habe, — o wie wir Alle da nicht nur die Leiden fühlten, die mehr oder weniger jeden Einzelnen trafen, unser Gemüth nicht nur erfüllt und erschüttert wurde von dem, was unmittelbar unter uns vorging, sondern weit mehr noch unser Herz sich nach ihm, dem Entfernten, hinsehnte; wie wir immer fühlten, welche Schmerzen sein königliches Gemüth zerreißen müßten bei jedem Blick auf die Lage seines Volkes, und wie wir diesen Kummer mit ihm theilten; wie wir jauchzten bei seiner Wiederkehr und uns freuten, daß das wenn gleich zerrissene und erschütterte Vaterland sich seiner Gegenwart und seiner Herrschaft zu getröſten hatte; wie wir mit ihm den Vorsatz theilten, auch in diesem Zustande der Erniedrignng und des Druckes ein Gott wohlgefälliges Volk zu bleiben, fest vereint unter uns und nur trauernd um die, welche unserm Bunde entrissen waren: — das war das treue Herz! Und nun laßt uns auch die Tage der Trauer nicht vergessen, als so schnell und unerwartet mitten unter den Gefahren, die uns bedrohten, die treue Gefährtin königlicher Sorgen und Leiden, deren Liebe zu den Ihrigen, deren Sorge für das Land ihr unser Herz gewonnen hatte, ihm und uns entrissen wurde in der Blüthe ihres Lebens, ohne zu schauen den Tag der Befreiung von dem Joche, welches auch sie hatte tragen helfen: der Schmerz, der sich da unserer Aller bemächtigte, wie wir Alle niedergebeugt waren und uns geschlagen fühlten vom Herrn, — das war das treue Herz, das Herz voll Liebe und Anhänglichkeit, voll Theilnahme an Allem, was den theuern König auch in dem Heiligthum seines häuslichen Lebens traf. Und als die Last, mit der noch immer eine fremde Uebermacht einen Theil unseres Landes drückte, schwerer und schwerer ward: wie wir da mit dem König theilten das stille Verlangen des Herzens, der Augenblick möge kommen, wo sich ein neuer kräftiger Widerstand wagen ließe mit Hoffnung auf einen guten Erfolg; wie da unser tiefstes Gefühl dem seinigen begegnete und wir uns gegenseitig verstanden, und auch als kein Wort zwischen uns gewechselt wurde, über den traurigen Zustand des Ganzen doch beide Theile wußten, der König was er an uns, und wir was wir an ihm hatten: — o das war der höchste und herrlichste Beweis von Anhänglichkeit, die untrügliche Ahnung des treuen Herzens, aus welcher sich dann das innigste Vertrauen und der kräftigste Muth entwickelte, sobald die Stunde der

Rettung von unwürdigen Banden schlug. Und jene Bereitwilligkeit, mit der die Väter ihre Söhne, oft noch unreif, die Mühen des Kriegers zu ertragen in den Kampf für das Vaterlaud hinausschickten — als den schönsten Lohn für diese theuern Opfer vorzüglich dies erwartend, daß in allen denjenigen, die von Gott beschützt und erhalten aus dem Kriege zurückkehren würden, eine durch nichts mehr zu erschütternde Anhänglichkeit an den König, der so viel für sein Volk gewagt hatte, und ebenso eine allen Proben gewachsene Liebe zu dem Volke, welches er so geachtet, müßte gegründet sein; dieser Muth verbunden mit dem Gefühle, alles, was es nur irgend auch für uns zu thun gab in dieser Zeit der wiedererwachenden deutschen Kraft, sei nicht nur heilsam, sondern auch schön und erfreuend: so zeigte sich das treue Herz, welches sich in das innerste Gemüth des Königs hineinfühlte, und welches die Handlungsweise des Herrschers verstand. Und die Gesinnungen, die unser Leben geleitet haben, seitdem endlich in Friede und Ruhe die lange getrennten Theile des Reiches vereinigt und neue Bestandtheile ihm hinzugefügt sind; dieses lebendige Verlangen, daß doch immer enger und fester die Glieder mit dem Haupt und das Haupt mit den Gliedern verbunden werden möchten, damit jeder Macht um uns her, sei sie auch noch so stark, der Muth verginge, ein so herzlich unter sich und mit seinem Herrscher verbundenes Volk anzugreifen und in seiner Ruhe zu stören: in diesen Gesinnungen hat sich immer geregt das treue Herz, das in heiterer Anhänglichkeit, in ruhiger Erwartung der allmähligen Entwickelung weiser Rathschläge dem, was der König beschlossen und ausgeführt hat, gefolgt ist bis auf diesen Augenblick.

Bei so vielen Zeugnissen aus einer denkwürdigen Vergangenheit, bei einem so freudigen Bewußtsein, wie sich in der gegenwärtigen Festlichkeit ausspricht, o, laßt uns immer fest vertrauen, daß wir uns das treue Herz auch in Zukunft bewahren werden! Laßt diesen Tag der Freude, dies Fest der Liebe uns eine neue Gewährleistung dafür sein — denn kaum darf ich sagen, auch ein neues Band, welches uns noch inniger verbinden kann mit dem König und seinem Hause.

Wenn also das treue Herz unter uns fest steht, und dessen segensreiche und lebendige Kraft in allen Unterthanen des Königs nur wachsen kann, nie aber vermindert werden und geschwächt: dann fehlt uns, um unser Ziel zu erreichen und unseres Wunsches gewiß zu sein nach den Worten unseres Textes nur noch das eine, wer neben dem treuen Herzen auch eine liebliche Rede hat, deß Freund ist der König.

II. Wir dürfen dieses nicht etwa nur verstehen von der Rede, welche wir unmittelbar an den König richten. Natürlich giebt es auch unter uns, die wir in seiner Nähe leben, nur wenige, denen dieses Glück zu Theil wird, und geschont muß werden auch vor der Zudringlichkeit der Liebe und Anhänglichkeit die Person des Herrschers.

Auch ist in dieser unmittelbaren Beziehung die Ermahnung unseres Textes weniger nöthig; denn die Majestät verbreitet einen persönlichen Zauber um sich her, welcher das zwar, was aus dem Boden eines guten Herzens hervorgeht, schont und pflegt, den Uebermuth aber und die Selbstsucht der Rede leicht zurückdrängt und nicht aufkommen läßt. Sondern weit mehr ist hier zu denken an diejenige Lieblichkeit der Rede, welche sich überall zeigen kann, wo wir von der Person des Königs und von seinen Verhältnissen zu seinem Volk, ja wo wir in irgend einer Beziehung von unseren bürgerlichen Ordnungen, Gesetzen und Zuständen sprechen. In allen diesen Fällen ist die Lieblichkeit der Rede, auf die unser Text deutet, die schönste Zierde des treuen Herzens.

Aber eben wie in der Rede, die sich unmittelbar an das Ohr des Fürsten wendet, so auch in der Rede von ihm und über sein Leben, über seine Person, seine Anordnungen und seine Gesetze giebt es eine Lieblichkeit, welche nicht zusammenhängt mit dem treuen Herzen; eine Lieblichkeit nämlich, die nur das Ohr zu kitzeln sucht, eignet der verderblichen und giftigen Rede der Schmeichler, vor welcher man immer die Fürsten besonders geglaubt hat warnen zu müssen. Und gewiß vorzüglich leicht findet wenigstens im Allgemeinen das Gift der Schmeichelei den Zugang in ein jugendliches Herz; und warum denn nicht auch in das eines Fürsten? Die Jugend, nicht sicher in ihrem Bewußtsein von sich selbst, empfängt ihr Urtheil über sich und ihre Hoffnungen von sich nur zu gern von andern, die sie für reifer hält. Aber ein wahrhaft königliches Herz wird, leicht gewarnt und schon durch den ersten verführerischen Eindruck klug gemacht, sich gewiß nicht lange freundlich dem Schmeichler hinneigen. Besonders aber hat der Ernst und die christliche Demuth, mit der unser König seine Regierung antrat, auch damals schon, als er noch jung war und neu seinen Pflichten, die Rede der Schmeichler erstickt und sie entfernt von seiner Person. Und so ist es seitdem als eine so bekannte Sache unter uns angesehen, daß auch nicht einmal ein Versuch dagegen gemacht wird, daß die Schmeichelei ihm unmittelbar nicht nahen dürfe. Aber wo sie auch das nicht thut, da unterläßt sie doch nicht, sich dadurch kund zu geben, daß in den Kreisen der Gesellschaft sowohl als in der öffentlichen Rede alles gedeutet wird zum Lobe dessen, der die Macht hat. Diese liebliche Rede also ist nicht die, welche unser Text meint. Wäre es möglich, daß der König sich könnte freundlich zu ihr hinneigen, so würde nur daraus entstehen das Verderben des traulichen Verhältnisses zwischen ihm und seinem Volk.

Aber es giebt noch eine andre Lieblichkeit der Rede, die eben so wenig von einem treuen Herzen ausgeht; wir finden sie bei denen, welche ohne grade zu loben und durch das Lob sich das Ansehen zu geben, als vermöchten sie zu beurtheilen, was gut und lobenswürdig ist, das Wort des Herrschers und seinen Willen als das Maaß ihres

eigenen Urtheils gelten lassen, und wenn er etwas für gut erklärt hat, vielleicht sogar wenn der Gegenstand nur wenig mit dem Beruf des Herrschers zusammenhängt, sogleich aller Untersuchung ein Ende machen und sich ihrer eignen Ansicht und ihres eignen Gefühls darüber entschlagen. Eine solche nachsehende wiederhallende Rede scheint freilich insofern lieblich, als sie ein Zuwachs ist zu der Kraft der Stimme, mit welcher der Herrscher redet; aber aus dem treuen Herzen kommt sie nicht. Denn dieses sucht überall die Wahrheit, weil eben sie auch dem geliebten Herrscher das wichtigste sein muß; dieses bleibt immerfort darin begriffen, das Gute aufzufinden in allen menschlichen Dingen, das Unvollkommene, was denselben anklebt, zu entdecken, und das Zweideutige, wo immer es ihm begegnet, bemerklich zu machen, weil eben dadurch am besten des geliebten Fürsten Ehre gefördert wird; und nie kann ein solches Herz seinem eignem Urtheil entsagen mit Liebe oder aus Liebe, weil sein Grundsatz ist, aus Liebe zu dem, auf dessen Rechnung alles billig geschrieben wird, nur das Gute zu erhalten und immer mehr zu befestigen: das treue Herz entfernt sich daher eben so weit von dem niedrigen Sinne des Schmeichlers, als von der Nachbeterei dessen, der sein eigenes Urtheil nicht zu ehren weiß.

Es giebt aber freilich auch ein treues Herz ohne liebliche Rede, vielmehr mit rauher Stimme und übelredender Zunge. Nämlich es giebt Verhältnisse, unter denen viele, die ein treues Herz im Busen tragen, doch glauben, daß eine liebliche Rede nur dieselbe Wirkung hervorbringen würde, wie die nachbetende Schlaffheit und die giftige Schmeichelei; es giebt Umstände, unter denen manche, die es treu meinen mit dem Vaterlande, glauben, die Stimme der Wahrheit könne nicht laut, ja auch nicht scharf und rauh genug tönen, um nur einige Wirkung zu thun. Wenn nun dies wohlgemeint ist, so bleibe es dem Gewissen eines Jeden anheimgestellt; aber Uebermenschliches würde allerdings derjenige verlangen, welcher Anspruch darauf machen wollte, zu so rauher Stimme sollte auch das Herz eines Königs sich freundlich hinneigen; er sollte unverdrossen das treue Herz, aus welchem sie kommt zu erkennen und hervorzuziehen sich bemühen; übermenschlich wäre es, wenn der Fürst — belastet genug mit den Geschäften des wichtigsten, höchsten Berufs und der Sorge für das Wohl des Ganzen, welches seiner Leitung anvertraut ist; umhergetrieben genug in seinem Innern von den entgegengesetztesten Stimmen menschlicher Ansichten und Meinungen, zwischen denen er zu schlichten und zu entscheiden hat, — wenn er noch sollte mit Wohlgefallen oder gar mit Dankbarkeit sich wenden zu einer ungefälligen und abstoßenden Rede; übermenschlich, wenn er nicht wünschen dürfte, daß die Freunde der Wahrheit sich immer vernehmen lassen möchten, wie sie es doch können mit einer lieblichen Stimme.

Daher, meine geliebten Freunde, ist es ein trauriges Zeichen, wenn viele von denen, die es treu meinen mit dem Vaterlande, glauben — sei es nun mit Recht oder mit Unrecht, darüber wollen wir nicht

richten, — aber glauben, sie müssen in dieser Beziehung der Kraft der Wahrheit und dem allgemeinen Besten jeden Anspruch auf das Wohlwollen des Herrschers aufopfern, um die Stimme der Wahrheit desto gewisser und schärfer, wenn gleich unangenehm und schmerzlich, laut werden zu lassen. Wenn wir also auch nur in diesem Stück hinter unserm Text zurückbleiben und auf der einen Seite zwar uns das Zeugniß geben könnten, daß wir uns frei erhalten von Schmeichelei und Nachbeterei, auf der andern Seite aber unsereu theuren König nicht erfreut hätten mit lieblicher Rede über unsere gemeinsamen Angelegenheiten, sondern er von seinen getreuen Herzen immer nur hätte rauhe Töne vernehmen müssen: so könnten wir in demselben Maaß auch nicht erwarten, daß er sich freundlich zu uns neigen sollte; und auch dann wäre das heutige Fest kein freudiges Fest! Denn dies wäre ein Zeichen, daß uns uoch viel fehlte zu dem schönen Einklang, ohne welchen keine wahre Freude stattfindet; es wäre ein Zeichen, daß viele unter uns erfüllt wären von mancherlei solchen Besorgnissen für die Zukunft, bei denen es nicht vergönnt ist, der Gegenwart froh zu werden.

Dem Himmel sei Dank, meine geliebten Freunde, daß es nicht so ist unter uns, und daß nur einzeln und sparsam und wenngleich wohlgemeint, doch so, daß Verirrung und Verblendung über dieses oder jenes nicht zu verkennen ist, die Ansicht unter uns angetroffen wird, als ob die Stimme des treuen Herzens über die öffentlichen Angelegenheiten, um durchzudringen, müsse rauh sein und der erfreulichen Lieblichkeit ermangeln. Vielmehr sind wir in der Gott nicht genug zu dankenden Lage, daß, wenngleich auch uns hie und da das Bewußtsein mancher Unvollkommenheiten unsers Zustandes ergreift; wenngleich jeder nach dem Maaße seiner Einsichten und des Standpunktes, auf welchem er steht, Wünsche hat, herzliche Wünsche, wie dieses oder jenes im Einzelnen oder im Ganzen könnte besser sein: wir doch alle das beruhigende Gefühl haben können, es werde der guten Sache kein Nachtheil dadurch entstehen — wie er vielleicht anderwärts möglich wäre, wo es einen heftigen und leidenschaftlichen Kampf der Meinungen giebt, — wenn wir unsere gute Meinung verschönern durch eine Lieblichkeit der Rede, zu der sich auch Ohr und Herz des Herrschers freundlich hinneigen kann.

Worin aber nun diese wahre Lieblichkeit besteht? Darin, daß überall, wo unter uns verschiedene Ansichten herrschen über das, was zum Wohl des Vaterlandes in seinen äußeren Verhältnissen und in seinen inneren Einrichtungen gehört, wir dafür sorgen, daß durch die Erörterung dieser verschiedenen Ansichten unsre Liebe unter einander nicht gestört und gefährdet werde, die ja das schönste Kleinod und die festeste Zuversicht unseres Königs ist. Denn was wäre sonst eine liebliche Rede, wenn nicht worin die Liebe sich ausspricht? Und wenn es dem treuen Herzen geziemt, überall die Wahrheit zu suchen, jeden verderblichen Schein aufzudecken und so nach bestem Vermögen dafür

zu wirken, daß das Rechte und Gute immer mehr gefördert werde in Liebe: so besteht dabei die wahre Lieblichkeit der Rede eines treuen Herzens darin, daß wir diejenigen, welche entgegengesetzter Ansichten mit uns sind, friedlich neben uns bestehen lassen und deshalb nicht mit heftiger Rede über ihre Meinungen herfallen; daß wir immer in solchen Verhandlungen am meisten den Stachel des Witzes einziehen und so reden, daß das gute Vernehmen mit denen, deren Meinungen mit den unsrigen nicht zusammengehen, soviel an uns liegt nicht gefährdet werde, vielmehr wir alles thun, was in unseren Kräften steht, um auch ihnen behüflich zu sein bei ihrem Bestreben, das Reich der Wahrheit zu bauen, und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um auf die mildeste Weise mit der Erkenntniß, die uns zu Theil geworden, das Dunkle zu erleuchten, das Zweifelhafte zu entscheiden und so der Wahrheit und dem Guten den Sieg zu verschaffen über alles was falsch ist und verkehrt. Das meine geliebten Freunde, das ist die Lieblichkeit der Rede; und zu dem treuen Herzen, welches von dieser am wenigsten abweicht, wird auch das Herz des Königs sich am freundlichsten hinwenden. Ja wenn wir uns dieser lieblichen Rede immer mehr befleißigen; wenn unser geliebter König sieht, daß alle seine Unterthanen, wie sehr sie auch in Meinungen und Ansichten das gemeine Wesen betreffend auseinandergehen, doch um seinetwillen alles scheuen und meiden, was ihn im Genuß der Liebe und Anhänglichkeit, die wir ihm geweiht haben, stören kann: dann wird gewiß unser gegenseitiges Verhältniß immer schöner, immer dauernder und Gott gefälliger sich ausbilden; und nie wird des Königs Herz gehindert sein, sich in Liebe und Vertrauen hinzuneigen zu seinem Volke. Und welch einen schöneren Lohn könnten wir erwarten für unsre Liebe und Anhänglichkeit, als eben diesen? —

Aber, meine geliebten Freunde, eine jede christliche Rede, wie sehr sie auch der Freude ihren Ursprung verdanke, und die Freude der Hauptton sei, der in ihr herrscht, nie darf es ihr fehlen, daß nicht auch der Ton der Buße zwischen durchklinge. Wenn auch der erste Theil meiner Rede hingehen konnte, ohne irgend einem ein schmerzliches Gefühl zu verursachen; wenn wir auch darin unser selbst vollkommen sicher sind, daß es an der Treue des Herzens nicht fehlt weder denen, welche Werkzeuge der königlichen Macht sind, noch denen, welche seine Ordnungen und Gesetze zu beobachten haben: nicht ganz so mag es sich verhalten in Beziehung auf diesen zweiten Theil. Hier in den Hauptstädten des Reiches, wo verhältnißmäßig am meisten über die öffentlichen Angelegenheiten gedacht und geredet werden kann, weil alle geistige Richtungen und Bestrebungen sich hier vereinigen: wir würden es uns vielleicht gestehen müssen, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen an diesem freudigen Tage, daß es hie und da mag gefehlt haben an dieser Lieblichkeit der Rede; daß zu zeitig mancher unter uns der Besorgniß Gehör gegeben hat, als möchte es der Kraft der Wahrheit schaden, wenn zu zärtlich die

Worte abgewogen würden; wir möchten vielleicht nicht läugnen können, daß dadurch manche Aufregungen entstanden sind, die das Wohl des Ganzen nicht zu fördern vermögen und die das theilnehmende Herz des Königs nicht ohne mißbilligende Empfindungen betrachten konnte. Wenn also, meine geliebten Freunde, über das ganze Verhältniß, in welchem wir zu unserm theuern Könige stehen, kein Tag uns besser erleuchten kann als dieser frohe und festliche Tag; wenn kein Ort und keine Stunde mehr als dieser heilige Ort und diese stille Stunde gemeinsamer Andacht dazu geeignet ist, unser Herz in dieser Beziehung noch mehr zu reinigen: so laßt uns denn nicht übersehen, daß heute den Empfindungen des Dankes und der Freude auch gute Entschließungen sich beigesellen müssen, und daß es eine Ruhe und Anmuth giebt in den Aeußerungen des treuen Herzens, und in der Darstellung gegenseitiger Anhänglichkeit und Liebe eine Vollkommenheit, welche uns selbst immer mehr zu erwerben und überall als das Schönste und Liebenswürdigste zu bezeichnen wir uns an diesem festlichen Tage gern und freudig entschließen wollen. Ist es doch, meine geliebten Freunde, nicht anders in allen menschlichen Dingen! Nichts giebt es, was nicht noch schöner, noch herrlicher, noch reiner sein könnte; und mit welcher Freude und Erhebung, mit welcher Dankbarkeit gegen Gott wir auch zurücksehen mögen auf die Vergangenheit und uns erfreuen der Gegenwart: o es kann noch schöner, herrlicher reiner und freudenvoller sein in der Zukunft; noch inniger können wir uns mit dem freuen, den der Herr über uns gesetzt hat zum Herrscher, noch schöner kann von allen Seiten die Flamme der Liebe zusammenschlagen über ihm, das wohlgefälligste Opfer innigen Dankes gegen den, der selbst die Liebe ist. Amen.

So sei dir denn, Herr unser Gott, der Dank unserer Herzen dargebracht für alle Gnade, mit welcher du dich verherrlicht hast an dem König, an seinem Hause und seinem Volk in diesen fünf und zwanzig Jahren seiner Regierung. Großes hast du an ihm und an uns gethan. Dank sei dir für alle Prüfungen, womit du ihn und uns heimgesucht hast; denn sie haben das Herz geläutert, sie haben den Segen der Frömmigkeit in einem höhern Grade unter uns hervorgebracht, sie haben unsere Liebe zn dem Herrscher und seinem Hause genährt und erhöht, daß wir unter seiner Obhut und Leitung einer immer schöneren Zukunft können entgegen sehen. Zu dieser denn sei dir mit herzlichen Wünschen in dieser festlichen Stunde der König, unser Herr empfohlen. Wache du über ihn mit deiner Obhut! Und wenn er jetzt durch die großen Angelegenheiten unseres Welttheiles von uns abgerufen in der Ferne verweilt, und nur wenige mit ihm unmittelbar die Freude dieses Tages theilen: o wir wissen, er theilt sie mit uns allen, und seine Gebete steigen eben so feurig zu dir empor für unser Wohl, als die unsrigen für das seine. So befestige du denn immer mehr unter uns das Band treuer Liebe uud Anhänglichkeit; verbinde dem König immer mehr die Herzen aller seiner Un=

terthanen, daß alles, was du in seinem weiten Reiche vertheilt hast und ausgestreut von geistigen Gaben, von Erkenntniß der Wahrheit, von treuer Pflichterfüllung, von Eifer für das gemeinsame Wohl, alles zu ihm hinströme in Treue des Herzens und in Lieblichkeit der Rede, und er immer mehr in den Stand gesetzt werde, in reiner Freudigkeit des Herzens für sein Volk zu sorgen. Und wenn es zu seinen schönsten väterlichen Freuden gehört, daß er während seiner Entfernung von uns dem geliebten Erben seines Thrones die Sorge der Regierung hat überlassen können: o so bitten wir dich, erhöre du besonders das Gebet des geliebten Sohnes für das theure Haupt seines Vaters, dem er mit treuer Liebe und mit kindlicher Anhänglichkeit zugethan ist. Beschütze du das ganze königliche Haus, daß der König immer reicher werde an häuslichen Freuden; setze du es unter uns, wie wir dich immer darum bitten, zu einem erfreulichen Beispiel christlicher Gottseligkeit und eines auf dem Grund des Vertrauens auf dich und der Liebe zu dir sich erbauenden Wohlergehens. Leite du den König mit deiner Weisheit in der Wahl seiner Diener, daß es ihm nie fehle an solchen, die ihm helfen erkennen und ausführen, was recht ist und wohlgefällig vor dir. Laß aber vor allem den heutigen Tag dazu gesegnet sein, daß alle Unterthanen sich auf's Neue mit inniger Liebe und Treue dem Könige verbinden, und laß den Eindruck dieses Festes wohlthätig sein für eine lange Zukunft. Und so gieb, daß wir alle jeder in dem Kreise seines Berufes treulich mitwirken, um das allgemeine Wohl zu fördern! Und möge jeder die Erfahrung machen, daß auch er ein Arbeiter ist in diesem großen und schönen Theile deines Reiches. Vor allem bitten wir dich, segne die Erziehung der Jugend, damit die Anhänglichkeit an den König und an das Fürstenhaus sich fortpflanzen möge auf unsere Nachkommen, und eine lange Reihe von Geschlechtern den Segen des Bundes, den du zwischen Fürsten und Volk geknüpft hast, erfahren möge. Laß dir Herr auch unsere Gemeinde empfohlen sein und das besondere Anliegen eines jeden. Auf dich trauen wir, du, von dem alle gute Gaben kommen, wirst fortfahren, uns mit deinen Segnungen zu erfreuen. Amen.

XII.
Predigt am Sonntage Cantate 1823.

Text. Johannes 21, 16.

Spricht er zum andernmal zu ihm, Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schaafe.

Meine andächtigen Freunde. Einen größern Auftrag giebt es nicht als welchen der Herr in diesen Worten seinem Apostel gab. Er selbst nennt sich den Hirten seiner Heerde; sein eigenes Geschäft also zu verrichten in seinem Namen, unter seiner, des Oberhirten, Aufsicht und höchsten Leitung: das war es, was er in diesen Worten dem Apostel übertrug. Aber eben dieser Auftrag, meine andächtigen Freunde, ist nicht etwa ein ausschließlicher des Apostels Petrus, nicht ein ausschließlicher für die übrigen Apostel, nicht ein ausschließlicher für diejenigen, die auch jetzt noch in dem besondern amtlichen Beruf als Lehrer und Vorsteher dem Herrn in seiner Gemeine dienen: sondern es ist der gemeinsame Beruf aller Christen; Arbeiter in seinem Weinberge sind wir alle. Was kann aber in diesem, dessen Pflanzen keine anderen sind als die erlösten Seelen, dessen Früchte keine anderen als die Früchte des Geistes: was kann in diesem Weinberge des Herrn irgend einer thun, das nicht auch zu befassen wäre unter diesem Ausdruck: Weide meine Schaafe? Mitarbeit und Hülfe an dem Werke, welches der Herr zu verrichten hat an den Seelen, die Gott ihm gegeben: dies und nichts anderes können wir ihm leisten, wie auch er von nichts anderem Gebrauch machen kann. Wenn also doch unser aller Leben ein lebendiges Dankopfer sein soll, welches wir ihm darbringen; wenn wir doch, daß er wahrhaft unsre Seelen geheiligt hat, dadurch beweisen müssen, daß wir mit den Kräften, die wir ihm verdanken, irgend etwas thun: wohlan so müssen wir ja alle theilnehmen an demselben Werke, welches er in den Worten unseres Textes dem Apostel überträgt. Er knüpft aber diesen Auftrag an die Antwort, welche ihm Petrus giebt auf die Frage: Simon Johanna, hast du mich lieb? Und so erscheint uns eben dies Christum lieb haben, als das einzige, was der Herr gleichsam bei einer Prüfung, die er mit diesem seinem Jünger anstellt, eben zu diesem Behuf von ihm fordert, damit er seine Schaafe weiden solle. Hierüber, meine geliebten Freunde, finden wir aber unter den Christen aller Zeiten sehr verschiedene Ansichten. Die einen halten sich streng an das Wort des Herrn und sagen, es gebe also auch gar keine andere Ausstattung des Geistes für diesen Beruf; nichts anderes habe der Mensch nöthig, sich vorher zu erwerben, um dem Herrn den Dienst zu leisten, zu welchem alle berufen sind,

als daß er immer mehr erstarke in der Liebe zu dem Erlöser; daß er immer freudiger wie der Apostel antworten könne: Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Andre im Gegentheil behaupten, was übrigens in dem Apostel war, welche Kräfte des Geistes in ihm erweckt, welches Licht der Erkenntniß in ihm angezündet, das habe ja der Herr gewußt: weil aber Petrus gefallen war und ihn verläugnet hatte, so habe er gerade über dies Eine können im Zweifel stehen, oder vielmehr wenn auch er, der da wußte, was in Jedes Herzen war, nicht zweifeln durfte, so hätten doch die übrigen Jünger zweifeln können, ob in diesem auch die Liebe zu dem Herrn noch eben so lebendig sei, als sie vorher gewesen war. Darum also, sagen sie, habe der Herr diese Frage an ihn gerichtet, nicht als ob sonst nichts erforderlich wäre, seine Schaafe zu weiden, sondern weil von allem andern zwar auch alle anderen Jünger wußten, wie und in welchem Maße es sich in der Seele dieses Jüngers befände, über dieses Unentbehrlichste aber er sich erst habe ausweisen müssen. In Beziehung auf diese verschiedenen Ansichten nun, ob die Liebe zu Christo hinreiche oder ob noch etwas anderes dazu gehöre, den Beruf des Christen zu erfüllen, in dieser Beziehung laßt uns die Worte unsers Textes näher betrachten, und zwar so, daß wir zuerst, was das Nothwendigste ist, die Worte des Erlösers in dieser Beziehung recht zu verstehen suchen; dann auch zweitens, daß wir weiter zurückgehen und mit einander untersuchen, woher denn wohl jene verschiedenen Ansichten unter den Christen kommen, um uns auch dadurch in dem, was der Wille und die Meinung des Herrn gewesen ist, noch mehr zu befestigen.

I. Zuerst also, meine geliebten Freunde, wenn wir wissen wollen, auf welche von beiden Seiten sich wohl der Erlöser eigentlich hingeneigt habe in den Worten, die wir hier mit einander zu betrachten haben, so werden wir wohl den Anfang damit machen müssen zu fragen, was doch dazu gehöret der Natur der Sache nach, den Auftrag, den der Herr hier seinem Jünger giebt, auszurichten: Weide meine Schaafe. Dazu nun gehört unstreitig, um bei dem bildlichen Ausdruck stehen zu bleiben, dessen sich der Erlöser selbst bedient, vorzüglich zweierlei; einmal die Schaafe der Heerde müssen gehütet werden, dann aber müssen sie auch genährt werden. Auf beides erstreckt sich die Sorgfalt des Hirten; beides also fordert der Herr auch von seinem Jünger und vertraut es ihm an. Wohl, so laßt uns nun weiter fragen, wodurch denn und auf welche Weise die Seelen der Menschen behütet werden, daß sie sich von der Heerde des Herrn nicht wieder entfernen oder verlaufen, und daß ihnen in derselben keine Gefahr nahe, und kein Uebel sie treffe? Gewiß antworten wir alle einstimmig, die Liebe zu ihm sei das erste Erforderniß; sie muß in jedem die Lust hervorrufen, seine und Andrer Seelen in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm zu erhalten; sie muß die Aufmerksamkeit schärfen für alles dasjenige, was eben dieser Gemeinschaft feindselig ist. Aber wenn wir nun weiter=

gehen und behaupten sollen, die Liebe zu dem Erlöser allein reiche hin, so scheint es freilich, wir müßten dies verneinen. Welche Keuntniß von dem menschlichen Herzen in seinem Trotz und in seiner Verzagtheit gehört nicht dazu, um trotz beider die Seelen zu hüten! Mit welchen scharfen Blicken des Geistes müssen wir eingedrungen sein in die geheimen verborgenen Falten desselben, wenn wir das richtig bemerken und ehe es zu spät ist aufspüren wollen, was in den Seelen der Menschen selbst ihrer Gemeinschaft mit dem Erlöser gefährlich ist; wenn wir das Verderben noch in seinen ersten Regungeu bemerken und es denen selbst, in welchen es sich regt, bemerklich machen wollen, damit sie umkehren, wo möglich, noch ehe sie eigentlich angefangen haben, sich zu verirren! Wie bekannt, müssen wir sein mit den Wegen der Sünde, mit den verschiedenen Nachstellungen, welche diejenigen, die noch versunken sind in das Tichten und Trachten des irdischen Lebens und der sinnlichen Lust, denen zu bereiten pflegen, die eben anfangen wollen, zum höheren geistigen Leben hindurchzubringen! Welche immer nur theuer erworbene Erfahrungen von dem Lauf der Welt gehören nicht dazu, um, was Heuchelei und Verstelluug hervorzubringen wissen, von der Wahrheit und ihren Früchten zu unterscheiden, um die Unerfahrenen warnen zu können und den betrüglichen Schein der Anmuth und Güte aufzulösen, hinter welchen sich nur zu oft diejenigen verbergen, welche gern andere auf die Wege des Verderbens locken möchten! Ja denken wir hieran, so müssen wir wohl gestehen, daß außer der Liebe zu Christo auch noch die rechte Weisheit dazu gehöre, seine Schaafe zu weiden. Sehen wir nun weiter auf das Zweite, daß die Seelen, die zu der Heerde des Herrn gehören, auch sollen genährt werden: was für eine andere Nahrung giebt es für die Seelen, als das göttliche Wort? Keine gewiß! denn das Wort, welches Fleisch geworden ist und in die Welt gekommen, ist auch das wahre Brot des Lebens, das vom Himmel kommen ist. Und Christus selbst sagt, das Fleisch sei kein nütze, seine Worte aber seien Geist und Leben. Wer also die erlösten Seelen nähren will, der muß ihnen zu spenden und auszutheilen wissen das göttliche Wort. Nun ist gewiß, daß, sollen wir dieses selbst genießen und dann auch damit haushalten, so muß zuvörderst die Liebe zu Christo gegründet sein, welche es erkennt, daß er allein Worte des Lebens hat. Aber nächstdem was gehört nicht auch hierzu wieder auf der einen Seite für eine richtige Beurtheilung menschlicher Verhältnisse und des Zustandes, in welchem sich die Gemüther befinden, zu bestimmen, welches jedesmal die nothwendigste und zweckmäßigste Nahrung für die Seele sei, und aus dem großen Reichthum und der unendlichen Fülle des göttlichen Wortes dasjenige mit rechter Weisheit auszuwählen, was jedes Gemüth in der Verfassung, worin es sich grade befindet, am meisten zum Guten kräftigen und am sichersten nähren kann? Aber dann noch weit mehr auf der andern Seite, was gehört dazu um das göttliche Wort, recht austheilen zu können, wenn wir nun auch wissen, wie es jedem

ausgetheilt werden soll? Doch gewiß dies, daß wir es zuerst selbst rein und vollkommen verstehen. Aber es ist von uns entfernt durch den Zwischenraum einer großen Reihe von Jahrhunderten; es ist abgefaßt in einer fremden uud nicht mehr lebendigen Sprache: und doch kann die wahre und vollkommen Erkenntuiß des göttlichen Wortes nur die sein, die am genauesten zusammentrifft mit der Art, wie unter allen, die es lebendig aus dem Munde des Herrn und seiner Apostel hörten, die Aufgewecktesten und Geneigtesten und die am besten Vorbereiteten es aufgefaßt und sich angeeignet haben. Ein Zurückversetzen also in ferne Zeiten und uns fremde menschliche Verhältnisse, eine Kenntniß fremder Sprachen und Sitten gehört dazu, um richtig das Wort Gottes auszutheilen. Darum sollen wir unsere Brüder mit dem göttlichen Worte nähren und so die Schaafe Christi weiden, so ist auch dazu freilich die Liebe zu ihm die erste Bedingung; denn diese ist einerlei mit unserer eigenen Lust und Freude am göttlichen Wort, und sie nur kann uns drängen zu diesem ganzen Geschäft, weil wer Christum selbst nicht liebt, auch seine Heerde nicht liebt. Allein will man nun behaupten, die Liebe allein reiche hin, so werden wir das auch hier verneinen, und zwar von uns noch weit mehr als von seinen ersten Jüngern, und werden sagen müssen, daß außer der Liebe auch noch die rechte Erkenntniß dazu gehöre. Wenn wir also die Sache von dieser Seite betrachten, so scheinen diejenigen Recht zu haben, welche meinen, als der Erlöser seinem Jünger den Auftrag ertheilen wollte, seine Schaafe zu weiden, habe er nach seiner Liebe zu ihm vorzüglich deshalb gefragt, weil es zweifelhaft habe sein können, ob er in dieser noch stehe; alles übrige aber, was ihm dazu nöthig gewesen, die Weisheit und die Erkenntniß, habe er bei ihm vorausgesetzt und als bekannt angenommen.

Aber, meine geliebten Freunde, laßt uns, damit jedem sein Recht widerfahre, die Sache nun auch von einer andern Seite betrachten. Denkt euch die Liebe zu Christo recht lebendig in uns: müssen wir dann nicht auch nothwendig einen innigen Antheil nehmen an dem ganzen großen Werke des Herrn? Müssen wir dann nicht von Begierde brennen, auf der einen Seite ihn selbst, auf der andern Seite den ganzen Umfang des großen Werkes Gottes, welches ihm anvertraut ist, nach dem Maaße unserer Kräfte kennen zu lernen? Das Gegentheil würde ja offenbar Gleichgültigkeit verrathen! Wenn wir aber den Erlöser kennen wollen, ihn als den allein reinen und guten, als den vollkommenen Menschen Gottes: müssen wir dann nicht zugleich auf der andern Seite immerfort in das sündige menschliche Herz hineinschauen, um eben, was in demselben das Werk des Erlösers ist und die Züge seines Bildes trägt, von demjenigen unterscheiden zu können, was aus menschlicher Verdorbenheit herrührt, ihm aber fremd war, damit der Gegenstand unsrer Liebe immer rein und heilig gehalten werde, und nichts Fremdes sich in denselben mische? Also sehen wir ja, daß die Liebe zu dem Erlöser schon von selbst in

uns erzeugt, eben jene Kenntniß des menschlichen Herzens und aller seiner Tiefen und Verirrungen, welche nothwendig ist, um die Schaafe des Herrn mit Weisheit zu weiden und unsre Arbeit in seinem Reiche zu verrichten! Und eben so, wäre es wohl möglich, daß wir den Herrn lieben können ohne mit herzlicher Begierde zu lauschen auf jedes Wort seines eigenen Mundes und auf jedes, welches der Geist, der aus der Fülle Christi nahm und ihn verklärte, durch den Mund seiner Jünger geredet hat? Kann es jene lebendige Liebe zu dem Erlöser geben, ohne eine fleißige Beschäftigung mit dem Wort? Und wenn denn auch von diesem nicht alles jeglichem zugänglich ist, weil manches freilich mehr, manches weniger von jenen Hülfsmitteln bedarf, die auf allerlei menschlicher Weisheit und geschichtlichen Kenntnissen beruhen: fühlen wir nicht dennoch, daß in der christlichen Gemeinschaft, in welcher niemand sein Pfund vergräbt, jedem Hülfsmittel genug zu Gebote stehen, um zu einer solchen Kenntniß des göttlichen Wortes zu gelangen, mit welcher er ausreichen kann, um, so viel es von ihm zu verlangen ist, auch die Seelen seiner Brüder zu nähren und ihnen die Speise des Trostes und der Wahrheit zur rechten Zeit aus der Fülle dieses göttlichen Schatzes darzureichen?

Ja, ich will noch mehr sagen. Wir haben auf dieser Welt jeder seinen besonderen Beruf in der bügerlichen Gesellschaft nach Maaßgabe des Ortes, auf welchen ihn der Herr gestellt hat, und jeder bedarf zum Behuf des seinigen, um ihn weislich und mit Erfolg zu üben, ebenfalls mancherlei Kenntnisse der Welt und des Menschen und muß sich in Handhabung mancherlei menschlicher und irdischer Dinge Geschick und Einsicht erwerben. Wollen wir nun sagen, daß diese ganze Berufsthätigkeit der Liebe zu dem Erlöser fremd sei, so daß alle Lust und Freude daran aus einer andern Quelle als dieser Liebe herkomme? wollen wir sagen, daß, wenn wir hierauf unsere Zeit verwenden und unsere Geisteskräfte dabei anstrengen, wir dann von einem andern Triebe müssen beseelt werden, so daß jeder, der irgend einen irdischen Beruf übe, nothwendig müsse getheilten Herzens sein zwischen der Liebe zu diesem und der zum Erlöser, und dem einen entziehen müsse, was er dem andern geben wolle? Keinesweges, meine geliebten Freunde; vielmehr steht alles, was die Kräfte der Christen mit Recht in Anspruch nimmt, auch in Verbindung mit dem großen Werke des Erlösers auf Erden. Und wenn seine Apostel ihren Gemeinden anempfehlen, jeder solle arbeiten mit seinen Händen, daß er etwas Gutes schaffe, und solle nach allem trachten, was löblich ist und wohllautet: so sind auch die Vorschriften eben daher geflossen wie alle anderen, weil die Liebe Christi seine Apostel drängte; und von derselben Liebe sollen auch die Christen bei der Ausübung dieser Vorschriften getrieben werden. Denn wer den Herrn wahrhaft liebt, der will ihm auch Ehre machen vor den Menschen; der will die geistige Gegenwart des Herrn verherrlichen helfen auf das schönste; der will die ganze Seele so gänzlich durchdrungen darstellen von der Liebe zu

ihm; alle ihre Bewegungen so durch ihn geheiligt und die Liebe zu ihm als eine Kraft, welche den Gläubigen in allem, was zum menschlichen Leben gehört, weiter führt und alle Hindernisse reiner und kräftiger zu besiegen im Stande ist, als irgend ein anderer Antrieb, dem er folgen könnte.

Ebenso gewiß aber ist auch dieses, daß alle jene menschlichen Erkenntnisse und Einsichten, welche aus der Liebe zu Christo fließend uns in allen Theilen unseres Berufes fördern, wenn sie aus irgend einer andern Quelle herrühren, nicht anders als verderblich werden können. Eine Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, die nur gleichsam erschlichen ist, um mit größerem Erfolg Entwürfe des Eigennutzes auszuführen oder dem Ehrgeiz zu fröhnen, wird nicht nur nichts ausrichten können im Reiche Gottes und keine menschliche Seele fördern, sondern auch am Ende ihren Besitzer selbst um seine thörichten Zwecke betrügen. Alle Kenntniß vergangener Zeiten, erstorbener Sprachen und alles, was zu einer gründlichen und tiefen Einsicht in die verschiedenen Theile des göttlichen Wortes gehört, wenn sie nur erworben sind, um damit vor der Welt zu glänzen, um den menschlichen Geist deswegen, weil er seine höchste Bestimmung verkennt, auf einem andern Gebiete zu befriedigen und zu sättigen, und es wollte sich einer dennoch damit an die Erforschung des göttlichen Wortes geben wie an eine andere menschliche Angelegenheit: o gewiß, eine lebendige und richtige Erkenntniß desselben wird er so nicht erlangen; und weit entfernt, daß einer so ausgerüstet zur Austheilung des göttlichen Wortes schreitend im Stande sein sollte, die Schafe des Herrn zu nähren, wird sein Thun vielmehr ihm selbst zum Fall gereichen.

Darum, meine geliebten Freunde, ist es doch nichts anderes als die Liebe zu Christo allein! Wenn wir sie nur betrachten zusammengenommen mit alle dem, was aus ihr hervorgeht: so reicht sie hin, um den großen Beruf, den in den Worten unsers Textes der Herr allen seinen Jüngern gegeben hat, in dem Maße zu erfüllen, als er es von jedem fordert. Hat einer vorher gedankenlos hingeträumt und wenig Sorge getragen, die in jeder Seele verborgenen Schätze hervorzuholen und zu gebrauchen: so ist sie es, welche ihn zuerst weckt und ihn treibt nach Maßgabe des Ortes, auf welchen der Herr ihn gestellt hat, alles um sich zu sammeln und in sich aufzunehmen, was ihn fähig macht, den großen Beruf aller Diener des Herrn in der Welt zu erfüllen. Ist hingegen einer schon früher, ehe er in die lebendige Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit dem Erlöser trat, auf einem andern Wege eifrig gewandelt und hat seine Seele mit Kenntnissen bereichert und ihr Fertigkeiten angebildet aus irgend einem andern Antriebe: wie wird ein solcher verwandelt von der Liebe zu dem Erlöser, sobald diese sich seiner Seele bemächtigt! Sie durchdringt sein ganzes Wesen, gestaltet in ihm alles um, giebt allem eine neue Richtung, daß es, aus dem Dienst der Eitelkeit erlö-

set, nun Kraft und Leben zum Guten wird: so daß er dasteht als eine Creatur, alle Vermögen seiner Seele auf eine lebendige Weise mit dem Triebe, der ihn beseelt, verbunden und keinem andern dienend als diesem. So erscheinen uns nun auch jenen ersterwähnten ähnlich in jeder Beziehung die früheren Apostel des Herrn. Diese fand er als schlichte, in wohlmeinender Frömmigkeit das Bessere ahnende und hoffende Seelen; aber schwach ausgerüstet, fern von tiefer Erkenntniß des göttlichen Wortes und so auch des menschlichen Herzens und der Welt, in welche sie gestellt waren. Aber alles empfingen sie von ihm; die Liebe zu ihm und der freudige Glaube, in ihm den Verheißenen gefunden zu haben, und die innige Dankbarkeit dafür, daß er sie zu seinen Werkzeugen erwählt hatte: dies trieb und drängte sie, alle Worte der Weisheit aus seinem Munde aufzunehmen und in dem Innersten ihres Herzens zu befestigen; und so konnten sie hernach auftreten und lehren anders und kräftiger als die, welche von Jugend an unterwiesen waren in der heiligen Schrift und in den Satzungen der Väter. — Aehnlich hingegen denen, welche früher auf einen andern Weg abgeirrt waren, erscheint uns der Apostel, den der Herr sich erwarb, eben indem er im Verfolgen seiner Gemeinde begriffen war. Dieser hatte zu den Füßen großer Lehrer gesessen und war ausgerüstet mit aller Weisheit seines Volkes, welche sich vorzüglich bezog auf alles, was zu den früheren göttlichen Offenbarungen gehört; ebenso war er geübt in allem, was irgend erforderlich war, um in dem Berufe des Schriftgelehrten und des Lehrers, den er sich gewählt hatte, seines Erfolges gewiß zu sein. Aber wie gestaltete sich alles um von dem Augenblick an, wo er erkannte, daß der Weg, den er verwüstete, von Gott sei; als die Stimme ihn faßte: Es wird dir schwer werden, anzustreben gegen die Gewalt, die auch dich vorwärts treibt! von dem Augenblick an, wo die Frage einen tiefen Eindruck auf ihn machte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? wo sein Herz den Herrn erkannte und den großen Beruf annahm, von ihm gesandt zu werden unter alle Völker und unter ihnen das Evangelium zu verkünden! Von dem Augenblick ward alles auf den einen Zweck gerichtet, alles in seiner Seele der Liebe zu Christo untergeordnet, von ihr regiert und durchdrungen, und konnte so Dienste leisten in dem Werke des Herrn: so daß, so viel Gebrauch Paulus auch machte von dem, was er von Jugend auf gelehrt worden war, er doch immer mit Recht sagen konnte, er komme nicht mit menschlicher Weisheit; denn es verwandelte sich ihm alles in eine wahrhaft göttliche Weisheit, Wissenschaft und Kunst.

Wollten wir aber deshalb meinen, daß, weil aus der Liebe zu Christo alles hervorgehen muß, was wahrhaft wirksam sein kann in seinem Reiche, auch jeder Einzelne in dem Maaße, als die Liebe zu Christo ihn beseelt und dringt, alles leisten könne; und wollte deshalb jeder sich zu allem drängen, was in dem Reiche Gottes zu thun vorkommt: so wäre dies eine falsche Vorstellung von menschlichen

Dingen und eine Verblendung der Eitelkeit. Nein, meine geliebten Freunde, wenn wir uns betrachten abgesehen von allem, was unsere Wirksamkeit in dieser Welt näher bestimmt und ihr erst eine feste Richtung giebt: so gleichen wir mit aller unsrer Liebe zu Christo erst jenen, von denen der Herr in seinem Gleichnisse sagt, daß sie an dem Markte ständen und warteten, bis jemand sie dinge zur Arbeit; da kommt dann der Herr und führt sie in seinen Weinberg, so oft er welche findet, und weiset jedem seine Arbeit an nach seinen Kräften und Umständen. So auch wir; haben wir nur Liebe zu Christo, so wird es nicht fehlen; der Herr ruft uns, den einen hierhin, den andern dorthin; wohin und wann, das bestimmt sich durch die Verhältnisse, in denen jeder lebt, und die mehr Begünstigungen für den einen, mehr Hemmungen für den andern mit sich führen; denn jeder wird doch gewiß beide erfahren. Aber wie auch einem jeden sein Loos geworfen sei: Arbeiter in dem Weinberge des Herrn wird er nur, in sofern die Liebe zu Christo ihn bringt und ihm zeigt, was ihm an der Stelle, wohin ihn der Herr gestellt hat, zu thun gebühre. Dafür also hat jeder zu sorgen, übrigens aber nichts auf menschliche Kunst oder Willkür zu bauen. Denn alles Uebrige ist das geheimnißvolle Werk der göttlichen Führungen und wird gewiß grade deswegen oft so wunderbar geleitet, damit keiner sich einbilde, es selbst lenken zu können, sondern erkenne, daß der Herr sich selbst vorbehalten hat nach dem verborgenen Gang seiner Rathschlüsse einem jeden die Stelle anzuweisen in seinem Weinberge, wo er die Schaafe der Heerde zu weiden bestimmt ist nach dem Maße seiner Einsichten und seiner Kräfte.

Darum, meine geliebten Freunde, scheint es, als ob unter den Christen eigentlich kein Streit darüber sein könnte, inwiefern die Liebe zu Christo zureiche oder nicht, um den Beruf, den uns der Herr ertheilt hat, zu erfüllen.

II. So laßt uns denn, meine geliebten Freunde, noch mit wenigem sehen, woher dennoch dieser Streit entstanden und worin er gegründet ist. Natürlich darin, daß zu beiden Seiten der Wahrheit zwei entgegengesetzte Abwege laufen, auf jeder Seite einer, wie denn die Menschen auch im Reiche Gottes auf solche zu gerathen pflegen. Derjenige nun, welcher einschärft, die Liebe Christi allein reiche hin, und der Mensch bedürfe weiter nichts als sie, der will gegen den einen warnen; der andere aber, welcher sagt, die Liebe Christi sei zwar der erste und unentbehrlichste Grund, aber vieles andre bedürfen wir noch, wenn wir wahrhaft Frucht bringen und dem Herrn nützlich sein sollen, der will dem andern entgegentreten. Der erste Abweg besteht darin, daß viele auch fromme Menschen nicht genug bedenken, was der Herr meint, wenn er sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Die Gemeinde des Herrn lebt immer noch im Kampfe gegen das, was die Schrift im Gegensatz gegen sie die Welt nennt; immer noch währt der Streit des Lichtes gegen die Finsterniß. Denn im-

mer noch, wie hell auch das Licht in die Finsterniß scheint, giebt es einen Theil derselben, der es nicht aufgenommen hat; und so lange währt der Kampf des Guten gegen das Böse, der einfachen himmlischen Wahrheit gegen die Verkehrtheit der Kinder dieser Welt, der Kampf, den wir alle kennen. Aber weil dieser Kampf nicht immer leicht ist, sondern die Gemeinde des Herrn noch oft hier und dort in Bedrängniß geräth, so hegen noch immer viele aus lebendiger freilich und inniger, aber falsch geleiteter Liebe zu Christo und seinem Reiche die Meinung, wenn doch die Welt durch Anwendung äußerer Mittel, Macht und Ansehen die Gemeinde des Herrn bedränge, so würde auch diese ihrerseits wohl thun, wenn sie suchte, sich Kräfte und Hülfsmittel aller Art zu verschaffen, damit sie ihr eben so widerstehen könne, wie sie angegriffen wird; wenn durch menschliche Weisheit und Kunst die Gegner des Evangeliums den einfältigen Bekenner desselben zu hintergehen suchen, so müßten auch wir suchen, durch einen zweckmäßigen Gebrauch menschlicher Wissenschaft und Kunst die Gegner einzuschüchtern und irre zu machen. Und so wird denn gar leicht das große Wort vergessen, was der Herr gesagt hat, wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden meine Diener auch mit den Waffen dieser Welt dafür kämpfen; und sie kämpfen doch mit den Waffen dieser Welt für das Reich Gottes und richten dadurch nur noch mehr Verwirrung und Ungewißheit in demselben an, trüben das Licht und vermehren die Finsterniß. Wenn nun solches geschieht, dann ist es Zeit, daran zu erinnern, daß Christus, als er seinem Jünger auftrug, seine Schafe zu weiden, ihn auf nichts anderes geprüft habe, als auf die Liebe zu ihm. Was also aus dieser hervorgeht, das müsse auch zum Nutzen angewendet werden für die Heerde des Herrn; alles andre aber, was dieser Liebe fremd ist, könne auch nicht wohlthätig wirken in seinem Reich und könne seine Heerde weder beschützen noch fördern. Solches ist aber geschehen, und auf diesen Abweg ist die christliche Kirche vielfältig gerathen, seitdem sie aus einer verfolgten und höchstens geduldeten eine herrschende geworden ist, vorzüglich aber seitdem sie in einem ausgezeichneten Sinne die römische hieß. Denn nun ward sie von der weltlichen Gewalt geehrt und verherrlicht, auch selbst mit solcher Gewalt bekleidet, und alle Waffen der Macht wurden ihr dargereicht, um sie zu ihren Zwecken zu gebrauchen. Und wie auch die weltliche Macht sich auf mancherlei Weise auch der Rede bedient, um ihre Absichten zu erreichen: so ward auch hier eine Kunst der Rede aufgenommen und geübt, oft schmeichlerisch und betrüglich genug, um Absichten zu erreichen, welche durch so viel weltliche Bestrebungen verunreinigt waren. Und freilich gehörte auch mehr dazu, als nur die Liebe Christi, um die Heerde desselben an das beschwerliche Joch zu gewöhnen, unter welchem sie gefangen sollte gehalten werden. So ward denn statt eines wahren Tempels des göttlichen Geistes ein Gebäude aufgeführt, in welchem denen, welche die geistige Verbindung mit dem Erlöser wahrhaft hatten kennen gelernt und nur

in dieser ihre Seligkeit schaffen wollten, je länger je mehr unmöglich sein mußte zu wohnen: bis endlich der Herr die Zeit kommen ließ, für welche wir ihm an unseren Versammlungstagen so oft danken in unserm Morgengebet; die Zeit, wo das hellere Licht des Evangeliums uns wieder scheinen konnte, und wir zurückkehrten zu dem lebendigen Grundbewußtsein des Christen, daß das Reich des Herrn nicht von dieser Welt ist; daß keine weltliche Macht oder Kunst es jemals beschützen und vertheidigen kann; daß allein die geistige Kraft im Stande ist, es gegen alle Stürme und Anfechtungen stehen zu machen; und daß in allen, welche zu demselben gehören, keine andere Kraft herrschend sein darf als die Liebe zu dem Erlöser, und alles, was durch sie in den Seelen der Menschen erzeugt wird.

Der andre Abweg aber, meine geliebten Freunde, ist der, daß es gar viele Christen giebt, welche die Liebe zu dem Erlöser ganz in eine stille und einsame Liebe des Genusses verwandeln möchten. In das Bewußtsein seiner geistigen Nähe und Gegenwart wollen sie sich vertiefen; sie verehren und lieben ihn als den, von welchem alles Gute und Schöne herrührt, was sich in ihrem Herzen regt, und der sich auch dessen wieder liebend erfreut. Das nun ist schön und recht und gewiß kein Abweg. Aber wenn sie von nichts andrem wissen wollen als von solchem Genuß und dabei die ganze Welt um sich her so gut als vergessen: was entsteht anderes daraus, als ein in sich selbst abgeschlossenes und eben deshalb für den großen Zweck des Erlösers eigentlich unthätiges Leben? Denn es ist offenbar, daß ein Mensch doch immer selbstsüchtig ist, wenn er sich an seinem eignen Heil genügen läßt; und daß er dann immer gleichgültiger wird gegen den ganzen äußern Beruf des Christen und gegen das große Werk des Erlösers in der Welt, um deswillen ihm doch vorzüglich unsere innige Liebe und unsere ausschließliche Verehrung gebührt, daß er nicht sich selbst lebte, sondern gekommen war zu dienen, zu suchen und selig zu machen das Verlorene und die Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen. Wenn der Mensch nun sich selbst zwar verloren und verirrt fühlt und gern den Erlöser kommen sieht, der ihn selig machen will; wenn er sich selbst mühselig und beladen fühlt und nicht vergeblich die Spur des Weges findet zu dem, der allein seine Seele erquicken kann; aber es bleibt seiner Seele fern und fremd, daß der Erquickte nun auch gedeihen soll in allem Guten und Schönen, daß auch er sich aufmachen soll in der Kraft und Liebe zu dem Herrn, um selig zu machen und zu erquicken, und daß jeder nicht nur ein Schaf aus der Heerde sein soll, sondern auch selbst berufen ist, die Schafe des Herrn mit zu weiden: so ist das ein Abweg; und je mehrere Seelen ihn einschlagen, und wenn auch nicht jede für sich allein sein will, sondern sie sich zu hunderten mit einander, aber immer nur dieser in sich gekehrten genießendeu Liebe erfreuen, um desto mehrere zerstreuen sich von dem Reiche Gottes, daß es nicht bestehen, und von dem Werke Gottes, daß es nicht fortgehen kann. Dann wird es nun hohe Zeit,

daß die entgegengesetzte Stimme sich vernehmen läßt gegen solche einsame und in unthätiger Liebe zu dem Erlöser versunkene Seelen und ihnen sage, an einer solchen Liebe ist es nicht genug, sondern es gehört mehr dazu, um dem Ruf, den Christus auch an euch ergehen läßt, zu genügen; wollt ihr wirklich mit ihm leben, so müßt ihr auch für ihn handeln; sind Gaben des Geistes in euch gewirkt, so müßt ihr auch damit thätig sein im Reiche Gottes. In sofern kann man freilich sagen, es gehöre noch etwas anderes dazu als die Liebe zu Christo, um die Schafe zu weiden; aber die vollkommene Wahrheit ist doch nur die, daß eine solche Liebe nicht die wahre Liebe sei, sondern nur eine unreine und noch selbstsüchtige Liebe. Denn der Herr ist nicht gekommen, um in einzelnen Seelen zu wohnen und in jeder besonders sein Leben auf eine geheimnißvolle Weise zu beginnen, sondern durch die Gemeinschaft sollen die Segnungen seines Daseins sich über alle verbreiten; und nicht eher soll das aufhören, als bis alle Schafe gesammelt sind aus allen Gegenden der Welt, nicht eher als bis alle herangereift sind zur männlichen Vollkommenheit Christi, nicht eher als bis seine Kirche in Beziehung auf alles, was zu dem Beruf des Menschen auf Erden gehört, tadellos vor ihm steht. Wer nun an diesem Werke des Herrn nicht arbeitet, der liebt nicht das Werk des Herrn; und wer dieses nicht liebt, der würde sich vergeblich rühmen, wenn er sich rühmen wollte, ihn zu lieben. Haben wir also eine dürftige und armselige Liebe zu dem Erlöser vor uns, die aber gewiß auch immer unrein und falsch sein wird, wenn sie sich doch nur auf den eigenen Genuß beschränkt: so haben wir Recht zu sagen, um den ganzen Beruf des Christen zu erfüllen, dazu gehört mehr als die Liebe. Haben wir es aber zu thun mit der wahren und kräftigen Liebe zu Christo, wie sie in den Aposteln war, und wie sie immer in allen treuen, lebendig thätigen und auf das gemeine Wohl bedachten Christen gewesen ist, so müssen wir sagen: wir haben nichts anderes nöthig als sie; aus ihr wird alles hervorgehen, was wir irgend nur gebrauchen können als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn; aus ihr wird sich jegliche Kraft entwickeln, die jeder bedarf, um da wirksam zu sein, wohin ihn der Herr gestellt hat; und so werden wir mit unserm ganzen Dasein den Herrn preisen können, wenn alles, was unter Christen lieblich ist und löblich und wohllautet, aus keiner andern Quelle kommt, als aus der Liebe zu dem Herrn.

Es ist also auch hier nicht anders als mit dem Streit, ob der Glaube genug sei, den Menschen gerecht und selig zu machen, oder ob zu dem Glauben noch die Werke hinzukommen müssen. Wie dieses immer nur ein leerer Streit ist um Worte — denn der Glaube ist kein rechter Glaube, sondern ein todter, wenn er nicht thätig ist durch Werke, und die Werke sind keine rechten Werke, sondern nur todte, wenn sie nicht aus dem Glauben kommen: — ebenso auch der Streit, ob die Liebe genug sei, um die Schafe des Herrn zu weiden,

oder ob noch anderes dazu gehöre, ist ein leerer Wortstreit; denn die Liebe zu dem Erlöser ist nicht die wahre, welche nicht das wirkt, daß wir alle unsere Kräfte ihm weihen und heiligen und mit denselben wirken für sein Reich. Thut sie das, so bedürfen wir nichts weiter. Alles Eingreifen in menschliche Dinge, wozu auch die Christen als Menschen berufen werden, alle Kenntniß dessen, was noth ist, um Christi Sache auf Erden zu fördern; das alles wird sich entwickeln, wenn nur in jedem Augenblick in jedem Theil unseres Lebens die rechte Liebe zu Christo uns beseelt; wenn wir alles, was uns an unserm Ort zu thun vorkommt, aus keinem andern Gesichtspunkte betrachten, als daß auch dies in sein heiliges Reich gehört.

Und so bleibe es denn, meine geliebten Freunde, bei dem Einen als dem allein Nothwendigen; nur laßt es uns uns auch in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit empfinden und klar einsehen, was zu dem Einen gehört. Laßt uns mit diesem anvertrauten Pfunde wuchern und alles damit hervorbringen, wodurch das Reich Gottes verherrlicht werden kann, damit, wenn der Herr auch uns dasselbe fragt in dem Innersten unseres Herzens, wie er in den Worten unseres Textes den Petrus fragte, auch wir mit gutem Gewissen antworten können: Herr du weißt, daß ich dich lieb habe. Dann werden wir alle mit Freude und mit froher Hoffnung, daß das Wort nicht vergeblich geredet ist, von ihm den Ruf hören: So gehe denn hin und weide meine Schafe. Amen.

XIII.

Am 27. Sonntage nach Trinitatis 1826.

Am Todtenfeste.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes, unsres himmlischen Vaters, und die trostreiche Gemeinschaft seines Geistes sei mit uns. Amen.

Text. 1. Thessalonicher 5, 1—11.

Von den Zeiten aber und Stunden, lieben Brüder, ist nicht noth euch zu schreiben. Denn ihr selbst wißt gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Denn wenn sie werden sagen, es ist Friede, es hat keine Gefahr: so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen;

ihr aber, lieben Brüder, seid nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Ihr seid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages; wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsterniß. So laßt uns nun nicht schlafen wie die Andern, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß wir wachen nun oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben sollen. Darum ermahnet euch unter einander und bauet einer den andern, wie ihr denn thut.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte des Apostels beziehen sich allerdings zunächst auf die damals unter den Christen allgemein verbreitete und auch so natürliche Erwartung, daß der gen Himmel aufgehobene Erlöser bald wiederkommen werde zur Beendigung aller menschlichen Dinge. So verbreitet war diese Erwartung, daß wir fast in allen apostolischen Briefen, in so verschiedene Gegenden sie auch gerichtet sind, die Spuren davon antreffen. Und aus den mannigfaltigen, nicht immer der Sache gemäßen Ausschmückungen derselben, in den häufigen Gesprächen der Christen über diesen Gegenstand folgte dieses, daß viele Christen eben deshalb, weil sie alle Herrlichkeiten dieser Wiederkunft des Herrn für sich und ihre Zeitgenossen erwarteten, die Besorgniß hegten, ob nicht die ganze bevorstehende Seligkeit denen entgehen werde, welche früher durch den Tod wären hinweggerafft worden: worüber in den letzten Worten des vorhergehenden Kapitels der Apostel die Thessalonicher zu trösten sucht. Natürlich war diese Erwartung, denn sie hatte manches nur zu buchstäblich aufgefaßte Wort des Erlösers für sich; daran hielt sich die Sehnsucht der damaligen Verkündiger des Glaubens, welche den Erlöser von Angesicht gekannt hatten; und mit dem Glauben theilte sich auch ihre Hoffnung denen mit, welche das Wort der Verkündigung annahmen.

Uns aber, meine geliebten Freunde, ist dieses alles weit aus den Augen gerückt, und ohne daß wir deshalb zu denjenigen zu rechnen wären, von denen der Apostel sagt, daß sie schlafen, als solche die der Finsterniß angehören, mögen wir wohl alle die Ueberzeugung hegen, daß noch manche Geschlechter der Menschen kommen und vergehen werden, ehe das Werk des Herrn auf dieser Erde wird vollbracht sein, und dasjenige eintreten können, was damals schon erwartet wurde. Aber doch, meine geliebten Freunde, gehen auch uns des Apostels Worte nicht minder nahe an, als die damaligen Christen. Denn was für jene ihrer Meinung nach die Wiederkunft des Herrn sein sollte, das ist für uns alle der Augenblick unseres Abschiedes aus diesem Leben. Denn nicht anders als ob alle menschlichen Dinge beendigt wären, tritt dann für Jeden das Ende seines Wirkens hienieden und seines ganzen gewohnten Zustandes

ein; auf die gleiche Weise ist dann alles für uns abgeschlossen, wovon wir Rechenschaft werden geben müssen vor dem Richterstuhle dessen, der als Richter auch damals schon erwartet wurde. Darum, meine geliebten Freunde, zeichnet auch für uns der Apostel die zwei in dieser Beziehung einander entgegengesetzten Zustände. Einige, sagt er, welche von der Nacht sind und aus der Finsterniß, wird der Tag des Herrn ergreifen wie ein Dieb in der Nacht; anderen, weil sie nicht von der Nacht sind, noch aus der Finsterniß, sondern Kinder des Tages und des Lichtes, kommt dieser Tag weder feindselig noch unerwartet.

Wenn aber der Apostel dieses als ein Unheil darstellt, wenn der Tag des Herrn die Menschen ergreift wie ein Dieb in der Nacht: so ist gewiß seine Meinung in Beziehung auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse keinesweges die, als ob, wenn der Tod nur allmählig herantritt, nachdem er sich lange vorher angekündigt durch Krankheiten und Schmerzen des seiner Auflösung entgegengehenden Leibes, dieses ein glücklicherer Zustand wäre, als wenn er plötzlich hereintritt wie ein Blitz, den der Herr zu seinem Diener macht. O wie viel Ursache möchten dann viele unter uns haben zur Trauer über mehr oder weniger befreundete Dahingeschiedene am Ende eines Jahres, in welchem wir, wie wir wohl alle oft genug vernommen haben, so ungewöhnlich viele Beispiele von ganz plötzlichen, nicht einmal geahnten Todesfällen erlebt haben! Aber nein, meine geliebten Freunde, hierauf nicht, sondern nur darauf kommt es an, ob der Tod uns erscheint wie eine unwillkommene und räuberische Gewalt, der wir gern ausweichen möchten, ob er hereinbricht wie ein gefürchtetes Uebel; oder ob wir unsere Zustimmung dazu geben, von hinnen zu scheiden und also dem Boten nicht unwillig folgen, der da kommt uns abzurufen. Folgen wir unwillig: so sind wir nur um so länger im Widerspruch mit der göttlichen Fügung, je länger wir den Tod mit einiger Bestimmtheit voraussehen. Sind wir zufrieden: so erbauen wir desto länger durch unsere Ergebung.

Doch meine ich es auch mit diesem Unterschied nicht so, wie er freilich am größten ist, wenn wir uns nämlich denken, alle müßten unwillig sterben, welche, weil sie ganz den vergänglichen Dingen dieser Welt anhingen, auch mit dem irdischen Leben alles verlieren; alle aber könnten sich in den Tod wohl fügen, in deren Gemüth die frohe Zuversicht eines ewigen Heiles sich befestiget habe. Auch dies, meine geliebten Freunde, wäre keine Betrachtung für uns, die wir uns ja auch die Worte des Apostels aneignen können: Wir sind allzumal Kinder des Tages und des Lichtes und wissen es, daß wir nicht gesetzt sind zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch Christum. Sondern ich meine diesen Unterschied nur so, wie er auch zwischen solchen sich findet, welche auf gleiche Weise Ursache haben, ruhig zu sein über ihr künftiges Heil. Auch unter diesen begegnet es nicht wenigen, so daß ich mich hierüber

wohl auf die Lebenserfahrung der meisten unter uns berufen kann, daß die Annäherung des Todes sie überrascht, wie ein Dieb in der Nacht, wenn auch nicht, sofern sie ihn denken als den Uebergang in ein neues Leben, von welchem sie ja nichts als Gutes erwarten, doch sofern sie in ihm das Ende ihrer bisherigen Wirksamkeit und die Trennung von allen ihren Verhältnissen erblicken. Ja, wir müssen wohl gestehen, daß unter allen, die im Laufe eines Jahres das Zeitliche gesegnet, nur wenige sind, welche uns das Bild in seiner ganzen Reinheit darstellen, welches der Apostel uns hier als dasjenige vorzeichnet, in welches alle Christen sich gestalten sollen.

Deshalb also laßt uns, meine geliebten Freunde, nach der Aufforderung des Apostels in der gegenwärtigen Stunde uns, wie er sagt, in Beziehung auf den Allen bevorstehenden Abschied aus diesem Leben unter einander ermahnen und erbauen Wozu wir uns aber ermahnen sollen, das sagt er uns zuerst in den Worten: Laßt uns wachen und nüchtern sein, und dieses sei also auch der erste Gegenstand unserer Betrachtung.

I. Meine andächtigen Freunde. Was der Apostel hier in geistigem Sinne Nüchternheit nennt, das will er doch jener traurigen Verirrung entgegensetzen, wenn ein Uebermaß des Genusses dem Menschen die Klarheit seines Bewußtseins und den vollen Gebrauch seiner Sinne geraubt hat. Wer wird also wohl nach Paulus Sinn in Beziehung auf unsern Abschied aus diesem Leben der Nüchterne sein, und wer nicht? Gewiß, meine geliebten Freunde, derjenige ist der Nüchterne, der sich des Vergänglichen in diesem Leben in einem jeden Augenblick als eines solchen bewußt ist — mag nun die Rede sein von den Werken, in welche er verflochten ist, von den Thaten, die ihm aufgegeben sind, oder mag die Rede sein von dem, was ihm das Leben in seiner Fülle von außen bringt; nicht das Sinnliche meine ich, woran wir ja am wenigsten hangen, sondern die höheren und geistigen Genüsse, die aus dem Zusammenleben gleichgebildeter und gleichgesinnter Menschen entstehen und der schönste und herrlichste Schmuck des Lebens sind: immer sollen wir schaffen und wirken, so lange es Tag ist mit dem Bewußtsein, daß es jeden Augenblick Nacht für uns werden kann, immer uns freuen und genießen mit dem Bewußtsein, daß wir hier Gäste sind und Fremdlinge. Vergessen wir auch nur auf kurze Zeit, daß der nächste Augenblick uns hinwegnehmen kann aus der ganzen Fülle unsrer Thätigkeit und unseres Besitzthums: o meine geliebten Freunde, so ist das schon ein Zustand der Berauschung, denn wir haben kein wahres Bild mehr von dem, was um uns her ist und vorgeht, sondern eine immer unordentliche Richtung des Gemüthes hat das Bewußtsein getrübt und verworren gemacht. Erkennen wir aber das Irdische nicht mehr dafür, daß es auch wieder zur Erde werden muß, so können wir auch nicht rein und wahr im Himmlischen leben. Und je öfter dieser Zustand

der Vergessenheit wiederkehrt; je länger es anhält, daß uns in einem Leben, in welchem alles wechselt, doch das Ende desselben nicht nahe und gegenwärtig ist in der Seele: um desto mehr entwöhnen wir uns von dem heilsamen Zustande der Nüchternheit, und es kann nicht fehlen, daß, wenn in diesem Rausche sich uns plötzlich das Bild des Todes aufdrängt, uns dann auch ein stechender Schmerz unerwartet überfällt, — und das ist der Schmerz, von welchem der Apostel sagt, daß solche ihm nicht entfliehen werden.

Wollen wir uns aber nun ermahnen in diesem Sinne, nüchtern zu sein und zu bleiben, so sage nur niemand bei sich selbst, es wäre wohl leicht so zu ermahnen und auch sich ermahnen zu lassen für diejenigen, welchen schon herannahendes Alter und zunehmende Schwäche manche Botschaft ins Ohr geflüstert haben davon, daß auch der Tod, der dem Alter folgt, nicht mehr fern sein könne; aber auf der Höhe des Lebens, wo der Wirkungskreis sich immer noch ausdehnt, wo die Thaten sich drängen, und die Gegenwart den Menschen so in Anspruch nimmt, daß wenigstens an seine eigne Zukunft zu denken ihm gar wenig Zeit übrig bleibt, sei diese Nüchternheit gar schwer. Und wie sie nun gar der Jugend zugemuthet werden könne, das sei noch schwerer zu glauben, ihr, die in sich selbst auch nicht die leiseste Mahnung findet an das Ende des Lebens, vielmehr, indem sie sich von einer Kraft zur andern in freudiger Fülle entwickelt, von jedem würdigen Ziele der Thätigkeit angelockt, in Ahnungen und Vorbereitungen lebt, bei denen sie nicht anders kann, als eine lange Zukunft für einen Besitz anzusehen, auf den sie die gerechtesten Ansprüche hat. Dennoch, meine geliebten Freunde, spreche niemand so! Alle Lebensalter werden auf gleiche Weise an die Vergänglichkeit des Irdischen gemahnt, da der Tod aus allen ohne Unterschied seine jährlichen Opfer fordert. Auch der frischesten Jugend in der Blüthe des Lebens und in der Fülle der Kraft kann es nicht entgehen, wie manches Todesloos schon glücklich an ihr vorübergegangen ist, da ja die gute Hälfte von denen, welche in dem Zeitraum eines Jahres aus unsrer Mitte scheiden, von diesem Leben noch nichts gekannt haben, als die halb bewußtlosen Leiden und Freuden der ersten Kindheit. Und ach, auf der andern Seite, das Alter zeigt sich auch keinesweges immer so geneigt, selbst zu ermahnen und auch sich wiederum ermahnen zu lassen zur christlichen Nüchternheit! Denn sind auch schon Thätigkeit und Genuß auf mancherlei Weise beschränkt: so wird nur um so mehr das Leben selbst zur Gewohnheit; und je mehr schon Jahre verflossen sind, um so mehr scheint es sich von selbst zu verstehen, daß noch wieder eines sich an die anderen anreihet und das begonnene auch werde zu Ende gelebt werden. So berauscht sich auch das Alter, nur an geringerem Getränk.

Darum ohne allen Unterschied, ob wir es schon weit in diesem Leben gebracht und viel davon zurückgelegt haben oder nicht; ja auch ohne Unterschied, wie sehr es uns erfreulich ist, und ob wir die Fort-

setzung desselben zu allen Zeiten mit gleicher Liebe wünschen, oder ob es Augenblicke giebt, wo wir daran schon genug zu haben glauben und als Gesättigte meinen, es würde uns erwünscht kommen, wenn das Mahl aufgehoben würde — denn auch solche Anwandlungen verlieren sich gar bald wieder mit den vergänglichen Uebeln und Unfällen selbst: — also ohne allen solchen Unterschied laßt uns unter einander uns ermahnen zur Nüchternheit, denn wir bedürfen es alle, damit ja niemals, unter welchen Umständen und in welcher Gestalt er auch nahe, der Tod erst uns Schrecken einflöße vor der Vergänglichkeit, die wir ja immer vor Augen haben und deren wir uns immer bewußt sein sollten! Lieber laßt uns mitten im Leben ja bei allen seinen Geschäften und Freuden beständig das Bild des Todes vor uns tragen, wie ja gewiß in jedem zu jeder Zeit schon der Keim desselben sich entwickelt, damit wir weder erstaunen noch erschrecken, sei es auch wann es wolle, wenn die Stunde schlägt, die jedem unter uns der Herr bestimmt hat.

Nur daß uns auf keine Weise diese Nüchternheit den Geschmack verderben soll an der Freude am Herrn, zu der uns derselbe Apostel anderwärts so dringend ermahnt, oder gar uns eine Verleitung werden zur Trägheit und unsere Thätigkeit lähmen in dem großen Werke des Herrn, als ob es nicht lohne, an dem zu arbeiten, was wir doch nicht werden bis zu seinem Ende leiten können: sondern freuen sollen wir uns in dem Herrn allewege und wirken, weil es Tag ist. Nein, der Apostel hat uns nicht ermahnen wollen zu einer düstern und müßigen Todesbetrachtung, die uns von dem Schauplatz der uns aufgegebenen Thätigkeit, von der freudigen und wirksamen Theilnahme am Reiche Gottes zurückzieht, einen dem Moder entrissenen Schädel vor sich hinstellen muß, um sich das Bild des Todes zu vergegenwärtigen, und statt des Friedens und der Freude in dem heiligen Geiste, in dumpfem in sich Brüten und herben, aber fruchtlosen Werken der Buße der Stunde harrt, die da kommen soll! Vielmehr wie die Nüchternheit immer der Zustand ist, in welchem der Mensch seiner Sinne sowohl, als auch seiner Kräfte vollkommen mächtig ist: so soll diese geistige Nüchternheit uns freudiger machen in dem Herrn, indem unsere Freude von aller Beimischung des Eitlen gereinigt wird, wenn wir, das Vergängliche als solches erkennend, unsere Sinne ganz dem Bleibenden und Ewigen zuwenden; und indem wir Verzicht darauf leisten, irgend etwas entschieden oder vollendet zu sehen von dem, was wir begonnen haben und wofür wir kämpfen, soll unsere Thätigkeit um so gründlicher und kräftiger werden, als sie reiner ist und unbefangener.

Und das ist auch die Meinung des Apostels und die Ursache, weshalb er nicht zur Nüchternheit allein ermahnt, sondern: Laßt uns wachen, sagt er, und nüchtern sein!

Wer gedenkt hier nicht bei den Worten des Apostels jener Rede des Herrn an seine Jünger, als er zu ihnen sagte: Wohl dem Knechte,

den sein Herr, wenn er kommt, wachend findet! Der wachende Mensch, meine geliebten Freunde, entgegengesetzt dem schlafenden nicht nur, sondern auch demjenigen, der, in einem träumerischen Zustande begriffen, allerdings auch kaum verdient, ein wachender zu heißen, ist derjenige, welcher offen ist für die ganze Gegenwart, die ihn umgiebt; dem nichts entgeht, was um ihn her vorgeht; der also auch keine Aufforderung versäumt, je nachdem sich in dem Kreise seines Lebens und Wirkens etwas ereignet, sei es nun sich zu bewahren und zu schützen oder Andern hülfreich zu sein. So lange wir nun in diesem Zustande des Wachens verharren, sind wir sicher, daß der Tag des Herrn, wie er auch käme, uns nicht überfallen wird wie ein Dieb in der Nacht; sondern weil immer alles gethan und im Werke ist, was uns obliegt, werden wir solche Knechte gewesen sein, die der Herr glücklich preist, weil, wenn er kommt, er sie wachend findet. Ueberlassen wir uns aber öfter dem Schlaf und dem Träumen, so daß wir vieles von demjenigen unbeachtet versäumen, was der Herr auf den Weg unsers Lebens als unseren Theil Arbeit gelegt hat, weil wir das Auge des Geistes nicht immer frisch und munter nach allen Seiten herumwenden: dann freilich haben wir zu besorgen, daß, wenn dereinst der Tag des Herrn kommt, und dann wie es zu geschehen pflegt, die Flamme des Lebens zuletzt noch einmal heller als gewöhnlich auflodert, und auch das geistige Auge weniger umschleiert ist und schärfer unterscheidet, so daß wir nun noch vieles sehen, was wir hätten thun können und sollen, es aber versäumt haben und verträumt, uns dieses zu einem stechenden Schmerz werde, dem wir nicht entfliehen, sondern er verbittert uns noch die letzten Stunden des Lebens.

Wohlan, so laßt uns denn unverdrossen wachen, Jeder auf dem Posten, wohin ihn der Herr gestellt hat, und immer bereit sein anzufassen, wo es noth thut! Laßt uns aufmerksam auf jede innere Stimme lauschen, die uns auffordert zu irgend einem wohlgefälligen Werke des Herrn! und wenn irgend etwas Bedeutendes eintritt, dann besonders nicht müde werden zu forschen und zu fragen, welches da sei der wohlgefällige Wille Gottes an uns. Aber auch dann laßt uns nicht, wie es nur gar zu oft den schwachen Menschenkindern ergeht, über dem Großen und Wichtigen, das unser Gemüth vorzüglich beschäftiget und in Anspruch nimmt, die sich immer erneuernden Forderungen, die das gewöhnliche Leben in seinem alltäglichen und ruhigen Geleise an uns macht, gleichgültig übersehen, vielmehr nicht nur in Ermangelung des Großen, sondern auch neben demselben das Kleine nicht zurückweisen und hintansetzen! Wem dies durch Gottes Gnade gelingt, meine geliebten Freunde, der erfreut sich, während jene weise Nüchternheit ihm das Bild des Todes immer vergegenwärtigt, doch zugleich, weil er wacht, des Bewußtseins eines vollen, ungekürzten und gewiß auch gesegneten Lebens; der gewiß, wenn irgend einer, wird in jedem Augenblick bereit sein, wenn es so geboten wird, auch die

Hand von seinem Werke abzuziehen, weil er weiß, daß er an seinem Theile nichts verdorben, sondern treu und redlich den Dienst des Herrn verrichtet hat; der wird keinen Schmerz fühlen, und kein Schreck wird ihn ergreifen, wenn der Augenblick aus diesem Leben abzuscheiden für ihn gekommen ist.

Uns aber, meine geliebten Freunde, ist mit weiser Vorsicht ein besonderes Andenken an das Ende des Lebens und ein Gedächtniß derer, die von uns dahingegangen sind, an dem Ende jedes kirchlichen Jahres geordnet. Denn wenn das Ende des Jahres uns auf einen bedeutenden Theil unseres Lebens zurückweiset und uns mit Recht zu einer gründlichen Prüfung auffordert, wiefern auch wir nüchtern und wachsam gewesen sind: so muß uns das Andenken an diejenigen, welche in einem solchen Zeitraume von uns geschieden sind, zu einer besonderen Mahnung dienen, noch zuzunehmen im Nüchternsein und Wachen. Mögen es nun viele oder wenige sein und aus den näheren oder nur den entfernteren Kreisen unseres Berufslebens und unserer christlichen Gemeinschaft, welche in diesem Jahr das Zeitliche verlassen haben: immer sind sie doch abgerufen worden von ihrem Werke. Haben sie es nun wohl verwaltet und sind sie wachsame Knechte gewesen, die der Herr niemals und auch in ihrer letzten Stunde nicht anders gefunden hat: was können wir ihnen Lieberes thun, als nun in demselben Sinne und auf dieselbe Weise ihr Werk als das unsrige aufzunehmen und es weiter zu führen, wie sie selbst dies auf eine uns erfreuliche und erbauliche Weise während ihres Lebens gethan haben. Sind sie hie und da weniger nüchtern und wach gewesen, wie wir alle die Schwachheit der menschlichen Natur theilen: was für ein besseres Opfer der Liebe und der Dankbarkeit können wir ihrem Andenken weihen, als daß wir aus allen Kräften trachten zu ergänzen und nachzuholen, was sie versäumt haben, damit das Werk Gottes sich doch immer weiter fördere, und der Herr mit seinen Knechten, denen ja alles gemein ist, wenigstens im Ganzen immer mehr könne zufrieden sein. So wollen wir uns jetzt und so auch täglich — denn jeder Tag ist ja ein Abschnitt des schnell dahin schwindenden Lebens — ermahnen, nüchtern zu sein und zu wachen.

II. Wozu wir aber zweitens uns unter einander ermahnen sollen, und wovon es vorzüglich abhangen wird, ob wir uns unter einander auch durch Wachen und Nüchternheit erbauen werden: das lautet bei dem Apostel so: Wir sollen angethan sein mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung des Heils.

Warum, meine geliebten Freunde, vergleicht er wohl den Glauben und die Liebe einem Harnisch, der die Brust des dem Feinde gegenüberstehenden Kriegers bedeckt? Nicht ohne Anspielung ist diese Rede des Apostels auf ein prophetisches Wort aus den Schriften des alten Bundes, wo von dem Herrn gesagt wird: Er waffnet sich mit Gerechtigkeit als mit einem Panzer, um seinen Widersachern zu vergel-

ten (Jes. 59, 17). Das wollte der Apostel nicht auf uns Menschen anwenden; denn er wußte wohl und hatte es oft und laut genug verkündigt, daß die Gerechtigkeit des Menschen, sofern sie nicht auf dem Glauben ruht, sondern irgend ein gesetzlicher Maßstab angewendet werden soll, nur sein kann wie ein durchlöchertes Sieb. Statt einer solchen nun bietet er uns dar als einen festeren Panzer den Glauben und die Liebe, beide als Einen, wie er sie denn immer ungetrennt von einander begreift, denkt und darstellt. Denn der Glaube, der ohne Werke todt ist, wirkt nur durch die Liebe, und wiederum giebt es keine wahre und gottgefällige Liebe außer derjenigen, welche die Thätigkeit des Glaubens ist und aus ihm hervorgeht. Beide so verbunden empfiehlt uns also Paulus als den Harnisch Gottes, mit welchem angethan wir wandeln müssen, wenn unsre Brust soll geschützt und geschirmt sein gegen die gefährlichen Pfeile des Todes, nicht nur gegen die, welche gleichsam mit unsicherer Hand abgeschossen nur als Warnungszeichen vor uns vorübergleiten, sondern auch gegen die, welche bestimmt sind, uns abzurufen aus diesem Leben.

Die schirmende Kraft aber des Glaubens, meine geliebten Freunde, liegt darin, daß, wie derselbe Apostel an einem Orte sagt, der Glaube nichts anders ist als das Leben Christi in uns. Denn so spricht er: Was ich nun lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes; nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2, 20). Sehet, dieser Glaube, der das Leben Christi in uns ist, dieser und kein anderer ist es, vermöge dessen und in dessen Kraft wir schon hindurchgedrungen sind durch den Tod; dieser ist es, von dem der Herr selbst sagt, daß alle, die da glauben, auch schon das ewige Leben haben, und dieser ist es eben deswegen, der uns gegen die Pfeile des Todes schützt. Denn wie sollte nicht Christus, wenn er durch den Glauben in uns lebt, uns immer in dem nüchternen und wachen Zustande erhalten, den wir uns vorher angepriesen haben, da er selbst ein so herrliches Vorbild desselben gewesen ist! Wie trug er immer das ganze Werk, welches ihm von seinem himmlischen Vater aufgetragen war, in seinem Herzen, und wie stand es ihm immer in allen Beziehungen vor Augen! Und auf der andern Seite, wie fest und ruhig wandelte er immer im Bewußtsein des Todes, wissend, welches Ziel des irdischen Lebens ihm gesteckt war, aber auch immer in ungetrennter Gemeinschaft mit seinem Vater. Wenn also auch wir, sofern Christus in uns lebt, mit ihm auch schon des ewigen Lebens wahre Theilnehmer sind, nicht nur es uns als eine ferne Hoffnung vorhalten, eben so gewiß aber auch mit ihm uns immer klar des Vergänglichen, daß es ein solches sei, bewußt sind: so ist dann der Himmel jetzt schon unser Vaterland, weil nur das Ewige und Göttliche wahrhaft in uns lebt; und indem wir jetzt schon nur nach dem trachten, was droben ist, so haben wir die irdische Hütte, mögen wir sie nun früh oder spät verlassen sollen, schon immer der Vergänglichkeit geweiht, indem wir auch in diesem

Sinne in die Gemeinschaft des Todes Christi gepflanzt sind. So richtig zeigt sich die Behauptung des Apostels, daß der Glaube der Harnisch ist, der unsere Brust schirmt, so daß der Tod uns nichts schaden kann. Sein Stachel ist gebrochen, und die Furcht vor ihm gehört nur der Welt, welche Christus überwunden hat.

Damit aber auch der Stachel des Vorwurfs uns nicht lange schmerze und nicht haften bleibe, da es ja bei der menschlichen Schwachheit nicht fehlen kann, daß nicht jeder manches sollte versäumen und unterlassen: so nennt der Apostel noch besonders als einen Theil unseres Harnisches die Liebe, wiewohl jener Glaube ohne sie nicht zu denken ist; denn wie sollte sie nicht sein, wo der lebt, an welchem uns auf ganz besondere Weise die Liebe Gottes erschienen ist. Paulus nennt aber die Liebe, weil sie als der Stamm, auf welchem alle edle Früchte des Geistes allein wachsen, auch die wahre Erfüllung und Ergänzung des Gesetzes ist. Denn wollten wir, wo wir uns selbst Rechenschaft abfordern über unser Thun, uns, wie es die Weise des Gesetzes mit sich bringt, nach einzelnen Werken messen, so würden wir niemals auch nicht vor uns selbst gerecht erscheinen können, sondern nur zur Erkenntniß auch der Sünden der Unterlassung gelangen. Wenn wir uns aber bewußt sind, daß die Liebe Christi uns zu allem gedrungen hat, was wir doch wirklich gethan: so wissen wir auch, daß nichts Verdammliches an uns ist, denn Christus ist da, der gerecht macht. Aber um so mehr ist unser Harnisch nicht nur der Glaube, sondern Glauben und Liebe aus einem Stück, als die Liebe vorzüglich wach und rege erhält und das Auge des Geistes schärft. So gewiß Gott selbst die Liebe ist, kann auch nur der, welchen die Liebe treibt, überall erkennen, welches da sei der wohlgefällige Wille Gottes an ihn; eben wie sie es war, die auch den Erlöser alle Werke Gottes erblicken ließ. Wenn uns also mitten im Leben der Gedanke an den Tod zugleich an Versäumtes mahnt: so dürfen wir vertrauen, daß wir von einer Zeit zur andern mehr werden nüchtern und wachsen werden durch die Kraft der Liebe. Und wenn uns doch dieselbe Empfindung noch anwandelt auch in der entscheidenden Stunde: so werden wir Sicherheit finden in dem Bewußtsein, daß, wenn wir nur gesucht haben die Liebe auch andern Gemüthern einzupflanzen und in ihnen zu pflegen, ihnen dann noch mehr als uns gelingen wird, durch Nüchternheit und Wachen die Mängel der früheren Zeit zu ergänzen. So sind wir denn auf diese Weise angethan gewiß Kinder des Lichts und des Tages, wenn die Liebe selbst der Tag ist, in dem wir wandeln, das Licht, welches uns überall scheint und leuchtet, und vermöge dessen wir sagen können, daß wir nicht von der Finsterniß sind und aus der Nacht.

Aber warum bedürfen wir doch noch der Hoffnung des Heils, daß sie sei der Helm auf unserm Haupte? Ist auch die Brust wohl geschirmt, meine geliebten Freunde, so ist doch unser Haupt verwundbar, weil es empfänglich ist für Bedenklichkeiten und Zweifel. Das sind gefährliche Streiche, die gegen dasselbe geführt werden und leicht auch

den Arm entnerven und den Fuß lähmen können, wenn der Gedanke auf uns eindringt, ob nicht alle unsere Arbeit vergeblich sei; ob wir bei dem Schwankenden und Unentschiedenen in allen menschlichen Dingen wohl jemals darauf rechnen können, daß christliche Weisheit und Tapferkeit den Preis davon tragen werden, um den sie werben. Wo gäbe es wohl ein gutes Werk, was wir beginnen, woran wir arbeiten könnten mit der sichern Aussicht, daß, wenn wir es auch nicht gradezu selbst vollenden, es doch werde in ununterbrochenem Zusammenhange mit unseren Bemühungen vollendet werden und nicht so oft noch unterdrückt und hintertrieben, daß diese, wenn es auch zuletzt gelingt, für gar nichts dabei zu rechnen sind! Wo gäbe es wohl einen Streit, in so viele wir auch hineingezogen werden können durch den Dienst des Herrn, von dem wir sicher sein dürften, unser Fechten werde den Sieg herbeiführen, und nicht eben so gut besorgen müßten, daß er sich noch lange hinausspinnen könne, und alle Bestrebungen zurückgeschlagen werden, an denen wir selbst noch theilnehmen. — Aber die Hoffnung des Heils schützt und schirmt gegen solche Anfälle des Versuchers unser Haupt als ein Helm, der sich undurchdringlich bewährt. Das Heil nämlich ist dieses, daß das Reich Gottes unüberwindlich ist auch für die Macht der Hölle; und die Hoffnung, welche unser Haupt zugleich schützt und hebt, ist die, daß mittelbar oder unmittelbar alles, was in dem Geiste Christi geschieht, auch zu dem Siege seines Reiches beiträgt. Wer alles für Schaden achtet, auf daß er Christum gewinne, der gewinnt ihn auch gewiß, und zwar nicht nur für sich, sondern auch für Andere. Wen die Liebe Christi dringt, der überwindet gewiß auch durch Unterliegen, wie der Erlöser selbst durch Sterben überwand, und jeder spätere Sieg der Sache Gottes ist für ihn eine glorreiche Auferstehung; denn das Spätere könnte nicht werden, was es wird, ohne das Frühere. Der die Thränen und Seufzer der Frommen zählt, läßt noch weniger ihre Dienste verloren gehen, und alles ist ihm Dienst, was im Namen dessen geschieht, der uns nicht nur zur Erlösung und zur Gerechtigkeit geworden ist, sondern auch so zur Weisheit und zur Heiligung, daß alles, was in der Verbindung mit ihm geschieht, auch an der Unvergänglichkeit und dem Erfolge seiner Thaten Theil hat. — So, meine geliebten Freunde, laßt uns, mit dem Harnisch des Glaubens und der Liebe angethan, durch den Helm der unvergänglichen Hoffnung geschützt, in froher Zuversicht immer wachsam sein uud nüchtern.

Aber, meine geliebten Freunde, wie, wenn das Vaterland in Gefahr ist und wir wohl gerüstet die geharnischten Krieger ausziehen sehen, um dasselbe zu vertheidigen, auch uns übrigen dann der Muth gestählt wird, und eine so frohe Hoffnung des Gelingens uns erfüllt, daß auch jeder bereit ist, in sofern er den gleichen Muth bei allen voraussetzen muß, sich selbst mit williger Aufopferung alles andern und mit derselben Unerschrockenheit wie jene dem Kampf anzureihen, wenn es Noth thut, und dem Feinde entgegenzugehen: so geschieht es

auch — wenn diejenigen, die eben zum Streite Gottes berufen sind, so gewaffnet mit dem Harnisch des Glaubens und der Liebe, so beschirmt mit dem Helm der Hoffnung einhergehen, — daß auch allen andern, welche die herrliche Rüstung bewundernd anstaunen und an dem Tritt der Männer erkennen, wie sie auf diese ihre Zuversicht setzen für den Rathschluß der göttlichen Gnade, und wie sie keiner trüben Muthlosigkeit Raum geben, sondern Gutes ahnen für das Werk des Herrn, — daß dann auch den andern der Muth gestählt wird, und sie zu der gleichen Wehr und Waffe greifen, um sich zu üben und sie auf diese Weise erbauet werden zur Nüchternheit und Wachsamkeit. So sind wir dann im vollen Sinne Kinder des Lichtes und des Tages, indem wir nicht nur selbst sehen, sondern auch allen um uns her den Weg des Lebens erleuchten. Das ist das Eine, was Noth thut, wenn wir der Vergänglichkeit des Irdischen entfliehen wollen; das ist die Rüstung gegen alles, was die Menschen zaghaft machen kann oder kleinmüthig, das volle Bewußtsein des ewigen Lebens, wozu wir nicht nur selbst den Keim in uns haben, sondern auch andere auffordern, es auf demselben und auf keinem andern Wege zu suchen. Erbauen wir uns so unter einander, so komme dann der Abschied aus diesem Leben, wann und wie er wolle: immer werden wir auch sterbend noch wirksamer als lebend unsere Brüder ermahnen, wachsam zu sein und nüchtern, und auch fühlen die unverwüstliche Gewalt jener Rüstung Gottes, in welcher wir den Weg des Heils wandeln. Amen.

Heiliger barmherziger Gott und Vater, dir sei Lob und Dank, daß du uns deinen Sohn gegeben hast, der allein Unsterblichkeit und ewiges Leben an das Licht bringen konnte, um auch alle zu trösten, die du dies Jahr betrübt hast, daß wir um unsere Abgeschiedenen nicht trauern dürfen, wie die, welche keine Hoffnung haben. Dir sei Lob und Dank, daß du uns als solchen, die an ihn glauben, die Macht gegeben hast, Kinder Gottes zu werden, in welchen er und du mit ihm lebst. Ja, so lehre uns immer mehr weise werden zur Seligkeit, indem wir bedenken, daß wir hier wandeln in einem vergänglichen Leben. In demselben hast du dir aber erbaut ein herrliches Reich der Gnade; hier in dieser sterblichen Welt wirkt dein Geist segnend und heiligend überall das Zeitliche durch Ewiges. O darum laß es uns hoch achten, daß auch wir dir zum Preise und zur Verherrlichung deines Sohnes in dieses dein irdisches Reich gestellt sind. Möchten wir uns immer bewußt sein, hier auf Erden schon im Himmel zu wandeln, dem Vaterland, welches droben ist, anzugehören, in diesem zu leben und für dieses zu wirken. Dazu mache du uns immer mehr wachsam und nüchtern, und laß überall die Verkündigung deines Wortes und alle Mittel, die du der Gemeinde deines Sohnes, um deiner Gnade theilhaftig zu werden, anvertraut hast, unter uns reichlich gesegnet sein, damit wir alle immer mehr dem

Vergänglichen und Irdischen absterben, das Ewige aber und Unvergängliche wirken mögen. Amen.

XIV.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis, den 21. September 1828,

bei der Wiedereröffnung der deutsch-evangelisch-lutherischen Kirche in der SAVOY zu London*).

Herr, unser Gott und Vater, der du uns durch den Mund deines Sohnes verheißen hast, daß, wo viele oder wenige vor dir versammelt sind in seinem Namen, er selbst unter ihnen sein werde, er der eins ist mit dir, und in dem alle deine Verheißungen Ja sind und Amen: o laß denn dieses auch an uns in Erfüllung gehen, so daß wir in dieser Stunde uns seiner geistigen Gegenwart erfreuen zum Heil unserer Seelen; und gieb, daß hier und in allen Gemeinden der Gläubigen nichts anders möge verkündigt werden als er und deine seligmachende Gnade durch ihn! Darum rufen wir dich an in seinem Namen, Vater unser, u. s. w.

Text. Ephes. 4, 23.

Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths.

Meine geliebten Freunde in Christo Jesu! Als es mir auf das Freundlichste in brüderlicher Liebe vergönnt ward, mir als einem Fremdlinge, der aber doch euch verwandt ist und befreundet, an diesem besonders erfreulichen Tage zu euch zu reden: so glaubte ich nichts Besseres thun zu können, als mit diesen Worten des Apostels euch anzusprechen; und in demselbigen Sinne, in welchem er sie zu jener Christen-Gemeinde redete, will ich sie auch für euch anwenden.

Es war eine Gemeinde von Christen, welchen der Apostel selbst

---

*) Diese Predigt erschien im Jahre 1829 mit folgender Vorbemerkung:

Die Savoy-Kirche war mehrere Monate eines Baues wegen gesperrt gewesen, und da es sich traf, daß grade während meines kurzen Aufenthaltes in London zum ersten Male wieder Gottesdienst gehalten werden sollte: so hatte Herr Dr. Steinkopff die Freundlichkeit mir vorzuschlagen, daß ich die Predigt übernehmen möchte. Ein solcher gelegentlicher Vortrag mitten unter den Zerstreuungen eines solchen Aufenthaltes vor einer ganz fremden Gemeinde gehalten, eignet sich freilich weniger für ein größeres Publikum; indeß da diese Predigt schon in London aus einer im Ganzen recht getreuen Nachschrift gedruckt worden ist: so konnte ich gegen eine neue Bekanntmachung derselben hier auch nichts Bedeutendes einwenden.

das Zeugniß gab, daß sie aus Gottes Gnade selig gemacht worden durch den Glauben an Jesum. Wenn er ihnen also hier dennoch zuruft, sie sollen sich erneuern im Geist: so meint er damit nicht jenes ursprüngliche geheimnißvolle Wirken des göttlichen Geistes, welches doch immer nur der Anfang bleibt eines neuen Lebens, wenn nämlich der Mensch zuerst von sich sagen kann: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben; wenn er zuerst sich in Wahrheit das Zeugniß geben kann: Ich habe ein Wohlgefallen nach dem inwendigen Menschen an dem Gesetze Gottes, ich habe das Wollen und Wünschen, aber das Vollbringen fehlt. Denn wenn er von ihnen sagt und ihnen bezeugt, daß sie selig geworden seien durch den Glauben an Jesum: so mußte auch dieses schon an ihnen geschehen sein. Aber das neue und göttliche Leben, welches er unser Erlöser wiedergebracht hat, bedarf einer beständigen Erfrischung und Erneuerung aus seinem Ursprung. Mit jener ersten Hinwendung des Menschen zu Gott im Glauben beginnt erst der Kampf zwischen dem Geiste und dem Fleische; und eben deswegen, damit der Sieg immer vollständiger werde, bedürfen wir einer sich oft erneuenden Belebung jener geistigen Kräfte. Von dieser also redet der Apostel in unserm Texte.

Eben so nun glaube ich auch, so oft ich vor einer Versammlung von Christen rede, sie ansehen zu müssen als solche, welche sich schon in der seligen Bearbeitung des göttlichen Geistes befinden, in welchen Christus bereits angefangen hat, sich zu gestalten. Aber wie weit wir es auch darin schon gebracht haben mögen; wie stark der Geist sein mag über das Fleisch: immer bedarf es für uns dieser fortgesetzten und unausgesetzten Erneuerung in dem Geiste des Gemüthes; und zu dieser soll uns alles gedeihen, was zu dem christlichen Leben gehört. Dazu soll beitragen die tägliche Uebung in dem göttlichen Gesetze, wie sie einem jeden der Kreis seines Berufs und seiner geselligen Verhältnisse anweist, in welchem wir ja immer Gelegenheit haben zu erkennen, wie mächtig schon der Geist Gottes in uns wirkt, oder wie schwach wir noch selbst sind. Dazu soll beitragen die stille Selbstbetrachtung, welche überall jenes geschäftige Leben unterbricht, so oft der Mensch sich selbst prüft, um zu erkennen, indem er in den Spiegel des göttlichen Wortes hineinschaut, wie er gestaltet ist. Aber auch diese unsere Versammlungen, ja alle gemeinschaftliche Ermahnung und Erbauung, wie sie beginnt mit dem vertrauten Verhältniß einzelner Seelen unter einander, aber am deutlichsten und wirksamsten sich zu erkennen giebt und sich in ihrem größten Umfange zeigt in unseren christlichen Zusammenkünften, auch diese hat daran ihr eigenes und bescheidenes Theil. Und hierüber mit einander nachzudenken, fordert uns dieser Tag, an dem ihr euch zuerst in diesen Gott geweihten Räumen wieder zusammen findet, auf besondere Weise auf. Darum möchte ich auch vorzüglich in dieser besondern Beziehung euch die Ermahnung des Apostels ans Herz legen.

Laßt uns deshalb erstens erwägen, auf welche Weise besonders

diese unsere christlichen Zusammenkünfte die Erneuerung im Geist des Gemüths fördern und unterstützen; dann aber auch zweitens, wie dieser erfreuliche Tag mit seiner eigenthümlichen Veranlassung euch eine besondere Aufforderung sein soll, euch dieser Unterstützung theilhaftig zu machen und durch solche Erneuerung im geistigen Leben zu wachsen und zuzunehmen.

I. Wenn wir erstlich uns die Frage vorlegen, was ist denn die besondere eigenthümliche Wirkung dieser unsrer christlichen Zusammenkünfte zum Behuf der Erneuerung im Geiste des Gemüths? — so werden wir sie uns nur richtig beantworten können, wenn wir darauf Achtung geben, was denn überhaupt das eigentlich Wirksame in denselben sei. Was wird uns, so oft wir uns hier versammeln, vor Augen gehalten, womit beschäftigen wir uns? Es ist nichts anderes als das Wort Gottes. Was ergreift uns allemal, wenn wir uns in unseren Versammlungshäusern vereinigen, auf ganz besondere und eigenthümliche Weise? Es ist das Bewußtsein eines gemeinsamen, über Alle verbreiteten Lebens, in Beziehung auf welches keiner etwas ist für sich selbst und durch sich selbst. So finden wir uns hier als die Glieder einer christlichen Gemeinde zusammen; diese selbst aber ist wieder nur ein Glied einer größern kirchlichen Gesellschaft; und auch diese, die Gemeinschaft der evangelischen Bekenner, ist nur ein Glied in jener unsichtbaren Kirche des Herrn, welche überall nur eins ist und dasselbe. Seht denn, diese beiden Stücke, Wort Gottes und Bewußtsein der geistigen Gemeinschaft, sind das eigentlich Wirksame in allen Versammlungen der Christen, aber gewiß auch eben dasjenige, was am kräftigsten sein muß, um uns im Geiste des Gemüthes zu erneuern, weil gerade davor der alte Mensch am wenigsten bestehen kann. Denn das Wort Gottes ist die ewige und heilige Wahrheit, welche bis tief in das Innere des Gemüthes hineindringt; aber alles, was in uns noch dem alten Menschen angehört, das hat auch noch einen Theil an der Unwahrheit. Das Gefühl des gemeinsamen Lebens, welches uns hier ergreift, muß uns nothwendig festhalten an der gemeinsamen Quelle dieses Lebens; aber alles dem alten Menschen Angehörige hat einen Theil an der Eigenliebe und Selbstsucht. Wenn dieses beides nicht wäre, die Unwahrheit in den verborgensten Tiefen der menschlichen Seele auf der einen Seite, und die Selbstsucht, welche an dem Eitlen des irdischen Daseins hängt, auf der andern: wo hätte jemals die Sünde Raum gewinnen und Gewalt üben können in der unsterblichen, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Seele? Je ungetrübter wir uns also einerseits das göttliche Wort vorhalten, so daß seine reine himmlische Wahrheit unser innerstes Wesen durchdringt; und je freudiger wir uns andererseits von dem gemeinsamen Leben ergreifen lassen, so daß uns hingebende Thätigkeit, die nicht das ihrige sucht, zur Seligkeit wird: desto mehr ringt der alte Mensch in uns mit dem Tode; und eben sein Absterben ist unser zunehmendes, sich immer erneuerndes Leben.

Das ist die Erfahrung, meine Freunde, welche alle treuen und gläubigen Theilnehmer christlicher Versammlungen zu allen Zeiten machen; das ist die eigenthümliche Art, wie diese zur Erneuerung im Geist des Gemüthes beitragen. Und der Apostel Paulus bezeugt dies in einem andern unserm Briefe verwandten Schreiben auf eine ausdrückliche Weise, wo er von dieser Erneuerung im Geiste des Gemüths redet, indem er sagt, wir sollen den neuen Menschen anziehen, der da erneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat; da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, sondern alles und in allen Christus (Koloss. 3, 10. 11.). Ist nun diese brüderliche Gleichheit nur in unserm gemeinsamen Leben; ist jene Erkenntniß nur in dem göttlichen Worte: so sehen wir aus diesen Worten des Apostels noch genauer, was wir besonders durch unsere christlichen Versammlungen für unsere Erneuerung gewinnen sollen. Es ist die Klarheit in der Erkenntniß, welches da sei der heilige und wohlgefällige Gotteswille an uns alle in Christo Jesu; es ist die erhöhte lebendige Beziehung auf das gemeinsame Leben der Christen, in welchem eben er alles ist in allem: so daß ein jeder, der also gestärkt und erinnert von dannen geht, sagen kann, daß nun wie auf's neue und in einem höhern Grade nicht mehr er lebe im Fleisch, sondern Christus in ihm, und daß ihm auf's neue der Geist Christi, was er von Christo genommen verklärt, habe. Diese Wirkung werden wir gewiß alle immer reiner so wie immer reicher erfahren, je weniger wir glauben, daß es hier etwas anderes Wirksameres gebe, als dieses beides, das Wort Gottes und das Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft.

So haben auch von Anfang an alle diejenigen gedacht, welchen der Dienst an dem göttlichen Worte durch die Gnade Gottes zu ihrem Berufe geworden ist; und eben unser Apostel hat dies am einfältigsten und deutlichsten heraus gesagt, indem er spricht: Er sei nicht gekommen mit Worten menschlicher Weisheit, sondern nur mit dem Worte Gottes; er habe sich nicht gedünkt, etwas anderes zu wissen als nur Jesum Christum den Gekreuzigten. Aber eben deswegen sagt er auch, daß seine Predigt überall gewesen sei im Geist und in der Kraft. Und eben so ermuntert er auch überall die Christen, festzuhalten an der Gemeinschaft, und weiset hin an diese als an die rechte Bürgschaft und Sicherheit für die Fortdauer und Gesundheit des geistlichen Lebens.

Wo es nun anders geschähe als so, da würde freilich dieser göttliche Segen aus unseren Zusammenkünften weichen; sie würden aber auch nicht mehr dieselben sein. Wer hier reden wollte zu den Christen aus seiner eigenen Weisheit, der würde handeln wie wir in anderen menschlichen Geschäften pflegen; und diejenigen, die hierher kämen in der Absicht, den einen Lehrer von den anderen zu unterscheiden, indem sie nämlich auf die Anmuth und Lieblichkeit oder auf die Stärke und menschliche Weisheit der Rede vorzüglich merkten, die

stellen unsere Zusammenkünfte ganz anderen Oertern gleich, wo mit den Waffen der Rede uyd um andern Preis gekämpft wird. Beide aber würden auf das Fleisch säen und vom Fleische nichts anderes als das Vergängliche und das Verderben ernten. Je mehr wir von allem Menschlichen absehen und es nur betrachten als die Schaale, in der uns die himmlische Gabe dargereicht wird; je mehr wir für nichts anderes Sinn und Geschmack haben, als für das Wort Gottes, das eben so einfältig ist, als kräftig: um desto mehr werden wir zunehmen in der Klarheit der Erkenntniß. Je weniger jeder, der hierher kommt in die Gemeinschaft seiner christlichen Brüder und Schwestern, um sich mit ihnen an dem göttlichen Worte zu erbauen und zu stärken, eine Rechnung anlegt, was er selbst sei und gelte in dieser Gemeinschaft der Gläubigen, vielmehr nur darauf bedacht ist, aus der gemeinsamen Quelle zu schöpfen für sich und somit auch für alle, denen er in seinem Leben wieder darreicht von den neu gestärkten Kräften der Liebe und der Wahrheit: desto mehr werden wir alle gewiß erneut werden im Geiste unseres Gemüthes; um desto mehr wird alles von uns abfallen, was noch irdisch ist und fleischlich, und was deswegen eine Feindschaft ist gegen Gott. Wer aber dessen vergißt, daß wie wir alle Glieder sind an demselben geistigen Leibe Christi, so auch jeder, indem er dienen will mit seiner Gabe, bedürftig ist des freundlichen Hinzutritts der Gabe des andern: der wird immer nur jenem gleichen, welcher, weil er nur in den Tempel Gottes ging, um zu danken für das, was er bereits geworden war, und um sich mit anderen zu messen, ungerechtfertigt von dannen ging. Und was anders wäre das wieder als auf das Fleisch säen und von dem Fleische das Verderben ernten? Darum laßt uns mit unserm ganzen Gemüthe ausschließlich auf diese beiden Hauptstücke gerichtet sein! Je mehr unser Herz nur aufgethan ist, um das Wort Gottes, wie es an uns ergangen ist durch seinen Sohn, in uns aufzunehmen; je lieber wir uns durchwehen lassen von dem lebendigen Geiste der Gemeinde, in welcher ein jeder sich selbst vergißt und verliert, um sich dadurch hundertfältig wiederzufinden in dem Reiche Gottes, in dem er nicht ein Ganzes ist für sich, sondern nur ein Theil, ein Glied: um desto reichlicher wird aller Segen, der in diesen christlichen Versammlungen liegt, über uns kommen, und keiner von uns wird je von dannen gehen, ohne erneut zu sein in einem höhern Grade im Geiste des Gemüthes.

Wenn wir also hierher kommen als solche, die sich bewußt sind, daß sie dieser Erneuerung bedürfen: wohlan, so laßt uns denn, indem wir die schöne und erfreuliche Veranlassung des heutigen Tages ins Auge fassen, im zweiten Theile unserer Betrachtung darauf sehen:

II. wie wir uns eben hierdurch um so kräftiger sollen aufgefordert finden, an jener Unterstützung in der Heiligung und Er-

neuerung, an jenem besondern göttlichen Gnadenmittel immer aufs neue zu unserer Seelen Heil theilzunehmen.

Bedenkt deswegen, meine theuren Freunde, erstens, wie diese ganze schöne Erneuerung eures Gotteshauses etwas Vergängliches sein würde und Leeres, nichtiger als irgend ein ander menschliches Werk, wenn ihr nicht zu dem ausgesprochenen großen Zweck zusammenkommt. Denn alles andere fast, was Menschen unternehmen und allein oder durch vereinigte Kräfte ausführen, hat mannigfaltige Abzweckungen und dient zu gar verschiedenem Gebrauche. Je zusammengesetzter jedes ist, je mehr mit Verstand erdacht und ausgeführt, und je mehr Kräfte dazu verwandt worden, um desto vielseitiger ist der Gebrauch und die Anwendung. Hier aber giebt es nur dieses Eine, die Erneuerung im Geiste des Gemüthes; und wird dies verfehlt, so ist nichts leerer und vergeblicher als dieses Zusammenkommen, weil es eben keinen andern Nutzen und Gebrauch haben, weil es uns in keinem Theil unseres weltlichen Lebens fördern, weil sonst nichts dadurch ausgerichtet und geübt werden kann, wenn nicht eben das Eine, Erneuerung im Geiste des Gemüthes durch das Wort Gottes.

Wenn wir unsere Kirchen und Versammlungs-Häuser bezeichnen als Gott geweihte Stätten, so haben wir wohl recht, vorausgesetzt, daß wir dabei bedenken das Wort des Apostels, daß der Gott, der Himmel und Erde erschaffen, nicht wohnet in Tempeln mit Händen gemacht und nicht bedarf, daß man sein pflege. Wenn also doch diese Gebäude ihm geweihet sind; wenn wir sie ansehen als die Stätten seiner Wohnung: worauf beruht das als darauf, daß während wir hier versammelt sind im Namen seines Sohnes er unter uns sein, in uns wohnen will; daß sein Geist zar Erneuerung im Geiste des Gemüthes und zur Heilung unseres Lebens wirksam ist; und daß eben dadurch das Band unserer christlichen Gemeinschaft, in welcher jeder gehalten wird durch das Ganze auf Christum gebaut, immer mehr befestigt wird.

Darum, schmücken wir und erneuern wir unsere Gotteshäuser, finden wir uns darin ein als fleißige Besucher; es fehlt aber der Segen der Erneuerung im Geist des Gemüths, eben weil wir irgend etwas anderes dabei wollen oder suchen — denn sonst kann er uns niemals fehlen: so sind Mühe und Arbeit, Zeit und Kosten umsonst aufgewendet. Eine Gemeinde von Christen, die sich ihr Gotteshaus auf das sorgfältigste ordnet, es auf das schönste und angemessenste verziert, ja auch fleißig ist im Besuch desselben: sie glaubt aber, daß hierdurch an und für sich etwas bewirkt wäre, abgesehen von dem, was im Innern des Gemüthes geschehen soll: die wäre nicht besser als jene, von welchen Christus sagt, sie wären wie die übertünchten Gräber, welche von außen zwar ein stattliches Ansehen hätten, aber inwendig wären sie voller Todtengebeine. Denn rechnet zusammen die Schönheit des Gebäudes, die Fülle der Anwesenden, den Wohllaut der Rede und des Gesanges: alles das ist nur ein Aeußeres und

wahrlich nur ein Todtengehäuse, wenn es an dem Innern fehlt. Denn wenn in dem Gemüthe die Sehnsucht nicht ist, sich zu erneuern, in der Erkenntniß zuzunehmen nach dem Ebenbild dessen, durch den wir alle geschaffen sind in der neuen Kreatur; was kann anderes darin sein als Staub und Verwesung, und was anderes als Liebe und Anhänglichkeit — ohne sie kann der Mensch nicht sein — da nicht zu dem Geistigen und Ewigen, folglich zu dem Irdischen und Nichtigen.

Aber eben so laßt euch, meine theuren Freunde, zweitens besonders auffordern, euch hier immer nur zu der Erneuerung im Geiste des Gemüths zu versammeln, dadurch daß eben dieses Werk ein Werk der Liebe ist.

Ihr seid dieses euch gewohnten und befreundeten Raumes lange Zeit beraubt gewesen; ihr waret ungewiß, ob es würde durchzuführen sein, ihn auf so erfreuliche Weise herzustellen; und wären nicht die Gaben der Liebe, wäre nicht die freundliche, auf diesen Zweck gerichtete Gesinnung der Mitglieder dieser und anderer Gemeinden gewesen: so wäre auch das, was uns heute mit so dankbarer Freude erfüllt, nicht zu Stande gekommen.

Wohlan, so laßt uns denn fragen: Was will und was sucht denn die Liebe in diesem wie in allem? Sie sucht nicht das Ihrige, aber sie sucht alles und hoffet alles, was wahr ist und gut; sie sucht und will nichts anders, als daß alle ungeschieden bleiben mögen von der Liebe Gottes, die da ist in Jesu Christo; denn es giebt keine andere wahre Liebe als die, welche in ihm war und durch ihn in uns aufgerichtet ist. Was hat also auch diese christliche Liebe gewollt, die euch dieses schöne Gotteshaus erbaut hat? Nichts anderes, als daß ihr aufs neue möchtet zusammengesetzt werden in Liebe; daß es auch euch nicht fehlen möge an einer Stätte, wo das erneuernde Wort Gottes verkündiget wird, an einem Vereinigungsort, um gestärkt zu werden in dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft.

So ehrt denn meine theuren Freunde das Werk der Liebe! Es kann bei dem, was diese thut, niemals die Frage sein, ob wir mehr oder weniger verdienen, es zu empfangen — denn die Liebe wartet nicht auf das Verdienen, so wenig sie es erfordert; aber ob wir fähig sind, es zu gebrauchen: diese Frage haben wir überall uns vorzulegen, wo irgend etwas uns als eine Gabe der Liebe dargeboten wird. Wenn ihr nun anders hier zusammen kämet, als um euch zu erneuern im Geiste des Gemüthes: so wäret ihr unfähig zu einem solchen Gebrauch; so würde der Zweck der Liebe verfehlt werden. Und so gewiß ihr glaubet, daß es nichts anders gewesen ist als sie, als diese reine Lust und Freude an der Erhaltung und Verbreitung jedes lebendigen Werkes christlicher Gemeinschaft, was euch diesen Tempel erneuert hat: desto mehr sollt ihr suchen, das Werk der Liebe dadurch zu ehren, daß ihr es würdig gebrauchet. — So wächst nach der heiligen Ordnung Gottes die Liebe, dieser Inbegriff alles göttlichen Segens, durch sich selbst. Auch der Apostel, wenn er der Gemeinde, an welche die Worte

unseres Textes gerichtet sind, das Zeugniß giebt, daß sie schon selig geworden durch den Glauben an Jesum: was meint er anders, als daß der Glaube in ihnen die Liebe gewirkt habe; denn das ist die Seligkeit des Menschen.

So laßt euch denn zurufen in diesen erneuerten Mauern den großen und einzigen Wahlspruch aller Christen: Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. In der Liebe zu bleiben, dazu ladet uns ein jedes Werk der Liebe ein; aber wie nur durch Christum die Liebe ausgegossen ist in unsre Herzen, so wissen wir, giebt es auch kein anderes Bleiben in der Liebe, als wenn er in uns lebt. Und das ist ja nichts anders, als eben die selige Erneuerung im Geiste des Gemüthes.

Wenn wir aber drittens irgend eins von den Versammlungshäusern der Christen betreten, so können wir nicht umhin, auch an die mannigfaltigen Zertheilungen der christlichen Gemeinschaft zu denken. Denn ein jedes solches Gebäude ist nur einem bestimmten Bekenntnisse, einer Gemeinschaft, die sich als eine abgeschlossene geschichtlich erhalten hat, zunächst geweiht. Wir wissen, wie wenig dies das Festhalten der Einigkeit im Geiste hindert; wir wissen, wie unerachtet des Anscheins vom Gegentheil doch diese Trennung und Verschiedenheit durch göttliche Ordnung besteht. Und alle göttliche Ordnung stimmt zusammen, und keine stört und hindert die andere.

So sind denn auch die hiesigen Gemeinden unsres deutsch-evangelischen Bekenntnisses für dieses unsrer Sprache fremde Land ein lebendes Denkmal jenes großen Werkes Gottes, nämlich der Verbesserung und Reinigung der christlichen Kirche, welche in unserm deutschen Vaterlande begonnen wurde. Indem nun ihr, meine hiesigen deutschen Brüder, euch großentheils in den Geschäften eures Berufes der Sprache dieses Landes bedient; indem ihr an dieses Land mit manchen theuern Banden gefesselt seid und euch mannigfaltiger Segnungen und göttlicher Wohlthaten erfreut in der bürgerlichen Gemeinschaft mit dem christlichen Volke, unter dem ihr lebet: so laßt ihr euch dennoch hier anreden in der Sprache unseres Vaterlandes; so übt ihr hier die Form des evangelischen Gottesdienstes wie er in unserm Deutschland besteht; so befindet ihr euch hier fortwährend in einer besonderen Gemeinschaft mit denen, die im Vaterlande derselbe Glaube und dieselbe Art und Weise des Bekenntnisses christlicher Wahrheit vereinigt.

Und wohl muß es auch etwas Gutes und Gottgefälliges sein, daß dieses Denkmal bis jetzt erhalten worden; denn es ist der gnädige Wille Gottes, daß dieses Werk der Verbesserung der Kirche, wie es in Deutschland begonnen hat, nicht in demselben eingeschränkt bleibe. Wie viele Bemühungen, das Evangelium zu verkündigen, sind von dieser unserer evangelischen Kirchen-Gemeinschaft ausgegangen! Wie viele Boten des Friedens, die ursprünglich keine andere Sprache redeten als die unsrige, haben sich zerstreut in alle Theile der Erde! Und

wie auch das deutsche Volk mannigfaltig verbreitet ist in diesem unserm gesitteten und gebildeten Welttheile: so giebt es fast in allen Landen desselben solche Denkmale dieser Begebenheit in einer größern oder geringern Anzahl evangelischer Gemeinden. Laßt es uns als etwas Gottgefälliges betrachten, daß, indem wir so erinnert werden an jene weit verbreitete Segnung, wir uns immer mehr darauf stärken nach dieser väterlichen Weise, Bekenner Christi zu sein und mit allen Kräften zur Erhaltung und Verbreitung seines göttlichen Wortes zu wirken. — Darum laßt euch von mir, der ich unserm gemeinschaftlichen Vaterlande angehöre, das Wort der Ermahnung nicht mißfallen, daß auch ihr festhalten möget an dieser besonderen Gemeinschaft unter den mannigfaltigen Hindernissen, die einem solchen Zusammenhalten eutgegentreten in einem fremden Lande; daß ihr diese Versammlungen fleißig besuchen möget und euch bemühen, zu ihrem Bestehen mitzuwirken.

Dazu ist euch heute noch eine besondere Gelegenheit eröffnet, und wie und weshalb es für diese Gemeinde besonders wünschenswerth sei, daß sie treulich benutzt werde, davon giebt euch der würdige Lehrer derselben mit einigen geschichtlichen Worten jetzt noch besondere Nachweisung.

So bedenkt denn alle das Wort des Herrn, daß er lieb hat einen willigen Geber: zumal wenn es gilt zur Unterhaltung der Gemeinschaft der Gläubigen; zumal wenn es ein Werk ist, das da beiträgt, in unsern christlichen Versammlungen die Heiligung und die Erneuerung im Geiste des Gemüthes zu befördern. Dann wird auf allen, welche dieses gute Werk thätig fördern, dann wird auf dem Wort des Verkündigung, welches hier an den Tagen des Herrn erschallt, so wie auf der brüderlichen Gemeinschaft, die hier besteht, der göttliche Segen ruhen, an den uns die Worte unseres Textes erinnern; und der Wunsch, mit welchem ich diese Stätte betreten habe, daß ihr hier erneuert werden möget von einem Tage des Herrn zum andern im Geiste des Gemüths, und immer kräftiger anziehen und ausschmücken den neuen Menschen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: dieser Wunsch wird immer mehr in Erfüllung gehen, zum Preise des Herrn, zur Förderung seiner Kirche, zum Heil einer jeden einzelnen gläubigen Seele. Amen.

XV.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis 1828.

Am Todtenfeste.

Text: Offenbarung 3, 11.

Siehe, ich komme bald. Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Meine andächtigen Freunde! Unter die irrigen und verwirrenden Vorstellungen und Uebungen in der christlichen Kirche, von denen sie durch diejenige Reinigung und Verbesserung, zu welcher auch wir uns freudig bekennen, zum Theil frei geworden ist, gehört auch die, daß viele Jahrhunderte lang die Christen glaubten, durch opfernde Gebete, welche für die Dahingeschiedenen dargebracht würden, könnten die noch auf Erden Wandelnden einen Einfluß haben auf das Geschick derer, die von der Erde hinweggerufen worden. Die freudige Zuversicht zu demjenigen, dem wir alle leben und dem wir alle sterben, hat diesen Wahn verscheucht, der keinen Raum wieder unter uns gewinnen kann. Wenn wir also seit geraumer Zeit am Ende unseres kirchlichen Jahres immer eine besondere Gedächtnißfeier begehen für die, welche die göttliche Vorsehung von diesem irdischen Schauplatz abgerufen hat: so wollen wir damit nichts anderes, als nur, was während des Verlaufes des Jahres die schmerzliche Angelegenheit der Einzelnen war, aus deren Lebenskreise der Herr bald diesen, bald jenen, bald so bald anders abgerufen hat, zu einer gemeinsamen Angelegenheit machen, um dadurch dasjenige, was sie am Ende des Jahres noch schmerzlich bewegen kann, in ihnen selbst zu einem reinen und Gottes würdigen Gefühl umzuwandeln. So oft wir aber unsere Dahingeschiedenen an die Stätte der Ruhe begleiten, und es werden dort Worte des Trostes und der Beruhigung gesprochen: was ist es anders, meine Geliebten, womit sie auch, wenn nur wenige versammelt sind in des Herrn Namen, bei solchen Gelegenheiten allemal zu endigen pflegen, als daß wir bitten, der Herr wolle uns alle weise machen, eben dadurch, daß wir bedenken das Ende, welches uns allen bevorsteht. Worauf sonst also sollen wir es auch an diesem feierlichen Tage absehen bei der großen Verschiedenheit der Umstände, unter welchen, und der Art, wie einzelne Familien unserer Gemeinde betrübt worden sein mögen durch den Abruf ihrer Glieder? was können wir auch an diesem Tage Besseres thun als das nämliche? Und darauf nun, meine geliebten Freunde, zielen die verlesenen Worte aus der Offenbarung Johannis ab.

Sie gehören freilich einer Zeit an, welche an einen solchen Zu-

stand, wie der gegenwärtige, an eine so lange Reihe von Jahrhunderten, in denen sich die christliche Kirche in Ruhe und Frieden von einem Geschlecht zum andern bauen und immer mehr erweitern würde, nicht denken konnte; einer Zeit, als die ungeduldige Sehnsucht der Christen nach dem, der so zeitig, wenngleich erst nach vollbrachtem Werke, von der Erde erhöht worden war, allen Worten dieser Art, welche er zurückgelassen hatte, die Bedeutung gab, daß er bald auch nach menschlichem Maße bald wiederkommen werde in der ganzen vollen Herrlichkeit seines Reiches. Dieser Zeit gehört ganz besonders das geheimnißvolle und schwer verständliche Buch an, aus welchem die verlesenen Worte genommen sind und auf welches ich auch in unseren gemeinsamen Betrachtungen so überaus selten nur hinweise. Es sind auch die Worte unseres Textes nicht den Einzelnen gesagt, sondern sie sind aus jenen Sendschreiben an verschiedene christliche Gemeinden, welche dies Buch eröffnen, und sind, wie die auch dunkeln Worte lauten, an die Engel dieser Gemeinden gerichtet. Denen also wird gesagt: Siehe ich komme bald, und der ganzen Gemeinde: Halte was du hast, damit Niemand deine Krone nehme. Aber eben wenn wir, was zunächst und unmittelbar nur Einzelne und doch immer nur einen kleinen Theil unserer Gemeinde schmerzlich berührt hat, zu einer gemeinsamen Angelegenheit machen: wie sollten wir uns dann nicht diese Worte vorzüglich aneignen, ja wie nicht auch sie auf die Einzelnen anwenden, welchen eben der Abruf aus diesem zeitlichen Leben das baldige Kommen des Herrn ist, welches uns allen bevorsteht? Und wir dürfen nicht eben einen baldigen schnellen Tod uns vor Augen halten; sondern wenn wir auch nur an die, selbst das größte Maß angenommen, doch schnell verlaufende Kürze des Lebens denken, dürfen wir uns nur erinnern, wie wir am Ende jedes Jahres geneigt sind zu glauben, daß von einem Jahre zum andern die Zeit schneller ihre Flügel schwingt und dahin eilt, um dem Worte: Siehe ich komme bald, seine volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Aber wenn wir weiter hören, wie es hier lautet — und das ist eben die Ermahnung in diesen Worten der Schrift, die wir uns heute ans Herz legen wollen, — wenn wir hören, es werde, damit Niemand unsere Krone nehme, nichts erfordert, als nur, daß wir festhalten, was wir haben: so scheint dies so leicht und so sehr der Neigung jedes, auch des natürlichen Menschen gemäß, und wir sehen außerdem, was zu einer besonnenen und muthigen Gegenwehr gehört, so wenig Schwierigkeit dabei, daß wir Bedenken tragen möchten, auf dies Wort allein unser festes Vertrauen zu setzen, zumal es aus diesem dunkeln Buche von nur zweifelhaftem Ursprunge genommen ist. Darum, wollen wir dennoch dieses Wort zur Richtschnur nehmen, so wird es sehr wohlgethan sein, daß wir zuerst andere denselben Gegenstand betreffende Worte der Schrift dagegen halten, um nach einer solchen Vergleichung desto sicherer zu sein, daß wir auch die richtige Anwendung davon für uns alle machen.

I. Wenn wir, meine andächtigen Freunde, uns erinnern, wie häufig unser Erlöser, zumal in der letzten Zeit vor seinem Leiden, wie uns die evangelischen Schriftsteller berichten, mit seinen Jüngern geredet hat von seiner Zukunft, von der Rechenschaft, die dann ein Jeder von den Seinigen ihm werde abzulegen haben: so finden wir freilich dort so manche Aussprüche, die dem Ansehen nach dem unserigen ganz entgegengesetzt und gar nicht so leicht und gefahrlos klingen wie das Wort, welches wir hier vernehmen, und doch auch als ein solches, welches der Geist den Gemeinden sagt. Wenn es hier heißt: Halte was du hast, so unterscheidet der Erlöser in seinen Gleichnißreden dieser Art das, was wir haben, von dem, was wir haben sollen, und sagt: Wer nicht hat, was er haben soll, was billig von ihm erwartet werden kann, daß er es erworben haben sollte für seinen Herrn mit dem Pfunde, welches ihm verliehen war: dem wird auch genommen werden, was er hat. Von einem solchen Unterschiede aber scheinen die Worte unseres Textes nichts zu wissen. Hier wird nur von dem Festhalten eines Besitzes geredet; dort ist die Rede von einer lebendigen, thätigen, angestrengten Wirksamkeit. Wer nur vorzeigen könne, was er besitzt, und also nichts hat als was er schon von Anfang an hatte: den erklärt der Herr für einen unnützen Knecht und läßt ihm auch das nehmen, was er hat. Unser Text hingegen sagt, dem der da fest gehalten was er hatte, dem werde niemand seine Krone rauben können. Wie lösen wir nun, meine theuren Freunde, diesen Widerspruch? Sollten jene Worte des Herrn unter seinen Jüngern so gänzlich verklungen gewesen sein, daß schon der Jünger, dessen Werk dieses Buch ist, nicht mehr an eine solche Rede des Herrn sollte gedacht haben? Das können wir wohl nicht meinen, da ja eben jene Worte doch bis auf unsre Tage gekommen sind! Vielmehr sind sie gewiß von dem Augenblick an, wo der Herr sie sprach, der Maßstab gewesen, welchen seine Jünger sich unter einander vorhielten, um sich dadurch zu einer kräftigen Wirksamkeit zu erbauen. — Aber wir finden freilich auf der andern Seite auch dem unsrigen ähnliche Aussprüche in solchen Worten des Herrn, welche von dem Reiche Gottes handeln, und in welchen er die Menschen zum Tichten und Trachten nach diesem Reiche und nach dessen Gerechtigkeit ermuntern will. Da sagte er, das Reich Gottes sei gleich der köstlichen Perle, die einer fand, und alles andere verkaufte, was er hatte, um sich den Besitz dieses Kleinods zu verschaffen: und bei einem solchen Bilde können wir an nichts anderes denken, als an einen bloßen Besitz, der, wenn man ihn einmal hat, nur festgehalten sein will; an ein Gut, dessen Werth nicht darin besteht, daß noch etwas anderes dadurch erreicht oder erworben werde, sondern das ihn lediglich hat in sich selbst und in dem Wohlgefallen des Besitzers an ihm als einem Kleinode. Diese Worte des Herrn stimmen nun ganz wohl mit denen unseres Textes überein: Halte was du hast, damit dir niemand deine Krone nehme. Aber wenn

wir uns fragen, ob wohl der Erlöser jemals sein Reich, die Segnungen seiner Erlösung so könne angesehen und dargestellt haben als etwas, das man habe und behalten könne, und darin bestände denn alles? Nein, meine geliebten Freunde, das würde unser aller gemeinsamen Gefühlen gar sehr widerstreiten. Wie also vereinigen wir beides? Die Reden, welche das Reich Gottes mehr als ein Kleinod darstellen, fallen größtentheils in die früheren Zeiten des Lehramts unseres Herrn; wogegen diejenigen, welche eifrige Treue empfehlen und auf die abzulegende Rechenschaft hindeuten, späteren Ursprungs sind. In jenen redet er als der eben Aufgetretene; in diesen als der, welcher bald hingehen werde, aber nur um wieder zu kommen. So lange er umherging und verkündigte, das Reich Gottes nahe heran, konnte ihm nichts so sehr am Herzen liegen, als dem kleinen Häuflein, welches sich im frohen Glauben um ihn zu sammeln anfing, die Herrlichkeit dieses neuen Zustandes anzupreisen und ihr Verlangen nach demselben aufzuregen und zu steigern. Als aber die Gemeinschaft der Gläubigen fest werden sollte, und seinen Jüngern bevorstand, ohne ihn für die Begründung und Ausbreitung seines Reiches thätig zu sein: da mußte er ihnen den heiligsten Ernst und Eifer im Gebrauch der ihnen mitgetheilten höheren Kräfte ans Herz legen. Aber eben diese Kräfte des Geistes sind jener selige Besitz, und der kann nur festgehalten werden im treuen Gebrauch. Deswegen ist nun auch beides, dies Festhalten dessen was wir haben, und jenes Wuchern mit dem anvertrauten Pfunde, nicht zweierlei, sondern eins und dasselbe. Und das liegt auch schon in den Worten unseres Textes selbst. Denn fragen wir: Was ist es, was wir hier ermuntert werden zu halten, weil wir es haben: so heißt es in diesem Briefe an die Engel der Gemeinde vorher: Dieweil du hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verläugnet. Was also fest gehalten werden soll, weil und wie die Gemeinde es hatte, das war eben das Wort. Was sagt aber der Herr selbst von seinem Worte? Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben, und alles andere, das liegt in dem Hinzugefügten, wäre auch nur Fleisch und kein Nutz. Geist und Leben, meine andächtigen Freunde, wenn wir das hören, können wir dabei wohl irgend an einen unthätigen Besitz denken, an einen in sich abgeschlossenen unfruchtbaren Genuß? Nein! wo Geist und Leben sind, da ist auch ein Heraustreten aus sich und Eindringen in anderes, da ist auch Schaffen und Wirken. Also nur in dieser Gestalt können wir festhalten, was wir haben; und so werden wir dann auch aufzuzeigen haben, was wir noch nicht hatten. Seliger Genuß und erfolgreiche Wirksamkeit ist hier nur eins und dasselbe. Das Festhalten ist nicht so leicht als es dem ersten Klange nach erscheint; aber das Wuchern und Erwerben ist auch eben so sicher, als unser gläubiges Vertrauen auf den, von welchem wir alles haben, was wir halten können und halten sollen. Und nachdem wir sie uns so ergänzt haben, so laßt uns jetzt näher mit einander betrachten, was in dieser immer doch

tröstlichen und ermuthigenden Anweisung eigentlich enthalten ist, in welcher wir unsere Sicherheit finden müssen für den Augenblick, wenn auch für uns der Herr kommt.

II. Und ich bin überzeugt, meine geliebten Freunde, wenn wir nur die Worte, die ich vorher aus dem Zusammenhange mit unseren Textesworten ausführte, als die Bedingung, unter welcher schon das Festhalten dessen, was wir haben uns unsere Krone sichern kann, wenn wir diese nur in ihrem tiefsten Sinne und ganzen Umfang auffassen, so brauchen wir auch nur ganz einfach bei ihnen stehen zu bleiben. Du hast mein Wort behalten und meinen Namen nicht verleugnet, so lauteten sie. So laßt uns denn zunächst fragen, wie sich das Wort des Herrn als Geist und Leben zu erkennen gab in seinem Leben unter uns, von den ersten Anfängen an bis zu seiner schönsten und seligsten Entwickelung, damit wir in freudiger Erinnerung an das, was wir immer schon behalten haben zugleich sehen, was wir auch in Zukunft festhalten sollen.

Gehen wir nun zurück zu dem ersten Auftreten des Erlösers auf dem Schauplatz dieser Welt, welches war das Wort, durch welches er sich gleichsam den Weg zu bahnen suchte zu den Herzen der Menschen? Kein anderes als das freundlich einladende: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; kein anderes, als das süße Versprechen, daß er ihnen statt des schweren Joches, unter welchem sie sich abquälten — buchstäbliches Gesetz, äußerer Dienst, willkürliche Werke, — fortan nur seine leichte Last auflegen wolle. Die Zeiten seien vorbei, wo man sich streiten mochte über ein Hier und Dort des göttlichen Dienstes; Anbetung im Geist und in der unmittelbaren Wahrheit und das Eine Gebot, uns mit derselben befreienden Liebe zu lieben, das sei sein Joch und seine Last. Wohl uns, meine geliebten Freunde, wenn wir dies immer festgehalten und auf diese Weise uns haben frei machen lassen von dem Sohn! Aber wie reich auch unsere Erfahrung davon sein mag; wie diese von ihm mitgetheilte Freiheit der Kinder Gottes auch über das irdische Leben der Menschen eine überschwängliche Freude auszugießen vermag: ich glaube doch, wir können kein Jahr unsers Lebens zurückgelegt haben, ohne auf mancherlei Weise auch das erfahren zu haben, wie tief die Neigung sich unter ein anderes Joch zu beugen und andere Lasten auf sich zu nehmen in der menschlichen Seele liegt. So wie sie erschrickt, sei es nun irgend über das, was im äußerlichen Leben die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge herbeiführen kann, oder über ihre eigene Gestalt, wie sie sich im Spiegel des göttlichen Wortes beschaut: so geräth sie auch in die Besorgniß, ob das sanfte Joch wohl genüge, und ist nur zu geneigt, sich wieder fremde Lasten aufzubürden. Je mehr wir uns nun davor zumal in den Anfängen des christlichen Lebens bewahren und den Glauben, daß uns alles zum Besten diene, festhalten und uns nicht überreden lassen, daß wir anders um Gottes

Wohlgefallen zu dienen brauchen, als indem wir das Heil in Christo umfassen und in aller Freudigkeit der Kinder Gottes leben; um desto weniger werden wir in Gefahr sein, daß auch, wenn der Herr kommt, uns Jemand unsre Krone nehmen könne.

Aber das Wort des Herrn war nicht nur dieses freundlich einladende, es war auch ein kräftig belebendes. Wenn er die Last von den Menschen genommen hatte und ihnen sagen konnte: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, deine Sünden sind dir vergeben; wenn es in einer einzelnen Seele wahr geworden war, daß der Sohn allein durch die Wahrheit auch wahrhaft frei macht: so mußte sie auch ein ganz neues, seiner göttlichen Einwirkung würdiges, das neue Reich Gottes ankündigendes Leben durch ihn und für ihn beginnen. Auch in diesem Sinne sagt er: Alle die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben; und eben dies meint er vorzüglich, wenn er sagt: Wer zu mir kommen wird und trinken, dem will ich lebendiges Wasser geben, das in ihm ein Brunnen werden soll, der in das ewige Leben quillt. — So giebt Er; und wir alle können wohl nicht anders als das freudige Zeugniß ablegen, daß wenn das Herz voll geworden ist von der Liebe Gottes, die durch ihn in uns ausgegossen ist, auch der Mund davon übergeht und Wort und That davon Zeugniß geben. Das ist das belebende Wort des Lebens, welches kein anderer so hat wie er; in diesem Sinne sagt er auch zu uns: Wenn du dich bekehrt hast, so stärke deine Brüder. So können wir die Gemeinschaft mit ihm nicht festhalten, ohne auch den Menschen Gottes zu zeigen durch die Werke, zu denen er allein geschickt ist; wir können mit dem Wasser des Lebens nicht getränkt werden, ohne daß es auch von uns ausströme und auch andere durch dasselbe erquickt werden. Wenn wir nun so in unserm Leben überall seinen Namen bekennen, meine geliebten Freunde: so thun wir nichts anderes als festzuhalten was wir haben. Und wenn wir dabei beharren, ohne müde zu werden; wenn wir dieses lebendigen Wassers immer bei uns führen, das von selbst immer ausströmt und sich auch aus der ursprünglichen Quelle immer wieder in uns erneuert, bis der Herr kommt: wie sollte es dann wohl geschehen können, daß unsere Krone uns genommen würde? Wie sollte dann wohl der Herr, wenn wir ein solches Leben vor ihn bringen, den Ausspruch thun können, daß uns, weil wir nicht hätten, genommen werden solle was wir haben?

Und so sehen wir denn auf alle Weise, wie dies Beides einerlei ist: Festhalten, was wir haben, und treu sein in dem, worüber wir gesetzt sind — sei es nun wenig oder viel, denn es ist mancherlei Maß, nach welchem der Herr seine Gaben austheilt. Wenn die Rebe am Weinstock bleibt: was thut sie anders, als nur festhalten, was sie hat? und doch kann sie auch nicht mehr thun als dieses, um viel Früchte zu bringen! Das köstliche Ding, daß das Herz fest werde, kann uns nirgend anders her kommen, als nur aus dem Festhalten an der lebendigen Gemeinschaft Christi; von daher aber auch gewiß.

Denn diese besteht nur darin, daß wir Kräfte eines höheren Lebens von ihm empfangen; und von seinen Worten sagt er, daß sie Geist und Leben sind, weil wir vermittelst ihrer eben diese Kräfte überkommen. Halten wir also die Gemeinschaft fest und nähren uns immer wieder an seinem Worte: so bleiben wir eingefugt als lebendige Steine in jenen geistigen Tempel Gottes, in welchem allein er auf eine eigenthümliche Weise wohnt, und erstarken mit diesem immer mehr, bis wir herangezogen werden zur Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Lebensalter Christi. Und wie kann es dann anders sein, als daß der Herr, wenn er kommt, uns als treue Genossen seiner Thätigkeit und seiner Leiden auch beruft, um einzugehen in seine Freude.

Laßt mich jedoch zur vollständigen Erläuterung nur noch eines mit Kurzem erwähnen aus dem Zusammenhange unserer Textesworte, das ich nicht gern übergehen möchte. Es heißt nämlich dort unmittelbar vorher: Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen die da wohnen auf Erden. Wohl, meine theuren Freunde, ist dies ein herrliches und ermuthigendes Wort! Was ich vorher mehr berührt und angedeutet habe, als daß ich es hätte ausführen können von den mancherlei Verleitungen, die es geben kann, fahren zu lassen, was wir haben und andere Wege einzuschlagen, andere Stützen zu suchen: das beschränkt sich nicht nur auf die ersten Anfänge des christlichen Lebens, sondern es wiederholt sich unter gar mancherlei Gestalten immer während unserer ganzen irdischen Laufbahn; und dies alles wird hier, gleich als ob es ein einziger entscheidender Augenblick wäre, ein einziges furchtbares Gericht Gottes, durch den Ausdruck bezeichnet: Die Stunde der Versuchung, welche kommen wird über alle, die auf Erden wohnen. Und hier haben wir also schon vor der Ermahnung das trostreiche Versprechen, daß er uns bewahren will vor der Stunde der Versuchung, nicht so zwar, daß wir überhaupt nicht versucht werden — denn wenn sogar Aergerniß nothwendig kommen muß, wie viel mehr noch Versuchung, — aber doch so, daß wir nicht darin erliegen. Nur müssen wir solche sein, die das Wort seiner Geduld bewahrt haben. Fragt ihr nun, was das sagen will, das Wort seiner Geduld? Die Geduld unseres Erlösers, meine theuren Freunde, und seine Beharrlichkeit sind nur eins und dasselbe. Eine blos leidende Geduld hat er selbst nur da geübt und insofern, als er gar nichts weiter zu thun und zu wirken hatte; und anders begeht er eine solche auch nicht von uns. Seine eigentliche Geduld war die ruhige, durch alle Schwierigkeiten hindurch fortgehende Ausführung des Werkes, wozu Gott ihn berufen hatte. Dieser Geduld können wir uns alle getrösten, denn er übt sie noch an allen denen, die seinen Namen bekennen. Es ist die Beharrlichkeit des guten und treuen Hirten, mit welcher er alle, die seiner Stimme folgen, zusammenzuhalten sucht

bei der gesunden Weide seines Wortes; mit welcher er allen nachgeht, welche im Begriff sind, sich zu verirren. Wie nun aber auch dieses Wort Geist ist und Leben: so können wir uns dessen, daß wir das Wort seiner Geduld bewahrt haben, noch nicht schon deshalb rühmen, weil er uns oft zur rechten Stunde Warnung und Trost, Erleuchtung und Kraft geworden ist; sondern es muß auch in uns gewirkt haben dieselbe Beharrlichkeit und Treue in allem, wozu er uns berufen hat. Und gewiß, je unausgesetzter wir thätig sind in dem Werke des Herrn und uns nicht abwendig machen lassen durch irgend eine Furcht oder Lust; je mehr wir auch andere nach Vermögen suchen zu stärken und zu bewahren: um desto sicherer werden wir auch selbst bewahrt bleiben in jeder Stunde der Versuchung.

Wohlan denn, meine geliebten Freunde, das ist der Weg, der uns allen vorgezeichnet ist. Zu uns allen ohne Unterschied des Alters, der Umstände und der Fortschritte kann gesagt werden: Siehe, ich komme bald. Laßt uns desfalls gute Zuversicht hegen! Wir dürfen nur halten was wir haben, daß auch das Wort seiner Verheißung an uns in Erfüllung gehe, und die verheißene Krone uns gesichert bleibe. Laßt uns Fleiß anwenden, daß wir uns strecken nach dem Ziel, das vor uns liegt, ob wir es ergreifen möchten: Und wenn wir so sein Wort behalten, so hat es wohl keine Noth, daß wir seinen Namen verläugnen sollten. Das Bewußtsein, was wir an geistigen Gütern haben, nur von ihm zu haben, wird zu bestimmt sein und zu mächtig, als daß es nicht unsere Freude sein sollte, seinen Namen vor aller Welt zu bekennen; der Preis des treuen Seligmachers wird auf unsern Lippen sein, weil er in unserm Herzen ist; und es wird uns ein eben so süßes als ernstes Geschäft Sorge zu tragen, daß bis der Herr auch zu uns kommt, Jedermann erkenne, daß wir seine Jünger sind.

Aber, meine geliebten Freunde, laßt mich noch zum Schluß meiner Rede das Wort an diejenigen richten, die der Herr in diesem Jahre betrübt hat, indem er einen oder den andern aus ihrem nächsten Kreise abrief, und deren schmerzliche Gefühle zu theilen wir heute besonders berufen sind. Wie mannigfaltig aber, meine geliebten Freunde, sind die Umstände, unter denen dies geschehen ist! Wie verschieden waren gewiß von Anfang an die Empfindungen derer, die der Herr so geprüft hat! Wie frisch mögen bei manchen noch die Wunden des Herzens bluten, und wie vieles hingegen sich bei andern schon ereignet haben, wodurch der Schmerz gemildert ist! Wie fast unmöglich scheint es daher, ein allen gemeinsames und doch ergreifendes Wort des Trostes und der Beruhigung zu sagen! Laßt uns deshalb von allen äußeren Verschiedenheiten absehen, aber uns zu den inneren wenden, welche sich leicht übersehen lassen und für uns alle zugleich die bedeutendsten sind.

Ein großer Theil derer, welche im Verlauf eines Jahres das Zeitliche gesegnet, sind immer solche, deren Leben noch nicht entwickelt

war, deren geistige Kräfte noch schlummerten, und in denen daher auch die ihnen großentheils schon zugesicherte Gemeinschaft mit Christo noch nicht zu einem bewußten und wirksamen Leben hat gedeihen können. So vernehmet denn ihr, denen solche kleine entrissen worden sind, was der Herr in demselben Zusammenhang, aus welchem die Worte unseres Textes genommen sind, zu eurem Troste sagt: Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen! Er selbst, meine geliebten Freunde, wie er anderwärts sagt, ist die Thüre, die immer offen steht, und Niemand kann sie zuschließen. Auch der Tod vermag sie nicht zu schließen; er vermag nicht diejenigen, die des Herrn Eigenthum sind, aus seiner Hand zu reißen. Auch die von hinnen unentwickelt scheiden müssen, bleiben in seiner Hand; und so wie er die Thüre zum Leben ist, so wird er auch sie zu dem Leben einzuführen wissen, das er uns allen geöffnet hat.

Und wenn auch jetzt noch in der Gemeinschaft der Christen es manche giebt unter den Dahingeschiedenen, deren natürliches Leben zwar vollkommen entwickelt ist und zur Vollständigkeit gediehen, aber kaum hat das Auge der Liebe und Hoffnung auch nur die ersten Keime des höheren Lebens in ihnen entdeckt! das freilich, meine geliebten Freunde, das ist der tiefste Schmerz, wenn wir Angehörige verlieren, die sich noch in diesem Zustande befinden. Aber auch für die, welche diesen bittern Kelch im verflossenen Jahre haben leeren müssen, liegt der Trost in den Worten dieses Briefes an die Gemeinde. Oder wie, meine theuern Freunde, können wir von irgend einem, der wenn auch nur im äußern Umfang der christlichen Kirche gelebt hat, zu behaupten wagen, daß das Wort des Herrn gar nicht an ihn ergangen sei? Und kann es irgendwo unwirksam sein, wo es doch angelangt ist? Ja wenn es auch viele giebt, in denen es noch nicht zur Kraft und zum Leben gediehen ist: wirkt es nicht auch in diesen Seelen dennoch als das strafende und mahnende Wort? Kann ihr Gewissen einen geringeren Maßstab festhalten auf lange Zeit — denn vorübergehend können sich freilich oft die sträflichen Gedanken entschuldigen, — aber kann einer unter uns einen andern Maßstab in seinem tiefsten Innern für immer gelten lassen, als den das Wort Gottes, das Licht der Wahrheit, in der christlichen Gemeinschaft gestempelt hat? Und wenn das Wort Gottes wenigstens doch auf diese Weise im Innersten des Gewissens tief eingewurzelt ist, so dürfen wir gewiß vertrauen, der Herr werde das nicht vergeblich bleiben lassen und auch noch jenseits vermögen es zu einem schöneren Leben zu erwecken. Für uns alle hat es eine ähnliche Zeit gegeben, und auch uns hätte das Loos treffen können, schon damals von dieser Welt gerufen zu werden. Gewiß werden wir nicht glauben wollen, daß es nur von einem solchen Umstande abhänge, ob die Barmherzigkeit dessen, der der Abglanz ist der ewigen Liebe, und dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ihr Ziel erreicht oder nicht.

Und wenn es unter den Dahingeschiedenen andere giebt, von

denen wir ein froheres und besseres Zeugniß haben im Innern des Gemüths, und an denen die theilnehmende Liebe mehr Freude hatte; solche, von denen wir sagen können, sie haben nicht nur erkannt, was der wohlgefällige Wille Gottes sei, sondern sie haben auch gewollt, sie haben dem inwendigen Menschen nach Lust gehabt an dem heiligen Willen Gottes, aber freilich des Vollbringens war nur wenig! Wie oft sind die guten Vorsätze fruchtlos wieder hingewelkt! und wo das wahrhaft Gute wirklich zum Vorschein kam, wie wenig Zusammenhang war dennoch in diesen Aeußerungen des Lebens! Wohlan! was spricht zu diesen der Geist des Herrn? Denn du hast eine kleine Kraft, aber siehe, ich will machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebt habe. Auch die kleine Kraft, wie klein sie sei, ist doch ein Ausfluß aus jener göttlichen Kraft, die in dem war, den wir als Herrn und Erlöser verehren; sie drückt einem jeden das Zeichen auf, daß der Herr ihn geliebt hat, und alle Mängel und Schwächen, die noch übrig sind, können es nicht auslöschen. Darum sollen wir alle jetzt schon auch in der kleinen Kraft den ewigen göttlichen Ursprung gern verehren. Aber wie sollte der Herr nicht diejenigen, die doch auf diese Weise auch seine Zeugen sind und seinen Namen nicht verläugnen, wie sollte er nicht auch sie für solche erkennen, die da halten was sie haben, wenn ihnen auch in diesem Leben nur wenig gegeben war!

Aber endlich, meine geliebten Freunde, wird es ja auch niemals an solchen fehlen, von denen wir in einem höheren Sinne getrost sagen können: Sie haben gehalten was sie hatten, und niemand kann ihnen ihre Krone nehmen. Aber wie treu und emsig sie auch gewesen sind, wie frei sie auch gestanden, wie großartig sie auch gewirkt haben mögen im Reiche Gottes: der Herr kann sie doch nur rufen als Knechte, die da gethan haben was sie schuldig waren; und auch wir können sie nur als solche ansehen, die er bewahrt hat in der Stunde der Versuchung, und die glücklich überwunden haben. So laßt uns denn auch hören, wie es von ihnen heißt! Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem geistigen Tempel Gottes, auf den er sich stütze, und der ihn tragen helfe. Aber der Tempel, in dem wir alle schon hier lebendige Steine sind, das ist hier diese Kirche Christi auf Erden, die angefochtene, streitende, sich noch höher bauende und schöner schmückende. Wie können nun für diese die Dahingeschiedenen, erst nachdem sie überwunden haben, noch stützende Pfeiler werden? Nicht anders als dadurch, daß das Andenken der Gerechten im Segen bleibt und sich als eine fortwirkende Kraft bewährt, also dadurch, daß wir ihr Andenken festhalten, daß ihr Bild uns vorschwebt, daß ihr Beispiel uns leuchtet. Nur dadurch können sie Pfeiler werden in dem Tempel Gottes, an denen er sich höher aufbaut; nur dadurch kann dies Wort des Herrn an ihnen in Erfüllung gehen. So laßt uns denn festhalten das Andenken derer, die unsere Vorgänger gewesen sind in der Kraft des Glaubens und in den Werken der Liebe!

Jeder treue Jünger des Herrn, jeder tapfere Vorkämpfer, wenn er dieser irdischen Arbeit und Mühe enthoben ist, bleibe nicht nur unvergessen in den Gemüthern derjenigen, welche die nächsten Zeugen seines Lebens gewesen sind; sondern gelöst von der irdischen Unvollkommenheit wirke sein Bild fort als eines solchen, für den schon erschienen ist, was wir sein werden. Oder fühlen wir nicht diese geheimen Kräfte der edlen Bilder, welche uns die Geschichte der Kirche Christi aufbewahrt? nicht eben so auch derer, die in demselben Geist in einem stillen Kreise reich gesegnet wirkten? Verbreitet sich nicht der Segen dieser Arbeit der Vollendeten in unseren Seelen zuletzt noch unbewußt, woher er komme, immer weiter über alle, die in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit uns stehen?

Solches Bewußtsein von dem, was uns bleibt, wenn der Tod unter uns seine jährliche Ernte gehalten hat; solche erneute Ueberzeugung von einer kräftigen Gemeinschaft der vollendeten Gemeinde mit der irdischen: das ist aber der Segen dieser gottesdienstlichen Feier! Und damit dieser uns niemals fehle, so laßt uns noch einmal zu den Worten der Schrift zurückgehen, die wir heute zum Grunde gelegt haben, wie sie ursprünglich und unmittelbar nicht den Einzelnen gesagt sind, sondern der Gemeinde des Herrn. Halte was du hast, wollen wir uns zurufen am Ende dieses kirchlichen Jahres im Andenken an diejenigen, die im Verlauf desselben dahin gegangen sind! Auch sie hat der Herr aufgenommen nach Maßgabe, wie sie eben das festgehalten hatten was wir haben. Laßt uns halten was wir haben! und wenn wir uns bewußt sind, nur eine kleine Kraft zu besitzen: so laßt uns desto treuer sein Wort behalten, seinen Namen bekennen und in seiner Schule bleiben, um von ihm immer aufs Neue zu vernehmen das Wort des Lebens! Es gehe von Mund zu Munde, daß es jedem gegenwärtig sei, wenn er dessen bedarf, daß jeder es dem andern vorhalte in der Stunde der Versuchung, die es ihm verdunkeln möchte! Und wenn wir von jedem Jahresschluß, wie von jeder sinkenden Sonne gemahnt, der ungewissen irdischen Zukunft gedenken: so laßt uns feststehen auf dem Wort der Verheißung auch für die kleine Kraft, daß doch zuletzt alle kommen sollen und anbeten vor denen, die den Namen des Herrn bekennen. Und keinem von uns sei das Wort: Siehe ich komme bald, ein Wort des Schreckens, sondern eine freudige Botschaft, wie jedes Wort seines Mundes! Denn durch seine Gnade werden wir halten, was wir haben, und unsere Krone wird uns nicht genommen werden. Amen.

XVI.

Am zweiten Sonntage des Advents 1830.

Text. Joh. 1, 12—17.

Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, ruft und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade; denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.

Meine geliebten Freunde. Wenn wir in ein neues Jahr unseres kirchlichen Lebens mit einander übergehen, und weil wir in dieser schönen und fröhlichen Zeit zugleich der Geburtsfeier unseres Erlösers entgegensehen, das Jahr damit beginnen, unsere Gemüther hierzu anzuschicken: was wollen wir dabei anders thun, als indem wir uns zeigen als solche, die, wenn sie sich seines Daseins erfreuen, so auch immer wieder aufs neue seiner Ankunft harren, daß wir ihn aufs neue aufnehmen. Von dieser Aufnahme Christi nun und von den seligen Folgen derselben redet der Apostel in den verlesenen Worten aus dem Anfang seines Evangeliums. Es kann mir freilich nicht in den Sinn kommen, meine geliebten Freunde, den ganzen Inhalt dieser Worte in einer einzigen Betrachtung erschöpfen zu wollen, auch nicht entfernt nur dasjenige alles anzuregen, was in diesen reichhaltigen Worten ruht, welche der vorzüglich geliebte Jünger des Herrn niedergeschrieben hat: aber einiges wenigstens, und zwar welches so wie es sich mir in der erneuerten Lesung dieser Worte darbot, sich doch vielleicht nicht von selbst jedem so dargeboten hat wie manches andere in dem Inhalt dieser Worte, worauf wir oft und immer wieder zurückkommen: einiges von diesem wenigstens möchte ich in der heutigen Betrachtung euch ans Herz legen.

I. Das erste sei dieses: Indem Johannes sagt, daß Christus denen, welche ihn aufnahmen, die Macht gab, Kinder Gottes zu werden, stellt er ausdrücklich einen Gegensatz auf zwischen diesen und den Kindern eines Mannes; nicht solche, sagt er, sollten sie werden, die aus dem Willen und Geblüt des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes geboren sind, sondern aus Gott geboren. Wollen wir nun dieses recht verstehen: so müssen wir darauf zurückgehen, daß der Apostel bei diesem Anfang seines Evangeliums die ganze Welt vor Augen hat, so wie er sie in Beziehung auf denjenigen, dessen geliebter

Jünger er war, erkennt. Sie stellt sich ihm dar als eine große Finsterniß, aber in seinem Herzen lebte nun das Licht, welches in diese Finsterniß hineinscheint; und seine nächste Welt besonders stellt sich ihm dar als das Eigenthum dessen, den er kennen gelernt hat als das schöpferische Wort, durch welches und um deswillen die Welt gemacht ist; aber er sagt zugleich, daß die Finsterniß das Licht nicht begriff, und daß, als er in sein Eigenthum kam, die Seinigen ihn nicht aufnahmen. Wenn er also nun fortfährt, den Seinigen aber, die ihn aufgenommen, habe er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden und nicht mehr solche zu sein, die aus dem Geblüt und Willen des Fleisches und aus dem Willen eines Mannes geboren werden: was kann wohl anders seine Meinung sein, als daß dieses genau mit jenem ersten zusammenhängt? Daraus meint er, sei jene allgemeine Finsterniß entstanden, welche nicht vermochte das Licht zu begreifen; dies zugleich habe die Menschen verhindert, ihn aufzunehmen, daß sie mit ihrem ganzen Sinn und Gemüth so gebunden waren an ihre Geburt aus dem Willen und Fleisch des Mannes. Die nun also durch ihn die Macht empfangen, Kinder Gottes zu werden, die sollen nun nicht mehr solche sein. Die Jünger des Herrn konnten damals das ganze menschliche Geschlecht, an welches sie sich wenden sollten, nur theilen in diese beiden Hauptzweige: der eine das Volk des alten Bundes, der andere alle die sehr verschiedenen Geschlechter, welche als Heiden mancherlei verkehrtem Wahn hingegeben waren, in dessen Berauschungen und Verführungen auch die natürliche Offenbarung Gottes an alle Menschen ihnen verschwunden war. — Betrachteten sie nun das ganze so getheilte menschliche Geschlecht: so konnten sie an beiden Theilen nichts anderes sehen als solche, wie Johannes sie den Kindern Gottes gegenüber beschreibt, welche ganz und gar an diesen menschlichen Bestimmungen allein hingen. Das Volk des alten Bundes, welches glaubte, daß es Gott eigen sei wegen seiner Abstammung von Abraham, Gottes Geliebtem, für dieses war, zu dem Samen Abrahams zu gehören, als seine Nachkommen geboren zu sein, der größte Vorzug ja eigentlich der einzige: aber eben deswegen war auch auf diejenigen, welche mit ihnen Söhne Abrahams waren, ihre Liebe mit allem ihrem Tichten und Trachten ganz allein beschränkt; und in ihrem Hochmuth achteten sie alle andere um sich her nicht nur gering, sondern auch unrein. Aber nicht anders war es auch unter denen, welche dem Volke Gottes gegenüber standen als heidnische Geschlechter; unter jedem von ihnen herrschte derselbe Sinn. Verschmolzen mehrere kleine Gesellschaften in eine größere zusammen, so erweiterte sich um ein weniges diese Beschränkung; aber jedes setzte seine Freude und seinen Stolz darein, von diesem oder jenem Geblüt abzustammen, und eben diese Abstammung war zugleich die Grenze der Liebe und Theilnahme. Wenn nun der Apostel sagt, daß der Herr denen, welche ihn aufnahmen, die Macht gab, Kinder Gottes zu werden, die nicht so wären wie jene, sondern aus Gott geboren:

so will er damit offenbar zugleich dieses sagen, daß in der Aufnahme Christi alle jene Beschränkungen uns verschwinden, daß es dann einen Vorzug der Abstammung für uns nicht mehr giebt; sondern je mehr wir alle uns nur dessen freuen, daß wir aus Gott geboren sind, je mehr wir nur darnach trachten, dieser Geburt gemäß zu leben: um desto gewisser wir auch alle menschliche Verschiedenheit dieser unserer Einerleiheit, daß wir aus Gott geboren sind, unterordnen. Dasselbe ist auch die Meinung des Apostels Paulus. Denn wie dem Ausdrucke nach wohl nicht leicht zwei von den heiligen Schriftstellern des neuen Bundes so sehr von einander verschieden sind, als die Apostel Johannes und Paulus: so sind auch nicht leicht zwei, die bei allen Verschiedenheiten des Ausdrucks so beständig in allen wesentlichen Gedanken zusammen treffen, als diese beiden Apostel. Wie oft ist nicht Paulus darauf gerichtet, diesen Wahn zu bestreiten von einem Vorzug, welcher denen gebühre, die von Abraham abstammen; wie sagt er selbst ausdrücklich: Wenn ich auch Christum gekannt hätte nach dem Fleisch, so kenne ich nun keinen nach dem Fleisch, also auch ihn nicht; — womit er andeuten will, wenn auch er selbst früher in dem Wahn gestanden hätte, auch der, in welchem alle Gottesverheißungen ihre Erfüllung finden, müsse, wenn er erscheinen werde, seinem Volke eben so eignen, wie er aus demselben herstamme: so habe er doch nun diesen Wahn abgeworfen und erkenne Niemanden mehr nach dem Fleisch. Und dasselbe sagt er auch von einem andern Unterschiede, der nur bisweilen auch mit der Abstammung und dem Geblüt zusammenhing, nämlich dem zwischen Freien und Knechten. Beide will er aufheben für die Gemeinde des Herrn. Hier ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, ihr seid alle Einer in Christo. Und wie gehört auch das Gegentheil hiervon zu jener großen allgemeinen Finsterniß! Denn halten die Menschen auf Abstammung, auf Bevorrechtigungen und solche äußere Unterschiede: so hindert sie das, sich zu erkennen in ihrer wesentlichen Gleichheit, gleich in der Sündhaftigkeit, gleich in der Bedürftigkeit, gleich aber auch in der Fähigkeit, von dem Licht, das in diese Finsterniß scheint, durchdrungen zu werden. Und wie sie sich unter einander nicht erkennen, so sind sie denn auch verhindert, ihn zu erkennen. Wenn der Galiläer sagte: Was kann aus Nazarath Gutes kommen? wenn der Judäer sagte: Aus Galiläa steht kein Prophet auf: wie sollte der Römer in seinem Stolz, der Grieche in seiner Eitelkeit nicht Aergerniß daran nehmen, daß das Heil kommen sollte aus dem verachteten Volke der Juden! Und die Kinder unserer heutigen Menschenweisheit und Kunst, mit den Lebenssäften so vieler Jahrhunderte genährt, mit solcher Kunde von den Geheimnissen der Natur und des menschlichen Geistes: wie könnte man ihnen zumuthen zu glauben, daß noch immer auch ihr Heil ausgehe von einer im Vergleich mit uns so wenig erleuchteten Zeit! Darum muß das aufhören, daß wir aus dem Geblüt solches oder solches Fleisches geboren sein wollen.

Aber der Apostel fügt noch hinzu: Auch nicht aus dem Willen eines Mannes, und das ist nicht mehr ganz dasselbe. Zunächst hat er wohl dabei die einzige Art im Sinne, wie rechtmäßigerweise auch einer, der nicht als ein Nachkomme Abrahams geboren worden, doch konnte der Segnungen des alten Bundes theilhaft werden, nämlich wenn einer aus den Kindern Israels ihn aufnahm als sein Kind, und der war dann also dem Abraham geboren aus dem Willen eines Mannes. Aber sind nicht ebenso aus dem Willen eines Mannes auch die geboren, die sich an irgend einen Einzelnen vorzüglich halten, sich ihm hingeben zur Nachfolge seiner Meinungen, seiner Lebensansichten, seiner Handlungsweise? Auch solche Abhängigkeit von menschlichem Ansehn aus geistiger Vorliebe soll nicht sein. Und dies aufzuheben ist von Anfang an das Bestreben derer gewesen, welche das Evangelium verkündigten. Wie sie keine väterliche Lehre und Satzung derer durften gelten lassen, welche auf Mosis Stuhl gesessen hatten: so wollte auch keiner sich selbst an solche Stelle setzen und sich selbst predigen oder predigen lassen, sondern alle nur Christum; und sich selbst hielten sie nur für Diener derer, denen sie das Heil in Christo empfehlen sollten. Und wie stimmt auch hier wieder Paulus mit Johannes zusammen! Wie warnt er die Christen, daß keiner sollte sagen: Ich bin Paulisch, ich bin Appollisch, daß sie sich nicht sollten eines Menschen rühmen; sondern sagt er, Alles ist euer! Was ein Mensch hinzubrachte zu dem Worte Gottes — das ist die Wahrheit, die hierbei zum Grunde liegt — enthält allemal zugleich etwas Beschränktes, das eines Gegenmittels bedarf von anderwärts her. Darum muß alles unser sein, und das muß aufhören, daß wir aus dem Willen eines Einzelnen geboren sind.

Denn beides, meine Geliebten, trifft auch uns. Was von Anfang an die Menschen hinderte, das Licht zu begreifen, das muß auch uns, die wir es begriffen haben, daran hindern, den Herrn wieder aufs neue und immer vollkommener aufzunehmen. Wie aus allem Volk jeder, der das Rechte suchte, Gott dazu angenehm war, daß ihm das Evangelium verkündigt wurde: so beruft er auch aus allen Zuständen Menschen zum Dienst seines Wortes. Wie er es von Anfang an auch den Unmündigen offenbarte: so gebraucht er auch jetzt Menschen von den verschiedensten Bildungsstufen und Denkweisen. Der Geist weht wo er will, und wo er auch wehe, sollen wir ihn vernehmen. Wir können weder Recht geben, noch Recht empfangen im Reiche Gottes, wenn wir noch irgend von dem Wahn befangen sind, als wären auch da Menschen von dem Geblüt irgend eines Fleisches oder dem Willen irgend eines Mannes geboren; als gelte da der Maßstab der Stammes- und Volks-Ehre oder der gesellschaftlichen Vorzüge oder der menschlichen Weisheit viel oder wenig: sondern diese Verschiedenheiten müssen alle verschwinden in dem Einen, nämlich unserm Verhältniß zu der Kindschaft Gottes, durch den Einen, welcher allein die Macht dazu geben kann.

Es ist eine Thatsache, die Niemand verkennen kann, daß jene Beschränkung menschlicher und brüderlicher Liebe, da sie sich immer nur zu dem Nächsten der Abstammung wendete, nur durch die Verbreitung des Christenthums und also von dem Erlöser aus allmälig verschwunden, und so der Sinn für jene ursprüngliche Gleichheit aller Menschen allmälig aufgegangen ist. Oft genug hören wir freilich auch, daß eben dieses, wenngleich vielleicht später, von selbst ebenfalls würde erfolgt sein. Je mehr sich die Menschen verbreitet hätten über die Erde, je mehr durch mancherlei Erfahrungen von einander und durch gegenseitigen Austausch sie sich mußten gefördert finden: um desto mehr hätten auch die eigenliebigen Vorurtheile von eigenthümlichen Vorzügen verschwinden müssen und die Einsicht sich verbreiten, daß für alle nichts wohlthätiger sein könne als friedliche Gemeinschaft. Dies möge immerhin so sein; aber wir wollen hierbei nicht stehen bleiben. Es mag schon etwas Großes sein, wenn auch nur diese Schranken niedergerissen werden: aber dadurch sind wir noch nicht aus Gott geboren, wenn wir in allen unseren Brüdern dieselben Ansprüche auf die Herrschaft über die Erde und dieselben hierzu tauglichen Kräfte des menschlichen Geistes erkennen. Denn alles das ist doch in dem Sinne der Apostel nur Fleisch, und auf diese Weise sind wir also nur von der Freude an der Abstammung von irgend einem besonderen Geblüt übergegangen zu der Freude an der gemeinsamen, aber doch immer natürlichen; von dem Stolz auf irgend eines Mannes Willen, dem wir folgen, zum Stolz auf die Kraft des gemeinsamen, allen angebornen, aber doch immer nur auf das Irdische gerichteten Willens; es ist zwar die Freude an dem Geschöpf Gottes durch sein Wort, aber doch nur an diesem Geschöpf in seinem unvollkommnen hülfsbedürftigen Zustand. Wenn wir aber Freude haben an dem Herrn, an der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater: dann wissen wir auch nichts mehr von jenen Beschränkungen; dann ist auch unsere Liebe allen Menschen zugewendet, aber nicht wegen der menschlichen Natur, wie sie immer mehr in jene Finsterniß versinken konnte, immer weniger geneigt wurde, das Licht aufzunehmen, wie die ursprüngliche Offenbarung Gottes zwar nicht ganz an ihr verschwunden war, aber doch immer nur in wenigen und auch in diesen nur als ein schwacher Schimmer die Finsterniß milderte, — nicht dieser wegen, sondern jener Herrlichkeit wegen, an der sie alle theilnehmen sollen, lieben wir sie alle, wenn wir selbst aus Gott geboren sind.

Denn fragen wir uns nun ganz einfach, wer ist denn der, der nicht aus menschlichem Geblüt, sondern aus Gott geboren ist: so weiset uns doch der eine Ausdruck wie der andere auf die Liebe zurück. Jenes ist auch eine Liebe, die eine der Abstammung, die andere der Denkweise, zurückgehend auf einen Ursprung und umfassend was von diesem herrührt, und in dieser Liebe sind jene Kinder eines Fleisches, Kinder eines menschlichen Willens. Eben so daher sind

wir aus Gott geboren, wenn unsere Liebe auf diesen Ursprung zurückgeht, wenn die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist. Und diese Macht giebt uns nur der Erlöser, weil wir erst in ihm die Liebe Gottes erkennen, die seine Herrlichkeit ist, die Liebe, die sich dadurch preist, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, da wir noch Sünder waren. Diese Liebe ist das Licht, welches in die Finsterniß scheint; wir erkennen sie erst recht, wenn wir es aufnehmen, und wenn es anfängt, sie zu verzehren. Nehmen wir es aber auf, so sind wir dann aus Gott geboren; und dann lieben wir auch alle Menschen, nur die einen als solche, die mit uns aus Gott geboren sind, die andern als solche, welche hingewiesen werden sollen zu dem, der ihnen die Macht geben kann, Kinder Gottes zu werden.

II. Das Zweite, meine geliebten Freunde, ist dieses, daß der Apostel sagt: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, Gnade und Wahrheit aber erst durch Jesum Christum geworden. Ist nun das Gesetz zwar schon durch Mosen gegeben, Gnade und Wahrheit aber erst durch Christum geworden: so folgt, daß Gnade und Wahrheit vorher noch nicht war; so war also in dem Gesetz keine Gnade und in dem Gesetz keine Wahrheit. Und auch hier, meine geliebten Freunde, erkennen wir wieder den genauen Zusammenhang zwischen diesem Jünger des Herrn und jenem andern, den ich vorher genannt habe. Er giebt freilich zu und sagt, das Gesetz sei geistig, d. h. es setze Kräfte des Geistes, Gaben des Geistes, geistige Erkenntniß und Verehrung Gottes voraus in dem, welcher es giebt; aber der es giebt, der habe keine Kraft mitzutheilen: und so sei es in seinem Erfolg und in seiner Wirkung nicht mehr Geist, weil der, welcher ein Gesetz giebt, die Befolgung desselben nur durch sinnliche Einwirkungen herbeiführen kann. So sagt er, in dem Gesetz sei keine Gnade, weil das Gesetz einen Lohn mit sich führt; wo aber Lohn ist, da sei keine Gnade. Das Gesetz verheißt Belohnungen und Strafen; beides ist Lohn. So wie der, welcher über das Gesetz wacht, ein Recht hat, die Strafe zu verhängen über den, welcher das Gesetz nicht gehalten: so hat der ein Recht, die versprochenen Belohnungen zu fordern, welcher sich rühmen kann, daß er es gehalten hat; und wo ein solches Verhältniß des Rechts ist, da ist keine Gnade. Und mit demselben Rechte sagt auch der Apostel, daß in dem Gesetz keine Wahrheit gewesen sei. Wie ein anderer heiliger Schriftsteller sagt, der alte Bund habe nur den Schatten, der neue die Wahrheit und das Wesen der ewigen Güter: so ist auch die Meinung unsers Apostels, in dem Gesetz sei keine Wahrheit gewesen, weil Gnade und Wahrheit nur erst durch Jesum Christum geworden. Und das ist auch vollkommen richtig, wenn es sich mit dem Gesetz so verhält, daß es zwar geistig ist seinem Ursprunge nach, aber daß es nur durch sinnliche Mittel seine Wirkungen hervorbringt; denn so ist es ja ein Widerspruch. Es anerkennen ist das Werk des Geistes, aber befolgt wird es nur, sofern durch den Lohn die Sinnlichkeit des Menschen gelockt, und durch die Strafe sie zurückgehalten

wird; ja wenn Jemand auf andere Weise das thut, was aus dem Gesetz ist, so ist das nicht mehr des Gesetzes Werk, was er thut; des Gesetzes Werk ist nur das, was wegen der Strafe und des Lohnes geschieht und unterlassen wird. Und in diesem Widerspruch zwischen Geist und Fleisch kann unmöglich die Wahrheit sein. Nur der verworrene Schein, welcher den geistigen Ursprung des Gesetzes ahnen läßt, unterbricht in etwas die ursprüngliche Finsterniß; aber wie weit entfernt ist diese Dämmerung von dem Lichte, bei welchem wir, seit es in die Welt scheint, die Liebe Gottes erblicken und welches Wahrheit und Gnade bringt! Aber weil diese nicht in dem Gesetz war, so kann auch da, wo Gnade und Wahrheit sind, das Gesetz nicht mehr herrschen; sondern, wenn wir auch thun was aus dem Gesetz ist, thun wir doch nicht mehr des Gesetzes Werk. Und was von dem Gesetz gilt, welches durch Moses gegeben war, das gilt auch von jedem andern Gesetz, welches Gott durch andere hat geben lassen; denn von Gott ist das Gesetz überall, weil überall die Obrigkeit von Gott geordnet ist zum Schutz der Guten wider die Bösen. Aber Gnade und Wahrheit ist nicht da, wo das Gesetz ist, und die Herrlichkeit derer, die aus Gott geboren sind, zeigt sich nicht in der Erfüllung des Gesetzes, sondern darin, daß sie nicht unter dem Gesetz stehen. Das Gesetz spricht: Der Herr dein Gott ist ein eifriger Gott, und wer nicht bleibt an allen Worten dieses Gesetzes, der ist verflucht; wer sie aber hält, dem wird es wohl gehen und wird lange leben auf Erden. Der Glaube spricht: Und wenn sie uns auch hassen und verfolgen um seines Namens willen, wenn es auch dem Jünger nicht besser geht als dem Meister: die Liebe Christi dringt uns also, wir glauben und lieben, darum reden wir; und so wir um Wohlthat willen leiden, ist es Gnade von Gott. Sehet da, dies ist das Leben, von welchem es heißt, das Gesetz kann nicht lebendig machen. Darum ist auch von Anfang an in unserer evangelischen Kirche, in welcher alles gebaut ist auf den Glauben, auch das festgestellt worden, daß die Erfüllung des Gesetzes auch ein Werk des natürlichen Menschen sein kann, desselben der nicht vermag Gott zu lieben und Gott zu erkennen und den Willen Gottes zu vollbringen, d. h. eben dessen, der nicht in der Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum lebt.

Sofern also alles gesetzliche Werk und Wesen nur ein Schatten ist, und nur diejenigen im Besitz des Wesens und der Wahrheit, welche aus Gott geboren sind, so muß das freilich jedem als ein großer und unverkennbarer Vorzug einleuchten. Aber wie, sollen wir auch sagen, das sei ein eben so großer Vorzug in der Gnade zu stehen und nicht auf Lohn gesetzt zu sein? Sollte nicht vielmehr das Letztere, man sehe dabei nun auf die Unabhängigkeit oder auf die Sicherheit, etwas Besseres sein, als wenn wir von Gott alles nur als Gnade, als freie Mittheilung hinnehmen müssen, auf die es keinen Anspruch und kein Recht giebt? Wohl, meine geliebten Freunde, wäre es schöner, Ansprüche und Rechte zu haben, wenn sie nur vermöchten, dasselbe zu gewähren!

Aber was wir aus jener Fülle nehmen können als Gnade, das sind geistige nnd innere Güter und Schätze; alles aber, worauf man im eigentlichen Sinn des Wortes Rechte haben kann oder Ansprüche, das sind immer nur äußere Dinge. Wie denn auch das Gesetz nur äußere Dinge verhieß: uud auch das Wohlergehn, was es verheißt, ist der Natur der Sache nach nur in einem äußeren Sinn zu nehmen. Bedenken wir aber, woraus das Leben besteht, won welchem gesagt wird, daß das Gesetz es nicht geben kann: so finden wir uns auch gleich in einem Gebiet, wo es keine Rechte und keine Ansprüche giebt. Wer kann auch an Menschen ein Recht haben auf Liebe? wer Ansprüche auf irgend eine Mittheilnng des Geistes? der andere muß sie uns erst einräumen und sie anerkennen, und das heißt doch, wir verdanken alles seinem guten Willen. Nirgend wird mehr und freudiger gegeben, aber auch unbefangener gewiß nirgend und mit weniger Beschämung empfangen und entgegengenommen, als in der Gemeinschaft der Gläubigen, die sich als solche betrachten, welche aus Gott geboren sind! Eben deshalb gewiß, weil, wo keinem etwas eignet, auch am wenigsten von Rechten und Ansprüchen, von Forderungen und Lohn die Rede sein kann. Alle sind gewiesen an dieselbe Fülle, aus welcher sie bald mittelbar, bald unmittelbar Gnade um Gnade nehmen können; aber keiner kann schöpfen für sich, ohne zugleich für andere; alle Gaben bewähren sich zum gemeinen Nutzen, alles ist ein Umlauf des geistigen Lebens, eine freie Gemeinschaft wahrer und ewiger Güter. Wo nun diese freie Gemeinschaft der Geister, wo diese Mittheilung des Glaubens in der Liebe stattfindet, da hören wir denn auch bald die Stimme; Nicht nur wider solche Gesetze ist das Gesetz nicht, sondern auch diese stehen nicht unter dem Gesetz; und wenn wir dasselbe achten und ehren auf seinem Gebiete, so räumen wir ihm nichts ein auf diesem Gebiete der Gnade und Wahrheit. Hier, das wissen wir, hat keiner etwas zu fordern, aber jeder Alles zu erwarten. Sir rühmen uns alle des Zugangs, den wir haben im Glauben, zu dieser Gnade, darin wir stehen; wir rühmen uns der Hoffnung einer immer wachsenden Herrlichkeit. Ein Maß können wir ihr nicht vorschreiben, eine Grenze ihr nicht setzen, aber das wissen wir, daß sie kein Ende nimmt. Aus. unerschöpflicher Fülle nehmen wir, wie der eine sagt, Gnade um Gnade' durch immer zuströmendes Licht werden wir, wie der andere sagt, verklärt von einer Klarheit zur andern. Darum freuen wir uns billig, daß das Gesetz nur währen sollte, bis der Glaube offenbart wurde, und daß nun Gnade und Wahrheit überall geworden ist durch Christum, durch den, in welchem Gott war, um die Welt mit sich zu versöhnen, um sie in die Gnade und Wahrheit zurückzubringen.

III. Das Dritte endlich, meine geliebten Freunde, sei die Frage, wie wir denn nun zu dieser Macht gelangen, welche Christus uns giebt, solche Kinder Gottes zu werden, aus Gott geboren zu sein und nicht aus menschlichem Geblüt, in der Gnade und Wahrheit lebend und nicht

unter dem Gesetz? Der Apostel sagt, das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit; und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Er stellt nichts zwischen dieses Beides, wir sahen und wir nahmen; denn wenn er sich dazwischen beruft auf das, was Johannes von Christo gesagt, so will er dadurch nur erzählen, wie er und die andern Jünger mit ihm dazu gekommen wären, auf den zu sehen, der als das Fleisch gewordene Wort unter ihnen wohnte. Denn auf ihn sehen, seine Herrlichkeit schauen als die des eingebornen Sohnes vom Vater und aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade und eben aus dieser Fülle die Macht haben, Kinder Gottes zu sein: das ist eins und dasselbe. Und ebenso redet der Erlöser davon, wenn er sich vergleicht mit der Schlange, die Moses in der Wüste aufrichtete. Dieses freilich scheint uns unbegreiflich, daß, obgleich in der Schlange an und für sich weder eine heilende, noch eine stärkende Kraft sein konnte, dennoch die, welche auf die Schlange sahen, Rettung fanden von dem ihnen drohenden Tode; aber das können wir wohl begreifen, daß diejenigen, welche auf den eingebornen Sohn sehen, in ihm das ewige Leben finden. Denn seine Herrlichkeit war eine Fülle der Gnade und Wahrheit. Wer mit der Sehnsucht nach Hülfe und mit unbefangenem Auge auf ihn sah, der mußte auch die geistigen Kräfte, die in ihm wohnten, ahnen, indem sie anfingen, auf ihn zu wirken; der mußte erkennen, welche Macht Gott den Menschen in ihm gegeben habe, und so wie mit diesem Anerkenntniß auch die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen wurde, konnte er auch inne werden, daß er nun die Macht habe, aus Gott geboren zu sein. Und gewiß, meine geliebten Freunde, ist dies die Erfahrung eines Jeden. Hier ist kein Geheimniß wie dort, sondern der klarste Zusammenhang. Kraft gewahren wir leicht, wo sie ist, und am leichtesten die, deren wir bedürfen; und wo wir sie finden, eignen wir sie uns gern an, wenn sie sich uns hingiebt. Darum, sobald wir in Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen, so ist auch, weil er sich uns gern hingiebt, das Band zwischen uns und ihm geknüpft; so bleiben wir bei dem, welcher als das Fleisch gewordene Wort auch Herr ist aller Worte des Lebens, so nehmen wir aus seiner Fülle Gnade um Gnade und wissen, daß wir in ihm alles finden werden, was wir je noch bedürfen können. Das ist eben das wahre Wesen und die Ordnung des Glaubens: so wie wir auf Christum sehen, müssen wir in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes anerkennen, und so wie wir sie anerkennen, geht sie auch in unser eigenes Herz ein; so wie Christus in uns wohnt, strahlt auch seine Herrlichkeit wieder aus uns heraus und erweckt auch in Andern zur guten und wohlgefälligen Stunde dieselbe Nothwendigkeit.

Lasset uns aber wohl merken, daß der Apostel sagt: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als die des eingebornen Sohnes

vom Vater. Wir wollen die Herrlichkeit des Erlösers nicht sehen als seine eigene; dieser belebende und beseligende Zusammenhang mit ihm soll uns nicht von dem Vater trennen, sondern uns zu ihm hinführen. Wie unbegreiflich ist es, daß so viele Christen dies auf gewisse Weise übersehen können. Wie bestimmt schreibt der Erlöser alles seinem Vater zu! Der Sohn, sagt er, thut nichts aus sich selbst, sondern was er siehet den Vater thun, das thut gleich auch der Sohn, und was er von dem Vater hört, das verkündiget er. So sagt er zu den Seinigen, daß sie nun nicht mehr Knechte wären, sondern sie wären seine Freunde, weil er ihnen alles kundgethan, was er von seinem Vater gehört habe. Ja als etwas, das sich längst von selbst verstände von jedem seiner Jünger, sagt er, die ihn kenneten, müßten auch den Vater kennen. So deutlich muß also in seinem Reden und Thun alles sich auf den Vater bezogen haben; und wenn er sagt, wer ihn sehe, der sehe den Vater: so heißt das doch wohl, man könne ihn nicht recht im Sinn tragen, ohne auch des Vaters im Innersten zu gedenken; man könne ihn nicht mit Liebe ansehen, ohne auch den Vater zu lieben als den Geber dieser seligsten Gabe. Darum nennt er sich auch die Wahrheit, weil wir in ihm auch jenes Höchste und Wahrste, das ewige Wesen haben; darum nennt er sich nicht das Ziel, sondern den Weg, weil wir durch ihn zum Vater gelangen; und nur darum nennt er sich das Leben, weil wie der Vater das Leben ist, so hat er dem Sohn auch die Kraft gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst. So führt er die Seinigen zum Vater, als Genossen der Herrlichkeit, die dieser ihm gegeben hat; so übergiebt er sie dem Vater und legt ihm Rechenschaft ab von seinem Wirken auf sie; und so verheißt er auch ihnen, nicht allein wolle er kommen, sondern mit dem Vater und Wohnung bei ihnen machen. Daher giebt es auch kein anderes Maß, um zu beurtheilen, wie klar wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes schauen, wie reichlich wir von der Macht, aus Gott geboren zu sein, Gebrauch machen, wie bereitwillig wir aus seiner Fülle nehmen, als daß wir darauf achten, wie sehr wir in dem Sohne den Vater haben, wie treu wir mit dem Sohne in des Vaters Hause walten, wie kindlich wir mit dem Sohne alles in den Willen des Vaters befehlen. In dem Maß werden wir dann auch in Wahrheit seine Brüder zu nennen sein.

Wohlan, meine geliebten Freunde, wenn wir aufs Neue ein Jahr unseres kirchlichen Lebens beginnen, so nehmen wir auch aufs Neue Christum auf. Wenn wir uns hier vereinen, wozu thun wir es, als um mit einander zu schauen in die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater? Nicht als ob dieses Schauen beschränkt wäre auf die Stunden dieser Versammlungen; nicht als ob Christus nur da und dann, wann und wo so viele in seinem Namen versammelt sind, sich den Seinigen mittheilte: aber doch ist es nicht vergeblich, daß er selbst uns so mit einander als Glieder eines Leibes verbunden hat; wir dürfen es gestehen, daß wir ein größeres Maß nehmen, wenn wir

gemeinsam von ihm nehmen und uns gemeinsam der Macht freuen, Kinder Gottes zu sein. So möge denn keiner, der ihn in der That aufgenommen hat, zweifeln daran, daß er auch diese Macht habe; jeder, der in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennt, kann auch zu der Gewißheit gelangen, daß er selbst aus Gott geboren ist; jeder erfreut sich des Rechts, Gnade um Gnade zu nehmen und in der seligen Gemeinschaft dessen, durch den uns Gnade und Wahrheit geworden sind, an der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit theilzunehmen und so des Vaters froh zu werden durch den, der uns zuerst den Vater gezeigt hat. So sei denn das auch die Art und Weise, wie wir aufs Neue wieder in unserer Gemeinschaft die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater schauen, um denselben in allen Erweisungen seiner Barmherzigkeit und Liebe und überall seine verborgene Macht und Weisheit zu erkennen. Wie wir in dem Sohne sind, welcher wohl wußte, daß alles wohl gethan ist, was der Vater thut, und alle seine Sorge und seine Noth getrost ihm ans Herz legte: so sollen auch wir alle unsere Sorgen auf den werfen, welcher für alle sorgt; alles Menschliche und Irdische nur in Beziehung auf dieses Reich der Gnade und Wahrheit beachten und thun und auf diese Fülle des ewigen Lebens, wozu uns allen der Zugang geöffnet ist, aber nur wenn wir eingehen wollen in diesen geistigen Tempel durch die rechte Thüre, nämlich durch den, welchen die Liebe des Vaters in die Welt gesandt hat. Und wenn wir hier immer auch erscheinen, um mit einander Danksagung darzubringen: so laßt uns bedenken, daß es auch keine andere Dankbarkeit giebt, weder gegen ihn, noch gegen den, welcher ihn gesandt hat, als daß wir immer mehr nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade; daß wir keinen mehr erkennen nach dem Fleisch; daß wir uns nicht mehr unter irgend ein Gesetz fügen; aber daß, indem wir aus seiner Fülle schöpfen jeder nach seiner Macht, keiner es für sich allein thue, sondern jeder für alle und alle für jeden, wie der Geist uns zusammen bindet und in jedem Gaben erweckt zum gemeinsamen Nutzen.

So wollen wir uns auch in diesem neuen Jahre um ihn sammeln, damit wir von ihm empfangen die Fülle der geistigen Gaben, damit wir immer reicher werden an geistigen Gütern in der seligen Gemeinschaft mit dem, welcher uns zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung gegeben ist von oben. Amen.

XVII.

Am Sonntage Septuagesimä 1832, als am Dankfest nach der Befreiung von der Cholera.

Text: Hebr. 12, 11 und 12.

Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Knie.

Meine geliebten Freunde. Die Schreckensgestalt der verheerenden Krankheit, welche so lange in dieser großen Stadt umhergetobt, hat uns nun verlassen, und wir sehen ihr nach, nicht mit einer vollen Zuversicht, als ob sie nicht wiederkehren könne, denn es wäre nicht das erste Beispiel, daß sie an einem so eng mit Menschen angefüllten Ort zum zweiten Mal erschiene, um ihre Verheerungen zu wiederholen; aber wohl mit Recht benutzen wir die wahrscheinliche Ruhe, welche uns durch die gütige Fügung Gottes geworden ist, um ihm unsern Dank darzubringen dafür, daß die Züchtigung vorübergegangen ist? Aber nein! das würde die Worte des heiligen Schriftstellers, die wir eben vernommen haben, nicht erschöpfen. Wenn auch diese Krankheit eine solche Züchtigung gewesen ist, aus der eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit hervorgeht, sofern wir sie uns nur haben zur Uebung gereichen lassen: so gebührt uns ja wohl nicht nur dafür zu danken, daß sie vorübergegangen, sondern auch dafür, daß sie da gewesen ist. So redet der Verfasser auch vorher von den göttlichen Züchtigungen, indem er sagt (V. 8.), wenn wir ganz ohne dieselben blieben, da doch alle Kinder Gottes derselben theilhaft geworden wären, so dürften wir uns selbst nicht für Söhne achten, sondern für unächte. Darum gebührt uns wohl bei einer Gelegenheit wie diese, die göttlichen Fügungen, auf die es hiebei ankommt, in ihrem ganzen Zusammenhang zu betrachten.

Doch will ich dies freilich nicht so verstanden wissen, meine andächtigen Zuhörer, als müßten wir einsehen und begreifen können, warum grade diese oder irgend eine andere einzelne Züchtigung derselben oder einer anderen Art nothwendig gewesen sei; aber daß wir nicht ohne Züchtigung bleiben dürfen, und — da freilich schon wenig Selbsterkenntniß hinreicht, um uns hiervon im Allgemeinen zu überzeugen — daß auch eben deshalb der mannigfaltige Wechsel von Ge-

stalten der Züchtigung, welche jetzt in diesem, dann in jenem Stück christlicher Gottseligkeit uns zu üben bestimmt sind, von dem Vater der Geister aus seiner väterlichen Liebe für uns alle so geordnet ist, wie wir es im Verlauf unseres Lebens erfahren: das ist die Ueberzeugung, welche unsere Gemüther zum Dank gegen Gott stimmen soll, sobald die Züchtigung so weit vorüber ist, daß wir freier aufathmen und uns zu ruhigen Betrachtungen erheben können.

So angesehen, meine theuren Freunde, sind die Worte unseres Textes gleichsam eine Erklärung und Anwendung jener Worte des Apostels Paulus, die wir so oft in unser gemeinschaftliches Gebet verflechten, auf die auch nicht selten in unsern Betrachtungen hingewiesen wird, daß denen, die Gott lieben, und das sind doch nur die, welche alles, was von ihm kommt als zu ihrer Uebung und Erziehung von ihm gesendet nicht nur ansehen, sondern auch benutzen, daß diesen alles mitwirken muß zum Guten (Röm. 8, 28). Und eben so verwandt ist unser Text jenen anderen Worten desselben Apostels, in denen er die Christen auffordert, in allen Dingen, mögen sie nun, wenn sie da sind Freude zu sein scheinen oder Traurigkeit, Danksagung vor Gott zu bringen (Phil. 4, 6); und zwar Danksagung mit Gebet und Flehen, von dem Bewußtsein ausgehend, daß wir immer noch so wie neuer Gnadenbezeugungen, so auch neuer Züchtigungen als Erziehungsmittel bedürfen werden. Damit wir also auch unsere heutige Danksagung, meine andächtigen Zuhörer, so vor Gott bringen, wie es seinen Kindern geziemt; so laßt uns sehen, was die Worte unsres Textes uns darstellen als das Gute, welches aus dieser Züchtigung uns hervorgeht. Dessen erwähnt er aber zweierlei; zuerst wird gesagt, es erwachse daraus hernach eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, und dann werden wir auch zweitens ermuntert — und wer wollte das nicht ebenfalls für ein großes Gut achten? — nach überstandener Züchtigung wieder aufzurichten die lassen Hände und die müden Kniee, das heißt, uns wieder zu erheben zu ungeschwächtem Muth und freudiger Thätigkeit.

I. Was nun das erste betrifft, meine andächtigen Zuhörer, wenn der Verfasser unseres Briefes sagt, die Züchtigung, wenn sie da ist dünke sie uns nicht Freude zu sein, sondern Traurigkeit, hernach aber bringe sie hervor eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit: so laßt uns doch zuerst einen Augenblick dabei verweilen, wie natürlich auch er es findet und es keinesweges verwirft, daß die Züchtigung uns dünkt, Traurigkeit zu sein. Wenn bisweilen starke Geister die Forderung aufstellen, der Mensch solle unerschütterlich sein, auch das Schwerste solle ihn nicht beugen, auch das Herbste und Bitterste solle keine Spur in seinen Gesichtszügen zurücklassen: die Schrift verlangt das nicht von uns! Unterbricht irgend ein schweres, ungewohntes Uebel den ruhigen Lauf des menschlichen Lebens; machen wir unerwartete verlustreiche Erfahrungen davon, wie ohnmächtig alle Kunst

und Wissenschaft sich noch immer zeigt gegenüber den unerforschten Kräften der Natur; will es uns gemahnen, als ob der edlen Herrschaft über die Erde, zu der uns Gott berufen hat, gleichsam alle Sehnen durchschnitten wären, und als werde sich der Geist von einer großen Niederlage, die er im Kampf mit der Natur erlitten hat, nur langsam erholen können: die Schrift begehrt nicht, daß uns das solle Freude dünken; sondern wie das in der menschlichen Natur liegt, es darf uns Traurigkeit sein. Nur dürfen wir die Worte unseres Textes auch nicht so beschränkt verstehen, als ob die friedsame Frucht der Gerechtigkeit nicht eher zum Vorschein kommen könne, bis die Traurigkeit ganz vorüber sei. Das könnte nur gelten von schnell vorübergehenden Leiden, wie sie freilich oft den Einzelnen treffen, nicht von solchen, die längere Zeit hindurch, sei es auch von Einem zum Andern wandernd, auf derselben Gesellschaft von Menschen lasten, und die Traurigkeit sich also täglich erneuert. So ist es uns ergangen in diesen Monaten! Wenn wir in den öffentlichen Blättern die tägliche Zahl der Erkrankten, der Gestorbenen lassen, und von ganz Geringem anfangend, nur sehr allmählig sich mehrend die Liste der Genesenen, das große Mißverhältniß erregte uns Traurigkeit; hatte uns schon ein Schimmer von Hoffnung gedämmert, die Gewalt der Krankheit werde sich brechen, und sie griff dann aufs Neue mit verstärkter Wuth um sich, das beugte uns in tiefer Traurigkeit: aber die friedsame Frucht der Gerechtigkeit keimte schon zwischen dieser wechselnden Traurigkeit auf und nährte sich an ihr. Ich rede nicht besonders von denjenigen Gliedern der christlichen Gemeinden dieser Stadt, welche die traurige Bekanntschaft dieser gräßlichen Krankheit in der Nähe gemacht, denen einzelne Glieder ihres häuslichen Kreises — und wie oft häuften sich nicht auch die Leichen in demselben Hause — durch den Tod sind entrissen worden. Schon am Ende des Jahres, als wir unsern gewohnten Gedenktag feierten, schwebte dieses Bild in ängstlicher Klarheit vor unseren Augen, war dieses der Schmerz, den wir am innigsten theilten mit den Betroffenen, und des tiefsten Mitgefühles voll schweifte unser Blick umher in dem Kreise dieser Verheerungen. Jetzt laßt uns vielmehr, so viel wir können, den ganzen kaum zu übersehenden Umfang unseres gemeinsamen Lebens ins Auge fassen, wie es sich je länger je mehr gestaltet hat: dann werden wir inne werden, welches denn vorzüglich die friedsame Frucht der Gerechtigkeit ist, die aus solcher Traurigkeit hervorgeht; ja die sich bei einem länger dauernden öffentlichen und allgemeinen Leiden immer schon während desselben zeigen und in demselben Maß wachsen und reifen muß, als wir genöthigt sind, mit dem zu ringen, was uns drückt.

Es giebt keine große göttliche Züchtigung, meine andächtigen Zuhörer, sei es eine verheerende Krankheit, sei es ein verwüstender Krieg, sei es daß die Natur sich einmal ungewöhnlich karg beweist und nicht Früchte genug hervorbringen will zur Erhaltung großer, in engen Raum zusammengedrängter Menschenmassen, oder was es sonst

sei: alle ähnlichen Uebel, welche wirklich drückend werden, erscheinen uns in einem natürlichen und genauen Zusammenhang mit der Gestaltung der menschlichen Gesellschaft. Theils würden sie sich milder ausbilden, theils würden sie leichter ertragen werden, wenn sie nicht aus dem gegenwärtigen so verwickelten Gang unseres Lebens immer wieder, ja sogar immer stärker eine so große Ungleichheit der äußeren Verhältnisse erzeugte. Das ist es, wovon wir unter solchen Umständen besonders tief ergriffen werden: der große Unterschied zwischen denen, welche nicht nur alles, was überhaupt von dem Menschen abhängt und in seinen Kräften steht, für sich selbst zur Abhülfe bereit haben, sondern auch vielen anderen sich hülfreich erzeigen können, wenn sie kaum hier und da etwas von dem Ueberfluß ausstreichen und sich um ein weniges zusammenziehen wollen, und denen, welche, weil sie auch in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens alle ihre Kräfte anstrengen müssen, um nur die ersten und dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, solche Zeiten ungewöhnlicher Noth und Leiden nicht können gewachsen sein. Dieses Unterschiedes werden wir in solchen Zeiten auf besonders schmerzliche Weise inne; denn wir bedauern mit Recht unsere Brüder weniger deshalb, weil sie in gewöhnlichen Zeiten sich nicht desselben edeln und verfeinerten Lebensgenusses wie wir erfreuen können, als deshalb, daß sie in ungewöhnlichen sich des Druckes der Noth nicht zu erwehren vermögen. Und je mehr wir an den Vortheilen unseres gesellschaftlichen Zustandes Antheil haben, je mehr wir uns bewußt werden, wie auch die geistigen Hilfsmittel, die uns zu Gebote stehen, mit diesen äußeren Vorzügen zusammenhangen: um desto ängstlicher fühlen wir uns durch diese Ungleichheit gedrückt. Aber daraus entsteht uns dann auch um so gewisser die Frucht des Leidens und der Züchtigung, welche ist die Gerechtigkeit.

Diese Tugend nämlich, meine geliebten Freunde, hat überall nur Raum in dem gesellschaftlichen Zustand der Menschen; wäre dieser nicht vorhanden, so gäbe es auch keine Gerechtigkeit. Wenn jeder von uns nur von seinem eignen Thun und Lassen abhinge, auch nur für sich und den engsten Kreis der Seinigen zu sorgen hätte: so würden wir von einer solchen Tugend, von den mannigfaltigen Pflichterfüllungen, die daraus hervorgehen, so gut als gar nichts wissen. Was ist also Gerechtigkeit? Nichts anders wohl meine Theuren, als das richtige leitende Bewußtsein von dem Verhältniß des Einzelnen zu der menschlichen Gesellschaft, der er angehört; das Bestreben, diesem Zusammenhang in allen Stücken zu genügen, und durch eine aus seinem freien Willen hervorgehende dem, was die Verhältnisse fordern, angemessene Verwendung aller Güter, die er diesem Zustand vereinigter menschlicher Kräfte verdankt, den Strom des Wohlseins dahin zu leiten, wo am wenigsten von selbst gedeiht; und wo sich am deutlichsten die Unzulänglichkeit der Einzelnen offenbart, mit seiner Wirksamkeit zuzutreten: damit die dennoch übrig bleibende Ungleichheit das

Auge des Wohlwollens eher erfreue als verletze, und alles an seinem Ort des Ganzen würdig erscheine und den Geist desselben ausspreche. Die Zeiten der Ruhe, mögen wir sie nun mehr aus dem Gesichtspunkt der Thätigkeit oder aus dem des Genusses betrachten, bringen eher mancherlei Versuchungen zur Ungerechtigkeit mit sich und sind, das lehrt die Erfahrung, nicht vorzüglich dazu geeignet, eine richtige Schätzung unserer Verhältnisse gegen andere und unserer Pflichten gegen das Ganze zu begünstigen. So lange alle um uns her sich wenigstens in einem leiblichen Zustande befinden, glaubt jeder mehr Begünstigte nur zu leicht, daß ihm alles, was er besitzt und genießt auch mit ganzem, vollem Recht gebühre, und daß er damit, ohne im Geringsten Andern verhaftet zu sein, ganz nach seinem Gutdünken zur Erfüllung seiner eigenen Wünsche schalten könne. Das ist der Anfang der Ungerechtigkeit; und wie leicht kann sie, wenn nichts dazwischen tritt, von diesem Anfang an zu einer drohenden gefährlichen Höhe emporwachsen. Darum führt der Höchste von Zeit zu Zeit durch unbekannte und unbeherrschte Kräfte der Natur oder vermöge der Keime der Zwietracht, die immer in der menschlichen Gesellschaft vorhanden sind, oder aus einem allgemeinen Aufglimmen der Leidenschaften scharfe, in weitem Umfang fühlbare Züchtigungen herbei; und wohl kann man dann mit Recht sagen, wen er lieb hat, den züchtiget er. Dann verflüchtigen sich jene Güter oft plötzlich in Dunst und Rauch; dann stürzt im Augenblick das festeste Gebäude zusammen: und so erfährt dann jeder, was er besitze und genieße, sei nicht sein eignes Werk, sondern auf alle Weise abhängig von vielem, was nicht in seiner Gewalt steht, vor allen Dingen aber von der Gewährleistung und dem Schutz des Gemeingeistes und des Wohlwollens. Und daraus lernt dann jeder auch sich mehr ansehen als Verweser eines Gemeingutes und giebt so überzeugt die falsche Ansicht auf, als sei er ein sich selbst genügender Eigenthümer und ein so vollkommen berechtigter Besitzer, daß er Ersatz zu fordern habe, wie ihm auch immer ein Schade geschehen sei. Und ähnlich gilt selbst von den herbesten Verlust, den solche Zeiten der Züchtigung dem Einzelnen bringen können. Denn wenn die Liebe einen theuern Gegenstand verloren hat, so liegt auch in dem Schmerz, den wir empfinden, das Bewußtsein einer Kraft, die nicht gebrochen ist, aber ruht; und schon zwischen dem Schmerz hindurch regt sich das Verlangen und mahnt uns, diese Kraft sei ein anvertrautes Pfund, ein gemeines Gut; und wir erkennen es mit Dank, wenn dieselbe Züchtigung uns nicht eben einen Ersatz bietet für das Verlorene, aber doch eine Befriedigung dem Triebe wirksam zu sein durch die Liebe. Wenn nun so jeder nicht nur sich in seinem äußeren Besitz als einen Verwalter gemeinsamen Gutes betrachtet, sondern auch in dem Bewußtsein lebt, wie er sich selbst dem Ganzen schuldig ist: das wird ein neuer Anfang, ein frischer Keim der Gerechtigkeit unter einem Volk.

Und diese Frucht, meine Geliebten, nennt unser Text eine friedsame. Dieser Ausdruck des heiligen Schriftstellers steht im genauesten

Zusammenhang mit dem unmittelbar Vorhergehenden, daß jede Züchtigung in dem Augenblick, wenn sie uns ergreift, uns nicht Freude dünkt, sondern Traurigkeit. Freude und Traurigkeit, der Wechsel dieser entgegengesetzten Zustände, hängt mit unserer sinnlichen Natur auf das Genaueste zusammen. Wo die Freude sich so stark und lebhaft äußert, daß sie ein gewisses Maß, das uns vorschwebt, fast überschreitet, und eben so, wo wir den Menschen einhergehen sehen, gedrückt und niedergebeugt vor Traurigkeit, da ahnet uns, daß es für den Augenblick wenigstens übel, ja fast gefährlich stehe um die Gewalt des Geistes über das Fleisch; da sehen wir, wie leicht die Seele hinausgerückt werden kann aus dem rechten Gleichgewicht, welches ihr doch nothwendig ist, wenn der Geist die Zügel festhalten soll und seine waltende Stellung behaupten gegen das Fleisch. Aber alle Wechsel des Lebens, mögen sie uns nun aus der Freude in das Leid stürzen oder umgekehrt, sollen uns eben durch diese Uebung, durch das vorsichtige Bestehen der Gefahr immer mehr über dieses Schwanken erheben, so daß wir uns vor dem Uebermaß bewahren, und der Gleichmuth in unserm ganzen Leben herrschend werde. Aber wir bestehen sie nur, wenn das Bewußtsein des geistigen Wohlergehens, welches nicht von den Veränderungen des sinnlichen Lebens abhängt, unser eigentliches Selbstgefühl, der wahre Gehalt und die Kraft unseres Lebens geworden ist. Dann werden diese wechselnden Bewegungen des Gemüths immer mehr zurücktreten, und das sich gleich bleibende höhere Leben wird vorwalten; das Oel des Friedens wird die unruhige Oberfläche immer mehr glätten und ebnen, und das Berufen in dem göttlichen Willen wird uns unter allen Stürmen so sicher stellen wie in dem verschlossensten Hafen. Aber vorzüglich ist es dieselbe Gerechtigkeit, zu welcher die göttlichen Züchtigungen uns auffordern, die auch diesen Frieden in uns hervorruft und befestigt. Denn wie können wir von Gewinn und Verlust äußerer Güter noch heftig bewegt werden, wenn wir uns nur als Verwalter derselben ansehen, die ja für das, was ihnen genommen ist, auch weiter keine Rechenschaft abzulegen haben? Und wenn wir in Leid und Freude gleich sehr das Bedürfniß fühlen, Glauben zu halten und Liebe zu üben an denen, unter die uns Gott gesetzt hat: wie sollte dann nicht auch schon während der väterlichen Züchtigung Gottes sein Friede vorwalten in einer so geübten Seele!

Das, meine andächtigen Zuhörer, ist ja die segensreiche Erfahrung, die wir schon gemacht haben in der jetzt vorübergegangenen Zeit, als jene herbe Züchtigung wahrlich schwer und drückend genug auf uns lag. Ja, was ich eben ausgesprochen, das war die Ansicht und Gemüthsstimmung, welche, im Ganzen angesehen, überall herrschte! und wie haben wir uns gefreut, diesen Samen der Gerechtigkeit überall nicht nur keimen zu sehen, sondern so gedeihen, daß wir bis auf wenige leicht zu vergessende Augenblicke einer vorübergehenden Aufwallung, welche sich vielleicht hie und da zeigte, überall in unserm

Lande bewahrt geblieben sind vor allerlei Frevelthateu, wie sie häufig genug aus großen allgemeinen Leiden hervorzugehen pflegen. Und das sind gewiß Viele zu ihrem Segen inne geworden, es sei nur der, wenngleich im gewöhnlichen Leben sich oft verbergende, überhaupt nicht überall äußerlich hervortretende, aber doch durch Gottes Gnade unserm Volk tief eingeprägte und in dessen Sinn und Geist wohl unterhaltene und gepflegte Sinn der Frömmigkeit und der Ergebung in den göttlichen Willen, der uns in dieser schweren, sorgenvollen Zeit von allem frei gehalten hat, was uns hindern würde, jetzt im reinen Gefühl der Dankbarkeit auf die Züchtigung zurückzusehen, die Gott von uns genommen hat. Ach, wenn sich zu allem Elend, das wir gesehen und mitgetragen haben, auch das Verbrechen gesellt hätte! wenn Ungehorsam gegen die Gesetze, sei es nun gegen die, welche immer unser Leben beherrschen, oder gegen die Anordnungen, die in dieser schweren Zeit für nöthig erachtet wurden, um die verderbliche Verbreitung der Krankheit zu beschränken, wenn dieser Ungehorsam in gewaltthätige Handlungen ausgebrochen wäre, so daß innerer Friede und Sicherheit wäre gestört worden: wie gewaltig würde der Vorwurf, der auf unserm gemeinen Wesen dann lastete, uns niederdrücken, daß wir nicht vermöchten, Gebet und Flehen wohlgefällig vor Gott zu bringen! und wie wenig würden wir mithin auch im Stande sein, die lassen Hände und die müden Knie wieder aufzurichten! Also wohl uns, und laßt uns Gott besonders dafür danken, daß mitten unter der Trauer und den Leiden dieser schweren Zeit die friedsame Frucht der Gerechtigkeit unter uns gewachsen ist; daß der Sinn für christliche Milde und Wohlthätigkeit sich so regsam bewiesen hat, daß selbst die, welche bei unserm verwickelten gesellschaftlichen Zustande am meisten zu kurz kommen, doch mit Freude und Dank eingestehen mußten, ihre Mitbürger seien nicht unwürdige Verwalter der zeitlichen Güter und seien ihnen getreu zu Hülfe gekommen in der Zeit der Noth. So hat sich denn auch durch diese Prüfung jedes schöne Band der Eintracht und des Vertrauens fester geknüpft. Laßt uns nur nicht, von irgend etwas, was der Augenblick bringt, zu stark bewegt, der Züchtigung, die Gott über uns gebracht und nun uns wieder abgenommen hat, leichtsinnig vergessen: so dürfen wir hoffen, daß der Baum der Gerechtigkeit von einer Zeit zur andern noch reichere und schönere Früchte tragen wird, daß wir uns immer reichlicher schmücken werden mit allen bürgerlichen und christlichen Tugenden, und daß wir uns durch Gesetzlichkeit und Gemeingeist, durch Rechtschaffenheit und reines Wohlwollen würdig zeigen werden der göttlichen Züchtigung. Denn der Vater züchtiget, die er lieb hat, und will sie durch seine Züchtigung üben in der Gottseligkeit.

II. Nun aber, meine andächtigen Zuhörer, laßt uns auch das zweite Wort unseres Textes beherzigen: So richtet nun wieder auf, sagt der heilige Schriftsteller, die lässigen Hände und die müden Knie.

Das nämlich, ihr werdet es gestehen müssen, ist die Natur aller solcher Züchtigungen, daß auf mehr als eine Weise die Menschen dadurch gehemmt werden in ihrer gewohnten Thätigkeit. Wir haben uns vieler heilsamen Werke brüderlicher Liebe zu erfreuen, welche diese Zeit unter uns ans Licht gebracht hat: aber laßt uns nur auch nicht vergessen, wie dringend die Aufforderung dazu war; und dann werden wir wohl gestehen müssen, wie rühmlich sich auch im Allgemeinen das Mitgefühl ausgesprochen hat während dieser Noth, das ist immer noch kein Beweis, daß unsere Hände nicht wären laß geworden und unsere Knie müde; nur daß man diese Wirkung oft erst später empfindet! Waren wir nicht alle weit über das Gewöhnliche hinaus erfüllt mit dem Bewußtsein der Unsicherheit aller menschlichen Dinge? und daß eben dieses nicht anders kann, als Lust und Eifer zu allen den in einander greifenden Thätigkeiten und gesellschaftlichen Bewegungen, denen doch das gemeinsame Wohlergehen immer wieder gleichsam auf's Neue entsprießen muß, auf mancherlei Weise schwächen: das ist die allgemeine Erfahrung, so daß nur zu oft während solcher allgemeinen Plagen und nach denselben gar viele sich in dem frevelhaftesten und gewagtesten Spiel mit den irdischen Gütern verderben. Aber thun dieses nur die Leichtsinnigeren, so bemerken wir verwandte Veränderungen fast bei allen, und nur wenige werden sich dadurch auszeichnen, daß sie ganz dieselben bleiben. Und gehen wir auf die Ursache zurück, welche solche Wirkungen hervorbringt, so ist offenbar, daß dieser Zuruf unseres Textes unmittelbar gegen sie gerichtet ist. Schon als diese Seuche unsern an Kunst und Wissenschaft so reichen Welttheil zu verheeren anfing: wie lebhaft haben wir es empfunden, daß doch alle unsere Kenntniß von den Kräften der Natur, unsere Geschicklichkeit eine der andern gegenüber zu stellen, eine durch die andere zu überwinden, sich doch immer wieder unzureichend zeigt, sobald ein unbekanntes Uebel plötzlich hineinbricht, so daß diese Schreckensgestalt unentlarvt und unergriffen einen Welttheil nach dem andern durchzogen hat! Und als sie in unsere Mitte getreten war, wie fühlbar ward es da allen, auch abgesehen von der Art, wie man bei uns das Uebel abzuschneiden und zurückzudrängen suchte, daß der gewöhnliche Gang des Lebens und der Geschäfte auf gewaltsame Weise zerrissen war! Tritt uns das nun überall entgegen, wenn wir das große Feld der mannigfaltigsten Thätigkeit in unserm bürgerlichen Leben mit unseren Blicken durchlaufen; wie natürlich, daß sonach auch, wenn das Uebel vorübergezogen ist, jeder bei sich selbst sagt: Was wird denn nun die Frucht aller Mühen und Sorgen sein, in welche du dich jetzt auf's Neue hineinbegeben willst? Das ist gewiß, gebrauchst du auf gewohnte Weise deine Kräfte, so wirst du dich auch bald wieder dem Zustande nähern, in welchem du dich in der früheren freien und fröhlichen Zeit wohl befandest. Deine Werke werden wieder fortgehen durch deine Hand, und der Preis derselben wird dir wieder zukommen wie sonst; Fleiß und Treue, Einsicht und Geschick werden wieder, wenn auch nicht

allein, doch großentheils das Maß bestimmen, in welchem du an den Gütern dieses Lebens in deinem Kreise Antheil haben wirst: aber wie nichtig ist doch dieses ganze Treiben! wie fehlt es doch noch immer diesem großen Gebäude menschlichen Wirkens an einem haltbaren Grunde! Ja, wenn es keine andere Gefahr gäbe als die, in der Menschen Hände zu fallen, keine anderen Störungen, als die, welche aus dem Zusammenstoß menschlicher Leidenschaften, aus den Verwicklungen menschlicher Verhältnisse entstehen! da giebt es noch Wahrscheinlichkeiten zu berechnen; da läßt sich auch aus dem Ungünstigen noch Günstiges hervorlocken. Aber wenn die Natur uns mit ganz neuen furchtbaren Uebeln aus ihrem Schooße überschüttet, daß allen Vorsichtsmaßregeln und aller Kunst der Aerzte zum Trotz das menschliche Leben in großen Massen dahin welkt: was lohnt es denn bei solcher Unsicherheit der menschlichen Dinge, über die wir längst hinweg zu sein glaubten, sich auf's Neue in ein Leben zu stürzen, das nichts ist als Mühe und Arbeit? mit welcher Lust kann auch das Einfachste eingeleitet werden, wenn so schnell der Tod zwischen Anfang und Ende treten kann! wozu säen, pflanzen und begießen wir, wenn wir so wenig wissen, ach nicht ob wir selbst, aber auch nur einer entfernt von den unsrigen jenem schnell hinwegraffenden Uebel entgehen wird, um zu ernten! Warum nicht zurückkehren zu dem möglichst einfachen Leben ohne so viel Zurüstungen, die doch so oft vergeblich sind, ohne so viel Anstrengungen, die doch so leicht auf Spott gezogen werden können? Durch solche Gedanken bekundet sich die Lähmung der Thätigkeit, die wohl leider bei Vielen von der göttlichen Züchtigung zurückbleibt. Sind da nicht alle Sehnen des Muthes zerschnitten, wo wir solche Worte vernehmen? sind da nicht gewiß die Hände lässig geworden, und die Kniee müde?

Aber wo die friedsame Frucht der Gerechtigkeit wahrhaft gereift ist unter der Hitze der Züchtigung, da werden auch solche Reden nicht gehört, sondern frischere Stimmen lassen sich vernehmen. Wir, deren Ziel nicht der Genuß ist, und die wir nicht ringen nach dem Besitz um des Genusses willen, warum sollten wir inne halten und zurückgehen? Etwa weil wir auf das Kräftigste freilich überzeugt worden sind von der Unsicherheit des Genusses und der Trüglichkeit des Besitzes? Der Besitz ist nicht der Sporn unseres Eifers, der Genuß nicht der Lohn unserer Arbeit! Unser Lohn ist bei unserm Vater im Himmel, der in's Verborgene sieht, und dieses Verborgene ist der Geist, in dem, die Treue, mit der wir theilnehmen an dem gesammten Beruf der Menschen auf der Erde. Sollen wir Herrschaft auf derselben üben und diese immer mehr ausbilden und vervollkommnen: so laßt uns unser Bestes thun! Wie viel von unseren Werken bleiben soll, das steht bei dem, der es weiß, wie er überall den geistigen Leib Christi auch äußerlich zieren und schmücken will. Was daran zerstört wird, laßt uns emsig von neuem beginnen, damit der Schade bald ersetzt werde! Werden wir auch durch die Züchtigung inne, wie viel

uns noch fehlt an der Vollkommenheit in diesem irdischen Beruf: laßt uns desto treuer darauf achten, das alles Ersprießliche möglichst allen zu Gute komme, keine heilsame Erfahrung verloren gehe, damit das geistige Auge sich immer mehr schärfe, die Bewegung der Kräfte sich beschleunige, und so der Bau des gemeinen Wohls auf immer festeren Gründen ruhe. Hat der Tod ungewöhnlich viel hinweggerafft von den Kräften, die mit uns arbeiten sollten: laßt uns jeden nach Vermögen ihr Werk aufnehmen und ihre Last tragen, und vornehmlich auch laßt uns auf andern Seiten da, wo und so wie wir es können, die Gewalt des Todes beschränken durch nüchterne Mäßigkeit, durch gottgefälligen Frohsinn. Und warum sollte die Züchtigung, die über uns ergangen ist, uns die Gestaltung des Lebens, die wir ererbt und fortgebildet haben, irgend verleiden? Haben wir doch auch in dieser Lebenszeit und wohl mehr als sonst erfahren, welche Seligkeit es ist, auch unter Trauern und Thränen Liebe und Wohlthun zu üben. Und gewährt uns nicht hierzu ein Leben wie das unsrige, mit diesen verwickelten Verhältnissen, die nur durch Liebe und Treue zu ordnen, mit diesen vielfältigen Schwierigkeiten, die nur durch Liebe und Treue zu überwinden sind, die meisten Gelegenheiten, und mit dieser Leichtigkeit Kräfte zu löblicher Wirksamkeit zu vereinigen auch die reichlichsten Hülfsmüttel dazu? So laßt uns unsern gemeinsamen Beruf in's Auge fassen; so laßt uns auf die Stimme der göttlichen Züchtigung hören dann werden wir, ehe sie noch verklingt, auch schon anfangen, die lässigen Hände zu erheben und die müden Kniee aufzurichten, um wie es im Verfolg unsres Textes heißt, sichere und kräftige Schritte zu thun ohne Straucheln. Dazu denn, meine geliebten Freunde, möge uns, möge allen, die der Herr heimgesucht hat, diese Zeit gereichen!

Und daraus wird dann auch denen — damit auch diese schmerzliche Seite nicht unberührt bleibe in unserer festlichen Betrachtung, — deren Angehörige als Opfer dieser verheerenden Krankheit gefallen sind, ein besonderer Trost erblühen. Sterben doch die Menschenkinder immer und werden aus der Mitte der Ihrigen herausgerissen! ja das gewöhnliche Maaß des Todes wird, schon wenn wir auf einen Umfang wie der unseres Landes ist, sehen, durch diese Seuche nur um ein Geringes erhöht worden sein. Sterben sie doch immer aus allen Lebensaltern bald schnell bald langsam, nach mehr oder weniger Leiden; und das eine oder andere macht, wenn die ersten Bilder etwas verbleicht sind, für die Zurückbleibenden in Bezug auf das Wesentliche ihres Verlustes nur einen geringen Unterschied. Laßt uns also diesen als minder bedeutend bei Seite stellen und dafür einen andern ans Licht ziehen. Jeder Todesfall soll auf einen Theil unserer Gemeinden wenigstens immer auch einen lehrreichen und erhebenden Eindruck machen und uns von der äußeren Erscheinung auf das innere Geheimniß und die tiefere Bedeutung des Lebens zurückführen; und dies ist gleichsam der letzte Dienst, den jeder der Gemeinschaft leistet, in der er selbst des göttlichen Wortes theilhaftig geworden ist. Aber das einzelne Sterben

der Menschen auf die gewöhnliche Weise bringt diese wohlthätige Wirkung in einem weit geringeren Grade hervor und verbreitet sie immer nur in einem kleineren Kreise, der größtentheils, schon seit längerer oder kürzerer Zeit vorbereitet, den Eindruck nur allmälig in sich aufnimmt. Und wenn nun Angehörige und Freunde die entseelte Hülle eines geliebten Todten zur Ruhe begleiten: kommen sie wohl leicht dazu im Gefühl ihres Verlustes sich über das einzelne zu erheben? Denkt man wohl leicht daran, wie viele solche Trauerzüge täglich unsere Stadt durchwandeln? Denkt man dabei an die im Großen betrachtet so feste und geregelte Ordnung des Abgelöstwerdens aus dem Leben wie des Eintritts in dasselbe? Aber diese große Ernte des Todes, wie allgemein hat sie das Bewußtsein von der Unsicherheit dieser irdischen Wanderschaft geweckt und erhöht! wie hat sie durch die ungewohnte Gestalt der Krankheit, die schon immer selbst als ein Tod erschien, durch die unbegreifliche Schnelligkeit, mit der das Leben sich löste, allen das Geheimnißvolle dieses Ueberganges nahe gerückt, wie dringend allen an's Herz gelegt, daß wir anders nicht würdig und heiter in dieser Nähe des Todes wandeln können, als wenn das Gemüth zu jeder Zeit in wohlgefälliger Ordnung gehalten und der Friede Gottes ungestört bewahrt wird: so daß wir uns der Bereitschaft bewußt sind zu jeder Zeit und wie der Herr es beschlossen haben mag in Frieden dahin zu fahren als seine Diener. Und so haben die Opfer dieser Krankheit — auch die, welche fern von den Ihrigen der öffentlichen Pflege anvertraut den letzten Athem ausgehaucht haben und auch abgesondert von ihren Vorangegangenen nur unter denen, die dasselbe Loos getheilt, ruhen — diesen letzten und wichtigen Dienst auf eine ausgezeichnete Weise geleistet.

Wenn nun aber freilich auch diese Zunahme an Weisheit, so wie die friedsame Frucht der Gerechtigkeit und die Wiedererweckung der Kraft und des Muthes nur denen zu Theil wird, welche, wie unser Text sagt, durch die Züchtigung des Herrn sich haben üben lassen: so haben wir ja wohl alle an dieser Uebung Theil genommen. Denn nur diejenigen haben sich selbst davon ausgeschlossen, die entweder im Wirbel leerer Zerstreuungen das Bewußtsein dessen, was um sie her vorging, zu ertödten suchten, oder die sich, nicht ohne sich zugleich ihrem natürlichen Beruf zu entziehen, durch Entfernung dem Anblick der gemeinsamen Noth entzogen haben. Jeder, der seiner gewohnten Lebensordnung treu auf dem Wege seines Berufes fortgegangen, im Bewußtsein der allen gleich nahen Gefahr thätig geblieben ist und der gemeinen Sache nach Kräften gedient hat, ist auch so geübt worden, wie eine solche Zeit es voraus hat vor jeder andern. Nur laßt uns diese Uebung nicht etwa nur auf die jetzt glücklich vorübergeführte Züchtigung beschränken und sie daher mit der heutigen Feier beschließen. Nein, so wenig einer unter uns diese Zeit wird vergessen, eben so unauslöschlich möge auch uns allen die Erinnerung sein, daß wir in solcher unmittelbaren Nähe des Todes nur unverzagt und

sicher blieben, weil das Bewußtsein in uns die Oberhand hatte, daß wir Bürger einer höheren Welt sind, welche an der Unsicherheit und Vergänglichkeit keinen Theil hat, und weil das ewige Leben, welches wir dem verdanken, der mit demselben die wahre Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat, auch in allen widrigen Zufällen weit überwindet, und die Freudigkeit des Herzens zu Gott auch unter seinen Züchtigungen nicht untergehen läßt. Dünkten uns diese ihrer Zeit freilich auch Traurigkeit zu sein: so war es doch nicht die Traurigkeit dieser Welt, sondern sie war jener göttlichen verwandt, welche nicht nur zur Seligkeit führt, sondern auch die Seligkeit in sich schließt. In solchem Sinn laßt uns das Gedächtniß dieser Zeit festhalten, auf daß es uns zum bleibenden Segen gereiche als ein heilsames Zeichen aus unserm eignen Leben heraus, daß, wenn wir auch hier unter der Vergänglichkeit und im Angesichte des Todes wandeln, doch auch hier schon unser Wandel im Himmel ist. Amen.

Ja, gnädiger Vater im Himmel! wir wissen es, du züchtigest die du lieb hast! Auch wir haben in deiner Züchtigung deine väterliche Liebe erkannt, nach welcher du uns reifer machen wolltest in christlicher Gottseligkeit, uns inniger unter einander verbinden und uns ein neues theures Unterpfand davon geben, daß denen die dich lieben auch das Drückendste und Schmerzlichste zum Guten mitwirken muß. So werde nun auch deine Führung von uns verherrlicht dadurch, daß deine Züchtigung an keinem verloren gehe, und wir immer der friedsamen Frucht der Gerechtigkeit uns erfreuen, welche daraus hervorwächst. Dann wird unser Gang immer sicherer werden und unsere Tritte fester; und, so geübt im Verständniß dessen, was zu unserm Frieden dient, werden wir auch immer würdiger werden des herrlichen Namens, daß wir das königliche Priesterthum sind, das Volk deiner Wahl, welches du auch durch irdische Leiden nach deinem gnädigen Wohlgefallen zum ungetrübten Frieden hinführst. Amen.

XVIII.

Predigt bei Eröffnung des akademischen Gottesdienstes der Friedrichs-Universität.*)

Altargebet.

Anbetung, dankbare hoffende Anbetung sei es, heiliges liebevolles väterliches Wesen, womit wir diesen Ort und diese Stunde allen Bezeigungen unserer gemeinschaftlichen Verehrung gegen dich von nun an widmen. Aber wenig würde es fruchten, Ort und Zeit dir zu weihen, der du nicht wohnest in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, sondern im Geist willst angebetet sein und in der Wahrheit, wenn wir nicht uns selbst dir weiheten zum Heiligthume, unsere Herzen zu einem Tempel deines Geistes, in dem er wohne. Dies Gelübde sei von uns allen in Wahrheit ausgesprochen, ein dir wohlgefälliges, ewig unverletzliches. Leite du uns immer mehr in das Leben aus Gott und in Gott! Laß uns immer mehr gestaltet werden in das Bild Jesu Christi, durch ihn dir ähnlich und eins mit dir! So gesinnt mögen wir uns immer hier versammeln andächtig und verehrungsvoll, um so immer mehr zu werden! Dazu segne dann unsere Betrachtungen, den gemeinschaftlichen Ausdruck unserer christlichen Frömmigkeit in Gesang und Gebet, und laß reichlich auch von hier aus die Früchte eines gereinigten Herzens gereift und verschönt sich darstellen in einem heiligen Wandel, in dem jeder zu deiner Verherrlichung erkenne die Kraft des Evangelii von Christo und den mächtigen Beistand seines reichlich ausgegossenen Geistes.

(Das Gebet des Herrn.)

Predigt.

Durch mancherlei unvermeidliche beunruhigende Begebenheiten nur allzu lange aufgehalten, ist er nun doch endlich erschienen der Tag, an dem unser durch königliche Gesinnung und Milde gestifteter akademischer Gottesdienst beginnt. Zwar noch ist nicht alles Aeußerliche vollendet, noch bedürfen wir einer fremden Unterstützung für die dem heiligen Gesang ausschließend gewidmeten Töne. Aber auch so schien mit Recht dieser Tag nicht dürfen vorüber gegangen zu werden, der Tag, an welchem unser ganzes Vaterland das Fest unseres Königes feiert.

*) Gesprochen am Geburtstage Sr. Majestät des Königs den 3. August 1806.

Wie könnte auch unsere Akademie es besser begangen haben, als durch diese Weihe! Denn alle Lobpreisungen, welche sonst von einzelnen Abtheilungen des Volkes den Fürsten dargebracht werden, treiben entweder ein leeres Spiel mit allgemeinen Ausdrücken, oder sie sehen sich genöthigt, aus der Ferne mühsam den Stoff herbeizuholen, diejenigen ausgenommen, welche unmittelbar hinweisen können auf heilsame Einrichtungen, wodurch der Führer des Volkes als solcher sich des Ruhmes und der Lobpreisungen würdig beweiset, und wofür sie zugleich der Ausdruck der Dankbarkeit sind. Wiederum giebt es keine schönere Dankbarkeit, welche sicherer ihre Wahrheit beurkundete, als den unmittelbaren und frohen Genuß dessen, was von dem Höheren als Wohlthat bereitet ist und als solche soll anerkannt werden. Darum werden wir am besten unsern König preisen, und beweisen, wie wir seine sich immer erneuernden Verdienste um uns zü schätzen wissen, indem wir heute unsere gemeinschaftlichen Gottesverehrungen anfangen, und so in seinem Sinne zum ersten Male seiner neuesten Wohlthat genießen, aus welcher eine so weise Sorgfalt und eine so edle Gesinnung hervorleuchtet.

Aber auch auf der andern Seite: wann könnten wohl würdiger unsere Versammlungen begonnen haben, als an dem heutigen Tage! Denn indem wir bei unserer ersten Zusammenkunft natürlich ganz mit dem eignen Geist und der besonderen Beschaffenheit dieser Anstalt beschäftigt sind und hierauf unsere Betrachtung richten: so möchte leicht bei vielen über dem Geiste der Ursprung derselben vergessen werden, und indem wir uns zuerst der Absicht erfreuen, des Gebers nicht so einmüthig gedacht werden, als gewiß heute, wo sein Andenken in uns allen lebendig ist, wo allen, auch ohne daß sie immer aufs neue daran erinnert werden, gegenwärtig bleiben muß, daß der König es ist, der unsere Gottesverehrungen gegründet hat und dem wir alles Gute verdanken, was dadurch in uns hervorgebracht werden kann und soll.

Keineswegs also wird diesem Andenken Abbruch geschehen, sondern es wird auf das Würdigste erregt und unterhalten werden, wenn wir uns jetzt unmittelbar den eigentlichen Zweck, die Bedeutung unseres akademischen Gottesdienstes vor Augen halten, um uns der gemeinschaftlichen Gesinnung bewußt zu werden, durch welche er uns allein gedeihlich sein kann.

Getreu der Gewohnheit christlicher Gemeinden legen wir dabei zum Grunde folgende in unsern heiligen Schriften aufbehaltene Worte Paulus des Apostels:

Text. Römer 1, 16.

Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

An diese Worte sich anschließen und zu der Gesinnung, welche sie ausdrücken, sich bekennen: das heißt, eine lebendige Vorstellung

haben von dem Zweck aller und jeder gemeinschaftlichen christlichen Gottesverehrung und besonders auch der unserigen. Indem wir eine Anstalt wie diese entstehen sehen, müssen wir auf das Bestimmteste inne werden, daß eine herrschende Gesinnung da ist, welche das Evangelium von Jesu als eine Kraft Gottes anerkennt, die da selig macht alle, die daran glauben, und daß diese Gesinnung Stärke genug hat, um eine Vereinigung zu stiften zu ihrem Bekenntniß und ihrer Belebung. Indem wir aber auf den Geist der Zeit einen Blick werfen, müssen wir auch die ersten Worte des Apostels bei dieser Gelegenheit für unsere Betrachtung angemessen finden. Denn wie es jetzt etwas gar Allgemeines ist, daß man das Evangelium von Christo übersieht, oder, wo man das nicht kann, sich dessen schämt: so tritt dieser herrschenden Denkart nichts so stark, so laut, so öffentlich entgegen, als wenn auch jetzt noch und unter diesen Umständen, wo die Verlassenheit der alten mit Klagen bemerkt wird, neue Vereinigungen zu einem christlichen Gottesdienste entstehen, zu Handlungen, welche nur für diejenigen einen Sinn haben, die in dem Evangelio ihr Heil, in der immer wachsenden Macht des Christenthums über ihr Gemüth die Befestigung in diesem Heile finden. Unsere heutige Feier ist also nichts anderes als ein lebendiges Bekenntniß zu den vorgelesenen Worten des Apostels: und wir wollen sehen, wie und in welchem Sinne durch die Errichtung eines akademischen Gottesdienstes diese ausgesprochen und angenommen werden von dem Staate und dem Könige, dem diese Anstalt ihr Dasein verdankt; von der Akademie, welche sie als eine Wohlthat, von der sich Schönes und Gutes erwarten läßt, angenommen hat; von denjenigen endlich als ihr beständiger und einziger Wahlspruch, welche bestimmt sein werden, von nun an von dieser Stätte das Evangelium zu verkündigen, und deren Reihe zu eröffnen ich den schönen Beruf habe.

I. Zuerst also von Seiten des Staats und des Königs scheint mir nicht leicht ein deutlicheres Bekenntniß abgelegt werden zu können davon, daß er das Evangelium ohne Scheu als eine beseligende göttliche Kraft verehrt, als indem er uns die Einrichtung einer eigenen gemeinschaftlichen Gottesverehrung anbietet und gewährt.

Ueberall freilich schützt der Staat die Kirche, überall fast hat sie ihre Haltung, ihr äußeres Bestehen durch ihn; allein es herrscht über dieses Verhältniß ein wunderlicher, allgemein verbreiteter Irrthum. So nämlich meinen Viele, es sei nur die große Masse des Volkes, nur die roheren, ungebildeteren Seelen, um derentwillen der Staat die Religion, die Erweckung der christlichen Frömmigkeit für etwas Nothwendiges oder Heilsames ansehe; wo er aber scheine auch die Uebrigen dazu zu verpflichten, welche, in sich selbst fest und sicher nach Grundsätzen ihr Leben führend, dergleichen Ermunterungen und Hülfsmittel ja nicht bedürfen, da geschehe dies nur, damit sie jenen ein Beispiel seien, auch den Nachahmungstrieb in ihnen zu williger An-

nahme des Dargebotenen aufregen, also nur damit sie mittelbar helfen an Andern einen Zweck zu erreichen, welcher an ihnen selbst unmittelbar erreicht zu werden nicht bedarf. Dieser Wahn, denke ich, kann durch nichts kräftiger vernichtet werden von Seiten des Staates, und durch nichts kann er sich bestimmter von einer solchen Ansicht lossagen, als durch diese von ihm selbst veranlaßte Einrichtung. Denn wir haben noch nicht gesehen, daß es ein Grundsatz der höchsten Verwaltung wäre, hier auf der Universität, dem Sammelplatz der wissenschaftlich sich bildenden Jugend, geltend zu machen und als Leitung zu gebrauchen eine steife, zwingende Gewöhnung. Vielmehr, wohl uns, daß wir es mit Wahrheit sagen dürfen! ist deutlich und ungeschwächt die Achtung des Staates vor der zuerst sich entwickelnden Kraft seiner nächsten Generationen und derer vornehmlich, welche sich an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in irgend einer Richtung künftig Antheil zu zu nehmen berufen fühlen; deutlich ist ja, daß er dieser Entwickelung des Geistes nach allen Seiten einen gewissen freien Spielraum vergönnt, daß er eben deshalb die Akademie als ein abgesondertes Ganzes auf ihre eigene Weise bestehen läßt, und der in diesem Sinne versammelten Jugend Freiheit verstattet von manchem Zwange, an welchen erst später die bloß äußere Sitte uns fesselt. Wozu also eine einzelne solche Fessel in einer Beziehung überdies, in welcher man am wenigsten auf die akademische Jugend zu achten gewohnt ist? Was hätte sich unter uns zu versprechen eine einzelne Einrichtung, die in einem offenbaren Widerspruche stände mit allem Uebrigen? Nein, meine theuern akademischen Mitbürger! Wir sollen hier nicht etwa angeleitet werden, uns an etwas zu gewöhnen, woran schon gewöhnt zu sein, uns künftig einmal gut sein wird, einer Einrichtung jetzt schon zu huldigen, die doch auch dann keinen unmittelbaren Werth für uns selbst haben wird; sondern indem uns gemeinschaftliche Erbauungen gestiftet werden, wird auch die Meinung ausgedrückt, daß sie für uns selbst wünschenswerth und heilsam sind. Und diese Meinung stimmt auch ganz überein mit dem Geiste der Verfassung, unter welcher wir leben. Denn wie der Staat, der uns hier die Gelegenheit zur wissenschaftlichen Ausbildung verschafft, ein Staat ist, gegründet allein auf die Macht der Gesinnung, nur dadurch nicht durch Ueberfluß äußerer Hilfsmittel eingetreten in die Reihe der ersten Mächte von Europa: so beweisen auch seine Thaten, daß er nur durch die Gesinnung auf die Gemüther zu wirken wünscht und nur auf sie den höchsten Werth legt. Ja, ich denke auch bei dieser Gelegenheit ihn ganz vernehmlich sagen zu hören, daß, wie er es verschmähen würde, seine schützende Sorgfalt auf Menschen zu verwenden, welche bestimmt wären, immer nur in den niederen Gegenden des Lebens zu verweilen und sich nie zu jenem edleren Genusse zu erheben, der von dem Eintritt des Geistes in ein höheres Gebiet der Bildung und des Bewußtseins abhängt; sondern seine liebste Sorgfalt darauf richte, daß allmählig alle Abtheilungen des Volkes

dieses Gutes theilhaftig wurden: so sei er noch weit weniger gesonnen, sich auf eine noch nähere Weise als Gehülfen und Werkzeuge derjenigen zu bedienen, denen selbst das höhere Leben fremd ist.

Indem er uns also als Genossen dieses Lebens ansieht und in der Absicht, es zu unterhalten und zu verschönen, stiftet der Staat die Einrichtung, welche heute ihre Wirksamkeit unter uns beginnen soll, und giebt dadurch zu erkennen, daß er sich nicht schämend des Evangelii von Christo es vielmehr für eine beseligende Kraft halte und am liebsten die, welche dadurch beseligt werden, sich aneignen wolle zu Theilnehmern an seinem wohlthuenden und beglückenden Geschäft. Denn selig ist ja der, welcher den Geheimnissen der Natur nachforschend überall, am meisten aber in der wundervollen Werkstätte unseres Lebens das Walten Gottes, des ewigen unendlichen Wesens anerkennt! Und von dieser Seligkeit durchdrungen wünscht der Staat die, welchen er seine Leiden anvertraut, welche er zum Lager der Erschöpften, der Kranken, der Sterbenden herbeiruft. — Selig ist ja, wer auch dem Thun und Treiben der Menschen nachforschend in allem, was sie im Großen, sei es absichtslos oder mit Bewußtsein, schaffen und bilden, den göttlichen Ursprung erkennt und die Wirksamkeit des göttlichen Geistes, der dem Menschengeschlecht einwohnt! Und diese ruhige und heilige Ansicht von der Geschichte der Menschen freut sich das Vaterland bei denen zu finden, die sich anschicken, dereinst nicht nur aufrecht zu halten, sondern auch selbst an die Hand zu geben und einzuleiten die Gesetze und Ordnungen, auf welchen das eigenthümliche Wohlergehen eines Staates allein beruhen kann. — Selig ist ja, wer geheiligt ist durch die göttliche Wahrheit so daß jeder Trug und jede Falschheit für ihn das Verletzendste ist, und wen nichts so betrübt, als wenn einer von seinen Brüdern nicht versöhnt ist mit dem andern oder feindselig sich beträgt gegen das Ganze, dem er angehört, und also auch das nicht genießt, was ihm selbst das Höchste ist, nämlich versöhnt zu sein mit Gott! und dies Bewußtsein wünscht der Staat denen, welchen er die Pflege des Rechts anvertraut, für dessen Handhabung er ja keine Bürgschaft hat, als wenn dem Gemüthe selbst des Richtenden rein und ungetrübt einwohnt der Sinn für Recht und Wahrheit und die heilige Treue. Selig, wen fromme Selbstbetrachtung oft mit solcher Liebe in die Zeiten der schuldlosen Kindheit zurückführt, oder wer so rein das Werk der Natur und der Gnade von allem Fremden und Verderblichen zu scheiden weiß, daß er in der Kindheit am reinsten erblickt den stillen ungestörten Frieden Gottes! Und diese innere Anmuth wünscht der Staat allen, deren schönstes Geschäft es sein soll, allen Vorzügen des ausgebildeten und vollständigen Menschen die Jugend zuzuführen, ohne daß jener Friede gestört werde. Und weil er weiß, daß wer diese Gesinnungen hegt, auch Gemeinschaft sucht mit den Gleichgesinnten und sich gestärkt und belebt fühlt in dieser Gemeinschaft der stillen, andächtigen Erhebung der frommen nachsinnenden Betrachtung, der ungeheuchelten Bespiegelung in dem Bilde

des Erlösers: deshalb ordnet er auch uns, die ihm vorzüglich nahe sind, diese religiöse Gemeinschaft. Dies also das Bekenntniß, welches durch diese Einrichtung unser Vaterland ablegt; dies die Wünsche, welche darin enthalten sind.

II. Das Nämliche finden wir aber auch ausgesprochen und dargelegt von Seiten unserer Akademie, indem sie so bereitwillig und gern dem königlichen Wunsche entgegen gekommen ist, und von nun an unter ihre bleibenden und gemeinnützigen Einrichtungen mit Dankbarkeit auch die des akademischen Gottesdienstes zählt.

Um diese Einstimmung gehörig zu würdigen, müssen wir freimüthig und ernst auf einen Wahn hinsehen, der so allgemein ist, daß ich nicht weiß, ob nicht auch von den hier Anwesenden einige damit mögen behaftet sein. Den Wahn meine ich, als ob Wissenschaft und Frömmigkeit auf irgend eine Weise im Streit mit einander lägen, so nämlich, daß die letztere, um das Beste von ihr zu sagen, nur ein schwaches Ergänzungsmittel, ein kärglicher Ersatz wäre für diejenigen, welche nicht in das Heiligthum der Wissenschaft einzubringen vermöchten, und so weit hinter dieser zurückbliebe, daß, wem im Gebiete des Wissens zu wohnen vergönnt wäre, je mehr er darin einheimisch würde, um desto mehr auf Religion und Frömmigkeit herabsehen müsse wie von einer größern Höhe auf das nur den niederen Stufen Angemessene. Diesem Wahne steht nun gegenüber ein anderer, den unwissenschaftlichen Abtheilungen der Gesellschaft eigenthümlicher, als ob die Wissenschaft in der That das Gemüth austrockene und das Herz erkälte, als ob die Empfindung sich in eben dem Grade abstumpfe, in welchem der Verstand sich schärft, und als ob der wissenschaftliche Mensch, auf seine abgezogene Beschäftigung beschränkt, je länger je mehr die Fähigkeit verliere, von dem ergriffen und bewegt zu werden, was jenen das Heiligste und das Wichtigste ist in ihrem Leben. O, verderblich ist dieser zwiefache Irrthum! Denn nehmen wir dies einen Augenblick an, wie wollte länger die ganze so heilsame Einrichtung der Gesellschaft bestehen, vermöge deren nur die wissenschaftlich gebildeten Menschen die Leiter der übrigen sind in allen wichtigsten und größten Angelegenheiten des Lebens? Ausgeschlossen wie diese übrigen sind aus unserm eigenthümlichen Gebiet und sich auch selbst dafür anerkennen, woher sollte die Gemeinschaft kommen, die für ein solches Verhältniß erfordert wird, wenn auch wir eben so ausgeschlossen wären aus dem gemeinsamen Gebiet der Gesinnung und des frommen Gefühls! Oder könnten wir es rechtfertigen bei einer solchen gänzlichen Trennung und müßten es nicht vielmehr für eine sträfliche Anmaßung halten, daß wir Vertrauen von denen fordern und sie leiten wollten, deren Weise und Werthschätzung des Lebens uns eben so fremd sein müßten, als wir ihnen unverständlich? Aber nicht bestimmter und deutlicher kann sich irgend eine Vereinigung von Freunden der Wissenschaft erklären, daß sie keinen Theil habe an dieser Den-

kungsart, als unsere Akademie es gethan hat, indem sie zu dieser königlichen Einrichtung die Hand bot. Denn wahrlich, sie wird doch nicht so eng in ihren unmittelbaren Lebenskreis wissenschaftlich etwas Nichtiges und Leeres aufnehmen! Sie wird nicht hierbei einen Vorwurf auf sich laden, von dem sie noch immer frei blieb, nämlich da unthätig geschwiegen zu haben, wo die Freunde der Wahrheit laut widerstreben sollten! Indem sie also diese Einrichtung aufnimmt, erklärt sie sie auch für etwas uns Wünschenswerthes und Heilsames, erklärt sie auch, es solle sein, und es müsse vorausgesetzt werden in den Söhnen der Wissenschaft eben das, was zur gemeinschaftlichen Aeußerung und Erweckung überall die Christen versammelt in den Tempeln des Herrn; erklärt sie auch, daß sie glaube an eine Uebereinstimmung der wahren christlichen Frömmigkeit mit aller Weisheit und Erkenntniß.

Und gewiß, wie dies das freiwillige Bekenntniß der Gesammtheit ist, so ist es auch die innere Ueberzeugung eines jeden Einzelnen, der in der That und Wahrheit mit lebendigem Geist, nicht als ein untergeordnetes Werkzeug nur oder gar trüglich und zum Scheine, der Wissenschafft, was er auch davon ergriffen habe, sich gewidmet hat. Denn ist es wohl irgend möglich, den großen Geheimnissen der Natur nachzuforschen, so daß dies ein einseitiges Geschäft des Verstandes bleibe, wie man meint? Wird nicht vielmehr, je tiefer unser Blick eindringt, auch um desto mehr unser ganzes Wesen bewegt, ja vielmehr nur stärker und inniger auch von dem ergriffen werden, wobei aus Unbekanntschaft Andere gleichgültig vorübergehen? Und wenn wir uns selbst doch auch als Natur unter ewigen Gesetzen betrachten: kann uns irgend etwas in ihrem Innern deutlicher sein als die wesentliche Gleichheit und die nothwendige Zusammenstimmung der wahren Einsicht und des lebendigen Gefühls, in welcher allein sich die Gesinnung zeigt, um derentwillen uns der Mensch heilig ist, ohne welche hingegen beides nur leer und nichtig sein kann? — Was aber die Forschungen betrifft über das Handeln der Menschen und alles, was sie gebildet haben in der Welt: wer kann sie anstellen, ohne inne zu werden, daß bei allem Guten und Schönen, was im gemeinschaftlichen Handeln gedeiht, das Gefühl die gemeinschaftlich treibende Kraft ist, vorangehend in allen Einrichtungen und Werken der Menschen, der später erst und in Wenigen sich entwickelnden deutlichen Einsicht? Oder wer kann sich diesen Forschungen hingeben, ohne mitempfindend von denselben Bewegungen ergriffen zu werden, welche bei dem Streit menschlicher Kräfte die jedesmalige Wirksamkeit des göttlichen Geistes in den Besten und Edelsten offenbaren? Darum also können gewiß wir alle, die wir der Wissenschaft dienen, am wenigsten umhin, dieses heilige Durchdrungensein des Gemüthes von einem inneren, Gefühle der Gottheit, diesen frommen Sinn, sie andächtig zu suchen und ihr ehrfurchtsvoll nachzubilden, auch für das an sich Heilige, nie einem anderen Zwecke Unterzuordnende, uns eben so sehr als allen andern Wichtigste und Größte anzuerkennen; einzusehen, daß alle, in

denen sich der Geist Gottes so in frommer Gesinnung offenbart, unabhängig von der Wissenschaft auf gleicher Stufe der Würde und Vortrefflichkeit stehen und auf gleiche Weise Kinder des Höchsten sind; zu fühlen, daß für sie alle und mithin auch für uns auf gleiche Weise gemeinschaftlicher Erguß und Darstellung dieses Sinnes eine unentbehrliche Bedingung ist für das Beharren in dem höheren geistigen Leben.

In diesem Sinne demnach wird auch durch die Stiftung unseres akademischen Gottesdienstes und durch sie auf eine besonders anschauliche Weise geschlossen und besiegelt der schöne heilige Bund zwischen Gefühl und Wissenschaft zum deutlichen Zeichen, daß wir uns der letztern nicht überheben und sie niemals absondern wollen von dem ersteren. Darum eben wollen wir unsere frommen Gesinnungen pflegen und unterhalten wie unsere Brüder, und verbinden uns eben so zu einer christlichen Gemeinde. Auch ist nur die gewohnte einfache Weise derselben hier zu erwarten, nicht irgend etwas Sonderbares, sich Auszeichnendes oder andere Ausschließendes. Vielmehr soll uns gastfrei jeder auch nicht zu unserer Gesellschaft Gehörige willkommen sein, der sich mit uns erbauen, der sehen will, wie die Betrachtung des Heiligen uns alle lebendig und fruchtbar ergreift.

III. Merken wir endlich noch darauf, daß die apostolischen Worte, an welche unsere Betrachtung sich immer wieder anschließt, auch der Wahlspruch aller derer sein müssen, welche hier das Amt der Religionslehrer werden zu verwalten haben.

Es freut mich, daß ich auch bei dieser Gelegenheit nicht nöthig habe, wie es der Fall der meisten ist, die in einem Verhältniß wie dieses zum ersten Mal auftreten, von mir selbst zu reden. Meine Persönlichkeit trete vielmehr gänzlich zurück, und daß der Erste in einer jeden Reihe auch der Unvollkommenste sein muß, möge gern auch auf mich seine Anwendung finden. Aber auch dieser Erste in einer jeden Vereinigung, welche mit Besonnenheit angelegt wird, muß sich des ganzen Gedankens, der darin liegt, bewußt sein und bestimmte Rechenschaft zu geben wissen von dem, was er will und soll. Und so glaube ich nicht für mich allein, sondern im Namen aller, die mir folgen werden, zu reden, wenn ich diese nicht besser abzulegen weiß, als ebenfalls durch die Worte des Apostels.

Zart ist es und schwierig, mit wenigen Worten auf ein Verhältniß hinzudeuten, über welches so verschiedene Ansichten statt finden, daß nämlich unter den Lehrern des Christenthums selbst in unsern Zeiten sich mehrere gefunden haben, welche sich, ich will nicht sagen jeder Idee von Religion im Allgemeinen, wohl aber des Evangelii von Christo und seiner eigenthümlichen Beschaffenheit geschämt, und gesucht haben, diese auf alle Weise bei Seite zu schieben oder zu unterdrücken. O nie kann und darf hier einer auftreten, nie von dieser Stätte herab einer als Diener der Religion reden, dem ein solcher

Sinn einwohnt! Denn wenn auch möglich wäre, wiewohl schwer ist es zu glauben, mit leeren Worten und heimlichen Ausflüchten einen Haufen ungebildeter Christen zu hintergehen: so könnte doch wer vor den Mitgliedern der Akademie redet, den Widerspruch zwischen seinem Herzen oder seiner Ueberzeugung und der Lehre, die er vorträgt, unmöglich hoffen zu verbergen. Denn der Wahrheit geöffnet ist das Herz der Jugend, zumal der auf der Bahn der Erkenntniß wandelnden, und leicht bemerkt sie jeden Trug und jeden innern Widerspruch. Verschwinden würden also Vertrauen und Liebe, vernichten würde diese Anstalt sich selbst, wenn je ein solcher angetroffen würde an dieser Stätte. Als eine Kraft Gottes muß, wer hier redet, das Evangelium Christi anerkennen, in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit mit allem, was es zur Erlösung der Welt gewirkt hat und noch wirkt, als die Botschaft von dem, welcher Gottes Ebenbild an sich tragend es in uns allen herzustellen bestimmt ist, von dem, der gekommen und hingegangen ist zum Vater, damit sein Geist über uns käme, durch welchen geheiligt und in Liebe mit ihm verbunden wir eins werden können mit Gott.

Nur daß der Geist des Evangelii, wie es ursprünglich war, und wie es sich fortgebildet hat in der Kirche, allein in Ehrfurcht und Liebe den Lehrer binde, nicht irgend ein äußeres Wort, welches keinen, am wenigsten aber den fesseln darf, der zugleich Lehrer der Wissenschaft ist! Nur daß nicht dem Göttlichen gleich gestellt werde die einseitige vorübergehende menschliche Satzung, der lebendigen Wahrheit selbst der todte Buchstabe! Nicht in wie fern es ein Irdisches, von Menschen bald so bald anders bekleidetes, sondern in wie fern es ein ewiges Unveränderliches ist, bewährt sich das Evangelium als die beseligende Kraft Gottes. — Aber wenn es auch hier unter uns sich also bewähren soll: so sei es auch das allein Kräftige, und durch nichts Fremdes werde der Eindruck verfälscht, den der Vortrag religiöser Gesinnungen und Wahrheiten machen soll. Wenn ein unterrichteter und gebildeter Mensch über einen Gegenstand zu reden hat, der sein Gemüth selbst bewegt und für ihn selbst zu dem würdigsten und heiligsten gehört: so wird er dies immer um so würdiger thun, je mehr er jenen Namen verdient, je mehr alles, was er ist und weiß, in innigem Zusammenhange steht, je mehr er deshalb immer ganz bei allem ist, was er redet und thut. Aber ferne und verbannt sei auch von dieser Stätte alles, was auf eine andere Weise nur Beifall und Aufmerksamkeit erregen und verwöhnten Ohren und Augen wohlthun will, alles was nicht aus dem Innern hervorgegangen ohne Nothwendigkeit und Zusammenhang mit dem Gegenstande, nur äußerer Schmuck und Zierrath sein soll, nur angeklebte, gekünstelte Verschönerung! Ich habe mich nicht gedünkt, sagt eben derselbe Apostel zu einer Gemeinde, die damals leicht am meisten Anspruch machen konnte auf äußere Ausbildung und Anmuth des Lebens, unter euch etwas zu wissen als nur Jesum den Gekreuzigten; ich habe mich nicht mit

menschlicher Weisheit und Kunst der Worte unter euch erwiesen, sondern mit der Kraft Gottes. Das sei denn in diesem Stück die Richtschnur derer, welche hier aufzutreten bestimmt sind, und jeder, der auch nur ein oder das andere Mal diese Stätte betritt, erinnere sich dieser Worte.

Dies, meine theuren Zuhörer, ist die Idee des akademischen Gottesdienstes, wie sie sich darstellt in der wohlwollenden Absicht des Königs, wie sie freudig aufgefaßt worden ist von der Akademie, wie sie nach Vermögen von Jedem soll ausgeführt werden, der an diesem Orte der Sprecher der gemeinschaftlichen christlichen Gesinnung sein will. O es ist mir nicht ein Wunsch, dem seine Erfüllung als etwas Unsicheres vorschwebt, sondern eine feste Zuversicht, daß immer die Besten unter unsern akademischen Mitbürgern am liebsten sich hier einfinden werden, und unter diesen keinen ein solcher Bund der Wissenschaft und der Religion ohne begeisternden Antheil lassen wird; daß, wie die Akademie im Allgemeinen, so auch einzeln jeder Würdigste unter unsern Lehrern am meisten zum Gedeihen dieser Anstalt gern und freudig mitwirken wird! Es ist nicht Wunsch, sondern auf die Natur der Sache gegründete Zuversicht, daß jeder, der sich in dem rechten Sinne hier bei unseren Gottesverehrungen einfindet, auch Ursache finden wird, die der Andacht gewidmeten Stunden unter die fruchtbareren und schöneren des Lebens zu zählen, und daß auch diese Anstalt je länger je mehr beitragen wird, allerlei irrigen Wahn aufzulösen, der die wohlthätige Herrschaft der Religion zurückhält, und die gesunkene Achtung des Christenthums unter denen wieder aufzurichten, welche dessen kräftigste Verfechter und schönste Zierde sein können. Dies die Hoffnungen und Aussichten, mit welchen ich meine Wirksamkeit in dieser Beziehung beginne, und welche alle Anwesende mit mir theilen mögen. Und so sei diese nun eröffnete religiöse Anstalt der wohlwollenden Theilnahme aller derer empfohlen, welche für die Idee derselben, wie weit auch meine Darstellung dahinter mag zurückgeblieben sein, sich zu erwärmen fähig sind! Sie sei empfohlen dem ferneren Schutze des Königs, dessen religiöser Eifer sie gestiftet, und dessen huldreiche Güte sie zweckmäßig ausgestattet hat! Sie sei empfohlen zur Achtung und Liebe Allen, zu deren Bestem sie vorhanden ist, und zur freudigen Benutzung allen denen, welche es für etwas Hohes und Würdiges halten, sich hier aufs Neue durchdringen zu lassen von dem Geiste des Christenthums; Allen, welche fühlen können den Werth der wahren Gottseligkeit und ihre schöne Uebereinstimmung mit jedem Edlen, Anmuthigen und Großen, was wir in unser Leben zu verflechten suchen. Und diese guten Wünsche mögen als unser gemeinschaftliches Gebet zu dem, welcher hier verehrt wird, in dieser Stunde emporsteigen. Er segne dieses ihm wohlgefällige Werk! Er sei uns gegenwärtig und nahe bei allen Handlungen der Religion, welche hier sollen vollzogen werden, und sei stets mit denen, welche sich hier in Christi Namen versammeln werden, seien

es viele oder wenige! Ihm sei empfohlen der König, dessen Geburtsfest wir heute so ausgezeichnet begehen; Erfüllung sei erbeten seinen weisen und frommen Absichten, glücklicher Erfolg allen seinen landesväterlichen Unternehmungen! Ihm lohne Gott noch ferner durch die treue Liebe der Völker, durch das blühende und wachsende Wohl unseres Vaterlandes! Ihm erleuchte der Herr noch ferner den Weg, den er als Führer eines großen Volkes, als Beschützer eines größeren zu gehen hat in den Zeiten der Zerrüttung! Segen von Gott über den ehrenvollen Bund der Wissenschaft, dem wir alle angehören, über die treue Thätigkeit eines jeden in diesem großen Beruf.

Ja, uns alle segne der Herr! das Licht der Wahrheit von seinem Angesicht erleuchte uns! sein Friede erfülle unsere Herzen und beselige unser Leben.

XIX.

Am Palmsonntage den 31. März 1822, bei der Feier der Vereinigung der beiden zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns. Amen.

Text. Philipper 2, 1—4.

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit: so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth; achtet euch unter einander einer den andern höher denn sich selbst, und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist.

Meine andächtigen Freunde! Welche herrliche Worte des Apostels, worin er die Christen zu der Eintracht ermahnt, die so wesentlich denen ziemt, welche alle Glieder eines Leibes und durch die Liebe zu einem und demselben göttlichen Erlöser, auch unter einander zur treuesten Liebe verbunden sind. Aber muß nicht dennoch die Wärme und Innigkeit, dieser sich selbst nicht genügende und in immer neuen Zusätzen sich gleichsam überbietende Nachdruck in den Worten des Apostels uns unerwartet auffallen in einem Briefe aus jener ersten Zeit, wo die Christen als ein an Zahl noch klei-

nes, schon dadurch und noch mehr durch äußere Widerwärtigkeiten eng zusammengehaltenes Häuflein wohl nicht hätten in Versuchung sein sollen, sich zu veruneinigen; und sollten wir nicht fast glauben, dem Apostel habe geahnet, daß Zeiten kommen würden, wo eben diese Ermahnung den Christen nicht dringend genug könnte eingeschärft werden? Indessen, meine geliebten Freunde, wie sich gleich anfänglich mitten unter den Regungen des göttlichen Geistes, der seit der Erscheinung des Erlösers wehte, auch die menschliche Schwachheit in mancherlei Weise offenbarte; so finden wir, daß in mehreren seiner Briefe auch der Apostel schon nicht nur die Christen aus verschiedenen Ständen und gesellschaftlichen Verhältnissen zur Eintracht und Liebe ermahnt; sondern ganz vorzüglich waren diejenigen, welche aus dem jüdischen Volke, und diejenigen, welche aus den Heiden sich zu der Wahrheit des Evangeliums bekannt hatten, gar häufig in Gefahr, sich unter einander zu veruneinigen: so daß die Apostel und andere erste Lehrer des Christenthums allen Fleiß anwenden mußten, um Zwiespalt zu heilen, Trennungen zuvorzukommen und eine solche gemeinsame Führung des christlichen Lebens anzuordnen, daß das Gewissen der einen geschont, und das der andern nicht mit unnützen Lasten beschwert werde. Und verfolgen wir nun die Geschichte des Christenthums weiter, so finden wir seit jenen Zeiten der Apostel fast ununterbrochen in der christlichen Kirche denselbigen Wechsel: bald Anlagen zur Spaltung oder wirklicher Ausbruch derselben, je nachdem falscher Eifer glücklich gezügelt ward oder sich weiter verirrte; bald Wiedervereinigung und Stille, wenn entweder der Geist der Wahrheit siegte über den Irrthum, oder auch diejenigen, welche das Wesen des Christenthums aus ihrem Innern verloren hatten, hinter sich gingen und sich auch äußerlich von der christlichen Kirche trennten.

Aber wie könnten wir anders, wenn wir die Kraft und den innersten Sinn dieser Worte des Apostels recht fassen wollen, als von diesem wechselreichen Schauplatz auch in die Zukunft hinaussehen! O wie herrlich, wenn jemals, so wie der Apostel es wünscht, unter den Christen Ermahnung und Trost der Lehre gemeinsam wäre; wenn so unter ihnen innige Liebe herrschte, auf demselben Grund gebaut, auf welchem wir alle unser Heil bauen; wenn so das Bestreben in jedem lebt, den andern in Demuth höher zu achten als sich selbst, und mehr auf das zu sehen, was des andern ist, als auf das eigene! Ja, wenn dieses überall so der Geist des christlichen Lebens würde, wie es der Apostel hier bittend und flehend den Christen an das Herz legt: o dann müßte jede Scheidewand, welche sie trennt, verschwinden; dann müßte die herrliche Zeit kommen, wo die Christenheit ganz und ungetheilt Eine Heerde wäre unter Einem Hirten. Wann diese Zeit kommen wird — denn sie wird kommen, so gewiß die Worte dessen Wahrheit sind, in welchem alle göttliche Verheißungen Ja und Amen sind, — wann diese kommen wird, das ist uns nicht gegeben zu wissen, sondern dem Vater, der sich die Zeit und Stunde

seiner Macht vorbehalten hat; aber das, meine geliebten Freunde, das können wir wissen, anfangen muß diese selige Zeit dabei, daß diejenigen sich wieder vereinigen in der Ermahnung und in dem Trost der Lehre und in der ungefärbten brüderlichen Liebe, die zwar auch äußerlich getrennt, aber doch innerlich am wenigsten von einander geschieden sind. Und diese Worte des Apostels, wie sie unmittelbar den Zweck hatten, allen Trennungen unter den Christen vorzubeugen: so sprechen sie auch seinen Segen aus über jede durch diesen Geist der Liebe und der Eintracht hervorgebrachte Wiedervereinigung der Christen, und zeigen uns, worauf es ankommen wird, damit die Vereinigung, die wir unter uns gestiftet haben, und deren Beginn und feierlicher Begehung dieser Tag gewidmet ist, uns allen und unseren Nachkommen in dieser evangelischen Gemeinde des Herrn den Segen wirklich bringe, der auf dem Gehorsam gegen die liebliche Stimme des göttlichen Wortes ruht. So laßt uns denn, meine geliebten Freunde, nach Anleitung der Worte des Apostels mit einander

über das Wesen der unter uns zu Stande gekommenen Vereinigung

nachdenken. Laßt uns zuerst zurücksehen auf die Art, wie dieselbe zu Stande gekommen ist, dann aber auch vorwärts schauend uns die Frage beantworten, wie wir nun dem Geiste dieser Vereinigung gemäß mit einander werden zu leben haben von diesem heutigen Tage an, der lange möge von Gott gesegnet sein. Das sei denn der Gegenstand unserer christlichen Betrachtung und unseres frommen Nachdenkens.

I. Wenn wir uns, meine andächtigen Freunde, die Entstehung dieser Vereinigung zweier Gemeinden von bisher verschiedenem evangelischen Bekenntniß vergegenwärtigen wollen: so können wir das freilich nicht, ohne zuvor auf die Trennung zu sehen, von welcher wir dadurch befreit werden. Als in jenen ewig denkwürdigen und gesegneten Zeiten der Kirchenverbesserung nach mancherlei Vorzeichen und nach manchen wieder vereitelten Bestrebungen, wie das der Gang der menschlichen Dinge ist, endlich das Licht des Evangeliums herrlich und unaufhaltsam hervorbrach, und ein neuer Tag für die christliche Kirche begann: so entzündete sich das von dem göttlichen Geiste angefachte Feuer zugleich an verschiedenen Orten der Christenheit und vorzüglich zuerst der deutsch redenden Länder; und wie die ersten Leiter und Beweger unabhängig von einander waren und ohne persönliche Verbindung: so war es natürlich und menschlich, daß auch ihr Werk eine verschiedene Gestalt annahm nach der Verschiedenheit der Personen und der Umstände. Die Einen gingen vorzüglich darauf aus, gleich anfänglich alles dasjenige wo möglich mit der Wurzel auszurotten, woran das mißleitete Gemüth der Christen sich gehängt hatte und dadurch abgeleitet worden war von dem einen, was Noth ist. Die Anderen, durch traurige Erfahrungen gewarnt, machten sich

zum Gesetz, vor der Hand so viel als möglich von dem, was seit vielen Jahrhunderten in dem Gottesdienst der christlichen Kirche bestanden hatte, beizubehalten und zunächst nur das Verwerflichste zu verbannen, dasjenige, dem der Stempel des Irrthums am deutlichsten aufgeprägt war, und was unleugbar nur irgend einem verderblichen Aberglauben diente: damit nicht durch zu viele Aenderungen auch die Frömmigkeit des Volkes zu viel von ihren gewohnten Stützen verlöre, oder ängstliche Gewissen ohne Noth bedrängt oder verwirrt würden. Daß nun diesen beiden verschiedenen Handlungsweisen gemäß sich in der neuen evangelischen Kirche die gesellschaftlichen Ordnungen und die gottesdienstlichen Gebräuche auf zwei verschiedene Weisen gestalteten, das war natürlich und unverwerflich. Aber dieses, meine geliebten Freunde, war nun freilich gar leicht zu entschuldigen in einer so mannigfaltig und unruhig bewegten Zeit, aber doch immer ein bedauernswerthes Mißverständniß, hervorgegangen aus der menschlichen Schwäche, durch welche Glauben und Liebe leider so oft beschränkt werden, daß diejenigen, denen es am meisten Ernst war um die gründliche Wiederherstellung des ursprünglichen und reinen Christenthums, sich weder über jene Verschiedenheiten, noch über die weit geringfügigeren in der Lehre völlig mit einander vereinigen konnten, indem die einen besorgten, es könnte bei den andern gar zu leicht Wahn und Aberglaube zurückkehren und in etwas veränderter Gestalt wieder Besitz nehmen von den Gemüthern, und diese wiederum von jenen fürchteten, das gereinigte, aber auch alles Schmuckes beraubte Wort und die lautere, aber auch ganz vereinfachte Ordnung des Gottesdienstes und der christlichen Sitte möchte nicht Kraft genug haben, die Gemüther zusammen zu halten in demselben Glauben und in ungetheiltem Sinn, vielmehr sei Gefahr, daß um so mehr Willkür überhand nehme in der Denkungsart und der Kirchenordnung, je mehr Altes aus dem Wege geräumt worden. Und so geschah es denn, daß keine vollkommene Gemeinschaft zu Stande kam zwischen den beiden Hauptzweigen der verbesserten Kirche, vielmehr ging, ohne sich mit den andern im Bekenntniß der Lehre und im Sakrament des Altars zu vereinigen, jeder Theil seines Weges für sich.

Wenn nun zu manchen Zeiten diese Trennung noch besonders dadurch erweitert wurde und verbittert, daß nicht weniges auch geschah im Zank um eitler Ehre willen: so fehlte es dagegen zu andern Zeiten auch nicht an herzlicher gegenseitiger Ermahnung und Trost der Lehre; und häufig sind die Christen der evangelischen Kirche beider Theile aufgemuntert und aufgefordert worden, wohl zu erwägen, ob dasjenige, was sie trennt, wohl werth sei, seinetwegen den Segen einer größern und innigern Gemeinschaft immer noch aufzugeben. Wohl kamen Zeiten, wo es ganz natürlich war und unvermeidlich, daß der Besseren viele auf jeder Seite den andern Theil in Demuth höher achteten als den ihrigen; wenn jetzt bei diesem, dann bei jenem eine Zeit lang das Licht heller leuchtete, jetzt bei diesem dann bei jenem

ein kräftigerer Widerstand geleistet wurde den Widersachern der gemeinsamen Angelegenheit, jetzt bei diesem, dann bei jenem der rechte Segen reiner christlicher Frömmigkeit in höherer Vollkommenheit zu finden war. So wurden denn auch zu verschiedenen Zeiten mancherlei Versuche gemacht, die getrennten Gemeinden zu vereinigen und sie alle in einer Gemeinschaft brüderlicher Liebe und in dem gleichen Trost desselben göttlichen Wortes zu verbinden. Aber die Stunde des Herrn war noch nicht gekommen, und auch die wohlgemeintesten Versuche mißglückten immer, obgleich unterstützt von dem Ansehen und von den Wünschen der Großen und Mächtigen der Erde und herbeigeführt und eingeleitet von denen, welche für die Weisesten ihrer Zeit galten.

Endlich, als vor einigen Jahren — wir alle gedenken dieser Zeit noch mit herzlicher Freude und Rührung — demjenigen Theil der evangelischen Kirche, der sich zunächst durch die Bemühungen Luthers und seiner Freunde gebildet hatte, sein hundertjähriges Gedächtnißfest aufs neue bevorstand, da war es auch den Mitgliedern des andern evangelischen Bekenntnisses nicht möglich, daß sie nicht hätten mit ihren Brüdern die Freude und Dankbarkeit gegen Gott theilen sollen, und es wurde nur der allgemeine Wunsch aller wohlmeinenden evangelischen Christen erfüllt durch die Anordnung, daß in unserm Lande das Jubelfest der Kirchenverbesserung ein gemeinsames sein sollte für beide Zweige der evangelischen Kirche. Und als es nun näher heran rückte, da wallte der Geistlichkeit dieser unsrer Hauptstadt von beiden Kirchen das Herz über in Freude und Liebe, und, von der Genehmigung des Königs versichert, ihren Gemeinden ein Vorbild zu geben wünschend, beschlossen sie, sich zu einem Genuß des heiligen Abendmahls unter einer solchen Form, wodurch Keines besondere Meinung verletzt wurde, noch vor diesem schönen Feste zu vereinigen, und dadurch, daß sie miteinander den Tisch des Herrn theilten, zugleich zu erklären, daß sie dasjenige, was zwischen beiden Kirchen verschieden sei, nicht für hinreichend achteten, um die kirchliche Gemeinschaft zu trennen und noch länger zu hindern, daß nicht beide Kirchen eins werden und bleiben könnten. Und zwar thaten sie das wohl bedächtig und gut erwogen, ohne sich etwa vorher zu vereinigen über diese oder jene streitige Meinung, indem sie der bisherigen Erfahrung gemäß nichts anders konnten als glauben, daß wenn das Unerklärliche und Unbegreifliche wieder ausführlich besprochen, wenn das Geheimnißvolle in menschliche Worte gezwängt werden sollte, doch keines das rechte sein könne, und eben weil das rechte fehle, nur immer eine größere Mannigfaltigkeit von Ausdrücken und Vorstellungsweisen müsse zum Vorschein kommen. Diesem guten Beispiel folgten dann zahlreich in den Gemeinden dieser Hauptstadt und besonders in solchen, welche zu den verschiedenen Zweigen der evangelischen Kirche gehörig ein und dasselbe Gotteshaus theilen, an dem festlichen Tage selbst viele Glieder beider Kirchen und gaben das Gefühl ihrer Uebereinstimmung in dem Wesentlichen des christlichen Glaubens, und wie von ihrer Seite dem völligen Ende der bisherigen

Trennung nichts im Wege stehe, eben durch diese gemeinsame Theilnahme an dem Tische des Herrn zu erkennen.

Seitdem, meine geliebten Freunde, war nun das Wesentliche in dieser Sache geschehen, und in Folge dessen haben wir in unsrer Stadt schon mehr als ein Beispiel erlebt, daß Gemeinden, die bisher dem einen Bekenntniß angehörten, theils durch ihre eigene Wahl, theils mit ihrer Zustimmung durch diejenigen, welche die Angelegenheiten der Kirche leiten, solche Lehrer erhalten haben, die sich bisher zu dem andern hielten; und eben dadurch war auf das Wirksamste die Vereinigung beider Kirchen ausgesprochen.

Fragen wir nun, was uns denn noch übrig gewesen, um uns das besondere Fest des heutigen Tages zu bereiten: so ist es freilich nur folgendes wenige, wodurch das, was im Allgemeinen schon geschehen war, unsern besondern Verhältnissen angepaßt wird. Wir nämlich, die Lehrer beider Gemeinden, hegten den herzlichen Wunsch, nun auch nicht mehr getheilte und beschränkte Pflichten gegen euch, ihr lieben Glieder unserer Gemeinden, zu haben, sondern wir wollten euch allen gleich angehören, und durch die Verschiedenheit, die uns zu geringfügig schien, um unserem Beruf Grenzen zu stecken, nicht länger gestört jeder sich mit aller seiner Sorgfalt und Liebe allen denjenigen widmen können, die am meisten ihr Vertrauen ihm schenken und seinen Dienst begehren würden. Diejenigen, die im Verein mit uns schon lange die äußeren Angelegenheiten beider Gemeinden geleitet hatten, wünschten, daß nun auch die theilweise Gemeinschaft, die zwischen beiden schon stattgefunden, und die Einheit der Verwaltung unserer kirchlichen Güter übergehen möchte in eine vollständige Einheit des Besitzes, und daß beide Gemeinden alles, was der christlichen Gottesverehrug dient und für sie da ist, zusammenwerfen und auch in Hinsicht jener heiligen Christenpflichten, Unterstützung der Dürftigen und Erziehung der Jugend, für einen Mann stehen möchten. Endlich wünschten gewiß alle, daß nun auch die noch übrigen Verschiedenheiten in den gottesdienstlichen Gebräuchen verschwinden, damit sich nicht an ihnen die alte Trennung noch festzuhalten schiene. Und so haben wir uns unter der Mitwirkung und Zustimmung unserer Vorgesetzten in alle Verrichtungen getheilt, ohne eure Freiheit im Gebrauch unseres Dienstes zu beschränken, haben das Kirchengut beider Theile gemein gemacht, ohne zu fragen, wie viel oder wenig jeder Theil mitbrachte, und haben auch für die verschiedenen gottesdienstlichen Handlungen und für die Darreichung der heiligen Sakramente der christlichen Kirche eine gemeinsame Art und Weise entworfen, wodurch auch hierin alle bisherige Trennung aufgehoben, und das bisher in jeder Gemeinde Uebliche so zusammengeschmolzen ist, daß ein jeder neben dem Seinigen auch das des anderen findet, und jeder Gelegenheit hat, es in Demuth hoch zu achten und in Liebe aufzunehmen, und daß wir hoffen, so in dem Wesentlichen unsers Gottesdienstes die beiden Absichten vereinigt zu haben, welchen die ersten

Verbesserer der Kirche nur getrennt glaubten erreichen zu können, indem wir nämlich auf der einen Seite alles gern behalten haben, wodurch wahrhaft christlicher Sinn sich ausspricht, und was einen Theil des christlichen Glaubens vergegenwärtigen kann, auf der andern Seite aber auch streng geprüft, daß wo möglich nichts zurückbleibe in unserm Gottesdienst, was zur Anbetung Gottes im Geist nicht gehören kann und mit dem Wesen der christlichen Frömmigkeit nicht zusammenhängt. — Soviel, meine geliebten Freunde, blieb nach allem früheren noch übrig, um uns zu einer evangelischen Gemeinde vollkommen zu verbinden; und dieses ist im geschichtlichen Zusammenhang die Bedeutung des Vereins, den wir in dieser gewiß uns allen wichtigen und heiligen Stunde feiern.

II. Damit sie sich aber auch so bewähre, so laßt uns zweitens mit einander erwägen, was wir zu thun haben werden, um dieser Vereinigung Ehre zu machen und im Geiste derselben nach Anleitung der Worte unsers Apostels mit einander zu leben.

Soll ich nun dieses kurz zusammenfassen: so muß ich euch erinnern, daß schon meine bisherige geschichtliche Darstellung in dieser Vereinigung etwas unterscheidet, das mehr innerlich ist und geistig, und etwas, das mehr äußerlich ist und leiblich, beides aber zu einander gehörig und nicht von einander zu trennen. Eben so müssen auch die Worte des Apostels, wenn ihr ganzer Sinn gefaßt werden soll, auf beides bezogen werden; und so laßt uns denn auch auf jedes von beiden insbesondere unsere Aufmerksamkeit richten.

Was zuerst das Geistige betrifft: so hätte doch diese Seite unserer Vereinigung keinen Werth, wenn sie nicht zur Läuterung und Stärkung unseres Christenthums gereichte. Es giebt aber noch immer in dem Umfange der evangelischen Kirche gar viele wohlgesinnte, aber besorgliche Christen, welche das unter uns und in andern Gegenden unseres deutschen Vaterlandes rege gewordene Streben, die beiden getrennten Theile der evangelischen Kirche zu vereinigen in einem gewissen Verdacht halten, als sei es ein Werk des Leichtsinns und der Unbesonnenheit und eben deswegen auch ein Werk der Gleichgültigkeit; als sei denen, die es am meisten begünstigen, nicht genugsam zu thun um die Reinheit der evangelischen Lehre, oder als hätten sie wenigstens nicht gehörig nachgedacht über ihren Glauben, als sie den Unterschied, der zwischen beiden Kirchen besteht, für geringfügig erklärten in Bezug auf die kirchliche Gemeinschaft. Ja es wird wohl gar besorgt, diejenigen, welche diese Vereinigung fördern, würden eben so leicht auch wieder unter jenes Joch der Menschensatzungen zurückkehren, das unsere Väter nicht länger zu ertragen vermochten, und für die Befreiung, von welchem auch wir noch in unsern gemeinsamen Gebeten Gott mit inniger Dankbarkeit preisen, und die Erhaltung dieser Freiheit von ihm erflehen. O daß wir diesen niemals eine Veranlassung geben möchten, ihren Argwohn zu rechtfertigen und

unsere Vereinigung zu verunglimpfen. Einen Grund, dieses zu besorgen, meine Geliebten, kenne ich freilich nicht. Ich bin in meinem Gewissen fest überzeugt, daß diejenigen unter uns und in der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes, welche diese Vereinigung am ernsthaftesten und am dringendsten betreiben, nicht solche sind, die aus Gleichgültigkeit gegen alle Glaubensunterschiede sich eben so gern auch mit allen andern Christen eben so genau vereinigen möchten; sondern gerade solche, die einen hohen Werth legen auf die unter uns wiederhergestellte Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch den Glauben an den Erlöser und von der Heiligung desselben in der Gemeinschaft mit ihm, und solche, die auf das Innigste durchdrungen sind von der Ueberzeugung, daß keine für verdienstlich gehaltene äußere Werke oder Uebungen und kein Gehorsam gegen Menschensatzungen jemals dem Menschen einen Werth geben könne vor Gott. Ja, es muß schon jedem einleuchten, daß nur denen die bisherige Trennung am wenigsten gefallen kann, welche auf jenen großen Hauptpunkt und was damit unmittelbar zusammenhängt, einen solchen Werth legen, daß sie nur bei diesem recht fest alle evangelischen Christen vereinigen und zusammenhalten möchten. Und so gewiß ich hiervon überzeugt bin in meinem Gewissen: so kann ich auch nicht anders als unsern Gemeinden nach meiner besten Kenntniß von ihnen das Zeugniß geben, daß dieser Geist der evangelischen Kirche auf ihnen ruht, und daß sie mit eben diesem Sinn auf die Vereinigung eingegangen sind. — Aber läugnen können und übersehen dürfen wir nicht, daß zahlreich genug, um der evangelischen Kirche zur Beschämung zu gereichen, die Beispiele von solchen sind, welche ihren Schooß wieder verlassen, um sich auf's neue unter das Joch menschlicher Satzungen in der Kirche zu bringen, welche uns um deswillen zuerst von sich ausgestoßen hat. Wohl mögen wir uns also das göttliche Wort der Warnung gesagt sein lassen: Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle; darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Nur diese Vereinigung, mögen wir sie nun allgemein betrachten oder in Bezug auf unsere Gemeinde, kann und soll die Versuchung zum Abfall nicht vermehren, sondern nur vermindern. Denn jeder steht ja nur um so sicherer, je mehr Hülfe ihm geboten wird, und je mehr Stützen er sich verschaffen kann. Und wozu, meine geliebten Freunde, hätten wir wohl diesen Bund geschlossen, wozu hätten wir jede bisherige Scheidewand niedergerissen, wenn nicht dadurch noch mehr geistige Kräfte auf das Innigste sollten vereinigt werden in treuem Eifer für das Licht der Erkenntniß, das Gott unter uns angezündet hat; und je mehr wir hierzu unsere Vereinigung benutzen, um desto mehr werden wir ihr Ehre machen. Jeder von uns hat nun ein noch größeres und klarer ausgesprochenes Recht als vorher, jede erleuchtende Belehrung, jede kräftige Ermunterung ohne Unterschied, bei welcher von beiden Kirchengemeinschaften sie einheimisch ist, sich anzueignen auf seine Weise als sein unbestrittenes Gut. Jeder unter uns, dem Gott Kraft und Licht

geschenkt hat, ist nun noch mehr und in weiterem Umfange berechtigt zuzutreten, um jedes schwache Gemüth zu stärken und zu befestigen. Jeder hat nun ein noch weiteres Feld, worin er ein Zeugniß ablegen kann von der Ruhe der Seele und von der Festigkeit des Gemüths, die ihm aus unserm evangelischen Glauben entsteht. Möge nun in unserm vergrößerten Verband auch diese heilsame Gemeinschaft des Geistes, in welcher in Demuth jeder das Wohl des anderen sucht, und einer den andern erbaut und tröstet, immer inniger werden; möge unter uns recht viel ohne Zank und eitle Ehrsucht geredet werden über das, worauf das Heil der Seelen beruht, und in dieser Liebe auch diejenigen verbunden werden, welche vielleicht bis jetzt sich noch geschiedener hielten; und möge alles Nachdenken der Einzelnen wie alles gemeinsame Forschen immer im rechten evangelischen Geiste geleitet und zusammengehalten werden durch die öffentliche Betrachtung des göttlichen Wortes, welche an dieser Stätte unserer Versammlungen jetzt und künftig von den Dienern desselben ausgehen wird.

Und eben diese unsere gemeinsamen Gottesdienste und alles, was zu ihrem inneren Gehalt sowohl, als zu ihrer äußern Gestalt gehört, sind nun das zweite, was ich zu der geistigen Seite unserer Vereinigung rechne. Da ist es nun, meine geliebten Freunde, von Anfang an der Sinn derer gewesen, die Gott zu seinen Werkzeugen gebraucht in der Verbesserung der Kirche, daß das Aeußerliche dabei, wie menschlichen Ursprungs und unter bestimmten Verhältnissen entstanden, so auch zufällig sei und veränderlich; wesentlich aber und unabänderlich nur die Einsetzungen unseres Erlösers selbst, welcher Taufe und Abendmahl angeordnet und die Verkündigung des göttlichen Wortes in seiner Kirche gestiftet hat. Alles andere in unserm Gottesdienst soll nur dazu dienen, daß das Wort des Herrn und der Segen jener himmlischen Güter, die in der Kirche niedergelegt sind, leichter und tiefer in die Seelen eingehe. Daher auch, sobald etwas die Kraft verloren hat, es nicht mehr bleiben darf in den Gottesdiensten der Christen, damit nicht dasjenige für etwas gehalten werde, was nichts mehr ist. Wie nun auch die gegenwärtige Gestaltung unsers gemeinsamen Gottesdienstes in diesem Sinne gedacht und ausgeführt ist: so werden wir unserer Vereinigung nur Ehre machen, wenn wir an diesen Grundsätzen festhalten. Wolle der Herr geben, daß nicht nur wir unser Lebelang, sondern auch noch unsere Kinder nach uns wahrhaft christliche Erbauung finden in eben dieser Gestaltung unsers Gottesdienstes, die im Wesentlichen jede unserer bisherigen Gemeinden von den Vätern überkommen und uns treu bewahrt hat, und die wir nun aus beiden Gemeinden in eines zusammengetragen haben. Aber fern sei es von uns, daß wir wollten auf diesen wenn gleich uns noch so theuren, doch immer nur menschlichen Buchstaben oder auf irgend eine väterliche Einrichtung einen solchen Werth legen, als sei darin etwas Göttliches und auf ewig Festzuhaltendes! Sondern das wollen wir im voraus bei uns beschließen, daß, wo uns der Herr etwas Besseres

offenbart, wir es annehmen wollen mit frohem und dankbarem Sinne; nicht nach dem Neuen greifend als des Alten überdrüssig, sondern fest haltend was wir haben, so lange es uns Segen gewährt; aber auch nicht das Alte ehrend des Alters wegen, damit nicht das Erstorbene, wenn es mit dem Lebendigen vermischt bleibt, die frische Kraft desselben schwäche und seine Schönheit verunreinige. Dabei laßt uns bleiben, so wird, so viel an uns liegt, unsere evangelische Kirche niemals veralten, sondern durch die Kraft des Lichtes und der Wahrheit sich immer in sich selbst verjüngen. Werden die verschiedenen Ansichten, die sich nun bei uns zu einer lebendigen Gemeinschaft verbinden, in diesem Geiste immer zusammenwirken: so wird es uns zu keiner Zeit fehlen, unsere christlichen Versammlungen so einzurichten, daß alle darin ihre Befriedigung finden, welche, mit dem Verlangen Gott, im Geist und in der Wahrheit anzubeten, erfüllt, das Bedürfniß wahrhaft christlicher gemeinsamer Andacht empfinden.

Was aber nun zweitens das Aeußerliche und Leibliche in dieser unserer Vereinigung betrifft, so haben wir nun mit der Pflicht beider Gemeinen, für die Unterstützung ihrer dürftigen Glieder und zur Erziehung ihrer verlassenen Jugend zu sorgen, auch alle Hülfsmittel beider in eines zusammengethan. Also eine ungetheilte christliche Milde möge nun walten unter allen Gliedern der vereinigten Gemeinde, ein ungetheilter Eifer für das Ganze unter allen, welchen die gemeinsamen Angelegenheiten am Herzen liegen. Wie könnte sich nun die Verschmelzung zweier Gemeinden in eine schöner verherrlichen, als wenn das gemeinsame kirchliche Leben nun desto frischer erblühte und sich auch lebendig erwiese in allerlei christlicher Milde und Barmherzigkeit! Dahin geht also in dieser Beziehung unser Wunsch und die Bitte an unsere Gemeinde, daß das Bewußtsein, einem größeren durch herzliche Liebe gebildeten Ganzen anzugehören, einen jeden ermuntern möge, noch frischer und fröhlicher die Sorgen desselben auf sich zu nehmen und seine Lasten zu tragen. Auch in Absicht auf die christliche Mildthätigkeit innerhalb der Gemeinde kann ich diesen Wunsch äußern, ohne auch nur den Schein auf mich zu laden, als sollte er vielleicht auch einen stillen Vorwurf in sich schließen; denn wir haben von der Zeit an, wo die Drangsale des Krieges unser Gotteshaus zerstört hatten, vornehmlich aber seitdem mehrere Gemeindeglieder die Sorge für das Gemeinsame mit uns theilten, die herrlichsten Beweise erhalten von dem lebendigen Antheil, den unsere werthen Gemeinden nahmen an der Beförderung und Verschönerung unseres Gottesdienstes und an allem, was gemeinsame Sorge und Pflicht so verbundener Christen sein muß. Aber möge es auch allen, die sich jetzt in brüderlicher Liebe vereinigen, immer gegenwärtig sein und bleiben, daß alles, was uns werth und theuer bleiben soll, auch immer ein Gegenstand unserer eifrigen Fürsorge und thätigen Bemühungen bleiben muß. Dann werden wir auch in Zukunft bei jeder Gelegenheit ebenso erfreuliche Beweise erhalten von dem eifrigen Gemeingeist und von der brünsti-

gen Liebe der Glieder unserer Gemeinde. Und laßt uns dieses ja nicht vergessen, daß auch Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, wenn sie nur durch die jedesmaligen Umstände der Einzelnen aufgeregt werden, weder ebenso ehrenvoll sind, noch dieselbe Stufe christlicher Gottseligkeit einnehmen, als wenn sie nur die natürlichen Aeußerungen eines wahren Gemeingeistes sind. Darum bleibt nun unser letzter Wunsch, daß durch die verbesserte Verfassung, der die evangelische Kirche unseres Landes nach den huldreichen Verheißungen unseres Königs schon lange entgegensieht, auch den einzelnen Gemeinden und somit auch der unsrigen recht bald möge Gelegenheit gegeben werden, sich nicht nur mit dem zu begnügen, was Liebe und Milde, was Beharrlichkeit im Guten und duldende Nachsicht innerhalb des einzelnen Lebens auszurichten vermag, sondern auch noch kräftiger durch die verstärkte Theilnahme und vervielfältigte Dienstleistung, welche in Anspruch genommen wird, wenn mittelst einer wohlgeordneten Verfassung eine christliche Gemeinde sich recht vollkommen als eine solche darstellen kann, zu beweisen, wie ernst es ihr ist, daß jeder mehr suche, was das des andern ist, als sein eigenes, und wie eine brüderliche Liebe in Allen waltet, in welcher jeder demüthig den andern höher achtet als sich selbst.

Dies, meine geliebten Freunde, dies sind die erfreulichen Aussichten, unter welchen wir diesen neuen Zustand unserer kirchlichen Gemeinschaft beginnen! Mögen uns alle diese Verheißungen in Erfüllung gehen durch die Kraft des göttlichen Wortes unter dem Beistand des göttlichen Geistes. Darum laßt uns aber jetzt mit einander Gott anflehen in einem inbrünstigen Gebet.

Ja, gütiger Vater im Himmel, der du uns diesen Tag einer frohen Feier brüderlicher Eintracht bereitet hast zu deinem Wohlgefallen: o laß, was mit Ernst und in Liebe begonnen ist, auch immer unter uns im Segen bleiben durch den Beistand deines Geistes. Erhalte uns Alle auf das Innigste verbunden in dem einen was Noth thut, daß wir in einem gemeinsamen Bekenntniß dessen, den du uns zum Erlöser gesandt hast, nicht vergessend unseres eigenen Verderbens und Unvermögens die Seligkeit schmecken, die denen bereitet ist, welche sich durch den Glauben an deinen Sohn immer mehr reinigen von aller Untugend. Dazu stärke uns wie bisher so auch ferner in unserem neuen Verein die gemeinsame Betrachtung deines Wortes und der segensreiche Genuß deiner heiligen Sakramente. Laß dieser Gemeinde niemals fehlen treue Lehrer, die dein Wort rein verkündigen, und in den heilsbedürftigen Seelen laß nie erlöschen den Durst nach dem Wasser aus der Quelle des ewigen Lebens, die dein Sohn für uns alle geöffnet hat, und die nach deiner gnädigen Barmherzigkeit uns nie wieder möge abgeschnitten oder verunreinigt werden. Befestige unter uns den Geist wahrer Eintracht und brüderlicher Liebe, daß wir das Kleine gering achtend nach dem Großen trachten, alles Irdische auf das Ewige hinwendend es nur als Mittel dazu besitzen

und gebrauchen, daß Jedem das Heil Aller und Allen das Heil eines Jeden am Herzen liege, und wir mit einander unsere Seligkeit schaffen in Wahrheit und Liebe. Ja, verleihe du nach deiner Güte, daß unter uns nichts verloren gehe von dem Lichte und der Gewissensfreiheit der evangelischen Kirche, und laß auch dazu diese Vereinigung gesegnet sein, daß wir diese heiligen Verpflichtungen, mit denen wir dir und dem künftigen Geschlecht verhaftet sind, indem wir uns nun zu einem größeren Ganzen vereinigt haben, auch immer vollkommener mit erhöhter Kraft erfüllen. Laß du deinen Segen ruhen auf der neuen, wiewohl wenig veränderten Gestalt unseres Gottesdienstes, und schaffe auch in Zukunft reiche Fülle christlicher Erbauung von dieser Stätte allen denen, die sie hier in deiner Furcht und im Glauben an unseren Erlöser suchen werden. Erhalte den schönen Sinn christlicher Milde und Wohlthätigkeit in dieser Gemeinde, damit es auch an den äußeren Hülfsmitteln, um den Segen deines Wortes weiter zu verbreiten und das Licht der Wahrheit in die Seelen zu leiten, unter uns niemals fehlen möge.

Vor allem laß dir von dankbaren Herzen empfohlen sein unsern theuern König, der an diesem Werke christlicher Vereinigung einen so frommen Antheil nimmt und es in dem ganzen Umfange seines Reiches, so weit hier die Kräfte menschlichen Ansehens gehen, zu fördern sucht. Segne ihn und sein ganzes Haus unter uns fortwährend als ein Vorbild christlicher Gottseligkeit und kröne es mit einem wahren Wohlergehen nach deiner Gnade. Segne des Königs Regierung; und wie wir heute mit allen unseren Mitbürgern Danksagung vor dich bringen wegen jenes herrlichen Sieges, der die kriegerischen Thaten des Königs und seiner Völker krönte, so flehen wir zu dir, laß dem Könige auch ferner wohl gelingen, was er von dem Lichte deines Geistes erleuchtet zum Wohl der Völker, die du ihm anvertraut hast, unternimmt. Umgieb ihn mit einsichtsvollen und gewissenhaften Dienern, die ihm helfen erkennen und ausführen, was recht und wohlgefällig ist vor dir. Erhalte ihm treue und gehorsame Unterthanen in dem ganzen Umfange seines Reiches, damit wir alle unter seinem Schutz und Schirm in Friede und Eintracht ein dir wohlgefälliges und unsres Namens würdiges Leben führen. Segne, gütiger Gott, einen jeden unter uns in dem Kreise seines Berufs, und laß wohl gedeihen den Antheil, den er nimmt an dem öffentlichen Wohl, und erfülle jeden mit der freudigen Ueberzeugung, daß wir alle Arbeiter sind in deinem Weinberge, und uns allen befohlen ist, dein Reich zu bauen und zu fördern. Besonders aber nimm dich überall und auch unter uns derjenigen an, die in den Widerwärtigkeiten und Trübsalen des Lebens ihre Zuflucht bei dir suchen. Erquicke sie mit deinem Troste, und wenn sich deine Gnade mächtig zeigt in den Schwachen, so laß auch dadurch in uns allen den Glauben immer mehr sich befestigen, daß denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten gereichen. Amen.

XXX.
Zuversicht und Kleingläubigkeit, in der Schifffahrt Christi dargestellt.

Text. Matth. 8, 23 bis 27.

Meine andächtigen Freunde. Die Schrift sagt, das menschliche Herz sei ein trotziges und verzagtes Ding (Jerem. 17, 9.). Trotzig wird es, wenn der Mensch in der frischen Luft des Lebens und im Uebermuthe der Freude beginnt seiner Ohnmacht und Abhängigkeit zu vergessen; verzagt wird es, wenn Uebermächtiges ihm ohne Schonung entgegen droht, und am meisten, wenn er von einer feindseligen Gewalt fürchtet die Strafe seiner Sünde. In der verlesenen Erzählung finden wir keines von beiden. Das göttliche Selbstgefühl des Erlösers, der da wußte, daß er und der Vater eines seien, kann unmöglich jemand verwechseln mit jenem verwerflichen Trotz; aber auch die Bangigkeit seiner Jünger war nicht mehr jene Verzagtheit eines der Sünde hingegebenen und von ihren Folgen plötzlich überraschten Gemüthes, sondern nur die Kleingläubigkeit solcher, welche zwar mit der Gewalt der Sünde zugleich auch ihre Verzagtheit abgeworfen haben, aber noch nicht erstarkt sind zu dem festen Vertrauen, das der Erlöser fühlte. So schwanken auch wir alle, meine Geliebten, noch hin und her, bald mehr bald minder furchtsam und kleingläubig. Trotz und Verzagtheit des natürlichen Menschen sollen wir abgethan haben als Christi Jünger; aber im festen und siegreichen Muthe strahlt er allein ein unerreichbares Vorbild. Laßt uns demnach aus der verlesenen Geschichte zu unserer Erbauung und Stärkung sehen, wie Jesu göttlicher Muth und der Jünger menschliche Kleingläubigkeit einander gegenüberstehen und auf einander wirken. Zwei Momente sind in dieser Beziehung die bedeutendsten: der Herr schläft, und die Jünger wecken ihn; der Herr schilt die Jünger, und anbetend wird er von allen bewundert. Auf diese beiden laßt uns daher vorzüglich achten.

I. Der anmuthige vom Jordan durchströmte See Galiläa's, den der Herr öfter mit seinen Jüngern befuhr, glich geschützt von seinen bergigen Ufern gewöhnlich einem glatten Spiegel, nicht selten aber auch ward, wie es auf so eingeschlossenen Seen zu geschehen pflegt, er unerwartet von den heftigsten Stürmen durchwühlt. Ein solcher ergriff auch jetzt das kleine Fahrzeug und riß es so gewaltig auf und ab, daß es ganz von Wellen überdeckt war. Er aber schlief.

Der Herr schlief, weil es nicht seines Amtes war, das Schiff zu lenken. Da alle Aufmerksamkeit, die er, der Unkundige, auf das hätte richten können, was die Kundigen thaten, nur eine unnütze Mühe gewesen wäre, und jede Einmischung, nicht herbeigerufen von denen, welche der Sache oblagen, nur hätte störend sein können: so überließ er den Lauf des Fahrzeuges der Kunst und Sorge der Schiffer und der Obhut der göttlichen Vorsehung; und ermüdet wie er war von den Anstrengungen seines Berufs, schlummert er ein. So sehen wir die unschuldigen Kinder, welche Trauer und Gefahr nicht kennen, mitten unter Gefahr und Trauer, bei den Verheerungen des Todes, bei dem Sturme der Elemente, bei allen Uebeln, welche menschliche Leidenschaft und Verkehrtheit häuft, ruhig lächeln und schlafen, wie sehr auch wir verzagen und seufzend unser Lager mit Thränen benetzen. Sind aber die Jahre der Unkunde vorüber, dann kehrt diese unbefangene Sicherheit nicht eher wieder, bis das Herz in Gott fest geworden ist, und wir uns zu dem unerschütterlichen Vertrauen erhoben haben, welches freilich Niemandem sowie dem Erlöser der Welt eignen kann. Nur darauf gerichtet, daß und wie er den Willen seines Vaters vollbringe, und dazu die ganze unerschöpfliche Fülle seiner Gaben mit heiterer Anstrengung verwendend, war er ruhig bei Allem und über Alles, was außer dem Kreise seines Berufs lag und nicht von ihm abhing. Und stärker und erhebender konnte sich dieses nicht ausdrücken, als indem er wie die Kinder ruhig schlief und schlafen blieb mitten im tobenden Sturme. Damit wir aber, meine geliebten Freunde, den göttlichen Grund und den überschwenglichen Werth dieser Ruhe recht auffassen, so laßt uns dabei eines anderen Schläfers in einem auch vom Sturme bewegten Schiffe gedenken. Das Wort des Herrn erging an Jonas, den Sohn Amithai (Jon. 1, 1 ff.): er solle hinaufgehen und den sündigen Männern von Ninive Buße predigen oder Verderben drohen. Er aber wollte nicht, und als die Stimme des Herrn ihn immer wieder drängte, so bestieg er ein Schiff, das über's Meer fuhr, um dem Herrn zu entfliehen; ja, damit er so tief als möglich verborgen wäre, legte er sich in dem untersten Raume des Schiffes nieder und schlief. So blieb er auch schlafen, als der Sturm das Schiff bewegte, daß alle Schiffsleute erschraken und im Vorgefühl des Verderbens jeder zu seinem Gott betete um Hülfe. Dieser also schlief, weil er seinem Gott den geforderten Dienst, den er hernach mit so gutem Erfolge vollzog, geweigert hatte und auf der Flucht war vor dem Herrn; er schlief, weil er schon mitten auf dem Meere wohl fühlte, daß er nur im Schlafe des Wortes vergessen konnte. Und nähme ich auch Flügel der Morgenröthe und flöhe bis an die äußersten Enden des Meeres, so würde auch dort eine Rache mich finden (Ps. 139, 9. 10); ja die Furcht, nur zu diesem Gefühle wieder zu erwachen, erhielt ihn in tiefem Schlaf mitten unter dem Geheule des Sturmes und dem Toben des Ungewitters. Welches Gegenstück zu dem Schlafe des Erlösers! Denselben Beruf hatte auch er wie Jonas, den Ver-

lorenen vom Hause Israel zu predigen Buße, denn das Himmelreich sei da. Aber er hatte sich nicht geweigert und floh nicht vor dem Herrn: vielmehr seitdem das Wort des Herrn an ihn geschehen war, hatte er sich treu und ungetheilt diesem Dienste gewidmet, überall umhergehend und alle Mühseligen und Beladenen zu sich rufend. Er blieb in diesem Dienste, wiewohl er nicht hatte, wohin er sein Haupt lege, wiewohl er traurige Erfahrungen genug machte von der Hartherzigkeit der Menschen, die nicht Ohren hatten zu hören, wiewohl er täglich mehr Veranlassung erhielt, das Wehe von Sodom und Gomorrha herabzurufen auf die Stätte, wo am meisten die Herrlichkeit Gottes sich durch ihn kund gemacht hatte (Matth. 11, 20. 21). Weil er nun so treu war, nicht wie ein Knecht sondern wie der Sohn in dem Hause des Vaters (Hebr. 3, 5. 6): so konnte er auch in jeder Stunde der Erholung und des natürlichen Stillstandes in seinem Beruf, wie es auch um ihn stürmen mochte, ruhig schlafen in der ungetrübten Sicherheit eines Gott nicht nur ergebenen, sondern ganz von ihm erfüllten Gemüthes, gewiß und froh der allgegenwärtigen Allmacht des Vaters, mit dem er immer eins war.

Aus diesem ganz entgegengesetzten Schlafe nun wurden beide, Jesus und Jonas, auf die nämliche Weise erweckt durch ihre wohlgesinnten, aber kleingläubigen Gefährten. Denn auch des Jonas Schiffsgenossen waren in ihrer Art fromme Männer. Nicht nur betete jeder zu seinem Gott, sondern sie tadelten auch bitter den Jonas, als er ihnen erzählte, er sei vor dem seinigen geflohen; aber ihr Glaube war nicht stark, denn sie verloren den Muth in der Gefahr. Sie beteten zwar, aber mit verzagtem Herzen. Sie meinten, es müsse eine verborgene Schuld sein, welche das höchste Wesen strafen wolle; und je weniger sie diese zu finden wußten, um desto mehr bemächtigte sich ihrer Seelen die Angst. Daher, wie es dieser Gemüthsbewegung eigen ist, konnten sie es nicht leiden, daß mitten unter ihnen einer ruhig schlief; sondern sie weckten jenen Schläfer, wiewohl sie weit entfernt waren, irgend eine Hülfe von ihm zu erwarten, damit doch auch er beten und auf jeden Fall ihre Angst theilen möge. Und wie stand es auf dem Schiffe des Herrn mit seinen Jüngern? Für diese, sofern nicht etwa einer oder der andere von ihnen persönlich an der Leitung des Fahrzeuges theilnahm, war eigentlich kein Stillstand eingetreten in ihrem höheren Berufe. Nicht unausgesetzt konnte und durfte der Herr unmittelbar auf sie wirken, wie alles eigentliche Lehren nur auf gewisse Zeiten beschränkt sein darf. Sie bedurften von Zeit zu Zeit ruhiger Zwischenstunden, um über ihren Herrn und Meister auch mit einander zu reden, sich alle einzelnen Züge, woran sie den Sohn Gottes erkannten, in's Gedächtniß zurückzurufen, und im Verständniß und der Aneignung seiner Worte sich gegenseitig zu Hülfe zu kommen. Dazu konnten sie auch während dieser Fahrt, als ihr Herr schlief, still und ruhig bei einander sein und hätten sich durch das Ungewitter nicht dürfen stören lassen in ihren heilsamen Ge-

sprächen. Aber so weit waren sie noch nicht gediehen in der Sache des Geistes und der Festigkeit des Herzens. Als die Gefahr dringend ward, und die Geschicklichkeit der Kunstverständigen nicht mehr zureichte, da vermochte ihr Glaube nicht der Angst das Gegengewicht zu halten, die sich aller andern bemächtigte, sondern sie wurden von derselben mit ergriffen und von der Furcht erfüllt, ihr gemeinsamer Untergang sei nahe, konnten auch sie nicht leiden, daß der Erlöser, unkundig dessen, was vorging und fern von aller Furcht, unter ihnen schlief. Weder die Ehrfurcht, welche sie der Ruhe ihres Meisters schuldig waren, von dessen Schlaf sie jede Störung hätten fern halten sollen, vermochte sie zurückzuhalten, noch warnte sie der Gedanke, daß er noch nie seine Wunderkraft für sich selbst und in den Angelegenheiten seines Berufes gebraucht hatte: sondern mit dem ängstlichen Ruf: Herr hilf, wir verderben, weckten sie ihn aus dem süßen Schlummer, um ihn in den Kreis ihrer sorgenvollen Empfindungen mit hineinzuziehen.

Hier laßt uns einen Augenblick inne halten, meine geliebten Freunde, und von dem bewegten Schifflein uns zurückwenden in die oft eben so unruhig und stürmisch bewegte Welt, die wir ja so gern einem Fahrzeuge vergleichen, das mancherlei Gefährlichkeiten ausgesetzt ist und, so weit Menschen daran Theil haben, menschlichem Ansehen nach nur mit mäßiger Kunst und Geschicklichkeit regiert wird. Von dem thörichten Propheten aber, der sich seiner Bestimmung nicht fügen wollte, laßt uns bald absehen. Möge es immer wenigere geben, die dem Herrn so ganz den Dienst versagen, den er von ihnen fordert! Und wenn es selbst in der christlichen Kirche, wo doch auch solche Menschen ihre Ohren nicht ganz verstopfen können gegen die Stimme des Evangelii, einigen von ihnen gelingt, sich in einen so tiefen Schlaf der Sicherheit einzuwiegen, wie der Sohn Amithai: mögen dann nach Gottes Gnade schon die nicht seltenen Ereignisse dieser beweglichen Welt, welche so leicht als göttliche Strafgerichte angesehen werden, und die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen unverholenen Aeußerungen aller Menschen von natürlichem Gefühl hinreichend sein, die Sicheren aus dem Schlafe aufzuschütteln, der dem geistigen Tode so nahe verwandt ist. Ja, auch der noch sehr Unsichere und Ungeläuterte kann und soll doch einem solchen zurufen, was schläfst du? und ihm nicht verhehlen, daß er übel gethan, vor dem Herrn zu fliehen. Solchen Zuruf segnet Gott! und schon manchen Widerspenstigen hat er so zuerst erweckt durch die öffentliche Stimme und ihn, wenn er auch erst eine Zeit lang schmachten mußte, wie Jonas in dem Bauche des Unthiers, seinem Dienste wieder gewonnen. — Wenn wir aber hoffen dürfen, daß es unter denen, die einmal der Stimme Christi gefolgt sind, wenig solche giebt: wo finden wir auch nur einen gleich dem Erlöser? Nirgends! Finden wir aber irgendwo feste Zuversicht und unerschütterliche Ruhe, so ist es am meisten bei denen, welche es am weitesten gebracht haben in der Aehn-

lichkeit mit ihm, vorzüglich darin, daß sie suchen, den ganzen Kreis ihres Berufes mit möglicher Treue auszufüllen, in allem aber, was nicht ihres Amtes ist, auch nicht unruhig umhergetrieben werden, sondern stille sind zu Gott. Aber wenig giebt es so starker und kräftiger Seelen, und groß ist die Anzahl der Kleingläubigen, die den Jüngern des Herrn auf dem Schiffe gleichen. Je mehr wir noch Neulinge sind in dem Leben, welches von Christo ausgehet, je weniger das Herz noch lauter ist und auf das einige Nothwendige gerichtet, um desto mehr fehlt noch jene Ruhe und Sicherheit. Wird das Leben nicht von leichten Wellen getragen: gleich entsteht Besorgniß und Furcht von allen Seiten; Zweifel erheben sich nur zu leicht gegen das, was sonst der Seele am sichersten ist; und wenn der Sturm nicht bald besänftigt wird, so greift der Wahn immer weiter um sich, als ob unseren reinsten und geistigsten Hoffnungen der Untergang bevorstehe, und überall wird der ängstliche Ruf gehört: Herr, wir verderben! — Sind nun aber unläugbar die Ungläubigen und Schwachen immer die bei weitem größere Anzahl: so mögen die Stärkeren und Festeren es auch nicht besser haben wollen, als der Erlöser, und sich nicht wundern, wenn es ihnen eben so ergeht. Sie mögen bedenken, daß sie mit der großen Menge auf Einem Schiffe sind. In diesem engen Raume wird ihnen ihre wohl erworbene Ruhe unter den Stürmen des Lebens nicht gegönnt; sie werden aufgestört durch das überhand nehmende Geschrei und zur Theilnahme an den kleinmüthigen Empfindungen ihrer Genossen auf das Dringendste aufgefordert.

Damit wir nun sehen, was unter solchen Umständen das Schönste sei, so laßt uns beherzigen, was sich weiter auf dem Schiffe des Erlösers begab.

II. Die Jünger also, als die Wellen das Schifflein immer wieder bedeckten und der Sturm sich nicht legen wollte, und die Schiffsleute keinen Rath mehr wußten, wie sie es irgend in den Hafen bringen könnten, so gingen sie hin, wo der Herr schlief, und riefen ihm: Herr, hilf uns, denn wir verderben! Er aber schalt sie und sprach: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Die Furchtsamkeit also, die sie bewiesen, diese tadelte der Erlöser. Ehe wir das aber genauer betrachten, laßt uns sehen, wie sich diese noch anders hätte gestalten können, und wie er sie dann würde getadelt haben. Jetzt war die Gefahr wirklich da und dringend; der einfache Ton der ganzen Erzählung leistet uns dafür so sichere Bürgschaft, daß wohl kein unbefangener Leser daran zweifeln kann, und doch schilt der Erlöser ihre Furchtsamkeit. Wie nun, wenn sie vor aller Gefahr schon voll Angst und Besorgniß gewesen wären? Wenn sie vor dem Sturme, anstatt die Zeit der ruhigen und sicheren Fahrt so gut als ihnen möglich war, für ihren Beruf zu benutzen, in erwartungsvoller Unthätigkeit hinausgeschauet hätten, ob nicht irgendwo auf der glatten Fläche das Wasser sich kräusele, ob nicht irgendwo

am heiteren Himmel ein leichtes Wölkchen ziehe, um dann gleich ängstlicher Besorgniß Raum zu geben, dieses werde sich zum furchtbaren Ungewitter ausbilden, aus dem tödtende Blitze auf den See herabführen, oder aus jenem würden bald Wellen werden, die das Schiff in der Tiefe zu begraben drohten — solche Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben, und auch jetzt fehlen sie gewiß nicht: — Was würde dann der Erlöser gesagt haben? Erinnert euch nur meine Geliebten, wie er Gott redend einführt (Luc. 12, 20) zu einem Menschen, der gesättigt von irdischem Besitz und der Zukunft ganz sicher sich aller Thätigkeit entschlägt, um blos zu genießen, und zu sich selbst sagt: Nun, liebe Seele, gieb dich zur Ruhe und sei guter Dinge. Du Narr, spricht Gott, diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen. Wenn nun der Erlöser seine Jünger gefunden hätte eben so aller heilsamen Thätigkeit, ja auch allem wahren Genusse entsagend, um blos zu fürchten oder über eitlen Rathschlägen zu brüten, wie das in der Ferne erträumte Unglück abzuleiten sei, würde er ihnen nicht auch gesagt haben: Ihr Thoren, wenn diese Nacht eure Seele von euch genommen wird, so wird nicht darnach gefragt werden, wie ihr euch mit der Zukunft beschäftigt habt, die ihr nicht erlebt, und euch mit den Sorgen künftiger Zeiten, und wäre es auch der morgende Sturm, unnütz belastet habt, sondern nur darnach, wie ihr die Zeit bis heute nach dem Willen Gottes benutzt habt und darin wirksam gewesen seid. So aber fand freilich der Erlöser seine Jünger nicht, und so soll sich auch kein wahrer Christ jemals finden lassen. — Aber auch so, wenn sie, nun die Gefahr da war und dringend, nicht nur kleingläubig gewesen wären, sondern abergläubig und ungläubig, ich meine, wenn sie etwa wie des Jonas Fahrtgenossen geglaubt hätten, was sie träfe, sei eine Strafe Gottes für eine verborgene Schuld; wenn sie nun, weil doch ihr Herr und Meister wenngleich schlafend dergleichen Gefahr entgegenging, auf den Gedanken gekommen wären, auch in ihm und dann gewiß in ihm vorzüglich sei die Schuld; wenn sie, weil keine andere in ihm gefunden werden konnte, angefangen hätten zu fürchten, sein ganzes Werk sei Gott nicht angenehm, und er halte sich vielleicht fälschlich für den zum Retter der Menschen Gesendeten; wenn sie ihn nun geweckt hätten mit ungläubigem Herzen, um sich von ihm loszusagen, oder gar ihn zu ermahnen, er möge die gemeinsame Gefahr dadurch beschwichtigen, daß er selbst sich lossage von seinem bisherigen Unternehmen! Oder meint ihr vielleicht, es sei nicht möglich, daß der Glaube, auch wenn er noch schwach und unbefestigt ist, durch den Aberglauben, der den nächsten Erfolg für ein Zeichen des göttlichen Beifalls oder Mißfallens ansieht, so könne erschüttert werden, daß er ganz dem Unglauben weichen müsse? Aber sagt der Erlöser nicht selbst, es gebe viele, in denen das Wort vom Reiche Gottes zwar Wurzel gefaßt habe und aufgegangen sei, aber weil es nur einen unzureichenden Boden gefunden habe, so verwelke das schwache Pflänzchen gar leicht in der

Hitze der Verfolgung? Was anders als eben dieses hat wohl zum Grunde gelegen bei allen denen, welche schon gläubig geworden, Christum wieder verläugneten, wenn sie sahen, wie schwere Leiden um des Glaubens willen über die Brüder kamen? Was anders bei allen denen, welche in irgend einem Werke Gottes, dem sie sich aus reiner Ueberzeugung hingegeben, wieder wankend werden, weil der unmittelbare Erfolg ihren Erwartungen nicht entspricht? Und wie viele solche Beispiele könnten wir nicht aus allen Zeiten und aus allen Gegenden der christlichen Kirche anführen! Ja, um auf die ersten Jünger des Herrn zurückzukommen, als dieser zuerst von seinem bevorstehenden Leiden und Tode in dem Tone der Gewißheit sprach, um die Seinigen vorzubereiten, damit die Heerde sich nicht ganz zerstreuete, wenn sie den Hirten schlügen, und Petrus bestürzt ausrief: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht! (Matth. 16, 22. 23.) war es nicht eben dieses, was die Seele des sonst muthigen Jüngers wenn gleich nur flüchtig bewegte? Muß er nicht gedacht haben, wenn das geschähe, so wäre es ja ein trauriges Zeichen, daß der verehrte Meister doch nicht bestimmt sei, das Reich Gottes aufzurichten? Sonst wohl würde der Herr ihn nicht so hart angeredet haben: Gehe hinter mich, Satan! du suchst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Dies also ist seine Stimme an alle, die solchen Schiffbruch leiden am Glauben, und dies würde er auch jetzt den Jüngern insgesammt zugerufen haben, wenn sie sich bis zu solchem Unglauben hätten verirren können.

Indeß so war es nicht; und möchten immer alle, die auf dem Schifflein Christi ihre Fahrt durch dieses Leben machen, bewahrt davor bleiben, jene Worte des Erlösers auf sich anwenden zu müssen. Zu den Jüngern aber sprach er nur scheltend: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Haben wir nun bisher gesehen, was ihnen weit Schlimmeres hätte begegnen können als diese Furchtsamkeit, die der Erlöser tadelt: so laßt uns auch fragen, wie sie denn hätten handeln müssen, um gar nicht gescholten zu werden. Wenn sie nun doch jenen Grad der Selbstbeherrschung noch nicht hatten, daß sie im heftigen Ungewitter und in der drohenden Gefahr an etwas anderes hätten denken können als an das, was unmittelbar vor Händen lag; wenn sie doch nicht stark genug waren, um diejenigen hinlänglich aufzurichten, welche noch verworrener waren, als sie selbst und noch mehr außer Fassung gebracht: sollten sie dennoch den Erlöser nicht wecken, von dem sie wußten, daß er Besonnenheit und Geistesgegenwart genug habe für sie alle, und daß ihm alle Gemüther in seine Gewalt gegeben wären? Gewiß, wenn sie ihn geweckt hätten, um das furchtbare aber doch herrliche Schauspiel mit zu genießen und sie dabei richtig zu leiten, damit ihnen durch das Drohende darin nicht auch das, worin sich die göttliche Allmacht verherrlichte, möchte verdunkelt werden: so hätten sie ihn geweckt, weil sie seiner Weisheit bedurften, und er würde nicht gescholten haben.

Wenn sie ihn aufgeweckt hätten mit der Bitte, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, die schwachen Gemüther zu kräftigen, ihnen die verlorene Besonnenheit wieder zu geben und sie zu neuen und glücklichen Anstrengungen zu ermuntern: so hätten sie ihn geweckt zu dem, was seines Amtes und Berufes war, und gewiß hätte er sie nicht gescholten, sondern sich gern seinem Schlummer entrissen, um den geängstigten Gemüthern aufzuhelfen. Aber weil sie selbst so furchtsam waren, weil sie ihn mit den Worten weckten: Hilf Herr, wir verderben! darum schalt er sie. Vielleicht aber denkt mancher unter euch meine geliebten Freunde, indem ihr euch an die Stelle der Jünger setzt: wie, sollten sie denn nicht furchtsam gewesen sein, eben weil auch der mit in Gefahr war, auf welchem das Heil der Welt beruhte? Sollte es ihnen denn nicht der schrecklichste Gedanke gewesen sein, daß mit dem ganzen Schifflein auch er könne begraben werden in der Tiefe des Sees? Nein! dem Erlöser selbst, das sehen wir deutlich, war keinen Augenblick bange; und so sollten sie auch außer Furcht geblieben sein. Was ihn sicher machte, war nur derselbe Glaube, der in ihnen zwar auch war, der sich aber stärker hätte erweisen sollen wie bei mancher, so auch bei dieser Gelegenheit. Wenn er der eingeborene Sohn war, und durch ihn das Reich Gottes sollte gegründet werden: war es wohl möglich, daß jetzt konnte seine Stunde geschlagen haben, und er so herausgerissen werden aus seinem Beruf, ohne es selbst zu wissen, ohne, wie er von dem Augenblick an, wo er ihnen sein Leiden wahrsagte, unabläßig gethan hat, ihnen oder sonst Jemandem seine Anordnungen gegeben zu haben und das Fortbestehen seines Werkes möglich zu machen? Das konnten sie nicht besorgen, wenn sie an ihn glaubten! Vielmehr hätten sie denken müssen: wenn auch das ganze Schiff sein Grab in den Wellen findet, und sonst kein Mensch gerettet wird, — über ihn muß diesmal noch unfehlbar die göttliche Allmacht walten, und weit gewisser muß der Höchste diesen Schläfer glücklich durch die Wogen an das Ufer bringen, als er dem widerspenstigen Propheten eine wunderbare Rettung verschaffte, damit er seinen untergeordneten Beruf, wie er ihm bestimmt war, noch erfüllen konnte. Dachten sie nun so nicht, so mußte der Erlöser sie kleingläubig schelten. Aber vielleicht haben sie auch das gedacht und sind seinetwegen weniger besorgt gewesen, als ihrer selbst wegen; so daß wenn sie sprachen: Herr hilf, wir verderben! sie mehr dabei an sich insgesammt dachten, als daß sie ihn persönlich mit eingeschlossen hätten! Vielleicht meinten sie, ihn, seinen Sohn und Geliebten, werde Gott eben so gewiß aus den Wellen retten, als er ihn aus Aegypten gerufen habe; aber wenn sie nun verdürben, sie, die er zu seinen Dienern und Gehülfen bestimmt, und denen er sich allein anvertraut hatte, — was dann aus seinem Werke werden solle? Und so eilten sie denn, ihn zu wecken, vornehmlich damit er Hülfe schaffen möchte, ehe denn sie, seine Jünger und Freunde, verdürben. Aber auch wenn das ihre Besorgniß war, verdienten sie, daß der Erlöser sie

schalt, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam. Und in beider Hinsicht wollen wir uns das auch lassen gesagt sein.

Wie die Jünger hätten sicher sein sollen, daß ihr Herr und Meister damals nicht seinen Tod finden konnte, weil sonst auch sein Reich hätte untergehen müssen, welches er noch nicht für fest gegründet erklärt hatte, dieses aber doch nicht untergehen durfte: eben so sollen auch wir unerschütterlich fest glauben, daß sein Reich niemals untergehen kann, daß jede Gefahr, die demselben droht, abgewendet und alles überwunden werden muß, was sich ihm widersetzt. Glauben wir, die göttliche Weisheit könne in der Regierung der Welt kein anderes Ziel haben, als daß diese ganz dem göttlichen Worte entspreche, wodurch die Erschaffung der Welt gleichsam gekrönt wird: so kann uns nie bange sein, das Gute in der Welt könne untergehen. Glauben wir, Gott konnte in Beziehung auf die menschliche Welt jenes heiligende Wort überhaupt nur sprechen, weil auch schon die Zukunft seines Sohnes vorher ersehen war: so dürfen wir auch fest darauf rechnen, daß alles, was geschieht, zum Besten seines Reiches ausschlagen werde. Niemals also darf das Gebet der Christenheit, mag nun der Unglaube gegen sie heranstürmen, oder mögen die Wellen des Aberglaubens sie bedecken, ihre Gestalt unkenntlich und ihre Bewegung unsicher machen, ja ihre ewige Wahrheit in die Tiefen des Abgrundes zu versenken drohen; niemals darf es in den kleingläubigen Ton verfallen: Hilf Herr, wir verderben! Unwillig würde uns immer der Erlöser entgegnen, was seid ihr so furchtsam! und mit um so mehrerem Rechte unwillig, als wir seine Verheißung haben, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen sollen, und als diese Verheißung sich schon seit so vielen Jahrhunderten auf das Herrlichste bewährt hat. — Aber niemals laßt uns auch auf uns selbst oder diejenigen, die wir in einem engeren Sinne zu uns rechnen, einen zu großen Werth legen und eben deshalb zu ängstlich besorgt sein, wenn uns irgend eine Gefahr droht, als ob der Herr nothwendig helfen müsse, wenn wir verderben wollen Diese Furchtsamkeit hat ihren nächsten Grund immer darin, daß uns die Augen gehalten sind, wie jenem Propheten, welcher meinte, er sei allein noch übrig in seinem Volke, der dem Herrn diene, alle anderen aber dienten dem Baal; als ihm aber die Augen geöffnet wurden, erblickte er viele Tausende, die eben so aufrichtig Gott ergeben waren, wie er. Mußte er da nicht mit Freuden denken: was ist's also groß Unglück, wenn du auch umkommest? Bleiben doch noch die Tausende übrig und werden das Reich Gottes aufrecht halten! So auch wir. Wähnen wir — und denkt euch nur dieses Wir wie ihr wollt, einige Freunde, eine vertraute Gesellschaft, eine abgesonderte Kirche, ein Volk und ein Land, — wähnen wir, daß wir die einzige Auswahl sind, die noch übrig ist, und das Reich Christi auf uns beschränkt; wähnen wir, daß wir unentbehrlich sind zu irgend etwas, was wir dem Reiche Gottes und seiner Förderung wesentlich halten — ein Wahn ist es immer, denn er allein war

und ist und bleibt ewig unentbehrlich in seinem Reich, — verfallen wir aber in diesen Wahn: so werden wir dann natürlich furchtsam, wenn uns Gefahr droht, und ziehen uns den gerechten Tadel des Erlösers zu, wenn wir aus Liebe zwar zu seinem Reich, aber aus unverständiger Liebe die rechte Fassung des Gemüthes verlieren. Aber nicht nur das, sondern gar leicht können wir auch auf diese Weise in einen von jenen beiden Abwegen hinein gerathen, welche noch schlimmer sind als die Furchtsamkeit der Jünger. Wer sich für unentbehrlich hält, der kommt in stürmisch bewegten Zeiten nur zu leicht dahin, zur Unthätigkeit zu erstarren, indem er ängstlich und zitternd nach ungewissen Gefahren umherschaut. Wer einen zu großen Werth auf seine eigene Wirksamkeit legt, der kommt nur zu leicht dahin, in Kleinigkeiten nicht selten, im Großen wenigstens vorübergehend seinen Genossen untreu zu werden, um sich desto sicherer für seinen großen Zweck zu erhalten. Dieses Beides laßt uns auf alle Weise vermeiden, damit wir nicht das Leben verlieren, indem wir es bewahren wollen; beschleicht uns aber auf unserer Lebensfahrt eine menschliche Furchtsamkeit, dann auch getrost unsere Zuversicht zu dem nehmen, der uns wieder stärken und aufrichten kann, müßte er auch mit einem liebevollen Tadel beginnen.

Als aber der Herr jenes halb verweisende, halb schon beruhigende Wort gesprochen hatte, da erhob er sich und bedräuete den Sturm und die Wellen, und es ward ganz still. Hier nun scheint meine Rede endigen zu müssen; hier ist nicht nur männlicher Muth, welcher aufrichtend und stärkend der Furchtsamkeit kleingläubiger Gemüther entgegentritt; hier ist eine göttliche Kraft, der auch die Elemente unterthan sind, die nicht nur die Furcht, sondern auch die Ursache derselben hinwegnimmt; und einer solchen Kraft dürfen wir nicht hoffen, ebenfalls zu begegnen, wenn wir kleinmüthig sind. Denn gewiß wäre es thöricht, zu glauben, daß der Herr, so oft wir irgend in Versuchung kommen zu rufen: Herr hilf uns, wir verderben! wenn er auch unsere Furchtsamkeit tadelt, doch gewiß allem, was uns bestürmt, Ruhe gebieten werde. Um so thörichter wäre das, als wir wohl fühlen, nicht der furchtsamen Jünger wegen mußte der Sturm beschwichtigt werden, denn Jünger hätte Gott unserm Erlöser noch anders woher erwecken können; sondern seinetwegen allein, der jetzt allen Stürmen entnommen zum Heil seiner ganzen Gemeinde oben regiert, uns aber keine Verheißung zurückgelassen hat, daß er die Einzelnen aus irgend einer äußereu Noth befreien wolle. Nur das eine möchte ich fragen. Wenn nun damals Luft und See besänftigt ward, wenn der ganze eben so schlichte als bestimmte Ton der Erzählung uns dafür bürgt, dies sei nicht nur um seinetwillen geschehen, sondern auch durch ihn, ihm sei Wind und Wasser gehorsam gewesen und dienstbar: waren es seine drohenden Worte und Geberden, in denen unmittelbar diese Kraft lag? Das werden wir wohl schwerlich bejahen können, wenn wir unsere Erzählung genau betrachten. Denn

wäre es nothwendig gewesen, daß er Worte sprach und seinen Willen durch Geberden kund that: so war es auch nothwendig, daß er aus dem Schlafe geweckt ward; und er hätte dann, wenn er auch die Furchtsamkeit seiner Jünger tadeln konnte, sie doch auch wieder loben müssen, daß sie das Einzige nicht versäumt, woraus Rettung hervorgehen konnte. Das aber hat er nicht gethan. Und sollen wir glauben, wenn sie ihn nicht geweckt hätten, und er also auch die Drohung nicht aussprechen konnte, er dann mit ihnen würde untergegangen sein? Wenn wir nun das nicht glauben können: so bleibt nur übrig, daß es sein Dasein, seine kräftige Gegenwart an und für sich war, was ihnen Heil und Rettung brachte; die Drohung aber, die er aussprach, war mehr ihretwegen und sollte ihnen, was sie auch uns in der Erzählung ist, ein sicheres Zeichen sein, daß eine plötzliche Errettung wahrhaft von ihm ausgehe. Dieses laßt uns festhalten meine geliebten Freunde, so erkennen wir einen zwiefachen Zusammenhang der geistigen göttlichen Kräfte mit den natürlichen. Denn hier auf dem Schiffe des Erlösers ward Ruhe, und der Sturm legte sich, sobald er hervortrat, und die empörte Natur gleichsam seiner Gegenwart inne ward; die tobenden Wellen ebneten sich nun wieder als reiner Spiegel, sein heiliges Bild ungetrübt aufzunehmen, und der Sturm verwandelte sich in ein lindes Säuseln der Luft, die sich gleichsam vor seiner erhabenen Majestät schmiegte. Aber auch dort auf dem Schiffe jenes Propheten ward Ruhe, und die Stürme legten sich, sobald die göttliche Gerechtigkeit ihr Opfer gefunden hatte. Was sollen wir zu Beidem sagen? Das göttliche Recht soll geübt werden durch das Gewissen eines jeden Einzelnen und durch den Gemeingeist aller insgesammt; wenn aber beide nicht wirksam sind, wenn die Menschen vor der Stimme des Herrn fliehen, dann — das ist die alte sich immer noch wiederholende Erfahrung — richtet der Herr selbst seinen Stuhl auf zum Gericht, die Winde macht er zu seinen Boten und die Feuerflammen zu seinen Dienern, und sie ruhen nicht eher, bis sie seinen Willen vollbracht haben. Das ist die alttestamentliche furchtbare Herrlichkeit Gottes, vor welcher sich von dem sündigen Adam an alle beugen müssen, welche noch vor der Stimme des Herrn fliehen wollen. Wenn aber wir in der Kirche Christi, wo das Wort Gottes immerdar wohnt, nicht geflohen, sondern gesucht und geliebt, wo das neue Gebot des Erlösers, die göttliche Liebe waltet; wenn wir die Gewalten der Natur, wie furchtbar sie sich auch äußern mögen, noch als Werkzeuge göttlicher Strafen ansehen: so sind wir mehr als kleingläubig. Denn wir wissen ja, der Mensch ist berufen, die Erde zu beherrschen, also auch durch Verstand und Kunst sich die Kräfte der Natur zu unterwerfen und dienstbar zu machen. Je mehr das geschieht, um desto weniger sind diese Kräfte von denen des Menschen selbst zu unterscheiden und können auch nicht auf andere Weise, als diese selbst, Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit sein. Was ist aber wohl ein stärkerer Antrieb für die Menschen gewesen, ihre Kräfte aus-

zubilden und jenen Beruf zu erfüllen, als ihr gemeinsames Bestreben, das Reich Christi überall hin zu verbreiten? So müssen also auch Alle, die hieran theilnehmen, immer mehr des frohen Glaubens voll werden, daß auch alle Kräfte der Natur immer mehr nur diesem großen Zwecke dienen sollen. — Aber freilich, die Herrschaft des Menschen über die Natur durch den Verstand und die Kunst, wie sehr sie sich auch noch vervollkommnen möge, wird immer die Spuren der Sünde an sich tragen. Da sehen wir nun ihr gegenüber an dem Erlöser die unmittelbare Gewalt eines göttlichen Willens über die Kräfte der Natur. Als jene nichts mehr vermochte, trat er hervor, bedrohete das Ungewitter, und es ward still. Da verwunderten sich die Menschen und sprachen: Was ist das für ein Mann, dem Wind und Wellen gehorsam sind? — Wer er ist, wissen wir und verwundern uns nicht mehr. Mag er die Krankheiten bannen, mögen die Besessenen vor ihm niederfallen, mag er den Wellen gebieten: es ist dieselbe göttliche Gewalt über die Natur, die uns an ihm gewohnt ist. Er ist der Mann, dem Wind und Wellen gehorsam sind, dessen geistigen Zwecken nichts feindselig sein darf in der Natur, so wie auch alle Stürme in der geistigen Welt zu seiner Heilsordnung wirksam sein müssen. Der ist freilich er allein; aber doch muß es uns aufrichten und alle Kleingläubigkeit verbannen, daß dieser uns angehört, und wir ihm. Allein nicht nur das, sondern auch wir, wenn wir nur in seinem Namen handeln, d. h. nichts anderes, als ihn und seine Sache suchen, nichts anderes, als sein Reich und zwar in seinem Geiste fördern wollen, nur mit den Waffen des Geistes darob kämpfend; wenn wir uns selbst verläugnen und alle leere Einbildung von uns fahren lassen, fest überzeugt, daß es auch ohne uns ihm nie an treuen Jüngern fehlen wird: dann sind auch wir nicht ohne schöne Verheißungen. In meinem Namen, so sprach der Herr bei seinem Abschied von der Erde, als er seinen Jüngern befahl, in aller Welt sein Evangelium zu verkündigen, in meinem Namen werdet ihr die bösen Geister austreiben und mit neuen Zungen reden; ihr werdet auf Scorpione treten, und sie werden euch nicht stechen; Schlangen werden euch stechen, aber sie werden euch nicht vergiften; Tödtliches werdet ihr trinken, und es wird euch nicht schaden; und meine Kraft wird in euch mächtig sein, alles Schwache zu stärken und alles Kranke zu heilen. Amen.

XXXI.

Christus im Tempel, ein Vorbild für uns in unsern christlichen Versammlungen.

Text. Luk. 2, 41—49.

Dies, meine andächtigen Freunde, ist die letzte Erzählung unserer heiligen Geschichtschreiber aus dem Zeitraume der Kindheit und Jugend unseres Erlösers. (Diesen Zeitraum hatte ich in einer Folge von Predigten behandelt, in der diese die letzte war.) Gewiß gedenken wir alle dabei der späteren Zeit, wie, als er selbst in dem Hause seines Vaters lehrend Licht und Leben um sich her verbreitete, unter den Bewohnern Jerusalems sowohl, als unter denen, die dorthin wallfahrteten, schon wenn die Zeit der heiligen Feste herannahte, die Frage besprochen ward: Was dünket euch, ob er kommen werde auf das Fest? und wie die Lehrbegierigen niedergeschlagen waren, wenn er zögerte. Aber wir können uns diese spätere Zeit nicht denken, ohne daß jene frühere voranging; denn alles ist nach Einem weisen Rathschlusse Gottes zusammengeordnet in dem Leben unseres Erlösers. Wie er uns mit Ausnahme der Sünde in allem gleich sein sollte: so war ihm auch beschieden, uns darin gleich zu sein, daß sich die Kräfte seines Geistes nur allmählig entwickelten; daher denn auch, nachdem das Obige berichtet worden, der Zusatz gemacht wird, Jesus habe zugenommen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Und diese Entwickelung ward auch besonders befördert durch das in unserer Erzählung sich kund gebende und gewiß in der ganzen Jugendzeit des Erlösers nicht erloschene innige Verlangen desselben da zu sein, wo in dem Hause seines Vaters die Schriftgelehrten bemüht waren, die Bücher des Gesetzes und die prophetischen Schriften des alten Bundes den Lehrbegierigen verständlich zu machen und ans Herz zu legen. Dasselbe sollen unsere christlichen Versammlungen vorzüglich thun mit den heiligen Schriften unseres neuen Bundes; und wir werden hierher in unsere Kirchen getrieben von demselben Verlangen, welches den Erlöser damals in den Hallen des Tempels festhielt. Nur daß er nicht über die Zeit seiner Unmündigkeit hinaus durch Belehrungen anderer über das Wort Gottes etwas gewinnen konnte, uns aber eben dies beständig ein Bedürfniß bleibt, dessen Befriedigung wir nicht nur augenblickliche Erhebung und Beseligung verdanken, sondern einen großen Theil unseres inneren Wachsthums und Gedeihens. Um so wichtiger muß es uns sein, ihn auch in die-

sem Verhältniß als Zuhörer bei den Lehrvorträgen der Schriftgelehrten zu betrachten und auch von seiner Jugend zu lernen für unser ganzes Leben. Wollen wir nun seine Art und Weise dabei mit zur Richtschnur für die unsrige nehmen: so laßt uns auf zweierlei sehen. Erstlich, daß er überhaupt mit solchem Eifer da verweilte, wo Schriftgelehrte und Pharisäer auf dem Stuhle Mosis saßen; und zweitens, daß er sich dort auf Fragen und Antworten mit ihnen einließ.

I. Die Eltern Jesu hatten ihn vorzüglich deshalb mitgenommen nach Jerusalem auf das Fest, weil er nun das Alter erreicht hatte, mit welchem die Unterweisung in dem Gesetze begann, und also auch eine verständige Theilnahme an den Gottesdiensten möglich ward; und sie hatten ihn gewiß in die Vorträge der Gesetzkundigen und Schriftgelehrten eingeführt und ihm den fleißigen Besuch derselben während ihrer Anwesenheit empfohlen. Der Knabe Jesus aber begnügte sich damit nicht, sondern sein Eifer, an diesen Belehrungen theilzunehmen war so groß, daß er darüber die Abreise seiner Eltern versäumte.

Hierbei fällt gewiß uns allen zunächst ein, wie ganz entgegengesetzt der seinigen doch die Handlungsweise derjenigen ist, welche unsere christlichen Versammlungen entweder ganz verlassen oder sie nur zufällig und sparsam besuchen. Thun nun viele dieses deshalb, weil ihnen der Zweck unserer Versammlungen fremd ist, und der Gegenstand derselben gleichgültig: so müssen wir solche für jetzt übergehen, weil auf sie das Beispiel des Erlösers keinen besonderen Eindruck machen kann, indem sie eines anderen Weges gehen wollen, als den er selbst gegangen ist und uns gezeigt hat. Andere aber giebt es, welche unsere Versammlungen deshalb für überflüssig halten, weil sie glauben, denselben Endzweck besser und sicherer zu erreichen und sich mit demselben Gegenstand fruchtbarer beschäftigen zu können durch einsame Betrachtung des göttlichen Wortes und dessen, was fromme und kundige Männer darüber gesagt: und diese sollten sich an dem Beispiel unseres Erlösers spiegeln. Wer hätte wohl mehr Recht gehabt, sich hierin auf sich selbst zu verlassen als er? er, der, wenn wir ihn auch nur ganz menschlich betrachten, wie denn hier auch nur von seiner menschlichen Entwickelung die Rede ist, schwerlich kann unbekannt damit geblieben sein, unter was für Zeichen und Verheißungen er geboren war; er, dem doch auch abgesehen hiervon gar bald eine Ahnung aufgehen mußte von dem Göttlichen in ihm, und diese sich ihm immer mehr bestätigen mußte durch das ruhige Bewußtsein einer reinen und sicheren Entwickelung! In wem wäre wohl das Vertrauen natürlicher gewesen, daß er auch ohne alle menschliche Hülfe sein Ziel gewiß erreichen werde, als in ihm, dessen große Bestimmung eben war, allen ohne Ausnahme selbst zu helfen? Und dennoch war eben er hiervon so weit entfernt, daß, indem er seiner Mutter zur Antwort gab: Wisset ihr nicht, daß ich in

dem sein muß, was meines Vaters ist? er dadurch ausdrücklich erklärte, daß auch er sich unterworfen fühlte jenem allgemeinen Gesetz, daß sowohl zur Erkenntniß der Wahrheit als zur Klarheit und Festigkeit des Willens die menschliche Seele auch vermittelst des geschriebenen göttlichen Wortes doch nur gelangen kann in der mittheilenden und erregenden Gemeinschaft mit Andern. Später mußte der Erlöser in dem Hause seines Vaters sein, um selbst so mittheilend und erregend auf Andere zu wirken, — jetzt, um so auf sich wirken zu lassen; jenes, um unserer Schwachheit zu Hülfe zu kommen, dieses, weil er selbst theilnahm an jeder menschlichen Schwachheit, welche zusammenhängt mit der Sünde. Wenn nun der Erlöser selbst diesem Gesetze unterworfen war in der Zeit seiner Entwickelung; wie sollte irgend einer von uns, die wir immer in der Entwickelung begriffen bleiben, sich demselben mit Recht entziehen können? Wenn der Erlöser hernach selbst seine Wirksamkeit auf dieses Gesetz gründete und dem gemäß verfuhr: wie sollen wir glauben, nach einer andern Ordnung unser Heil besser fördern zu können? Vielmehr wenn die Schrift sagt: Gott habe seinen Sohn in die Welt gesandt, als die Zeit erfüllt war, Gal. 4, 4., so müssen wir unter diese Erfüllung der Zeit eben dieses ganz vorzüglich mit einrechnen, daß damals unter dem jüdischen Volke diese Art und Weise der Zusammenkünfte in den Synagogen und Schulen schon eingerichtet war, in welchen die heilige Schrift nicht nur regelmäßig gelesen wurde, sondern auch, Aufforderung erging an jeden, der sich aufgeregt fühlte, sie zur Erbauung der Anwesenden zu erläutern; denn dieses Recht konnte nun auch dem Erlöser nicht bestritten werden, und so erhielt er einen festen Sitz für seine Reden über das Reich Gottes. In diese Schulen ging er, wo er sich eben, befand, an den Sabbathtagen und folgte der Aufforderung zu lehren, um zur Annahme der göttlichen Gnade einzuladen und durch Worte der Weisheit und Anmuth zu erquicken und zu beseligen; und die Apostel ebenso. In den Schulen bewies Stephanus, daß Jesus der Christ sei; in der Halle Salomons, wo auch Jesus gelehrt hatte, lehrte Petrus mit den andern Aposteln; in den Schulen traten überall zuerst Barnabas und Paulus als Lehrer auf und verkündigten, daß Jesus von Nazareth der sei, der da kommen soll, und daß man keines andern warten dürfe. Auf diese Art entstanden die ersten Häuflein gläubiger Seelen, aus denen die christliche Kirche gesammelt und zusammengewachsen ist, vermittelst jener Versammlungen in den jüdischen Schulen, welche der Erlöser selbst zuerst lernend, dann lehrend geheiligt hat; und alle vollständige Ausbildung der christlichen Lehre, alle Einsicht in die richtige Gestaltnng des christlichen Lebens ist am meisten ausgegangen von diesen unsern christlichen Versammlungen, welche sich jenen anschlossen und ihnen ähnlich gebildet wurden. Kann also wohl diese jemand für überflüssig erklären, ohne sich den Vorwurf mit Recht zuzuziehen, als denke er, Christus habe nicht recht gewußt, wie am besten das Heil der Seinigen zu fördern sei, sondern er wisse es besser?

Doch diejenigen, welche unseren Zusammenkünften die einsame Betrachtung des göttlichen Wortes vorziehen, machen hier gern einen Unterschied geltend theils zwischen dem göttlichen Wort des alten und des neuen Bundes, theils auch zwischen den ersten Anfängen der christlichen Kirche und ihrer jetzigen Gestalt. Denn das Wort des alten Bundes sei freilich dem großen Haufen ein verschlossenes Buch gewesen, wovon überhaupt vieles ohne sachkundige Deutung nicht habe verstanden und aufgefaßt werden können, und noch minder wäre es den Meisten möglich gewesen, ohne Anleitung das Wichtige von dem minder Wichtigen gehörig zu scheiden; besonders aber hätten die leisen Andeutungen des göttlichen Geistes von der Person und dem Reiche des Erlösers nicht können aufgefunden werden ohne die Aufschlüsse, welche der Erlöser selbst und seine von dem göttlichen Geist erleuchteten Jünger darüber gegeben. Alle dergleichen Erläuterungen aber hätten bei dem damaligen Zustande der menschlichen Dinge nur mündlich können ertheilt werden; mündlich hätte sie der Schüler von seinem Meister empfangen, und eben so nur auch seinen Schülern und, soviel thunlich, dem Volke mittheilen können. Darum seien dem jüdischen Volke solche Zusammenkünfte nothwendig gewesen, um Glauben und Gottesdienst lebendig zu erhalten, und sie seien nach gnädiger Fügung Gottes den ersten Anfängen der Christenheit trefflich zu Statten gekommen. Ja auch das geben sie zu, ehe die Schriften des neuen Bundes vorhanden gewesen und in Eins gesammelt und überall verbreitet, so lange — und also auch in jedem neubekehrten Volke — so lange, als die heilige Schrift nicht in der eigenen Sprache desselben zu lesen gewesen, seien auch der Christenheit solche Versammlungen unentbehrlich gewesen, um die Lehre Christi zu erhalten und zu verbreiten. Seitdem aber stehe es anders mit uns; und auch das Beispiel, welches der Erlöser selbst in seiner Jugend gegeben, sei auf unsern gegenwärtigen Zustand nicht mehr anwendbar. Denn darüber seien wir ja alle einig, daß die heilige Schrift des neuen Bundes nicht auch wieder ein dunkles und an und für sich unvollständiges Wort Gottes sei; daß auch diejenigen, die es in unseren Versammlungen zu erklären und auf unsere Gemüths- und Lebenszustände anzuwenden haben, nur insofern im Segen arbeiten, als sie ihrer Heerde von dem Worte Gottes nichts vorenthalten und eben so wenig etwas von dem ihrigen hinzuthun. Aller Segen der Erbauung gehe also von diesem Worte Gottes allein aus; und da wir uns eben in diesem Vertrauen eine heilige und süße Pflicht daraus machen, es so viel wie möglich jedem Christen unmittelbar in die Hände zu geben; da jeder in seiner Jugend auch schon auf das Heilsamste darin besonders hingewiesen und im Verständniß desselben unterrichtet wird; da außerdem ein köstlicher Vorrath dessen, was gottselige Männer alter und neuer Zeit über das Wort Gottes gedacht und auf dessen Veranlassung empfunden und durch seine Kraft in sich selbst erfahren haben, auch fast Jedem zugänglich sei: so könne man nicht mehr behaupten, daß unsere öffentlichen Versamm-

lungen dem Christen unentbehrlich seien, sondern müsse es Jedem anheim stellen, ob er seine Förderung in der Gottseligkeit in den öffentlichen Anstalten der Kirche suchen wolle oder in der andächtigen einsamen Benutzung des göttlichen Wortes. Und so sollte demnach nicht nur Christus im Tempel, wenigstens nicht so wie wir es meinen, uns ein Vorbild sein, sondern auch die Ermahnung der Schrift: Verlasset nicht unsere Versammlungen, wie einige pflegen (Hebr. 10, 25), soll nur jener Zeit gegolten haben und nicht der unsrigen. Das wollen wir doch so leicht nicht annehmen, meine Lieben, sondern den Verächtern unserer Zusammenkünfte zunächst das apostolische Wort vorhalten, der Glaube kommt aus der Predigt (Röm. 10, 17), und die Kraft des Geistes kommt mit dem Glauben. Die Predigt ist aber nicht das stille Lesen, nicht die einsame Betrachtung, nicht das ermüdende und austrocknende Hangen des Auges an dem geschriebenen Buchstaben, sondern die ergreifende Kraft der lebendigen Rede, und dieses ist die ursprüngliche Gestalt des göttlichen Wortes; der geschriebene Buchstabe hingegen ist nur der für sich unzureichende Stellvertreter der lebendigen Rede. Als lebendige Rede an das Volk oder an seine Fürsten und Heerführer unmittelbar gerichtet, erschien das Wort Gottes durch den Mund der begeisterten Männer des alten Bundes, und als das Wort Fleisch ward, da ward der Erlöser der Welt nicht ein Schriftsteller, sondern durch seine lebendige Rede ergriff er die Menschen, und wurden sie inne, daß er gewaltig lehre und anders als die Schriftgelehrten und Pharisäer, und daß ein Prophet, ja der mehr sei als ein Prophet, aufgestanden sei in Israel. Was aber schriftlich von ihm aufbewahrt ist, das ist nur aus seiner mündlichen Rede genommen, und was die Apostel des Herrn schrieben an die christlichen Gemeinden und an einzelne Brüder, das war nur die Fortsetzung und Erneuerung ihres mündlichen Unterrichts und war auch nur, im Zusammenhange mit diesem, denen recht verständlich, an die es gerichtet war. Wer könnte also wohl die Schrift lesen und nicht gestehen müssen, daß der geschriebene Buchstabe immer wieder der Erfrischung durch die lebendige Rede bedürfe, wie er ursprünglich sein Leben nur durch sie erhalten hat und nur ein mehr oder minder schwacher Abdruck derselben ist! Wenn uns in unserer Jugend die Schrift überliefert wird, sind wir immer schon vorbereitet durch die lebendige Rede der Gläubigen und durch die Lehre der Schriftkundigen, und darum lesen wir sie mit Segen. Und wenn es in der Folge darauf ankommt, uns den Glauben zu stärken oder uns um die Sünde zu strafen, wer sollte wohl die Verblendung des menschlichen Herzens und die Verfinsterung des Verstandes so wenig kennen, um nicht einzugestehen, daß unser Auge nur zu gern über das hinweggleitet, was sich auf unsere schwache Seite am nächsten bezieht, und daß die Seele für sich allein nur selten den Muth hat, sich der scharfen Schneide des göttlichen Wortes ganz bloß zu geben! Wie oft kam nicht der Erlöser in der Folge in den Fall, die Pharisäer und Schriftgelehrten aus der Schrift zu wider-

legen, die sie von Jugend auf kannten, aber mit Augen gelesen hatten, welche nicht sahen! Ja wie oft war er nicht veranlaßt, seine Jünger Thoren und trägen Herzens zu schelten, weil sie das, was die Schrift von ihm sagt, wohl gelesen hatten, aber es nicht in sich aufgenommen. Und wenn wir uns in die Zeit hineindenken, wann die von den Aposteln des Herrn und ihm selbst so gern wiederholte Verheißung des alten Bundes wird in Erfüllung gegangen sein, daß keiner mehr nöthig hat von dem andern gelehrt zu werden, weil sie alle von Gott gelehrt sind (Jerem. 31, 33. Joh. 6, 45.), und wir wollen fragen, wie denn die kommen muß: so können wir doch nicht anders sagen, als daß nicht jede Seele für sich allein eine gottgelehrte werden kann, und nicht jede in einer abgesonderten Bearbeitung des heiligen Geistes steht, sondern nur vermittelst des Austausches der Einsicht und der Empfindung mit Andern, in der lebendigen Gemeinschaft, zu welcher Christus uns alle verbunden hat. Denn diese Gemeinschaft zunächst, nicht die einzelne Seele für sich, hat sich der Geist Gottes zum Tempel erwählt und will diese nur durch jene immer mehr erleuchten und heiligen. Und wie könnte es auch anders sein! So wie derjenige nur eine geringe Erkenntniß erwerben kann von den großen Werken Gottes, die seine Herrlichkeit verkündigen, und also auch nur von einer gar beschränkten Bewunderung dieser Herrlichkeit und Majestät erfüllt sein, der sich nur auf den kleinen Theil der Schöpfung beschränken wollte, den er selbst übersieht, und auch die Zeugnisse und Belehrungen derer verschmähen, welche anders geschaut haben: so ist es auch auf dem Gebiet der Frömmigkeit. Wer sich durchaus mit demjenigen begnügen will, was er in dem einsamen Verkehr mit dem Worte Gottes in seiner eigenen Seele erfährt, der kann nie zu jenem sicheren und reichen Besitz gelangen, welchen wir nur in der Gemeinschaft der Gläubigen erwerben. Möchten wir alle es daher immer für einen wichtigen und heiligen Beruf halten, da zu sein, wo auch der Erlöser so gern und eifrig war, um durch die lebendige Mittheilung und gemeinsame Erwägung des göttlichen Wortes seinen Geist zu nähren und zu bereichern.

Aber, meine andächtigen Freunde, laßt uns nun auch nicht unbemerkt lassen, wer denn diejenigen waren, zu deren Füßen der Erlöser saß als ihr aufmerksamer Zuhörer. Es waren dieselben pharisäischen Schriftgelehrten, gegen welche er hernach so oft seine Reden richtete, schärfere Reden, als wir sie irgend sonst von ihm hören, in einem strengen Tone, voll harter und bitterer Vorwürfe, indem er jenen Lehrern sogar Schuld giebt, sie verwalteten die ihnen anvertrauten Schlüssel des Himmelreiches so, daß nicht nur sie selbst nicht hineinkämen, sondern daß sie auch anderen wehreten, die gern hineingehen würden. Daß ihm aber eben dieses, was er hernach an ihnen tadelte, damals noch gar nicht sollte geahnet haben, können wir wohl nicht glauben. Denn unentwickelt war seine Einsicht in das göttliche Wort nicht mehr in dem Grade, weil ja schon alle sich über seine

Antworten verwunderten; und in einem Irrthum über ihren Werth, daß er damals, wie es wohl oft genug geht, ihn höher angeschlagen haben sollte als hernach, kann er wohl auch nicht sein befangen gewesen. Denn ein solcher Irrthum, wenn wir in Beziehung auf das Göttliche ein Urtheil über einen Menschen fällen, aber ein unrichtiges, kann wohl nicht ohne Sünde sein, und der Erlöser war uns nur in aller Schwachheit gleich bis auf die Sünde, und wußte eben deshalb mit einer uns unerreichbaren Sicherheit und Klarheit, was in dem Menschen sei. Da er nun als Mensch nicht anders als auf dem Wege der natürlichen Fortschreitung sollte der vollkommenste und allein zuverlässige Dolmetscher des früheren göttlichen Wortes werden: so mußte auch der Sinn für die Wahrheit in Bezug auf dasselbe und auf alles, was damit näher zusammenhing, sich zeitig und rein in ihm entwickeln. Wie könnte es also wohl anders möglich sein, als daß auch schon damals, als er diesen Lehrern im Tempel zuhörte, sich in ihm ein Gefühl geregt hat, daß dasjenige nicht das rechte sei, was sie der wißbegierigen Menge ihrer Zuhörer mittheilten, daß ihre Erklärungen über den göttlichen Willen und die göttlichen Verheißungen nicht aus den Tiefen des göttlichen Wortes geschöpft, sondern wegen ihrer Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit mehr geeignet seien, die Aufmerksamkeit der Menschen von dem einen, was Noth thut, abzulenken, als darauf hinzuwenden. Gewiß müssen wir dies auf alle Weise glauben, und dennoch sehen wir, dieses Gefühl hat den Erlöser keineswegs so beherrscht, daß es ihn gehindert hätte, gern und beharrlich da zu sein, wo sie das Wort Gottes nach ihrer Weise auslegten. Ja er hielt seine Gegenwart daselbst so wenig für etwas an sich Unfruchtbares und Gleichgültiges, daß er nicht einmal die natürlichste Veranlassung sich zu entfernen ergriff, indem er ja hätte unter den Ersten sein können in der Reisegesellschaft seiner Eltern.

Läßt sich wohl ein stärkerer Gegensatz denken zu der Handlungsweise derjenigen Christen, welche unsere Versammlungen zwar nicht verlassen, aber mit einer eigenmächtigen Auswahl und spröden Unterscheidung dabei zu Werke gehen, indem sie vorgeben, sie könnten sich da keines Segens weder der Belehrung noch der Erbauung erfreuen, wo oft sogar nur in geringfügigen und unwesentlichen Dingen von denjenigen Vorstellungen abgewichen wird, mit denen sie sich vertraut gemacht haben, und andere Ausdrücke gebraucht werden, als die ihnen geläufig sind? Straft nicht das Beispiel des Erlösers, das wir hier vor uns haben, solche Christen, daß sie nicht in seinem Sinne handeln? Ja, dies wird noch deutlicher, wenn wir auch dieses noch bedenken. Jene Schriftgelehrten mußten zugleich für ihr Ansehen unter ihrem Volke reden, und ihr Beruf war zugleich, einen gewissen Zustand der Dinge zu erhalten, der immer mehr zu verfallen drohte. Unter solchen Umständen konnte es ihnen denn leicht begegnen, zu diesem Zweck etwas auch gegen ihre Ueberzeugung oder ohne dieselbe zu sagen. Bei uns aber ist der Stand derjenigen, deren Amt darin besteht, den christ-

lichen Gemeinden mit der Lehre zu dienen, so unfruchtbar von dieser Seite und mit so vielen Mühen und Aufopferungen verbunden, daß wir immer Ursache haben zu glauben, wer ihn ergriffen habe, der habe es um der Sache selbst willen gethan, und es sei ihm ein Ernst, zu dem Gedeihen des göttlichen Wortes etwas beizutragen. Wo nun die Worte des Herrn selbst und seiner Jünger gehört werden, und in ihrer Behandlung dieser Sinn waltet, da sollte irgend ein Christ, wenn er anders ein andächtiger Theilnehmer sein will, ungesegnet bleiben müssen? Das wollen wir nicht glauben: wir müßten sonst die ersten und wesentlichen Einrichtungen tadeln, welche Christus und die Apostel in seiner Gemeinde geordnet haben, und von denen die unsrigen abstammen, und wir müßten einen verhältnißmäßigen Werth legen auf das, was der Diener des Wortes zu demselben hinzubringen kann, daß er, wenn gleich nur irrig und nicht feindselig gegen dasselbe, es dennoch ganz könne verdunkeln und lähmen. Und mag auch häufig genug mit Recht geklagt werden über vielerlei Schwächen nicht nur, sondern auch innere Gesinnungen in denen, welche den Dienst des Wortes versehen: doch predigen sie ja nicht das Unreine; vielmehr muß es am meisten zurücktreten in den Stunden, wo ihre Gedanken nur dem Worte Gottes folgen dürfen und von demselben beherrscht werden.

So viel ist allerdings wahr, daß wir nicht alle einander gleich verständlich sein können und gleich zugänglich; daß, wenn einer etwas von dem andern in das Innere seines Gemüthes lebendig aufnehmen soll, beide in einem gewissen Grade müssen zusammenstimmen. Aber wenn wir denken, je genauer desto besser, so laßt uns ja die Grenzen nicht zu eng stecken: sonst wird am Ende auch der letzte, der jedem übrig bleibt, ihm nicht genau genug verwandt sein. — Solche Grenzen sind übrigens schon gezogen worden durch göttliche Zulassung, so oft sich eine neue Kirchengemeinschaft in der Christenheit bildete. Wenn wir aber überzeugt sind, daß auch hier schon nicht selten menschlicher Eigensinn getrennt hat, was sehr wohl hätte können vereinigt bleiben: so laßt uns ja nicht noch mehr Trennung veranlassen und nicht auch hierdurch einer christlichen Versammlung untreu werden und sie verstümmeln, der wir eigentlich angehören, uns selbst aber immer tiefer in eine Einseitigkeit verstricken, die uns unmöglich förderlich sein kann. Nicht umsonst, meine Geliebten wird in der Schrift das Wort Gottes, in seinem Wesen und seinen Wirkungen mit dem Lichte verglichen. Das Licht der Sonne strahlt farblos und rein auf uns herab, aber aus den irdischen Dingen bricht es nur hervor in dieser und jener Farbe, die indeß alle zu der Schönheit unserer Erde beitragen: wo sie in ihrer natürlichen Ordnung neben einander stehen und in einander hinüberspielen, da sehen wir den Bogen des Friedens in vollkommener Schönheit prangen, und nur wenn wir die verschieden gebrochenen Strahlen alle wieder vereinigen, ist das reine und ungefährbte Licht wieder hergestellt. So auch das Wort Gottes. Rein in seinem himmlischen Glanze hat es durch den Sohn Gottes auf der

Erde geleuchtet, aber in Jedem wird es sein eigenes Licht und bricht in eigener Färbung hervor. Die Schönheit der Kirche Christi besteht darin, daß in der Gemeinschaft der Gläubigen alle diese Farben friedlich vereint sind, alle verschiedenen menschlichen Ansichten und Darstellungen des Einen Heils sanft in einander fließen. Das ist das Wahrheitsuchen in Liebe, und wenn es dann endlich gelingt, daß jeder alle versteht und alle jeden, dann ist die Reinheit des himmlischen Lichtes durch das Zusammenfließen alles Verschiedenen ganz wieder hergestellt.

II. Aber der Erlöser war nicht nur gegenwärtig in den Schulen der Schriftgelehrten, sondern er nahm auch vor vielen anderen Anwesenden einen genaueren Antheil an ihren Vorträgen, indem er theils fragte, theils zum Antworten hergab, und er antwortete so, daß alle sich darüber verwunderten, weil nämlich aus seinen Antworten hervorging, wie genau er den Lehrern gefolgt sei. Auf die so erworbene genauere Kenntniß nun von ihrer Lehrweise und ihren Ansichten gründete sich sein nachheriger strenger Tadel. Um nun auch dieses auf uns anwenden zu können, meine geliebten Freunde, müssen wir nur so viel uns bequemen, daß wir nicht bei der äußeren Form stehen bleiben und es mit den Fragen und Antworten nicht allzu buchstäblich nehmen: denn so findet es freilich in diesen unseren Versammlungen fast nirgend jetzt statt. Aber was ist denn das Wesen alles Fragens und zum Antworten sich Hergebens, als das Bestreben, in den Sinn der vorgetragenen Lehre tiefer einzudringen und zwischen den Gedanken und Ansichten, welche der Lehrende mittheilt, und denen, welche der Hörende mitbringt, Uebereinstimmung und Verschiedenheit genauer zu bemerken und die letzte wo möglich auszugleichen. Das nun können auch hier bei uns alle aufmerksamen Hörer, indem sie auf der einen Seite bei sich selbst weiter fragen und sich bemühen, auf die Einwendungen, welche sie machen möchten, die Antwort des Lehrenden aus dem Zusammenhange seiner Gedanken und dem was ihnen sonst von ihm bekannt ist, sich selbst zu geben, und indem sie auf der andern Seite sich vorstellen, wie er sie wohl fragen würde über ihre Gedanken, und sie sich ihm zum Antworten hingeben.

Wenn ich nun die Sache so betrachte, so finde ich auch in diesem Betragen des Erlösers das Gegentheil von der Handlungsweise vieler zum Theil eifriger Theilnehmer an unseren Versammlungen, welche nämlich hintennach zwar auch eben so streng und scharf tadeln, wie der Erlöser als Lehrer die Pharisäer tadelte, aber jene thun es, ohne daß sie vorher eben so in dem rechten Sinne gefragt und geantwortet hätten, wie uns von ihm erzählt wird. Freilich können wir nicht von jedem Christen verlangen, daß er tief und gründlich in den Zusammenhang aller vorgetragenen Gedanken eingehe und den Faden nicht nur eines einzelnen Vortrages, sondern der ganzen Amtsführung eines Lehrers festhalte. Wie sehr wünschten nicht alle Diener des göttlichen Wortes, daß alle ihre Zuhörer dies könnten! Aber sie können es eben

nicht alle, und bei weitem nicht immer ist dies die Schuld des Lehrers. Diejenigen nun, welche an diesem tieferen Eindringen gehindert sind, sei es nun innerlich oder äußerlich, mögen dies ja keineswegs zum Vorwand nehmen, unsere Versammlungen ganz zu verlassen; denn auch sie werden nicht leer ausgehen, sondern mehr oder weniger Segen davon tragen. Ist es nun mehr, so mögen sie sich dessen freuen und Gott dafür danken, der sein Wort auf allerlei Weise segnet, und gewiß thun sie recht, wenn sie fortfahren, sich da Erbauung zu suchen, wo sie aus Erfahrung wissen, sie zu finden; aber wenn sie mit dem Bewußtsein einer unvollkommenen Einsicht in die Meinung und Ueberzeugung des Lehrers, mit dem Bewußtsein, daß ihnen noch manches dunkel ist und unverständlich, sich doch befugt halten, ein Urtheil über ihn von sich zu geben und ihn im Vergleich mit andern zu loben und zu erheben: so thun sie unrecht, weil gar leicht eben in demjenigen, was sie sich nicht zur vollen Klarheit gebracht haben, etwas sein kann, was sie mißbilligen würden und es tadeln, wenn sie es recht kennten. So gab es unter den Zeitgenossen des Erlösers viele Anhänger und Verehrer der pharisäischen Schriftgelehrten, welche diese Lehrer über alles erhoben, ohne doch alle die verderblichen Irrthümer zu theilen, welche Jesus an diesen rügt. Aber sie hatten eben nicht gefragt und geantwortet, wie er. Wer aber weniger Segen findet bei einem Lehrer — wie es auch gewiß dem Erlöser ging, daß er sich nur in einer gewissen geschichtlichen Kenntniß gefördert fühlte, aber nicht sein Gemüth aufgeregt und belebt, — hat aber nicht Zeit oder Gelegenheit, durch Fragen und Antworten auf den inneren Grund zu kommen: der mag einen solchen Lehrer meiden, wenn er kann, und sich einem andern zuwenden, denn jeder muß für seine Seele sorgen auf das Beste; ein verwerfendes Urtheil aber über ihn zu fällen, hüte sich ein solcher. Denn wie leicht kann es sein, daß gerade in dem noch nicht Verstandenen und in sich Aufgenommenen die Quelle des Segens sich würde eröffnet haben, wenn er nur tiefer hätte eindringen können. Und laßt uns bedenken, daß auch Christus über die Pharisäer nicht so streng und bestimmt würde abgesprochen haben, wenn er sie nicht durch Fragen und Antworten auf das genaueste hätte kennen gelernt.

Versteht mich also auch keinesweges so, meine andächtigen Freunde, als möchte ich gern die Diener des Wortes über allen Tadel erheben und ihnen die Schrift und das Verständniß derselben gleichsam zum ausschließlichen Eigenthum beilegen, oder das Amt der Predigt so hoch stellen, als ob keiner, der es nicht selbst betreibt, ein Urtheil darüber haben könnte, ob es gut oder schlecht verwaltet wird. Denn darüber, ob einer eifrig ist und treu; ob er die Person ansieht oder nicht; ob er sucht Jedem zu dienen, oder ob er herrschen will über die Heerde; ob er das Leben seiner Gemeinde, so weit er Kenntniß davon erlangen kann, mitlebt, sich freut mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden, oder ob er stumpf ist und gleich-

gültig bei dem, was sich zuträgt in seiner Gemeinde; ob er für die ihm anvertraute Heerde Dank und Fürbitte vor Gott darbringt und nicht aufhört sich Segen zu erflehen für seine Amtsführung, oder ob er nur verrichtet was sich gebührt, ohne daß sein Herz dabei ist: davon kann Jeder Erfahrung genug machen in Bezug auf den Diener des Wortes, dem er mit den Seinigen anvertraut ist, und kann seine Erfahrung mit der Erfahrung Anderer vergleichen. Aber über die Reinheit und Richtigkeit einzelner Theile der Lehre in ihrem Zusammenhange mit den übrigen; über den eigentlichen Gehalt einzelner Ausdrücke im Vergleich mit denen, an welche der Zuhörer sich selbst gewöhnt hat; über die Absichtlichkeit, womit etwas gesagt oder verschwiegen wird, im Vergleich mit der Art wie Andere es herausheben oder zurückstellen: darüber kann nicht Jeder urtheilen, das leuchtet ein schon aus der großen Verschiedenheit der Urtheile, welche wir hierüber beständig hören, leidenschaftlich und parteisüchtig die Meisten, sorglos und oberflächlich Andere, und nur Wenige immer, die auf dem sicheren Boden einer genaueren Untersuchung ruhen. Und doch, meine geliebten Freunde, sind es nicht die letzteren allein, welche von einem guten Gewissen können begleitet sein? Müssen nicht alle Anderen sich Vorwürfe machen, daß sie ohne innere Befugniß, und ohne daß sie sich wohlüberlegt das Zeugniß geben können, es in Christi Namen zu thun, auf der einen Seite die Wirksamkeit derer stören, denen das Evangelium anvertraut ist, und auf der anderen Seite die Gewissen verwirren und den ruhigen Fortgang des göttlichen Wortes in noch unbefestigten Gemüthern aufhalten? Ist wohl die Aehnlichkeit zu verkennen zwischen denen, welche so unbefugt über die Diener des Herrn urtheilen, und denen, welche über ihn selbst absprechen und die Gemüther von ihm abwendig zu machen suchten, als verstände er die Schrift nicht und lehre das Wort Gottes nicht recht? — So gewiß aber diejenigen lieber nicht laut und öffentlich über diese Gegenstände urtheilen sollten, welche sich die genauere Kenntniß nicht zu verschaffen wissen, zu der Jesus durch Fragen und Antworteu gelangte: eben so sehr haben nun diejenigen, welche sich in diesem glücklicheren Falle befinden, die Pflicht auf sich, ihr Urtheil nicht zurückzuhalten. Wer seiner Sache so gewiß ist, wie der Erlöser es war, das Unvollkommenere und Verkehrte so anschaulich darzulegen weiß, wie er, und zugleich sich selbst eben so freimüthig der öffentlichen Prüfung hingiebt und so siegreich aus derselben hervorgeht, wie er: für den ist es nicht nur ein Recht, welches er wohl befugt ist auszuüben, sondern es ist eine heilige Pflicht für ihn, wie auch der Erlöser sie als eine solche ansah, zu warnen vor denen, die an Kleinigkeiten saugen, aber was wesentlich ist für das Reich Gottes vernachlässigen, oder die auf irgend eine Weise die Schlüssel des Himmelreichs an sich halten, daß, soviel an ihnen ist, Niemand hineingeheu kann, oder die Jesum zwar einen Herrn nennen, aber doch mehr sich selbst predigen, als ihn. Eben so eifrig aber sollen sie auch sein gutes Zeugniß ablegen von

denjenigen, welche sie durch Frage und Antwort als getreue Haushalter kennen gelernt haben, eingedenk des Wortes Christi: Was ihr den Kleinsten unter diesen nicht gethan habt, das habt ihr mir auch nicht gethan. Denn je größer die Zahl derjenigen ist, welche sich selbst des Urtheils begeben, um desto wichtiger sind die Urtheile, lobende sowohl als tadelnde, solcher, die einen reiferen Verstand haben vom Worte Gottes und doch nicht selbst zu denen gehören, welche berufen sind, am Worte zu arbeiten; viel vermögen diese, und sollen sie vermögen in der Gemeinde, um sie zu läutern durch die Wahrheit und zusammenzuhalten durch die Liebe. So hat Johannes der Täufer Christo viele zugeführt durch sein Zeugniß; so hat gewiß Christus viele gerettet vom verkehrten Wege und für das Reich Gottes zubereitet durch seine strengen Urtheile über die pharisäischen Schriftgelehrten. So hat die Läuterung der Lehre zu den Zeiten der Kirchenverbesserung viel Fortgang gewonnen durch das beistimmende Urtheil verständiger Laien, vor Allem aber durch das frommer und wohlunterrichteter Fürsten; und zu keiner Zeit werden die treuen Arbeiter im Evangelio in unserer Kirche dieser wichtigen Hülfe entbehren wollen. Aber nur solche können sie leisten, die sich lange und reiflich bereitet haben durch Fragen und Antworten im Geist und redlich bemüht gewesen sind, Allen Alles zu sein. Denn dieses heißt keineswegs, seine eigenthümliche Ueberzeugung aufgeben um Anderer willen; davon war Niemand weiter entfernt als der große Apostel, der jenes Wort gesprochen hat. Wohl aber gehört dazu, daß wenn Jemand anders denkt als wir selbst, wir zuerst so viel als möglich er selbst zu werden und uns in seine eigenthümliche Art und Weise hineinzudenken und zu fühlen suchen und dabei voraussetzen, daß unbeschadet der Einen Regel, nach der wir Alle einhergehen wollen, doch verschiedenen Seelen auch verschiedene Darstellungen des Einen Heils förderlich und angemessen sind. So suchte auch der Erlöser sich in die Denkart der Pharisäer hinein zu fragen und zu antworten, darum bewunderten sie seinen Verstand; aber indem er nur hierauf ausging, erkannte er doch um so leichter und sicherer das Verkehrte in ihrer Denkungsart. Eben so nun wird auch zu jeder Zeit nicht nur jedes Urtheil über die Auslegung und Verkündigung des göttlichen Wortes, welches von diesem wohlmeinenden Bestreben ausgeht, sich als verständig geltend machen, sondern diesem Bestreben wird auch dasjenige niemals verborgen bleiben, was nicht auf dem einen und ewigen Grunde steht, den Christus selbst gelegt hat.

Es ist aber noch Eines, meine Andächtigen, was ich mit wenigen Worten bemerken will bei Gelegenheit der Fragen und Antworten des Erlösers. Unter den Lehrern, mit denen er sich so einließ, gab es gewiß auch solche, denn keiner Zeit hat es daran gefehlt, welche Meister waren sowohl in der schneidenden Schärfe, als auch in der milden Anmuth der Rede; und wie der Erlöser selbst in der Folge

seine Reden sowohl durch scharfe und schneidende Worte belebte, wo es ihm angemessen schien, als auch mit schönen und glänzenden Bildern schmückte: so kann es ihm auch nicht an Gefühl für diese Vollkommenheit der Rede gefehlt haben. Wenn nun aber dieses ihn niemals so bestach und überwältigte, daß er darüber verstummt wäre und des Fragens und Antwortens vergessen hätte: so zeigt er sich hierin besonders lehrreich für diejenigen unter uns, seien es nun Viele oder Wenige, denen bei unseren christlichen Zusammenkünften eben diese Schönheit und Vollkommenheit der Rede fast die Hauptsache zu sein scheint. Ich bin weit davon entfernt, diesem Vorzuge seinen Werth streitig machen zu wollen; auch würde ich mich dadurch in Widerspruch setzen mit der ganzen christlichen Kirche, welcher es immer zur Freude gereicht, wenn bei einem Lehrer des Evangelii zu der Erkenntiß und Kraft des göttlichen Wortes auch die äußere Schönheit und Anmuth der Rede sich gesellt. Wie man ehedem diejenigen, die so begabt waren, mit besonderen Beinamen ehrend bezeichnete: so sehen wir auch jetzt noch allgemeine Trauer, wenn ein Mund verstummt, der die Stätten unserer christlichen Erbauung durch eine würdige Wohlredenheit in einem vorzüglichen Grade zierte. (Diese Predigt wnrde nicht lange nach dem Hinscheiden unsers Hanstein gehalten). Aber das dürfen wir niemals vergessen, daß hier die Sprache nur das Mittel ist, dasjenige darzustellen und auf andere überzutragen, wovon das Herz erfüllt ist: ein mangelhaftes Mittel — denn wer fühlt es nicht, daß unausgesprochene Seufzer, mit denen der Geist sich zu Gott erhebt, oft reicher sind und inhaltschwerer, als die schönste Rede — aber bei allen Mängeln doch ein unentbehrliches, weil wir uns nur durch dieses vernehmlich machen, und weil nur durch den richtigen Gebrauch der Rede unser gemeinsamer Gottesdienst ein vernünftiger wird. Der Inhalt also des menschlischen Wortes, in welchem sich das göttliche verbreitet und es durchdringt, ist die Hauptsache; und aller Beredsamkeit bleibt nur der untergeordnete Dienst zugetheilt, die Aufmerksamkeit auf den Inhalt festzuhalten und einzelne Theile desselben auszuzeichnen; an und für sich aber glänzen und Bewunderung erwerben soll sie hier nicht. Wer sich aber durch sie so fesseln läßt, daß er den Inhalt darüber vernachlässigt: für den wäre es besser, damit er doch vielleicht die Wahrheit höre, er hörte sie aus keinem beredten Munde. Dem Erlöser, meine andächtigen Freunde, gab auch das Volk, unter dem er lebte, das Zeugniß, daß er gewaltig lehre und ganz anders, als die Andern. Darunter mögen Manche wohl verstanden haben jene ungeschwächte und ungetrübte Kraft der Wahrheit und der Liebe in den Reden des Erlösers, denn diese üben allein eine eigentliche Gewalt aus auf die menschliche Seele; Andere aber mögen darunter auch wohl nur die Schönheit und das äußerlich Anziehende gemeint haben, wodurch sich die Reden des Erlösers gleichfalls auszeichneten. Fragen wir uns aber, welche von Beiden wohl mögen seine treuen Jünger geworden und geblieben,

welche aber wieder hinter sich gegangen sein: so werden wir wohl unbedenklich antworten, daß diejenigen gewiß werden am festesten gehalten worden sein, die gleich anfänglich von dem inneren Gehalt seiner Reden vorzüglich angezogen und gelockt wurden. Denen hingegen, welche nur den anmuthsvollen und glänzenden Redner suchten, kann leicht gerade ihres wesentlichen Inhalts wegen manche seiner Reden zu hart gewesen sein, so daß sie ihn wieder verließen. Eben so wird es auch uns immer ergehen. Unser wahres Bedürfniß ist immer dieses, daß uns das Verständniß des unerschöpflichen Wortes Gottes immer mehr aufgeschlossen werde, und wir immer besser lernen, in demselben die Richtschnur unseres ganzen Lebens zu finden. Wenn wir nun glauben, daß wir dies Bedürfniß da nicht befriedigen können, wo die Schönheit und der äußere Schmuck der Rede fehlt: so geht uns etwas Anderes und Geringeres über das Eine, was Noth ist; und wenn wir da, wo diese äußeren Vorzüge sich finden, so von denselben gefangen genommen werden, daß wir darüber vergessen, tiefer einzudringen in den Sinn einer Rede, durch welche uns das Wort Gottes soll erläutert werden: so können wir auch nicht wie der Erlöser in seiner Jugend mit dem Alter zunehmen an Weisheit, ja wir sind nicht einmal auf dem Wege zu dem Ziele, welches zwar keiner jemals erreicht zu haben sich rühmen kann, dem wir uns doch aber immer nähern müssen, daß wir nämlich erstarken sollen im Geist zu der Vollkommenheit des männlichen Alters Christi (Ephes. 4, 13).

Und nun, meine geliebten Freunde, laßt mich nur noch eins hinzufügen. Wie Alles, was ich auf Anlaß der Erzählung unseres Textes gesagt habe, darauf beruht, daß aller Segen unserer Versammlungen von der Kraft des göttlichen Wortes ausgeht, aber daß auch wiederum diese ganz wesentlich an die Gemeinschaft der Gläubigen gebunden ist: so hängt damit auch dieses zusammen, daß wenn hier Alles ist wie es sein soll, alsdann nicht etwa nur die Hörenden gefördert werden und erbaut, sondern ebenso auch der Redende. Wenn ihr euch hier, wie wir ja auch immer zu beten pflegen, durch wahre Andacht gegenseitig unter einander erweckt, so werden auch wir mit erweckt und in der Kraft der Gemeinschaft ergriffen. Wenn eure andächtige Aufmerksamkeit unserer Erklärung der Schrift folgt, und wir die Erfahrung machen, daß ihr mit Fragen und Antworten im Geist euch beschäftigt, so empfangen wir einen sich immer erneuernden, erfrischenden Eindruck von eurem Verlangen, welches sich dem göttlichen Wort zuwendet, und dieses drängt und treibt uns dann bei unseren einsamen Beschäftigungen mit dem göttlichen Wort und wirkt befruchtend auf dieselben ein, weil wir dabei um so mehr unsere Gemeinde vor Augen und im Herzen haben. Und so können wir sagen, daß auch wir durch euch immer besser zugerichtet werden zum Dienste des Amtes: wie denn auch die Erfahrung auf der andern Seite genugsam zeigt, daß, wenn es einem von uns an diesem Segen der Gemeinschaft fehlt, alsdann auch sein Eifer und seine Tüchtigkeit eher abnimmt.

So laßt uns denn immer zum gemeinsamen Leben in treuer Liebe verbunden bleiben, dann werden wir auch mit einander wachsen wie der Knabe Jesus an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Amen.

XXXII.

Am Todtenfeste 1821.

Der heutige Tag, meine andächtigen Freunde, ist bestimmt zum frommen Gedächtniß Derer, die in dem Laufe unseres nun beendigten kirchlichen Jahres von diesem Schauplatz unseres irdischen Lebens hinweggenommen worden sind. Wie einzelne Fälle näher oder ferner hierbei einen Jeden berühren, das sei dem stillen Nachdenken überlassen. Aber in einer großen Gemeinschaft befanden wir uns alle mit denen, die dahingeschieden sind; denn sie sind entschlafen in dem Herrn, in demselben, an welchen wir glauben, und auf den unsere Hoffnung gerichtet ist. Diese Gemeinschaft, meine geliebten Freunde, muß sich bewähren wie im Leben so auch im Tode; wie unser christliches Leben ein gemeinschaftliches Werk und ein gemeinschaftlicher Kampf ist, so ist dasselbe auch der Tod. Ja wir können es uns bei dieser Gelegenheit wohl am wenigsten verbergen, daß unser ganzes irdisches Leben von seiner natürlichen Seite angesehen nichts anderes ist, als ein Kampf gegen den Tod. Die zarteste Sorgfalt wird dem aufkeimenden Leben gewidmet; die mannigfaltigsten Anstalten menschlicher Kunst und Weisheit sind darauf gerichtet, die Gewalt des Todes zu brechen und das menschliche Leben zu erhalten gegen alle zerstörenden Gewalten. Wir, die wir aus einem Jahre hinüberwandelten in das andere, wir sind bis jetzt die Sieger gewesen in diesem Kampf; diejenigen, welche der Herr hinübergenommen hat, sind die unvermeidlichen Opfer, die in demselben gefallen sind. Und wie wir nun jeder in der Stille seines Herzens ihr Andenken feiern dürfen, das muß sehr wesentlich dadurch bestimmt werden, ob unser Gewissen uns das Zeugniß giebt, daß wir als ihre Genossen in diesem Kampfe die Pflichten der Gemeinschaft erfüllt haben. So sei denn dies als die beste gemeinsame Vorbereituug zu der stillen frommen Betrachtung eines Jeden der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung.

Text. 1. Joh. 3, 14.

Dies, meine geliebten Freunde, ist ja die Art und Weise, wie der wahre Christ den Abschied aus dem irdischen Leben betrachten soll, daß nämlich für ihn eigentlich der Tod nicht mehr ist, weil er aus dem Tode schon in das Leben durchgedrungen ist, daß für ihn der Tod seinen Stachel seine verwundende und zerstörende Gewalt verloren hat, und daß diese untergegangen ist in der Kraft des Glaubens und der Liebe. Aber der Apostel sagt: Nur daran wissen wir, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, weil wir die Brüder lieben; und so mögen wir in Anwendung auf unsern heutigen Gegenstand diese Worte auch gleich so wenden: nur daran wissen wir, ob wir in dem gemeinsamen Kampf zwischen Leben und Tod gegen unsere dahingegangenen Brüder die Pflichten der Gemeinschaft erfüllt haben, wenn bis an den letzten Augenblick ihres Lebens in dem ganzen heiligen Umfang des Worts die Liebe thätig gewesen ist. — Es giebt aber, meine geliebten Freunde, einen zwiefachen Gesichtspunkt, aus welchem wir den Tod und also auch den Kampf des Lebens gegen den Tod ansehen können. Zuerst der ganz natürliche, daß auch der Mensch mit seinem irdischen Leben der Vergänglichkeit unterworfen ist, und Gott allen Menschen, wie sie hier auf Erden wandeln, einmal gesetzt hat, zu sterben. Dann aber wissen wir auch, der Tod ist der Sünde Sold. Beides zwar lehrt uns die Schrift gewissermaßen als eins und dasselbige ansehen, und auch unser natürliches Gefühl widerspricht dem nicht. Denn wir können uns nicht abläugnen, die Sünde und die Vergänglichkeit, der auch die höchste Gestalt des Lebens auf der Erde unterworfen ist, hangen so genau zusammen, daß, wenn wir uns das ganze Geschlecht der Menschen denken könnten seiner Natur nach ohne Sünde, wir fast glauben müßten, auch der Tod könne für dasselbe kein natürliches Ereigniß mehr sein. Aber in unserer vorherrschenden Betrachtungsweise, in unserm gewöhnlichen Gefühl pflegen wir Beides und auch nicht mit Unrecht zu unterscheiden. Der Mensch bringt den Keim des Todes mit in das irdische Leben hinein, die verborgenen Kräfte der Natur entwickeln ihn, die Gewalt der Zeit unterstützt diese Entwickelung, und wenn auf diese Weise das Leben zu Ende geht, so können wir auch den Tod nur von jener natürlichen Seite betrachten. Aber wenn wir sehen, wie viele aufreibende Gemüthsbewegungen das Leben verbittern und eben dadurch auch verkürzen; wie feindselig die Menschen gegen einander treten, um die Gewalt der Natur gegen das Leben zu unterstützen, welches sie vielmehr gemeinschaftlich vertheidigen sollten: so sehen wir darin den Tod, welcher der Sünden Sold ist.

So laßt uns denn auf Beides gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit richten und zuerst in Beziehung auf das Eine und dann auf das Andere uns fragen: wie können wir uns das Zeugniß geben, in dem

Kampf des Lebens gegen den Tod überall die Pflichten der Gemeinschaft erfüllt und in dem Geist der Liebe gehandelt zu haben gegen unsere Nächsten?

I. Zuerst also, meine geliebten Freunde, richten wir diese Frage an uns, insofern der Tod aus der irdischen Natur hervorgeht.

Weil aber, meine geliebten Freunde, alle menschlichen Dinge schärfer in's Auge gefaßt werden können, und also auch ein richtigeres Urtheil darüber entsteht, wenn wir sie im Großen betrachten: so laßt uns denn unser Auge dahin richten, wo wir den Kampf der verborgenen Gewalten der Natur gegen das menschliche Leben im Großen betrachten können. Die Gelegenheit dazu fehlt uns nicht. Richtet Euer Auge mit mir auf jenes unglückliche Land, das so lange schon heimgesucht wird von dem Verderben einer ansteckenden Seuche; wo ganze Häuser ausgestorben sind, und Städte verödet; wo sobald die erste Nachricht ertönt, daß in den Mauern eines Hauses Einer erkrankt sei, Alle auch schon den ersten Schauer des Todes fühlen; wo menschliche Kunst bis jetzt nichts vermocht hat als fruchtlos zu beobachten; wo alle Maßregeln der Vorsicht vergeblich gewesen sind, und selbst die lindernde Kraft der Jahreszeit nicht im Stande gewesen ist, die Gewalt des Verderbens zu brechen.

Wenn nun rohe Menschen, welche der niedrigsten Begierden auch im Angesicht solcher Verwüstungen nicht vergessen können; wenn solche, deren Wahlspruch: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, unter solchen Umständen nichts anderes ist als der Ausdruck einer leichtsinnigen Verzweiflung; wenn diese in verödete Städte mit gierigen Händen eindringen, um sich einen Raub zu suchen unter dem verlassenen Eigenthum; wenn rohe Gewinnsucht bald mit List, bald mit Gewalt die heilsamen Schranken, durch welche die gesunden Gegenden von denen, in welchen die Krankheit wüthet, getrennt werden sollen, durchbricht und mit Gefahr des eigenen Lebens auch fremdes Leben in Gefahr bringt um des schnöden Gewinnes willen: welcher gänzliche Mangel an Liebe in dem gemeinsamen Kampfe des Lebens gegen den Tod; welche tiefste Stufe der Erniedrigung, auf welcher wir doch auch solche menschliche Seelen erblicken, welche den Namen Christi nennen und das Gebot der Liebe vernommen haben! — Sehen wir nun in ähnlichen Umständen andere aus ängstlicher Sorge für das eigene Leben allen Pflichten für die Ihrigen den Abschied geben, und wie wohl sie sich sagen könnten, daß sie nicht im Stande sind, sich selbst sicher zu stellen, doch sich ängstlich zurückziehen und verschließen, allein auf sich bedacht, gleichgültig gegen die Leiden auch derer, die ihnen von Natur die Nächsten sind, und denen Hülfe zu leisten sie also auch am meisten berufen wären als Menschen, die der Stimme der Liebe Gehör geben sollen: o, das ist die niedrigste Selbstsucht, das ist die kleinlichste Liebe zu einem Leben, an welchem so gebraucht und geliebt so wenig zu verlieren ist, daß wir hier kaum noch das Wort anwenden können, wer aber sein Leben sucht, der wird es verlieren.

Wenn hingegen treue Sorgfalt zärtlicher Liebe die befreundeten Kranken nicht verläßt, ohne daran zu denken, wie leicht das Gift des Todes von ihnen übergehen kann in das eigene Blut; wenn auch von fern her hülfreiche Hände kommen und scharfsichtige Augen, um zu sehen, ob irgendwie die verderbliche Gewalt geschwächt werden könne; wenn solche, die sich besonders berufen fühlen, ihr Leben den Werken der Barmherzigkeit zu weihen, die Nähe des Todes nicht scheuen, um denen hülfreich zu sein, die schon verlassen sind von allen, welchen Gott sie zunächst anvertraut hat: o, das ist die edelste Gemeinschaft in dem Kampfe des Lebens gegen den Tod, und in derselben die reinste und herrlichste Kraft der Liebe; hierbei fühlen wir, wie weit sich der Mensch erheben kann über irdische Sorge und irdische Begierde; hier erscheint uns der Geist des Christenthums in seiner schönsten Gestalt, und wir fühlen, wie der, der aus Liebe sein Leben ließ, eben solche Liebe auch eingehaucht hat denen, die an ihn glauben und ihm folgen.

Aber vielleicht fragt ihr doch, was können denn wir uns Lehrreiches nehmen aus diesem auf der einen Seite so traurigen und erschütternden, auf der andern so belebenden und stärkenden Bilde? Meine geliebten Freunde, der Kampf ist überall derselbe, die verschiedenen Geschäfte dabei sind überall dieselben. Laßt uns nun unsern Blick, nachdem er geschärft ist durch die Betrachtung des Gegenstandes im Großen, auch auf dasjenige wenden, was sich Aehnliches im Einzelnen und Kleinen auch unter uns darstellt. — Es sei unter uns ein verdientes und angesehenes Glied der Gesellschaft dem Tode nahe, der Ruf davon erschalle in den verschiedenen Kreisen, in welchen sich das Leben des Sterbenden bewegt hat: wenn dann dieser und jener sogleich seine Rechnung anlegt, was für Veränderungen der Todesfall sowohl nach sich ziehen könne in dem Gange seines eigenen Lebens: — es sei ein beachtetes Haus getroffen von der Hand des Todes: wenn dann der Hinterbliebenen Gemüth zunächst von der Sorge erfüllt ist, daß doch ja bei der Bestattung des Entschlafenen das Gepränge des Reichthums und des Wohlstandes ausgestellt, und dabei die schaulustige Neugier einer gleichgültigen Menge befriediget werde; wenn dann diese schaulustige Menge sich einfindet, durch lärmendes Getöse das Ehrwürdige des stillen Zuges stört und jeden tiefer Fühlenden schmerzlich verletzt, selbst aber ohne von irgend einem frommen Eindruck auch nur leise berührt zu sein sich an dem Trauergepränge sättigt: — da müssen wir ja wohl dieselbe Rohheit und dieselbe Verläugnung alles Edleren erkennen, die wir dort im Großen gesehen; da erscheint ebenso der Geist der Liebe erstorben und verstummt, und die Seele nur dem Eitlen und Vergänglichen hingegeben! Jede Erinnerung an etwas Aehnliches in unserer Nähe muß uns diesen Tag der Feier stören und das christliche Gefühl verletzen, welches gläubig und liebend dem Entschlafenen nachsieht; und doch werden wir gestehen müssen, daß auch solche Erscheinungen uns keineswegs fremd sind. — Oder wenn bei

uns Jemand an gefährlichen Leiden darniederliegt, von unerträglichen Schmerzen gequält, und menschliche Kunst es schon aufgegeben hat, den Tod abzuwehren: können wir wohl sagen, daß unter uns keine so weichherzigen Seelen angetroffen werden, die in dergleichen Fällen nichts Angelegentlicheres haben, als sich dem Anblick der Leiden zu entziehen, um nur nicht von schmerzlichem Mitgefühl überfallen und von dem sich immer wieder aufdringenden Bilde des Todes in der gewohnten Ruhe ohne Nutzen gestört zu werden, weil sie nämlich ja doch nicht helfen zu können glauben; denn daß Beweise der Liebe und ausgesprochenen Mitgefühls auch für etwas zu rechnen seien, fällt ihnen nicht ein. Und ist das nicht dieselbe kleinliche Selbstsucht, die nämliche Sorge allein für sinnliches Wohlbefinden, zum Nachtheil aller edleren Regungen des Herzens, wie sie sich uns schon oben dargestellt hat? und können so gesinnte Menschen sich wohl, ohne zu erröthen, in eine heilige Feier der Christen wie die heutige ist, einmischen und unsere Empfindungen über die letzten Stunden des irdischen Lebens theilen, deren Anblick sie doch niemals haben zu ertragen und zu benutzen vermocht?

Doch es hat gewiß unter uns auf der andern Seite auch nicht gefehlt an treuer und sorgsamer Liebe, welche den Leidenden begleitete, bis zum letzten Augenblick ihn aufrichtete und stärkte durch die höhere Kraft, die wir alle nehmen können aus dem göttlichen Wort und aus der nie getäuschten Sehnsucht des Herzens nach dem, der Unsterblichkeit an das Licht gebracht hat. Gewiß haben wir oft gesehen, wie wahre Christen am Sterbebette der Brüder weder eigener Beschwerden geachtet haben, noch sich durch die tiefer schneidenden Empfindungen des Herzens übermannen ließen, sondern den Kelch des Mitgefühls lindernd und Hülfe leistend ausleerten bis auf die letzten bittersten Tropfen, um das Werk der Liebe, bis der Athem still stand, zu vollbringen. Das, meine geliebten Freunde, das ist der rechte gemeinsame Kampf des Lebens gegen den Tod, welcher auch den mit zum Sieger macht, der unterliegt, wenn fromme Liebe und liebreiche Frömmigkei die letzten sonst bitteren und schweren Stunden des Lebens versüß, daß mit der zunehmenden körperlichen Schwäche das Gefühl der gestigen Kraft nicht sinkt, sondern steigt durch die Kraft der Gemeinschaft, daß, wenn die Erde sich aufschließt und das leibliche Auge sich dem Lichte der Sonne schließt, dann der Himmel sich aufthut, und das Licht des ewigen Lebens in die ruhig dahinscheidende Seele hineinscheint; da ist durch gemeinsame Kraft der Stachel des Todes gebrochen, und das Grab verschlungen in den Sieg.

II. Nun, aber meine geliebten Freunde, laßt uns auch die größere, die wichtigere Seite unseres Gegenstandes in das Auge fassen: den Kmpf des Lebens gegen den Tod, der der Sünde Sold ist, wie wir uns zu betragen haben als solche, die mit einander und für einander auch in diesem gemeinsamen Kampfe stehen, bis wir nach einander abgerufen werden von hinnen.

Wenn wir auch dies zur besseren Beurtheilung der Sache im Großen betrachten wollen, so laßt uns hinsehen auf jenes andere unglückliche und zerstörte Land im Morgen. Ein Volk, nicht nur in der dunkeln Zeit des Aberglaubens und des Heidenthums, die geistige Blüthe unseres Geschlechts, sondern auch in den ersten Zeiten des Christenthums ein Licht der Welt, seufzt schon seit Jahrhunderten unter einem unwürdigen Joche, ähnlich dem Joche, von welchem schon der Apostel zu den Christen sagt: So ihr aber frei werden könnt, so thut es viel lieber. — Es fühlt, wie unter diesem unwürdigen Joche ihm auch die geistigen Kräfte verschwunden sind; und nachdem es lange geduldet hat, in einem Zustande, in welchem auch die geistige Freiheit der Kinder Gottes nur spärlich aufblühen kann, rafft es sich auf, um ein besseres Loos zu erringen! Ein Theil bricht bewaffnet auf, um sich loszumachen von dem unterdrückenden Sieger, bei dem kein gegebenes Wort gilt, und unter dem es keinen Zustand des Rechtes giebt, sondern nur einer Gewalt, gegen deren Mißbrauch auch des Gehorsam nicht schützt, geleitet und gesegnet von denen, die das göttliche Recht und den Dienst am göttlichen Worte unter dem unterdrückten Volke versehen, und allerdings mit Recht dafür haltend, daß da, wo der höchsten Obrigkeit die Macht fehlt, ihre untergeordneten Diener und Werkzeuge in den Schranken der Ordnung zu halten, auch das Wort nicht mehr gelten kann: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat; — so bewaffnet und geleitet macht sich ein Theil auf gegen die Unterdrücker, der andere aber bleibt ihnen wehrlos verpfändet. In herben wiederholten Kämpfen, von wenigem Erfolg gekrönt, fallen die einen; der wilden Mordlust preisgegeben werden die andern zu Hunderten geschlachtet. O welch eine reiche Ernte des Todes! aber des Todes, der der Sünde Sold ist. Nicht ohne eigene Sünde war das Volk in diesen Zustand der Unterdrückung gerathen, sondern es hatte seine Kraft vergeudet in eitler Lust und innerem Streit, und so war es eine leichte Beute wilder Verheerungssucht geworden. Aber auch nicht ohne fremde Sünde war es dahin gekommen; denn wie hätte damals alles, was den christlichen Namen trug, zusammentreten sollen, um der hereinbrechenden rohen Schaar Einhalt zu thun, die auch jetzt noch den Namen des Herrn schändet und sein Heiligthum mit Füßen tritt. Herbeigeführt also war der Zustand durch die Sünde; und der Tod, der nun seine Opfer fordert, ist, wenn auch der Uebergang zu einem neuen Leben, doch immer noch der Sold der Sünde. Wohlan also, wenn wir sehen, daß von den Wehrlosen einige lieber dem Bunde der Christen abtrünnig werden und den Namen des Herrn verläugnen, als daß sie die Gefahr mit ihren Brüdern theilen; wenn wir auf der Seite der Unterdrücker die wilde Raubgier und die rohe Mordlust ungerührt von dem Anblick der wehrlosen Schwachheit sich in ihrem Blute sättigen sehen: so ist beides, die Sache des Todes suchen und die des Lebens im Stich lassen, die tiefste Roh=

heit, zu welcher der Mensch herabsinken kann. — Wenn uns berichtet wird, wie auch diejenigen, die für die Sache des Rechts kämpfen und überzeugt sind, nichts zu thun, als was gegründet ist in dem Rechte des Menschen, und nichts, was sie nicht thäten zur Ehre des Herrn; wenn auch diese dennoch in ihren Kampf einmischen rachsüchtige Leidenschaften und persönliche Erbitterung und auch an ihrem Theil menschlische Leiden mehren aus unreinem Triebe; wenn Schwache, zitternd vor jeder Gefahr, wünschen, die Brüder möchten lieber das Schwert der Befreiung nicht ergriffen haben, sondern vorgezogen,. noch länger zu beharren in dem Zustande der Unterdrückung und Rechtlosigkeit: so zeigt uns beides, wie auch, wenn der Keim des Guten in dem Gemüth nicht ganz erstorben ist, auch wenn edlere Triebe die Seele in Bewegung gesetzt haben, doch die Schwachheit der sinnlichen Natur, doch die Fähigkeit, leidenschaftlich erregt zu werden, auf das bessere Bestreben verunreinigend einwirken und der Sünde den Zugang verschaffen.

Sehen wir hingegen auf der andern Seite heldenmüthige Seelen — weder ihre eigene Gefahr achtend, noch die Gefahr derer, die ihnen vielleicht die Nächsten sind durch die Bande des Blutes, verwandt auf jeden Fall durch die gemeinsame Abkunft und die gemeinsamen Schicksale — den heiligen Zweck, den sie sich einmal gesetzt haben, verfolgen, aber immer geregelt durch das Gesetz der Liebe und der Gerechtigkeit, die Leiden, welche unvermeidlich sind, nicht erschwerend, dem besiegten Feind Milde erzeigend, durch die Ungerechtigkeit nicht verleitet, Böses mit Bösem zu überwinden, sondern Wort und Treue festhaltend, und mitten unter den wilden stürmischen Kämpfen bemüht, den ersten Grund zu legen zu einem künftigen würdigeren und heiterern Leben; sehen wir eben diejenigen unter ihnen, welche den Feinden ihres Volkes hingegeben sind, mit sehnsüchtigen Blicken den Kampf für die Freiheit verfolgen und, wie nahe ihnen die Gefahr auch drohe, selbst in den nächsten Augenblicken als Opfer wilder Rache zu fallen, doch mit inbrünstigen Wünschen ihre in der Ferne kämpfenden Brüder begleiten und sich stärken durch die Hoffnung und das Bild eines schöneren Lebens, welches auf den Trümmern des alten entstehen soll: O, das ist ein christlicher Heldenmuth, nicht unwürdig jener Zeiten, als die ersten Zeugen des Erlösers ihr Blut vergossen für die Wahrheit des Christenthums, nicht unwürdig aller Zeiten, welche köstliche Güter des Lebens erstreiten mußten durch muthigen Kampf gegen Wahn und Verkehrtheit, und so auch nicht unwürdig der Jahre, die uns die erste Veranlassung gegeben haben zu diesem Feste.

So kann denn auch die Anwendung hiervon auf unseren jetzigen ruhigen und sicheren Zustand uns nicht schwer werden. Denn ruhiger wohl ist er und sicherer, als der vorige; aber ist er schon ein solcher, der ganz frei wäre von eben der Sünde, in deren Gefolge wir dort den Tod seine reiche Ernte halten sehen? Ist

unser Zustand ein solcher, daß Jeder die Macht, welche ihm die Gesetze anvertraut haben, nur gebraucht, um das gemeinsame Wohl Aller zu fördern und aus allen Kräften das Recht jedes Einzelnen zu schützen; daß Alle, die zu unserm gesellschaftlichen Bunde gehören, auch einander wahrhaft befreundet und verbrüdert sind, und nicht doch der eine diesen, der andere jenen auszeichnet als einen solchen, der ihm feindlich gegenüber stehe auf der Bahn der Thätigkeit sowohl, als des Genusses? Sind wir hierüber noch nicht dadurch sicher gestellt, daß Jeder den Platz, aber auch nur den einnimmt in der gemeinsamen Ordnung, den die Kräfte, die ihm Gott gegeben, den der würdige Gebrauch, den er davon macht, den die Schätze seiner Erfahrung und Weisheit ihm anweisen: dann ist auch noch immer Veranlassung zu Ruhe störenden und aufreibenden Gemüthsbewegungen, und wir fragen uns dann billig bei dem Andenken an unsere Verstorbenen, wie wir uns gegen sie gehalten haben in dem gemeinsamen Kampf gegen diese Gewalten, welche das Leben trüben und also verkürzen. — Giebt es nun unter uns solche, die eben, weil Unruhe das Leben aufreibt, keine andere Sorge haben, als nur, wie sie selbst, ruhig ihres Weges wandeln können, nie aber mit Gefahr eigener Unruhe mit dafür sorgen wollen, daß Andere nicht beunruhigt werden, sondern der eigenen Ruhe wegen ihre Meinungen über das Gute und Böse, über das Vortheilhafte und Nachtheilige, über Recht und Unrecht unwillkürlich wechseln, wie anders Gesinnte mächtig werden und die einflußreichen Stellen ihres Kreises einnehmen; giebt es Andere, die unnöthiger Weise, weil anderwärts das Unterste ist zu oberst gekehrt worden, auch bei uns das Untere noch tiefer herabdrücken möchten, damit es langsamer emporkomme und ihnen minder gefährlich werde, und die, ohne das gemeinsame Wohl im Auge zu haben, nur das zu bewirken suchen, wodurch ihr Ansehen und ihre Gewalt erhalten und gefördert wird: was ist das anders, als eben jene treulose Entzweiung im Gemeinsamen für das Leben, die wir dort im Großen sahen? Und alles Unrecht, was sich auf diesem Wege vervielfältigt, aller Argwohn, der in die unbefangenen Gemüther geworfen wird, alle Verkürzung des Lebens, die aus der muthwilligen Verwirrung der Verhältnisse hervorgeht: wie viel Gewalt wird dadurch dem Tode eingeräumt, der der Sünde Sold ist! Und wenn die Wahrheit, die doch allein das Leben beruhigen kann, entstellt wird und verhüllt, um einen schmählichen Frieden zu schließen zwischen Gewissen und Vortheil und ohne innere Vorwürfe thun zu können, was die Selbstsucht gebietet; wenn der Eifer für die gemeinsamen Angelegenheiten durch Einmischung persönlicher Beziehungen verunreinigt wird; wenn die gerechtesten Hoffnungen des gegenwärtigen Geschlechtes für das künftige getäuscht werden, indem diejenigen, welche am besten dem gemeinsamen Wohle dienen würden, in ihrem natürlichen Laufe zurückgehalten werden, um minder Brauchbare zu begünstigen; kurz wo und wie nur immer menschliche Leidenschaften über dasjenige

schalten, was allein durch Weisheit und Recht geordnet werden sollte: werden dadurch nicht dem armen Leben die kräftigsten Stützen geraubt, und wird nicht der Grund gelegt zu einem ähnlichen Verfall desselben, wie wir ihn dort gesehen haben?

Aber, meine geliebten Freunde, fehlt es auch unter uns nicht an reinen Seelen, die nichts wollen in dem gemeinsamen Leben als den Frieden und die Eintracht, auf dem Grunde der Wahrheit erbaut, die nicht suchen das Ihre, sondern das, was des Nächsten ist, aber auch wieder nicht dasjenige, was nicht in Wahrheit und im höchsten Sinne des Wortes das Seine ist, und eben deswegen nichts anderes als das Reich des gemeinsamen Herrn, dem wir alle dienen sollen: fehlt es nicht an solchen, die überall, wo sie können, die störende und vernichtende Kraft des Unrechts und der Leidenschaften zu dämpfen suchen durch alle Erweisungen reiner Liebe, die sich hüten, den Streit gegen das Verkehrte, was früher oder später von selbst hinfällt, unnöthig zu verbittern, vielmehr die nachtheiligen Eindrücke zu verwischen suchen, die sich unter solchen Verhältnissen nur zu leicht erzeugen; giebt es noch solche, die Jeden, der ihnen auf dem Wege des Lebens entgegen kommt, nach dem Maaße der Gaben, die er von Gott empfangen hat, als ein Werkzeug ansehen, welches er sich zu seiner Ehre erwählt hat, und Jeden zu unterstützen suchen in jedem Dienst, den er Gott und dem gemeinsamen Erlöser leistet, und die in solchem Sinne das ohnehin schon trübe Leben des Menschen zu erheitern bemüht sind durch den reinsten geistigen Genuß: — diese, meine geliebten Freunde, und diese allein haben das Recht, ein Fest zu feiern wie das heutige, denen allein steht zu Gebote ein Andenken an die Verstorbenen, welches durch keine Reue getrübt ist. Denn diese können sich sagen, sie haben jedes Leben, so weit es in ihren Kräften stand, geschirmt gegen die Eingriffe roher Gewalt und Verkehrtheit, sie haben alles treulich gepflegt und bewahrt, was dem Leben einen Werth giebt, und jeder wohlthätigen Kraft des Geistes ihr Recht zu verschaffen gesucht. Ohne durch andere Empfindungen gestört zu werden, können diese bei dem Andenken an unsere dahingegangenen Brüder sich ganz der frohen Hoffnung des Christen überlassen, des Glaubens sich bewußt sein, der den Tod überwunden hat, und der Liebe zu den Brüdern, gegen die sie sich nie versündigt haben.

So ist denn, meine geliebten Freunde, diese Feier für uns alle zugleich eine ernste und heilige Prüfung. Jeder Dahingegangene, dem wir hätten Gutes erzeigen sollen, was wir ihm nicht erzeigt haben; jeder Dahingegangene, dessen Leben Störungen erfahren hat, welche wir, ich will nicht sagen selbst herbeigeführt haben, aber gegen welche wir ihn hätten schützen können, wenn wir treu gefolgt wären: jeder solcher macht uns Vorwürfe an einem Tage wie der heutige; das Andenken an ihn muß uns erfüllen mit dem Bewußtsein, daß auch wir der Sünde gedient haben, deren Sold der Tod ist, welcher herrschen wird, bis ganz und überall das Gesetz des Erlösers, das

neue Gesetz der Liebe herrscht, und alle mit gleicher Treue ihm folgen und seinen Willen thun. Dahin also laßt uns trachten, daß wir dem treu, der sich für uns alle dahingegeben hat, uns eben so gern hingeben für unsere Brüder, und in dem treuesten Bunde der Liebe mit ihnen verharrend bis an den letzten Augenblick bereit sein, Jedem das zu gewähren, was wir sollen und können. Dann ist auch jedes Andenken an die Entschlafenen mild, ist jeder Schmerz um sie edel und würdig: und indem wir die feiern, die dahingegangen sind, feiern wir zugleich den Füsten des Lebens, der sie aus dem vergänglichen Leben in das ewige Reich des Friedens hinweggenommen hat. Amen.

XXIII.

Passionspredigt.

Text. Joh. 19, 28. 29.

Auch dieses kleinste, meine geliebten Freunde und scheinbar unbedeutendste unter den letzten Worten unseres Herrn am Kreuz, als er ganz kurz vor seinem Ende noch sprach: Mich dürstet, hat seine eigenthümliche Merkwürdigkeit, wenn wir es genau erwägen und alle Umstände dabei beachten. Noch wenige Monate zuvor hatte der Erlöser, in derselben großen Hauptstadt seines Volkes, vor deren Thoren er jetzt litt, unter dem festlichen Zusammenfluß vieler Tausende einladend gerufen: Wen da dürstet, der komme zu mir und nehme des lebendigen Wassers. Und jetzt eben, dürfen wir wohl sagen, war er im Begriff, diese Einladung auf ewig gültig zu machen, indem ihm durch seinen Gehorsam bis zum Tode die Macht gegeben ward, auf alle Zeiten hinaus allen geistigen Durst aller Menschenkinder zu löschen. Leiblicher Weise aber mußte er, schon im Begriff, das Zeitliche zu segnen und den Geist seinem himmlischen Vater zu befehlen, noch selbst ausrufen: Mich dürstet. Es ist indessen nicht sowohl der Gegensatz zwischen der geistigen Fülle und dem leiblichen Bedürfniß, wobei wir stehen bleiben müssen: sondern was bei der Vergleichung beider Momente auf mich den größeren Eindruck macht ist dieses, daß unser Herr, wie er dort mit der größten Unbefangenheit seinen geistigen Reichthum und die Fülle des göttlichen Lebens, welches in ihm war, allen, die es hören mochten, eingestand, um sie ihnen anzubieten, eben so unbefangen auch hier das leibliche Bedürfniß, welches er mit uns allen theilte, eingesteht und zur Abhülfe bekannt macht.

Dieses unbefangene Eingeständniß seines Bedürfnisses wird durch die obwaltenden Umstände so merkwürdig, daß wir es besonders zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollen.

I. Was uns hierbei, meine geliebten Freunde, billig zuerst in Gedanken kommen muß, weil es mit einem wichtigen Stück sowohl unserer christlichen Lebensweisheit, als auch unseres christlichen Glaubens genau zusammenhängt, ist dies, daß wir auch schon aus diesem scheinbar geringhaltigen Worte sehen, unser Erlöser hat bis zum letzten Augenblick seines Lebens Schmerz und Leiden niemals selbst aufgesucht oder sich als etwas Verdienstliches aufgeladen, und eben so wenig hat er das Verdienstliche seiner Erlösung für uns in dasjenige gesetzt, was er litt. Nicht leicht, das wißt ihr schon, pflege ich den Betrachtungen, welche wir in dieser Leidenszeit jährlich anstellen, bei den körperlichen Leiden unseres Erlösers besonders viel zu verweilen, eben deswegen, weil sie, wie alles Leibliche, nur die Schaale der großen Begebenheit seines Todes sind, so daß, wer sich zu lange und zu emsig damit allein beschäftigt, sich gar leicht den wahren Genuß des innern göttlichen Kernes verkümmern kann. Aber bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, aufmerksam darauf zu machen, wie sich der Durst, der den Erlöser quälte, zu seinen übrigen körperlichen Leiden verhielt. Offenbar nämlich war diese Empfindung nur ein Geringes gegen die Schmerzen und Qualen, welche sein am Holze ausgespannter Körper nach allem, was ihm schon Schmerzliches wiederfahren war, durch diese Ausspannung selbst zu erdulden hatte, und welche unzertrennlich waren von der Todesstrafe, die ihm seine Richter bestimmt hatten. Aus demselben Zustande freilich entsprang auch der Durst, der ihn quälte; allein alle andere Pein, die er am Kreuze fühlte, konnte ihm nicht abgenommen oder auch nur gelindert werden, ohne die Todesstrafe selbst wieder aufzuheben. Weil ihm nun diese bestimmt war, so ertrug er mit geduldiger Seelengröße alles, was damit unvermeidlich verbunden war. Nur diesem Durste war abzuhelfen durch menschliche Hülfe, und eben deswegen rief der Erlöser: Mich dürstet, offenbar in der Absicht, nur auch noch in dem letzten Augenblick seines Lebens durch menschliche Hülfe eine Linderung wenigstens dieses Uebels zu erhalten.

Wenn er nun selbst von dem Gedanken ausgegangen wäre, zu dem Bedeutenden und Wesentlichen seines Versöhnungstodes gehöre auch das Leiden, welches er dabei erdulden mußte; wenn er selbst die Vorstellung gehabt hätte, die wir bei vielen Christen finden, daß der Erlöser ganz eigentlich durch das, was er litt, die Sünden der Menschen auf die Art tilgen sollte, daß er alles das erduldete, was sie selbst als Strafe für ihre Sünden hätten erdulden sollen, und daß zu diesem Ende sein Leiden nicht groß genug sein könne: wie hätte er denn wohl geduldig, wie er sein Leiden trug, so daß es ihm gewiß nicht größer erschien, als es war, und durchdrungen, wie er

bei seiner göttlichen Reinheit sein mußte, von der Ueberschwänglichkeit der menschlichen Sünden, wie hätte er denn wohl daran denken mögen, auch nur den kleinsten Theil dieses Leidens von sich abzuwälzen und es auch nur um ein Weniges zu verringern? So wollen denn auch wir, diesen sinnlichen Vorstellungen entsagend, uns auch hierin zum Geistigen wenden, indem uns dieses Wort Christi auf das Bestimmteste überzeugt, nicht das Leibliche zu seinem Tode Gehörige sei der Kelch, den er zu unserm Heil bis auf den letzten Tropfen leeren mußte; sondern der geistige Sieg, den er errang, sei dasjenige, weshalb er selbst mit Preis und Ehre gekrönt ward, indem er die Macht nahm dem, der des Todes Gewalt hatte, und wodurch wir mit Gott versöhnt sind, da wir noch Feinde waren.

Wie wir nun ganz deutlich sehen, daß er auch dieses mit seinem Tode verbundene Leiden ganz anders ansah, wie jedes andere: so können wir auch hier die rechte Weise von ihm lernen, die eben darin besteht, das Unvermeidliche mit würdiger Geduld zu tragen, ohne daß wir uns selbst oder Andern beschwerlich werden, für Alles aber, was durch menschliche Hülfe gelindert werden kann, auch menschliche Hülfe anrufen. Wie wir nirgends in seinem Leben finden, daß er sich Entbehrungen freiwillig aufgelegt hat, ihn aber überall zufrieden sehen und getrosten Muthes bei jedem äußeren Zustande, wie er sich jedesmal aus seinem Berufsleben und seinen äußeren Verhältnissen ergab; wie er, ohne sich weder dessen zu schämen, noch einen besondern Werth darauf zu legen, unverhohlen aussprach: Des Menschen Sohn habe nicht, wo er sein Haupt hinlege: eben so finden wir ihn auch hier bei seinem letzten Leiden in geduldiger Stille tragend, wogegen keine Hülfe war, und dabei mit geistigen und göttlichen Dingen im Innern seines Gemüthes beschäftigt, das Leiden aber, wogegen Hülfe war, gelassen und unbefangen aussprechend, ob ihm etwa geholfen würde. Und wie er während seines öffentlichen Lebens und Lehrens überall durch Wort und That bezeugt hatte, daß der sündige Mensch sich nicht Gott gefällig machen könne oder sich ein Verdienst im Himmel erwerben schon dadurch, daß er sich selbst Entbehrungen auflege und freiwillig allerlei Leiden aufsuche, vielmehr die Mühseligen und Beladenen aufgesucht hatte, nicht nur, um sie leiblich zu erquicken, sondern noch weit mehr, um sie geistig von dem unnützen aber schweren Joche solcher äußern Werke und der betrüglichen Zuversicht darauf zu befreien: so sehen wir ihn auch jetzt in seinem letzten Leiden weit entfernt von irgend einem solchen Gedanken, als gezieme es ihm mehr zu leiden, als er mußte, um dadurch eine noch größere Stärke der Seele darzustellen und die Zahl seiner Selbstüberwindungen und Tugenderweisungen zu vermehren. Vielmehr, was er auf eine schuldlose Weise Peinliches von sich abwenden konnte, davon suchte er auch jetzt noch, so viel an ihm war, sich zu befreien, und darum, als sein Gaumen vertrocknet war, rief er: Mich dürstet, und zeigt uns dadurch deutlich, daß er sich keiner andern Stärke des

Geistes rühmen wollte, als des reinen Gehorsams, der Alles, aber auch nicht mehr sowohl thut, als auch duldet, was in der treuesten Erfüllung des göttlichen Willens einem Jeden an seinem Ort in der menschlichen Gesellschaft Unvermeidliches zu tragen vorkommt. Und nur kraft dieses reinen unverbrüchlichen Gehorsams war sein Todesleiden in dem geistigsten Sinne der große Wendepunkt, an welchem eine alte Weise, und zwar eben so sehr der Wahn leerer Verdienste, als die Knechtschaft der Sünde aufhörte und ein neues Leben begann, indem alle feindseligen dem Heile der Menschen widerstrebenden Gewalten besiegt wurden. So wollen denn auch wir, durch dieses Beispiel unseres Erlösers auf's neue belehrt, keine Vorstellungen in uns aufkommen lassen, welche noch jener alten Weise angehören. Unser irdisches Leben, seinem sinnlichen Gehalte nach betrachtet, kann einmal nichts anderes sein, als eine Mischung von Freude und Schmerz. Wie wir aber denjenigen, der diese Mischung zu genau abwägt, und wenn ihm vergönnt ist, sein aufgegebenes Werk ohne große Störung zu verrichten, alsdann zu ängstlich jeder kleinen Annehmlichkeit des Lebens nachgeht, um gleichsam etwas gut zu haben für die ungewisse Zukunft, wie wir, sage ich, einen solchen nicht besonders hochachten, weil seine Seele sich zu ernsthaft mit einer kleinlichen irdischen Abrechnung beschäftigt: so wollen wir auch den nur als einen Selbstpeiniger bedauern, der in Zeiten des Unglücks nicht Noth genug haben kann und im gewöhnlichen Laufe des Lebens jedes kleine Leiden besonders aufhebt, um sich damit zu schmücken, Linderungen aber verschmäht und zurückweist, welche ihm durch menschliche Hülfe werden könnten. Denn das Verschmähen irgend einer auch geringeren guten Gabe von oben — und menschliche Theilnahme ist doch immer eine solche — kann uns nie einen Werth geben in den Augen Gottes.

Aber es gehört hierher noch etwas, das wir nicht übersehen dürfen, ehe wir zum zweiten Theile unserer Betrachtung fortschreiten. Indem Johannes sagt: Als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet wurde, spricht er: Mich dürstet, will er uns aufmerksam darauf machen, daß in jenem Psalm, der dem Erlöser, wie wir aus einer früheren Betrachtung wissen, in diesen Stunden besonders vorschwebte, auch neben anderen Aehnlichkeiten eine Stelle diesen Theil seines körperlichen Leidens besonders ausdrückte, indem es nämlich dort heißt: Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen (Ps. 22, 16.). Ohnerachtet nun aber von einer Erleichterung dieses Leidens in jenem Psalme nichts steht, und des Erlösers Aufmerksamkeit fortwährend darauf gerichtet war, daß jene Aehnlichkeiten an ihm in Erfüllung gingen, bewog dennoch auch das ihn nicht, sich die mögliche Erleichterung desselben zu versagen. Der Gedanke also, es gehöre zu seiner Bestimmung, daß auch diese Schrift an ihm erfüllt würde, muß nicht einen solchen Einfluß auf ihn gehabt haben, daß er sein eigenes Be-

tragen danach eingerichtet hätte, sondern er hatte sich dadurch nicht hindern lassen, alles das zu thun in Beziehung auf sein Leiden, was er auch würde gethan haben, wenn diese Schrift gar nicht wäre vorhanden gewesen. Und wir dürfen sicher glauben, hätte er, eben so wie er seinen Durst stillte, auch dem abhelfen können, daß die ihn sahen seiner spotteten und den Kopf schüttelten, daß nun seine Hände durchgraben waren, und man alle seine Gebeine zählen konnte, die, welche ihn schaueten, ihre Lust an ihm sahen: so würde er sich auch davon gern befreit haben. Die Anweisungen also zu dem, was er thun und lassen sollte, nahm er nicht aus den weissagenden Andeutungen der Schrift, sondern aus den Geboten derselben, indem er das Wort in seiner ganzen Kraft auf sich anwendete. Im Buche stehet von mir geschrieben; Siehe deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz ist in meinem Herzen (Ps. 40, 9.). Auch dieses, meine geliebten Freunde, sei uns ein heilsamer Wink zu einer Zeit, wo viele Christen beides nicht gehörig von einander unterscheiden und aus einem wohlgemeinten, aber irre geleiteten Eifer für die Wahrheit der Schrift dem schwierigen Geschäft, den Sinn verborgener Weissagungen zu erforschen, auf solche Weise obliegen, daß, haben sie einmal eine Deutung auf der Spur, sie sich nicht nur über alles freuen, was deren Erfüllung herbeizuführen scheint, wie sehr auch sonst ein gutes Gemüth sich darüber betrüben müßte, sondern daß sie auch, um die Erfüllung zu befördern, leider manches thun würden, ohne zu fragen, ob es auch jenem Willen und Gesetz Gottes gemäß sei, das sie im Herzen tragen sollen. Möchten wir uns vor diesem Abwege insgesammt hüten und immer unterscheiden, was uns in der Schrift zur Lehre und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit geschrieben, und was nur unserer Betrachtung hingestellt ist, sei es nun als Erzählung oder als Weissagung.

II. Das Zweite aber, was uns nicht entgehen kann, wenn wir bei der Betrachtung dieses Wortes Christi gehörig auf die Verhältnisse Acht haben, in welchen sich der Erlöser damals befand, ist dies, daß sich auch in dieser Kleinigkeit zeigt, wie frei sein Herz gewesen ist von irgend einem Trotz oder Groll. Denn indem er ausrief: Mich dürstet, so muß er sich doch die Möglichkeit einer Hülfe, die ihm werden könnte, gedacht haben, sonst würde wohl dieses Wort eben so wenig als irgend eine vergebliche Klage über das Unvermeidliche von ihm gehört worden sein. Wer aber konnte ihm diese Hülfe leisten als eben die Kriegsknechte, welche die Wache hatten unter seinem Kreuze? Denn diese hüteten sein, und niemand durfte ohne ihre Erlaubniß seinem Kreuze nahen. Was aber konnte er in diesen anders sehen, als wenn nicht dieselben, so doch wenigstens gleichgeartete Genossen derer, welche schon früher durch unwürdigen Hohn ihren frevelnden Muthwillen an ihm ausgelassen hatten? Was anders als die rohesten Diener eben der widerrechtlichen höchsten Gewalt, unter deren Botmäßigkeit der Erlö-

ser nicht einmal für gewöhnlich leben wollte, und die nun das Urtheil seines Todes gesprochen hatte? Fragen wir uns nun ehrlich, wenn wir uns irgend ein anderes menschliches Herz denken, auch fromm und mild, nur noch nicht ganz gereinigt durch den göttlichen Geist, so daß schon alle Selbstsucht daraus vertrieben und aller Hochmuth verschwunden wäre: würde es nicht einem jeden solchen natürlich gewesen sein, lieber keine Hülfe begehren zu wollen als von denen, die in solchen Verhältnissen standen und sich sogar selbst schon auf eine solche Art bewiesen hatten, und eher zu den vielen Schmerzen und Plagen, die ohnehin erduldet werden mußten, auch noch die eine des brennenden Durstes und zwar auf die wenigen Minuten, welche noch übrig waren für das irdische Leben, zu ertragen, als noch diejenigen um Hülfe anzurufen, die nichts anderes bisher gethan hatten, als des Leidenden spotten? Betrachten wir das Wort des Erlösers von dieser Seite, meine geliebten Freunde, so werden wir wohl nicht einen Augenblick länger sagen, es sei an und für sich unbedeutend, sondern wir finden es vollkommen werth, neben jenes Große gestellt zu werden, welches der Herr kurz zuvor gesprochen hatte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Mir wenigstens will es scheinen, wenn wir uns selbst darüber auf die Probe stellen könnten, welches von beiden uns in einem ähnlichen Falle leichter werden würde; jenes erste, in dem Gefühl des Rechts, in dem Bewußtsein, daß wir nicht abgewichen sind von dem Wege der lauteren Wahrheit, daß wir den einfältigen und unsträflichen Wandel vor Gott nie aufgegeben, daß wir wie der Herr in seinem ganzen Leben nichts anderes gesucht und gewollt haben, als den Willen unsers himmlischen Vaters erfüllen, in diesem Gefühl auch wie Christus zu dem himmlischen Vater, wenn unsere Feinde uns umlagern und unserer spotten, zu flehen: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; oder dieses spätere, nämlich von ihnen selbst noch in den letzten Leiden und Schmerzen des Lebens Hülfe und Linderung für dieselben zu erbitten; ja, mir will scheinen, wir würden nach einiger Ueberlegung alle gestehen müssen, zu dem letzteren, wenn es gleich etwas Geringeres scheint, gehöre doch noch ein besonderer höherer Grad der Selbstüberwindung und Verläugnung, der in dem ersteren nicht enthalten ist.

Wie wir alle gewiß schon oft die Bemerkung gemacht haben und sie auch durch häufige Erfahrungen bestätigt gefunden, daß es einem Menschen nicht selten leicht genug wird, schwerere Leiden zu erdulden, in denen er die Stärke seiner Seele auf eine befriedigende Weise zeigen kann; daß aber derselbe, welcher so musterhaft die großen erduldete, oft nicht auf gleiche Weise im Stande ist, auch die kleineren Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens zu überstehen, ohne sich von ihnen aus der gewohnten Haltung bringen oder sich sonst von ihnen überwinden zu lassen: eben so nun, denke ich, ist es auch mit den Bewegungen unseres Gemüthes, daß es oft leicht ist, sie, wo es auf etwas Großes ankommt, in Ordnung zu halten und

sie durch den göttlichen Geist leiten zu lassen, aber gerade in den Kleinigkeiten des Lebens ist es oft unerwartet schwierig und erfordert eine große Anstrengung bei solchen Gelegenheiten, dem doch nicht ganz Lobenswürdigen oder Tadellosen zu widerstehen, was sich aber sehr natürlich in der menschlichen Seele regt. Und davon würden wir gewiß alle bei ähnlicher Gelegenheit die Erfahrung machen. Fragen wir nur, auf welche Weise wohl wir selbst und die Besten, die wir kennen, in diesem Falle würden gehandelt haben, wenn nicht etwa ein unwillkürlicher Ausdruck des leiblichen Bedürfnisses dazwischen getreten wäre, welches bei dem Erlöser nicht kann stattgefunden haben: so werden wir gestehen müssen, das Wahrscheinlichste sei wohl, daß fast in uns Allen das Gefühl die Oberhand würde behalten haben, lieber keine Hülfe und Linderung annehmen zu wollen von denen, die uns schon so freventlich gekränkt und beleidigt hätten. Aber was wäre das wohl anderes gewesen als eine in Groll und Feindschaft ausartende kleinliche Empfindlichkeit! Gesetzt nun, auch das Schlimmste wäre geschehen, und die Kriegsknechte hätten auf's neue aus dieser unbefangenen Aeußerung des Erlösers Anlaß genommen, zu irgend einer muthwilligen Verhöhnung: hätte davon der Erlöser irgend einen Nachtheil gehabt? würde das im Stande gewesen sein, die Ruhe seiner Seele zu trüben? oder müßten wir nicht nach allem, was schon geschehen war, das Gegentheil mit der größten Gewißheit voraussetzen? Wenn aber Jemand entgegnen wollte: der Erlöser freilich wäre darin wie in allem seiner vollkommen gewiß gewesen, wir aber, die wir nicht in demselben Grade für uns einstehen könnten, würden doch Unrecht thun, uns ohne Noth der Gefahr auszusetzen, daß uns die Stille des Gemüthes, die im Leiden ein so köstliches Gut ist, ohne Noth getrübt würde durch eine widerwärtige Aufwallung, deren wir uns vielleicht doch nicht würden erwehren können. Dem würde auch ich allerdings beistimmen, meine geliebten Freunde, wenn wir die Vorsicht beobachten könnten ohne Verletzung unserer Pflicht. Aber sehet zu, ob wir nicht hierüber so denken müssen. Gott will, daß alle Menschen sich als Brüder betrachten und lieben sollen: darum hat er auch die menschliche Welt so eingerichtet, daß kein Mensch für sich allein steht, sondern jeder ist in nothwendiger Gemeinschaft mit vielen andern und also genau betrachtet, mittelbar mit allen. Dieser göttliche Wille aber, der sich so schwer durcharbeiten kann durch alles, was Trennung und Zwiespalt unter den Menschen hervorbringt, ist uns erst in seinem ganzen Umfang und seiner vollen Stärke kund geworden, seitdem wir alle an dem Erlöser einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt bekommen haben. Denn wenngleich die Christen unter sich noch zu einer besonderen Bruderliebe berechtigt und aufgefordert sind, so wissen wir doch so gewiß, als die Kraft der Erlösung allgemein ist, daß wir zwischen unseren Brüdern in Christo und denen, die nur unsere Brüder sind, in der menschlichen Schwachheit keinen anderen Unterschied machen dürfen als den,

daß die einen schon seines Heiles theilhaftig sind, die anderen aber es erst erlangen sollen. Allein so sehr auch die richtige Erkenntniß hierüber unter uns verbreitet ist: so bleiben doch auch wir Alle in der Erfüllung dieses göttlichen Willens noch immer weit zurück, und immer noch werden wir mannigfaltig versucht zur Gleichgültigkeit gegen die Einen und zum Widerwillen gegen die Anderen, und oft kommt uns diese Versuchung gerade durch unser Gefühl für das Schöne und Rechte durch unseren Eifer für das Gute und Wahre. Daher ist es nun unser Aller heilige Pflicht, bei jeder Gelegenheit auf dieses Bewußtsein der allgemeinen Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit zurückzukommen und uns darin zu befestigen. Das Herz wird aber hierin nur fest durch beständige Uebung, und diese dürfen wir daher weder uns selbst, noch unseren Brüdern je versagen. Wir können uns aber darin vornehmlich nur theils dadurch üben, wenn wir auch an solchen, mit denen wir in gar keiner näheren Verbindung stehen, theilnehmen und ihnen in allgemeinen menschlichen Dingen Hülfe leisten, theils aber auch dadurch, wenn wir sie an uns theilnehmen lassen und allerlei Hülfsleistungen von ihnen begehren und annehmen. Wenn nun einer sich in irgend einer Beziehung feindselig gegen uns gezeigt, ich will nicht einmal daran erinnern, wie oft wir das mit Unrecht glauben, wenn uns nur durch einen Andern ein Schaden erwachsen ist ohne seinen bösen Willen; sondern es sei auch wirklich so, daß uns einer absichtlich gekränkt, uns durch wiederholte Angriffe ermüdet und das Recht gegen uns verdreht oder verletzt hat: werden wir uns deshalb berechtigt halten, ihm unsere Hülfe zu entziehen in irgend einem Unglück? Gewiß würden wir daran sehr unchristlich handeln: denn er kann niemals diejenigen Ansprüche an uns verwirken, die auf der allgemeinen Verbindung der Menschen beruhen, und uns selbst thut es ja ebenfalls Noth, die Erinnerung an solche Störungen, die uns nur zu leicht und zu tief verletzen, so bald als möglich zu vertilgen und das Verhältniß, welches Gott selbst zwischen uns geknüpft hat, aufrecht zu erhalten und es nicht durch Fehltritte, wie empfindlich sie uns auch mögen gewesen sein, verdrängen zu lassen. Darum werden wir jede Gelegenheit, denen, welche sich für unsere Feinde halten, hülfreich zu sein, mit gutem Herzen und rechter Liebe ergreifen, um unsere eigene Seele desto besser im Gleichgewicht zu erhalten oder es ihr wieder zu geben und um, so viel an uns ist, das ewige göttliche Recht zwischen Mensch und Mensch zu befestigen. Aber darin sollten wir einen Unterschied machen, daß wir ihnen zwar wollen Hülfe leisten, aber keine von ihnen annehmen? Hieße das nicht mit dem Leichteren und Angenehmeren uns allein schmücken und das Bittere und Schwere ihnen allein auflegen wollen? Und da doch gewiß, wer keine Hülfe annehmen will von dem, der ihn beleidigt hat, sie sich noch viel weniger von dem wird gefallen lassen, den er selbst zu beleidigen das Unglück gehabt hätte: wie wäre wohl bei dieser Sinnesart zwischen einmal von einander entfernten Gemüthern eine Annäherung möglich? Denn kommt

sie nicht auf diesem menschlichsten und christlichsten Wege aus dem innersten Herzen beider Theile zu Stande, so wird wohl jeder andere Versuch entweder offenbar unwirksam sein oder nur einen scheinbaren und vorübergehenden Erfolg haben. So ist demnach Hülfe annehmen von Beleidigern eine eben so heilige Pflicht, als ihnen Hülfe leisten. Und nun seht, wie der Erlöser uns in Beidem vorangegangen ist. So wie er dem Knechte des Hohenpriesters das verwundete Ohr heilte und dadurch einem hülfreich ward, der sich doch auf eine vorzüglich gehässige Art muß geschäftig bewiesen haben bei seiner Gefangennehmung, so ruft er nun hier: Mich dürstet, und bietet mit dem menschenfreundlichsten Herzen den römischen Kriegsknechten, deren roher Muthwille sich schon angestrengt hatte, ihm wehe zu thun, die Gelegenheit dar, durch eine menschliche Hülfsleistung ihre Feindseligkeit einigermaßen zu bedecken und die Welt wieder mit sich auszusöhnen. O welche göttliche Reinheit der Seele zeigt uns der Erlöser auch in diesem Zuge! Wie unbezwinglich war bei ihm die Neigung, das ganze Geschlecht der Menschen mit Liebe zu umfassen, und wie bricht sie unter den ungünstigsten Umständen überall durch im Kleinsten wie im Größten! Möchten wir ihm darin ähnlich zu werden suchen, uns über jeden Groll erheben und auch im Leiden uns zu keiner Hartherzigkeit verstocken lassen, sondern die ganze volle Liebe und ihre rührende Unbefangenheit auch gegen Widersacher uns zu bewahren suchen.

III. Eines aber müssen wir noch zum Schlusse bemerken über dieses Wort des Erlösers: daß er nämlich nicht nur seinerseits bereit war, Hülfe von seinen Widersachern anzunehmen, so daß er sie sogar darum ansprach, sondern daß er dies auch in dem guten Glauben that, die erbetene Hülfe werde ihm nicht entstehen. Denn eben so wenig als wir glauben können, die Worte des Erlösers seien nur ein unwillkürlicher Ausruf gewesen ohne irgend eine Abzweckung, eben so wenig wohl dürfen wir denken, es habe vorausgesetzt, seine Bitte werde ihm abgeschlagen und auch von ihr wieder Veranlassung genommen werden zu irgend einer neuen Schmähung, und seine Absicht sei daher eigentlich gewesen, auf der einen Seite sich selbst einen Triumph zu bereiten durch seine ungetrübte Unbefangenheit, auf der anderen aber jene in ihrer ganzen Unmenschlichkeit darzustellen, wenn selbst dieser Zustand ihnen keine thätige Theilnahme abgewinnen könnte, sondern ihre Feindseligkeit sich bis in das Kleinste erstreckte und bis auf den letzten Augenblick aushielt. Nein, auch dies können wir nicht vom Erlöser glauben, und es bleibt also nichts übrig, als ganz einfach anzunehmen, wie er rief: Mich dürstet, that er dies in dem menschlichen Gefühl, dem Dürstenden werde auch gereicht werden, was seinen Durst stillen könne. Ja er glaubte, die boshafte Lust, welche sich so ausgelassen gegen ihn gezeigt hatte, werde nun gesättigt sein, und die ursprüngliche Gut-

müthigkeit der menschlichen Natur werde sich bei der Steigerung seinen Leidens bis zum Tode wieder durchgearbeitet haben; und darum rief er: Mich dürstet.

Und was war nicht alles geschehen, fast seitdem der Erlöser öffentlich aufgetreten war, wodurch dieser Glaube hätte können geschwächt und ausgerottet werden! Gleichgültig waren größtentheils seine Wohlthaten aufgenommen worden, so daß er Wehe ausrief über die Städte, wo er die meisten Zeichen gethan, und so hatte er wiederholte Erfahrungen gemacht von der Stumpfsinnigkeit der Menschen. In Lebensgefahr hatte ihn das Zeugniß gebracht, welches er sich selbst gab, und welches doch jeden Augenblick durch die That bestätigt ward, und so wußte er, wie schlecht es um die Fähigkeit stand, seine höhere Würde anzuerkennen, und wie leicht im Gegentheil der große Haufe aufgeregt werden konnte von denen, die ihn am meisten verfolgten. Und nun gar, seitdem er unter dem kleinsten Häuflein seiner Jünger einen Verräther gefunden hatte, und so diese Entscheidnng seines irdischen Lebens herbeigeführt worden war, wobei Menschen von der verschiedensten Art und von übrigens ganz entgegengesetzten Ansichten und Bestrebungen sich gegen ihn verbunden hatten; seitdem das Volk mit derselben Heftigkeit, mit der es ihn sonst bewunderte, das Kreuzige über ihn ausgesprochen; seitdem die Obrigkeit, die ihn hätte schützen sollen, eingeschüchtert durch feindselige Einflüsterungen, ihn dem Tode überantwortet und den ärgsten Mißhandlungen preisgegeben; seitdem fürstliche und vornehme Personen an niedrigem Spott, der ihm widerfuhr, ihr Wohlgefallen bezeigt hatten, und selbst die Lehrer des Volkes sich herabwürdigten zu höhnischer Freude bei dem Anblick seiner Todesleiden: was wäre es Wunder gewesen, wenn auch keine Spur von Glauben an die Menschlichkeit in ihm übrig geblieben wäre! — Ja wohl Wunder bei jedem anderen als ihm! Denn je unauslöslicher in ihm das göttliche Wesen mit der menschlichen Natur verbunden war und sie ganz durchdrungen hatte, um so mehr geziemte es auch ihm zu glauben, daß sie sich nirgends ganz von dem Zusammenhange mit dem göttlichen Wesen los machen könne, und daß auch in dem verdorbensten noch etwas von der göttlichen Kraft der Liebe verborgen sei, dem es nur nie an Aufforderungen fehlen dürfe, damit es endlich einmal an's Licht komme. Daß aber gerade gegen seine Person sich so viele Aeußerungen menschlicher Verdorbenheit zusammendrängten, dadurch konnte ihm, der nirgend die Person ansah, die Wahrheit nicht im mindesten getrübt werden. — Und indem er diesem Glauben auch hier im Kleinsten getreu war, indem er auf die Menschlichkeit derer rechnete, die sich schon unmenschlich genug gezeigt hatten, ward er auch nicht getäuscht, sondern einer von denselben Kriegsknechten, die schon das Loos um sein Gewand geworfen hatten, vielleicht auch von denselben, welche ihn spottend mit dem Purpur bekleideten, tauchte nun einen Schwamm in sein eigenes Getränk und reichte ihm denselben Kreuz an das hinan. Weil er

also selbst frei war von allem Groll und von allem Unglauben, so besiegte er durch die Gewalt der Liebe auch diejenigen, die ihm die Leiden des Todes bereitet hatten, indem er sich für die letzte Pein seines irdischen Lebens eine Linderung von ihnen errang, und wir können sagen, daß durch dieses kleine Wort: Mich dürstet, wie es seine eigene Versöhnung mit seinen Feinden und seinen Glauben an ihre Empfänglichkeit für das Gute ausspricht, jenes große Wort: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, erst vollkommen bestätigt und besiegelt worden ist.

Auch hierin also, meine geliebten Freunde, ist uns der Erlöser ein großes und herrliches Beispiel geworden, unerreichbar freilich, aber dem wir doch nachfolgen sollen eingedenk des Wortes, daß die den Geist Christi nicht haben, auch nicht die Seinigen sind. Laßt uns also bei der lebendigen Erinnerung an dieses versöhnende und glaubensvolle Wort des Erlösers uns um so mehr vor allem hüten, was uns in dieser Nachfolge nothwendig stören muß. Wie steht es nun hierin mit uns? Wir wissen alle recht gut dasselbige, was ich eben als den Grundsatz des Erlösers ausgesprochen habe, daß nämlich niemals alles Gute ganz aus der menschlichen Natur verschwinden könne, weil sonst auch die Fähigkeit, ihn als Erlöser anzunehmen, müßte verschwunden sein. Eben so gut wissen wir auch, daß doch auch selbst in dem Gebiete der Erlösung die Fortschritte der Menschen im Guten nur sehr langsam sein können, wenn sie nämlich sicher sein sollen. Das wissen wir beides, und keiner unter uns wird sich wohl jemals anders darüber äußern. Aber wie schlecht steht es oft um die Lebendigkeit dieser Erkenntniß und um deren Anwendung zumal in besonders bewegten Zeiten des Lebens, sei es nun, daß die gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen uns aufregen, oder daß unser eigenes Leben in einer bedenklichen Wendung begriffen ist. Laßt uns selbst in unserem Beruf etwas Freudiges durch menschliche Vermittelung widerfahren: gleich sind wir geneigt denen, die dabei wirksam gewesen sind, edlere Bewegungsgründe unterzulegen, als nach denen sie uns sonst zu handeln scheinen, und sie überhaupt höher zu stellen, als wir sonst pflegen. Laßt irgend etwas Gutes, woran wir einen besonderen Antheil nehmen, nachdem es langen Widerspruch erfahren, endlich einmal gefördert und begünstigt werden: gleich denken wir, die Augen seien nun plötzlich geöffnet und die Herzen erwärmt worden, und es werde nun nach demselben Maßstabe fortgehen, unerachtet wir uns bei ruhiger Betrachtung oft gesagt haben, wie unmöglich das sei. Aber eben so leicht begegnet uns dann auch das Entgegengesetzte. Wenn die Menschen uns persönlich mit Leidenschaft entgegentreten, so glauben wir, weil wir uns bewußt sind, nur das Gute zu wollen, nur gar zu leicht, die Feindschaft gegen das Gute erzeuge ihre Widrigkeit, unerachtet wir uns in ruhigen Zuständen oft genug sagen, es gäbe wohl genau betrachtet gar keine eigentliche Feindschaft gegen das Gute. Wenn nun dem Erlöser das letzte nicht begegnete, sondern er auch unter den ungünstigsten Umständen, wie

keiner von uns jemals hineingerathen kann, den guten Glauben nicht verlor, ohne dessen Wahrheit auch seine Erlösung keinen Fortgang könnte gehabt haben, und das Reich Gottes nicht erbaut worden sein: so laßt uns ja nicht vergessen, daß er sich auch von dem ersten eben so frei hielt. Soll in Zeiten des Leidens und niedergeschlagender Verhältnisse zu unseren Nebenmenschen das Beispiel, welches er uns am Kreuze gegeben hat, nicht verloren sein an uns: so müssen wir uns auch in Zeiten der fröhlichen wohlunterstützten Wirksamkeit und des guten Gelingens nach ihm richten. Vor großen Schwankungen in unseren Ansichten von den Menschen überhaupt müssen wir uns vornehmlich hüten und den Gleichmuth des Erlösers uns zu eigen machen; das ist die erste Bedingung, wenn wir uns die Freiheit des Geistes erhalten wollen, die so wesentlich zur rechten Freiheit der Kinder Gottes gehört. Und giebt es Zeiten, wo es scheint, als ob in den großen Verhältnissen der Menschen ein feindseliger und selbstsüchtiger Geist die Oberhand behielte, und auch unter den Christen das Gefühl der Bruderliebe und der Verwandtschaft zurückträte, und wollen wir diese unbesiegt bestehen: so müssen wir uns vorher schon üben, auch am Kleinen uns zu erfreuen, wenn das Große nicht erfreulich ist, und müssen uns wie der Erlöser es hier that, daran genügen lernen, wenn wir auch nur einzeln aus einer verwilderten Brust ein reines menschliches Gefühl hervorzulocken vermögen. Das ist die erste Bedingung, wenn das Böse auch in der Gestalt der kränkendsten Feindseligkeit doch nicht im Stande sein soll, in uns das Gute, nämlich die versöhnliche Standhaftigkeit und die milde Zuthulichkeit der Liebe zu überwältigen. Von ihm müssen wir auch dieses lernen.

Möge denn sein schönes Bild, wie es uns auch jetzt erschienen ist, uns oft vorschweben, und wir recht oft hinschauen auf diesen ungetrübten inneren Frieden, auf die Reinheit der Seele, in welcher nie auch nur das leichteste Wölkchen von Uebelwollen aufstieg, um seine gleich unzerstörbare Gemeinschaft sowohl mit dem Vater, der die Liebe, als mit dem menschlichen Geschlechte, welches der Gegenstand dieser Liebe ist, zu trüben! Möge dazu, daß wir uns immer mehr in die Züge dieses Bildes gestalten und in seiner Aehnlichkeit bis zum letzten unter welcher Gestalt auch erscheinenden Augenblicke unseres Lebens beharren, auch diese Betrachtung seines Leidens uns allen gesegnet sein. Amen.

XXIV.

Über die Erhörung des Gebetes im Namen Jesu.

Meine andächtigen Freunde! Daß das allgemeine menschliche Gefühl der Abhängigkeit von einem höchsten Wesen — ein Gefühl, welches sich nicht in uns verlieren kann, ohne daß zugleich das Ausgezeichnete und Edle in unserer Natur untergehe, — daß dieses Gefühl sich äußert in einer Sehnsucht des Herzens zu diesem höchsten Wesen, indem wir eilen, für alles, was uns fehlt, eben weil wir uns abhängig fühlen, Hülfe bei ihm zu suchen, und alle Noth, der wir selbst kein Ende zu machen wissen, ihm im Gebet vorzutragen: das ist die allgemeine Erfahrung überall, wo sich der Mensch aus der ersten Rohheit erhoben hat. Auf der einen Seite nun fühlen wir uns hierin alle unter einander gleich, wie wir alle Brüder sind in der menschlichen Schwachheit so auch darin, daß wir Hülfe suchen von oben herab, von woher sie allein kommen kann; auf der andern Seite aber, meine geliebten Freunde, sind wir uns bewußt, daß wir als Christen uns hierin noch eines besonderen Vorzuges erfreuen. Denn wie wir, durch Christum zur Erkenntniß des Vaters in einem höheren Sinne gelangt und aus seinem Geiste auf's Neue geboren, auch gern als durch ihn Erlöste in einem engeren Sinn in der Gemeinschaft des himmlischen Vaters stehen: so müssen wir auch als solche ein eigenes und unverlierbares Kindesrecht an ihn haben. Und in Beziehung auf unser Gebet finden wir dies in der Erhörung desselben, welche der Erlöser uns verheißen hat. Aber wie es auch mit den irdischen Vorzügen eines Menschen vor anderen zu gehen pflegt, daß sie gar verschiedener Deutung fähig sind, und daß eben dadurch Mißverstand und Mißbrauch entsteht, so ist es auch gegangen mit diesem wichtigen geistigen Vorrechte der Christen, und wir finden auch darüber Mißverstand und Mißbrauch auf der einen Seite, so wie frevelnde und ungläubige Geringschätzung auf der andern. Um nun beides zu vermeiden, laßt uns auf die eigenen Worte, auf die unmittelbare Verheißung des Erlösers in dieser Hinsicht zurückgehen. Dazu giebt uns das heutige Evangelium eine erwünschte Gelegenheit, und wir wollen sie um so mehr zur Belehrung über diesen wichtigen Gegenstand benutzen, als wir in dieser Woche besonders aufgefordert sind zu gemeinschaftlichem Gebet und Fürbitte.

Text. Joh. 16, 24 bis 30.

Das, meine geliebten Freunde, ist unverkennbar der Mittelpunkt dieser ganzen Rede des Erlösers: So ihr bitten werdet in meinem

Namen, so wird Euch der Vater geben. Diese Zuversicht, daß der Vater ihr Gebet erhören wird, will er in seinen Jüngern erwecken und befestigen. Aber eben wenn es nun darauf ankommt zu bestimmen, welche Bedeutung und welchen Werth diese Verheißung des Erlösers haben kann, da ihr, wenn man sie auf die gewöhnliche Weise buchstäblich versteht, eine nur zu häufige Erfahrung zu widersprechen scheint, und wie weit wir sie uns also aneignen können, ohne in gefährliche Täuschungen zu gerathen: so finden wir uns in Verlegenheit. Doch dürfen wir uns nur an die Worte des Erlösers selbst halten, deren Zusammenhang aber, so verständlich auch alles einzelne zu sein scheint, doch nicht ganz leicht zu übersehen ist und uns vielleicht bei näherer Betrachtung manches Entscheidende an die Hand geben wird. Um also uns die Frage zu beantworten: Was denn es mit dieser verheißenen Erhörung unseres Gebetes für eine Bewandniß habe? so laßt uns zuerst sehen, an welche Bedingungen der Erlöser seine Verheißung knüpft, und dann zweitens auch auf den Inhalt dieser Verheißung selbst genauer Acht geben. Zu dieser Betrachtung wolle uns Gott in seine Wahrheit leiten durch den Geist der Wahrheit.

I. Wenn wir zuerst, meine geliebten Freunde, fragen: An welche Bedingungen knüpft denn der Erlöser die Verheißung, daß der Vater uns geben werde, was wir bitten? so ist das, was einem jeden zuerst aus den verlesenen Worten einfällt, dieses: So Ihr bitten werdet in meinem Namen. Und dieses freilich ist die erste Bedingung. Es liegt aber außerdem, wiewohl minder deutlich, in der Rede des Erlösers noch etwas anderes, was jedoch wieder mit diesem Bitten in seinem Namen auf's Genaueste zusammenhängt. Denn indem der Erlöser auf der einen Seite sagt: Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn der Vater selbst hat euch lieb darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin: so ist offenbar, daß er eben die Erfüllung unserer Bitten, die ja vom Vater abhängt, auf die Liebe der Jünger zu ihm und auf den Glauben, daß er von Gott ausgegangen sei, gründet. Wenn er aber auf der andern Seite sagt: Bisher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen, so sollte uns das Wunder nehmen, wenn er damit sagen wollte, bisher auch hätten sie ihn noch nicht geliebt und den Glauben noch nicht gehabt, daß er von Gott ausgegangen sei. Denn diesen Glauben hatte er ihnen schon früher bezeugt, und wir lesen es in allen Büchern der evangelichen Geschichte, daß, indem noch Andere den Erlöser nur für einen erstandenen Propheten hielten, seine Jünger schon glaubten und bekannten, er sei der, der da kommen solle, der Sohn des Hochgelobten. Aber wir finden in den Worten unseres Textes, daß die Jünger selbst sagen: Nun glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist; und es muß also außer jenem allgemeinen noch ein besonderer Glaube sein, an welchen der Erlöser eben die Erhörung unserer Bitten knüpft. Und wenn wir

fragen: worauf beziehen sich denn diese Worte der Jünger: Nun glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist? so ist es das, was der Erlöser vorher gesagt: Ich bin ausgegangen vom Vater und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Es ist also der reinste Glaube an seinen Ausgang vom Vater und an seinen Hingang zum Vater, der Glaube, daß er in die Welt gekommen sei, und daß er die Welt wiederum verlassen werde, der erst durch diese Rede des Erlösers den Jüngern vollkommen deutlich und hell wurde in ihrer Seele. Und indem der Erlöser sagt: Wenn ich euch frei heraus verkündigen werde von meinem Vater, dann werdet ihr bitten in meinem Namen! so meint er, daß erst, indem sie diesen Glauben in ihrer Seele lebendig aufgefaßt hätten, sie geschickt wären in seinem Namen zu bitten. Und diesen Zusammenhang, meine geliebten Freunde, laßt uns eben jetzt näher erwägen.

Lange schon hatten die Jünger des Herrn an ihn geglaubt und ihn für den gehalten, der da kommen sollte und den Gott zum Erlöser der Welt bestimmt habe; lange auch schon hatte er sie deshalb selig gepriesen, und sie waren es auch wirklich gewesen in dem Besitze des Glaubens, der noch jetzt mit einer besonderen Gewalt die Herzen aller Gläubigen empor zum Himmel wendet. Und doch sagt der Erlöser, noch hätten sie nichts gebeten in seinem Namen. Das kommt wohl daher, meine geliebten Freunde, geglaubt hatten die Jünger an ihn als an den, der von Gott ausgegangen sei, und geliebt hatten sie ihn auch, wie sie denn selbst sich dieses von ihm nicht widersprochene Zeugniß gaben: sie hätten alles verlassen, um ihm anzuhangen. Aber dieser Glaube war nur gewesen der empfangende Glaube ihrer Seelen, mit welchem sie die Worte der Weisheit und der Kraft aus seinem Munde vernahmen und sich von ihm anleiten ließen zu einem neuen Leben. Aber der handelnde Glaube in seinem Namen, der durch die Liebe zu ihm thätige Glaube, in welchem sie bestimmt waren, das große Werk der Erlösung, das er gegründet hatte, in der Welt zu fördern: dessen waren sie sich noch nicht bewußt geworden und hatten noch nicht Gelegenheit genug gehabt, ihn zu beweisen und sich in ihm zu üben. Das war der Glaube an den Erlöser, der die Welt wieder verlassen sollte und zum Vater zurückkehren, der ihnen noch fehlte. Denn wenn er von seinem Leiden und seinem Tode redete, so verstanden sie dann nicht; und wenn sie es auch verstanden, so meinten sie es doch, er müsse bald wieder zurückkehren auf die Erde, weil sie meinten, er habe Irdisches persönlich da auf zu stiften und zu ordnen. Aber der Glaube, daß er die Welt wieder verlassen und zu seinem Vater gehen werde, war zugleich der Glaube daran, daß alle seine Wohlthaten und Gaben geistiger Natur seien, daß nachdem er in den Himmel zurückgekehrt, er auch nur Himmlisches auf Erden wirke, daß sein Reich nicht aus Leiblichem bestehe und nicht von dieser Welt sei und darum auch nichts enthalte, was nur durch seine leibliche Gegenwart geschaffen und erhalten werden könne. Indem sie

nun, als er es ihnen frei heraus verkündete, zugleich sagten: Nun glauben wir, daß du, wenngleich im Begriff die Welt zu verlassen doch vom Vater ausgegangen bist, so war dieser Glaube eins mit der Liebe zu ihm, die sie drang, in seinem Namen die Menschen zu bitten: Laßt euch doch versöhnen mit Gott! und überhaupt sein geistiges Reich auf Erden zu fördern. Dadurch nun hatten sie die eine Bedingung der großen Verheißung, die er ihnen in den Worten unseres Textes gegeben, erfüllt, und sie waren nun geschickt, in seinem Namen zu bitten, welches die zweite Bedingung ist, die der Erlöser seiner Verheißung voranstellt.

Was das aber heiße, in eines Namen bitten: das meine geliebten Freunde, können wir ganz einfach darnach beurtheilen, was wir überall im menschlichen Leben darunter verstehen, wenn wir etwas im Namen eines anderen thun. Nämlich nur das thun wir im Namen eines anderen, was wir in seinen Angelegenheiten thun, und auch hiervon wiederum nur das, was wir in seinem besonderen Auftrage entweder thun, oder wozu wir seinen Auftrag wenigstens voraussetzen können. Nur so und in keinem andern Fall wird jemand sagen, daß er etwas im Namen eines andern thut. Und gehen wir nun zurück in das ganze bisherige Verhältniß der Jünger zu unserm Herrn und Erlöser, so werden wir ihm auch darin Recht geben müssen, wenn er sagt, bisher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen. Denn wenn wir fragen, welches war denn seine große Angelegenheit? so können wir uns den Bescheid mit seinen eigenen Worten geben: Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen was verloren ist. Wenn aber auch eben dieses ihnen schon am Herzen gelegen hatte, zu suchen und selig zu machen was verloren war, so konnten sie dennoch unmittelbar icht glauben, daß sie in dieser Angelegenheit betend auch in seinem Auftrage bitten würden, so lange er ihnen noch keinen Auftrag gegeben hatte, weil er selbst noch handelte, und er seine Auserwählten nur um sich versammelt hielt, damit sie nach und nach lernen möchten und sich ein Geschick erwerben für den Dienst in seinem Reiche, welchen er ihnen angewiesen hatte, in welchen sie aber erst nach seiner Entfernung von der Erde völlig eintreten sollten. Nur wenn sie in jener großen Angelegenheit der Beseligung der Menschen so baten wie er selbst, dann konnten sie glauben auch in seinem Auftrage zu beten, weil sie den Auftrag wenigstens sich so zu seinem und ihrem himmlischen Vater zu wenden, wie er selbst es that, immer voraussetzen konnten. Aber meine geliebten Freunde, wie hat der Erlöser gebetet? Als die Stunde seines Leidens herannahte, betete er: Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und als einer seiner Jünger, frühere Worte des Meisters mißverstehend, Gewalt brauchen wollte gegen diejenigen, welche gekommen waren ihn gefangen zu nehmen, sagte der Herr: Weißt du denn nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir sendete mehr denn zwölf Legionen Engel?

Aber so bat er nicht, sondern wartete nur, was sich zeigen würde als der heilige Wille seines Vaters über ihn in dieser entscheidenden Stunde. Aber ohne alle Einschränkung hatte er kurz zuvor für seine Jünger gebetet: Heilige sie in deiner Wahrheit. — Das ist seine Art, und so rein in der großen Angelegenheit das Verlorene zu suchen und selig zu machen und die verirrten Schaafe zu einer Heerde zu sammeln, in solcher reinen Ergebung des Herzens in den Willen Gottes in Ansehung alles dessen, wovon sie nicht mit der vollkommensten Ueberzeugung sagen könnten, es gehöre wesentlich zu jenem Suchen und Seligmachen des Verlorenen. So meine geliebten Freunde, hatten sie noch nicht gebetet; sondern es schwebte ihnen noch immer mit und neben jener großen Angelegenheit der Beseligung der Menschen etwas Irdisches vor. Bald hatten sie Lust, wo die Menschen den Herrn nicht aufnehmen wollten, Feuer vom Himmel regnen zu lassen um sie zu verzehren; bald hätten sie gern einem gewehrt, der etwas im Namen des Herrn that und ihm doch nicht mit ihnen folgte; und immer mußten sie erst belehrt werden von unserm Herrn, daß dergleichen alles theils nicht zu seiner Angelegenheit gehöre, theils aber auch nicht in seinem Geiste und nach seiner Art und Weise sei, indem nicht mit irdischer Gewalt das Geistige könne gefördert werden, sondern Geistiges auch nur geistig wolle gerichtet und gehandhabt sein. Nun sie aber recht in sich aufnahmen, daß der Herr vom Vater gekommen, auch wieder zum Vater gehe und sie zurücklasse, ohne andere Mittel als seinen Geist, nun wußten sie auch, wie sie für seine Sache und in seinem Geist zu handeln sowohl als zu beten hatten. Und dieses demnach, meine geliebten Freunde, sind die Bedingungen, an welche der Herr die Verheißung geknüpft hat, die er gewiß nicht nur jenen Jüngern, sondern wie alles Gute und Schöne, was aus der reichen Fülle seiner Gnade kommt, auch allen denen gegeben hat, die durch ihr Wort an ihn gläubig geworden sind.

II. Haben wir nun dieses recht beachtet, so werden wir uns die zweite Frage, welches denn der wahre Inhalt und das rechte Maß der Erhörung sei, die der Herr den Seinigen verheißen hat, so schwierig sie auch zu sein scheint, doch leicht beantworten können. Das Erste und Nächste, was sich in den Worten des Erlösers jedem von selbst als Antwort auf diese Frage darbietet, ist nun freilich: Wenn ihr bitten werdet in meinem Namen, so wird der Vater euch geben. Aber es gehört dazu noch ein Zweites, was der Erlöser hinzufügt: Und ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Auf beides nach seinem natürlichen Zusammenhange laßt uns nun in dem zweiten Theile unserer Betrachtung zurückgehen.

Also dabei bleibt es, meine geliebten Freunde, wie der Erlöser sagt: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Und an einem solchen Worte des Sohnes Gottes wollen wir nicht auf eine kümmerliche Weise deuteln, um es so weit zu be-

schränken, bis es sich mit dem gewöhnlichen Verstande und mit den alltäglichen Erfahrungen reimen läßt; sondern so einfach wie er es gesprochen hat, so wollen wir es annehmen und dessen versichert sein, was es auch sei, so wir den Vater nur bitten in seinem Namen, so wird er es uns geben. Nur müssen wir nicht verlangen, daß diese Verheißung auch dann in Erfüllung gehen soll, wenn wir nicht in seinem Namen gebeten haben, und dürfen nie vergessen, was zu dieser Bedingung gehöre, an welche der Erlöser sie so bestimmt geknüpft hat.

Willst du also, daß dein Gebet nicht unerfüllt von Gott zurückkommen soll, willst du das Tröstliche erfahren: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben; ja du kannst es, aber erst erhebe dein Herz über alle irdischen Wünsche, die du nicht im Namen Jesu vortragen kannst. Denn nur die Seele voll Glaubens an den, der vom Vater ausgegangen und zum Vater zurückgekehrt ist, nur die Seele voll des durch die Liebe thätigen Glaubens, die sein geistiges Reich auf Erden fördern will und nichts anderes begehrt als dieses, nur die kann getrost zu Gott dem ewigen Vater in dem Namen des Sohnes beten. — Hast du aber deine Seele von allen irdischen Bestrebungen gereinigt, kannst du dir sagen, in diesem Augenblick, wo ich mein gläubiges Gebet vor den Thron Gottes bringe, habe ich mich selbst und die Welt verläugnet, ich suche nichts Irdisches, weder für mich noch für meine Brüder, sondern allein das liegt mir am Herzen, daß das Werk des Herrn, welcher gekommen ist zu suchen und selig zu machen was verloren war, immer mehr in Erfüllung gehe, und das allein ist der Gegenstand meines Gebetes, daß sein Reich immer mehr gebaut werden möge und immer schöner erblühe auf Erden, und daß eben dadurch, daß die Menschen ganz ihr Herz dem Sohne Gottes hingeben, auch der heilige Wille des Vaters in der Welt geschehe; kannst du dir das sagen und denkest nun, aber damit dies geschehen könne, müssen ja die Boten des Friedens sich frei bewegen, muß ja das Wort, durch dessen Predigt der Glaube kommt, ungehindert und ungehemmt in der Welt erschallen können, und die dunkeln bösen Mächte, die sich hie und da dagegen auflehnen im Innern eines jeden und im gemeinsamen Leben, müssen bezwungen werden; wenn ich also darum und um alles, was dazu gehört, den Vater bitte, so wird er geben, was ich bitte, so entgegne ich, ja, wenn du nur ganz sicher bist, daß deinem Verlangen nach Beförderung des Reiches Gottes nichts Fremdartiges, nichts für menschliche Beimischungen und Zusätze Parteiisches und Einseitiges, daß deinem Wunsche, alles Böse und Finstere bezwungen zu sehen, nichts Leidenschaftliches, kein persönlicher Widerwille nicht sowohl gegen dieses oder jenes Böse als vielmehr gegen diese oder jene Bösen beigemischt ist — wenn du dir dies Zeugniß geben kannst, so wird der Vater geben was du bittest, wenn nur noch das Eine hinzukommt, daß du nämlich auch gewiß weißt, das, was du bittest, gehöre nothwendig zur Förderung des Reiches Gottes. Bist du darüber gewisser,

als der Erlöser über das ihm unmittelbar Bevorstehende in dem Augenblick war, als er sagte, Vater, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe, — dann bete immerhin ganz unbedingt, und was du betest, das wird dir der Vater geben, so gewiß als es der Sohn verheißen hat. Aber meine geliebten Freunde, wie selten sind wir wohl in dem Falle, daß wir mit einer solchen Gewißheit unser Gebet vor Gott bringen können! Wie sollten wir Kurzsichtige, noch weit mehr als die Jünger des Herrn, in deren Tagen das Reich Gottes noch klein war in seinem Umfange und auf Wenige beschränkt, so daß auch der schlichte aber von dem göttlichen Geist erleuchtete Verstand leicht übersehen konnte, was ihm unentbehrlich sei zu seinem Heile, und was hingegen seiner Verbreitung nothwendig nachtheilig werden müsse; wie sollten wir Kurzsichtige, in deren Tagen das Reich Gottes so weit verbreitet ist, daß wir wenig oder gar nicht berechnen können, was ihm heilsam ist in dieser oder jener Beziehung, oder was seinen Fortschritt hemmen muß, was ihm hier zum Schaden gereicht, und was dort die Segnungen der göttlichen Gnade herbeiführt: wie sollten wir auch bei unserm reinsten und geistigsten Gebet immer die Worte des Erlösers hinzufügen: Herr, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe. Wer diese gesprochen in seinem Herzen, der wird sich nie beklagen über nicht erhörtes Gebet; aber wie viel wird nicht unter uns über Mangel an Erhörung geklagt, ungerechter und grundloser Weise, weil das Gebet gar nicht ein solches war, daß die Verheißung des Erlösers dabei hätte in Anspruch genommen werden können!

Jedoch nicht nur dies meine geliebten Freunde, sondern auch wie viel nichtiges und eitles Rühmen von erhörtem Gebet wird nicht selten unter uns vernommen. Wie wenig scheint uns das, meine geliebten Freunde, mit der Verheißung des Erlösers zusammenzuhängen, wenn sich einer rühmt, er habe gebetet um das Leben oder die Gesundheit eines geliebten Angehörigen und sei erhört worden. Können wir behaupten, das Reich Gottes werde gefährdet, wenn ein Einzelner, sei er auch ein noch so frommer Christ, stirbt oder erkrankt? Wäre es nicht frevelhaft, hierüber eine Zuversicht, die einer im Voraus haben wollte, zu vergleichen mit der Gewißheit Christi am Grabe des Lazarus, da doch keiner von uns sagen kann zu Gott: Ich weiß, du hörest mich allezeit (Joh. 11, 42.), und keiner von uns hinzutreten und sprechen: Lazarus, komm heraus, so daß es unmittelbar geschieht? Oder wenn gar in irgend einer armseligen zeitlichen Noth, in irgend einer kleinlichen Verwickelung weltlicher Angelegenheiten um Auskunft und Hülfe ist gebetet worden, und die Gewährung wird dann mit Freuden als ein Beweis eines festen Glaubens und als Erfüllung jener Zusage unseres Herrn dargestellt! Als ob Christus selbst nicht dergleichen alles ertragen hätte, ohne um etwas zu bitten; als ob irgend einer behaupten könnte, daß nicht die fortdauernde Noth und Verwickelung ihm eben so gut hätte förderlich sein müssen zur Heiligung! Darum möchte ich zu solchen immer sagen: Freuet euch immerhin, daß euch geworden ist, was euer Herz

begehrte, und dankt Gott und seiner gnädigen Führung auch bei solcher Gelegenheit; aber glaubt nicht, daß ihr euer Gebet, wie eifrig es auch gewesen sein mag, als Muster dessen hinstellen könnt, welches in dem Namen des Herrn vor Gott gebracht wird. Denn da dieser selbst nicht um irdische Dinge gebeten, sondern diese sämmtlich seinem Vater und dessen göttlichem Willen anheim gestellt hat: so kann auch nicht in seinem Namen um Irdisches gebeten werden. Nachdem euch also der Herr gewährt hat, was ihr wünscht: so geht bußfertig in euch, und bekennend, daß ihr nicht in Jesu Namen gebetet hattet, reinigt eure Seele, damit ihr sowohl künftig ein wohlgefälligeres Gebet vor Gottes Thron bringen könnet, als auch, wenn ihr ein ander Mal wieder in irdischer Noth oder in schwierigen weltlichen Verwickelungen und Bedrängnissen eures Lebens seufzend vor ihn tretet, ihr dann eben so voll Dankes von ihm gehen möget, wenn er euch nicht gewährt, was ihr gebeten habt, weil ihr dann wisset, daß nur derjenige, der im Namen des Sohnes Gottes bittet, empfangen wird, um was er gebeten.

So kann es aber freilich manchen scheinen, als sei diese große Verheißung, die der Erlöser seinen Jüngern gegeben, genauer betrachtet wenig oder gar nichts. Wenn euch aber das betrübt, so bedenkt doch nur: könnten wir uns wohl freuen, dürften wir es, wenn die Verheißung Christi von dieser Seite angesehen mehr wäre? Gesetzt nun, es wäre in uns frei von aller Beimischung weltlicher Zwecke und Neigungen eine Ueberzeugung entstanden, als ob irgend ein einzelnes Ereigniß im Staat, in der Kirche, im häuslichen Leben wesentlich nothwendig sei, wenn das Reich Gottes oder wenigstens ein einzelner Theil desselben fortbestehen solle, und wir wollten nun mit dieser Gewißheit vor Gott treten in Jesu Namen: würde unsere Gewißheit wohl feststehen, wenn wir uns selbst in diesem Augenblick fragten, ob wir es wohl für völlig unmöglich hielten, daß ein anderer eben so treuer und redlicher Jünger des Herrn über denselben Gegenstand eine eben so feste aber entgegengesetzte Ueberzeugung hätte? Können wir nun dieses unmöglich läugnen, wo bliebe dann die brüderliche Liebe, wenn wir erhört zu werden wünschen, damit der andere nicht erhört werde? Und wenn noch viel gewisser dieses ist, daß das, was einer mit der größten Angelegentlichkeit zum Gegenstande seines Gebetes macht, vielen anderen Christen unerheblich erscheint und gleichgültig: woher sollte uns denn bei der so wohlthätigen Gemeinsamkeit des Lebens, bei der so tief gefühlten Einheit des leitenden und vertretenden Geistes die Zuversicht kommen für unser Gebet, wenn wir nicht einmal wissen, daß unser Flehen unterstützt wird von dem unserer Brüder, und daß sie mit uns eins geworden sind im Namen des Herrn? So laßt uns denn gern bekennen, daß ein solches Beten uns nicht geziemen würde! Ja laßt uns demüthig uns verwahren, daß wir niemals eine so feste Ueberzeugung haben können über irgend etwas in dem uns so tief verborgenen und so

unbegreiflich verschlungenen Zusammenhange der menschlichen Dinge in der Welt, welcher Verlauf derselben dem Reiche Gottes heilsam und ersprießlich sei oder nicht. Fehlt es aber deshalb der Verheißung des Erlösers an einem würdigen Gegenstande? Fehlt es uns an Bitten, über die wir immer und augenblicklich einig werden können im Namen des Herrn? Giebt es nichts, was unbezweifelt nothwendig ist, damit das Verlorene gefunden werde und selig gemacht? Darum also dürfen und sollen wir immer mit der größten Zuversicht bitten um die Befestigung des Herzens der Gläubigen im Glauben und in der Liebe, um die Erleuchtung aller derer, die noch wandeln in der Finsterniß dieser Welt, um günstigen Lauf für die lebendige Kraft des göttlichen Wortes, um gutes Gelingen für alle Veranstaltungen, durch welche die Gewalt der Sünde wahrhaft gebrochen wird, damit der Name des Erlösers immer mehr unter uns verherrlicht werde! Laßt uns aber auch dabei nie vergessen, daß der Herr selbst sagt, Zeit und Stunde habe sich der Vater im Himmel vorbehalten, damit uns niemals einfalle, ihm Zeit und Stunde im Namen des Herrn gleichsam vorschreiben zu wollen. Das ist dann das Gebet, wovon wir gewiß sein können, der Vater werde uns geben, was wir so gebeten haben. Was aber hierüber hinausgeht, das vermögen wir nicht zu beurtheilen, und dürfen uns also auch nicht rühmen, daß wir deshalb mit fester Zuversicht vor Gott treten und im Namen dessen darum bitten dürften, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

Aber damit die Verheißung des Erlösers uns auch in dieser Beziehung nicht geringer erscheine, als sie ist: so laßt uns noch auf das Wort achten: Ihr werdet nehmen, damit eure Freude vollkommen sei. Hört, meine geliebten Freunde, welch' ein freundliches und liebevolles Wort des Erlösers! Das ist seine Absicht, daß unsere Freude vollkommen sei! Eure Traurigkeit und euer Weinen soll in Freude verkehrt werden; alles Leid soll verschwinden aus seinem Reiche: das ist sein heiliger Wille; und bitten wir in seinem Namen, wie es auch mit dem Wunsche werde, der ursprünglich unser Gebet veranlaßte, das werden wir immer nehmen, daß unsere Freude vollkommen sei. Denn, meine geliebten Freunde, was uns auch am Herzen liege, worüber unser Gemüth in bangen Zweifeln befangen ist, indem wir abwechselnd bald diesen, bald jenen Ausgang hoffen und fürchten, wissen wir einmal, was der gnädige und wohlgefällige Wille Gottes auch in dieser Hinsicht gewesen ist, muß dann nicht jede Bangigkeit verschwinden aus dem Herzen? muß dann nicht in das Herz eine selige Ruhe und ein göttlicher Friede einkehren? Gewiß ja in ein Herz, welches weiß, daß der Herr alles wohl macht und daß denen, die ihn lieben, alles zum Besten gereichen muß, weil der Herr in Beziehung auf sie keinen anderen Willen hat, als ihre Heiligung; gewiß in ein Herz, welches weiß, daß Gott die Liebe ist, und aus welchem die Liebe, durch die der Glaube thätig ist, alle Furcht ver-

trieben hat! Lebt nicht der Mensch von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes geht? Sollen wir uns nicht, meine geliebten Freunde, und können wir uns nicht an jedem Willen Gottes erfreuen und stärken, weil jeder ein gnädiger und wohlthätiger ist? Wohlan, haben wir gebetet um irgend etwas in des Herrn Namen und mit frommer Scheu in seinem Namen auch sein Wort: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe, hinzugefügt, und der Vater hat uns das nicht gegeben, warum wir ihn baten, sondern nur dieses letzte, daß sein Wille geschehen ist, und so nicht den Anfang, sondern nur das Ende unseres Gebetes erhört: o das erhalten wir gewiß auch hierdurch, daß unsere Freude vollkommen ist. Denn, meine geliebten Freunde, nur so lange vermögen die irdischen Dinge das Herz des Frommen zu beunruhigen, es in störender Spannung zu erhalten oder mit Zweifeln zu quälen und mit Wehmuth zu erfüllen, nur so lange, als er sie nicht in Beziehung auf den betrachtet, der die Liebe ist. Eben darum vorzüglich sollen wir über alles, was uns wichtig ist, getrosten Muthes Gebet und Fürbitte laut werden lassen vor Gott im Namen des Herrn, das heißt mit seinem Zusatze: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Denn dadurch wird das Herz im Voraus wohl bereitet und aufgeregt, den Ausgang, wie er auch falle, zu betrachten als eine Gabe von Gott und als ein Werk seines heiligen Willens. Wenn sich dann in Folge dieses Gebetes in unserer Seele alle Wehmuth und Traurigkeit über die Vereitelung unserer wohlgemeinten Wünsche in dem Gefühle niederschlägt, so sei es der wohlgefällige Wille des freundlichen liebevollen Vaters, von dem lauter gute Gaben kommen, und er habe uns eben deshalb nur das Beste, also wenn auch nicht dasselbe, doch gewiß mehr gegeben, als wir baten und begehrten, weil wir wahrhaft im Namen seines Sohnes gebeten haben: dann empfangen wir dieses Köstliche, daß unsere Freude vollkommen sei. Und diese Frucht des Gebetes, daß wir nehmen, daß unsere Freude vollkommen sei, die, meine geliebten Freunde, hat der Erlöser allen, die in seinem Namen bitten, weil sie glauben, daß er von Gott ausgegangen und wieder zu Gott zurückgekehrt ist, ganz unbedingt verheißen, so daß sie uns unter allen Umständen gleich gewiß ist und uns gleich wohlschmeckend und gedeihlich sein soll, der äußere Erfolg sei, welcher er wolle.

Ist nun dieses die wahre Erhörung des Gebetes, wohlan, so laßt uns fragen — damit doch auch diese, wie jede Betrachtung des göttlichen Wortes uns in der Selbsterkenntniß fördere, welche der zweite Anfang aller Weisheit ist, — laßt uns fragen: wie wir denn uns selbst richten können vor dem Herrn in Absicht auf unser Gebet? Woher können wir wohl erkennen, ob wir wirklich fähig gewesen sind und von innen her gedrungen, im Namen des Herrn zu bitten oder nicht; ob wir voll gewesen sind des rechten lebendigen und thätigen Glaubens an ihn und an das von ihm gegründete Reich Gottes, und

nur nach diesem getrachtet haben oder nicht? Nicht daraus können wir es wissen, meine geliebten Freunde, wenn seltener oder öfter unsere Wege mit den Wegen des Herrn, und unsere Gedanken mit den seinigen zusammengetroffen sind, so daß er uns das unmittelbar gewähren konnte, was wir ergeben in seinen Willen, betend vor seinem Throne gewünscht haben, sondern nur daran, wenn wir oft nach unserm Gebete wahrgenommen haben, daß unsere Freude vollkommen und von einem Tage zum andern immer vollkommener wurde, so daß immer mehr der schöne zuversichtliche Wunsch des Apostels an uns in Erfüllung ging: Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal sage ich, freuet euch, und daß es uns von einer Zeit zur andern leichter geworden ist, jede Fügung Gottes, wenn sie auch unseren ursprünglichen Wünschen nicht entspricht, und wir ihre Bedeutung in dem großen Inbegriff der göttlichen Absichten auch nicht einsehen, doch mit der Freude aufzunehmen wissen, welche die Frucht eines wahrhaft christlichen Gebetes ist. — Ja, meine Geliebten, je mehr wir so in dem Namen des Herrn beten, um desto deutlicher werden wir inne werden, daß auch von dieser Gabe der Erhörung das Wort des Herrn gilt: Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Denn die Menschen, wenn wir sie um etwas bitten, wollen sie uns gefällig sein, können nicht anders, als an den Buchstaben unserer Wünsche sich halten, und wir dürfen ihnen keinen Vorwurf machen, wenn uns übel ausschlägt, was wir auf unsere Bitte von ihnen erlangt haben. Der Herr aber sieht über den Buchstaben, der so oft ein unverständiges und selbst nicht verstandenes Lallen ist, in das Herz der Seinigen. Er kennt es und weiß, daß sie nicht das Ihrige suchen, sondern das Seinige, daß sie nur nach seinem Reich und dessen Wohl trachten. Haben sie nun dieses nicht erkannt, so giebt er ihnen nicht das, was sie unverständig ausgesprochen, sondern was sie im Grunde eines treuen Herzens gemeint haben. Wollte nun Jemand sagen, auf diese Weise geschehe also doch nichts, als was auch geschehen sein würde ohne unser Gebet, und es gebe also keine Erhörung: wie thöricht und kurzsichtig wäre das! Denn ist es wohl möglich, daß Alles in der Welt auf gleiche Weise geschehen würde, wenn es gläubige Seelen giebt, die im Namen Jesu beten, und auf die gleiche Weise auch, wenn es keine solche gäbe? Unmöglich wohl. Und soll das keine Erhörung sein, wenn der Herr, indem er das in Erfüllung gehen läßt, was auch wir würden gewünscht haben, wenn wir Alles in seinem Lichte zu erkennen vermöchten, sich zugleich freundlich in unser Herz niedersenkt und es mit der schönen Gabe der Freude erfüllt, die wir nicht hätten empfangen können, wenn wir nicht gebetet hätten in seinem Namen? Wie sollte denn dies nicht die wahre und himmlische Erhörung sein, anders als die Welt giebt! So freuet euch denn seiner Verheißung, nicht berührt von den Zweifeln des Unglaubens, nicht gestört durch die kleingläubigen Vorstellungen der Schwachen.

Betet, wo euer bedrängtes Herz euch dazu treibt, oder wo die frische und fröhliche Liebe euch dazu auffordert, betet immer und ohne Unterlaß in seinem Namen, und ihr werdet nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Amen.

XXV.

Ueber das Verlangen nach Kenntniß von jener Welt und nach Gemeinschaft mit derselben.

Meine andächtigen Freunde. Wir alle glauben als Christen, daß Gott unser himmlischer Vater durch die ganze Reihe seiner Offenbarungen, welche erfüllt worden ist, als das Wort Fleisch ward und unter uns wohnte, hinreichend gesorgt habe für alles, was uns nothwendig ist auf dem Wege des Lebens; wir glauben, daß wenn wir nachfolgen den Fußtapfen dessen, der uns vorangegangen ist, wir nimmer freier werden können von allem, was den Menschen hier auf Erden drückt, und nimmer reichlicher genießen die selige Freude an dem Herrn, die unser eigenthümliches Gut ist; wir glauben dies alles: aber so, daß wir nimmer Ursache haben mit jenem, der noch ein Kind und Anfänger im Glauben war, auszurufen: Herr hilf meinem Unglauben! Denn wie viele giebt es nicht — doch was sage ich? — wie wenige mag es wohl überhaupt nur geben, welche eben dieses nicht wenigstens bisweilen abhandelt, daß wir nämlich für den Grund und das Wesen unseres Glaubens eine andere Gewißheit begehren als jene, mit welcher der Geist Zeugniß giebt dem Worte Gottes in unserm Herzen, eine andere als eben die köstliche Erfahrung, aus welcher jener Apostel des Herrn ausrief: Herr du hast Worte des ewigen Lebens, wohin sollten wir gehen als zu dir? — Und unser wohlmeinender aber nicht immer eben so verständlicher und gründlicher Eifer, das was uns selig macht auch denen klar zu machen und wo möglich sogar aufzudringen, deren Herz zum rechten Glauben an den Erlöser noch nicht vorbereitet und geschickt ist: wie oft wünscht er nicht ihnen andere Mittel zur Ueberzeugung darbieten zu können, als welche der Herr selbst darreicht indem er sagt: Wer diese Lehre thut, der wird erfahren, daß sie von Gott ist, und: Kommt her zu mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Und eben so meine geliebten Freunde giebt es wohl nicht wenige, die als hätten sie schon

alle Tiefen des Reichthums der göttlichen Gnade erschöpft, und als sei ihnen auch der ernste Genuß der sich immer erneuernden Freude am Herrn und aller Herrlichkeit, die schon jetzt an uns offenbart ist, zu wenig, nach noch Höherem streben, als was uns durch das Wort Gottes aufgeschlossen worden ist und in seiner Gemeinschaft allen dargereicht wird, so daß sie, wir können es nicht anders ausdrücken, durch ihr Verlangen nach fernen und fremden Gütern, nach geistigen Genüssen sowohl, als nach Erkenntnissen, die in dem Bereich unseres irdischen Lebens nicht liegen, das Wort des Erlösers der Unwahrheit zeihen wollen, daß wer zu ihm kommt und aus seinem Quell nur immer schöpfen will, keinen Durst leiden werde. Daran meine geliebten Freunde erinnert uns unser heutiges Sonntags-Evangelium.

Text. Lukas 16, 19 bis 31:

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus: denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern so Jemand von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.

Es ist nämlich, meine geliebten Freunde, das Ende des verlesenen Abschnittes der Schrift, welches in genauem Zusammenhange steht mit dem, was ich vorher gesagt habe, ich meine jene Bitte des reichen Mannes, daß Abraham den Lazarus senden möchte in seines Vaters Haus zu seinen Brüdern, damit sie Buße thäten und nicht auch kämen an den Ort der Qual. Denn die Kunde von der andern Welt und die unmittelbare Gemeinschaft mit derselben, welche der reiche Mann seinen Brüdern verschaffen wollte, ist nicht nur selbst eine solche über unsern Bereich hinausgehende Erkenntniß und Einsicht, nach der dennoch ein großer Theil der Menschen strebt, als ob sie an den geistigen Gütern des Reiches Gottes auf dieser Erde nicht genug hätten; sondern, so wie der reiche Mann seinen Brüdern vorzüglich

deswegen diese Gemeinschaft wünschte, damit sie ihnen ein Grund würde, Buße zu thun, weil nämlich die natürlichen Aufforderungen dazu bei ihnen nicht anschlugen: so ist es auch eben ein Wink und Zeichen aus der andern Welt, worauf unsichere Gemüther am liebsten ihren Glauben gründen möchten, wenn ihr Herz auf dem gewöhnlichen Wege nicht fest werden will. Darum muß es uns merkwürdig sein, daß in dieser Erzählung der Herr durch die Antwort des Abraham jedem solcher Wünsche die Erfüllung gänzlich versagt. Denn eben dieser Antwort wegen, welche er dem reichen Manne durch den Abraham ertheilen läßt, kann wohl Niemand glauben, als habe der Herr in seiner Erzählung selbst eine solche Kunde von jener Welt niederlegen wollen, wie wir sie anderwärts her hienieden nicht haben könnten. Vielmehr, wenn er den Lazarus im Schooße Abrahams liegen läßt, den reichen Mann aber unerträgliche Gluth fühlen an dem Orte der Qual; so redet er und gewiß mit Recht, da dies für den eigentlichen Zweck seiner Lehrerdichtung nur eine Nebensache war, von jener Welt in den Ausdrücken, welche unter seinen Zeitgenossen gewöhnlich waren. Und eben damit Niemand glauben möchte, er habe durch den Gebrauch, den er davon macht, jene Ausdrücke zu einer richtigen und bestimmten Beschreibung erheben wollen: so fügt er am Schlusse aus dem Munde des Abraham diese Belehrung hinzu, daß jede genaue Kunde von jener Welt eben so gut als jede sichere und geordnete Gemeinschaft mit derselben uns von Gott versagt sei.

Und eben dieses ist der Gegenstand, den ich heute aus Anleitung unseres Evangeliums eurer näheren andächtigen Betrachtung vorlege, damit wir uns darüber beruhigen lernen, daß wir uns hier ohne nähere Kenntniß von jener Welt und ohne Gemeinschaft mit denen, die uns dorthin vorangegangen sind, behelfen sollen. Da aber der Erlöser in jener Erzählung nur eine von den Ursachen angiebt, weshalb eben dieses Versagte gewünscht wird, nämlich damit die Menschen, gewarnt und belehrt durch diejenigen, die aus diesem Leben schon abgeschieden sind, desto eher Buße thun: so laßt uns zuerst erwägen, daß es außer den angeführten andere, besser begründete Ursachen zu jenem Wunsche für uns nicht giebt; und dann zweitens, daß wir uns auch in Absicht auf die einzige, von der in der Erzählung des Erlösers die Rede ist, bei demjenigen, was er selbst dem Abraham in den Mund legt, vollkommen beruhigen können.

I. Was nun das Erste betrifft, daß es andere Gründe, nach einer näheren Kenntniß von jener Welt und einer unmittelbaren Gemeinschaft mit derselben zu streben, als den in der Erzählung des Erlösers angeführten, gar nicht geben kann: so werden deren freilich mehrere und vornehmlich drei angeführt, welche wir mit einander beleuchten wollen.

Der erste ist der, daß der menschlichen Seele ein nicht zu löschen-

der und in keine Grenzen einzuschließender Durst nach Erkenntniß eingepflanzt sei, für welchen also diese Erde mit allem, was sie enthält, ein viel zu beschränkter Gegenstand sei, an dem er seine Befriedigung nicht finden könne. Sondern wie schon dem leiblichen Auge durch das zahllose Heer des Himmels, welches sich vor ihm ausbreitet, die Aussicht weit über die Erde hinaus eröffnet sei: so strebe natürlich auch das Auge des Geistes, in alle verborgenen Wunder hineinzudringen. — Gewiß, meine geliebten Freunde, wollen wir diesem edlen Triebe, den Gott dem menschlichen Geiste eingepflanzt hat, und der dessen höheren Ursprung so deutlich bezeugt, keine willkürlichen Grenzen stecken! Vielmehr mag er sich überall versuchen und so weit bringen, als er nur kann; aber schwerlich wird er weit kommen, wenn er die Erde, welche ihm zunächst angewiesen ist, gering achtet. Denn auch hier gilt, daß, wer über das Wenige nicht treu gewesen, auch gewiß nicht über Mehreres gesetzt wird. Haben wir nun etwa schon alles erschöpft, was die Erde uns darbietet, so daß es nichts ist mit allen Klagen über die vielen unaufgeschlossenen Räthsel, die sich uns aufdringen? oder sollten die irdischen Gegenstände zu gering sein und nicht der Mühe werth? Wahrlich, wenn wir hier nicht von den Werken zum Werkmeister aufzusteigen wissen; wenn wir nicht an dieser Schöpfung, unter und über welche wir gesetzt sind, seine ewige Kraft und Gottheit erkennen: so werden wir sie auch nicht finden, und wenn wir die Flügel der Morgenröthe nehmen könnten. Wunderbar schaffend und gesetzmäßig weise erhaltend offenbart sich Gott überall in seinen Werken, und die Tiefen seines Wesens, die doch das letzte Ziel aller menschlichen Erkenntniß sind, werden uns weder klarer noch inniger aufgeschlossen durch das Ferne, als durch das Nahe. Indessen das bleibt gewiß, und jeder muß es zugeben, daß unsere Erde nicht abgesondert für sich allein besteht mitten in jenem unendlichen Meere von Welten, sondern daß alles mannigfaltig auf sie einfließt und sich in ihr abdrückt, und daß wir also, wenn auch nur, um sie selbst recht zu erkennen und zu durchdringen, danach streben müssen, wo möglich auch das Fernste, was noch einen Einfluß auf sie haben kann, zu verstehen. Wohlan, diese Richtung hat auch von je her der menschliche Verstand genommen, und wir wollen ihn darum nicht tadeln, sondern loben. Immerhin sei das bewaffnete Auge des Naturforschers eben so fleißig auf die fernen unermeßlichen Weltkörper gerichtet, als auf die bewundernswürdigen feinsten Verzweigungen der irdischen Gebilde! Aber was wir auf diesem Wege jemals erreichen können, das wird doch nie jene vorwitzige Begierde befriedigen können. Denn jede auf diesem natürlichen Wege von dem Zusammenhang mit unserer Erde ausgehende Erkenntniß auch des Allerfernsten wird immer eine Erkenntniß unserer Welt, dieser Welt, die sich uns auf solche Weise erweitert, nicht aber eine Erkenntniß jener Welt. Auch will diese langsame, aber sichere Fortschreitung, dieser natürliche aber ge=

setzmäßige Erwerb der Ungeduld jener hochfliegenden Gemüther nicht genügen. Sondern sie meinen, weil wir doch die Grenzen des Einflusses ferner Welten auf die unsrige nicht mit unserm schwachen Verstande abmessen können, so bleibe es doch möglich, und darauf eben sollten wir lauschen und es auf alle Weise von unserer Seite begünstigen, daß die Bewohner ferner Welten uns unmittelbar gegenwärtig, oder wir im Geiste zu ihnen entrückt werden könnten, und daß so durch außerordentliche Gemüthszustände, durch leise Ahnungen und flüchtige Erscheinungen entdeckt werden könnte, was auf dem Wege der natürlichen Forschung noch lange, vielleicht immer ein Geheimniß würde geblieben sein. Schon von Alters her ist diese Sprache häufig gehört worden, und sie läßt sich von Zeit zu Zeit wieder vernehmen. Aber was sollen wir dazu sagen? Paulus sagt von sich selbst, er sei entzückt worden in's Paradies; aber er sagt auch, er habe unaussprechliche und unmittheilbare Dinge vernommen, und er hat den Gläubigen keine Kenntniß davon zurückgelassen. So möge denn, wem selbst etwas Aehnliches begegnet, wohl zusehen, was er davon habe, auf keine Weise aber seiner Offenbarungen sich überheben, sondern, wenn er minder zurückhaltend ist als Paulus, dann sich demüthig gefallen lassen, wenn der eine sie annimmt, und der andere sie verwirft. Beides ist eine gleiche menschliche Meinung; aber eine Kenntniß von jener Welt erhalten wir auch auf diese Weise nicht eher, als bis wir auch die Art begreifen, wie wir dazu gekommen sind, und dann ist andern das Uebernatürliche natürlich geworden. Und der reiche Mann, wenn es ihm gelungen wäre, den Lazarus zurückzusenden in seines Vaters Haus, und dieser hätte seinen Brüdern erzählt, wie das Paradies beschaffen sei, und wie der Ort der Qual und die Kluft zwischen Beiden, ja auch überdies noch alles, was er, daß ich so sage, unterweges geschaut hätte von der wundervollen Schöpfung Gottes: hätte er wohl zürnen können, wenn diesem Abgesandten der eine geglaubt hätte, und der andere nicht? Gewiß nicht, da wir eben so wenig die Grenzen der Selbsttäuschung, des Wahnes und des Betruges gemessen haben, als das Gebiet der verborgenen Wahrheit. Was für Ursache könnten wir also haben, eine solche Erkenntniß zu wünschen, da wir weder ein sicheres Mittel haben, auf diesem Gebiet die Wahrheit vom Irrthume zu unterscheiden, noch eben deshalb eine sichere Regel für den Gebrauch solcher Wahrheit? — Allein worauf jener ungeregelte Wunsch am meisten geht, das ist nicht sowohl die Erkenntniß von der natürlichen Beschaffenheit fremder Gegenden der göttlichen Schöpfung, sondern vornehmlich eine andere Gemeinschaft des Geschöpfes mit dem Schöpfer möchten sie kennen und also auch gewissermaßen theilen, sei es nun die, welcher sich andere Wesen erfreuen, oder die, deren wir uns selbst dereinst werden zu erfreuen haben. Und dieses vorzüglich müssen wir tadeln als eine sträfliche Ungenügsamkeit und Ungeduld. Uns ist als das Ziel unseres hiesigen Lebens vorgehalten, eins

zu werden mit Christo oder selbst eins mit dem Vater; und wir wissen, daß wir täglich noch zu streiten haben gegen dasjenige, was uns von ihm trennen will. Sollen wir nun, als ob wir die Lust an diesem Kampf und den Geschmack an dem Preise desselben verloren hätten, lüstern sein zu erfahren, in welcher Gemeinschaft mit Gott solche Wesen stehen, die etwa die Sünde nicht gekostet haben, oder die mit einem Leibe nicht beständig umgeben, oder die irgendwie der Erlösung nicht bedürftig und außer dem Gebiet derselben gestellt sind? Was aber unsere eigene künftige Gemeinschaft mit Gott betrifft, so sagt der Apostel des Herrn ausdrücklich: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Das wissen wir aber, daß, um es zu erreichen, wir vor dem Throne des Erlösers erscheinen müssen in dem weißen Kleide eines guten Gewissens, in Absicht auf die Gemeinschaft mit Gott, welche uns hier ist dargeboten worden. So dürfen wir also nie aufhören danach zu forschen, wie weit der von Christo erlöste und befreite menschliche Geist es hier darin bringen kann, Gott immer in sich selbst gegenwärtig zu haben, vor seinen Augen zu wandeln und alles zu seiner Ehre zu thun.

Dieses aber führt mich auf den zweiten vielleicht besser zu entschuldigenden Vorwand für diesen so gewöhnlichen Wunsch des menschlichen Herzens. Viele von denen, die ihn in sich hegen, würden nämlich sagen, sie wünschten aus jener Welt eben dieses, in welcher Gemeinschaft mit Gott und unter einander wir Menschen in derselben stehen werden, nicht ihrer selbst wegen; sondern seitdem ihr liebendes Herz verwundet sei durch den Tod derer, die ihnen die Theuersten waren in diesem Leben — und das stehe doch früher oder später Jedem bevor, der es noch nicht erfahren habe, — seitdem sei jenes Verlangen erwacht, und sie könnten sich nicht wie sonst mit allgemeinen Verheißungen und unbestimmten Aussichten begnügen. Auf dem gewöhnlichen Wege aber sei nicht mehr zu erwarten, darum hängten sie sich mit inniger Sehnsucht an jede auch entfernte Möglichkeit, des Größern, dessen ihr Herz bedarf, auf einem außerordentlichen Wege theilhaft zu werden. Ja, dies scheint ein Wunsch zu sein, meine geliebten Freunde, von dem wohl nicht leicht ein gefühlvolles Gemüth ganz frei bleiben könne in diesem Leben. Und dennoch, wenn er gerecht wäre, würde nicht der Erlöser, indem er uns hier so bestimmt alle Hoffnung auf eine solche Gemeinschaft mit jener Welt, durch welche allein auch nur die gewünschte Erkenntniß derselben entstehen kann, abschneidet und so deutlich heraussagt, es gebe keine Sendung der Todten zu den Lebenden, würde er nicht in Rücksicht auf diesen Wunsch der Liebe ein besonderes Wort der liebreichen Belehrung hinzugefügt haben? Gewiß wohl, aber er hat es eben deshalb nicht für nöthig befunden, sondern uns nur an uns selbst gewiesen, weil wir bei näherer Betrachtung leicht finden können, daß auch dieses thöricht geredet war. Wenn die Erfüllung eines solchen Wunsches etwas Seltenes bliebe, so daß nur Wenige unmittelbar, alle Uebrigen aber nur

durch den Glauben an jene zu einer näheren Kenntniß von dem Zustande unter Abgeschiedenen gelangen könnten: würde dann wohl der Schauer, der sich unser jedesmal bemächtigen müßte bei einer solchen Erscheinung, uns zu einem nur irgend ruhigen Genusse derselben kommen lassen? Würde jeder, sei es nun überspannte oder betäubte, immer doch ungewöhnliche und unruhige Zustand der Seele, wie eine solche Ueberraschung ihn hervorbringt, wenn auch nur allmählig, doch ehe eine solche Erscheinung von dir verschwände, noch übergehen zu einem klaren und bestimmten Bewußtsein, welches wir für uns selbst festhalten könnten, und welches uns Glauben bei Anderen verschaffen würde? Und doch müssen unvermeidlich auch bei jedem selbst Zweifel entstehen über seine eigenen Erfahrungen, wenn er wenig oder gar keinen Glauben fände bei anderen! Wenn es also hierzu kein größeres Vertrauen giebt als das, welches sich alle Erzählungen solchen Inhalts bis jetzt haben zu verschaffen gewußt: so haben wir auch gewiß kein Recht, die Erfüllung dieses Wunsches zu erwarten. Könnten wir uns aber ernsthafter Weise denken, eine solche Gemeinschaft mit jener Welt könnte so häufig sein wie das Bedürfniß selbst ist, so daß der Glaube daran einem Jeden so zu sagen in die Hand käme, und die Kluft nicht nur leicht zu überspringen, sondern gleichsam schon ausgefüllt wäre, welche sonst zwischen dieser und jener Welt ist: wie wunderbar zerrissen und durchschnitten müßte dann unser irdisches Leben sein, und alle seine Fugen gleichsam gelöst. Darum, so heilig uns jedes Verlangen der reinen Liebe auch ist, werden wir doch diesem Wunsche die Flügel beschneiden und gestehen müssen, daß wir keinen Grund haben, die Grenzen unserer Welt anders gesteckt zu sehen, als Gott sie geordnet hat. Daher, was uns selbst betrifft, meine geliebten Freunde, wollen wir uns an das freundliche Andenken, an die geistige aber natürliche Einwirkung unserer Abgeschiedenen auf unsere Seele halten, die uns allen von ihnen in dem Maße, als sie uns lieb und werth gewesen sind, zurückbleibt. Denn so lange der, der von uns geschieden ist, noch nicht vergessen ist, so lange dauert auch fort seine lebendige Wirkung auf unsere Seele, so lange leitet, warnt, erhebt uns sein Andenken, so lange erquickt uns die Erinnerung an das, was er uns war, als er auf Erden mit uns wandelte, und so lange ist er uns also noch nicht genommen, sondern wir besitzen ihn noch, und gewiß viel herrliche Früchte dieses Zusammenhanges mit unseren Vorangegangenen haben wir alle aufzuzeigen. Was aber sie selbst betrifft, die Geschiedenen, o meine geliebten Freunde, so haben wir ja ein theures Wort der Verheißung, kräftiger, als irgend eine vorübergehende Erscheinung es sein könnte, lebendiger durch seinen ganzen Zusammenhang mit unserm innersten geistigen Leben als irgend etwas, was vor unser äußeres Auge und vor unsere Sinne treten könnte, ich meine die herrliche Verheißung des Erlösers: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Welche größere Sicherheit könnten wir wohl begehren, als ein Wort des Herrn selbst; und

was könnten wir wohl lieber wissen wollen, wenn uns dieses gewiß ist, daß diejenigen, die hier mit ihm vereint gewesen sind, auch dort noch viel weniger von ihm können getrennt werden, da er schon von dieser unserer unvollkommenen irdischen Vereinigung mit ihm sagt, daß keine Macht der Hölle sie jemals zerreißen könne.

Und nun, meine geliebten Freunde, ist außer dem Grunde zu einem solchen Wunsch, den der Erlöser selbst behandelt, nur noch einer übrig, aber schon an sich selbst schwächer, als die bisherigen, nämlich die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Denn diese dringen uns bisweilen den Wunsch ab, daß die Herrlichkeit des Künftigen uns möge näher treten. Das gekränkte Herz, welches sich an das Wort hält (Röm. 8, 18.), daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, o es wünscht, wenn es sich am tiefsten zerrissen fühlt von den Schmerzen dieses mannigfaltig bewegten Lebens, es wünscht jene verheißene Herrlichkeit zu schauen, um desto leichter allem zu entsagen, was andere Anmuthiges und Erfreuliches genießen. Doch dieses sollte ich wohl vor gläubigen Christen gar nicht einmal erwähnt haben. Denn der Apostel hat jenes Wort gar nicht gesagt, damit wir uns ein äußeres Bild dieser Herrlichkeit machen sollten, welches auch die anmuthigsten irdischen Bilder überglänze; sondern er redet von ihr als von einem innern Bewußtsein, welches durch alle Leiden der Erde keinen Abzug erfahren könne. Wie könnten wir aber dazu kommen, uns über die Leiden dieses Lebens mit der künftigen Herrlichkeit zu trösten, da ja doch alles, was den Gläubigen in diesem Leben Freude macht, auch eben so gut genossen werden kann, ohne an jener Herrlichkeit einen Abbruch zu erfahren? Wünschen wir aber deshalb dieselbe schon hier auf irgend eine Art zu schauen, damit die Trübsale dieser Zeit uns nicht vom Wege ablocken, der dorthin führt: so laßt uns bedenken, daß wir hierzu keines Trostes bedürfen sollen, denn wir haben keine andere Anweisung von unserm Herrn selbst, als die, daß wir unser Kreuz auf uns nehmen sollen und ihm nachfolgen. Deswegen sollen wir es auf uns nehmen, weil wir nicht von ihm lassen können, weil wir immer auf's neue angezogen werden von dem Worte seiner Weisheit und von seiner geistigen Nähe, weil die unverbrüchliche Liebe zu ihm unser höchstes Gut ist, und wir also auch seiner werth bleiben müssen, damit er nie aufhöre, uns auf- und anzunehmen. Wo sollte ich hingehen, wenn ich von dir wiche, du allein hast Worte des ewigen Lebens! Außer dieser Aufforderung zum treuen Ausharren, die schon von selbst um so dringender wird, je mehr wir uns von anderen Seiten verlassen fühlen, außer dieser noch einer andern bedürfen: das ist eine Schwachheit, die wir nicht pflegen und ihr nachgeben sollen, sondern welche überwunden werden muß. Auch weiß der große Apostel, welcher jenes Wort gesprochen hat, nichts von einem solchen Gebrauche desselben, als ob ein außerordentlicher Blick in jene Herrlichkeit uns

zum Trost gereichen sollte unter den Widerwärtigkeiten des Lebens. Denn ihm ward ein solcher Blick, daß er in einer Stunde der Begeisterung entzückt ward in's Paradies; allein er bezieht das nicht auf irgend besondere Leiden, unter denen er damals erliegen wollte. Wohl aber sagt er ganz im Gegentheil, es sei ihm ein besonderes Leiden mitgegeben, wie es scheint, zur Begleitung durch einen großen Theil seines Lebens, damit er sich jener hohen Offenbarungen nicht überhebe. Und indem er dieses Leiden auf eine Weise beschreibt, welche das innigste Mitgefühl aufregt: sagt er nicht, daß er sich darüber tröste mit der künftigen Herrlichkeit; noch auch bekam er auf sein Gebet eine solche Anweisung von oben, sondern nur die: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Das war das Wort, welches als ein Wort des Herrn in der Seele des Apostels ertönte, die vorzüglich deshalb von jenem uns unbekannten Leiden so tief gebeugt ward, weil es ihn in der freudigen Verkündigung des Evangeliums hinderte; und dieses Wort hat ihn für die ganze Zeit seines Lebens aufgerichtet. Wenn nun, meine geliebten Freunde, selbst ein Apostel, der wirklich Außerordentliches und Ueberirdisches in seinem Leben erfahren und einen Strahl jener Herrlichkeit aufgefaßt hatte, oder vielmehr — denn Aeußerliches, wie es scheint, war ihm damals nichts erschienen — dem das innere Auge für dieselbe war geöffnet gewesen in einer Stunde entzückter Begeisterung, doch sobald es darauf ankam, sich mit dem irdischen Leben, wie Gott es auch ihm geordnet hatte, auszugleichen und die Schmerzen desselben zu lindern, durch die Stimme Gottes in seinem Innern weder auf jene besondere Erfahrung zurückgewiesen wurde, um in der Vergegenwärtigung derselben seinen Trost zu finden, noch eine Verheißung bekam, daß sich zu seiner Schadloshaltung und Beruhigung Aehnliches von Zeit zu Zeit wiederholen werde, sondern auch er nur angewiesen ward, sich an der göttlichen Gnade genügen zu lassen: wie sollten nicht wir Alle hieraus lernen, uns bescheiden und nicht wegen der Leiden, die aus der Ordnung dieses Lebens hervorgehen, Ansprüche machen, welche diese Ordnung übersteigen! Wie sollten nicht auch wir Trost und Beruhigung genug in der Ordnung des Heils finden, nach welcher wir eben so gut in den Leiden, als unter den Freuden dieses Lebens, wenn nicht unter jenen noch stärker und erhebender, die Erfahrung machen können von der göttlichen Gnade, deren Kraft in den Schwachen mächtig ist, und durch welche wir auch hier schon ohne alle Enthüllung einer künftigen Herrlichkeit das ewige Leben im Glauben wirklich haben, indem wir durch Christum Kinder Gottes und Genossen seines Reiches geworden sind.

Und nun, nachdem wir alles Uebrige beseitiget, laßt uns auch

II. diesen Wunsch nach belehrender Gemeinschaft mit jener Welt so begründet betrachten, wie er in der Erzählung des Erlösers selbst vorkommt, nämlich, um Andere auf den Weg des Lebens hin-

zuweisen. Sende ihn, sprach jener Verstorbene, in das Haus meines Vaters zu meinen Brüdern, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual; denn wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Gewiß kann dieser Wunsch, so gefaßt, auch uns nicht fremd sein. Je tiefer uns oft das Gefühl ergreift, daß noch so viele selbst von denen, welche Christen heißen, die Gnade Gottes in Christo doch eigentlich gering achten und sie trotzig von sich zu stoßen scheinen; je schmerzlicher wir oft inne werden, wie alles, was wir selbst versuchen, um durch Wort und That den Saamen des göttlichen Wortes in die Herzen zu streuen und das Bild eines gottgefälligen Lebens den Menschen vor Augen zu stellen, keinen Erfolg zurückläßt in noch verstockten Gemüthern und sie kaum für einen Augenblick nachdenklich macht, wie sie vielmehr ungerührt fortgehen in ihrer fleischlichen Sicherheit: desto natürlicher ist es uns, in den Wunsch des reichen Mannes einzustimmen, der selbst, wie seine Brüder, ein solcher gewesen war, und in einer Art von Verzweiflung denken wir, wie er: wenn einer kommen wollte aus jener Welt, um welche sie, verflochten, wie sie sind mit den irdischen Dingen, sich gar nicht zu kümmern scheinen, dann würden sie endlich zur Buße erweckt werden. Ein solcher Gedanke entspringt aus der edelsten Quelle. Denn Besseres giebt es nicht in dem menschlichen Herzen, als das Bestreben der göttlichen Gnade, deren wir uns selbst erfreuen, auch Andere theilhaftig zu machen und sie wo möglich über alles, was Mensch heißt, zu verbreiten. Allein wenn wir nun hören, wie der Erlöser diesen Wunsch behandelt: so müssen wir doch in uns gehen nicht ohne einige Scham darüber, daß wir eben so denken konnten, wie Einer, der sein ganzes Leben hindurch selbst der Kraft des göttlichen Wortes verschlossen und in allen Angelegenheiten des Heils unerfahren gewesen war. Laßt uns daher sehen, wie wir uns auf das Vollständigste beruhigen können bei den Worten, die der Erlöser dem Abraham in den Mund legt: Sie haben Mosen und die Propheten, hören sie die nicht, so werden sie auch nicht glauben, so Jemand von den Todten auferstände.

Diese Worte, meine andächtigen Zuhörer, enthalten offenbar zuerst die stillschweigende Voraussetzung, über welche allerdings zwischen Abraham und dem reichen Manne kein Streit sein konnte, daß Moses und die Propheten eine hinreichende Anleitung geben, um an den Ort der Seligkeit zu kommen, demnächst aber und vorzüglich die ganz bestimmte Behauptung, daß auch, wenn einer von Jenseits herüberkäme, doch eine solche Erscheinung keine anderen Bewegungsgründe an die Hand geben könnte, als welche jenes Wort Gottes schon enthält. Laßt uns Beides noch etwas genauer betrachten.

Was nun das Erste betrifft, so umfaßt allerdings der Ausdruck: Moses und die Propheten, die ganze ältere Reihe göttlicher Offenbarungen, die Aussprüche aller der auserwählten Männer, durch welche der Geist Gottes zu dem jüdischen Volke geredet

hatte, um es auf den Weg des Heils zu bringen und es darauf zu erhalten. Allein die Schrift sagt: Nachdem Gott vor Zeiten zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn (Hebr. 1, 1. 2.) Wenn nun schon jene alten Reden, wiewohl mancherlei bald mehr, bald minder verhüllte Hinweisungen enthaltend auf den, der da kommen sollte, zureichend gewesen wären zur Erweckung und Erhaltung eines göttlichen Lebens in dem ganzen menschlichen Geschlecht: so wären ja diese letzten Reden durch den Sohn überflüssig, und das wollen wir wohl auf keine Weise glauben. Dann aber könnten wir immer noch sagen, der reiche Mann habe von dieser Seite so unrecht nicht. Denn wenn doch in jenem Leben die Beschränkungen des Gegenwärtigen aufhören: so konnten auch schon in der Zeit, in welche der Erlöser seine Erzählung legt, die Vollendeten von Christo und von dem uns durch ihn geoffenbarten Willen Gottes eine genauere Kenntniß haben, als sie in Mose und den Propheten gefunden wird. Wie nun zu den Zeiten der Apostel durch ihr Wort von dem Erlöser gar viele Heiden auf den Weg des Lebens gebracht wurden, welche den Inhalt der Schriften des alten Bundes wohl kannten, von demselben aber nicht waren gerührt und ergriffen worden: so läßt sich auch wohl denken, daß auch jene irdisch gesinnten Brüder, auf welche die Lehren Moses und der Propheten keine Wirkung gethan hatten, doch wären erleuchtet worden, wenn ihnen durch einen Boten von jenseits der vollkommene Wille Gottes, wie ihn der Sohn uns offenbaret, wäre vorgehalten worden. Was ist also wohl der Grund, warum der Erlöser den Abraham in diese Betrachtung nicht eingehen läßt, sondern uns auch dieses als leer darstellt? Wenn in den Zeiten des alten Bundes freilich wohl die Erkenntniß Gottes und seines Willens nur sehr unvollkommen war, so war doch Lazarus durch den richtigen Gebrauch derselben in Abrahams Schooß gelangt und Gott hatte nichts gefordert als den richtigen Gebrauch der ihm dargebotenen Erkenntniß. Und wenn die Zeit, wo der Sohn, in dem wir nun vollkommen den Vater schauen, erscheinen konnte, um diesem Stückwerk ein Ende zu machen, erst später erfüllt war, so kann das wohl nur damit zusammenhängen, daß die Menschen früher noch nicht im Stande gewesen wären, diese Offenbarung aufzunehmen und sie sich anzueignen. Wenn dieses Beides nicht wäre, zuerst, daß Gott den Menschen aus seiner Fülle so viel darreicht, als sie sich jedesmal aneignen können, und dann, daß er von jedem nur Rechenschaft fordert für das, was er ihm gegeben hat; wenn dies nicht wäre: so könnten wir wohl nicht einstimmen in das Wort des Apostels, was wir vorhin gehört haben, daß Gott die Liebe sei. Ist aber eine Zeit gekommen, um die Menschen weiter zu fördern, und zündet daher Gott in Einigen, dergleichen auch die Propheten des alten Bundes waren, das Licht einer besonderen Erkenntniß an: so kann das nur in denen geschehen, welche die bisher schon vorhandene wohl in sich aufgenom-

men und befestigt hatten, und denen noch ein Verlangen nach Mehrerem und eine Fähigkeit dazu übrig geblieben war. Wie wären also wohl jene Brüder, welche alle vorhandenen Schätze der Erkenntniß vernachlässigt hatten, im Stande gewesen, die Aufforderung Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, zu verstehen; wie hätten sie das Gebet der Liebe, mit der uns Christus geliebt hat, auch nur fassen können, und hätte es ihnen auch ein Engel vom Himmel herab oder ein Todter von jenseits herüber gebracht, da sie auch nicht einmal die beschränkte Nächstenliebe des Gesetzes geübt und nicht einmal an Gott als dem Gott ihres Volkes gehangen hatten! Gewiß also würden sie das Größere auch auf einem solchen Wege nicht angenommen haben, eben deswegen, weil sie schon Mosen und die Propheten nicht angenommen hatten. Wie viel vergeblicher aber wäre nicht eine solche wunderbare Begünstigung mitten im Schooße der Christenheit! Denn wir haben nun schon die Reden, welche Gott in den letzten Tagen geredet hat, durch den Sohn, in welchem alle Verheißungen erfüllt sind! Es giebt nun nichts Neues mehr, was noch zu offenbaren wäre, sondern unser Zuwachs an Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens geschieht nur dadurch, daß, wie der Herr selbst verheißen hat, sein Geist von dem seinigen nimmt und es uns immer mehr verklärt. Aber von den Anfangsgründen des göttlichen Lebens muß auch angefangen werden, und nur allmählig kann Jeder zum Vollkommenen fortschreiten. Wer also auf den Weg des Lebens erst soll gebracht werden, dem kann auch noch nichts anderes frommen als die Milch des Evangelii. Wer den Trost der Versöhnung noch nicht begierig ergriffen hat, wen die süße Lehre von der Gnade Gottes in Christo noch erst locken soll, wer sich das Geheimniß noch nicht zu eigen gemacht hat von dem Worte, das Fleisch ward: was sollten dem tiefe Einsichten in die göttlichen Geheimnisse, die ihm nur einer von den Todten bringen könnte? Laß ihn die Evangelisten hören und die Apostel und denen glauben. Wer aber in der Heiligung, so wie in der Kenntniß und dem Genuß aller geistigen Güter langsamer fortschreitet als zu wünschen wäre, der ist gewiesen an die Fülle von Stärkung und Belebung, die uns allen immer hervorgeht aus jeder lebendigen Gemeinschaft mit den Gläubigen, in der sich die geistige Gegenwart Christi offenbart; denn dazu bedürfen wir bleibender Einflüsse, nicht eines vorübergehenden Eindrucks, wie ihn die flüchtige Gemeinschaft mit einem Wesen aus einer andern Welt hervorbringen könnte.

Ist nun die stillschweigende Voraussetzung des Erlösers so wohl begründet, daß eine Erscheinung aus jener Welt uns nichts bringen könnte, was nicht in dem Worte Gottes schon gegeben ist: so steht es gewiß auch eben so mit seiner ausdrücklichen Bestimmung, daß in einer solchen Erscheinung auch keine Kraft liegen könne, diejenigen zum Glauben zu bringen, welche dem Worte Gottes nicht glauben wollen, oder Lust und Kraft des geistigen Lebens in denen zu ent-

zünden, welche trotz des ihnen wohlbekannten göttlichen Wortes immer noch in die vergängliche Lust dieser Welt versenkt bleiben. Das wissen wir, meine geliebten Freunde, wie von Anfang des Christenthums an der Glaube entzündet worden ist durch die Predigt vom Glauben, indem durch diese die Gabe des heiligen Geistes sich mittheilte. Und noch jetzt erfahren wir täglich die Gewalt und Kraft des göttlichen Wortes über das menschliche Herz, das von demselben bald allmählig erreicht, bald plötzlich in seinen innersten Tiefen erschüttert, und so die neue Kreatur gebildet wird, und die Keime des neuen Lebens sich entwickeln. Aber wo das Wort Gottes diese Wirkung noch nicht hervorgebracht hat, da sollten Erscheinungen aus einer andern Welt dasselbe bewirken können? Mit nichten! Glaubte doch Herodes, in Christo selbst sei der Johannes wieder erstanden, den er enthaupten lassen; aber deswegen that er nicht Buße und ward gläubig. Und Lazarus, der Freund des Herrn, der wirklich von den Todten erstanden war, als er mit dem Herrn zu Tische saß, und viele gekommen waren, um ihn zu sehen, schwieg er bescheiden still, damit sie Christo glauben möchten, und drängte sich nicht auf mit den Geheimnissen des Grabes, um sie zu bewegen. So nun wird immer unter uns das Wort des Herrn, das so viel mehr ist und kräftiger als Moses und die Propheten, die einzige Quelle aller wahrhaft heilsamen Bewegungen des menschlichen Herzens bleiben. Und wie eine Kluft befestigt ist zwischen denen in Abrahams Schooß, und denen, an dem Ort der Qual, daß den Letzten auch nicht einmal eine Linderung kommen kann von den Ersten: so möge auch immer eine Kluft befestigt bleiben zwischen beiden und uns, daß keine Aufforderung zur Buße uns von ihnen komme, und wir werden des keinen Schaden haben. Vielmehr wenn es zweierlei Art gäbe, wie die Menschen ermahnt würden, Buße zu thun, durch die Verkündigung des Wortes in der christlichen Kirche und durch die Predigt der Todten, seien es nun selige oder gequälte: welche neue Vorwände und Entschuldigungen wegen des Ungehorsams gegen die göttliche Einladung müßten nicht daraus entstehen! Und wie leer! Denn auf einen andern Grund kann doch und soll Niemand bauen, als den Christus gelegt hat, und er selbst hat weder von Anfang an als ein Geist aus einer andern Welt erscheinen wollen, sondern ist Mensch geworden, um durch menschliches Wort menschlich zu wirken; noch auch hat er nach seiner Auferstehung sich zeigen wollen als ein von den Fesseln der Erde schon gelöster Geist oder in der Herrlichkeit, als ob er schon aufgefahren wäre zum Vater, sondern mit Fleisch und Bein ist er gekommen und hat nicht geglaubt, dadurch mehr zu wirken auf diejenigen, die schon an ihn glaubten; noch weniger hat er sich den Ungläubigen gezeigt, um sie zur Buße aufzufordern, sondern das hat er der Predigt seiner Jünger überlassen, wenn die Fülle des Geistes über sie würde ausgegossen sein. Diese Ordnung, wie sie beständig ist, so muß sie auch die beste sein. Möchte auch immer ein Verklärter den Geist in einem höhern

Maße haben als irgend ein einzelner unter uns, doch gewiß nicht in einem höheren, als die Gemeinschaft der Gläubigen ihn hat; denn in dieser ist er ganz und ungetheilt wie in Christo selbst. Was aber die meisten, die gern ihre noch verhärteten Brüder durch Erscheinungen aus jener Welt bekehren möchten, davon eigentlich erwarten, das ist wohl nicht ein höheres Maß des Geistes, sondern eine bestimmtere Darstellung von der Qual der Unseligen und von der Seligkeit der Begnadigten. Aber hat Christus selbst nicht klar genug geredet von der Herrlichkeit, die er uns mittheilen wird, und von der Dunkelheit, in welcher die von Gott Entfernten wohnen? Nur mit einer größern sinnlichen Kraft könnte beides dem vor Augen treten, vor dem ein Theilhaber jener Seligkeit oder Qual aus Erfahrung redete. Soll aber auf diese Weise der Glaube entstehen aus der Heftigkeit sinnlich aufgeregter Furcht oder Hoffnung? Gewiß nicht! Denn die völlige Liebe soll ja die Furcht austreiben; also kann sie nicht selbst aus der Furcht entstehen, und also wäre auch der Glaube, der durch die Furcht entstände, nicht derjenige, der in Christo allein gilt, der nämlich durch die Liebe thätig ist. Und so giebt es auch für uns keine Hoffnung als die, daß der, welcher uns seinen Sohn geschenkt hat, uns mit ihm auch alles schenken werde. Diese gilt für dieses und jenes Leben und kann in uns nicht entstehen durch irgend eine Offenbarung, sondern allein durch das freudige Gefühl der Liebe, die Gott uns erwiesen hat in seinem Sohne. Daher ist es auch das Anerkennen und Erwägen dieser Liebe allein, wodurch das menschliche Herz seinem Heile wahrhaft zugewendet wird; alle anderen Erregungen zum Guten, wie wunderbar sie auch mögen gewirkt worden sein, wie glänzend sie auch noch als Erinnerungen bleiben, sie sind doch nicht von der Art, daß sie die Seligkeit in uns begründen könnten, welche Christus den Seinigen verheißen hat. Vielmehr wer auf dem von Christo selbst geordneten Wege zur wahren Gemeinschaft mit ihm gekommen ist, dem ist jede Gemeinschaft mit andern übermenschlichen oder verklärten Wesen überflüssig; wer aber in jener seligen Gemeinschaft noch nicht steht, dem kann wie jedes Bestreben, dessen Gegenstand nicht der Erlöser selbst ist, so auch das Verlangen nach anderen Offenbarungen, statt ihm förderlich zu sein, eher nachtheilig werden, weil es der Sehnsucht nach dem einem, was Noth thut, etwas Fremdartiges beimischt.

Dies, meine geliebten Freunde, ist das Wort des Erlösers an uns über diesen Gegenstand; und ich wünsche, daß es durch die darüber angestellte Betrachtung auch uns allen möge klar und fest geworden sein. Gewiß, wenn er, der nur gekommen ist, uns die Fülle des Guten zu geben, uns die Hoffnung ganz abschneidet auf eine solche Gemeinschaft mit der andern Welt, die ein Zuwachs zu unserm Frieden und zu unserer Seligkeit sein könnte: so dürfen wir nicht glauben, daß er uns damit etwas Gutes versagt habe, und wollen das nicht für einen Raub halten, was er uns nicht zugestehen will, son-

dern uns an seiner Gnade genügen lassen und immer mehr aus allen segensreichen Quellen der Erkenntniß und der Liebe schöpfen, die er uns eröffnet hat. Je mehr wir dies thun, um desto mehr werden wir Ursache finden, ohne daß wir über die Grenzen hinausstreben, welche unserm Leben gesteckt sind, dennoch mit dem Apostel auszurufen: O welche Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntniß, der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes. Amen.

XXVI.

Ueber die Verklärung Christi.

Text. Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jakobum und Johannem, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm, Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu, Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da dies die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Meine andächtigen Freunde. Dieses Ereigniß gehört zu den geheimnißvollsten Augenblicken in dem Leben unseres Erlösers. Vergeblich bemühen wir uns, einen Zweck desselben uns bestimmt vorzustellen; wir wissen weder, was dieser Augenblick für den Erlöser selbst unmittelbar gewesen ist, und was in demselben seine Seele vorzüglich bewegt und durchdrungen hat, noch in welchem Zusammenhange er stand mit dem großen Berufe, welchen zu erfüllen der Herr auf Erden erschienen war. Aber daß diese Geschichte den Jüngern des Herrn, wenn gleich auch ihnen so geheimnißvoll, daß sie uns keine nähere Erklärung darüber mittheilen konnten, doch zugleich höchst bedeutend gewesen ist, davon zeuget der ganze Ton der Erzählung.

Auch der Herr stimmt dem bei; denn wäre die Sache etwas Gleichgültiges und Unbedeutendes gewesen: so würde er die Jünger nicht ermahnt haben, sie sollten das, was hier auf dem Berge mit ihm vorgegangen, in der Stille bei sich bewahren und es niemand eher kund thun, bis er werde auferstanden sein von den Todten. Daß nun dieser bedeutende Augenblick den Aposteln, die Zeugen davon waren, zu flüchtig erschien und zu schnell vorüberging, daß sie da Hütten zu bauen wünschten, wo sie so Außerordentliches geschaut hatten, das müssen wir für einen ganz natürlichen Wunsch halten. Aber der Erlöser gewährt ihn nicht, sondern übergeht ihn ganz mit Stillschweigen, und ohne ihn zu gewähren führt er seine Jünger von dem Berge der Verklärung herab. Eben dieses nun, daß das Verweilen an dem Orte der Verklärung ein vergeblicher Wunsch war, und Christus die drei Jünger von der Verklärung sogleich wieder in die Thäler des Lebens zurückführte: das ist für uns der angemessenste Gesichtspunkt, aus welchem wir die verlesene Geschichte mit einander betrachten mögen. Laßt uns aber dabei so zu Werke gehen, daß wir zuerst erwägen, was für die Jünger die Verklärung des Herrn gewesen ist, und dann zweitens auf die großen Erscheinungen sehen, von denen dieselbe begleitet war.

I. Wenn Johannes in dem Eingange seines Evangeliums sagt (Joh. 1, 14.): Wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, so meint er damit nicht solche vorübergehenden Augenblicke einer höheren äußerlich erscheinenden Verklärung, wie sie sich in dem Leben des Erlösers hie und da finden; sondern er redet von der ganzen Zeit, in welcher er und seine Genossen aus der Fülle dessen, in dem das Wort Fleisch geworden war, und durch ihn aus der Fülle seines himmlischen Vaters nahmen Gnade um Gnade. Wenn Christus betet (Joh. 17, 1.): Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest, so zeigt der Zusatz: Auf daß dich dein Sohn auch verkläre, deutlich genug, daß er ebenfalls nicht solche einzelne Erscheinungen meint, sondern vielmehr ist diese Verklärung des Sohnes das ewige Leben, welches er allen denen giebt, die der Vater ihm gegeben hat. Verklärt in diesem Sinne des Wortes war der Erlöser seinen Jüngern immer, seitdem sie gelernt hatten, in ihm den Vater zu schauen, seitdem ihnen alle Worte, die er redete, nicht nur Geist und Leben, sondern wahrhaft Worte des ewigen Lebens geworden waren. Aber jetzt sahen sie ihn in einer besonderen Verklärung, äußerlich und sinnlich tritt ihnen seine Herrlichkeit entgegen, sein Angesicht leuchtet wie die Sonne, und sein Kleid ist weiß wie das Licht. Woher dieser Lichtglanz kam, der ihn umgab, das wissen wir nicht. Ganz von außen ist dem Herrn die Verklärung wohl nicht gekommen, weder so, daß sie ein Wiederschein irgend eines äußeren irdischen Lichtes gewesen wäre, noch so daß sich der Glanz anderer himmlischer Erscheinungen an ihm abgespiegelt

hätte. Denn in beiden Fällen wäre es nicht seine Verklärung, und die Erscheinung in Bezug auf ihn nur etwas Unbedeutendes gewesen. Was ihn aber in dieser Stunde so besonders von innen heraus verherrlichte, ob die nahe Aussicht auf sein Leiden, von welchem er kurz zuvor angefangen hatte mit Zuversicht zu reden, und das sich ihm darstellte als ein Durchgangspunkt zu seiner Herrlichkeit; ob der feste Entschluß, sein Leben hinzugeben für die Welt, der sich bei herannahender Entscheidung auf's neue tief in seine Seele senkte und herrlich wie die Sonne aus seinem Angesichte hervorbrach; oder ob irgend etwas anderes in ihm: wir wissen es nicht. Aber da die Jünger es sahen, ohnerachtet der beständigen geistigen Verklärung, in welcher das ganze Dasein ihres Herrn aufging, und die sie ununterbrochen in ihm wahrnahmen: wer kann es ihnen verdenken, daß sie wünschten diesen Augenblick festzuhalten, in dessen Herrlichkeit ihre Seele eingetaucht hatte; daß sie Hütten bauen wollten, um einen so himmlischen Eindruck, dessen Flüchtigkeit sie ahneten, wo möglich länger festzuhalten, jedenfalls aber ihn zu verwahren gegen alles, was ihn stören könnte? Es war ein natürlicher Wunsch; aber kaum ausgesprochen, so verschwand die ganze Erscheinung vor ihren Augen, und eine lichte Wolke umschattete sie.

Auch wir, meine geliebten Freunde, theilen mit den ersten Jüngern des Herrn diesen großen Vorzug, daß der Erlöser in unserm Herzen immer verklärt ist. Alle, die durch den Glauben sein Eigenthum geworden sind; alle, an denen das theure Wort der Verheißung schon in Erfüllung gegangen ist, daß er mit seinem Vater kommen werde, um Wohnung zu machen in den Gemüthern der Menschen; alle, denen er in ihrem Innersten offenbar worden ist als der Weg und die Wahrheit und das Leben, und die sich nun gern beschauen in dem Spiegel des göttlichen Wortes, welches er geredet hat; alle, die sich von der Liebe mitentzündet fühlen, mit welcher er das sündige Geschlecht der Menschen bis in den Tod geliebt hat: diesen allen ist er immer verklärt; und so oft sie in die Gefahr kommen, sich von seinem Wege zu verirren, steht liebreich warnend und leitend sein heiliges Bild vor den Augen ihres Geistes. Außerdem aber giebt es auch für uns alle, die wir seine leibliche Erscheinung auf Erden niemals geschaut haben, dennoch Augenblicke, in denen sich seine geistige Gegenwart in der Seele zu der gewöhnlichen eben so verhält, wie sich zu seinem gewöhnlichen Aussehen die Art verhielt, wie er nach der Erzählung unsers Textes in dieser Stunde erschien. Paulus hatte, seitdem der Erlöser sich ihn erworben, ihn auch immer gegenwärtig in seiner Seele; aber als es ihm in Jerusalem geschah, daß er ihn sah, und daß Christus zu ihm sprach: Gehe von hinnen, denn ich will dich zu den Heiden senden; als er in Entzückung war, nicht wissend, ob er in dem Leibe sei oder außer dem Leibe: das waren Augenblicke einer solchen höheren und geheimnißvollen Erscheinung Christi im Innern der Seele. Und ähnlich diesen giebt es für

alle Christen, für jeden auf seine Weise und nach seinem Maß Augenblicke einer innigern, sich bis zum Außerordentlichen steigernden Andacht, die auch uns innerlich und geistig die Gestalt des Erlösers in einem ungewöhnlichen himmlischen Lichte vergegenwärtigt; Augenblicke einer höhern Erhebung des Herzens über das Irdische und Vergängliche, in denen der Sohn Gottes als Stifter seines geistigen Reiches auf eine besondere Weise in uns verklärt ist; Augenblicke des stilleren und tieferen Sinnens und Nachdenkens, während deren uns alles, was Christo angehört und in einer Beziehung zu seinem Reiche steht, auf eine göttliche Weise erleuchtet erscheint.

Oft, ja vielleicht größtentheils wissen wir nicht, wie wir in diesen Zustand gekommen sind, und sehen uns vergebens nach Etwas um, wodurch derselbe vorbereitet worden sei. Auch die Jünger wußten das nicht, als der Herr sie bei Seite auf den hohen Berg führte; ja, wie uns eine andere Erzählung bemerklich macht, sie waren von den Geschäften und Mühen des vorigen Tages erschöpft und schlaftrunken, als sie plötzlich geweckt wurden durch das herrliche Gesicht. Und so geht es auch uns. Es giebt in dem Gemüthe des Menschen ein geheimnißvolles Walten des Erlösers, der von oben herab die Gemeinde der Gläubigen regiert und, wie er den verlornen Schafen einzeln nachgeht, so auch die innere Führung einer jeden gläubigen und ihm angehörigen Seele im Zusammenhange mit dem Ganzen seines Reiches besonders leitet; es giebt ein geheimnißvolles Walten des Erlösers, durch welches sich oft plötzlich in der Seele herrliche Keime beleben, welche in sie gelegt wurden ohne besonders von ihr bemerkt zu werden, durch welches halb vergessene Eindrücke plötzlich zusammentreten, und so Augenblicke einer tieferen innigeren Gemeinschaft mit Christo und einer besondern Verklärung seines Bildes in unsrer Seele uns unverhofft zu Theil werden: selten, wenn wir besonders darnach trachten, nicht selten, wenn auch wir wie die Jünger ermüdet sind von den Dingen dieser Welt und von den verschiedenen auch heiligen Geschäften und Pflichten unseres Berufs uns in das stillere Gebiet des Lebens zurückziehen. Da kann der Herr plötzlich stärkend und erleuchtend vor die Seele hintreten, sie unverhofft erleuchtend mit dem himmlischen Lichte der Wahrheit, deren unendliche Fülle er selbst in sich trägt; da kann er auf eine besondere Weise in ihr lebendig machen das Gefühl der seligen Gemeinschaft, in welcher sie durch ihn mit Gott steht. — Aber wenn auch wir, die Flüchtigkeit des Augenblicks ahnend, wünschen, ihn fest zu halten, wenn auch wir Hütten bauen möchten auf dem Berge der freieren Erhebung des Herzens und dort wohnen bleiben, damit uns der himmlische Eindruck geschützt bleibe gegen das irdische Walten und Treiben, in welches auch wir auf mannigfaltige Weise verflochten sind: kaum ist der Wunsch ausgesprochen, so ist der herrliche Augenblick auch schon vorüber, und es umschattet uns eine Wolke, daß wir, wie auch die Jünger erschraken, fast erschrecken über den plötzlichen Wechsel des Höch-

sten mit dem Gewöhnlichsten, ein Wechsel, dessen die menschliche Seele nicht nur fähig ist, sondern der ihrer Natur sogar ein Bedürfniß zu sein scheint. Ja unbegreiflich und fast schauderhaft kann es uns sein, daß gerade das Herrlichste und Höchste, was sich unseres Gemüthes bemächtigt und es hoch erhebt, so flüchtig, ja dem Anscheine nach oft fast spurlos an uns vorübergeht, und daß die Seele, wenn sie eben gewürdigt worden ist, in seiner ganzen Verklärung, in seinem reinsten Glanze den Erlöser der Welt gegenwärtig zu haben, doch auch so leicht wieder umschattet wird von den Wolken, welche die Dünste der irdischen Welt erzeugen. Aber wenn uns deshalb bange werden will für die Wahrheit unserer frommen Gemüthsbewegungen, weil auch das aus unserem Bewußtsein so plötzlich wieder ganz verschwinden kann, wovon es in den Augenblicken der seligsten Vereinigung mit dem Höchsten so ganz und ausschießlich erfüllt war: dann tritt der Erlöser hinzu, und wie er zu jenen Jüngern sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht, so beruhigt er uns selbst darüber, daß ein so stärkender und entzückender Genuß der innigsten und heiligsten Gemeinschaft mit ihm so schnell vorübergeht. Fürchten sollen wir uns nicht auch vor einem solchen Wechsel der Zustände in der menschlichen Seele; aber der Erlöser ist es auch allein, der zu einem so betrübten Herzen sagen kann: Stehe auf und fürchte dich nicht. Wenn wir nur vor dem Wechsel bewahrt bleiben, ihn etwa ganz aus den Augen zu verlieren; wenn wir ihn nur so festhalten, wie er sich immer in jedem gläubigen und ihn liebenden Gemüthe offenbart; wenn uns nur das einmal für immer bleibt, daß er gekommen ist mit dem Vater, um Wohnung zu machen in unserm Herzen; wenn wir nur ihm in seinem Worte unter allen Umständen des Lebens nahen, nur in allen Bewegungen der Seele seine heilige Gegenwart fühlen und immer seine als unseres Oberhauptes Befehle vernehmen können: dann können wir uns in den Wechsel zwischen lebhafteren und schwächeren Empfindungen wohl finden und dürfen die Flüchtigkeit auch der stärksten und reinsten nicht bedauern. Bleibt nur jene wesentliche Verbindung mit dem Erlöser sich immer ziemlich gleich: so wird sie uns bewahren, daß, wenn ein solcher beseligender Zustand einer frischeren Begeisterung oder einer höheren Erleuchtung vorübergegangen ist, die Wolke, welche uns vielleicht dann bald wieder umschattet, wenigstens keine dunkle sei, sondern eine lichte, aus welcher uns dann seine herrliche Gestalt wieder tröstend und stärkend entgegentritt, daß wi seiner immer wieder froh werden mit allen seinen Gläubigen und uns an seiner sich immer gleichen milden Schönheit erquicken. — Ja, auch uns ist es nicht vergönnt, auf dem Berge der Verklärung Hütten zu bauen; einzelne Augenblicke sind es, in denen das Gefühl der geistigen Gemeinschaft mit dem Erlöser auf eine besondere geheimnißvolle Weise in unserm Innern hervortritt, und die uns in einer noch höheren Bedeutung der Wahrheit des Wortes bestätigen, daß er bei uns ist bis an das Ende der Tage; nur einzeln sind sie und schnell vorübergehend; aber

segensreich gräbt sich die Erinnerung an sie jedem Gemüthe ein, welches an seinem Worte und an seiner Liebe festhält. Und wie das himmlische Bild, welches die Jünger auf dem heiligen Berge gesehen hatten, ihnen ein Trost blieb, als nun die Leiden des Todes über ihren Herrn und Meister kamen: so wollen auch wir solche Erinnerungen in uns aufbewahren zum Trost und zur Nahrung für bedürftige Zeiten, in denen sich uns die Quelle der Seligkeit in unserm Innern nicht so leicht aufschließt. Denn nicht umsonst war es, daß die himmlische Erscheinung, deren der Herr jene Jünger würdigte, zusammentraf mit der Zeit, da er angefangen hatte, bestimmter zu ihnen zu reden von den Leiden, durch welche er sein großes Werk zum Heile der Welt vollenden sollte; sondern er führte sie nun herab von dem Berge der Verklärung, um mit ihnen in die heilige Stadt zu eilen und dort allen Gefahren entgegen zu gehen, welche seine Widersacher ihm bereitet hatten. So wollen denn auch wir, wenn wir solcher flüchtigen, aber seligen Augenblicke gewürdigt werden, sie uns eine Stärkung sein lassen für Alles, was da kommen kann, und wollen schon aus diesem Vorschmack der Herrlichkeit, die uns bereitet ist, lernen, wie wenig die Leiden dieser Zeit derselben können gegenübergestellt werden. Denn ein solcher Vorschmack sind diese Gemüthszustände. Wie die Jünger vorzüglich durch die Auferstehung des Herrn an diese Begebenheit sollten lebendig wieder erinnert werden, weil ihnen dann einfallen mußte, daß er damals schon gewesen sei, wie ein Erstandener: so erfahren auch wir an solchen höheren Beseligungen ganz vorzüglich die Unabhängigkeit unseres geistigen Lebens von den Bedingungen des zeitlichen Daseins, werden aber auch zugleich nicht nur erinnert, sondern bereitwillig gemacht, mit ihm der Verherrlichung auch auf dem Wege entgegen zu gehen, daß wir sein Kreuz auf uns nehmen.

II. Aber nun laßt uns zweitens noch einen Blick werfen auf die herrlichen Gestalten, die den Erlöser umschwebten in jener Stunde der Verklärung.

Es war ein alter Glaube unter dem Volke des Herrn, gestützt auf einen weissagenden Ausspruch in den heiligen Büchern des alten Bundes (Maleach 4, 5), daß, wenn der Messias kommen sollte, Elias der stärkste und kräftigste unter den Propheten des Herrn vor ihm hergehen werde; andere wieder glaubten, Moses der ehrwürdige Gesetzgeber des Volkes werde erscheinen, um sich selbst zu beugen vor dem, der größer als er treu war, nicht als ein Knecht, sondern als ein Sohn im Hause seines Vaters, und der das im Geiste vollenden sollte, was er im Buchstaben angefangen hatte. Da nun der Herr zu den Jüngern davon geredet hatte, daß sie nun hinaufgingen gen Jerusalem, wo er werde Vieles leiden müssen und überantwortet werden von den Obersten des Volks in die Hände der Heiden und gekreuzigt und getödtet: so war es natürlich, daß sie sich, theils um gleichsam zu versuchen, ob das, worauf Christus deutete, wohl in so kurzer Zeit geschehen könnte, theils um sich seine

kurzen Worte weiter auszumalen zu einem lebendigen Bilde, alle Weissagungen der heiligen Schrift, hellere und dunklere, sichere und unbestimmtere, in's Gedächtniß zurückriefen, welche nur von dem neuen Reiche des gesalbten und von den großen und furchtbaren Tagen des Herrn zu handeln schienen. Dachten sie nun, nach den Aeußerungen Christi müsse alles, was von ihm geschrieben stehe, in der Kürze vollendet werden, und sahen zugleich um den verklärten Erlöser her eben jene Gestalten eines hehren Alterthums, welche eine ebenso bedeutende Stelle einnahmen in den Bildern, welche ihre Seele erfüllten; erblicken sie solchergestalt neben der neuen Offenbarung Gottes, die ihnen in dem eingebornen Sohne des Vaters während seines ganzen Lebens mit ihnen immer deutlicher entgegentrat, zugleich die erhabensten Helden der älteren Offenbarung, jenen Gesetzgeber, der zuerst mit starker Hand ein gemeinsames Band um das Volk geschlungen hatte, und jenen großen Propheten, mächtig ebenfalls in Wort und That, der in allen seinen Lehren auf den großen Vorgänger zurückgegangen und ihm treu geblieben war auch zu einer Zeit, wo alles Volk sich aus der von ihm vorgezeichneten Bahn entfernt hatte und versunken war in der heidnischen Abgötterei der heidnischen Völker: so fanden sie natürlich in diesem freundlichen Vereine der neuen vollendeten Offenbarung mit den gesegnetesten Werkzeugen Gottes aus der älteren Zeit die freudigste und sicherste Gewährleistung für die Herrlichkeit der Zukunft, deren Hoffnung in ihnen lebte. Was Wunder also, daß Petrus Hütten bauen wollte an dem Orte der Verklärung, eine dem Herrn, dem Moses eine und eine dem Elias! Gesehen hatten die Jünger die großen Gestalten, die den Herrn umgaben, und gehört, daß sie mit ihm redeten; aber was der Inhalt war dieses Gesprächs, das blieb ihnen verborgen. Durften sie Hütten bauen in diesem Augenblick; durften sie hören, was jene beiden vernahmen in der lebendigen Berührung mit dem Herrn; durften sie zu einem klaren Bewußtsein darüber kommen, wie aus dem Zusammenhalten der Vergangenheit, deren glänzendste Bilder ihrem Gemüthe eingeprägt waren, und der Gegenwart, die in ihrer höchsten Erscheinung vor ihnen stand, die tiefe Anschauung und das deutliche Gefühl der Zukunft sich entwickeln könne, das sie dann auch gewiß für immer festgehalten haben würden: welche Seligkeit und welcher Gewinn wäre das für sie gewesen, welche herrliche Vorbereitung auf das, was sie selbst für das Reich Gottes bald sollten zu wirken haben! Aber der Herr schien den Wunsch gar nicht zu vernehmen, und eingehüllt in die Wolke entzogen sich die herrlichen Gestalten ihren Blicken.

Dergleichen nun, meine geliebten Freunde, begegnet uns nicht, oder wenn es einem begegnet, so sind wir ungewiß, ob wir ihn sollen für einen Begnadigten halten oder für einen Träumer, der durch eine allzu lebhafte aber ganz willkürlich bildende Thätigkeit seiner Seele getäuscht wird, und enthalten uns ganz unseres Urtheils. Und dennoch möchte ich sagen, für solche Augenblicke frommer Begeisterung und

eines erhöhten Gefühls von der geistigen Gegenwart Christi ist es erst das recht entscheidende gute Zeichen, wenn uns dabei etwas Aehnliches begegnet. Denn Christus hat sich uns nicht einzeln verheißen, sondern bei der Gesammtheit seiner Jünger will er sein bis an das Ende der Tage. Wie wir nun auch mit ihm nicht für uns allein leben sollen, sondern jeder für das ganze Reich Gottes: so dürfen auch jene seltenen Zustände erhöhter frommer Begeisterung nicht etwas für uns allein sein, nicht den Erlöser uns allein verklären, nicht nur unsern eigenen Gemüthszustand erhöhen, sonst sind sie wie geistig auch doch immer selbstsüchtig und werden auch um desto leichter einen gefährlichen geistlichen Hochmuth hervorbringen und zu einer dem christlichen Leben nichts weniger als förderlichen Absonderung und Verschlossenheit führen. Auch solche Augenblicke also dürfen uns nicht allein, sie müssen unserem Leben in dem großen Reiche Gottes angehören; und je mehr dies der Fall ist, um desto mehr wird uns der Erlöser, daß ich so sage, nicht allein erscheinen, sondern große Bilder der Vergangenheit werden ihm zur Seite stehen, durch die er uns in die Zukunft hineinführte. So war es auch hier. Moses und Elias konnten nicht neben Christo gesehen werden als nur, wie alle Frommen unserer Zeiten, ihm huldigend und ihn verehrend. Moses, dem huldigend, der das Gesetz vollenden sollte, indem er nämlich der Herrschaft des Buchstabens ein Ende machte und den Gläubigen den Geist mittheilte, der ihnen den Willen des Vaters verklärte und sie zum lebendigen Dienste Gottes im Geist und in der Wahrheit bereiten konnte, übergab die geistige Leitung seines Volkes als der treue Diener des Vaters nun dem Sohne, der in seinem Hause schalten sollte, und deutete auf das Ende des alten Jerusalems in der Herrlichkeit des neuen. Elias war der gewaltige Kämpfer für Jehovah gegen die Götzen und der unerschrockene strenge Prediger der Buße, und er mußte erscheinen, dem zu danken, der, indem er den Vater in die Herzen der Menschen hineinführte, aller auch der feinsten Abgötterei ein Ende machen konnte, und unter dessen erquicklicher Herrschaft die ernste Strenge der Buße gedeihen lassen sollte zur Freudigkeit des Glaubens und zum ungestörten Genuß des Friedens. So war es, als Paulus in Jerusalem den Herrn sah, und dieser ihm, dem bisher so sorgfältigen Beobachter des Gesetzes gebot, unter die Heiden zu gehen: mußte ihm da nicht erst die ganze Vergangenheit anders erscheinen, als er sie bis dahin zu sehen gewohnt war? Da mußte Abraham, der Gesegnete Gottes, erst aufhören, ihm blos der Stammvater seines Volks zu sein, damit er ihm gleichsam nicht zürne, wenn er von nun an alle Kräfte seines Geistes den Heiden widmete. Schon damals mußte der Erzvater ihm erscheinen, wie er ihn uns in seinen herrlichen Briefen darstellt, als der Gläubige, der den Segen des Glaubens empfängt; er mußte ihn sehen, wie er die göttliche Verheißung, daß in seinem Samen alle Völker den Segen des Glaubens empfangen sollten, in sein gläubiges

Herz aufnahm; ihm mußte anschaulich werden, dies sei der Augenblick gewesen, von dem auch der Herr bezeugt, daß Abraham seinen Tag gesehen und sich dessen gefreut habe, und so erst blickte der Apostel selbst in die ganze Tiefe dieser Verheißung. Eben so nun meine andächtigen Freunde, ist es auch mit uns. Leben wir wirklich in dem Reiche Gottes und für dasselbe; sind wir mit allen unsern Geistesgaben dessen Werkzeuge und in dessen Dienst: wie könnte es wohl fehlen, daß uns nicht gar oft in den Augenblicken des innigsten Gebetes und der sehnlichsten Begeisterung die Glorien der großen Vergangenheit erschienen! Denn wenn wir auch nicht die kleinmüthige Ansicht derer theilen, welche meinen, wie auch Elias einmal that in den Tagen seines Fleisches, daß die Anzahl derer, welche mit aufrichtigem Herzen an den Herrn glauben und ihm in treuer Liebe ergeben sind, zusammengeschmolzen sei auf Erden, und kaum noch ein kleines Häuflein solcher noch übrig; wenn wir auch nicht meinen, alle Strafreden der alten Propheten, daß das Volk sich nur mit Lippen und Händen dem Herrn nahe, sein Herz aber fern von ihm sei, träfen die ganze Christenheit unserer Tage, die sich theile zwischen Gleichgültigkeit und Heuchelei: doch müssen wir Mängel und Unvollkommenheiten genug anerkennen und können nicht leugnen, daß manche Verkehrtheit leider verbreitet genug sei, und manches Verderben sich mächtig befestige und dem Guten schade. Wie vorzüglich sind aber nicht wir Christen veranlaßt mit unseren Gedanken in die vergangene Zeit zurückzugehen, so oft uns etwas entgegentritt! Denn weil uns alles Verderben in der christlichen Kirche als eine Verschlimmerung erscheint, welche die steigende Erweckung unserer Seligkeit unterbricht: so müssen wir voraussetzen, daß das bessere schon einmal da gewesen ist, von dem wir nur leider wieder abgewichen sind; weil alles Heil von dem Einen kommt, der uns zur Heiligung gemacht ist, so müssen wir auch glauben, daß die reinsten und größten Wirkungen von ihm selbst unmittelbar ausgegangen sind! Darum hangen wir mit so freudiger Sehnsucht an den schönen Bildern von der Reinheit der ersten christlichen Kirche, von der heiligen Lauterkeit des Sinnes, womit sie den Glauben empfing und bewahrte, und von der ungefärbten Liebe, welche die Herzen der Christen durchdrang. Darum, wenn uns ein Verderben unserer Zeit schmerzlich bewegt, suchen wir rückwärts blickend eine frühere Zeit, welche frei davon war. Wie oft denken wir in diesem Sinne mitten unter einem verkünstelten Geschlechte an die edle Einfalt früherer Zeiten! Wie oft erquicken wir uns an dem unerschütterlichen Muthe, den die Märtyrer des Glaubens in dem Bekenntniß der christlichen Wahrheit bewiesen! Wie oft segnen wir die erhabene Kraft, welche die Christen früherer Jahrhunderte in ihrem Wirken für die höchsten Angelegenheiten der Welt entwickelten, die eiserne Beharrlichkeit, mit welcher sie das heilige Geschäft der Verbreitung des Christenthums betrieben! Wie gern möchten wir mit der Reinheit und dem Heldensinne, mit der Tapferkeit und der Treue

alter Zeiten die Gegenwart befruchten und erneuern. Natürlich also, daß uns dies alles erhöht vor die Seele tritt, wenn wir in begeisterter Innigkeit Gebet und Flehen vor Gott bringen, wenn die Liebe zu Christo und seinem Reich uns mit besonderer Gewalt ergreift und die Seele über ihren gewöhnlichen Zustand erhebt. Von welchen würdigen Gestalten sehen wir da den Erlöser begleitet, der sich in der Seele verklärt! Wie entzückte Maler ihn uns oft darstellen umgeben von Gläubigen aus ganz verschiedenen Zeiten: so erscheint er der Seele mitten unter den Erstlingen der Vollendeten, welche ihr Blut vergossen für seinen Namen, unter den Lichtern der Kirche, welche zugleich Vorbilder der Heerde waren, geschmückt in wahrer Demuth mit allen Früchten des Geistes unter den auserwählten Werkzeugen, welche nach langer Finsterniß das Licht des Evangeliums wieder vor Aller Augen hingestellt haben, daß es seinen Glanz weit umher verbreiten konnte. Und nicht die Vergangenheit an und für sich ist es, mit der sich unsere Seele beschäftigt, sondern die Sorge für die Zukunft ist es, was uns jene so vergegenwärtigt. Wie das Leben der Christen sich reinigen und erfrischen, und neuer Eifer in fast erstorbene Glieder zurückkehren, wie viel Dunkelheit verschwinden würde, und in welchem Maße die Schätze der Weisheit sich mehren würden, und lebendige Erkenntniß der Wahrheit die Gemüther frei machen, kurz, welche Verwandlung mit uns vorgehen könnte, wenn so die alte Zeit sich mit der neuen verbinden, und jene theuren Gestalten noch einmal auftreten könnten, um das Werk, welches sie in frühern Zeiten vollbracht haben, in der unsrigen noch einmal zu vollbringen; das ist es, was uns in solchen Augenblicken der Betrachtung am meisten aufregt. Und so ist es auch recht und gut; dadurch erst erhebt sich die Klarheit des selig erfüllten, an Entzückung grenzenden Bewußtseins über den Zustand geistiger Träumerei, der dem schlaftrunkenen Selbstvergessen näher ist als der wahren Besonnenheit; dadurch erst werden solche Aufregungen des Geistes erst für uns selbst fruchtbar und segensreich, so wie wir nur dadurch im Stande sind, wie auch das Beispiel der Jünger uns zeigt, auch hernach noch heilsam und erbaulich über solche Vergegenwärtigungen der Vergangenheit Gespräch zu führen und sie auch für Andere in treuem Gedächtniß aufzubewahren. Aber wenn wir nun mehr verlangen; wenn wir die segensreiche Ahnung in eine sinnlichere oder prophetische Gewißheit zu verwandeln streben; wenn wir etwas Genaueres wissen möchten über die bevorstehende Gestaltung der Dinge und die Helden der Vergangenheit gleichsam ausführlicher vernehmen über das, was der Gegenwart noththut, und wie sie es aus derselben hervorrufen würden; wenn wir zu dem Ende Hütten bauen möchten auf einer solchen Höhe der Verklärung und länger verweilen in dem Gebiete der freien geistigen Beschauung, um die herrlichen Gestalten gleichsam mit Händen zu greifen und so erst recht zu besitzen: dann entschwinden sie auch uns in der lichten Wolke. Warum aber? Gewiß, meine geliebten Freunde, um uns desto fester

davon zu überzeugen, daß, was einmal gewesen ist, nach der ewigen Ordnung Gottes so nicht wiederkehrt; daß es nicht die lebendigen Gestalten der Vergangenheit selbst sind, sondern außer ihren Schriften und Werken, welche ihr ursprüngliches eignes Leben fortsetzen, nur ihr Geist, der in einer fernen Zukunft wiederkommen kann, aber nicht in derselben, sondern in einer andern lebendigen Gestalt. Auch Elias war nicht selbst wieder gekommen zu den Zeiten des Messias, wie das Volk glaubte und hoffte; aber der Geist des ersten Predigers der Buße lebte wieder auf in dem strengen Zeitgenossen und Vorläufer des Erlösers, in dem Johannes, der, auch ein Mann der Wüste, nicht aß und nicht trank und so den Ruf seiner Unabhängigkeit vor sich hertragend, mit gleicher Unerschrockenheit wie Elias auch vor die Mächtigen der Erde hintrat, um sie ihrer Uebertretungen zu zeihen, der ein neuer Elias, auch jede geistige Abgötterei bekriegte, um der wahren Erkenntniß des Vaters, die uns der Sohn bringen sollte, vorzuarbeiten. Auch Moses erschien nicht selbst wieder, wie einige gehofft hatten; aber der gebietende, zusammenhaltende Geist des alten Gesetzgebers, seine Geduld und seine Treue lebten wieder auf in den ersten Jüngern des Herrn, welche von ihm die heiligen Ordnungen empfingen, welche sie seiner Kirche gaben. Er lebte auf in Petrus, der des kleinen Häufleins Wortführer war vor den Hohenpriestern, wie Moses seines Volkes vor Pharao, und immer wieder drang auf die Freiheit, zu predigen im Namen Jesu von Nazareth; in Paulus, der jenem Gesetze abgestorben durch das Gesetz und nur in Christo lebend, gleich Moses der ägyptischen Weisheit entsagt hatte, um nur auf die Stimme Jehovas zu hören, eben so unter schweren Kämpfen mit heftig widerstrebenden Rotten doch endlich aus Juden und Heiden unter dem Gesetz des Glaubens ein Volk des Herrn zusammenfügte, daß gewiß wäre, durch das Gesetz der Werke würde kein Fleisch gerecht vor Gott; — er lebte wieder auf in Johannes, jenem Lieblinge des Herrn, der nicht müde ward, das große Gesetz seines Herrn, daß seine Jünger sich untereinander lieben sollten mit der Liebe, womit er sie geliebt habe, nicht nur mit lieblicher Rede zu wiederholen, sondern auch, was der höchste Triumph eines Gesetzgebers ist, durch sein ganzes Wesen den Geist desselben der Schaar der Christen einzuhauchen. Dasselbe nun gilt auch von allen ausgezeichneten Werkzeugen Gottes in der christlichen Kirche, von diesen Aposteln selbst, welche der Herr würdigte, Zeugen seiner Verklärung zu sein, bis zu den jüngst hingeschiedenen Dienern desselben, die wir gemeinschaftlich mit treuer Anhänglichkeit verehren und mit wohlmeinender Sehnsucht zurückwünschen. Der göttliche Geist wirkt und bildet für eine jede Zeit besonders nach seinem unerschöpflichen Reichthum. Der fromme Wunsch, daß das Alte wiederkehren möge, wird nie buchstäblich erfüllt; es kann immer nur wiederkommen in einer neuen Gestalt. Darum gelingt es uns eben so wenig als jenen Jüngern, die großen Männer der Vergangenheit, deren Bilder in den reichsten Augenblicken des Lebens in unserer Seele lebendig aufsteigen,

nach ihrem ganzen eigenthümlichen Wesen in die Gegenwart oder in eine künftige Zeit bestimmter hineinzudenken, so daß wir sie darin gleichsam leben und handeln sehen; sondern über diesem Bestreben verschwinden sie, und der gleiche Wunsch wird uns eben so versagt, wie der Herr ihn seinen Jüngern versagte.

Aber dasselbe Bessere und Größere, was ihnen begegnete, wird auch uns im gleichen Falle nicht fehlen. Als sie nämlich den vergeblichen Wunsch ausgesprochen hatten, tönte ihnen statt der Gewährung desselben aus jener lichten Wolke, in welcher die heiligen Gestalten zu ihrem Leidwesen verschwanden, die Stimme entgegen „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!" So auch uns meine andächtige Freunde Darin muß jede fromme Betrachtung der Vergangenheit, jeder geistige Umgang mit unsern großen Vorgängern im Glauben nothwendig enden, daß sie uns noch im Verschwinden mit himmlischer Stimme dasselbe zurufen, und daß, so wie wir sie in frommer Betrachtung nur in der Begleitung des Erlösers erblicken, so sie uns auch mit allen unsern guten Wünschen für die Zukunft auf den Einen zurückweisen, auf dem allein unmittelbar das göttliche Wohlgefallen ruht. Nicht von ihrer Wiederkehr sondern von der Gewalt, die diesem gegeben ist im Himmel und auf Erden, sollen wir unser und unseres Geschlechtes Heil erwarten; alles, was erscheint und vorübergeht und, ist es einmal verschwunden, auch in beseeligender Erinnerung nicht lange kann festgehalten werden, soll uns auf den Einen zurückführen, der nicht verschwindet, sondern bei uns bleibt bis an der Welt Ende. Von dem sollen wir nicht nur alles erwarten, sondern den sollen wir vornehmlich auch hören, damit wir nicht etwa mitten unter den besten Wünschen doch das Unsrige bei der Entwickelung der Zukunft versäumen. Und er, wenn wir nur hören wollen, hört nicht auf, zu uns zu reden in seinem Wort und durch seinen Geist, der ihn und das Seinige verklärt. Wie er selbst, nicht mehr der überirdisch Glänzende und Verklärte, sondern, wie sie gewohnt waren, ihn täglich zu sehen, mit seinen Jüngern herabstieg von dem Berge der Verklärung: so geleitet er auch uns von den Höhen der Andacht und der Betrachtung in die Thäler des Lebens zurück, und seine beseligende geistige Gegenwart bleibt uns, wenn auch jene Verklärung des Augenblicks verschwunden, und unsere Seele in ihren gewohnten Zustand zurückgekehrt ist. Und so wie er erst unten im Gespräch seinen Jüngern einigen Aufschluß gab über das, was sie gesehen hatten: so wird er auch uns am meisten erst in dem gewöhnlichen Verlauf unseres Lebens, wenn wir nur fromm und treu an ihm halten, je nachdem wir es bedürfen, eines nach dem andern enthüllen von dem göttlichen Rathschluß und uns immer mehr über alles verständigen, was uns Geheimnißvolles ist vergönnt worden.

Laßt uns aber ja nicht vergessen meine Brüder, daß eben diese geistige Gegenwart des Erlösers, die nicht flüchtig vorübergeht, son-

dern uns immer bleiben kann, für uns alle die Hauptsache ist, und jene höheren Verklärungen des Erlösers vorzüglich dazu dienen sollen, diese zu beleben und uns in Bezug auf sie gegen den nachtheiligen Einfluß irdischer Eindrücke zu sichern. Darum ist auch die tägliche Gegenwart des Erlösers das Gut, welches uns allen ohne Unterschied verheißen ist, und dessen Besitz uns immer gewiß bleiben muß. Jene Verklärungen aber zu schauen, das wird nicht allen gegeben, wie auch der Herr nicht alle seine Jünger mitnahm auf den Berg, sondern nur drei wählte er aus dazu. Wenn aber auch nicht alle unmittelbar jene höheren Erregungen des Geistes erfahren, sondern nur einige von uns ihrer gewürdigt werden: so sind sie doch ein gemeinsames Gut, dessen Werth wir alle richtig müssen zu schätzen wissen, damit wir weder durch Wahn und Täuschung verführerischer oder verschrobener Menschen uns täuschen lassen, noch auch freventlich verwerfen, was eine ausgezeichnete Gabe des Höchsten ist. Denn der Herr befahl jenen drei Aposteln Stillschweigen, aber nur bis zu seiner Auferstehung, dann sollten sie Zeugniß geben von dem, was sie gesehen und gehört hatten. So wird natürlich auch jeder, dem ähnliches gegeben wird, die außerordentlichen Erfahrungen seines Gemüthes anfangs in heiliger Stille verwahren, aber doch nur, bis der Segen davon in ihm selbst zur Reife gekommen ist, und eine Zeit gekommen, wo sie auch andern verständlich sein und zum Segen gereichen können. So möge denn jede höhere Verklärung des Erlösers in einer einzelnen Seele recht vielen gereichen zur Erleuchtung des Geistes zur Befestigung des Herzens und zur Belebung des treuen Eifers für das gesegnete Reich unseres Herrn.

XXVII.

Am Todtenfest.

Trost und Freude in Bezug auf unsere Entschlafenen.

Text. Joh. 6, 39. 40.

Meine andächtigen Freunde. Seit jenen denkwürdigen Jahren, in denen so viele der Unsrigen bei der glorreichen Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes ihren Tod fanden, besteht unter uns die Einrichtung, daß wir unser kirchliches Jahr damit beschließen derer besonders zu gedenken, welche in dem Laufe desselben aus unserer Mitte

sind abgerufen worden. Nicht als ob wir zurückkehren wollten zu jener ursprünglich gewiß aus reiner frommer Liebe entstandenen Vorstellung, welcher eben deshalb auch Wahres zum Grunde liegt, die aber nur in Wahn und Mißbrauch ausgeartet war, als ob wir nämlich unseren Entschlafenen noch könnten eine hülfreiche Hand leisten jenseit des Grabes; als ob Fürbitte und Opfer ihnen könnten zur Milderung und Verbesserung ihres Zustandes gedeihlich sein: sondern deswegen feiern wir diesen Gedenktag, damit — wie zu allgemeiner Erbauung auch damals auf so herrliche Weise geschah, und wie es dem Verbande der Christen so sehr geziemt — der Schmerz, den die Einzelnen empfinden über den Verlust, welchen der Herr einen jeden in seinem nächsten Kreise hat erleiden lassen, ein allen gemeinsamer werde, und damit wir uns dabei unter einander tröſten und aufrichten mit den herrlichen Verheißungen der Schrift.

Diese finden wir nun in den eben verlesenen Worten des Erlösers. Es giebt unter seinen Reden über diesen Gegenstand mehrere, bei denen man zweifelhaft sein kann, ob er von der leiblichen Auferstehung redet oder von dem Erwachen aus dem geistigen Tode zu dem neuen von ihm ausgehenden geistigen Leben. Diese uns von Johannis aufbewahrten Worte aber sind in dieser Hinsicht vollkommen klar, da der Herr beides deutlich unterscheidet und besonders aufführt, zuerst das ewige Leben, welches diejenigen schon haben, welche den Sohn sehen und an ihn glauben, und dann das Auferwecktwerden am jüngsten Tage, wovon er auch vorher schon geredet, und welches er ihnen als etwas Zukünftiges verheißt. So laßt uns denn diese Worte des Erlösers näher in Betrachtung ziehen und uns durch sie unter einander erwecken nicht nur zum Troste, sondern auch zu einer recht christlichen Freude an unseren Entschlafenen. Wir finden aber hier zwei Verheißungen und, wie der Herr sich selbst ausdrückt, zwei Willensmeinungen seines Vaters im Himmel, die er uns hier eröffnet; die eine schließt den Grund in sich zu einer allgemeinen Freude an allen unseren Entschlafenen ohne Unterschied, die zweite zu einer besonderen noch höheren Freude an einem von ihm besonders bezeichneten Theile derselben. Darauf laßt uns mit einander unsere christliche Aufmerksamkeit theilnehmend richten.

Nur freilich ehe wir unsere Betrachtung wirklich beginnen, müssen wir uns zuvor darüber verständigen, daß es wirklich zweierlei ist, was der Herr in den verlesenen Worten sagt, zuerst: Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwecke am jüngsten Tage, und dann unmittelbar darauf: Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Daß nun der Sendende, von dem er zuletzt redet, derselbige ist, den er vorher den Vater nennt, der ihn gesandt habe, das versteht sich gewiß von selbst. Wenn er aber hinzufügt, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und er

werde ihn auferwecken am jüngsten Tage: so wäre wohl schwerlich einzusehen, warum der Herr sich so unmittelbar sollte wiederholt haben, wenn er nicht etwas anderes verstände unter dem Ausdruck: Wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, als unter dem: Alles, was mir der Vater gegeben hat; und eben so etwas anderes unter dem: Daß dieser habe das ewige Leben, als unter jenem: Daß ich nichts verliere von dem, was mir der Vater gegeben hat. Der Erlöser also, meine geliebten Freunde, unterscheidet diejenigen Seelen, welche, indem sie an ihn glauben, in dem höchsten und engsten Sinne des Wortes sich ihm selbst gegeben haben von denjenigen, welche erst der Vater ihm gegeben hat; und eben darum meine ich, was er zuerst sagt, das giebt uns die Aufforderung zu einer allgemeinen Freude in Beziehung auf alle unsere Entschlafenen, was er aber hernach sagt, zu einer besonderen Freude an denjenigen, welche in dem lebendigen Glauben an ihn gelebt und nach seiner Verheißung hier schon das ewige Leben genossen haben.

I. Was nun das Erste betrifft, so ist es ja gewiß unser gemeinsamer Glaube, daß alle diejenigen, welche durch das heilige Wasserbad der Taufe in die Gemeinde der Christen aufgenommen worden, auch gleichsam von dem Vater selbst dem Sohne gegeben sind. Und ganz vorzüglich sage ich das auch von unseren Kindern, welche wir nach der uralten Sitte der christlichen Kirche schon in ihren ersten Lebenstagen auf diese Weise in die Gemeinde der Christen aufnehmen. Dem Herrn weihen wir sie in diesem heiligen Sakrament zum Eigenthum in christlichem Gebet und Flehen und betrachten sie schon von diesem Augenblicke an als die Seinigen. Fragen wir nun, in welchem Sinne aber giebt doch der Vater dem Sohne alle diejenigen, die so, wenn wir auch sagen wollten, nur in die äußere Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen sind: so ist uns wohl daran kein Zweifel, er giebt sie ihm, damit er sein Werk an ihnen beginne und immer weiter fördere; er giebt sie ihm zu der Bearbeitung des göttlichen Geistes, welchen uns eben der Sohn von dem Vater erbeten, und den der Vater ausgegossen hat, auf daß er den Sohn in seiner Gemeinde erkläre. Und daran zweifeln wir auch nicht in Hinsicht unserer Kinder; sondern eben deswegen, weil die väterliche und mütterliche, die freundschaftliche und geschwisterliche Liebe, von der sie umgeben sind, und die unausgesetzt auf sie einwirkt, eine christliche Liebe ist, glauben wir, daß gleich vom Anfange ihres Lebens auch die Bearbeitung des Geistes für das in Christo uns gewordene Heil an ihnen beginnt. Alle diese sind es, die der Vater dem Sohne gegeben hat, und von ihnen allen erklärt er uns nun hier zu unserm Troste und zu unserer Erquickung: es sei der Wille des Vaters, der ihn gesandt hat, daß er nichts verliere von alle dem, was der Vater ihm gegeben hat. Nichts verliere also offenbar in Beziehung auf denselben Zweck, zu welchem sein Vater sie ihm gegeben hat. Das ist also der Wille des Höchsten, welcher, so sagt uns der Herr, zuerst in diesen Worten kund

macht, daß von allen den Seelen, welche der Vater ihm einmal gegeben hat, um sie seines Heiles theilhaftig zu machen, er aus dieser Bearbeitung des göttlichen Geistes keine verlieren solle. Und indem er nun hinzufügt: Sondern daß ich sie auferwecke am jüngsten Tage, so will er dadurch ausdrücklich sagen, daß er auch durch den Tod keine von ihnen aus diesem Zusammenhange, in welchen sie Gott einmal mit ihm und seinem Erlösungswerke gesetzt hat, verlieren, und daß er sie am jüngsten Tage auferwecken werde. Also auch wozu anders auferwecken, als um das begonnene Werk des Heils an ihnen weiter zu fördern und zu der seligen Vollendung zu bringen, die er das Haben des ewigen Lebens nennt.

Meine andächtigen Freunde. Von allen, welche in dem Laufe eines Jahres dieses irdische Leben verlassen, sind ein großer Theil ja wohl die ganze Hälfte nach der Ordnung Gottes, welche in dem menschlichen Geschlechte hier auf Erden besteht, solche jungen Seelen, in denen, weil ihr Geist seine gehörige Entwickelung noch nicht erhalten hat, der Glaube an den Erlöser auch noch nicht hat lebendig werden können. Ehe das Auge des Geistes ihnen soweit eröffnet worden ist, daß sie haben in ihm schauen können die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, schließen sie das leibliche Auge schon wieder für das irdische Leben. Der Herr aber giebt uns die Verheißung, das geistige Auge, welches bestimmt ist ihn zu erblicken, bleibe nicht auf immer geschlossen; das Herz, welches bestimmt ist, ihm in Glauben und Liebe entgegen zu schlagen, dieses geistige Herz bleibe nicht auf immer erstarrt, sondern der Wille des Vaters sei, daß auch durch diese große Einrichtung der Natur — menschlichen Kräften unüberwindlich, und nach welcher der Herr einem jeden im Einzelnen und so auch dem Geschlechte der Menschen im Großen seine Tage gezählt hat — keine von den ihm gegebenen Seelen solle verloren gehen, noch er sein wohl erworbenes Recht an sie verlieren. Meine geliebten Freunde, wenn wir einen neuen Ankömmling in diesem irdischen Leben, unserer Liebe und unserer Pflicht besonders anvertraut, willkommen heißen: was meinen dann die Entzückungen unseres Herzens? was rührt uns so tief und wunderbar? Was anders als dieses, daß da eine Seele ist, in der wir den göttlichen Keim sollen entwickeln helfen, der noch in ihr schlummert; die wir sollen auf der einen Seite so viel wir können vor den Verirrungen des Lebens bewahren, die auch für sie zu besorgen sind; auf der andern Seite aber vorzüglich dafür sorgen, daß sie so zeitig als möglich den erkennen und finden lerne, durch welchen sie allein jenes ewige Leben besitzen kann, zu welchem sie bestimmt ist. Darauf ist von Anbeginn unsere Liebe gerichtet, und von Freude und Dankbarkeit werden wir in dem Maße bewegt, als wir bemerken können, daß dieses Werk gedeiht und gefördert wird; von Sorge und Schmerz hingegen, wenn es stockt oder zurückzuschreiten scheint. Wenn nun ein großer Theil dieser jungen Seelen noch in dem ersten Anfange des Lebens, wo Eltern und Pfleger dem

Anscheine nach wenig mehr haben leisten können, als nur das leibliche und irdische Leben schützen und entwickeln, und den ersten Keim der Liebe, in welchem das Sinnliche noch sehr mit dem Geistigen gemischt, und dieses noch jenem untergeordnet erscheint, diesen doch als das Beste in ihnen zu pflegen und zu bewahren, in der Hoffnung, daß ein noch erfreulicheres Leben bei der allmähligen Entwickelung des Geistigen in ihnen aufgehen werde; wenn ein großer Theil von ihnen, sage ich, noch ehe diese schöne Hoffnung anfangen konnte in Erfüllung zu gehen, aus dem Gebiete unserer Sorge hinweggerückt und den Bemühungen unser Liebe entrissen wird: o welch' ein Trost, daß der Herr sagt, er solle nach dem Willen seines Vaters nichts verlieren von alledem, was dieser ihm gegeben hat; auch das Kleinste also nicht, auch das nicht, was noch nicht einmal angefangen hat und noch nicht anfangen konnte, die Bahn seines Heils zu betreten.

Aber, meine Freunde, auch nicht an Allen, welchen das Leben länger bewahrt wird, gehen jene schönen Hoffnungen in Erfüllung. Auch noch mitten in der Fülle des Lebens und der Kraft zeigen sich viele unter uns so, daß wir nicht recht wissen, ob wir wohl das Wort des Herrn auf sie anwenden dürfen: daß wer an ihn glaubt das ewige Leben schon hat; ja gar manche durchwandeln den größten Theil ihrer irdischen Laufbahn so, daß sie zwar allerdings, weil sie der äußeren Gemeinschaft der Christen angehören, auch der Bearbeitung ihrer Seelen durch das göttliche Wort und den göttlichen Geist so wie durch den Einfluß christlichen Lebens und christlicher Sitte nicht ganz entgehen können; aber indem sie sich dies alles wenig aneignen und uns wenig oder gar keine Früchte davon zu Gesicht kommen, so daß ihr Bekenntniß des Erlösers, wenn sie ihn noch irgendwie bekennen, uns als etwas ganz Aeußerliches erscheint, weil wir, um nichts Schlimmeres zu sagen, so wenig von seinem Sinn, so wenig Spuren einer lebhaften Beschäftigung mit ihm wahrnehmen. Wenn also auch solche, denen es nicht an Zeit gefehlt hat, und denen die Quelle des Heils nicht verschlossen gewesen ist, die aber doch des ewigen Lebens nicht sind theilhaftig geworden, aus diesem Zeitlichen abgefordert werden? — Ja, meine geliebten Freunde, auch auf diese sollen und dürfen wir das Wort des Herrn anwenden, welches wir eben betrachtet haben. Auch sie hat der Vater dem Erlöser gegeben, dessen Namen über sie ist angerufen worden, und zu dessen Eigenthume sie geweiht sind; auch sie kann er also und soll er nicht verlieren, weil der Vater sie ihm gegeben hat. Und wahrlich, meine geliebten Freunde, wenn wir es näher erwägen, werden wir eine gewisse Aehnlichkeit nicht verkennen können zwischen diesen und denen, die schon beim ersten Anfang des Lebens wieder von dieser Erde abgefordert werden; und wenn wir uns diese recht vorhalten, so werden wir die Anwendbarkeit jener Verheißung auch auf solche unserer Brüder nicht bezweifeln können.

Wir unterscheiden in dem Menschen an Leib und Seele eine

große Mannigfaltigkeit von Kräften und von Vermögen, die jeder in verschiedenem Maße, aber doch jeder alle besitzt. Jede derselben hat ihre eigene Geschichte und ihre eigene Entwickelung; in jeder unterscheiden wir das erste Erwachen, gleichsam das kindliche Alter und dann die Zeit des Wachsthums und der Blüthe, sowie die Zeit, wo sie ihre Früchte bringen soll in dem ganzen Zusammenhange des menschlichen Lebens. Wie diese Kräfte sich nur nach einander entwickeln, so beruht eben darin der Unterschied, den Gott nach seiner unerforschlichen Weisheit unter die Menschen gesetzt hat, daß in dem einen die Entwicklung dieser verschiedenen Kräfte rasch auf einander folgt, in dem anderen die eine hinter der anderen zurückbleibt, ja in jedem wohl manche nie zu ihrer vollen Entwickelung gelangt. Die größte Gabe aber unter allen diesen ist eben jene, an welche allein sich unmittelbar das Heil, welches uns in dem Erlöser gegeben ist, anknüpfen kann, jenes, wenn es einmal erwacht und zum Bewußtsein gekommen ist, nie wieder ganz zu unterdrückende Selbstgefühl der menschlichen Seele, daß sie zu etwas Höherem bestimmt ist, was sie aber für sich allein und ohne die Hülfe, die uns Gott in dem Erlöser gereicht hat, nicht erreichen kann. Wenn dieses sich zuerst regt und erwacht, zeigt es sich als eine Sehnsucht nach etwas über das gewöhnliche Tichten und die gewöhnlichen Befriedigungen der Menschen Erhabenem. Mit dieser Sehnsucht kann die Seele vielleicht noch lange umherschweifen, ehe sie Befriedigung bei dem findet, der ihr so lange schon nahe gewesen, aber den sie oft erst später erkennt. Sehen wir nun so viele Menschen alle Kräfte des Geistes entwickeln, ihre Blüthe tragen und ihre Früchte, aber diese will noch nicht weder zur Blüthe noch zur Frucht gedeihen: was können wir anders sagen, als in diesem Sinne sind sie noch Kinder. Sie sind in der Bewußtlosigkeit, in welcher sie in dem ersten Anfange ihres Lebens in Beziehung auf alle ihre verschiedenen Kräfte und auf alle Theile ihrer Bestimmung waren, sich aber hernach herausgearbeitet haben und zur Besinnung gekommen sind; in derselben Bewußtlosigkeit sind sie in dieser einen Beziehung geblieben, und das irdische Leben hat nicht vermocht, diesen höchsten und edelsten Keim in ihnen zu entfalten. Kinder sind sie also geblieben in dieser höheren Selbsterkenntniß, welche alle Menschen als bußfertige Sünder zu den Füßen des göttlichen Sohnes hinführt, und dies verursacht, daß wenn sie ihn sehen, sie auch an ihn glauben; Kinder sind sie geblieben in dieser Erkenntniß ihrer selbst und in diesem Streben nach demjenigen, was Gott auch ihnen zum Ziele gesetzt hat; und wie allerlei Unarten immer daraus entstehen, wenn einer in irgend einer Hinsicht über die Gebühr lange Kind bleibt und unentwickelt, so ist es auch ihnen ergangen, und als solche Kinder verlassen sie nun dieses irdische Leben. Darum auch sie wird der Herr nicht verlieren, denn der Vater hat sie ihm gegeben, und das ist der Wille dessen, der ihn gesandt hat, daß er nichts verliere von alle dem, war er ihm gegeben hat; auch sie wird er auferwecken am jüngsten Tage, um

das Werk, welches hier nicht weiter fortgeschritten ist, nach dem göttlichen Rathschlusse über jede einzelne Seele und nach Maßgabe dessen, was an sie gebracht werden und in ihr selbst mitwirken muß, dort wieder aufzunehmen und weiter fortzusetzen. Darum wollen wir uns, m. g. Fr. mit diesem Worte trösten; und wenn wir auf diese Verschiedenheit zwischen denen, welche den Namen der Christen führen, als auf die größte, welche es unter uns geben kann, nicht ohne ein inniges Mitgefühl und einen theilnehmenden Schmerz hinsehen: so soll dieser Schmerz sich verlieren, indem wir auf die Macht vertrauen, welche der Vater dem Sohne gegeben hat. Denn daran dürfen wir nicht zweifeln, daß das wahr sei, was er als den Willen des Vaters, der ihn gesandt hat, so bestimmt ausspricht; und am wenigsten mögen wir ja wohl, wir, die wir ein Herz voll Verlangen und voll Glauben an ihn in uns tragen, am wenigsten mögen wir dann zweifeln, wenn er die theuerste Hoffnung, die irgendwie in allen Geschlechtern der Menschen erwacht ist und sich fortgepflanzt hat, sich als einen besonderen Theil dessen, wozu der Vater ihn gesandt hat, so aneignet, daß er uns versichert, eben deswegen werde er alle die, welche ihm der Vater gegeben hat, auferwecken am jüngsten Tage, weil er nichts verlieren soll von dem, was er ihm gegeben hat. Und weil der Herr mit dem menschlichen Geschlechte, zu dessen Heil er gesandt ist, auf eine so unzertrennliche Weise zusammenhängt, nicht nur in diesem irdischen Leben, sondern für den ganzen Umfang der Bestimmung der vernünftigen unsterblichen Seele: so dürfen wir das eine, auch wo es uns betrübt, nicht ohne das andere betrachten; und wenn uns die menschliche Schwachheit und Rohheit, Gebrechlichkeit und Unbildsamkeit auf der einen Seite niederbeugt, so ermuthigt uns auf der andern Seite die Macht dessen, der der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist, so wie die göttliche Verheißung, daß was ihm der Vater einmal gegeben hat, er nicht verlieren soll, bis es sich selbst ihm ganz und vollkommen giebt und in diesem vollkommenen Hingeben das ewige Leben findet.

Wenn uns nun aber dieses Wort des Herrn beruhigt m. g. Fr., so wollen wir uns auch daran genügen lassen und nicht weiter forschen nach dem, was uns nicht nöthig ist zu wissen zu unserm Trost und unserer Beruhigung. Wenn die Jünger des Herrn neugierige Fragen an ihn richteten, neugierig eben deshalb nur, weil sie außer dem Bezirke ihres Berufes und ihrer Thätigkeit lagen: so pflegte er nur, wie wir wissen, zu ihnen zu sagen: Das gebühret euch nicht zu wissen, das hat der Vater ihm allein vorbehalten. Das mögen wir auch auf uns gesagt sein lassen. Wenn uns gelüstet nach einer genauen Erkenntniß, sei es nun überhaupt von dem, was zwischen dem Entschlafen für diese Welt und dem Auferwecktwerden am jüngsten Tage liegt, oder insbesondere von dem Unterschied zwischen der Art und Weise, wie der Herr diejenigen, die er nur deshalb nicht verlieren darf und kann, weil der Vater sie ihm alle gegeben hat, dem Ziele

ihrer Bestimmung näher bringen werde, und der Art, wie diejenigen, welche sich ihm selbst schon gegeben haben, nach seinem Gebote und nach seiner Verheißung mit ihm sein werden immerdar; wenn wir nach einer deutlichen Erkenntniß von diesem Unterschiede streben: so wollen auch wir uns sagen, der Art und Weise hat der Vater ihm selbst seiner Macht und seiner Weisheit allein vorbehalten.

II. Darum aber bleibt es eine vorzügliche Tröstung, die uns der Herr giebt, ja wir dürfen sagen eine besondere Freude, zu der er uns berechtiget in der zweiten Verheißung, welche er hier ausspricht, indem er sagt: Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn erwecken am jüngsten Tage. Daß nun das ewige Leben hier als das gegenwärtige unterschieden wird von der Aufforderung am jüngsten Tage als einem noch bevorstehenden, darauf habe ich vorher schon aufmerksam gemacht. Doch wahrlich, daß der Erlöser uns das ewige Leben nicht etwa nur verheißen, sondern auch wirklich gegeben hat, und daß er also auch in den Worten unseres Textes die Seinigen in dieser Hinsicht nicht nur auf die Zukunft nach dem Tode hat vertrösten wollen, sondern den wirklichen und gegenwärtigen Besitz angedeutet hat, wie er dasselbe sehr bald darauf (Vers 47.) noch einmal wiederholt, den sie ihm hier schon verdanken sollen: das braucht allen denen nicht erst bewiesen zu werden, die ihn und an ihm die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erkannt und an ihn geglaubt haben. Ja wir dürfen es sagen, wie der Erlöser schon auf dieser Erde ein ewiges Leben führte vermöge der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, und weil der Vater ihn nicht allein ließ, so führen auch alle die ein ewiges Leben, die mit ihm eins geworden sind, wie er es mit dem Vater ist, und in deren Herzen er eingekehrt ist, um mit dem Vater Wohnung darin zu machen. Denn diese werden nicht mehr von etwas Vergänglichem und Sinnlichem getrieben, sondern es ist eine unvergängliche Kraft, die eine sich immer gleichbleibende Liebe, von welcher alles ausgeht, und welche ihr ganzes Leben leitet, ihre ganze Seele erfüllt und alles in derselben ihrer ewigen Ordnung unterwirft. Und wie es dem ewigen Leben Gottes ohne Nachtheil geschieht, daß seine ewigen Rathschlüsse auf zeitliche Art in Erfüllung gehen, und die von ihm erschaffene Welt sich in der Zeit bewegt, so schadet es auch unserem ewigen Leben nicht, daß, was aus dem Innern hervorgeht, Gedanken und Handlungen zeitlich sind und vorübergehen, und wir für die Zeit auch Zeitliches schaffen und wirken. Ja, auch wenn uns durch Gottes Gnade bei zunehmender Heiligung der Glaube immer stärker wird im Ertragen und Ueberwinden, und die Liebe sich immer reiner zeigt in duldender Nachsicht und in inniger Anfassung und Unterstützung Anderer, so gemahnt uns auch das nicht eigentlich als eine neue Gabe oder eine Veränderung im innern Menschen, sondern es ist immer dasselbe Innere, was nur kräftiger heraus-

tritt und sich offenbaret. Und, damit wir auch das nicht verschweigen, selbst wenn wir noch Anfechtungen von der Sünde erleiden und Nachwirkungen fühlen von den tadelnswerthen Gewohnheiten des früheren Lebens; wenn nur die Betrübniß, welche zur Seligkeit führt, uns frei darstellt von aller Freude an dem Verderblichen; wenn nur der inwendige Mensch das Wohlgefallen unverrückt festhält an dem Gesetze Gottes, so bleibt auch dabei unser Inneres aufgenommen in die Gemeinschaft des ewigen Lebens. Ja, besinnen wir uns recht, wie sich dieses innerliche reine Leben zu dem äußerlichen zeitlichen verhält, so finden wir noch mehr Gewährleistung dafür, daß wirklich das Zeitliche vergangen ist, und ein neues Geschöpf ans Licht getreten. Denn sehen wir auf die Vergangenheit, so finden wir, daß die ganze Zeit, mag sie nun lang oder kurz gewesen sein, ehe wir in diesen lebendigen Zusammenhang mit dem Erlöser und seinem Werke aufgenommen waren, uns seitdem immer mehr in den Hintergrund zurücktritt und als ein Fremdes erscheint. Sehen wir aber auf die Gegenwart und die Zukunft so wird alles, was uns von außen bewegt, wie sehr es sonst der Gegenstand unserer Sorge und Theilnahme war, uns immer mehr gleichgültig, weil wir wissen, daß in allem, im Leid wie in der Freude, in bösen wie in guten Tagen, das ewige Leben, an welchem wir jetzt allein hangen, sich immer gleich gut und kräftig wird offenbaren können. Ist nun dem Ewigen allein unsere Liebe und Aufmerksamkeit zugewendet, sind wir immer des Einen und überall Gleichen voll, und unterwirft dieses seiner Ordnung alles andere, so ist auch unser Leben kein zeitliches mehr, sondern das ewige.

Wenn nun unsere Lieben abgerufen werden im Genuß dieses ewigen Lebens, was könnte uns wohl ihretwegen beunruhigen oder betrüben, so wir doch wissen, daß der Herr sie auferwecken wird am jüngsten Tage? Denn anders kann er sie doch nicht erwecken und seinem Vater darstellen als sie sind, also im Besitze des ewigen Lebens! Gnade um Gnade haben sie schon empfangen aus seiner Fülle, und was ihre ist, kann Niemand von ihnen nehmen. Zur Freiheit der Kinder Gottes sind sie schon hindurchgedrungen durch den, der allein uns alle recht frei machen kann, und die muß ihnen bewahrt bleiben. Wenn also gleich geschrieben steht, daß uns noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, so wissen wir doch, daß ihnen und uns nichts wesentlich Neues gegeben werden kann. Es ist gewiß dieselbe Seligkeit des Glaubens und der Liebe, dieselbe geistige Gegenwart des Erlösers in der Seele, die etwas weit Höheres und Herrlicheres ist, als irgend ein leibliches Zusammensein mit ihm gewesen sein kann, dieselbe lebendige Erkenntniß des Sohnes und des Vaters in dem Sohne; denn diese Liebe und diese Erkenntniß, weil sie kein vergängliches menschliches Stückwerk sind, müssen ewig bleiben. Wissen wir nun dieses, und wir haben das feste Vertrauen, daß der Zusammenhang, in welchem wir mit unseren so Entschlafenen durch den Erlöser stehen, der in ihnen wie in uns und für sie wie für uns die

Quelle desselben ewigen Lebens ist, ungestört derselbe bleibt: was sollte uns wohl hindern, über alle die Entschlafenen, die uns, so lange sie hier auf Erden wandelten, erquickt und uns vorgeleuchtet haben, ganz die reine Freude zu empfinden, zu welcher der Herr uns durch sein Wort erwecken will? oder was für eine Kunde über sie sollte uns wohl noch fehlen? Wahrlich ich wüßte nicht, in welcher Hinsicht wir in Bezug auf sie nöthig haben sollten, uns mit den Worten, daß der Vater Zeit und Stunde oder Art und Weise vorbehalten habe, zur Genügsamkeit einzuladen. Das Wesen der himmlischen Güter haben wir mit ihnen gemein in demselben Glauben und derselben Liebe; das edelste Kleinod unserer Entschlafenen ist uns nicht fremd oder unbekannt, sondern wir besitzen es wie sie. Wie aber der Schauplatz sein mag, auf welchem sie dieses ewige Leben fortführen, ob und wann es nach unserer zeitlichen Weise beginnen, ob und was sie zeitlich und äußerlich bewegen und auffordern wird, ob wir davon viel oder wenig wissen, kann uns ebenso gleichgültig sein, als dasselbe uns in Bezug auf uns selbst auch hier schon gleich gilt, ob es so ist oder so.

Darum, meine geliebten Freunde, kann es über diese unter unseren Brüdern, wenn sie nach dem Rathschlusse Gottes von uns genommen sind, eigentlich keinen Schmerz geben und keine Thräne. Wir folgen ihnen nach, und ihr Andenken bleibt im Segen. Wir folgen ihnen nach mit heiteren Blicken des Glaubens und der Liebe, freudig dankbar, daß der Herr sie das Ewige hier schon hat finden lassen; ihr Andenken bleibet im Segen unter uns, weil es uns immer wieder zurückführt auf dasjenige, was ihr höchstes Gut schon in diesem Leben gewesen ist und ihnen auch genügen wird in jenem.

Aber, meine geliebten Freunde, über kurz oder lang werden auch wir unter diejenigen gehören, deren man im Stillen gedenken wird, wenn dieser Tag wiederkehrt. Wenn denn doch die Ruhe und die Freude so viel größer ist, womit wir derer gedenken, deren Glauben wir erkannt haben, und aus deren zeitlichem Leben uns das Ewige entgegengeleuchtet hat: möchten wir dann doch der zärtlichen Liebe derer, unter welchen und für welche wir leben, keinen Zweifel darüber zurücklassen, ob auch wir das ewige Leben schon gefunden und besessen haben; keine Besorgniß, ob wir noch etwa unbewußt Kinder geblieben sind, in denen das Höchste des menschlichen Daseins noch nicht entwickelt war, oder kränkliche Kinder, die auch der lauteren Milch des Evangeliums keinen Geschmack abgewinnen, noch sie zur ersten Nahrung des geistigen Lebens verwenden konnten! Möchte unser ganzes Leben darauf berechnet sein, Allen, die uns angehören, von der Freude an dem ewigen Leben, die jeder empfinden muß, wo er es erblickt, einen reinen und vollkommenen Genuß zu geben! Dadurch allein können nicht nur wir selbst uns, so lange wir hier auf Erden wallen, über allen Wechsel des Irdischen erheben und in der Seligkeit fest gegründet bleiben; sondern dieses allein kann auch, wenn wir von hinnen

gehen, diejenigen, welche wir zurücklassen, vollkommen trösten über uns, und ihnen allen irdischen Schmerz ersparen. Allein nicht nur an uns selbst wollen wir redlich das Unsrige thun, sondern auch an denen, unter welche uns Gott gesetzt hat, arbeiten, damit alle, die noch nicht zum vollen Bewußtsein ihrer selbst und ihrer höchsten Bestimmung gekommen sind, zu der Erkenntniß gelangen, welche sie natürlich dazu bringen muß, auch den Erlöser zu finden und anzuerkennen. Denn daß alle, welche ihm schon vom Vater gegeben sind, nun auch sich selbst ihm hingeben in wahrem, lebendigem Glauben, und so dieser Unterschied immer mehr verschwinde in dem Umfange der Christenheit, vielmehr Alle, welche unter uns entschlafen in einem solchen Lebensalter, in welchem der Glaube an den Erlöser schon konnte in der Seele hervorgerufen werden, auch das ewige Leben, das dieser gewährt, schon mögen genossen haben, damit wir allen gleich getröstet und erfreut nachsehen können: dieses zu bewirken, meine geliebten Freunde, ist das seeligste und herrlichste Werk der christlichen Liebe. Amen.

Ja heiliger, barmherziger Gott und Vater! wir ehren in tiefer Demuth deine unerforschliche Weisheit, welche Jedem die Tage seines Lebens gezählt und geordnet hat. Und wenn, bevor sie abgelaufen sind, der Eine dem gemeinschaftlichen Ziele unserer Bestimmung näher gekommen ist, und der Andere minder: so vertrauen wir dir doch in kindlicher Zuversicht alle an, welche du von diesem Schauplatze abrufst, und glauben fest, daß du, der du deinem Sohn alle Gewalt gegeben hast im Himmel und auf Erden, auch dafür zu sorgen weißt, daß er nichts verliere von allem, was du ihm gegeben hast, wie denn keiner deiner ewigen und seligen Rathschlüsse unerfüllt bleiben kann. Ja du wirst durch ihn und um seinetwillen alle zur Seligkeit führen, wie wir wissen, daß du deinen Sohn in die Welt gesandt hast, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er sie selig mache. Uns allen aber, die wir noch auf Erden wallen, gewähre du einen immer reichern Genuß des ewigen Lebens in der Uebereinstimmung mit dem, den du geliebt hast und in dem du auch uns liebest, Laß uns Leid und Schmerz, wie Freude und Ruhe dazu gedeihen. daß dieses Leben in uns erstarke und die Kraft gewinne, durch welche es uns den Tod und die Schrecken des Todes überwindet. Amen.

XXVIII.

Die Lehre des Erlösers vom Aergerniß.

Text. Matth. 18, 7.

Meine aufrichtigen Freunde. Wenn wir uns, wie wir in einer Reihe von Betrachtungen gethan, dessen aus dem Grunde unseres Herzens mit einander erfreuen, daß der Erlöser nicht nur alles wiedergebracht hat, was die Sünde in dem menschlichen Geschlechte verdorben hatte, sondern daß, wie der zweite Adam herrlicher ist, als der erste, so auch das, wozu die Kinder Gottes durch ihn erhoben werden, etwas weit Vortrefflicheres ist, als alles, was aus dem ursprünglichen Zustande des Menschen hätte hervorgehen können, so giebt es wohl nichts, was uns bei dieser Betrachtung mehr in der Demuth erhalten kann, als das eben gelesene Wort des Herrn. Ja wir mögen sagen, es wirft einen Schleier über die Herrlichkeit der Kinder Gottes in dieser Welt, durch welchen sie bisweilen kaum durchscheinen kann. Denn wenn der Herr von Aergerniß redet, so thut er das immer in Beziehung auf das Reich Gottes, welches er zu stiften gekommen war, wie sich denn auch Aergerniß nicht anders denken läßt, als in dem Gegeneinandertreten des Guten und Bösen, des Wahren und Verkehrten, des Himmlischen und Irdischen, und das heißt in diesem Reiche Gottes. Denn wo dies noch nicht ist, da ist auch noch kein vollkommen Gutes und Wahres, noch kein wahrhaft Himmlisches, das dem Irdischen entgegentreten kann, sondern alles ist selbst in das Irdische und somit in das Böse und Verkehrte mit verflochten. So laßt uns denn diese Lehre des Herrn vom Aergerniß, wie sie uns aus den Worten unseres Textes hervorgeht, mit einander erwägen, sowohl, um uns darüber zu trösten auf der einen Seite, als auch den rechten Weg darin und die richtige Ansicht darüber zu finden auf der andern. Es ist aber zweierlei, was der Herr in den Worten unseres Textes von dem Aergerniß sagt, einmal die Nothwendigkeit desselben, und dann das Wehe desselben. Dies beides also laßt uns jetzt mit einander betrachten.

I. Zuerst sagt der Herr: Es muß ja Aergerniß kommen, und stellt dies also dar als eine Nothwendigkeit und als etwas Unvermeidliches. Wenn wir uns nun den Umfang dieser Nothwendigkeit vergegenwärtigen wollen, so dürfen wir nur an jenes andere Wort des Herrn denken: Am Ende der Welt aber wird der Herr seine

Engel aussenden und sie werden sammeln aus seinem Reich alles Aergerniß und alle, die da Unrecht thun (Matth. 13, 41.), um sie hinaus zu werfen. Hier sagt er uns also ganz deutlich, erst wenn die irdische Laufbahn seines Reiches werde zu Ende gebracht sein, dann erst würden mit einander, wie denn beides zu einander gehört, das Aergerniß und diejenigen, die Unrecht thun, aus demselben hinausgethan werden. Bis dahin also gilt das Wort, welches der Herr gesagt: Es muß ja Aergerniß kommen. Wir werden dies leicht in seiner ganzen Wahrheit erkennen, wenn wir uns fragen, woher denn das Aergerniß kommt. Zuerst und am unmittelbarsten, meine geliebten Freunde, kommt es aus der Sünde. Nicht zwar so, als ob wir von allem Bösen ohne Unterschied sagen könnten, daß es ein Aergerniß sei, denn das wird es nur, indem es eine bestimmte Wirkung auf Andere hervorbringt. Ist unser Herz befestigt gegen alles Verkehrte und Böse, so kann in uns nichts anderes daraus entstehen, als ein inniges Bedauern und ein eifriges Bestreben dem Bösen abzuhelfen und die Seele, in welcher es wohnt, dem Guten zugänglich zu machen. Kann auf der andern Seite das Böse auf die Kinder des Lichtes etwa deshalb gar nicht wirken, weil es ganz von ihnen abgesondert ist, so können wir auch nicht sagen, daß es ein Aergerniß sei; denn es ist dann Keiner, dem es Aergerniß geben kann. Die Kinder der Finsterniß nämlich verstehen sich unter einander darüber; und wenn gleich dem Einen diese, dem Andern jene Gestalt der Sünde besonders vertraut ist, so entschuldigen und rechtfertigen sie doch Jeder das Verfahren der anderen. Aber so lange das Böse sich findet in der noch nicht ganz vollendeten Gemeinde des Herrn, so gereicht es ihren Mitgliedern zum Aergerniß; denn sie werden aufgereizt und fürchten die Gefahr. Und wenn die Bösen sich gegen das Reich Gottes wenden, sei es nun mit eingestandener Absicht, um es zu stören, oder absichtlich, indem sie suchen, sich in dasselbe einzuschleichen, und diejenigen, zu denen das Wort des Herrn schon hindurchgedrungen ist, sich ähnlich zu machen, so entsteht in der Gemeinde Aergerniß; denn die Einzelnen werden versucht und irre gemacht. Wenn der Unglaube mit den ausgesuchtesten Klügeleien des menschlichen Verstandes sich zweifelnden Gemüthern nahet und ihnen die Lehren der Wahrheit verdächtig zu machen sucht, den Unterschied zwischen dem ewig Wahren und dem vergänglichen Schein, einen Unterschied, den sie in einem gewissen Grade deutlich erkennen, aber noch weit lebhafter und inniger fühlen, auszugleichen und unscheinbar zu machen sucht, dann gereicht es zum Aergerniß. Wenn die Lust, mit allen Reizen der Anmuth und Schönheit angethan und unter dem Vorwande einer nichts weniger als die allgemeine Ruhe der Menschen störenden Befriedigung unschuldiger und natürlicher menschlicher Neigungen hervortritt, wenn ihre Diener es sich zum eigenen Geschäft machen, durch mancherlei Erfahrungen und Zeugnisse darzuthun, wie viel besser sich derjenige befinde, der, geschieht es nur mit Verstand und Klugheit,

auch wohl alle seine Begierden in der Welt zu befriedigen sucht, ohne sich ängstigen zu lassen durch die Vorspiegelungen des Gewissens, welche nur die Frucht alter Gewöhnungen und menschlicher Anordnungen seien, nicht aber etwas Ursprüngliches in der menschlichen Seele, dann entsteht Aergerniß. Und, meine geliebten Freunde, muß denn nicht alles dieses kommen schon deshalb, weil die ganze Herrlichkeit des Evangeliums unmöglich könnte offenbar werden, wenn es nicht käme? Denn ist das nicht die große Verheißung, die dem Herrn gegeben ist, daß alle seine Feinde sollen zum Schemel seiner Füße gelegt werden, so muß ja auch jede Gestalt des geistigen Todes zu ihrer Zeit hervortreten und sich immer wieder zum Kampfe stellen gegen das Reich des Lichtes und der Wahrheit, um endlich ganz von demselben besiegt zu werden. Denn erst, wenn sie alle besiegt sind, dann ist der Tod als der letzte Feind des Herrn, welcher der Fürst des Lebens ist, wahrhaft überwunden. So lange es also noch eine Gestalt des Bösen giebt, die sich, daß ich so sage, groß und geltend machen kann und den Kampf gegen das Wahre und das Rechte auf eine neue Weise versuchen, so lange muß auch noch das Aergerniß wirklich kommen, und wir würden keinen Gewinn davon haben, wenn es uns erspart würde. Denn so lange die Lockungen und Zuflüsterungen des Bösen auch nur noch einiges Gehör finden, und also Versuchung und Aergerniß entstehen kann: so lange ist auch die Kraft des göttlichen Wortes nicht fest gegründet, und der göttliche Geist noch nicht zu seiner vollen Herrschaft gelangt. Damit wir also diesem Ziele der Vollkommenheit, wiewohl es hier nur für einzelne Seelen, vielleicht für das ganze Reich Gottes aber gewiß nicht erreichbar ist, wenigstens immer näher kommen, muß das Aergerniß, welches daher entsteht, daß das Böse sucht wie es das Gute überwinde, sich nothwendig immer wieder erneuern.

Aber, meine geliebten Freunde, diese Art des Aergernisses ist nicht die einzige, es kommt auch Aergerniß aus dem Guten selbst. Was bedürfen wir weiter, um uns hiervon zu überzeugen als nur zurückzugehen auf die Entstehung des Reiches Christi auf Erden? Kaum war der Herr auf der Erde erschienen, so sagte schon der Geist von ihm vorher, er werde vielen in Israel zwar zum Auferstehen gereichen, vielen aber auch zum Falle; und so wahr ist dies geworden, daß sein ganzes Leben hindurch viele von denen, die Gott dienten aber mit Unverstand, ein Aergerniß an ihm genommen haben; ja ganz kurz vor seinem Ende sagte er noch sogar zu seinen Jüngern: In dieser Nacht werdet Ihr Euch alle an mir ärgern! — Was bedürfen wir weiter als an den Apostel Paulus zu denken, welcher von sich selbst sagt: Wenn ich, wie man euch hat überreden wollen — so spricht er nämlich zu den Galatern in seinem Briefe (Gal. 5, 11.) — das Gesetz predigen würde und die Beschneidung: so wäre das Aergerniß des Kreuzes aufgehoben; und damit erklärt er also, daß es keineswegs aufgehoben sei, vielmehr er selbst mit seiner Predigt dieses

Aergerniß immer auf's Neue hervorbringe. Ja er muß der Meinung gewesen sein, daß es noch lange nicht aufgehoben werden dürfe, so lange nämlich nicht, als es noch Eiferer geben würde für das Gesetz Mosis. Und immer spricht er so von der Lehre vom Kreuze, daß sie den Griechen, als welche zu Narren geworden, da sie sich weise zu sein dünkten, eine Thorheit sei; den Juden aber, als welchen noch immer die Decke Mosis vor ihrem Angesicht hinge, denen sei sie ein Aergerniß. Und was uns näher liegt, wenn wir an jene Zeit der Sichtung und Reinigung christlicher Lehre und christlichen Lebens gedenken, welcher unsere evangelische Kirche ihr Dasein verdankt: wie gereichte nicht auch damals gar vielen eben das heller hervorbrechende Licht des Evangeliums zum Aergerniß! Alle diejenigen, welche zu tief verstrickt waren in die Mißbräuche und in die Irrthümer einer langen Reihe von Jahrhunderten, um sich davon loszureißen, wurden dadurch aufgereizt und verwirrt, daß das, woran sie hingen, als Mißbrauch und Irrthum dargestellt wurde; und wenn vielen durch die Bemühungen der Kirchenverbesserer die Einsicht in das Wesen des göttlichen Heils aufgeschlossen wurde, so gereichte sie anderen nur zum desto tieferen Falle. So kommt also auch aus dem Guten Aergerniß, und wie es von Anbeginn gewesen ist in der Kirche des Herrn, meine geliebten Freunde, so bleibt es auch. Immer bleibt in denen, welche den Namen Christi bekennen und zum Reiche Gottes gehören, die Einsicht in die Wahrheiten des Heils durch mancherlei Menschliches getrübt und mit Irrthümern und Mißverständnissen vermischt. Aber diese beziehen sich doch auf die theure und beseligende Wahrheit, und nicht alle vermögen sie davon zu scheiden; sondern wenn sie aufgedeckt werden, so suchen sie das Mangelhafte, Schwache, Unvollkommne in Schutz zu nehmen aus Furcht, ihren ganzen Besitz zu verlieren, und so nehmen sie an dem reineren Ausdrucke und der einfacheren Gestalt der Wahrheit Anstoß und Aergerniß und verwickeln sich durch hartnäckigen Streit immer tiefer in dasjenige, was sie hindert, an dem vollen Genusse der göttlichen Gnade. Ueberall fast stehen die Christen zum Theil noch in irgend einer Beziehung auf der Stufe des gesetzlichen Lebens; überall fast giebt es noch irgend eine Furcht, die von der Liebe nicht ganz ausgetrieben ist, und so wird die volle Freiheit der Kinder Gottes noch nicht genossen. Weil sie nun aber glauben, die Furcht gehöre zu der Furcht, mit welcher sie ihre Seligkeit schaffen wollen, und ihr gesetzliches Wesen sei nur der Ausdruck ihrer Liebe zu Gott und ihrer Abneigung vor dem Vergänglichen: so scheuen sie sich, wenn ihnen die freie Gnade Gottes noch reiner verkündigt und die Freiheit der Kinder Gottes in hellerem Lichte gezeigt wird, und setzen sich nur fester in dem Knechtischen, was sie leider noch in sich tragen. So ist es, und so wird es sein; immer muß sich der Kampf erneuern, nur unter der Gestalt, die jeder Zeit die angemessenste ist; und anders kann nicht alles überwunden werden, was sich den Fortschritten des Evangeliums und dem inneren Wachsthume der

Kirche Christi in den Weg stellt, als durch den Kampf, der das Aergerniß hervorbringt.

II. Aber nun, meine geliebten Freunde, laßt uns auch zweitens betrachten das Wehe, welches der Herr über das Aergerniß ausspricht. Er thut dies aber auf eine zwiefache Weise, indem er zuerst sagt: Wehe aber der Welt um des Aergernisses willen, und das, meine geliebten Freunde, das ist für uns das Tröstliche dabei; dann aber sagt er auch: Wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt, und dies ist dasjenige, was uns alle zu einer beständig erneuerten und geschärften Wachsamkeit über uns selbst auffordert.

Wenn der Herr sagt: Wehe der Welt um des Aergernisses willen, so ist uns dies unstreitig tröstlich. Denn überall ist ja in seinen und seiner Jünger Reden die Welt entgegengesetzt dem Reiche Gottes. Wenn er also sagt: Wehe der Welt um des Aergernisses willen, so können wir daraus abnehmen, daß dem Reiche Gottes kein Wehe aus dem Aergerniß entspringt. Und dies, meine geliebten Freunde, liegt allerdings schon klar genug in dem, was wir nur eben über die Nothwendigkeit des Aergernisses gesagt haben. Denn diese entstand ja eben daher, daß das Reich Gottes sich immer vollkommener erbauen soll, daß die Gemeinde des Herrn immer mehr ohne Tadel vor ihm soll dargestellt werden, und das Licht, in welchem sie dasteht, immer reiner und immer ungetrübter glänzen soll. Darum kann nun dem Reiche Gottes aus allem Aergerniß nichts anderes hervorgehen, als daß es sich immer mehr reiniget von allen Schlacken, wie durch Feuer, und sich immer herrlicher gestaltet. Wo das Aergerniß aus dem Bösen kommt, da vereinigen die Kinder des Lichtes ihre Kräfte, um das Böse zu überwinden durch das Gute, und je dringender sich ihnen die Gefahr vor Augen stellt, desto eifriger und emsiger thun sie sich zusammen, um durch Wort und That den Schein zu zerstören, die Wahrheit an's Licht zu bringen und so den Kampf glücklich zu bestehen. Je mehr das Böse sich unter dem Scheine des Lichtes, und das Verkehrte unter dem Scheine der Wahrheit an sie heranwagt, desto tiefer lernen sie selbst eindringen in den ewigen Unterschied zwischen beiden; und je tiefer sie darin stehen, um desto geläuterter wird ihr ganzer Sinn, um desto aufgeklärter ihr Verstand an dem Evangelium. Also dem Reiche Gottes kommt aus solchem Aergerniß kein Wehe, sondern nur der Welt. Die Welt ist es, meine geliebten Freunde, welche das Aergerniß hervorbringt, das dem Bösen kommt, und wenn sie in diesem Kampfe nicht überwunden wird, so daß sie zugleich aufhört das Aergerniß zu geben und Welt zu sein, feindselig dem Reiche Gottes, was kann daraus anderes entstehen, als daß sie sich nur noch mehr verstockt in ihrer Feindschaft gegen den Geist und gegen das Werk Gottes auf Erden und, so oft sie einmal überwunden wird, immer wieder neue Waffen aufsucht, wie das Reich Gottes zu bestreiten sei, bis endlich eben in seiner Hartnäckigkeit das Herz sich

auch dem Irdischen und Verkehrten immer mehr hingiebt. Darum sagt der Erlöser: Wehe der Welt um des Aergernisses halber!

Aber eben so, meine geliebten Freunde, ist es auch nur die Welt, welche Aergerniß an dem Guten nimmt und über die das Wehe aus diesem Aergerniß kommt. Das kann vielleicht Manchem unter uns zuerst eine harte oder übermüthige Rede erscheinen. Wir wissen, es giebt unter unseren Brüdern im christlichen Glauben ziemlich viel schwache und ängstliche Gemüther von gleichsam blöden Augen, die immer noch das volle Licht der Wahrheit nicht vertragen, wie wir sie uns auch vorher schon vergegenwärtigt haben. Wenn nun diese Aergerniß nehmen, so oft die Wahrheit des Evangeliums auf dieselbe Weise, wie es von Anfang an gewesen ist, im Streite gegen alles dasjenige hervortritt, was die evangelische Freiheit hemmen kann, zu welcher der Herr uns berufen hat durch die Wahrheit; wenn diese so am Guten Aergerniß nehmen, so gehören sie in so fern und deswegen in demselben Sinne zur Welt, in welchem die Schrift die Welt den Kindern Gottes entgegensetzt. Wollen wir ihnen aber, indem wir dies sagen, ihr Anrecht daran, daß auch sie erlöst sind durch den, dessen Namen sie bekennen, absprechen? Das sei fern von uns! Aber demunerachtet werden wir gestehen müssen, was sie unfähig macht, in das volle Licht der Wahrheit hineinzuschauen, was sie unfähig macht, die Freiheit zu ertragen oder sich anzueignen, die unter den Kindern Gottes sein soll, das sei nicht das Erlöste in ihrem Wesen, sondern dasjenige, was noch der Welt angehört. Es giebt, um dies zu verstehen, kein tröstlicheres Wort in der Schrift, als das, welches der Apostel Johannes sagt: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Wo nun keine Freude ist an der Freiheit, da ist offenbar noch Furcht, und so ist es demnach mit allem knechtischen oder gesetzlichen Wesen. Diejenigen aber, welche der Herr seine Freunde nennt, von denen sagt er, daß sie Knechte sind. Alles knechtische Wesen also in dem Menschen gehört nicht zu dem Freunde Christi in ihm, sondern ist die Welt in ihm, dasjenige, was noch fern ist von der Freundschaft mit dem Erlöser und der reinen Liebe zu ihm und zu seinem Vater. Denn so wie wir noch außerhalb der Freiheit, die der Geist Gottes in uns schafft, und außer dem Gehorsam des Glaubens, der mit dieser Freiheit dasselbe ist, irgend ein Verdienst oder einen Ruhm vor Gott in irgend einem äußerlichen Werke und Wesen suchen, so setzen wir uns offenbar in eine äußerliche Beziehung zu Gott, und wie könnte das wohl geschehen, sofern wir schon dazu gelangt wären, ihn als den Vater mit dem Erlöser in uns wohnen zu haben? Was aber in uns noch eine Scheu haben kann vor solcher unmittelbaren und inneren Verbindung mit dem höchsten Wesen, das ist nicht der Mensch Gottes in uns, sondern die Welt in uns. — Wenn wir die einfachen Wahrheiten unserer christlichen Heilsordnung uns durchaus mit allerlei Zusätzen verbrämen müssen, um sie uns lieber und zugänglicher zu machen, oder nicht zu-

frieden mit dem Geiste und Leben, darin noch eines fleischlichen Buchstabens bedürfen, der doch keine Stütze ist, so kann das nur daher kommen, daß wir noch nicht recht eingelebt sind in der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und was sich in uns gegen diese sträubt, das ist Welt. Wenn also nichts mehr von dieser in uns wäre, so müßte überall die reinste und tiefste Wahrheit uns auch am meisten erquicken, und an nichts würden wir uns mehr freuen, als wenn die Freiheit der Kinder Gottes überall um uns her wie in uns selbst in voller Schönheit erblühte, weil wir dann auf nichts einen Werth legen würden, als auf das reine Walten des göttlichen Geistes und nichts mit solcher Sicherheit erkennen und unterscheiden, als dieses. Giebt es also so Viele, denen diese Verkündigung zum Aergerniß gereicht, so kommt das daher, weil auch noch in ihnen die Welt ist, weil ihre Seele, so sehr sie auch glauben mögen, vielleicht mehr als Andere, und besonders als Diejenigen, an deren Meinungen und Handlungen sie ein Aergerniß nehmen, ganz dem Evangelio zugeneigt und ein ungetheiltes Eigenthum des Herrn zu sein, der sie befreit hat, doch noch nicht von Allem los ist, was den Geist bindet und beschränkt. Was können wir aber auch in dieser Beziehung wohl Tröstlicheres sagen, als eben dies. Wehe der Welt um des Aergernisses willen! Ja, Wehe über Alles, was noch Welt ist in den Kindern Gottes, über jede Schwäche, die ihrer Freiheit unwürdig ist, über jeden Wahn, der sie noch heftet an Menschenwort und äußerliche Geberden, womit das Reich Gottes nicht kommt und worin sich der reine Sinn des Evangeliums nicht ausspricht, über alles dieses soll immer mehr Wehe kommen durch das Aergerniß. Anders nicht als durch innere und äußere Kämpfe können Diejenigen, die noch so getheilt sind und so verdunkelt, an das volle Licht hervortreten und zu dem vollen Genuß der Güter gelangen, die ihnen durch den Erlöser erworben sind. Was in Jedem noch Welt ist, darüber muß Wehe kommen, er muß sich durch den Streit durcharbeiten und in demselben ohne Schonung mannigfaltig verletzt werden, er muß den Schmerz fühlen, ohne den wir uns von nichts Altem trennen können, wie unvollkommen es auch sei, bis die Zeit kommt, wo er durch die göttliche Gnade die Welt ganz von sich abstreift und ganz in dem reinen und freien Reiche Gottes lebt.

Aber, das Zweite, wenn der Erlöser sagt: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, das, wir können es nicht leugnen, betrübt uns in mehr als einer Hinsicht. Zwar wenn wir uns nur im Allgemeinen die Welt denken als den Inbegriff aller Derer, die sich jetzt noch dem Reiche Gottes entgegenstellen, so verschwindet uns dabei der Einzelne und wir lassen uns dieses Wehe leichter gefallen. Aber wenn uns nun aus dieser Menge heraus im Leben der Einzelne erscheint, der doch immer unser Bruder ist, und wir sehen, wie er Aergerniß angerichtet hat durch die Kraft oder Kunst und Geschicklichkeit, womit er der Sache des Bösen und

Verkehrten gegen das Gute dienstbar geworden ist, und er also in der That ein solcher ist, durch welchen Aergerniß kommt, sollen wir das Wehe über ihn anrufen? Das sei fern von uns, wenigstens, daß wir es jemals anders thun sollten, als wir schon eben zugegeben haben. Von keinem unserer Brüder sollen oder dürfen wir voraussetzen, er sei ein für alle Mal dazu bestimmt, an den Wohlthaten des Evangeliums gar keinen Theil zu erhalten; vielmehr müssen wir es glauben und auch immer so handeln, als sei in dem Innersten eines Jeden doch etwas, was schon nicht mehr der Welt, sondern, dem Reiche Gottes angehört, wie verdunkelt es auch sei; denn das ist es ja, woran sich bei uns Allen die Erweisungen der göttlichen Gnade angeknüpft haben und worauf allein die Möglichkeit, diese aufzunehmen, beruht. Ohne Unterschied, ob durch Einen schon Aergerniß gekommen ist oder nicht — denn das macht den Werth des Menschen nicht aus, weder im Guten, noch im Bösen, was er gethan und zur Vollendung gebracht hat, sondern die innere Quelle seiner Handlungen ist es, die ihn gut oder schlecht macht, — ohne Unterschied also, ob durch Einen schon Aergerniß gekommen ist oder nicht und ob viel oder wenig, müssen wir glauben, es sei dasjenige in ihm, wodurch auch er fähig ist theilzunehmen an der Gnade Gottes in Christo. Dieses an das Licht zu ziehen und ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, das soll der Gegenstand unserer vereinigten und emsigen Bestrebungen sein, und jedes Aergerniß, durch wen es immer gekommen sei, soll uns aufmerksam machen auf seines Urhebers innere Beschaffenheit. Und so wie wir diese Hoffnung in unserer Seele gefaßt haben und den Endzweck, Alles, was in unserem Bruder Welt ist, vernichten zu helfen, so können wir getrost das Wehe ausrufen über den, durch welchen Aergerniß kommt. Denn freilich, der muß gequält und gepeinigt werden, er muß die Schmerzen der Vernichtung fühlen, ja er muß selbst untergehen; denn es ist nur der alte Mensch, der sterben muß, damit der neue desto herrlicher auferstehe. Wie nun der Erlöser, den ja das Gefühl nie verließ, daß er gekommen sei zu suchen und selig zu machen, was verloren war, das Wehe über den, durch welchen Aergerniß kommt, nicht anders ausgesprochen haben kann als eben mit diesem Gefühle, daß auch eines solchen Seele wenngleich nur wie durch Feuer noch soll gereinigt werden und gerettet in das Reich der Wahrheit: so können auch wir in demselben Sinne glauben und nach diesem Glauben handeln, daß über den alten Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt, immer Wehe hereinbricht, wenn nur dadurch der neue Mensch zum Leben und zur Kraft gedeiht.

Was nun aber, meine geliebten Freunde, das Aergerniß betrifft, welches durch das Gute kommt, so pflegt man freilich gewöhnlich zu sagen, ein solches werde eigentlich nicht gegeben, sondern nur genommen; das Aergerniß komme eigentlich weder durch das Gute, noch durch den, welcher Gutes und Wahres in reiner und voller Kraft

durch Wort und That verkündigt, sondern durch den, der dasselbe nicht annehmen will. Wie viel aber auch daran wahr sei in einem gewissen Sinne: so müssen wir doch wohl gestehen, daß, wenn wir uns selbst fragen, ob wo irgend aus Veranlassung unser auf eine solche Weise Aergerniß durch das Gute kommt, wir dabei ganz unschuldig sind, wir schwerlich jemals im Stande sein werden, die Frage mit gutem Muthe zu bejahen. Ja, unser Erlöser war der Fels des Aergernisses und des Anstoßes, aber nur deswegen, weil die Bauleute den wegwerfen wollten, den der Herr selbst zum Eckstein gesetzt hatte. Er freilich war als solcher unschuldig an allem Aergerniß, welches an ihm genommen wurde, aber weswegen, meine geliebten Freunde? Weil, wie der Evangelist in Anwendung einer Stelle des Propheten von ihm sagt, weil man sein Geschrei nicht hörte auf den Gassen, weil er immer sanftmüthig und demüthig war und von einer herzlichen Milde, immer bereit, das geknickte Rohr wieder zusammen zu binden und das erloschene Docht wieder anzuhauchen; deswegen war er unschuldig an allem Aergerniß, das an ihm und durch ihn genommen wurde. Wer aber könnte das so von sich rühmen, wie wir es Alle von ihm rühmen? Wer wollte von sich sagen, er habe niemals das Aergerniß hervorgerufen und unterhalten, indem er diejenigen geringschätzte und betrübte, die das volle und reine Licht der Wahrheit noch nicht ertragen konnten? Und das, meine geliebten Freunde, bleibt dann immer unsere Schuld. Wenn wir durch stachliche Reden, durch Aeußerungen eines übermüthigen Selbstgefühls oder wie sonst durch irgend eine Lieblosigkeit, sei es auch nur zum Theil, die Ursache sind, daß unseren Brüdern bange wird und sie eingeschüchtert werden dem reinen Lichte des Evangeliums und der vollen Freiheit der Kinder Gottes nicht zu vertrauen; wenn wir ihnen die schwere Aufgabe, den letzten Streit mit sich zu bestehen, um zu der vollen Freiheit hindurchzudringen, nicht gern erleichtern durch dieselbe Milde und Liebe, die uns an dem Erlöser so tief bewegt: so sind wir immer in einem gewissen Sinn und Maß diejenigen, durch welche das Aergerniß kommt. Und auch in so fern werden wir sagen müssen: Wehe denen, durch welche das Aergerniß kommt. Denn sobald uns in unserem innersten Gefühle klar wird, was wir verschuldet haben, müssen wir einen Schmerz davontragen, der unsere Seele tief verwundet; und nur das kann uns tröſten, wenn wir ohne Rücksicht auch diese letzten Erscheinungen des alten Menschen dem Verderben preisgeben. Wenn aber die, welche das Aergerniß an uns genommen haben, uns in diesem Schmerze sehen, der ja natürlich die Wirkung hat, daß wir nun zu einer vollen und reinen Erweisung der brüderlichen Liebe zurückkehren, gern uns selbst demüthigen und nicht verbergen wollen, worin wir gefehlt haben: dann müssen auch sie ihrerseits das Aergerniß von sich thun, welches sie genommen haben; sonst sind sie es von nun an, und nicht mehr wir, von denen das Aergerniß ausgeht.

Ja, meine geliebten Freunde, je mehr unser gemeinsames Leben

wahrhaft des christlichen Namens werth ist, je mehr uns überall der Geist der Milde und der Liebe regiert, je mehr wir, wie der Apostel zu seinen Gemeinden, so zu einander sprechen: Haltet ihr aber etwas anderes als wir, so wird Gott euch offenbaren, was das Rechte und Wahre ist: vergessen wir nie der so ernst ausgesprochenen Lehre, daß wir Andere nicht richten und auch die, welche uns geistig am unbedeutendsten erscheinen, nicht gering schätzen sollen, bleiben aber dabei jeder seiner Ueberzeugung treu und wissen dem, was sich uns als göttliche Wahrheit aufdringt, auch die Ehre zu geben ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit: dann wird in dem ganzen Umfange der christlichen Kirche das Reich Gottes sich immer mehr bauen ohne Aergerniß, und immer weniger Arbeit übrig bleiben für die Engel Gottes, die am Ende der Tage das Aergerniß hinaus thun sollen aus seinem Reiche. Wer aber diesen Sinn in sich nicht trägt und sich ihn nicht will einimpfen lassen, durch welchen alles Aergerniß vermindert und aufgehoben wird: ja über den freilich müssen wir ein großes Wehe ausrufen, bis endlich auch er zu der Erkenntniß kommen wird, daß es nicht der Geist des Herrn ist, der ihn treibt und getrieben hat; denn dessen Wesen ist kein anderes als Liebe und Friede und Freundlichkeit und Geduld. Nur indem wir so die Gerechtigkeit suchen und den Frieden und die Freude in dem heiligen Geiste, können wir dem Herrn dienen mit allen unseren Kräften und sein Reich fördern, ohne daß durch uns Aergerniß kommt. Und diese Gnade wolle er denn immer mehr uns Allen verleihen aus seiner Fülle. Amen.

XXIX.

Die Versuchung Christi in Anwendung auf unsern Zustand betrachtet.

Meine aufrichtigen Freunde. Wir beginnen heute wieder die allen Christen immer besonders gesegnete Zeit des Jahres, die dem Andenken an das heilbringende Leiden unseres Erlösers gewidmet ist. Dieses Leiden nun ist uns Allen nicht etwas Fernes und Fremdes, sondern wie der Herr gesagt hat: Der Jünger ist nicht über dem Meister, und dem Knecht geht es nicht besser, als dem Herrn, so ist es auch geschehen, daß, seitdem er gelitten hat, Jeder, der an ihn glaubt und der sein Reich auf Erden fördern will, auch nach seinem Maße, sei es auch wenig und unbedeutend, zu leiden hat um eben des Guten willen, welches unser Herr und Erlöser gestiftet, und dessen Erwerbung

er durch seinen Tod besiegelt hat. Daran hat uns auch unsere heutige Sonntags-Epistel (2. Kor. 6, 1—10.) erinnert, worin der Apostel seiner Leiden für das Evangelium erwähnt, wie er sie denn auch anderwärts die Ergänzung der Leiden Christi (Kol. 1, 24.) nennt. Und wir mögen wohl sagen, seitdem der Herr erschienen ist und indem er gehorsam war, gelitten hat, theilen sich die Menschen wie damals in solche, die in seinem Dienste leben und, wenn es Gottes heiliger Wille ist, darin auch leiden, und in solche, die gleich denen, welche die Leiden und den Tod des Erlösers herbeiführten, das Reich desselben auf der Erde hemmen und stören und Werkzeuge Gottes werden, um seinen Kindern die Leiden zu bereiten, durch welche er sie reinigen will. Damit wir aber nun, wie der Apostel es in unserer heutigen Epistel sagt, auch in dem, daß wir leiden, Niemandem zum Aergerniß gereichen, auf daß nicht unser Amt und Dienst verlästert werde; damit wir, wie er sagt, in allen Leiden erscheinen können als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; o so müssen wir durch die Gnade des Herrn uns der Reinheit des Herzens zu nähern suchen, mit welcher er seinen Leiden entgegen gehen konnte, und die ihn in denselben stärkte und beruhigte. Diese ist es, meine geliebten Freunde, die auch von jeher der Seinigen Trost und die einzige Quelle der Freudigkeit für sie gewesen ist; und zu dieser zeigt uns unser heutiges Sonntags-Evangelium den Weg, welches uns eben in dieser Beziehung an die Versuchungen erinnert, die unser Herr erst hinter sich haben mußte, um mit fester Zuversicht den ihm vorgezeichneten Weg gehen zu können. Diese Versuchungen laßt uns jetzt mit einander zu unserer Lehre und Erbauung näher betrachten.

Text. Matth. 4, 1 bis 11.

Als dem Herrn begegnete, was hier erzählt ist, meine geliebten Freunde, war, wie wir aus dem ganzen Berichte schließen können, Niemand zugegen, sondern er war allein in der Wüste. Es ist uns also auch die Kunde davon nur gekommen durch seine eigene Erzählung an seine Jünger, und wozu sollte er ihnen diese mitgetheilt haben, wenn es nicht gewesen wäre ihnen selbst zur Lehre und zur Warnung, damit sie sehen möchten, wie er in allen Dingen versucht worden ist, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Und da der Versucher in allen seinen an ihn gestellten Forderungen immer mit Hinweisung auf Stellen der Schrift davon ausging: Bist du Gottes Sohn, so thue dies oder das, so können wir, da ja auch wir an dieser Benennung Theil haben und durch Christum Kinder Gottes sind, schon im Voraus und ohne nähere Betrachtung schließen, daß dies alles Versuchungen sind, die auch den Kindern Gottes begegnen können, wie sie dem einigen Sohn Gottes begegneten. Und wie nun eben dies, daß der Herr den Versucher von sich wies, ohne zu unterliegen, gleichsam die letzte Weihe war zu dem großen Berufe, den er während

seines öffentlichen Lebens zu erfüllen hatte, beides im Lehren und im Leiden; somögen auch wir uns vorhalten, daß uns gleichermaßen gezieme, Versuchungen dieser Art zu überwinden, damit in unserm Leben und Leiden der Dienst, den wir unserem Herrn und Meister schuldig sind, nicht verlästert werde von den Menschen. So laßt uns denn zu unserer Lehre und Erbauung diese Versuchung des Herrn betrachten mit Anwendung auf unser aller Zustand in dieser Welt.

I. Das Erste also war, daß, als der Erlöser hungerte, der Versucher zu ihm trat und ihm sagte: Bist du Gottes Sohn, so mache, daß diese Steine Brot werden. Der Erlöser aber wies dies von sich und antwortete: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. In eben diesem Sinne finden wir den Erlöser auch sonst überall handeln. Wie viel in seine Hände gegeben war, und was er, mit wunderbarer Kraft von Gott ausgerüstet, zu leisten vermochte, das wissen wir aus den mancherlei Geschichten, welche uns die Evangelisten aufbehalten haben; aber überall sehen wir, daß er die außerordentliche Macht, die ihm gegeben war über die Menschen und über die irdische Natur, nur zum Besten Anderer gebrauchte und sie nie für sich allein und zur Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse in Anspruch nahm. Auch noch, als die Stunde seines Leidens herannahte, sagte er zu einem seiner Jünger: Weißt du denn nicht, daß ich hätte meineu Vater bitten mögen, und er würde mir gesandt haben Legionen Engel, die mir beiständen gegen meine Widersacher? Er hat das Gebet aber nicht gethan, weil er nie etwas Außerordentliches und aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur Hinausgehendes zu seinem Vortheil oder zu seiner Erhaltung that oder begehrte. Als nun der Versucher zu Jesu sprach: Mache, daß diese Steine Brot werden, so müssen wir wohl glauben, er habe gewußt, daß Jesus dies könne und auch wisse, er könne es. — Bei uns, meine Geliebten, ist nun dies freilich anders und entgegengesetzt; denn wir wissen, daß wir dergleichen nicht können. Keiner von uns vermag sich selbst in irgend einer irdischen Noth anders zu helfen, als durch die Anwendung des bescheidenen Maßes gewöhnlicher Kräfte und natürlicher Hülfsmittel; und so scheint es freilich, als könnten wir in eine ähnliche Versuchnng gar nicht geführt werden. Allein, je weniger wir Außerordentliches selbst vermögen, meine geliebten Freunde, um desto reicher ist in solchen Fällen unser Herz an Wünschen, die gewöhnlich noch abenteuerlicher, als erfolglos, immer aber ihrer Natur nach eitel sind und mit dem Sinne, der sich hier in Christo offenbaret, streiten. Nicht nur Solche, die mit ihrem ganzen Sinne nur an den Dingen dieser Welt hangen, sondern auch Viele, die wir sonst als wahre und treue Jünger unseres Herrn begrüßen mögen, sind dieser Schwachheit unterworfen, daß, wenn Einem näher oder entfernter irgend ein Leiden be-

vorsteht, wovon er fürchtet, er selbst vermöge es durch die ihm zu Gebote stehenden Kräfte und Hülfsmittel nicht abzuwenden, die Seele sich dann mit Vorstellungen von allerlei Art beschäftigt, wie wohl dieses oder jenes sich ereignen könnte, um die drohende Gefahr abzuwenden, oder der schwierigen Angelegenheit einen frohen und glücklichen Ausgang zu geben; und je mehr die Seele sich damit beschäftigt, um desto leichter verwandeln sich diese leeren Vorstellungen in immer bestimmter und fester werdende Erwartungen, von denen das alte Sprichwort sagt, daß durch Hoffen und Harren Mancher in Thorheit versinke. Dies erscheint freilich, meine geliebten Freunde, mehr als ein leeres und müßges Spiel der menschlichen Gedanken und Einbildungen, als daß wir so leicht Sündliches daran erkennen, und nicht gern mögen wir uns gestehen, daß, wenn uns dies begegnet, wir schon einer von den Versuchungen unterlegen haben, von welchen in unserem Texte Erwähnung geschieht. Dennoch ist dem so und nicht anders. Denn wenn wir fragen, worauf beruhen denn solche Erwartungen außerordentlicher göttlicher Hülfe, wenn wir uns in irgend einer äußern Noth und Verlegenheit befinden, anders als darauf, daß wir auf unser eigenes Dasein, auf unser ungestörtes Wirken in der Welt einen solchen Werth legen, daß wir meinen, der Herr müsse wohl schon ohne unser Wissen den Lauf der Welt so eingerichtet haben oder vielleicht gar, denken wir, plötzlich so hineingreifen, daß wir Beschämungen, Störungen, oder was sonst doch Andern nicht selten begegnet, gar nicht zu erfahren bekommen? Sind das nicht Einflüsterungen der Eitelkeit, nicht Versuchungen der Selbgefälligkeit, denen wir schon unterlegen haben, wenn solche Vorstellungen herrschend in uns werden? Doch noch mehr muß uns das Sündliche davon einleuchten, wenn wir bedenken, wie oft solche Erwartungen mit der gleichen Zuversichtlichkeit die Gestalt des Gebetes annehmen, und wir also statt von dem Worte zu leben, was aus dem Munde Gottes geht, lieber durch ein Wort aus unserm Munde erst den göttlichen Rathschluß bestimmen möchten. — Und was ist nun die Folge, wenn solche Erwartungen ohnerachtet ihrer Nichtigkeit doch, wie allerdings bisweilen geschieht, erfüllt werden? Nichts Besseres natürlich, als sich von dem Fleische ernten läßt: Thorheit und Verderben, gesteigerte Selbstgefälligkeit und geistlicher Hochmuth. Hingegen, wenn sie getäuscht werden, was anders, als dem gemäß eine Niedergeschlagenheit des Herzens, die dann eben so groß wird, als die Erwartungen der göttlichen Hülfe kühn und sicher waren, eine Unzufriedenheit mit Gott, durch welche der reine Sinn, in welchem der Christ die Leiden, die Gott über ihn verhängt, übernehmen und tragen soll, gar sehr getrübt wird, so daß gewiß Jedem, der in ein solches Herz hineinschauen könnte, allerdings ein Aergerniß gegeben, und der Dienst des Evangeliums gelästert wird, indem die Kinder dieser Welt mit Recht sagen können, daß, wer sich zuerst so geschmeichelt hat und sich hernach so getäuscht fühlt, eben so sehr an den Dingen dieser Welt hängt und

von ihnen beherrscht wird, als die, welche offenbar nach nichts Anderem streben, als die Freuden dieser Welt zu gewinnen und die Schmerzen derselben zu vermeiden.

Wohlan denn, wie entgehen wir dieser Versuchung bei Zeiten, meine geliebten Freunde? Indem wir an das Wort des Herrn denken, durch welches er sie abwies: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Ein Wort aber aus dem Munde Gottes, meine geliebten Freunde, ist immer ein gebietendes Wort, ein heiliger Wille, dem wir uns zu unterwerfen haben. Und so weist uns also der Erlöser durch die Art, wie er die Versuchung von sich entfernt, von dem Gefühle unseres Bedürfnisses und der Hilfe, die wir demselben gern geleistet sähen, zurück auf den Willen Gottes an uns, den wir zu befolgen haben. Und an dem, meine geliebten Freunde, kann es uns niemals fehlen; immer haben wir etwas im Dienste des Herrn zu thun, kein Zustand der Entbehrung kann so bitter, kein Leiden so kränkend sein, daß wir nicht während desselben und durch dasselbe den Herrn verherrlichen könnten. So wir hierauf sehen bei Allem, was uns in der Welt bevorsteht, so werden sich auch die Gedanken eines frommen Herzens gar bald von der kühnen und unberechtigten Erwartung göttlicher Hülfe hinwenden zu der Betrachtung des göttlichen Gebotes und des uns geziemenden Gehorsams und zu der Bitte um den Beistand seines Geistes, den Gott Keinem versagt, damit wir, was er uns zu leiden auflegt, nicht nur würdig ertragen, sondern auch zu seinem Dienste und zu seiner Ehre verwenden. Und wenn wir so unser Herz zurückhalten von eiteln Wünschen und Erwartungen und uns hinwenden zu dem göttlichen Willen, in dessen Erfüllung der Friede des Herzens allein ruht, dann werden nach glücklich überstandener Versuchung auch zu uns die Engel Gottes treten und uns dienen, welche hülfreich vom Himmel auf die Erde herniederschwebten zu des Menschen Sohn.

II. Die zweite Versuchung in unserer Erzählung bestand darin, daß der Versucher den Herrn in die heilige Stadt führte und indem er ihn auf die Zinne des Tempels stellte, zu ihm sprach: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Soll uns nun deutlich werden, was der Versucher mit dieser Zumuthung wohl eigentlich gemeint habe, so müssen wir bedenken, daß der Tempel in Jerusamlem mehrere Male des Tages umlagert war von einer großen Menge von Menschen, und eine solche Tageszeit sollen wir wahrscheinlich im Gedanken haben bei dieser Geschichte. Da würde es allerdings ein Wunder gewesen sein vor aller Augen, wenn plötzlich von der höchsten Zinne herab Jesus unbeschädigt zur Erde gekommen wäre. Jedermann würde gesagt haben, das habe nicht an=

ders geschehen können, als durch den mächtigen Arm des Herrn und den Dienst seiner Engel. Durch eine solche That also hätte sich der Herr vor einer großen Menge von Menschen beglaubigen können, und auch die Bedächtigsten würden dann wohl nicht länger gezweifelt haben, für wen sie ihn zu halten hätten. So hatte der Versucher es wohl gemeint, meine geliebten Freunde, aber der Herr wies die Genugthuung von sich und sprach: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. In diesem Sinne nun hat unser Erlöser in seinem Leben immer gehandelt, niemals etwas gethan, was an sich und unmittelbar ohne Nutzen und ohne bestimmte Beziehung auf seinen heiligen Beruf nur die Absicht hätte haben können, die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn zu ziehen. Nie hat er sich seines gerechten Vertrauens auf den göttlichen Schutz, das ihn gewiß auch in keinem Augenblick seines Lebens würde im Stiche gelassen haben, dazu bedient, um vor den Augen der Welt mit irgend etwas Außerordentlichem zu prunken. Vielmehr finden wir, daß wenn er auf irgend eine Weise immer, ohne es zu wollen und ohne es zu suchen, die Aufmerksamkeit der Menschen durch etwas Aeußeres auf sich gezogen hatte, so suchte er dem so geschwind als möglich zu entgehen und sich in die Stille zurückzuziehen. Waren sie ergriffen von seinen wunderbaren Thaten und rotteten sich zusammen, daß sie ihn zum Könige ausriefen, so verbarg er sich und entzog sich ihren Augen. Forderten sie aber ein himmlisches Zeichen von ihm, wenn sie seinem Zeugniß von sich selbst glauben sollten, so nannte er sie ein verkehrtes Geschlecht. War er mitten von seinen Feinden umgeben, und sie drängten ihn, daß sie ihn griffen und ihn steinigten, weit entfernt, durch irgend eine wunderbare That sie umzustimmen, oder sie seine Gewalt fühlen zu lassen, that er nur, was jeder Andere auch würde gethan haben, verbarg sich unter die Freunde, die ihn umgaben, und entzog sich so dem Anblick derer, die ihm drohten.

Und so, meine geliebten Freunde, sollen denn auch wir handeln, wie es denn Keinem unter uns in seinem Leben leicht fehlen kann an ähnlichen Versuchungen, wie die, welche uns hier die Geschichte des Erlösers darstellt. Denn die Möglichkeit, so versucht zu werden, hängt nicht an wunderbaren Kräften, wie des Erlösers, noch auch an einer besondern und ungewöhnlichen äußeren Lage, wie die seinige, sondern auch im alltäglichen menschlichen Leben kommt sie vor. Ja auch nicht einmal nur aus günstigen Umständen gehen solche Versuchungen hervor, sondern es giebt ein Prunken und Lautwerden auch mit Mangel und Noth, mit Schmerz und Leiden. Auch alles dieses können wir, je nachdem unser Sinn gestellt, entweder in Stille und Einfalt gebrauchen zum Dienste Gottes, oder wir können uns auch damit sehen lassen und davon Veranlassung nehmen, durch irgend ein Wagestück schmeichelnd die Augen der Welt in unserem Kreise, sei er nun groß oder klein, auf uns zu ziehen. Aber das Wort, an welches der Herr in unserem Texte erinnert: Es stehet geschrieben, Du sollst Gott deinen

Herrn nicht versuchen, das stehe uns dann immer vor der Seele und gereiche uns zur Warnung, wenn wir selbst versucht werden von der Eitelkeit unseres Herzens. Da es dem Erlöser bei den Wundern, die er nicht that, um vor den Menschen zu glänzen, sondern aus Wohlwollen und Erbarmen, dennoch begegnete, daß die Menschen sagten, er treibe die Teufel aus nicht durch Gott, sondern durch den obersten der Teufel, dürfen wir glauben, daß sie es einstimmig würden auf Gottes Rechnung geschrieben haben, wenn er nun unbeschädigt von der Zinne des Tempels herabgekommen wäre? Und wenn dies irgend Jemandem gelungen wäre, würde wohl ein reines Herz in einer That ein göttliches Zeichen erkannt haben, die eben als unnütz eine Versuchung Gottes gewesen wäre? Nein, den Demüthigen giebt Gott Gnade, aber den Hoffärtigen widersteht er; und wer sich seiner Gaben, welcher Art sie auch sein mögen, nur bedienen will, um damit vor der Welt zu glänzen und zu scheinen, der kann nicht anders, als früher oder später davon die Erfahrung machen, daß der Herr dem Hoffärtigen widersteht. Und auch das menschliche Gefühl stimmt hierin ganz mit dem göttlichen Gerichte zusammen. Denn jedesmal, wenn wir sehen, daß Jemaud etwas unternimmt, was nicht innerhalb seines Berufskreises liegt, sind wir um so bedenklicher, je größer und schwieriger das Unternehmen ist. Liegt nun ein bedeutender Zweck dabei zu Grunde, nun dann glauben wir auch leichter an einen guten Geist, von dem der Antrieb ausgehe, und versagen nicht unsere guten Wünsche und unsere Theilnahme. Wo sich uns aber der Verdacht immer mehr begründet, es sei mehr darum zu thun, Aufsehen zu erregen, sich selbst wichtig und bedeutend darzustellen, da freut sich auch Niemund des Gelingens, sondern je mehr Schwierigkeiten zu überwinden sind, um desto natürlicher und gerechter finden wir es, wenn, der sich in Gefahr begiebt, in derselben auch Schaden leidet, weil sein scheinbares Vertrauen auf Gott ein unberechtigtes ist und ein Gottversuchen.

Nur, meine Geliebten, daß das Niemand so verstehe, als wollten wir einer Feigherzigkeit das Wort reden, welche der Leichtigkeit, solchen Versuchungen zu unterliegen, als ein entgegengesetztes Uebel gegenübersteht. Denn gar vielfältig begegnen wir im Leben solchen Feigherzigen, welche, zumal wo es Bedenkliches giebt, wo etwas von dem gewohnten Ansehen oder Wohlstande könnte auf das Spiel gesetzt werden müssen, sich gar zu leicht überreden, dies und jenes läge eigentlich außerhalb ihres Berufes, sie würden sich dadurch in eine fremde Arbeit eindrängen, es würde von ihnen angefangen ein Vorwitz sein, durch welchen sie nur Gott versuchten. Aber ein Christum liebendes, auf die Förderung des Reiches Gottes und alles Guten und Schönen in demselben gerichtetes Gemüth wird auch auf diesen Abweg nicht gerathen und nicht, um mich nach einem Gleichnisse Christi menschlich auszudrücken, den Gärtner reizen, daß er im Unwillen den Baum ausrotten lasse, der auf solche Weise die schönsten

und besten Früchte versagt, die er tragen könnte. Ein solches Gemüth entzieht sich nicht dem, was zum allgemeinen Berufe aller Christen gehört, und unter dem Vorwande, daß es nicht zu seinem Besonderen gehöre, und leicht unterscheidet es, was ein gottgefälliges Werk ist, wenn auch mit eigener Gefahr verbunden, und was, wenn es auch mit dem größten Vertrauen unternommen und mit Leichtigkeit ausgeführt wird, doch für nichts Anderes zu halten ist, als für leeren Prunk, aus eitlen menschlichen Bestrebungen hervorgehend. Wenn wir das erstere nie versäumen, so wird uns auch überall der Muth des Glaubens unterstützen, so wir aber in das andere hineingerathen, so wird uns das Gefühl, daß wir auch mit dem Kleinsten, was in diesem Sinne gethan ist, Gott den Herrn versuchen, daß er sich lossage von dem, der nicht aufrichtig vor ihm wandelt und nicht einfältigen Herzens das Seinige sucht; dieses Gefühl wird uns beschämen und zu Schanden machen nicht nur vor uns selbst, sondern auch vor der Welt.

III. Die letzte Versuchung war die, daß der Herr geführt wurde auf einen hohen Berg und der Versucher ihm zeigte die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und zu ihm sprach: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Wenn wir uns nun fragen, wie würde der Erlöser wohl die Gewalt über die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit angewendet haben, die ihm hier angeboten wurden, wenn er sie wirklich erhalten hätte, so können wir doch nicht anders sagen, als so, wie es dem Sohne geziemte, der ja nie aufhören konnte, der ewig treue Hirte zu sein, der nur das Beste seiner Heerde sucht, und der Sohn, der im Hause seines Vaters schaltet, wie in dessen Namen, so auch in dessen Sinn, also Allen zum Heile und zum Segen. Kein Anderer also könnte auch nur entfernt einen so wohlthätigen Gebrauch von dieser Gewalt gemacht haben, als er. Demohnerachtet aber gesetzt auch, eine irdische Macht hätte ihm auch sonst wünschenswerth sein können, schon weil sie ihn und seine Jünger aller der schweren Kämpfe würde überhoben haben, welche sie noch in ihrem großen Berufe zu bestehen hatten, dennoch hätte er diese Macht nicht annehmen können aus den Händen des Versuchers, der sie ihm nur geben wollte unter der Bedingung, daß Christus ihm Ehrfurcht und Huldigung bezeugte, daß er niederfiele und ihn anbetete, sondern zu dem mußte er sagen: Hebe dich hinweg, Satan, denn es stehet geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen.

Auch bei diesem letzten Theile der Erzählung, meine Geliebten, steht uns der Erlöser und was ihm begegnete nicht so fern, als es auf den ersten Anblick scheint. Wenn uns auch nicht die Reiche der Welt in ihrer Herrlichkeit gezeigt werden, so geschieht es doch nicht selten, daß auch uns auf eine ähnliche Weise mancherlei an sich Wünschenswerthe dargeboten wird und Bedingungen vorgeschrieben, unter denen wir es erlangen können. Vermehrung der mancherlei

Hülfsmittel, deren Jeder für sein thätiges Leben bedarf, Erweiterung unseres Wirkungskreises, Unterstützung und Förderung derer, welche wir lieben, und welche gleichgesinnt mit uns den gleichen Zweck verfolgen, wem sollte das nicht mit Recht wünschenswerth sein? Wenn es uns aber von solchen Händen angeboten wird, wie hier dem Erlöser die Reiche der Welt, so sollen wir auch nur eben so antworten wie er. Doch wohlverstanden, meine Freunde, so lange die Kinder des Lichtes noch nicht klüger sind, als die Kinder der Finsterniß, so lange also diese letzteren noch einen großen Theil von den Gütern der Erde inne haben und sich immer noch einzuschleichen wissen in den Besitz des äußeren Ansehens und die Ausübung der öffentlichen Gewalt, wie sollten wir wohl umhin können, auch von ihnen Unterstützung anzunehmen für die Dürftigen und Leidenden, welche wir zu versorgen haben? Ja, wie sollten wir umhin können, auch aus ihrer Hand anzunehmen, was uns als Wohlthat der Gesetze zukommt, oder was uns zum Besten der öffentlichen Ordnung und des gemeinen Wohls im Namen der öffentlichen Gewalt verliehen wird? Wenn wir das nicht wollten, müßten wir ja lieber aus der Welt gehen! Nur so muß es geschehen, daß das letzte uns zu nichts verpflichte, als wozu wir schon immer verpflichtet sind, nämlich zur Treue gegen die Gesetze und zum gewissenhaften Gebrauche alles dessen, was sie uns verleihen; und daß das erste uns zu nichts verpflichte, als zur Erwiederung in solchen Dingen, die wir, wie Gott mit Regen und Sonnenschein thut, den Ungerechten eben so gut zu leisten haben, als den Gerechten. Sobald aber solche, vor denen unser eigenes Gefühl oder das unverwerfliche Zeugniß der öffentlichen Stimme uns warnt, als vor Kindern der Finsterniß, uns etwas anbieten auf die Bedingung, daß wir uns in irgend eine Gemeinschaft mit ihnen einlassen und zu ihren Zwecken, die doch auf etwas ganz anderes, als auf das Reich Gottes berechnet sind, auch nur in einzelnen Fällen mitwirken sollen, Huldigung und Verehrung bezeigen gegen irgend etwas unserm Herzen eben so Fernes und Fremdes, als der Versucher dem Erlöser war, Billigung und Zustimmung geben ausdrücklich oder stillschweigend zu irgend etwas, was unserer Ueberzeugung widerstreitet, dann, meine Geliebten, wollen wir uns niemals blenden lassen durch die lockendsten Vorspiegelungen, was für einen vortrefflichen Gebrauch wir von dem Dargebotenen machen würden, wie viel besser es in unseren Händen verwahrt sei, als bei denen, an die es wahrscheinlich kommen würde, wie viel mehr Böses wir dann würden verhindern können, um wie viel kräftiger das Gute fördern; nein, was wir uns auch von dieser Art sagen können, nichts darf uns so verblenden, daß wir Böses thäten, damit Gutes herauskomme! Fern sei es von uns, daß wir allein darauf bedacht sein sollen, das Böse zu überwinden mit Gutem, daß wir uns in eine, wenn auch dem Anscheine nach noch so vorübergehende und unverfängliche Gemeinschaft mit dem Bösen setzen! Nein, sondern fest beharrend auf dem: Ich und mein Haus,

wir wollen Gott dem Herrn dienen, laßt uns in solchem Falle nie anders antworten, als mit Christo: Hebe dich weg von mir, Satan, damit wir uns rein erhalten von aller Befleckung mit der Welt, der wir nie entgehen werden, wenn wir auch nur für einen Augenblick das Böse zu loben und zu billigen scheinen und in irgend einem freiwilligen Zusammenhang mit dem Wirken und Treiben der Bösen erfunden werden; damit wir nicht bei unserm künftigen Wirken in seinem Dienste doch immer an Augenblicke erinnert werden, die dieses Dienstes und unserer Gemeinschaft mit Christo überhaupt unwürdig gewesen, damit wir nicht in Zukunft einmal unsere Thorheit bitter bereuen müssen, wenn diese gewagte Gemeinschaft mit dem Bösen uns in Verwickelungen stürzt, aus denen wir uns kaum zu retten wissen.

Aber auch das dürfen wir nicht übersehen, meine Geliebten, daß, wenn auch der Versucher keine solche Bedingung, wie die, vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten, an sein Anerbieten geknüpft hätte, ja wenn er es gar nicht gemacht hätte, sondern ein Anderer, nicht um zu versuchen, sondern in der besten Absicht, so wäre das Anerbieten, ihm eine äußerliche Macht zuzuwenden, immer eine Versuchung für den Erlöser gewesen, die er würde von sich gewiesen haben. Denn sein Reich war nicht von dieser Welt, und er hätte nicht zugleich können ein weltliches Regiment führen nach Art der Könige und Fürsten dieser Erde und zugleich nach Art des Menschensohnes umhergehen und suchen, um selig zu machen, was verloren ist. Beides verträgt sich nicht mit einander, und darum konnte auch sein Reich weder gebaut, noch geschützt werden durch irgend eine weltliche Macht, die ihm selbst wäre beigelegt worden, sondern immer nur durch die Kraft Gottes, die in ihm wohnte, und durch den Geist Gottes, der über seine Jünger kommen sollte. Auch in dieser Hinsicht, denke ich, befinden wir uns mit dem Erlöser in gleichem Falle. Nicht etwa, wie Einige von Zeit zu Zeit geschwärmt haben, als ob es dem wahren Christen überhaupt nicht anstände, mit äußerer Macht bekleidet zu sein und an weltlicher Herrschaft theilzunehmen. Denn warum sollten wir doch die Leitung solcher menschlichen Angelegenheiten, die doch auf keine Weise dürfen vernachlässigt werden, ausschließend denen überlassen, welchen mit dem lebendigen Glauben und der reinen ungefärbten Liebe gerade dasjenige fehlt, wodurch ein solcher Dienst erst recht zuverlässig und recht folgenreich werden kann. Nein, immerhin erwähle ein Jeder diese Laufbahn, dem es äußerlich vergönnt ist, und der sich innerlich dazu berufen fühlt. Nur trennen müssen wir dieses Geschäft von dem eigentlichen Geschäft des Erlösers, das Verlorene zu suchen und die Menschen durch seine Gemeinschaft selig zu machen, an welchem Geschäft wir doch auch theilzunehmen berufen sind. Hier dürfen wir, was uns von äußerer Gewalt und von weltlichem Ansehen etwa zusteht, eben so wenig einmischen und können eben so wenig Gebrauch davon machen, wie der Erlöser es that, wenn wir unseren Erfolg

nicht ganz verfehlen wollen. Und dies gilt von allen Angelegenheiten der christlichen Kirche. Niemandem, der Meinungen aufstellt oder Ordnungen in Vorschlag bringt, soll deswegen gefolgt werden oder geglaubt, weil er diese oder jene Stelle in der Welt bekleidet, und in anderer Hinsicht viel oder wenig zu gebieten hat. Und keiner, dem solche Vorzüge eigen, soll deswegen sich selbst für geschickter halten, auf die Gemüther im christlichen Sinne und Geist zu wirken. Hier ist weder Knecht noch Freier, weder Herrscher noch Unterthan, sondern nur der neue Mensch; und jeder kann nur wirken in dem Maße, als er sich Vertrauen erwirbt durch seinen Verstand am Evangelio, durch seine gereifte Erfahrung, durch die Kraft seiner Geistesgaben. Wer aber auf diesem Gebiete, sei es nun selbst etwas Anderes, geltend machen will oder auch nur ein so verkehrtes Beginnen beifällig anerkennt, der ist gerade so versucht, wie der Herr es zuletzt ward, und seiner Antwort sei er eingedenk.

So laßt uns denn, so lange wir in dieser Welt wallen, von der wir wissen, daß sie kein Wohnsitz ungetrübter Ruhe und Freude ist, auf alle diese Versuchungen immer gerüstet sein, damit, wenn doch einmal Alles mit Schmerz und Thränen gemischt ist, wenigstens der bitteren Thränen und Schmerzen der Reue weniger seien! Laßt uns den reinen Gehorsam Christi immer fester in's Auge fassen und die Kraft, die in seinem Vorbilde liegt, uns immer mehr aneignen, damit, wenn auch auf uns Versuchungen einstürmen, wir sie eben so entschlossen von uns weisen können als der Herr und, in kindlicher Einfalt und unverbrüchlicher Treue dem Dienste Gottes unser Leben weihend, auch eben so ruhig als der Erlöser allen Leiden entgegengehen können. Dazu mögen denn besonders auch die andächtigen Betrachtungen der Zeit, die wir heute beginnen, an uns Allen gesegnet sein. Amen.

XXX.

Von der verschiedenen Art, wie die Wohlthaten des Erlösers aufgenommen werden.

Text. Luk. 17, 12—19.

Meine andächtigen Freunde. Auch diese wunderbare Hülfleistung unseres Erlösers, eben wie jene, welche wir neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung machten, führt uns von dem einzelnen Falle und dem leiblichen Elend auf das geistige und auf die allgemeinen Wohlthaten, die der Erlöser dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat, zurück. Wie oft ist nicht die Sünde mit eben jener Krankheit, von welcher er hier zehn Unglückliche befreite, verglichen worden wegen der das Leben allmählig aufzehrenden Schärfe, wegen der großen und gefährlichen Ansteckung, mit welcher sie sich von dem Einen zum Andern verbreitet, wegen der Unzulänglichkeit aller menschlichen Kunst um eine irgend sichere Hülfe gegen sie zu gewähren. Und wie verschieden wir hier das Betragen derer finden, die an dieser leiblichen Hülfe des Erlösers theilnahmen: so, meine geliebten Freunde, sehen wir es auch in Beziehung auf die geistigen Wirkungen, die seine Erscheinung auf Erden unter dem menschlichen Geschlechte hervorgebracht hat.

Laßt uns nun eben darauf unsere andächtige Aufmerksamkeit richten und uns diese Geschichte als ein Beispiel vorhalten von der verschiedenen Art, wie die Wohlthaten, die der Erlöser den Menschen erzeigt, empfangen werden. Indem wir aber dieses bezüglich auf uns insgesammt und auf das ganze Geschlecht der Menschen in Betrachtung ziehen wollen, dürfen wir wohl das nicht übersehen, sondern müssen es zum Preise des Herrn bekennen, daß uns wie Allen, die seine Wohlthaten wirklich genießen, auch außerdem noch durch seine Berufung das schöne und herrliche Loos zu Theil geworden ist, diese Wohlthaten auch Anderen mitzutheilen und sie weiter zu verbreiten und hierdurch, wie wenig es auch sei, doch immer seine Werkzeuge, seine Mitarbeiter und Helfer in dem großen Geschäfte der Erlösung zu werden. Wir würden daher auf uns selbst nur eine sehr unvollständige Anwendung dieser Geschichte machen, wenn wir nicht, nachdem wir zuerst auf Diejenigen werden gesehen haben, welche die Wohlthat des Erlösers auf eine so verschiedene Weise empfingen, auch dann zweitens auf ihn selbst sähen, um uns darüber zu belehren, was für einen Eindruck denn diese Verschiedenheit auf ihn machte, und wie er sich dabei verhielt. Das seien also die beiden wichtigen Gegenstände unseres gemeinsamen Nachdenkens.

I. Wenn wir zuerst, meine andächtigen Freunde, von dieer Erzählung unseres Textes die Anleitung nehmend, näher erwägen wollen, wie verschieden von den Menschen die Wohlthaten des Erlösers aufgenommen werden: so könnte sich wohl bei Manchem ein Zweifel regen, ob auch wohl hier eine Aehnlichkeit wirklich vorhanden sei, und der eine Fall mit dem anderen mit Recht könne verglichen werden. Zehn flehten mit einander die Hülfe des Erlösers an: einer von ihnen kehrte um, um danksagend Gott die Ehre zu geben und sich zu den Füßen des Erlösers niederzuwerfen; die Anderen waren aber doch Alle auch rein und also derselben Wohlthat theilhaftig geworden, nur daß sie hernach Jeder seines Weges gingen. Verhält es sich nun aber eben so mit den Menschen, sofern ihnen der Herr die Erlösung von der Sünde anbietet? Können wir wohl sagen, daß diejenigen dennoch wirklich rein geworden sind, die nicht umkehrten, um Gott die Ehre zu geben und sich zu den Füßen des Erlösers niederzuwerfen? So scheint es nicht; aber, meine geliebten Freunde, wenn wir es genauer betrachten und mit einem recht gläubigen und christlichen Gemüth, so wird uns doch, denke ich, die Aehnlichkeit nicht entgehen. Sagt es doch der Erlöser selbst, daß er gekommen sei, sein Blut zu vergießen für die Sünde der ganzen Welt; sieht er sich doch immer an und stellt sich dar als das gemeinsame Eigenthum und Heil des ganzen menschlichen Geschlechts: und wir sollten glauben, meine geliebten Freunde, daß seine Wirksamkeit, die Wirksamkeit des Sohnes Gottes, die Kraft der Gottesfülle, die in ihm wohnte, könnte gehemmt werden und aufgehalten oder gar nichtig und unkräftig gemacht durch die Unvollkommenheit der Menschen? Nein, meine geliebten Freunde, die ist etwas viel zu Geringes, um den heilsamen und gnädigen Rathschluß Gottes in seiner Erfüllung aufzuhalten. Und wenn ihr mich fragt: Wie ist es also, sind denn alle die Zehn rein geworden im geistigen Sinne des Worts? so kann ich nicht anders antworten als Ja. Alle, die seinen Namen angerufen haben in der Hoffnung, rein zu werden, sind auch rein geworden; und so weit in dem menschlichen Geschlechte die Anrufung des Herrn verbreitet ist, so weit *ist* auch die Sünde gewiß getilgt, eben so gewiß, als wie der Herr gekommen ist, das ganze menschliche Geschlecht zu erlösen, es auch gewiß ganz erlöset ist.

Um aber genauer zu verstehen, wie ich es meine, so erwäget noch Dieses. Diejenigen, welche des Erlösers Hülfe anzuflehen gekommen waren, und denen sie auch zu Theil ward, wurden des nicht eher inne, als bis sie nach des Herrn Gebot hingingen zu den Priestern. Diese waren im Besitz einer alten und aufrichtigen Ueberlieferung, um die gefährliche, verderbliche und ansteckende Krankheit, von der hier die Rede ist, von manchen unbedeutenden zu unterscheiden, die ihr aber äußerlich so gleichkamen, daß kaum ein Anderer, als wer diese tiefere geheime Kunde der Sache besaß, die gefährliche mit Sicherheit erkennen konnte. Das Elend, unter welchem das menschliche Geschlecht erliegt, wenn wir von dem Erlöser und seiner heilenden Kraft

abſehen, iſt Allen bekannt; es iſt immer allgemein gefühlt und beſeufzt, jedoch das Weſentliche deſſelben keineswegs von Allen unterſchieden worden. Aber immer hat es doch unter dem menſchlichen Geſchlechte einige gegeben, denen Gott der Herr ein geſundes Auge verliehen hatte, um damit zu erkennen, was in dem Menſchen iſt, und ein richtiges Gefühl, um die verſchiedenen Geſtalten und Abſtufungen des menſchlichen Verderbens zu unterſcheiden. Wohlan, laßt uns zu denen gehen, welche dieſe Kunde der Sache haben, welche den Geſundheitszuſtand des menſchlichen Geſchlechts mit einem geübteren Auge im Großen betrachten, deren geiſtiges Gefühl geſchärft iſt für den Gegenſatz des Reinen und des Unreinen, und laßt ſie uns fragen, was denn ihre Meinung iſt von allen jenen Völkern ohne Unterſchied, welche von Alters her die Hülfe des Erlöſers angefleht und ſich, indem ſie auf ſeinen Namen getauft wurden, mit ihm, wenn ihr gleich meint nur äußerlich, in Verbindung geſetzt haben, ob ſie Alle rein geworden ſind oder nicht: und ich glaube, jeder aufrichtige und wahrheitsfähige Prieſter des menſchlichen Geſchlechts und ſeiner Geſchichte wird nicht anders antworten als Ja; eben wie damals die Prieſter allen Zehnen das Zeugniß gaben, daß ſie rein ſeien von ihrem Ausſatze. Freilich, meine geliebten Freunde, nicht als ob die Sünde unter den chriſtlichen Völkern ausgerottet und nicht mehr vorhanden wäre. Aber auch jene Zehn konnte gewiß der ſachkundige Prieſter gar wohl unterſcheiden von ſolchen, welche dieſe gefährliche Krankheit nie gehabt hatten, und gewiß doch nur deshalb, weil noch irgend etwas, ſei es nur ein kleines unſcheinbares Zeichen, ſei es nur eine entfernte Folge, von der Krankheit zurückgeblieben war. So nun verhält es ſich auch mit der Sünde. In allen denen, welche den Namen des Herrn anerkennen und zu ihm ſagen: Jeſu, lieber Meiſter, erbarme dich unſer! wird ſie gewiß getilgt, inſofern wenigſtens, daß ihr verderbliches Gift geſchwächt wird, daß ihre anſteckende Kraft abnimmt und ſich verliert; wenn gleich die Zeichen und Spuren davon in verſchiedenem Maße zurückbleiben, worin aber auch jener Zehnte nicht beſſer daran iſt, als die neun. Rein ſind Alle, und immer wird man unterſcheiden können ein chriſtliches Volk, ſei es auch noch in einem Zuſtande mannichfaltiger Unvollkommenheit und Mängel, von einem ſolchen, zu welchem die Segnungen des Evangeliums noch nicht gedrungen ſind; unterſcheiden wird man immer können, hier iſt die Wirkſamkeit der göttlichen Gnade, die das menſchliche Geſchlecht aus dem Abgrunde des Verderbens hervorgezogen hat. Rein alſo, meine geliebten Freunde, mögen wir ſagen, daß ſie Alle ſind. Aber ſind ſie auch Alle ſelig? Selig gewiß war unter den Zehnen nur der eine, der umkehrte und Gott die Ehre gab und ſich zu den Füßen des Erlöſers niederwarf. Die andern, wie war es mit ihnen? Sie waren rein geworden, die Prieſter verkündigten es ihnen, der bisher verbotene Umgang mit Menſchen ward ihnen wieder erlaubt, ſie durften zurückkehren zu ihren Geſchäften und zu den Ihrigen, die ſie ſo lange

hatten meiden müssen, und so hatten sie denn nichts Eiligeres zu thun, als eben dies. Da mögen sie, wir wollen es ihnen zutrauen, die wieder erhaltenen Kräfte gebraucht haben auf eine heilsame und nützliche Weise und damit Gutes gestiftet haben in einem kleineren oder größeren Kreise. Weil sie aber zu Demjenigen, der ihnen diese mit nichts zu vergleichende Wohlthat erwiesen hatte, nicht umkehrten, um sich auf's Neue und in eine bleibende Verbindung mit ihm zu setzen, so mußte er ihnen natürlich in ihrem emsigen Geschäftsleben allmälig mehr und mehr aus dem Gedächtnisse kommen. Vergessen wurde allmälig auch der alte Zustand, wie das ja allerdings etwas Heilsames ist in der menschlichen Natur, daß die Erinnerung an vergangene Leiden immer schwächer wird, wenigstens ihr Herbes und Bitteres verliert: aber mit der Erinnerung an ihren vorigen Zustand verschwand auch natürlich die Erinnerung an den Uebergang aus dem einen in den andern und an die Art und Weise, wie er bewirkt worden war. Und wenn diese Erinnerung geschwächt wurde und verschwand, wie leicht konnte es dann nicht geschehen, daß, wenn Jemand ihnen die Zeit der Krankheit wieder zurückrief, und sie Rede und Antwort geben sollten von der Art, wie sie davon befreit waren, sie dann auch bei sich selbst nicht mehr gewiß waren, wie es zugegangen sei. Hingekommen wären sie zu Jesu von Nazareth und hätten ihn angefleht, werden sie sagen, aber sie selbst hätten im Augenblick keine bedeutende Veränderung bei sich gefühlt; als sie indeß zu den Priestern gekommen, um sich ihnen zu zeigen, hätten die zu ihnen gesagt: Gehet hin, bringt Gott eure Opfer, ihr seid rein; aber ob sie es nicht schon vorher gewesen, ob sie es nicht von ungefähr zu derselben Zeit geworden, oder ob es wirklich durch Jesum geschehen, das vermöchten sie nicht mit Sicherheit zu bestimmen. In solcher Vergessenheit des Erlösers, in solchem aus Gleichgiltigkeit entstandenen Zweifel an der Beschaffenheit der Hülfe, die ihnen widerfahren war, darin ist die Seligkeit nicht; waren sie also auch rein, selig waren sie doch nicht. Solche Bewandtniß hat es freilich auch mit gar Vielen in jedem christlichen Volke. Reiner sind die Menschen um Vieles überall, wo der Name des Erlösers genannt wird, und sein Evangelium verkündigt. Da werden die wilden Leidenschaften gebändigt, da wird das Gewissen geschärft, da mildern sich die zügellosen und unreinen Triebe, da greift mehr und mehr die Liebe um sich, die von dem Höheren ausgeht, und knüpft die Menschen zusammen, daß gar mancherlei erquickende und belebende ernste und heilige Verhältnisse unter ihnen entstehen, und so wird des Bösen und Verkehrten immer weniger und des Guten immer mehr. Wenn man sie aber fragt, von wo dieses neue Leben komme, so müssen sie zwar wohl gestehen, es sei entstanden, seitdem das Christenthum unter ihnen Wurzel gefaßt habe; aber wie vergessen dies die Meisten in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens; wie zweifeln Andere wenigstens daran, ob dies Zusammentreffen auch ein wirkich innerer Zusammenhang sei, oder ob nicht durch die all-

mälig fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geschlechts dasselbe erfolgt sein würde, wenn auch der, den die Gläubigen den Sohn Gottes nennen, niemals erschienen wäre auf Erden, und in jener Vergessenheit oder in diesem zweifelnden Mangel an Glauben, darin freilich ist die Seligkeit und der Friede des Herzens nicht. Der aber, welcher anerkennt, daß alle gute Gaben, die von oben herabkommen, uns entweder überhaupt zuerst mitgetheilt oder wenigstens befestigt und sichergestellt worden sind, durch den, in dessen Namen allein Heil zu finden ist für die Menschenkinder; wer das erkennt und Gott sein Lob und seinen Preis für nichts Anderes darbringt, als dafür, daß er seinen Sohn gesandt hat zum Erlöser der Welt; wer sich dann zu dieses Füßen niederwirft und, wie ja doch so viele von denen thaten, die von ihm geheilt worden sind, ihn um die Vergünstigung bittet, ihm nachfolgen zu dürfen und seinen Namen auszubreiten und zu verherrlichen: der ist selig. Und wie es auch mit der Reinheit des Lebens, mit der Läuterung des Innern der Seele stehe: der Grund jeder unwandelbaren Seligkeit liegt für den Menschen immer nur in dieser wenigstens beginnenden Gemeinschaft mit dem Erlöser. Nur wer im Glauben an den Sohn Gottes lebt, hat schon hier das ewige Leben, wovon jedes andere nur die Fortsetzung und die weitere Entwickelung sein kann.

Wohlan, meine geliebten Freunde, wir, die wir das Andenken an die Wohlthaten des Erlösers in uns lebendig erhalten und, wenn wir uns in seinem Namen versammeln, auch bei ihm und in seiner Fülle Gnade um Gnade suchen, so daß wir uns aus seinem Wort und an seinem Bilde stärken und in allem Guten befestigen und eben deshalb auch uns nicht anders als in seinem Namen im Gebet und in der Danksagung an Gott den himmlischen Vater wenden, wir also wären, ihm sei es Dank, die nicht nur Reinen sondern auch Seligen. Wenn auch wir uns aber dennoch, wie ich voraussetzen muß, noch lange nicht genügen: so werden auch wir wohl müssen an unsere Brust schlagen und uns fragen, ob nicht noch etwas in uns ist von jener Vergessenheit des Erlösers, durch welche die Neun sich unterscheiden von dem Zehnten, oder doch noch etwas von jenem zweifelnden Unglauben, sondern ob wir ganz mit einfältigem in der Treue fest gewordenem Herzen ihn in allen Gebieten unseres Lebens walten lassen, Alles auf ihn und sein Reich beziehen und Alles in dem Maße, als wir es für gut und förderlich anerkennen, auch ihm allein zuschreiben und mit inniger Dankbarkeit als das von ihm Erworbene auch ihm weihen und in seinem Sinne gebrauchen. Wem wir das fragen, was werden wir anders sagen können, als daß auch wir noch oft seiner vergessen, daß auch unser Leben noch getheilt ist, und wir viel Gutes und Schönes genießen und mittheilen, ohne dabei unser Gemüth auf ihn zu richten und nach dem Zusammenhange zu fragen, in welchem der Gegenstand unserer Freude stehen könne mit der einen göttlichen Wohlthat, in der doch alle anderen aufgehen sollen; daß

uns noch vieles Erfreuliche in diesem irdischen Leben begegnet, bei dessen Genuß wir nicht über die nächste in die Augen fallende Ursache und Absicht hinausgehen und es nicht zurückführen auf jenen lebendigen Zusammenhang mit dem Reiche des Erlösers, der den Augen der Gläubigen immer und überall sichtbar sein sollte. So müssen wir denn immer wieder umkehren zu ihm, so oft wir über irgend etwas wieder sind rein gesprochen worden. Keine Erleuchtung des Geistes aus der Tiefe menschlichen Nachdenkens und den Schätzen der Menschengeschichte, kein froher und seliger Genuß der wieder geheiligten Natur, kein Gefühl brüderlicher Liebe auch im Betrieb der gemeinsamen menschlichen Angelegenheiten, kein frommer Dank für irgend ein Wohlgelingen, kein überwundener Schmerz bei den Trübsalen und Widerwärtigkeiten des Lebens, keine Festigkeit im Kampfe mit der Welt, keine Ruhe unter allen Stürmen, welche menschliche Verkehrtheit erregt: nichts möge es geben, berühre es nur irgend das geistige Gebiet des Lebens, daß wir es nicht dem Erlöser weihen und, indem wir uns zu seinen Füßen niederwerfen, vor Gott bekennen sollten, es sei uns nur durch ihn geworden und um seinetwillen.

II. Aber nun, meine geliebten Freunde, laßt uns auch auf den Erlöser sehen, wie er sich bei dieser großen Verschiedenheit unter denen, die doch alle seiner Wohlthat theilhaft wurden, verhielt. Er, der da wußte, was im Menschen war, so daß es ihm Niemand zu sagen brauchte, sollte nicht schon, als die Zehn vor ihn hintraten und ihn mit den Worten: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! um seine Hülfe anflehten, nicht damals schon sollte er gewußt haben oder haben wissen können, daß unter ihnen Allen nur der Eine, der ihn nicht nur menschlicherweise angesehen, sondern auch nach dem, was er bei einer anderen Gelegenheit über diesen Theil seines Berufs sagt, als Fremdling am wenigsten anging, daß nur dieser allein umkehren würde, um Gott zu danken? Wohl, wenn er es gewußt hat, so hat es ihn also wenigstens nicht abgehalten, seine Hülfe den Neun eben so gut angedeihen zu lassen als dem Zehnten; und auch das schon wäre für uns eine heilsame Erwägung. Allein, meine geliebten Freunde, wir müssen wohl noch weiter gehen und sagen, er hat es nicht gewußt, nicht als ob er es nicht hätte wissen können, sondern weil er es nicht wissen wollten und also auch seine Gedanken nicht darauf lenkte. Er hat es nicht gewußt; denn wie würde er sich sonst gewundert haben, als nur der Zehnte umkehrte, um Gott und ihm zu danken? Diese Verwunderung wäre eine bedenkliche Verheimlichung dessen vor seinen Jüngern gewesen, was ihm doch jetzt wieder vor seiner Seele stehen mußte, oder eine Täuschung, die er dem vormachte, der zu ihm umkehrte. Also werden wir wohl sagen müssen, wenn gleich der Erlöser im Allgemeinen die menschliche Natur genau kannte und so auch jeden Einzelnen kennen konnte in seinem ganzen Gemüthszustande, so habe er doch in den meisten Fällen nicht darnach gefragt und es nicht

untersuchen wollen, sondern auch hier hat er sich nur dadurch bestimmen lassen, daß sie alle zehn gleichmäßig ihr Verlangen äußerten, und alle flehend zu ihm kamen. Wie können wir uns aber wohl in dieser Hinsicht mit dem Erlöser vergleichen? Freilich gar nicht! Er hatte alles, was er aus seiner Fülle zu geben vermochte, in sich selbst. Ein göttlicher Reichthum wohnte in ihm und von dem gab er. So war es der Wille seines himmlischen Vaters und er, der nichts wollte von sich selbst thun, sondern immer nur, wie er den Vater thun sah, gewährte auch hier, wie er sah, daß sein Vater seine Sonne scheinen ließ über Böse und Gute, so auch er allen, die aus seiner Fülle nehmen wollten. Wir hingegen haben nichts aus uns selbst, sondern sind selbst alle bedürftig; und was wir haben, ist nicht eine unendliche Fülle, sondern ein bestimmtes Maß anvertrauten Gutes. Da können wir denn nicht allen gewähren und müssen suchen, das Rechte zu treffen im Gewähren und im Versagen, damit wir nicht auf der einen Seite in den Fall kommen, da nicht mehr zu haben, wo wir am liebsten geben möchten, auf der andern aber auch nicht in den Fall, daß man uns sagen könne: Du Narr, was sammelst du und sparst? diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und wie du nichts in die Welt gebracht hast, kannst du auch nichts mit hinaustragen. In sofern also können wir uns nicht mit ihm vergleichen. Aber wenigstens mit den geisti gen Gaben, die auch wir aus seiner Fülle immer auf's Neue nehmen können, sollen wir doch, weil sie nichts Anderes sind, als seine göttliche Kraft selbst, auch eben so haushalten und handeln, wie er mit allen den himmlischen Gaben, die sein Vater ihm verliehen hatte, auf Erden gewirkt hat. So laßt uns denn in Einfalt des Herzens eben so thun, wie er; auch wir sollen keinen andern Bestimmungsgrund haben, als das Verlangen der Menschen, unter die uns Gott gesetzt hat, um an und in ihnen das Reich des Herrn zu fördern. Was wir können, ist ja doch nur, daß wir denen, die dem Bunde des Glaubens und der Liebe schon angehören, mit den Gaben dienen, die wir selbst empfangen haben, den andern aber nach unserer Ueberzeugung antworten, wenn wir irgendwie die Frage auch nur erst auf ihren Lippen ahnen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? — Wo nun das Ohr noch nicht geöffnet ist die Stimme zu vernehmen: Wir bitten euch an Christi Statt, lasset euch versöhnen mit Gott, da kehrt das Wort mit seinem Segen zurück zu denen, von denen es gekommen ist. Wo wir aber ein Verlangen danach bemerken, da soll auch unser Eifer geschäftig sein, das Wort der Versöhnung zu reden und das Heil in Christo anzupreisen mit Wort und That, so gut wir es können. Selig ist nur der, welcher hierbei eben so wenig wie der Erlöser daran denkt und darnach fragt, wie viele oder wenige wohl von denen, welchen das Wort zu Herzen geht, wirklich umkehren werden, um ihren Dank gegen Gott uns mitzutheilen. Nur wer so gesinnt ist, wird auch mit derselben Einfalt, wie der Erlöser, das ihm beschiedene Werk

Gottes auf Erden vollbringen. Selig ist der, der sich hernach zwar, wenn ihm der Unterschied einmal augenscheinlich geworden ist, wundert über die, welche umkehren, wie wenige es doch sind, doch aber, wenn er dies auch erfahren hat, dadurch nicht in seinem einfältigen Eifer gestört und aufmerksam gemacht wird, in einem nächsten Falle im Voraus hieran zu denken. Denn, wenn wir aus unserer eigenen Erfahrung sprechen wollen, müssen wir wohl wissen, wie sehr uns das lässig macht in dem Werke des Herrn, wenn wir bei uns denken, von zehn, die sich an dich wenden, um durch dich mitgetheilt zu erhalten, was nicht dein ist, sondern die freie Gabe des Erlösers, werden immer neun als Undankbare weggehen und den Segen, der ihnen geworden ist, vergessen, und nur einen etwa werden sie unter sich haben, der dankbaren Herzens gegen den Herrn umkehrt, um Gott zu preisen. Können wir nun nicht läugnen, daß eine solche Betrachtung niederschlagend und störend ist, wie sollten wir nicht alle einstimmen in die Seligsprechung dessen, der wie der Erlöser that, hieran auch nicht einmal denkt. Aber, wird Jemand sagen, unwillkürlich geschieht es, daß sich uns diese Betrachtung aufdrängt; zu oft kehrt die unglückliche Erfahrung wieder, daß, wenn wir Früchte eben noch nicht, wohl aber die natürliche Dankbarkeit des Herzens erwartet haben für das himmlische Gut, die Früchte sich in einem gewissen Grade finden, das dankbare Herz aber nicht. Der Erlöser, meine geliebten Freunde, war auch ein Mensch wie wir und als Mensch eben diesem Unwillkürlichen unterworfen; aber wir sehen, er hat das vergessen und die Undankbarkeit der Menschen hat ihn nie lässig gemacht. Ach wie oft, wenn er das Wort vom Reiche Gottes redete, mag nicht etwa schon unter zehnen, die ihn hörten, sondern unter Hunderten kaum erst einer gewesen sein, der wieder umkehrte und Gott dankend sich zu seinen Füßen niederwarf, wenn gleich an allen Hunderten seine Rede nicht vergeblich war. Aber nie hat er deshalb aufgehört, seinen Beruf zu erfüllen, und immer mit gleicher Freudigkeit. Was ihn dazu menschlicher Weise in den Stand setzte, das, meine geliebten Freunde, muß auch uns dazu verhelfen; und was anderes als dies, wie es auch einer seiner getreuesten und eifrigsten Apostel sagt, dem sich eben so oft in seinem Leben diese traurige Erfahrung wiederholt hat und der ebenfalls im Eifer für das große Werk des Herrn deshalb nicht still stand bis an seinen Tod, den ihm der Herr um seines Namens willen bestimmt hatte, wie der sagt: Ich vergesse, was da hinten ist und strecke mich zu dem, was da vorn ist. Dies gilt nicht nur von dem, was der Mensch an sich selbst thut und arbeitet, sondern es muß auch vorzüglich von demjenigen gelten, was wir alle in unserm gemeinsamen christlichen Berufe zu leisten haben. Immer vergessen, was hinten ist und sich strecken in jedem Augenblick des Lebens nach dem Herrlichen und Gottgefälligen, was noch vor uns liegt und was wir lange im Auge hatten, nur noch nicht dazu schreiten konnten, weil wir eben das Vorige noch nicht hinter uns hatten; dieses Vor-

wärtsstreben, ohne welches wir doch das Lob, daß wir getreue Knechte sind, nie erhalten können, diese Bereitwilligkeit, alle Werke, die wir schon durch die Gnade Gottes vollbracht haben, leicht zu vergessen über dem Neuen, was unsere Kräfte in Anspruch nimmt, wie es denn immer zu thun giebt für diejenigen, die nichts anderes wollen, als den Willen Gottes erfüllen; dieses sichert uns am besten dagegen eine kleinliche und unsere Zufriedenheit nur störende Rechnung anzulegen mit denen, an welchen wir unter Gottes Beistand etwas Gutes wirken konnten. Und so wird das Zurückdenken an die Art, wie sie das Gute hingenommen, wenn es einmal nicht vermieden werden kann, uns eben so wenig stören und unsere Thätigkeit einschränken, als dies bei dem Erlöser der Fall war. Und sollten wir etwa nicht zufrieden sein, meine geliebten Freunde, daß das Verhältniß immer noch dasselbe ist, daß immer noch alle Kräfte der Gläubigen in Anspruch genommen werden, um das Reich Gottes theils in sich selbst zu befestigen und zu schmücken, theils, es nach Außen hin immer weiter zu verbreiten, und daß wir noch nicht nöthig haben, auf das Vergangene, was hinter uns liegt, zurückzusehen! Vorn hat Gott das menschliche Auge gesetzt und wie leiblich, so auch geistig ist es uns doch immer das Natürlichste, nach vorn zu sehen. So schaute auch der Herr immer vorwärts, und weil er immer Neues zu wirken hatte, so lange es Tag war, so gedachte er auch dessen nicht mehr, was für ihn schon in die Nacht der Vergangenheit gesunken war, sofern er dabei nichts mehr zu wirken hatte. So gedachte er denn in dieser unermüdlichen Thätigkeit auch der zehn nicht mehr, die er wie so viele andere geheilt; und sie kamen ihm erst wieder in's Gedächtniß, als der eine von ihnen ihn wieder aufsuchte. Denn, wenn er von Anfang an sie genau betrachtet und dann noch fortwährend ihrer gedacht hätte, so würde er auch gewußt haben, wie es um sie stand, und hätte sich nicht verwundert. So sollen auch wir es halten und uns das Leben in der Vergangenheit für die Zeit vorzüglich ersparen, wo wir nicht mehr in dem gewohnten Maße wirken können; bis dahin aber hinschauend auf alles, was noch vor uns liegt, des Vergangenen nur dann gedenken, wenn die Gegenwart selbst es uns wieder vor Augen bringt, nicht aber mit einem ängstlichen Bestreben überschlagen, wie viel wohl unsere Thätigkeit Frucht gebracht habe. Dann bleiben wir unbewegt durch die meisten der Fälle, in denen der Erfolg hinter unserer Absicht und billigen Erwartung zurückgeblieben ist; und wenn uns ein solcher dennoch von selbst vor Augen kommt, so werden wir uns wundern, wie sich der Erlöser wunderte; aber auch ein solcher Fall soll uns dann wohl eben so wenig wie den Erlöser hindern, immer wieder auf's Neue zu wirken in demselben guten Vertrauen und demselben unbefangenen Vorwärtsstreben.

Aber noch eines ist in der Handlungsweise des Erlösers, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen. Der eine, welcher umkehrte, sagte Gott seinen Dank für die von ihm erhaltene Wohl-

that, aber er that es da, wo er den Erlöser antraf, und er warf sich dann zu dessen Füßen nieder, um ihm zu danken. Der Erlöser aber, was sagt er und wie drückt er seine Verwunderung aus? Ist unter den zehnen nur einer, der umgekehrt ist und Gott die Ehre giebt? An den Dank, der ihm selbst wurde, dachte er nicht, sondern nur das zog seine Aufmerksamkeit auf sich, daß das richtige Verhältniß zu Gott, dem Ursprunge alles Guten sich nur in dem einen ausgedrückt hatte. Wenn wir nun, meine geliebten Freunde, schon vorher sahen, daß in gewisser Hinsicht wir uns mit dem Erlöser gar nicht vergleichen konnten, so gewiß hier noch weit weniger. Denn, was kann uns für Dank gebühren, die wir nichts thun, wenn wir alles gethan haben, als auf der einen Seite das, was wir zu thun schuldig sind, und auf der andern Seite doch nur fremdes Gut vertheilen und nach dem Willen des rechten und einzigen Herrn davon Gebrauch machen? Darum, meine geliebten Freunde, sollte es wohl ganz überflüssig sein, ein Wort der Ermahnung darüber zu sagen, daß auch wir noch viel weniger Anspruch machen sollen auf einen Dank, der uns etwa gebühre, und uns darüber wundern, wenn er ausbleibt, oder uns freuen, wenn wir ihn empfangen. Nur zu sehr, meine theuren Freunde, verunreinigen wir ein jedes Werk der christlichen Liebe, wenn wir auch nur im Geringsten eine solche Rücksicht dabei walten lassen. Ja wenn auch die Hoffnung auf Erweisungen der Dankbarkeit uns nicht von Anfang bestimmt, aber es doch hernach einen bedeutenden Einfluß auf unsere Gemüthsstimmung hat und uns mißmüthig macht, wenn die Menschen nicht dankbar genug erkennen, was und mit welcher Aufopferung und Anstrengung wir ihnen geleistet haben: so ist auch das nur eine selbstsüchtige Bewegung, die nicht anders als nachtheilig auf unsern Eifer im Guten wirken kann. Aber, meine geliebten Freunde, wie ungerecht sind wir auch dabei! Denn wie wenig können wir bestimmen, was eigentlich wir gethan haben. Auch da, wo wir am meisten allein gehandelt zu haben glauben, was hat doch alles mitgewirkt auf die Seele und sie geschickt gemacht, unsern Einfluß aufzunehmen! Wie vieles kommt uns oft zu Hülfe, um auch aus geringen Anstrengungen unserer Kräfte etwas Gutes und Schönes hervorzubringen! Was giebt es wohl für glückliche Erfolge an den Seelen und in dem Leben unserer Brüder, die wir mit irgend einiger Sicherheit unsern Thaten zuschreiben könnten? Können wir von irgend etwas sagen: das ist durch Gottes Gnade mein Werk? Gewiß nicht; und eben deshalb, weil wir unsern Antheil daran nicht auszuscheiden vermögen, sind wir viel weniger berechtigt, Dank zu fordern, als der Erlöser. Er wußte es, daß die Kraft, durch welche jene Leidenden geheilt wurden, von ihm ausgegangen war; wir aber vermögen nicht zu unterscheiden das, was seine Kraft durch uns wirkt, von dem, was sie durch andere wirkt. Und wie es nichts Großes und Gutes giebt, wozu nicht viele mitwirken müssen: so sollen wir eben deshalb jeder seinen Antheil gern gleichsam verlieren an das Ganze

und unser Eigenes nicht ausscheiden und abgesondert haben wollen von dem übrigen, unsern eignen Ruhm dafür verlangend und unsern eignen Dank; denn nur Einem gebührt Dank, dem, von welchem alle guten Gaben kommen, und nicht in den Einzelnen verherrlicht er sich, so daß sie für sich gerühmt werden könnten, sondern in der Gemeinschaft der Gläubigen, welche als die seinige eins sein soll und nicht getheilt.

Endlich, meine Geliebten, laßt uns noch dieses bedenken. Wenngleich der Erlöser keines Danks bedurfte, noch ihn verlangte und, indem ihm der Erfolg seines heilenden Wortes vor Augen trat, sich ebenso darüber gefreut haben würde, wenn die Geheilten nur Gott gedankt und Gott die Ehre gegeben hätten, ohne daß Einer zurückkehrte, um sich gerade zu seinen Füßen niederzuwerfen und auch ihm zu danken: so darf es uns doch nicht genügen, wenn unsere Brüder, sei es nun für leibliche oder geistige Wohlthaten, sich jeder Gott dankbar beweisen, des Erlösers aber dabei vergessen. Dies wäre eine Gleichgültigkeit gegen ihn, welche wir nicht würden rechtfertigen können. Sondern wie wir von unserm Vater im Himmel alles im Namen Christi und um seinetwillen erbitten: so gebührt uns auch, darauf bedacht zu sein, daß Gott überall im Namen Christi gedankt, und er nur so gepriesen werde; denn das ist sein Wohlgefallen. Und gewiß sind das nicht leere Worte, die nur können wie es wohl oft geschehen mag, gedankenlos ausgesprochen werden. Sondern überall, wo der Name des Herrn mit Ehrfurcht genannt wird, also in dem ganzen Umfange der christlichen Kirche sind alle menschlichen Einrichtungen, wie unvollkommen sie auch in vieler Hinsicht sein mögen, so durchdrungen von dem Geiste der christlichen Liebe, so verschmolzen auf mannigfaltige Weise mit den Anstalten zur Erhaltung und Fortpflanzung der christlichen Kirche selbst, daß auch für alles, was uns durch die Einrichtungen unseres bürgerlichen und geselligen Lebens und durch ihr Zusammenwirken mit der Natur im Leiblichen Gutes zufließt, ihm der Dank gebührt. So wie auf der andern Seite wir alles Gute nur insofern wirklich als Gutes genießen mit dem Antheile an der Unvergänglichkeit, der allem Guten zukommt, wenn wir uns dabei der Beziehung auf den Dienst Christi und auf die Forderung seines Reiches bewußt sind. Darum ist die wahrhaft christliche Dankbarkeit gegen Gott auch für dasjenige, was nicht unmittelbar zu dem ewigen Heile zu gehören scheint, nur die Dankbarkeit im Namen Jesu. Wo wir also eine Neigung finden Gott zu danken, aber ohne daß dabei des Erlösers gedacht wird, da sollen wir es auf alle Weise fühlbar zu machen suchen, daß Gott nur gedankt und gepriesen sein will in seinem Sohne, und daß dieses mitgehöre zu der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, welche der Vater haben will. Nur daß wir sie nie anders zu befördern suchen, als indem wir mit derselben Liebe, mit welcher Christus uns Alle geliebt hat, als wir noch Feinde waren, auch denen zugethan bleiben, welche in Gefahr

stehen, den Vater zu verlieren, weil sie ihn nicht erkennen und haben wollen in dem Sohne; und nur aus der freudigen Dankbarkeit des Herzens gehe hervor die Stimme des Glaubens und das milde Werk der Liebe, welche gern durch die Kraft der eigenen Erfahrung auch andere dem gewinnen möchte, mit welchem Gott uns alles andere schenkt. Möge es nun viel oder wenig sein, was wir hierzu beizutragen gewürdigt werden, laßt uns Gott danken, so oft nur ein geheilter und erquickter Bruder umkehrt, um Jesu von Nazareth die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und laßt uns des Glaubens leben, daß aus wenigem viel wird, wenn nur die treu bleiben, die über Weniges gesetzt sind, und daß nur auf diese Weise immer mehr gewirkt werden kann in dem Reiche Gottes. Amen.

XXXI.

Die Sehnsucht nach dem Besseren.

Text. Matth. 2, 1 bis 12.

Meine andächtigen Freunde. Es ist dessen nur wenig, was in unserm Evangelisten zunächst an die Erzählung von der Geburt unseres Herrn und Erlösers sich anschließt und unsere Aufmerksamkeit auf die früheren Tage seines Lebens heftet; aber dieses Wenige ist so reich an Bedeutung, daß ich gesonnen bin, es auch in diesem Jahre wieder, bis die Zeit kommt, die besonders dem leidenden Erlöser gewidmet ist, zum Gegenstande unserer vormittäglichen Betrachtungen zu machen. So ist denn auch die eben verlesene Geschichte von manchen Seiten sehr bedeutend, von der ich heute nur eine herausheben will. Es kamen, erzählt unser Text, Weise des Morgenlandes sich zu erkundigen nach dem neugeborenen König der Juden, indem sie sagten, daß sie den Stern desselben gesehen hätten, der sie denn auch dahin führte, wo sie den Erlöser fanden. Wenn wir uns fragen, wie doch diese dazu gekommen waren: so ist offenbar unsere Erzählung nicht geeignet, uns darüber einen befriedigenden Aufschluß zu geben. Wir erfahren weder genau, wer sie waren, noch woher sie kamen, noch wie sie auf eine so ausgezeichnete Weise begnadigt wurden, den Erlöser der Welt, ihre Heimath verlassend, zu suchen. Aber eines wissen wir doch: der Stern hätte mögen am Himmel stehen lange Zeit, der für sie eine so große Bedeutung hatte, und es wäre vergeblich gewe=

sen, wenn sie ihre Blicke nicht zum Himmel gerichtet hätten. Und fragen wir weiter, wie sie wohl dazu gekommen: o so erkennen wir leicht jene weit verbreitete Neigung, welche den Menschen treibt sein Auge bald zum Himmel zu richten, bald es nach den fernsten Gegenden des irdischen Schauplatzes hinzulenken, nämlich die Sehnsucht nach dem Besseren, die unauslöschlich ist in der Seele des Menschen. Sie richtet seinen Blick gen Himmel, bald um sich an dem Schauplatze einer ewigen Ordnung zu trösten für die Verwirrungen dieser irdischen Welt, bald um, sei es auch nur in geheimnißvollen Andeutungen, eine Zeit für die Menschheit zu erschauen und die Zeichen einer bessern Zukunft zu erforschen. Diese Sehnsucht war es, die auch das Auge jener Männer zum Himmel hinlenkte, daß ihnen der Stern sichtbar wurde. Der aber führte sie zu dem Erlöser, dem einzig wahren und würdigen Ziele dieser dem Menschen eingepflanzten Sehnsucht. Von dieser nun laßt uns eben in Beziehung auf die verlesene Geschichte in der gegenwärtigen Stunde reden. Wir wollen sie aber zuerst an und für sich betrachten, dann aber auch in ihrer Beziehung auf Christum unsern Erlöser.

I. Zuerst also, meine geliebte Freunde, die Sehnsucht nach dem Besseren an und für sich ist etwas in der menschlichen Seele nicht Auszutilgendes, und wo wir uns hinwenden mögen, überall finden wir die Spuren davon. Wie wir auch denken mögen von dem Verderben der menschlichen Natur durch die Sünde, und wie tief wir es selbst empfinden, so können wir doch nicht denken, daß es jemals so weit überhand genommen haben sollte, bis auch die Sehnsucht nach dem Besseren ganz verschwunden wäre. Denn wäre dieses geschehen, so hätte auch die göttliche Gnade in Christo auf keine Weise einen Anknüpfungspunkt finden können in den Seelen der Menschen. Denn so hat Gott den Menschen erschaffen, daß ihm das Gute dargeboten werden kann von außen; angehören aber kann es ihm nur mittelst eines inneren Verlangens und in Verbindung mit seiner eigenen Thätigkeit. Es giebt keinen Menschen, der sich in irgend einer Beziehung ganz leidend verhalten könnte; ja könnte einem irgend etwas so kommen, wäre dies in keinem Sinn sein eigen, weil sein Leben und Sein nur im Thun besteht. Allerdings fühlen wir die große Wahrheit des Wortes, daß wir selbst nicht vermögen ohne den Beistand des göttlichen Geistes zu vollbringen, was Gott wohlgefällig ist; ja noch mehr, auch das Wollen des Guten, wenn es wahr sein soll und rein, sehen wir mit Recht an als ein Werk der göttlichen Gnade in unserm Innern, wohl wissend und fühlend, daß der Mensch sich selbst überlassen nicht zu einem endlichen und bestimmten Schlusse kommt in dem Schwanken zwischen dem Gesetze Gottes und der Sünde. Aber weit jenseit des Vollbringens und des Wollens liegt die Sehnsucht nach dem Besseren, das Verlangen, etwas schauen und wollen zu können, das anders sei und höher, als was der Mensch in sich und um sich

her findet. Und so weit konnte es der Herr nicht kommen lassen mit dem Verderben der Menschen, daß auch diese Sehnsucht nach dem Besseren in ihren Seelen erloschen wäre. Wie hätte es aber auch geschehen können, meine geliebten Freunde? Ein Paradies konnte nicht verloren gehen, ohne daß eine wenn auch nur schwache Erinnerung daran in der Seele zurückblieb, und vom Vater auf den Sohn von einem Geschlechte auf das andere vererbte sich das Andenken an einen verlorenen seligen Zustand. Gott konnte nicht gewandelt haben unter den Menschen, wie wir uns auch diesen Ausdruck der Schrift deuten mögen, ohne daß Erinnerung an diese selige Gemeinschaft und Sehnsucht nach ihr unauslöschlich zurückgeblieben wäre. Daher finden wir auch bei allen Geschlechtern der Menschen, selbst bei denen, die fern sind von jedem Zusammenhange mit den uns überlieferten göttlichen Offenbarungen, dennoch die Spuren solcher Sehnsucht auf überraschend ähnliche Weise ausgedrückt. Alle haben Erzählungen von einer besseren Zeit, deren sich die früheren Geschlechter der Menschen zu erfreuen gehabt; und wollten wir auch sagen, eben weil so abgerissen aus allem Zusammenhange mit den göttlichen Offenbarungen in der heiligen Geschichte konnten jene Erzählungen nichts weiter sein als ein Werk menschlicher Dichtung: — wohl, was hat solche Dichtungen hervorgebracht, als das innerste tiefste Bewußtsein, vermöge dessen der Mensch fühlt, der Zustand, in welchem er ist, drücke das Höhere und Göttliche seiner Natur nicht aus, und vermöge dessen er sich streckt nach dem Besseren, nur daß er ungewiß ist, ob er es suchen soll in einer Vergangenheit, die er als für sein Dasein mit allen ihren Gütern verschwunden nur beklagen darf, oder ob er sich schmeicheln darf mit einer Zukunft, die er auf irgend eine Weise erreichen kann. Aber freilich, ungeachtet diese Sehnsucht nie ganz verlöschen kann in der menschlichen Seele, schlummern kann auch sie, und eben dies ist das traurigste Bild, welches wir uns entwerfen können von einem menschlichen Zustande. Wenn sich der Mensch in düsterem Stumpfsinne genügen läßt bei seinem geistig dürftigen Leben; wenn sich kein Verlangen in ihm regt, die Kräfte seiner eigenen Natur weiter zu entwickeln und die Natur um sich her, wie es ihm gebührt, zu beherrschen; wenn wir ihn herabgewürdigt sehen bis zu einer schauervollen Aehnlichkeit mit den niedrigeren Geschöpfen der Erde, oder wenn er gar sich selbst darüber freut, daß er das Höhere seiner Natur in Unwahrheit und Fabeln verkehrt und das innere Bewußtsein des einigen Gottes sich verwandelt hat in eine Menge von verworrenen Gestalten, die ihm Veranlassung geben, unter dem Scheine, als ob er ein Höheres verehre, allen verkehrten Neigungen seiner irdischen Natur zu fröhnen: das ist der traurigste Zustand der menschlichen Natur. Aber die sich in diesem Zustande befinden, sind auch immer menschlichem Ansehen nach am weitesten entfernt von dem Besitze und dem Genuß der göttlichen Gnade. Welche Wege aber auch Gott mit ihnen gehe, ob er sie erst in das Elend des Verderbens noch tiefer hineingerathen läßt,

bis endlich das Gefühl der Nichtigkeit ihres Wesens ihnen unerträglich wird und sie ausrufen: Ich Elender, wer wird mich erretten von diesem Leibe des Todes! Röm. 7, 24. oder ob er sie lockt durch irgend einen unerwartetrn Anblick eines höheren menschlichen Zustandes: immer können sie zu keinem Besitze gelangen im Reiche Gottes, bis der Schlamm, in dem sie versunken sind, sie anekelt, die Sinne sich ahnungsvoll einer unbekannten Ferne zuwenden, und das Auge zum Himmel emporschaut, von welchem allein Hülfe kommen kann. Und dies eben, meine geliebten Freunde, ist das Wesen dieser Sehnsucht nach dem Besseren an und für sich.

II. Aber laßt uns nun zweitens unsere Aufmerksamkeit vorzüglich lenken auf die unmittelbare Beziehung dieser Sehnsucht auf den Erlöser; daß er selbst sich immer an diese Sehnsucht wendet, und die Bewahrung seiner ewigen Liebe an nichts Anderes in der menschlichen Seele anknüpft, das wissen wir aus seinem eigenen Munde. Oder ruft er nicht diejenigen zu sich, welche mühselig und beladen unter der Last seufzen, welche ihnen in dem unvollkommenen Zustande ihres Lebens, ihrer geistigen Kraft, ja ihrer ganzen Natur überhaupt aufgelegt ist? Verheißt er nicht allen diesen Befreiung, und sagt er nicht, daß er gekommen sei zu suchen und selig zu machen, was verloren war? Aber das Verlorene, um selig gemacht zu werden, muß sich selbst unselig finden; und dieses Gefühl und die Sehnsucht nach dem Besseren und Vollkommenen ist eines und dasselbe. Eben dieses nun ist auch eigentlich die tiefere Bedeutung unserer verlesenen Geschichte. Die Sehnsucht nach dem Besseren hatte das Auge jener Männer gen Himmel gewendet, wo sie den bedeutungsvollen Stern erblickten, und wie sie ihn gesehen, ließ es ihnen fürder keine Ruhe, sie mußten ihre Heimath und ihre gewohnten Beschäftigungen verlassen und der geheimen Gewalt dieses himmlischen Zeichens folgen dahin, wo sie ahnten, daß sie es noch gleichsam näher und bestimmter schauen und in seiner ganzen Bedeutung verstehen würden. So zog es sie nach sich, und gestillt wurde ihr Verlangen erst, und Ruhe war erst für sie vorhanden, als der Stern oben über stand, wo das Kindlein lag. So ist es auch im Allgemeinen mit der menschlichen Seele. Ist die höhere Sehnsucht einmal in ihr erwacht, ist sie aus der trägen Ruhe in dem gewohnten Kreise irdischer Beschäftigungen herausgerissen: so findet sie die selige und lebendige Ruhe nicht eher, als bis sie da angekommen ist, wo sich ihr die innere Ahnung ganz löset und sie das himmlische Zeichen, das sie zuerst aufregte, in seiner ganzen Bedeutung versteht; nicht eher, als bis sie den, in welchem die Fülle der Gottheit auf Erden wohnte, und in der innigen Gemeinschaft mit ihm die volle Erlösung und Befriedigung gefunden hat; der ist ihr natürliches Ziel, und nur in Beziehung auf dieses hat Gott solche Sehnsucht in sie gelegt und mitten unter allem Verderben bewahrt und verschlossen erhalten, bis der Glaube könnte offenbart werden. Ob aber geraden

Weges jene Weisen geleitet wurden aus ihrer Heimath nach Bethlehem, oder ob sich ihnen der freundliche Leitstern oft wieder verbarg in dunklen Nächten, daß sie des nächsten Weges verfehlten; ja ob sie nicht vielleicht oft wissentlich weite Umwege machten, um scheinbar beschwerliche Wüsten zu vermeiden und lieber auf gebahnten, durch die Nähe der Menschen freundlichen Wegen zu wallen: das wissen wir nicht. Das aber wissen wir wohl, daß Gott der menschlichen Seele, betrachte man nun den einzelnen, oder sehe man auf die verschiedenen Völker im Großen, beiderlei Wege nach seiner unerforschlichen Weisheit zugetheilt hat. Wie viele Völker — und unsere Vorfahren gehören auch dazu, — die in fernen Schatten des Todes wohnten, außer dem Bereich derer, welche sich ein seliges Geschäft daraus machten, das Evangelium des Friedens zu verbreiten, wurden zu verschiedenen Zeiten, wir wissen nicht, von welchem himmlischen Zeichen gelockt, von welchem geheimnißvollen inneren Zuge getrieben, verließen ihre angestammte Heimath und wurden jenen Gegenden näher gebracht, wo schon länger die Stadt des Herrn, die sich nicht verbergen soll, auf heiligen Höhen gebaut war. Und als sie diese Stätte gefunden und dem Erlöser der Welt gehuldigt hatten: da stillte sich ihr unruhiges Verlangen, und sie baueten mit an dem Tempel des Herrn, ein Gebäude, welches noch steht, und in welchem sich das Licht des Evangeliums immer schöner entzündet hat, so oft es auch durch Fahrlässigkeit und Irrthum verdunkelt war. Aber manche gelangten bald zu diesem herrlichen Ziele und lernten, noch Kinder nach dem Maßstabe menschlicher Entwickelung, doch schon das Beste und Höchste, sich der Segnungen des Erlösers erfreuen. Die Führung Anderer glich dem langsamen mühevollen, durch Entbehrungen aller Art bezeichneten und durch schaudervolle Verirrungen befleckten Zuge jenes alten Bundesvolkes durch die Wüste, von dem auch erst das zweite Geschlecht an dem Ziele der Wanderung ankam. Andere bedurften, daß ihnen das Licht entgegengebracht wurde; trägeren Sinnes und zufrieden, wenn sie in ihrem gewohnten Gange nicht gestört wurden, wollten sie gesucht sein von den Herolden des Glaubens, und die in der Tiefe des Herzens schlummernde Sehnsucht erwachte nicht eher, bis sich ihnen das rechte Ziel des Lebens zeigte in dem Zustande erlöster und von dem Geiste Gottes erfüllter Seelen. Und nur wenn so beides zusammenschlägt, ganz oder theilweise die Völker anfangen das Bessere zu wünschen, und zugleich das Evangelinm von dem verkündigt wird, welcher alle, die ihn suchen, zu sich ziehen will, erwirbt sich das Wort vom Kreuze einen neuen Wohnsitz. Andere Völker sind noch immer vom falschen Wahne befallen und achten einen Menschen, der aus des alten und neuen Bundes Schätzen zusammengerafft, höher als den Erlöser, wiewohl sie auch dessen Namen kennen und ehren, und indem sie den Verheißungen eines Gesetzes trauen, welches der Sinnlichkeit des Menschen eine ewige Krone verspricht, befehden sie den, der den Glauben fordernd ein Leben im Geist, das ewig ist, eröffnet.

Aber auch sie sind immer noch unterwegs, und auch für sie wird die Stunde schlagen, da sie erkennen werden, wohin ihr Stern deutet, und worüber er stehen bleibt.

Sehen wir auf den Einzelnen, wie zeitig bemerken wir nicht dieselbe Sehnsucht in den zarten Seelen unserer Kinder! Nicht nur die Welt reizt sie, die sie umgiebt, nicht nur dem sichern Wissen und Handeln in dem Gebiete der Erfahrung strecken sie sich immer mehr entgegen, sondern voll neugierigen Verlangens wenden sie sich besonders zu allem, was ihnen von ungewöhnlichen Kräften der menschlichen Seele, vom Umgange mit höheren Wesen und von deren Einflüssen auf die Menschen aus menschlichen Dichtungen erzählt wird; und schon hierin zeigt sich, daß sie eine verborgene Welt suchen und über das Bekannte und Alltägliche hinausstreben. Aber ganz anders finden wir doch oft noch das Verlangen, mit welchem sie von dem Erlöser der Welt erzählen hören und alle Geschichten aus seinem Leben auffassen, die irgend ihrer kindlichen Seele nahe gebracht werden können, was denn auch besonders von der unsrigen gilt. Da zeigt sich denn das wahre Ziel ihrer Sehnsucht; denn schon in dieser ersten Entwickelung stillt sie sich immer mehr hiervon allein und läßt das Andere hinter sich. Aber nicht bei allen geht dies allmälig und ungestört immer weiter, bis die Zeit kommt, wo sie so ganz mit dem Erlöser eins werden, daß sie in ihm leben, und er in ihnen; sondern gar manche vergessen das, wenn die Jahre der Kindheit vorüber sind, mit den übrigen Geschichten, die sie sich früher so gern einprägten, und glauben, daß die Sehnsucht, deren sie sich immer klarer bewußt werden, auf etwas anderes deuten müsse, als was ihnen in der Kindheit schon nahe getreten war. So erinnern sie sich, schwanken mit ihrem Sinne in der Ferne umher, und kehren in das bekannte Gebiet der gewöhnlichen Thätigkeit zurück, ergreifen bald dieses, bald jenes und lassen es wieder fahren. Aber mögen sie sich in menschliche Weisheit am emsigsten vergraben haben, oder mögen sie in den sinnlichen Genuß am tiefsten versunken sein: die alte Stimme verstummt nicht gänzlich, sondern Augenblicke eines tieferen Bewußtseins legen das bestimmte Zeugniß ab, daß sie sich täuschen, wenn sie glauben, in jenen Dingen befriedigt zu sein. Nicht eher gelangen sie zur Ruhe der Seele, bis sie das schlechthin Vollkommene, das Göttliche in der menschlichen Natur in der Person des Erlösers gefunden haben. Dann ist das Land des Leidens ihr Vaterland geworden, und sie haben ihr Theil an dem Himmel auf Erden, den Christus in sich trug, und den er auch den Seinigen eröffnet hat.

So bleibt es denn wahr, daß wie jener Stern nicht eher still stand, als über dem Orte, wo der neugeborene Erlöser innen lag: so auch die Sehnsucht in dem Innern des Menschen nicht eher ruht, bis sie ihn gefunden hat. Aber wie nun die Beschäftigung der Weisen mit dem Kindlein erst anging, und sie ihm ihre Ehrfurcht bewiesen und ihre Gaben darbrachten, dann aber gewiß nicht unterlassen haben werden

zu fragen, was es für eine Bewandniß habe mit seinem Königthum, und wie sie die Verhältnisse, unter welchen sie ihn fanden, damit reimen sollten: eben so kommt auch die Sehnsucht der Seele, wenn sie den Erlöser gefunden hat, nur insofern zur Ruhe, als sie nun nicht mehr umher zu schweifen braucht, sondern sich ihres Gegenstandes bemächtigt hat, keineswegs aber um zu erlöschen, sondern um in Bezug auf diesen immer fort zu währen, immer innigere Vereinigung mit ihm zu suchen und einen sich immer mehr erweiternden Verkehr mit demselben anzuknüpfen und fortzuführen. Der leitende Stern, der die Seele zu dem Erlöser geführt hat, bleibt immer stehen über seinem Orte und hält sie dort fest, daß sie sich aller andern Kleinode gern entäußert, welche mit diesem köstlichen Edelsteine nicht können zusammengefaßt werden in einen und denselben Schmuck, diesen aber über alles hoch hält. Wie könnten wir uns auch wohl wieder mit andern Gegenständen beschäftigen, ohne danach zu fragen, wie sie sich zu seinem Königthume und Herrscherrechte verhalten, und sie demgemäß zu behandeln, jede ältere Liebe der neuen und einigen unterordnend und aneignend? Wie könnten wir des Erlösers Bild uns vergegenwärrigen und sein Wort zu Herzen nehmen, ohne daß wir inne würden, wie weit unser ganzes Dasein noch davon entfernt ist für ein würdiges Abbild des seinigen gelten zu können, das Wort seiner Weisheit zu erschöpfen und die Kraft seiner Rede und seines Verdienstes darzustellen. Darum nährt sich die Sehnsucht selbst an der Vergleichung des Unvollkommenen mit dem Vollkommenen und bleibt immer neu, das Unvollkommene hinter sich lassend, wie auch in demselben Sinne jener große Apostel des Herrn sagt: Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, sondern ich sehne mich darnach, hinter mir lassend das Vergangene und mich streckend nach jenem Kleinod, welches vor mir liegt. Durstig bleiben wir immer und müssen immer wieder zu der Quelle eilen, die allein den Durst der Seele löschen kann. Denn wenn der Erlöser sagt: Wer von diesem Wasser des Lebens trinkt, den wird nimmermehr dürsten, so meint er nur, den wird nie nach etwas anderem dürsten. Bedürftig müssen wir uns immer fühlen der Worte des Lebens und immer wieder zu dem hingehen, bei dem allein wir sie finden. So ist die sich immer erneuernde Sehnsucht nach ihm und die Stillung dieser Sehnsucht durch ihn beides zusammen der beständige Pulsschlag des geistigen Lebens, dessen wir durch ihn theilhaft geworden sind.

Wenn dem nun aber so ist, was können wir Heiligeres haben, meine geliebten Freunde, als diesen göttlichen Funken auch überall zu pflegen und zu schirmen, indem wir auf der einen Seite alle diejenigen, welche die Befriedigung ihrer Sehnsucht noch anderwärts suchen, durch unser Zeugniß und auf unsere Erfahrung uns berufend zum Erlöser hinweisen; auf der andern Seite aber auch jede Sehnsucht nach dem Besseren, auf welchem Gebiete des Lebens sie sich auch zeige, nach unserm Vermögen fördern und ihrem besonderen Ziele zuleiten.

Das Erste wird immer der natürliche Trieb jedes christlichen Gemüths bleiben. Wenn wir Menschen sehen, welche den Frieden und das Heil der Seele durch Christum vernachlässigend sich selbst noch anderwärts zu befriedigen glauben, mögen sie nun fest an einen Gegenstand sich heften oder von einem zum andern schweifen: wie sollten wir sie nicht warnen, daß sie die innere Stimme des Herzens noch unrichtig deuten; und wie sollten wir ihnen nicht die einzige richtige Deutung mitzutheilen und ihnen begreiflich zu machen suchen, worauf sie alles Andere beziehen, und womit sie es in Verbindung bringen müssen, wenn es wenigstens einen Theil ihrer wahren Befriedigung soll begründen helfen! Aber auch das Andere ist nicht minder wichtig und wird, wir müssen es gestehen, leider nur zu sehr übersehen und verabsäumt. Wenn wir erfahren, daß unter Völkern, zu denen das Evangelium noch nicht gedrungen ist, das Verlangen nach dem Besseren sich bald hie bald da besonders hinlenkt: so freuen wir uns ja und denken, daß jedes Verlangen nach dem Besseren auch das ist, was den Menschen seiner Natur gemäß früher oder später auf seine ewige Bestimmung führt und zum Erlöser hinzieht. Weil aber auch bei denen, welche den Erlöser schon gefunden haben, die Sehnsucht sich immer erneuern muß, so dient ihr eben so auch für diese Erneuerung jedes Verlangen nach dem Besseren, jedes sich Strecken nach dem was noch vor uns liegt zur Unterlage und zur Befestigung. Denn jedes solches Verlangen vermehrt auch die Selbsterkenntniß. Das erfahren wir gewiß alle gar vielfältig, und besonders müssen wir jetzt erfüllt davon sein, da wir erst vor Kurzem einen neuen Abschnitt unseres Lebens angefangen und uns dabei gewiß alle unsere Verhältnisse lebendig vergegenwärtigt und alles Unvollkommene und Mangelhafte darin gefühlt haben. Gewiß haben wir dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß je mehr einzelne Theile unseres Lebens noch in sich unvollkommen sind, schlecht geordnet und der allgemeinen Bestimmung des Menschen in dieser Welt nicht genügend, um desto weniger bildet auch unser Leben so ein Ganzes und ist so zusammenhängend in sich, wie es sein sollte. Ganz zusammenstimmen kann es aber nur, wenn Alles darin von Einem Mittelpunkt ausgeht und mit dem Einem Grundtone zusammenstimmt. Dahin also deutet und darauf führt alle einzelne und zerstreute Sehnsucht nach dem Besseren, die sich unter uns aufthut, und so bedingt sie die Fortwirkung der göttlichen Gnade in der menschlichen Gemeinschaft und die immer innigere Verbindung jedes Einzelnen mit dem Erlöser. Wo irgend eine Seite des menschlichen Lebens dem Menschen nicht genügt, da läßt sich die Stimme des göttlichen Geistes in seinem Innern vernehmen, welche ihm zuruft, was noch vereinzelt stand und eben deshalb so leicht in Mißgestalt überging, in Verbindung zu bringen mit dem einen Nothwendigen. Darum sollen wir kein solches Verlangen verachten, viel weniger anfeinden, wo und in welcher Gestalt es sich auch zeigen möge, und dürfen es, wenn es sich auch bisweilen verirrt und vergreift,

dennoch nicht unterdrücken; sondern es liegt nur ob, es von Mißgriffen abzuhalten und in den rechten Weg zu lenken. Die aber anders handeln, sind Feinde des Erlösers und seines Heils, das bewährt sich überall und zu allen Zeiten. Wer das Streben nach dem Besseren in den Menschen unterdrückt, der stört auch das, was, wenn ihm seine natürliche Wirksamkeit gelassen wird, Alle immer inniger mit dem verbinden muß, in welchem sie allein die gesuchte Vollendung ihres Lebens finden. Ja es wäre vergeblich, den Erlöser offen vor der Welt zu bekennen und sein Wort frei verkündigen zu lassen, wenn dabei die natürliche Neigung unterdrückt würde, das Leben in allen seinen Theilen immer besser und herrlicher zu gestalten, weil eben diese das Bedürfniß der göttlichen Hülfe in Christo immer rege erhält und also auch die Liebe zu ihm anfacht und steigert; wogegen die Kraft des göttlichen Wortes unwirksam werden muß, wenn der Mensch gewöhnt oder genöthigt wird, mit allem, auch dem Unvollkommensten, wie es eben ist, zufrieden zu sein. Darum kann es nicht mit einander bestehen, auf der einen Seite an den glauben und ihm anhangen, welcher uns alle zu einem geistigen Leibe vereinigen will, den er als dessen Haupt von oben regiert, über den er allen seinen Reichthum ausgießen will; auf der andern Seite aber das menschliche Leben in der unvollkommenen Gestalt lassen, in der es doch gewiß von dem Lichte der Erlösung noch nicht ganz durchdrungen, und seine irdische und weltliche Seite des Geistigen und Himmlischen noch nicht würdig ist. Nein, heilig laßt uns jedes solches Bestreben halten und es ansehen als ein gnädiges Zeichen, das uns der Himmel giebt, welches uns Sicherheit gewährt, daß wir nicht in den Schlamm der Trägheit und Gleichgültigkeit versinken sollen, sondern daß es auch wirklich immer besser mit uns werden, und er sich immer mehr unter uns verklären wird. Und in dieser Zuversicht können wir alle kleinlichen Besorgnisse fahren lassen. Mißversteht sich diese Sehnsucht hier und da: das Licht des Evangeliums ist da, sie zu berichtigen, und das Geschäft gegenseitiger Belehrung geht unter uns seinen ungestörten Gang. Ist nun so viel brüderliche Freude an der Mittheilung, wie unter Christen sein soll: so wird durch Prüfung bald der rechte Weg gefunden werden. Vergreift sie sich unglücklicher Weise so weit, daß sie ihr Ziel auf einem verkehrten, Ruhe und Ordnung störenden Wege erreichen will: die christliche Liebe und Weisheit ist da, um zu warnen, die öffentliche Gewalt ist da, um allem Unrecht, so wie es sich wirklich zeigt, zu wehren. Unterdrücken wir sie hingegen und weisen sie mit ihren Ansprüchen zurück: so nehmen wir auch dem göttlichen Gnadenwerke seine Stütze und arbeiten dem großen Zwecke des Erlösers entgegen. Denn das ist es eben, was er selbst immer gesagt hat von denen, die zu seiner Zeit das Volk, unter dem er lebte, auf einem anderen Wege leiteten, als den er es führen wollte, sie hätten die Schlüssel des Himmelreichs, aber weder gingen sie selbst hinein noch ließen sie andere hineinkommen, weil nämlich ihr Trachten ganz dahin ging die

Menschen fest zu halten bei allen alten Ueberlieferungen und Satzungen, jede Sehnsucht nach einer besseren Zukunft in ihnen zum Schweigen zu bringen und sie allein auf die längst verfallene Herrlichkeit einer alten Welt hinzuweisen. Und eben diesen Gegensatz zwischen der freiwaltenden Sehnsucht nach dem Besseren und dem Bestreben, sie zu unterdrücken, zeigt uns auch unser Text an den Weisen des Morgenlandes und dem Könige Herodes. Unsere Weisen trieb die Sehnsucht aus ihrer Heimath nach Betlehem, Herodes aber, dem es weit näher lag, den zu kennen, der da kommen sollte, und der mit seinem ganzen Volke den Wunsch hätte theilen sollen, daß die Zeit des Heils nahe sein möge, war so vertieft in die Herrlichkeit seines irdischen Besitzes und so ausschließend darauf bedacht, nur diesen noch bis auf späte Zeiten seinen Nachkommen zu erhalten, daß auch das nur ein leeres und lügenhaftes Wort war, welches er zu den Weisen sagte: Forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr es findet, so saget es mir wieder, auf daß ich auch komme und es anbete. Dan bald brach seine Feindschaft gegen das Kindlein aus, und die Verstellung mußte ihr Ende nehmen. Und ihm ähnlich sind alle diejenigen, welche der Sehnsucht nach dem Besseren so viel möglich das Ziel schen aus den Augen zu rücken, und welche, damit nur ja alle weltlichen Verhältnisse so bleiben mögen wie sie immer gewesen sind, den König scheuen, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, sondern ein Reich der Wahrheit. Denen aber, welchen es ein Ernst ist, ihn anzubeten, und welche wahrhaft wünschen, daß sein Reich komme, denen sei auch alles, wodurch dasselbe gefördert wird, und also auch alle Erscheinungen des in die menschliche Natur gepflanzten Verlangens nach dem Vollkommneren heilig, und in dem bunten Wechsel des mannichfaltig bewegten Erdenlebens nichts so willkommen und erfreulich als was hierher gerechnet werden kann; und fest bleibe in ihnen der Glaube, daß Alles, was wahrhaft aus dieser Quelle entspringt, das Reich des Herrn mehrt und fördert und alle immer inniger mit dem verbindet, bei dem allein volle Genüge ist. Amen.

XXXII.

Der Erlöser, die Zerstörung Jerusalems weissagend und den Tempel reinigend.

Text. Lukas 19, 41—48.

Meine andächtigen Freunde. Lehrreicheres und Erbaulicheres für uns alle kann es nicht geben, als wenn wir uns irgend etwas aus dem menschlichen Leben unseres Erlösers vorhalten. Ueberall finden wir, was er auch rede und thue, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater; überall erkennen wir den Geist und den Sinn dessen, der nichts weder von ihm selbst wollte, noch für sich selbst, sondern nur gekommen war, daß er den Willen seines Vaters erfülle. Treffen wir nun auf etwas Einzelnes und scheinbar Geringes, was wir sogleich seinem ganzen Inhalte nach verstehen: wohl, so haben wir desto leichter zugleich auch auf das menschliche Leben, wie es vor uns liegt, zu sehen und auf die mancherlei ähnlichen Fälle, die es uns darbietet, das Beispiel des Erlösers in fruchtbarer Lehre anzuwenden. Ist es dagegen etwas schon für den ersten Ueberblick Inhaltreiches und Zusammengesetztes, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht: ja dann haben wir freilich für einmal genug gethan, wenn wir nur suchen, es so viel möglich ganz aufzufassen und in das Innerste unseres Herzens aufnehmen. Je mehr dann dieses davon erfüllt und durchdrungen wird, um desto sicherer können wir sein, daß, wo sich irgend Gelegenheit dazu findet, das theure und herrliche Bild, welches wir wir in uns aufgenommen haben, sich auch wirksam zeigen wird in unserm eigenen Leben. Dies, meine geliebten Freunde, beruhigt mich bei dem vielbedeutenden und mannigfaltigen Inhalte des eben verlesenen evangelischen Abschnittes. Laßt uns demgemäß für heute nur zufrieden sein, wenn es uns gelingt, uns das, was der Erlöser hier gethan, recht zu entwickeln und in unser Inneres aufzunehmen! Es wird uns dann von selbst eine Quelle des Muthes und der Erhebung des Glaubens und der Treue werden, wenn wir irgend in den Fall kommen mögen, Gebrauch davon zu machen im Großen oder im Kleinen. Es sind aber offenbar zwei wenngleich unmittelbar auf einander folgende, doch ihrem Inhalte nach ganz verschiedene Auftritte in dem Leben unseres Erlösers, welche der verlesene Abschnitt des Evangeliums zusammenfaßt. So wollen wir sie denn auch nicht von einander trennen in unserer Betrachtung, sondern erst den einen und dann den andern, Aeußeres und Inneres, That und Be-

weggründe zusammenhaltend, recht genau erwägen, dann aber zuletzt noch das Verhältniß beider gegen einander zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit machen.

I. Das Erste also, meine andächtigen Freunde, was der verlesene Abschnitt erzählt, das sind die schmerzlichen Empfindungen des Erlösers über die seiner Seele vorschwebenden künftigen Schicksale seines Volkes und der heiligen Stadt, in welche er eben im Begriff war, zum letzten Male vor seinem Leiden feierlich einzugehen. Als er nahe hinzukam, heißt es, weinte er über sie und sprach: Wüßtest du — wenn auch nur jetzt noch gleichsam in der letzten Stunde, wo es dir heilsam sein kann, — was zu deinem Frieden dient! aber es ist vor deinen Augen verborgen.

Hier könnten wir uns wohl versucht finden zu fragen: Wie? der Sohn Gottes, derjenige, der von sich selbst sagen konnte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; derjenige, welcher sagt voll des festesten Glaubens: Wenn ich meinen Vater bäte, würde er mir senden Legionen Engel zu meinem Dienste: der, wenn nun wirklich die Zerstörung, die seinem Volke bevorstand, ihn so tief bewegte, kann und will nichts anderes als weinen über das traurige Schicksal? Wenn der nicht zu helfen vermochte unter solchen Umständen: wo dann soll Hülfe herkommen, so oft sich ein Theil des menschlichen Geschlechts an gleichem Rande des jähen Abgrundes befindet? Aber die Antwort liegt uns nahe, meine geliebten Freunde; wiewohl er göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein und in der Gestalt äußerer Macht und Herrlichkeit zu erscheinen, sondern er nahm Knechtsgestalt an. Diener wollte er nicht haben, die als solche für irgend eine Art irdischer Macht mit irdischen Waffen kämpften; sondern von wenigen unangesehenen Männern umgeben, ging er umher, daß er diene und suche demüthig und bescheiden, was sich von ihm wollte finden und helfen lassen. Also jeder irdischen Gewalt hatte er sich einmal für immer völlig entäußert. Es war der ewige Rathschluß Gottes und sein ewiges Wohlgefallen, daß der Sohn Gottes auf Erden erscheinen sollte nicht bekleidet mit einer gesetzlichen Gewalt, um über die Menschen zu herrschen, sondern an der bescheidenen Stelle derer, die selbst dem Gesetze unterworfen sind, wie auch der Apostel von ihm sagt, daß, als die Zeit erfüllet war, Gott seinen Sohn gesandt habe, unter das Gesetz gethan. Darum nun lag ihm nicht ob, in den bürgerlichen Verhältnissen seines Volkes Hülfe zu schaffen; von ihm konnte nicht verlangt werden, er solle die Handlungsweise der Einzelnen und die gemeinsamen Bestrebungen seines Volkes durch zweckmäßige Verbote und durch weise Befehle und Anordnungen in diejenigen Wege leiten, in welchen Rettung und Heil lag. Denn gewiß, hätte ihm dieses obgelegen, so hätte er kein Recht gehabt zu weinen als nur über sich, wenn er rathlos gewesen wäre, das Rechte zu finden, oder unvermögend sich Gehorsam zu verschaffen.

So aber, indem er nun fand, daß weder von selbst das Volk diese Wege einschlage, noch auch zum Richtigen angehalten wurde von denen, welche den Beruf hatten, dasselbe zu lenken durch das ihnen verliehene wenngleich noch so geschwächte Ansehen, indem diese entweder verblendet waren über das, was heilsam sei oder nicht, oder auch das gemeinsame Beste ihrem eigenen Vortheil und ihrem persönlichen Ansehen aufopferten: was blieb ihm übrig, als er nahe hinzukam, und sich ihm alles, was bald geschehen sollte, um so lebendiger vergegenwärtigte, weil er nun zum letzten Male die heilige Stadt, aus der er nicht wieder herauskommen sollte, ohne durch seinen Tod gebüßt zu haben für das menschliche Geschlecht, in ihrem festlichsten Glanze und in der Fülle ihrer Pracht und Herrlichkeit vor sich liegen sah, was blieb ihm übrig, als zu weinen!

Allein gab es denn wirklich keinen Mittelweg für den Erlöser, so daß er sich, da er mit keiner gesetzlichen Gewalt bekleidet war, um sein Volk nach richtiger Einsicht zu führen, beschränkt gesehen hätte auf einen unthätigen Schmerz über die thörichten Wege, auf denen es seinem Verderben entgegenging? Das dürfen wir freilich nicht glauben, meine geliebten Freunde, wenn wir ihn auch nur ganz menschlicherweise betrachten auf der Stelle, die er in der Gesellschaft einnahm. So ungleich hat überhaupt Gott die Menschen nicht gestellt, daß außer denen, welchen die obrigkeitliche Gewalt übertragen ist, niemand etwas beitragen könnte, um drohende Uebel von dem gemeinsamen Wesen abzuwenden. Vielmehr vermag jeder etwas zu thun, ja genug nicht nur um sich selbst der Mitschuld zu entladen, sondern auch um, wenn nicht alles zu verhinderen, doch einiges zu mildern und zu verzögern. Auch gab der Erlöser sich hierüber selbst das beruhigendste Zeugniß in einer andern Rede auch aus seinen letzten Tagen, worin er ausruft: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel lockt: aber du hast nicht gewollt. Und nur weil er sich mit so gutem Gewissen sagen konnte, daß er selbst nichts verabsäumt hatte, was irgend in seinen Kräften stand, um das Heil seines Volkes zu fördern und es von dem drohenden Jammer zu retten, und nur sie nicht gewollt hatten, nur deshalb konnte er so reine Thränen vergießen. Und wir, meine geliebten Freunde, können den Schmerz des Erlösers, wie unser Text ihn schildert, weder verstehen, wenn wir nicht auf jene frühere Thätigkeit zurücksehen, an welche er in der eben angeführten Rede erinnert, noch dürfen wir je in Fällen ähnlicher Art uns jenen Schmerz aneignen, wenn wir nicht auch dieses Zeugniß für uns in Anspruch nehmen können. Wie hätte er denn also die Söhne und Töchter Jerusalems zu sich sammeln wollen? Gewiß nur ganz boshafte oder ganz unverständige Menschen konnten damals oder nachher ihn beschuldigen, er habe dennoch im Schilde geführt sich irgend eine Gewalt anzumaßen, die ihm nicht zukam, und habe heimliche Anschläge geschmiedet durch vielleicht uns unbekannte Freunde

und Jünger, um das Volk zu verführen, daß es sich, wenn er zu gelegener Zeit das Zeichen dazu geben würde, auflehnen sollte, gleichviel ob gegen die fremde Herrschaft der Römer oder gegen das Ansehen der Priester und die Verfassung des Tempels. Nein, die Geschichte seines ganzen Lebens und aller der Seinigen zeigt deutlich genug, wie fremd er allen Unternehmungen dieser Art immer geblieben war, und mit wie vollem Rechte er in der einen Hinsicht sagen konnte, er sei nicht gesonnen, auch nur einen Titel der gesetzlichen Verfassung zu lösen, und in der andern, sein Reich sei durchaus nicht von dieser Welt. Vielmehr, wenn er verlockt werden sollte zu ähnlichen Unternehmungen, war er geflohen und hatte sich verborgen, wenn sie ihn zum Könige ausrufen wollten, und ihnen verwiesen den Unverstand, mit welchem sie seine Worte und Thaten falsch deuteten und schätzten. Ja nicht nur er selbst war geflohen, sondern auch schon auf die von ihm vorausgesehene Zukunft hin hatte er seinen Jüngern gerathen Judäa zu fliehen, wenn es anfangen würde, sich mit solchen Gräueln zu bedecken. Und als die Häupter des Volkes auf eine listige Art entweder seine Gesinnung erforschen oder ihm Fallstricke legen wollten durch die Frage, ob es auch Recht sei, dem Kaiser Zins zu geben: da wies er sie auf eine so einfache Weise ab durch die bekannte Frage, weß das Bild und die Ueberschrift sei auf der Münze, die ihnen den heilsamen Schutz einer herrschenden und leitenden Macht vergegenwärtigte, und durch deren Gebrauch sie diesen Schutz selbst anerkannten, daß wohl Niemand glauben konnte, er halte noch mit etwas hinter dem Berge, sondern gerade und schlicht war sowohl seine Ermahnung, dem Kaiser zu geben was des Kaisers sei, als seine Aufforderung, sich dabei auch immer das gute Gewissen zu bewahren, daß sie Gott immer gäben und gegeben hätten was Gottes sei. Mit seinem Bestreben aber die Kinder seines Volkes zu sammeln unter seinem schützenden Fittig, hatte es, wie wir aus seiner ganzen Geschichte sehen, diese Bewandniß. Immer noch stolz auf die alten Vorzüge der göttlichen Erwählung und auf die von Gott besonders geliebten und gesegneten Väter, erhob sich in seinen Gedanken das Volk, zu dem der Erlöser gehörte, über die heidnischen Völker, die es umgaben, ja eben so auch über das Volk, von dem es schon seit geraumer Zeit beherrscht wurde; darum trug es sein Joch nur mit einem schwer verhaltenen Unwillen, welcher bei geringen Veranlassungen leicht ausbrach in übel ersonnene thörichte Unternehmungen. Indem nun der Erlöser, fortsetzend die Predigt des Johannes, seinem Volk verkündigte ein Reich Gottes, welches nahe herbeigekommen sei, und hierauf ihre ganze Aufmerksamkeit und alle ihre Bestrebungen hinrichtete, ihnen dabei aber eben so wenig als Johannes verhehlte, daß sie an demselben theilzunehmen keinesweges etwa schon berechtigt wären durch ihre Geburt und ihre Abstammung, sondern Buße thun müßten und ein neues Leben im Geiste beginnen, zu welchem er ihnen Kraft geben und selbst vorleuchten wollte: so wußte er, wenn es ihm gelänge, sie ganz oder

größtentheils in dieses Reich Gottes zu sammeln, welches er zu stiften berufen war, und welchem alle irdischen Zwecke fremd waren, die den Lauf menschlicher Ordnungen und Gesetze hätten stören können, so würde auch in diesem ihr eitler Stolz gedemüthiget, ihre Leidenschaften gemäßiget, und fromme Ergebung auf der einen Seite, aber auch fromme Zuversicht und Weisheit auf der andern immer weiter unter ihnen verbreitet werden, so daß sie nicht mehr wie bisher ihr Verderben beschleunigen und das Gericht Gottes auf sich ziehen würden. Denn, wenn sie sich so umwandelten, war auch zu hoffen, daß der Argwohn der über sie herrschenden Römer, zu welchem diese nicht mit Unrecht gereizt wurden durch das häufige empörerische Beginnen, sich allmählig verlieren würde, wenn das Volk in den stillen Gang des innern und seligen Friedens mit Gott eingeleitet und alles Irdische nur als Mittel zu dem Ewigen ansehend seine, wenngleich nicht ungegründeten Ansprüche ruhen ließ und das Geschick, das ihm mit so vielen Völkern gemein war, lieber ruhig ertrüge und die gewaltthätigen Versuche nicht mehr erneuerte, welche doch nur dienen konnten, die Empfindung des erlittenen Unrechts kund zu thun und aufzufrischen, als es wirklich abzuwälzen. So gedachte der Erlöser, Jerusalems Söhne zu sammeln unter seine Flügel und zu schützen vor dem Unglück, welches sie sich selbst bereiteten. Aber sie hatten nicht gewollt; und indem er sich nun dessen bewußt war, wie er seinerseits nichts verabsäumt hatte, was zu ihrem Frieden dienen konnte, bis zu dieser letzten Stunde seiner öffentlichen Wirksamkeit unter ihnen: so blieb ihm nun nichts weiter übrig, als zu weinen über die Stadt und über das Volk.

Aber über wen eigentlich weinte der Erlöser, als er die Stadt ansah? In derselben wohnten, wie sich nicht nur schon ohnehin vermuthen läßt, sondern wir auch aus späteren Erzählungen bestimmt wissen, auch Jünger von ihm, mögen sie auch nur ein kleines Häuflein gebildet haben; und so durfte er voraussetzen, daß deren auch noch zu jener Zeit daselbst sein würden, von der er redete. Weinte er über diese zunächst und vorzüglich? Wohl nicht, obgleich wir glauben möchten, sein Mitgefühl werde sich auch auf die vornehmlich bezogen haben, die seinem Herzen die Nächsten waren. Denn wenn er über diejenigen weinte, welche er zwar hatte gewollt unter seine Flügel sammeln, die aber selbst nicht gewollt hatten, über diejenigen, vor deren Augen immer noch verborgen geblieben war, was zu ihrem Frieden diente: so schloß er ja vielmehr gerade diejenigen aus von seinem Mitgefühle, welche er in sein Reich wirklich gesammelt, und die durch ihn schon den Frieden gefunden hatten, anstatt dessen die Uebrigen einem ganz andern Ziele vergeblich nachjagten. Dieses kann uns hart scheinen; aber auch anderwärts finden wir den Erlöser so. Ohne Spuren einer solchen weichen Gemüthsstimmung bereitet er sie darauf vor, was für Unruhen und Leiden sie würden durchzumachen haben, unschuldig für ihr Theil mit eben jenen, die durch Verschmähung der

dargebotenen göttlichen Hülfe sich und sie in das Verderben gestürzt hatten. Und trockenen Auges verkündigt er ihnen vorher, was sie unabhängig von jenem allgemeinen Geschick als seine Verkündiger um seines Namens willen nicht minder Hartes würden zu erleiden haben. So scheint er denn der Meinung gewesen zu sein, daß das öffentliche Unglück, welches von seinem Volke nicht mehr abzuwenden war, da seine heilsamen Bestrebungen bei demselben keinen Eingang fanden, immer noch am leichtesten von denen getragen werden konnte, welche dasselbe mit ihm gewollt, selbst wenn sie außer ihrem Antheil an dem allgemeinen Leiden noch besonders dafür zu erdulden haben sollten, daß sie nicht aufhörten, zum Guten zu rathen und den wahren und bleibenden Frieden zu verkündigen. Diese also beweinte er nicht, sondern tröstete sie mit dem Bewußtsein, daß sie dennoch das Salz der Erde seien, welches seinen Werth und seine Wirksamkeit behalte, so lange es nicht dumpf werde, und daß sie, wie unheilbar auch die Gesellschaft darniederliege, welcher sie durch die Geburt angehörten, sie doch auf der andern Seite der Heerde einverleibt wären, welche, wenn auch der Hirt geschlagen und sie scheinbar zerstreut würde, doch immer wieder sollte gesammelt und allmählich das ganze menschliche Geschlecht durch sie veredelt werden. — Ueber die er aber weinte, das war auf der einen Seite der große Haufe derer, welche deswegen die Zeichen der Zeit, wie der Erlöser klagt, nicht verstanden, weil sie sich überhaupt nur um die Zeichen des täglichen Wetters bekümmerten und in die Sorge für irdische Befriedigungen versunken, keinen Sinn hatten für die größeren Angelegenheiten ihres Volkes. Ueber diese weinte er, weil sie nicht begreifen wollten, daß eine solche Gesinnung überhaupt niemals und unter keinen Umständen, wie scheinbar sie auch oft möge angepriesen werden, den wahren Frieden des Menschen fördern kann. Auf der andern Seite aber weinte er über das wohl eben so zahlreiche, nicht gleichgültige, aber wankelmüthige Volk, von welchem schon bald im Anfange des öffentlichen Lebens unseres Herrn Johannes sagt: es hätten zwar in Jerusalem eine Menge an ihn geglaubt, weil sie die Zeichen gesehen, welche er that; er aber habe sich ihnen nicht vertraut, denn er habe sie alle gekannt. So wußte er wohl, daß auch viele von denen, welche ihm jetzt: Hosianna dem Sohne Davids, zuriefen, in wenigen Tagen auch: Kreuzige! kreuzige! rufen würden und, wie sie ihm leichtlich geglaubt hatten, aber bald hinter sich gegangen waren, nachdem der erste Eindruck sich verloren hatte, und seine Forderungen ihnen in klarer Strenge vor Augen traten, so auch in jenen Zeiten allgemeiner Verwirrung leichtlich sich würden verleiten lassen, wenn ihnen einer zuriefe: Hier ist Christus, oder da ist Christus. Nichts konnte wohl beweinenswerther sein für den Freund der Menschen, der es besonders darauf angelegt hatte, daß das Herz fest werden sollte, als diese unsichere Beweglichkeit, dieses hohle Schwanken, diese schauderhafte Leichtigkeit, Vertrauen zu geben und zu entziehen, Grundsätze und Ansichten anzunehmen und wieder abzu-

werfen. Und wie häufig damals ein solches wetterwendisches, jedem Eindruck des Augenblickes folgendes Wesen unter denen muß gewesen sein, welche für etwas gelten wollten: das sehen wir am besten daraus, daß der Herr selbst sich veranlaßt sah, dem Johannes ausdrücklich und als ob dies eher eine Seltenheit sei, das Zeugniß zu geben: er sei nicht ein solches von jedem Winde bewegtes Rohr. — Neben jenen gleichgültigen und diesen allzu Beweglichen gab es gewiß in Jerusalem nun eine weit kleinere Anzahl solcher, welche mit vollem Bewußtsein und beharrlichem Willen, sei es nun aus Eigennutz oder aus Herrschsucht oder aus Eifer um Gott, aber ohne Verstand wahre Widersacher und thätige Feinde des Erlösers waren. Siegen konnte diese kleine Anzahl demunerachtet für den Augenblick, weil, wie die Kinder der Finsterniß klüger sind, als die Kinder des Lichtes sein wollen, auch diese verstanden, aus der Unthätigkeit der Gleichgültigen Vortheil zu ziehen und die Beweglichen für den Augenblick zu gewinnen und zur leidenschaftlichsten Feindseligkeit gegen den Erlöser zu entflammen. Ob nun seine Thränen auch diesen gegolten haben: wer könnte das bezweifeln, der sich seiner Fürbitte für sie am Kreuze erinnert! Aber auch das dürfen wir nicht übersehen, daß er ihrer hier gar nicht besonders gedenkt und vom Jammer über die dringende gemeinsame Gefahr durchdrungen weder dessen, was ihm selbst unmittelbar bevorstand, noch der persönlichen Feindschaft der Angesehenen im Volke gegen ihn auch nur mit Einem Worte erwähnt.

II. Nun aber, meine geliebten Freunde, laßt uns dem Erlöser folgen, von seinen frommen Thränen, den Zeugen seines Mitgefühls und seiner Selbstverläugnung, zu seiner Geschäftigkeit im Tempel, wo er kaum angelangt war, als er anfing, diejenigen hinauszutreiben, welche in den Vorhöfen desselben kauften und verkauften. Hätte nun dieses äußerliche Treiben nur in dem Maße stattgefunden, wie es die wirklichen Bedürfnisse des Tempeldienstes erforderten, und mit der Zurückgezogenheit und Stille, die einem so untergeordneten Geschäfte in der Nähe der heiligsten Stätte wohl anstand: so würde der Erlöser gewiß mehr Nachsicht gebraucht und nicht das harte Wort gesprochen haben: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Doch um diese Handlung unseres Herrn in ihrer ganzen Bedeutung zu verstehen, laßt uns doch jene heiligen Räume, in denen sie stattfand, uns näher vergegenwärtigen und bedenken, was es noch sonst darin gab, was die Aufmerksamkeit des Erlösers hätte auf sich ziehen können. Er war gewohnt gewesen und bis auf den Tag, wo er zum letzten Male die Stadt verließ und in die Hände seiner Feinde gegeben wurde, war er der Gewohnheit treu geblieben, so oft er zu festlichen Zeiten in die heilige Stadt kam und so lange er darin verweilte, täglich in den Höfen und Hallen des Tempels zu lehren. Aber nicht er allein that dieses, sondern neben ihm lehrten auch die Schrift=

gelehrten, deren Zuhörer und Schüler er in seiner Kindheit an eben dieser Stelle gewesen war, Sadducäer und Pharisäer, beide oft von ihm und nicht selten durch strenge und harte Rede widerlegt, oft von ihm bitter getadelt über die Art, wie sie sich ihres Ansehens bei dem Volke bedienten. Allein, wenn gleich diese noch immer fortfuhren, dasselbige wie sonst zu lehren neben ihm und gewiß auch lehrend nicht unterlassen haben werden, gegen ihn zu arbeiten, um das Volk von ihm abzuwenden, so wie sie auch ihn selbst im Tempel mit spitzfindigen Fragen aus böser Absicht hinterlistig verfolgten: gegen sie that er dennoch nichts, er richtete keine Art von Gewalt gegen sie und sagte nicht von ihnen, daß sie durch ihr Lehren seines Vaters Haus entheiligten und zur Mördergrube machten. Vielmehr mußte die Ruhe und Stille, die er in den Umgebungen des Tempels herzustellen suchte, ihnen nicht minder zu Gute kommen als ihm selbst. So ließ er sie immerfort neben sich lehren, nicht als ob er seine Meinung von ihrer Lehre und von der Gesinnung eines großen Theiles unter ihnen geändert hätte; sondern weil doch viele von ihnen es im Innern ihres Herzens redlich meinten nach ihrer Weise und wenn gleich nicht mit richtiger Einsicht und nicht ohne schädliche Vorurtheile zu begünstigen, doch Eiferer waren nicht gerade nur für sich selbst und ihr Ansehen, sondern doch auch für das Gesetz, und daß es auch unter ihnen Männer gab, bei denen das, was sie lehrten, wahrhafte Ueberzeugung war, die sie durch fleißiges, wenn gleich irregeleitetes Forschen in der Schrift erworben hatten. Wenn nun gleich er, welcher wohl wußte, was in jedem Menschen war, gar wohl vermochte die Wohlmeinenden von den Andern zu scheiden: so gehörte es doch mit zu seiner Entäußerung, diese Scheidung nicht durch eine äußere That geltend zu machen. Und darum wollte er lieber sie alle nicht stören, um diese herrliche Lehrfreiheit, deren er im Tempel und in den Schulen sich selbst erfreute, nicht zu verkürzen durch eine solche Ausübung seiner Gewalt, wie er sie hier gegen diejenigen richtete, die im Tempel verkauften und kauften. So hat er denn hier aus der tiefsten und innigsten Ueberzeugung gehandelt, daß in Sachen der Ueberzeugung mit keiner anderen Kraft als mit der Kraft der Wahrheit auf die menschliche Seele gewirkt werden könne und dürfe. Darum, so wenig er gewaltthätig gegen diese seine Widersacher auftreten wollte, so wenig entzog er sich übrigens der Gemeinschaft mit ihnen. Vielmehr wenn sie ihm Fragen vorlegten aus der Schrift, so beantwortete er sie ihnen, mochten sie es nun ehrlich gemeint haben oder arglistig, und nicht nur das, sondern er wandte sich dann auch seinerseits an sie und legte ihnen selbst Fragen vor, um zu versuchen, wie weit er es darin bringen könne, sie ihrer Irrthümer entweder zu zeihen oder dieselben wenigstens unschädlich für andere zu machen, wenn diese sähen, wie wenig die gepriesenen Meister im Stande wären, sich gegen die göttliche Kraft der Wahrheit, die aus ihm redete, zu vertheidigen. Ebenso aber auch, wenn er die Pharisäer ergriff, bei ihrer hochmüthigen geistigen Herrschsucht,

welche dem Volke Lasten aufbürden wollte, welche sie selbst nicht zu tragen gedachten, oder bei der Heuchelei, die sich den äußeren Schein von etwas zu geben wußte, wovon das innere Wesen ihnen fremd war: dann züchtigte er sie ohne Schonung, jedoch immer nur mit dem Schwerte seines göttlichen Wortes, und rief das Wehe aus über ihre Heuchelei, wodurch sie das Volk hinderten, den Sinn für das rein Gute und Göttliche in sich zu entwickeln und der lauten Stimme der Wahrheit zu folgen.

Nur gegen Diejenigen, die das Heiligthum entehrten durch einen unreinen, unsicheren und desto leichter betrügerischen Verkehr, gegen diese gebrauchte er eine gebietende Gewalt und fing an, sie aus dem Tempel herauszutreiben. Aber was für eine Gewalt war auch diese? Unsere Erzählung möchten wir in dieser Hinsicht wohl ausführlicher wünschen, auf welche Weise sich denn der Erlöser Gehorsam verschafft habe von diesen Menschen, und wie es zugegangen, daß die Wechsler und Taubenkrämer es so ruhig hingenommen, als Christus nach der Erzählung des Matthäus ihre Tische und ihre Stühle umstieß. Würden doch wohl die Aufseher des Tempels mit ihrer Wache, wenn es ihnen Ernst gewesen wäre, Ordnung zu erhalten, glimpflicher angefangen und erst, wenn sie Widerstand erfahren hätten, solche Gewalt gebraucht haben! Und Christus konnte sich auf gar kein obrigkeitliches Ansehen berufen, und gar keine äußere Hülfe stand ihm zu Gebote, wenn diejenigen sich nicht fügen wollten, die er hinaustrieb: viel eher hätten sie es wagen können, die Hülfe der Tempelwache in Anspruch zu nehmen. Eben daraus aber sehen wir, daß es auch hier keine äußere Gewalt war, welche der Herr ausübte. Und wenn gleich eine ausführlichere Erzählung des Johannes von einer früheren ähnlichen Handlung Christi sagt, er habe eine Geißel gedreht mit seinen Händen und damit die Käufer und Verkäufer herausgetrieben: wie sollte das wohl angesehen werden können als eine eigentliche leibliche Gewalt, da ein Einzelner eine solche gegen eine große Menge von Menschen unmöglich ausüben kann; sondern auch die Geißel kann nicht als Strafe oder durch den Schmerz wirksam gewesen sein, den sie verursachte, vielmehr war sie nur ein Zeichen von dem Ernste, womit er seinen Willen aussprach, und davon, wie dringend und eilig er ihn wollte erfüllt sehen. - Hierdurch nun und mithin durch eine geistige Gewalt wurde die Menge erschüttert, so daß sie sich seinem Willen fügte. Also auch in diesem Falle übte der Herr keine andere Gewalt aus, als diejenige, welche ihm allein geziemte, immer nur die Gewalt des Wortes und die Gewalt des starken Willens, mit welchem er das göttliche Wort befehlend aussprach und in die Gemüther der Hörenden gleichsam hineindonnerte, daß sie nicht anders konnten, als verwundert und gleichsam betäubt folgen und thun, was er gebot.

Zuletzt aber, meine geliebten Freunde, können wir uns der Frage wohl nicht enthalten, welchen Erfolg nun eigentlich diese Handlung des Erlösers gehabt habe? An dem augenblicklichen läßt uns frei-

lich der ganze Ton der Erzählung nicht zweifeln; und daß er selben Tages hat ruhig im Tempel lehren und heilen können, ohne durch jenes Getümmel gestört zu werden, ist wohl gewiß. Aber Johannes erzählt uns, daß auch früher schon bald am Anfange seines öffentlichen Lebens, als er zum ersten Male zu Jerusalem auftrat im Tempel als Lehrer und Ausleger der Schrift und als Verkündiger des Reiches Gottes, der Erlöser eine ähnliche Handlung verrichtet habe. Er war nun also zum zweiten Male in dem Falle, dasselbe zu thun; und wie er zum ersten Male nur eine augenblickliche Wirkung hervorgebracht hatte, und wir nicht wissen können, ob nicht so oft er auf den hohen Festen seines Volkes in dem Tempel erschien, er es erst eben so habe machen müssen, ohne daß die heiligen Geschichtschreiber es uns hinterlassen haben: so wird auch wohl diesmal der Erfolg nur ein vorübergehender gewesen sein. Für seinen nächsten Berufszweck, ruhig im Tempel zu lehren, hatte er nun auch daran genug gehabt; ja er würde mit aufmerksamen und eifrigen Zuhörern immer noch irgendwo einen geräuschlosen Aufenthalt gefunden haben. Aber er tadelt ohne Rücksicht auf sein Bedürfniß an und für sich, daß das heilige Haus, welches ein Bethaus sein sollte, in solchem Grade zu irdischen Zwecken gemißbraucht ward; und wir sehen, daß er, wenngleich schon eine frühere Erfahrung ihm gezeigt, wie wenig er allein gegen einen so alten Mißbrauch auf die Länge ausrichten konnte, demunerachtet nicht ermüdet, immer wieder nicht nur seinen Tadel öffentlich auszusprechen, sondern auch sich dem Uebel kräftig entgegenzusetzen, so weit es nur irgend in seiner Macht stand. Und so ging an ihm, wie Johannes sagt, indem er uns die frühere Begebenheit schildert, das Wort in Erfüllung: Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret. So konnte der Herr nicht anders, als unbekümmert um den Erfolg, sich ganz diesem Eifer hingeben, und nichts, was in seinen Kräften stand, wollte und konnte er unterlassen, um seinerseits unschuldig daran zu sein, wenn das Haus seines Vaters, wie er es nannte, entweiht wurde. So viel an ihm war, sollte es ein Bethaus sein und bleiben, und nichts anderes.

III. Und nun, nachdem wir die wehmüthigen Thränen des Erlösers und sein frisches Hintreten zur kräftigen That nach einander betrachtet haben, laßt uns auch auf die Verbindung, die zwischen beiden stattfindet, unsere Aufmerksamkeit richten, indem uns auch dadurch des Erlösers Sinn und Weise noch deutlicher werden muß.

Wenn wir zuerst schon eben gesehen haben, wie der Erlöser dasjenige, was er als Recht in sich fühlte, wozu sein Gewissen, sein Eifer, sein Beruf, ihn trieb, es wenigstens zu versuchen, auch immer wieder gethan und versucht habe, wenn auch mit dem bestimmten Voraussehen eines geringen Erfolgs: so sehen wir, wenn wir von dieser That zurückdenken an jene früheren weissagenden Worte des Erlösers, noch von einer andern Seite, wie ihm das Zeugniß, welches

er durch seine That ablegte von seiner Gesinnung, weit mehr werth war als irgend ein Erfolg. Denn, wenn der Erlöser nun doch wußte, bald werde die Zeit kommen, wo dieser Tempel zerstört werden sollte, so daß kein Stein auf dem andern bliebe, und bald also werde dieses Haus seines Vaters nicht mehr jenen heiligen Geschäften gewidmet sein, aber auch nicht mehr von leichtsinnigen, weltlich gesinnten, eigennützigen Menschen frevelhaft können entweiht werden; wenn sein Gemüth so eben erfüllt war, mit dem Bilde dieser gar nicht mehr fernen Zukunft: wie konnte er es wohl, zumal er darauf ausging, ein ganz neues Reich Gottes zu stiften, das gar keines Tempels in diesem Sinne bedurfte, wie konnte er es noch der Mühe werth halten, mißliche und wenig begünstigte Verbesserungsversuche zu machen mit einer Anstalt, von deren baldigem Untergang er so überzeugt war? Laßt uns dabei an jenes andere Wort des Herrn denken, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Und gewiß werden wir recht thun, wenn wir dieses Wort des Herrn nicht nur auf den sittlichen Kern, sondern auf die ganze Ordnung der jüdischen Gottesdienste, wie sie im Gesetze enthalten ist und von der Stiftshütte auf den Tempel übertragen war, anwenden. Diese wollte er nicht zerstören; er wußte, daß ihre Stunde bald schlagen würde, aber von ihm selbst sollte die Zerstörnng dessen, was ihm ein heimisches vaterländisches Heiligthum war, nicht ausgehen. Hiernach also hat der Erlöser auch hier gehandelt, wohl wissend, daß so fest gegründete und weit verbreitete menschliche Anstalten, zumal die sich auf göttliche Dinge beziehen, niemals untergehen ohne Schuld. Wer nun das Verderben walten läßt, ohne es zu hemmen, wie er kann, der theilt immer die Schuld, die Zerstörung geht mit von ihm aus, und er kann nicht sagen, er habe nur untergehen lassen, was schon dem Untergange geweiht war. Denn, wenn alle sich verbinden, dem Verderben zu wehren, so wird auch der Untergang wenigstens aufgehalten. Wollte also der Erlöser jenem Worte treu bleiben, so dürfte auch die festeste Ueberzeugung von der bald bevorstehenden Zerstörung des Tempels ihn nicht hindern, so zu handeln, wie er that. Sein Gemüth mußte aufgeregt werden, wo er Mißbrauch und Entweihung sah; sein innerstes Gefühl forderte ihn für den Augenblick auf zum Widerstande; dieser Widerstand war zugleich der natürlichste Ausdruck seines Willens, das leuchtendste Beispiel, auf daß sich Niemand entschuldigen könne, und die bezeichnendste Stimme der Lehre und der Warnung. Und darum, meine geliebten Freunde, weil der Erlöser dieser Handlungsweise nie untreu ward, konnte auch dieses beides in ihm auf eine so wunderbare Weise in einander erscheinen und sich in einander verlieren: der weissagende Blick in die Zukunft, der dem geziemte, welcher höher war und mehr als alle Propheten, und das bescheidene Sichgenügenlassen an der menschlichen Gegenwart, welches dem Menschensohne geziemte, dessen Wahlspruch war: daß der Vater Zeit und Stunde sich selbst vorbehalten habe, ihm aber und uns nichts

gebühre, als in jedem Augenblicke den Willen des Vaters zu erfüllen. Darum fragte er eben so wenig nach Nah oder Fern, Lang oder Kurz, als nach gewissem oder zweifelhaftem Erfolge, sondern that zu jeder Stunde aus dem innersten und reinsten Gefühle für das Rechte und Gute, was ihm vor Handen kam zu thun.

Zweitens aber, wenn wir uns bei dem Worte des Erlösers: Mein Haus ist ein Bethaus, in Verbindung mit seinen wehmüthigen Thränen und dem weissagenden Worte: Und sie werden keinen Stein auf dem andern lassen, an jene frühere Rede des Herrn erinnern, als er sprach: Es wird die Zeit kommen, wo man weder auf diesem Berge — wo das Heiligthum der Samariter stand — noch zu Jerusalem wird den Vater anbeten, seine Anbeter aber werden sein Anbeter im Geiste und in der Wahrheit, und solche will er auch jetzt schon haben, und als offenbar sehen, die Absicht des Erlösers sei vom Anfange an dahin gegangen, das Haus des Herrn auf eine vor ihm nirgend bekannte und auch nur durch ihn mögliche Weise zu vergeistigen, indem er einen Dienst Gottes stiftete, bei dem es nicht mehr möglich wäre, sich dem Herrn mit den Lippen zu nahen, mit dem Herzen aber fern von ihm zu bleiben, Gott Opfer zu bringen und Gelübde zu bezahlen, ihm aber den Gehorsam des Herzens zu verweigern, kurz eine reine Anbetung des Geistes im Geiste und in der Wahrheit; wenn das nicht nur vom Anfange an seine Absicht war, sondern er auch darin seiner Sache so gewiß war, daß mit eben so großer Sicherheit, als er hier trauernd von der bevorstehenden Zerstörung redet, er anderwärts auf das Freudigste die Unvergänglichkeit des von ihm zu stiftenden Gottesreiches verkündigt und die Unmöglichkeit, daß irgend etwas diejenigen aus seiner Hand reißen könne, welche der Vater ihm gegeben, so daß er auch gewiß von allen Gräueln der Verwüstung in Jerusalem und Judäa keine Verführung seiner Gläubigen fürchtete: wie sollen wir es uns erklären, daß er über Begebenheiten weinte, welche der Erreichung seiner Absichten mächtigen Vorschub leisten und mehr als irgend etwas den Anbau seines Reiches fördern mußten? Oder war es nicht so, daß so lange der Tempel in Jerusalem noch stand, und das Volk des alten Bundes noch im Besitze des gelobten Landes war, so lange auch nicht nur einem großen Theile des Volkes das Evangelium von Jesu ein Aergerniß bleiben mußte, weil es Veranlassung genug fand, die alten Verheißungen anders zu deuten, sondern, daß so lange auch die heilsbegierigen Heiden sich natürlich theilten, und nur einige das Evangelium vom Kreuze annahmen, andere aber sich zu der Herrlichkeit jenes Tempels wandten? Mußte nicht auf alle Weise das alte Jerusalem vergehen, damit der neue Bau sich desto kräftiger und schöner erheben konnte? Und wie es war, so hat es auch gewiß der Herr vorausgesehen: und doch weinte er! Hätte es diesem starken Helden Gottes nicht besser geziemt, in thränenloser Heiterkeit daran zu denken, wie dies veraltete Heiligthum mit allen seinen Einrichtungen zu Grunde gehen würde,

um einer anderen und weit vortrefflicheren Anstalt eine um so viel bessere Stätte zu bereiten? Hätte er nicht mit Freuden einer Zerstörung entgegensehen sollen, bei der so viel Unvollkommenheit, so viel irdischer Wahn, ja so viel verderblicher Frevel mit zerstört wurde, und also ein freier Raum für die Wahrheit gewonnen ward? Und doch weinte er? — Ja, wie sicher auch sein ahnungsreiches göttliches Gemüth in eine segensreiche Ferne hinaussah: wie viel mehr Ursache er hatte, sich über die Auswahl Gottes aus den damaligen und späteren Geschlechtern zu freuen, als sich zu betrüben über das Elend, das verstockte Herzen traf, und über den Untergang dessen, was doch nicht mehr zu retten war: er weinte doch! So sehen wir denn hinreichend, daß jene empfindungslose Stärke nicht die des Erlösers war. Mit dem festesten Willen, das zu bewirken, wozu er gesendet war, mit der reinsten und unermüdetsten Hingebung aller seiner Kräfte und seines Lebens selbst für diesen Beruf, mit der erhabensten Stärke im eigenen Leiden verband sich bei ihm eine so menschliche Regsamkeit des Gefühls, daß er trauern und weinen mußte darüber, daß auch das neue Reich Gottes, welches zu begründen er gekommen war, unter den Menschen nicht könnte zum frischen und kräftigen Leben gedeihen, ohne daß seiner Pflanzung auch gewaltsame Erschütterungen und zerstörende Gerichte des Höchsten zur Seite gingen. Freuen konnte er sich nicht über die überschwänglichen Leiden, durch welche seinem Volke und dessen Führern der blinde Haß und die stumpfe Gleichgültigkeit gegen ihn vergolten ward; sondern gefreut würde er sich nur haben, wenn sie noch zur rechten Zeit beherzigt hätten, was zu ihrem Frieden diente, und sich dem neuen Bunde so zugewendet, daß durch die Verbesserung ihres Innern alle Veranlassung vermieden worden wäre zur Zerstörung der heiligsten Verhältnisse und ihrer erhabensten Denkmäler. Gleichgültig konnte es ihm nicht sein, daß Tausende zu seiner Rechten fielen und Zehntausende zu seiner Linken, sondern auch ihn schauderte vor den Verwüstungen des Schwertes und den Gräueln feindseliger Wuth, wie vor allem, was nicht anders kann, als von Unthaten begleitet sein. Gleichgültig konnte es ihm nicht sein, daß ein ganzes Volk sich bei dieser großen Scheidung zweier Zeiten gewaltsam losreißen sollte von allen Vorstellungen und Sitten, die seit Jahrhunderten tiefe Wurzel in ihm geschlagen hatten, sondern er fühlte den Schmerz zerrissener und aus ihrem ruhigen Gleichgewichte gebrachter Seelen, welche dann am meisten in Gefahr waren, von jeder leeren Hoffnung, von jedem blinden Gerücht: Hier ist er, da ist er, irre geleitet zu werden. Aber indem er so durch sein Mitgefühl das unserige heiligte, daß auch wir uns nicht scheuen dürfen, jeder natürlichen Vorliebe in den großen Verhältnissen der Menschen schonend zu begegnen und die Schmerzen mitzufühlen, welche unvermeidlich sind, wenn das Alte zerstört werden muß, um dem Neuen Raum zu machen: so nahm er doch nichts zurück von seinen Aufträgen an seine Jünger und wankte keinen Augenblick, ob er das neue

Evangelium verkündigen sollte oder nicht, ob er selbst dafür in den Tod gehen und auch seine Jünger gleicher Gefahr aussetzen solle oder nicht. Und in eben dieser Vereinigung des reinsten menschlichen Mit=t gefühls und der theilnehmenden Wehmuth bei aller Zerstörung mi dem lebendigsten, keiner Furcht und keiner irdischen Hoffnung unterliegenden Eifer für das, was der Wille seines Vaters an ihn und an das menschliche Geschlecht war, in dieser Vereinigung zeigt sich das Göttliche des Erlösers. Dieser Vereinigung immer näher zu kommen und weder rechts noch links abgelenkt zu werden von diesem allein richtigen Pfade, dies bewirkt der Herr durch den Beistand seines Geistes allen denen, die sein Werk auf Erden treiben wollen, so oft er sie, gleichviel ob im Großen oder im Kleinen, in ähnliche Verhältnisse und Beziehungen hineinführt. Und daran wird man zu allen Zeiten und am meisten bei großen Entscheidungen und Umwälzungen seine Jünger erkennen, daß die Kraft der Liebe, welche der seinigen gleicht, niemals in ihnen erstirbt, und daß auch unter den härtesten Kämpfen sie für sich und soweit es in ihrer Hand liegt, das Böse niemals anders überwinden wollen, als durch das Gute, nämlich durch die Kraft des seligen Glaubens und der göttlichen Liebe, welche die besten Segnungen sind für die Welt. Amen.

XXXIII.

Was unsere Wehmuth erregt bei der Entwickelung der heilsamen Rathschäge Gottes.

Text: Luk. 2, 28—35.

Meine andächtigen Freunde. Auch jene Geschichte, schon aus der Kindheit unsers Erlösers, die wir neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung machten, hatte zugleich bei dem Erfreulichen etwas Wehmüthiges, wie nämlich schon die erste Frage nach dem neugeborenen Könige der Juden, indem die Nachricht von seiner Erscheinung auf Erden Einige erfreute und beglückte und Anderen zu unerwarteter Verwunderung gereichte, auch einem zur Sünde ausschlug. In dieser Erzählung aber, von der ich nur einen Theil, um sie ganz in euer Gedächtniß zurückzurufen, vorgelesen habe, in dieser bricht nun das Wehmüthige, was überall durch die ganze Geschichte des Christenthums den Fortgang der Erlösung begleitet, mitten in der Freude und in

der Andacht des Herzens auf die unverkennbarste Weise hervor. Wie freuet sich der begnadigte Greis, den göttlichen Heiland, das Licht, welches in die Welt gekommen war, zu erblicken! wie freuet sich die jungfräuliche Mutter, den erstgeborenen Sohn dankgerührt darzustellen in dem Tempel des Herrn! Aber mitten aus der Freude und der Andacht klingt es uns hervor, daß er gesetzt sei, zum Falle vieler und zum Widerspruche, und daß ein Schwert durch die Seele deren gehen solle, die ihn am innigsten verehrte, und der er am nächsten war. Dies Wehmüthige, meine geliebten Freunde, welches vom Anfange des göttlichen Heils auf Erden an die ganze Entwickelung desselben begleitet, dieses laßt uns jetzt zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Laßt uns zuerst sehen, worin es besteht; zweitens, wer es am meisten und am tiefsten zu empfinden pflegt; und endlich drittens, wie wir uns darüber zu trösten haben.

I. Was das Erste betrifft, so ist unsere Frage beantwortet in denjenigen Worten unseres Textes, an die ich Euch jetzt wieder erinnert habe: Dieser ist gesetzt zum Falle und zum Auferstehen Vieler in Israel, sagt Simeon; und zur Maria besonders sagt er: Und auch durch deine Seele wird ein Schwert gehen. So war es damals, meine geliebten Freunde. Der Erlöser erschien, das Licht gesandt vom Himmel alle Völker zu erleuchten und zum Preise des Hauses Israel, welches keinen größeren Ruhm haben konnte, als daß nach dem Fleische von den Vätern Christus der Herr herkomme: aber kaum war er öffentlich aufgetreten und hatte verkündigt, daß er gesandt sei von dem Vater, den Willen desselben zu erfüllen, kaum hatte er angefangen, die Menschen von dem Leiblichen auf das Geistige, von dem Vergänglichen auf das Ewige hinzuweisen, als auch schon Viele von denen, die ihm eine Zeit lang mit tiefer Bewunderung und freudigen Erwartungen gefolgt waren, wieder hinter sich gingen und ihn verließen, weil die Rede ihnen zu hart war. Und wo nachher durch das Amt seiner Jünger das Evangelium weiter verkündigt ward, immer mehr zeigte es sich zwar als das Licht, welches alle Völker erleuchten sollte: aber wenn das Wort erschallte: Die Zeiten der Unwissenheit hat Gott übersehen, nun aber gebietet er allen Menschen Buße zu thun, indem er ihnen vorhält den Glauben, ja, wenn dieses Wort erschallte, dann gereichte es auch zum Falle allen denjenigen, die nicht fähig waren, bis in das Innerste ihres Herzens hinein Buße zu thun. Die Zeiten der Unwissenheit, die übersieht Gott und rechnet sie den Menschen nicht zu; wenn aber das Licht in die Finsterniß scheint, und die Finsternisse nehmen es nicht auf, wenn den Menschen vorgehalten wird ihre höhere Bestimmung, und ihnen gepriesen und ihrem Herzen nahe gebracht die ewige Liebe des Vaters, die er uns erzeigt hat in seinem Sohne, und auch dann bleiben ihnen die vergänglichen Dinge dieser Welt lieber als das himmlische Vaterland, und

auch dann mögen Sie lieber, wie bisher, den eitlen Götzen dienen, als im Geiste und in der Wahrheit den anbeten, der ein Geist ist: dann ist die Finsterniß gerichtet, und eben die Erscheinung des Lichtes gereicht dann denen zum Falle, die vorher in dem verborgenen Schatten der Unwissenheit noch ungerichtet fortwandelten. Eben so nun ist es auch jetzt noch. Sehen wir nach außen, meine geliebten Freunde, so können wir uns nicht verhehlen, wir leben in einer schönen Zeit, in welcher die Sehnsucht, das Evangelium auch zu den Geschlechtern der Menschen zu bringen, die noch in dem Schatten des Todes sitzen, freudiger erwacht ist, indem es viele treue und von heiligem Eifer ergriffene Seelen giebt, die Vater und Mutter und Vaterland verlassen, für den gewinn- und ruhmlosen Dienst des Evangeliums unter denen, die fern wohnen; aber auch jetzt noch ist es in dieser Beziehung ebenso. Gesegnete Früchte bleiben nicht aus, das Licht ergreift hier und da Mehrere oder Wenigere und führt sie dem zu, vor welchem sich beugen sollen die Knie aller derer, die auf Erden wohnen: aber das Verderben, welches in dem menschlichen Herzen wohnet, der Trotz und die Verzagtheit desselben, die es entfernt halten von seinem Schöpfer und Herrn, offenbaren sich auch jetzt in denen, welche den göttlichen Ruf von sich stoßend, uns für die Zeit erscheinen als Kinder des Zorns. Sehen wir auf das Innere der christlichen Gemeinschaft, so laßt uns zurückgehen, meine geliebten Freunde, in jene herrliche Zeit, der unsere evangelische Kirche ihre Entstehung verdankt. Wie hell schien da das Licht in eine tiefe dicke Finsterniß hinein, welche fast die ganze christliche Kirche ergriffen hatte, und wie viele freuten sich des herrlichen Scheines, erkannten die Kraft des Glaubens und ließen sich hinüberziehen von den todten Werken zu der Freudigkeit der Kinder Gottes, die da frei gemacht sind durch den Sohn. Aber wie vielen gereichte auch jene herrliche Zeit zum Falle, denen nun auch, denn das Licht war da, die Unwissenheit nicht länger übersehen werden konnte, wenn sie sich nun entscheiden sollten, was sie lieber mochten: den schnöden Gewinn behalten, den sie noch länger davon haben konnten, wenn die Seelen der Menschen in der Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit gelassen wurden, oder alles andere fahren lassend und Allem entsagend, selbst die Fackel ergreifen, welche die dicke Finsterniß erleuchtete. Ach, wie Vielen, die zu einer solchen Entscheidung kamen, gereichte jene herrliche Zeit zum Falle! Und so, meine geliebten Freunde, wie es immer war, wird es auch bleiben. Die Kirche des Herrn ist gegründet, aber sein Werk ist noch lange nicht vollendet, das fühlen wir und bekennen gern demüthig, wie Alles auch unter uns noch Stückwerk ist und unvollkommen, wie sich immer noch erneuert jener ursprüngliche Kampf zwischen Licht und Finsterniß, den zu entscheiden der Heiland der Welt gekommen ist. Er hat ihn auch entschieden, der Glaube hat die Welt überwunden, das Licht hat die Finsterniß vertrieben: aber nur inwiefern die Seinigen immer noch mit den Waffen des Geistes kämpfen um

sein herrliches und himmlisches Reich und wissen und fühlen, daß sie es nicht zu thun haben mit Fleisch und Blut, sondern mit den gewaltigen Mächten der Finsterniß, welche leider noch immer nicht ganz gedämpft sind. Wo nun irgend ein neues Licht aufglänzt und den Menschen vorgehalten wird: o da merken wir die gesegneten Früchte bald. Aber jeder neue Fortschritt in dem Werke der Erlösung, eben weil er viele zuerst herausreißt aus einem Zustande gleichgültiger Unwissenheit und ihnen oft plötzlich eine neue Entscheidung abdringt, zwischen dem reinen Gehorsam gegen den göttlichen Willen und zwischen dem mancherlei meistens scheinbar Guten und Erfreulichen, was irgend wie mit dem ihnen bisher gewohnten Unvollkommenen und Verkehrten zusammenhängt, so gereicht auch jeder solcher merkwürdige Entwickelungspunkt in den Wegen der Vorsehung vielen zum Falle.

Und eben deswegen, weil es so ist und immer so sein wird, fehlt auch das niemals, was Simeon der Maria zuruft: Und ein Schwert wird durch deine Seele gehen. O meine theueren Freunde, wie könnten wohl diejenigen, die sich selbst der Segnungen der Erlösung freuen, die Gott danken für die Gnade, welche er ihnen erwiesen hat in Christo Jesu, wie könnten die wohl ungerührt bleiben in ihren Herzen und nicht zerrissen und verwundet sein eben darüber, daß es so ist, wie wir uns eben erinnert haben. Denn wenn wir nun neben uns und um uns her in der Nähe und in der Ferne diejenigen sehen, denen jene herrliche Erscheinung des göttlichen Heiles zum Falle gereicht, wir, die wir fühlen, daß auch wir ihre Brüder sind, in der Schwachheit, daß niemals in der menschlichen Seele der Keim des Verderbens ganz erstickt, wir, die wir gern bekennen, daß es nicht unsere frühere Würdigkeit war, welche gemacht hat, daß uns das Licht erleuchtet, und daß wir seinem Scheine gefolgt sind: wie sollte, meine geliebten Freunde, nicht unsere Seele zerrissen sein über der Verwirrung in dem Herzen unserer Brüder! Aber nicht dies allein; sondern wenn die Erscheinung des Herrn und der weitere Fortgang seiner Lehre denen, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht, zum Falle gereicht, dann ergrimmen sie gegen die Kinder des Lichtes, und weil sie klüger sind in ihren Wegen, und ihnen auch die Kräfte der Finsterniß zu Gebote stehen, mit denen die Kinder des Lichtes nichts zu theilen haben: so fügen sie diesen leicht so viel Schmerz und Leid zu, als sie nur gelüstet, und es geht den Jüngern nicht besser als dem Meister. Denn als Simeon diese Worte zur Maria sagte, war gewiß in der Seele des begeisterten und von Gott erleuchteten Sehers eine Ahnung davon, daß auch der Herr nicht anders als durch Trübsal und durch Gehorsam bis zum Tode am Kreuz in seine Herrlichkeit eingehen sollte: und in dieser Ahnung sprach er jene Worte, welche so schmerzlich in Erfüllung gingen. Denn wenngleich der Erlöser selbst oft gesagt hatte, daß er nur eine kleine Zeit auf Erden bleiben würde und dann wieder zurückkehren zu dem, der ihn gesandt

hatte; und sich deß gewiß auch seine Mutter tröstete, als sie schmerzensreich unter seinem Kreuze stand: doch durchbohrte gewiß ein Schwert ihre Seele. Und so geht es auch uns und wird es immer gehen. Nothwendig ja müssen wir uns freuen über jede Kraft des Glaubens und des Gehorsams, in welcher treue Jünger und Diener des Herrn, sowohl jeder für sich als auch durch die gleiche Liebe und den gleichen Zweck auf mannigfaltige Weise unter einander verbunden, alle jene Schmerzen und jedes Trübsal dieser Welt nicht achtend, das Amt redlich zu erfüllen trachten, welches ihnen aufgetragen ist von dem Herrn. Aber so oft es dann wieder scheint, als würde das Licht unterdrückt zwar nicht, aber doch zurückgedrängt, wenigstens von der Finsterniß; so oft die Diener des Herrn geistig zwar nicht, aber leiblich bluten, unter dem Schwerte ihrer Verfolger: denen, die das nicht trifft, durchbohrt dann ein Schwert die brüderliche Seele, und Beides sowohl, das Verlangen, denen gleich zu sein, die da gewürdigt werden, um des Herrn willen zu leiden, als auch der Schmerz darüber, daß jene eben das Leiden ihrer herrlichen Wirksamkeit entzieht, beides durchbohrt die liebende Seele. Das, meine geliebten Freunde, das ist das Wehmüthige in der Geschichte der Erlösung, welches den ganzen Fortgang derselben immer begleiten wird, bis dahin, wo kein Schmerz mehr sein wird und keine Thräne, und wo kein Seufzer gehört wird.

II. Aber nicht gleichmäßig — und wohl uns, daß es so ist, — nicht gleich sind diese Schmerzen vertheilt, auch nicht unter denen, die dem Herrn wahrhaft anhangen in reiner Liebe und in ungefärbtem Glauben; und so laßt uns zweitens sehen, wer denn am meisten und am tiefsten diese Wehmuth empfindet. Nicht klein, meine geliebten Freunde, war die Gesellschaft, in welche uns die Erzählung unseres Textes hineinführt. Ein Mann, wie Simeon, ausgezeichnet an Frömmigkeit, begünstigt durch Stimmen und Zeichen von oben, angesehen im Volke, war gewiß nicht allein, wo er erschien, um in dem Tempel des Herrn zu beten, sondern Viele werden sich um ihn her versammelt haben; und auch Maria und Joseph werden begleitet gewesen sein, wenn auch nur von einer kleinen Zahl theilnehmender Freunde, indem sie ein heiliges Werk zu vollbringen hatten, den Erstgeborenen darzustellen in dem Tempel und die Gelübde der Mutter zu lösen. Aber von keinem wird uns erzählt, daß seine Seele so bewegt gewesen sei, als von Simeon und von der Mutter des Herrn, die diese Worte in ihrem Herzen bewegte. Unser Text erwähnt noch einer Prophetin, die auch da gewesen sei und vernommen habe, wie Simeon das Kind, welches in dem Tempel dargebracht ward, erklärte für den Heiland der Welt; und es wird gesagt, sie habe davon geredet zu allen, die in Jerusalem auf die Verheißung Gottes warteten. Aber, daß sie an diesem wehmüthigen Geiste theilgenommen und von demselben durchdrungen gewesen sei, das wird nicht erzählt. Wohlan, wer sind denn

diejenigen, die diesen heiligen Schmerz am tiefsten und am meisten empfinden? Es sind auf der einen Seite solche weit hinschauende Seher, wie Simeon es war, denen, weil sie die Noth der Erde dem Herrn oft und viel im Gebete vortragen, weil sie an Weisheit über andere hervorragen, so auch an innerem Berufe zu einer geistigen Wirksamkeit andere weit übertreffen, eben deswegen auch eine weitere Zukunft sich erschließt als anderen Menschen. Denn solchen geziemt es, daß sie auch von dem stärksten und heiligsten Eindrucke nicht auf eine solche Weise entzückt und hingerissen werden, daß sie nicht klar und besonnen alle bedeutenden Verhältnisse der Menschen, unter denen sie leben, durchschauen und also die ganze Gestalt der Zeit erkennen sollten. Denen bricht dann mitten in der Freude des Herzens, daß sie ein herannahendes Heil Gottes geschaut haben, die Wehmuth aus über alle bevorstehende Kämpfe und Leiden, gleichviel, ob sie selbst sie noch erleben werden, wie eben hier Simeon erklärt, daß er es nicht erwarte, der Maria aber das Gegentheil weissagt.

Wie wir nun ohne Schmerz mit ungetrübter freudiger Ehrfurcht zu dem frommen Greise in unserem Texte hinaufschauen: so wollen wir überhaupt für Menschen dieser Art nicht traurig sein, wenn sie auch über die Gegenwart wie über die Zukunft gleichsam für unser Theil mit Schmerzen fühlen, die uns nicht so sehr berühren. Denn sie haben durch Gottes Gnade, was diese wehmüthigen Empfindungen aufwiegt: ihnen ist dabei auch früher und in einem höheren Grade als anderen das herrliche Bewußtsein gegeben, daß sie geschauet haben den Heiland Gottes; ihnen ist auch die Auszeichnung geworden, daß, wo andere noch nichts sehen und hören, ihnen schon Augen und Ohren immer geöffnet sind, und daß sie durch alle Verwirrungen der Welt hindurch himmlische und erfreuliche Stimmen vernehmen und, wie Simeon in dem neugeborenen Kinde, so sie in mancher Erscheinung, die an den meisten unerkannt vorübergeht, dasjenige schauen, was Andern noch lange unverborgen bleibt, das sich immer weiter entwickelnde göttliche Heil.

Nächst diesen aber sind es auch jene stillen tiefen Gemüther, wie Maria eines war, nicht bestimmt zu einer unmittelbar großen, tief in den Gang der Welt eingreifenden Wirksamkeit, aber die doch eben wie Maria den Sohn Gottes im Herzen tragen und nähren und, wo sie es dann vermögen, im Einzelnen wenigstens auch mit Schmerz ihn an's Licht gebären, um ihn Anderen darzustellen und zu empfehlen, diese stillen ruhigen Zuschauer der Wege Gottes, die wie Maria neben allen Schicksalen ihres Sohnes, neben allen seinen Kämpfen gegen die Leiter und Führer des Volks ruhig und still die Liebe zu ihm und die Verehrung gegen ihn im Herzen bewahren und sich für ihr bescheiden Theil sättigen an den Worten der Weisheit, die aus seinem Munde gehen, und an dem Bewußtsein ihrer innigen Vereinigung mit ihm. Solche stille Seelen, selbst wenn sie am weitesten entfernt sind von dem Geräusch und dem Getümmel der Welt und in einen

kleinen und beschränkten Beruf zurückgezogen, dennoch, wenn sie recht erglühen von Liebe zu dem Erlöser und zu seinem großen Werke, wenn sie bedenken, daß derselbe Erlöser, der in den stillen Augenblicken der Andacht ihre Herzen zum Genuß eines wunderbaren Friedens beseelt, auch gekommen ist, daß er die ganze Welt frei mache und erlöse, aber nur unter schweren Kämpfen gegen das Böse und gegen dessen Gewalt: dann trifft auch sie wohl am meisten jener Schmerz, wenn sie mitten in ihrem stillen Frieden aufschreckend bewegt werden von allen Verwirrungen, die der Kampf zwischen Licht und Finsterniß in der Welt erregt, wenn sie oft unerwartet auch in diesem Sinne unter dem Kreuze des Erlösers stehen, ganz nahe an denjenigen hinaufsehend, die von der Feindschaft, von dem Hasse und der Verblendung der Welt gegen die Diener des Herrn leiden, und den Schmerz derselben mitfühlend, ohne daß sie selbst gewürdigt wären, um des Herrn willen zu leiden.

Aus jenen und aus diesen, meine geliebten Freunde, muß das Reich Gottes auf Erden bestehen und sich bilden. Viele freilich stehen in der Mitte zwischen beiden, und indem sie auf der einen Seite nicht so viel Ruhe und Stille haben, um von dem, was sie selbst nicht trifft, gleich den einen bewegt zu werden, und auf der andern Seite durch ihre eigene Thätigkeit nicht so tief verflochten sind in den großen Gang des menschlichen Heils als die anderen: so sind auch ihre Empfindungen mannigfaltiger, und der ganze Gang ihres Lebens bewegter und doch nicht so bewegt. O wenn es viele gäbe, die sicheren Ganges zu dem gemeinsamen Ziele fortschreitend, von jenem Schmerze über alle gemeinsamen Hemmungen und Widersprüche mit Recht nicht errregt zu werden brauchten; o wenn es viele stille Zeiten der Ruhe gäbe, aus denen selbst begeisterte Seher nicht mehr in eine trübe und verworrene Zukunft hinausschauten, und in welchen die stillen Gemüther von nichts anderem als von dem ruhigen Frieden des Herrn erfüllt würden: das wäre der freudigste, der wohlthuendste Gang, den die Sache des Evangeliums und alles menschlichen Heils, welches in demselben seinen Grund und Ursprung hat, geschehen könnte. So ist es aber nicht, und der, welcher selbst gesagt hat, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, läßt uns noch immer mannichfaltig die Wahrheit dieses Wortes empfinden.

III. Wohlan, so laßt uns denn drittens noch sehen, wie wir uns über dieses wehmüthige Gefühl zu trösten haben. Es ist ein wunderbares Wort, meine geliebten Freunde, womit Simeon seine Rede schließt und gleichsam die Maria darüber trösten will, was er ihr gesagt: Und durch deine Seele wird ein Schwert gehen, wenn er nämlich hinzufügt: Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden; und doch ist dies Wort, wie wunderbar und dunkel es anfänglich erscheinen möge, in der That der ernste Trost, an den wir uns halten müssen bei diesem wehmüthigen Schmerze. O, wahr ist es freilich,

daß, wenn das Licht, welches von Oben gekommen ist, Einigen zum Auferstehen, Anderen aber zum Falle gereicht, alsdann der Herzen Gedanken offenbar werden. Die Zeit der Unwissenheit und der Dunkelheit, sie verhüllt des Menschen Innerstes, daß man nicht sieht, was sich in demselben bewegt; wenn aber die großen Punkte der Entscheidung kommen, wenn irgendwie ein bedeutender Augenblick eintrifft, wo gewählt werden muß auf lange Zeit wenigstens zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Geist und Fleisch, zwischen dem himmlischen Vaterlande und dem vergänglichen Wesen der Welt, zwischen der Freiheit der Kinder Gottes und dem eitlen Dienste der Sünde: dann werden der Herzen Gedanken offenbar. Aber soll uns das ein Trost sein, daß wir auf's Neue Gelegenheit bekommen, in die tiefen Falten des menschlichen Herzens, aus welchem arge Gedanken aller Art entstehen, einen wenig erfreulichen Blick zu thun; wenn wir auf's Neue und stärker als sonst gewahr werden, welch' ein trotziges und verzagtes Ding es ist, soll das ein Trost sein? So sagt dennoch jener herrliche Greis, dem selbst ein himmlischer Trost geworden war, und der erfüllt vom Geiste Gottes redete; und wahr muß es also auch sein. Wahr ist es auch, meine geliebten Freunde; denn wie im Allgemeinen Gott die Zeiten der Unwissenheit vorher zwar übersieht, verschwinden aber die Unwissenheit selbst nicht eher kann, als wenn Gott das Reich der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe bauen will: so ist es auch mit dem einzelnen Menschen. In Beziehung auf diesen nämlich ist das am meisten die Zeit der Unwissenheit, wenn Einer nicht weiß, was in dem Herzen des Anderen ist, eine Zeit, die wir leider kaum zu übersehen vermögen; denn da ist an kein großes gemeinsames Werk, an kein festes Zusammenhalten zur einträchtigen Erfüllung des göttlichen Willens, an kein inniges Band der Liebe, an keinen zuverlässigen Glauben des Einen an den Andern zu denken. Nur erst wenn die Herzen der Menschen offenbar werden, dann allein werden die großen uud heiligen Güter zugänglich, die aus einer treuen und innigen Gemeinschaft entsprießen und darin gedeihen. Wissen wir, was in dem Herzen des Menschen ist, dann können wir ebenso sicher und ruhig unser Werk in der Welt erfüllen, wie eben deshalb der Herr allein das Reich Gottes auf Erden gründen konnte, weil er wußte, was in dem Menschen war. Und so wie er nicht nur am Ende seiner Laufbahn gegen seinen Vater sich rühmen konnte: Hier sind die, die du mir gegeben hast, sondern auch noch während derselben beständig sagen konnte: Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen, und sie werden meine Stimmen hören: so auch hier. Wissen wir erst, wo in der Seele des Menschen das Licht waltet und wo die Finsterniß; wissen wir, welchen wir uns zuwenden können und ihnen die Bruderarme öffnen und sie einladen zu dem gemeinsamen Werke, gehalten von ihnen, wo wir straucheln, und ebenso auch unserseits sie aufrichtend und stärkend durch unsere Gesinnung und die ganze Kraft unseres Lebens; wissen wir hinwiederum auch, vor welchen wir

uns zu hüten haben, weil ihre Seele voll Tücke ist und voll Falsch, und welchen glatten Worten wir nicht trauen dürfen, weil sie grimmige Wölfe sind, in Schafskleidern einhergehend: wenn in dem Scheine der Wahrheit die Herzen vieler Menschen so offenbar geworden sind und ihre innersten Gedanken, und die Unwissenheit gewöhnlicher Zeiten verschwunden ist, dann giebt es ein festes Vertrauen, dann sind die Schritte der sonst wankenden und irrenden Liebe sicher, dann täuscht sich keiner mehr in dem Andern oder bauet vergeblich auf Sand, und dann läßt sich festschürzen das Band Derer, die Einem Herrn und Meister folgen, nichts Anderes erkennend und begehrend, als sein Reich in dieser Welt zu bauen, durch die Kraft des Glaubens die Welt überwindend und alle Trübsal derselben nicht achtend, um ihm zu folgen, zu der Herrlichkeit, welche er hier schon bereitet hat denen, die ihm wahrhaft angehören. Und so, meine geliebten Freunde, hiermit uns tröstend, wie Simeon die Maria tröstete, mögen wir denn in festem Glauben, wie jener, zu der Herrlichkeit unseres Herrn emporschauen. Denn gereicht er auch Vielen zum Falle und zu jeder Zeit nur Einigen zum Auferstehen: so bleibt das doch wahr, daß er es ist, dem alle Gewalt übergeben ist im Himmel und auf Erden; so zeigt es sich doch täglich immer mehr, daß er das Licht ist, gekommen zu erleuchten alle Völker. Und so mögen wir denn auch die, welche jedesmal fallen in einer solchen Zeit der Enscheidung, und wären es tausend zur Rechten und zehntausend zur Linken, dem gnädigen Erbarmen dessen für die Zukunft überlassen, der die Beute seines Sohnes, den er zur Herrlichkeit geführt hat, zahllos machen will wie den Sand am Meere und wie den Thau der Morgenröthe. Amen.

XXXIV.

Bild des Frevels, welcher die Fortschritte des Christenthums aufzuhalten sucht.

Text. Matth. 2, 16 bis 18.

Meine andächtigen Freunde. Wie bedeutungsvoll erscheint uns bei näherer Betrachtung Alles, wie wenig es auch sei, was uns von den ersten Begebenheiten gemeldet wird, sowohl, welche den Erlöser selbst bei seiner Erscheinung auf Erden getroffen, als auch welche sich nun irgend wie auf ihn und seine Erscheinung beziehen. Zuerst sprechen

sich die herrlichen Erwartungen, daß das Volk Gottes sollte errettet und gesammelt werden, in den Lobgesängen aus, mit denen Maria und Elisabeth noch vor der Erscheinung des Herrn einander begrüßten. Bestätigt werden sie uns bei der Geburt des Erlösers selbst durch die Verkündigung der himmlischen Heerschaaren. Nicht nur auf das alte Volk Gottes sich beziehend, sondern zugleich auch aus der Ferne diejenigen, die eine Ahnung von der Nothwendigkeit eines neuen Heils erfüllte, herbeilockend, erscheint uns die Ankunft des Erlösers, indem die Weisen aus dem Morgenlande kamen, ihn zu verehren und ihm ihre Gaben darzubringen. Ahnungsvoll von den Kämpfen des Reiches Gottes auf Erden redet der fromme Greis, auf dessen Worte wir erst kürzlich unsere Betrachtung gerichtet haben; und wie bald ging das Wort in Erfüllung: Dieser wird gereichen nicht nur zum Aufstehen, sondern auch zum Falle vielen in Israel!

Denn dies erfüllte sich zuerst in der schauervollen Geschichte, die wir so eben gelesen haben; sie ist uns überliefert als der Anfang von dem großen Trauerspiele des Christenthums, und alles Wehmüthige, alles Empörende, wovon die Fortpflanzung und Entwickelung desselben bis in die neuesten Jahrhunderte abwechselnd begleitet gewesen ist, kann sich uns an diese Begebenheit anknüpfen. Wir mögen sie ansehen als ein Bild alles Frevels, der in dem Laufe der Zeit begangen worden ist, um die Fortschritte des Christenthums und alles Guten, was mit demselben verbunden ist, aufzuhalten. Und so wollen wir sie in dieser Stunde näher mit einander betrachten. Zweierlei Gemüthsbewegungen aber, die uns dabei erfüllen, erfordern eine zwiefache Behandlung der Sache. Laßt uns zuerst fragen, wie wir uns zu beruhigen haben über das Schmerzliche, was darin liegt; dann aber auch zweitens uns selbst recht deutlich machen den Abscheu vor dem Verkehrten und Verwerflichen darin, der uns erfüllt.

I. Was das Erste betrifft, meine geliebten Freunde, so ist wohl nicht zu leugnen, diese Geschichte ist in vieler Hinsicht trauriger und niederschlagender, als das meiste Aehnliche, was sich in dem Verlaufe der Gründung und Ausbreitung, so wie der inneren Entwickelung und Reinigung des Christenthums von Zeit zu Zeit ereignet hat. Denn sehen wir in der Folge die Zeugen des Glaubens bald einzeln, bald im ganzen Haufen ihr Blut für denselben vergießen: so ist dem Schmerze, den wir darüber empfinden, unmittelbar etwas Erhebendes beigemischt. Alle diese waren thätig in ihren Leiden; es entwickelte sich dabei die Stärke ihrer Seele, die Festigkeit ihres Muthes, die Freudigkeit ihres Glaubens; und indem uns ihr Tod betrübt, und wir trauern, daß diejenigen zu früh der Erde entrissen wurden, die mit so herrlichen Kräften ausgestattet, des Guten noch viel hätten stiften können: so können und dürfen wir uns auf der andern Seite nicht leugnen, treu nachfolgend demjenigen, der auch sein Werk auf

Erden dadurch krönte, daß er für die sündige Welt starb, haben auch sie das Größte, was sie konnten, gethan, indem sie zeugten und zeugend starben. Hier hingegen, meine geliebten Freunde, sehen wir auch nicht das leiseste Bild eines Kampfes, aus dem etwas Gutes hervorgehen könnte, keine Spur eines Widerstandes, in welchem sich edle Kräfte entfalteten. Das Schwert der Gewalt trifft die Schwäche, welche sich weder zu helfen und zu retten weiß, noch auch das Ende des eben erst angefangenen Lebens durch irgend etwas Denkwürdiges zu bezeichnen im Stande ist; es trifft eben die zarte Jugend, auf welche der Erlöser in den Tagen seines Wandels auf Erden mit der größten und zärtlichsten Hoffnung hinsah, diejenigen, die sich erst noch entwickeln sollten zur Blüthe ihres Lebens und hernach schöne Früchte zu tragen bestimmt schienen, eben weil sie als Zeitgenossen des Erlösers geboren wurden. Gewiß also ist der Schmerz, der uns hierüber erfüllt, ein solcher, der wenigstens keinen Trost irgend einer Art bei sich selbst führt, sondern anderswo, nicht in der Sache selbst, müssen wir uns nach Trost umsehen. Aber wo, meine geliebten Freunde? Wenn wir uns fragen: wie konnte doch Gott zulassen, daß so zartes, unschuldiges Blut vergossen wurde, daß diejenigen geopfert werden durften, von denen jeder auf das Deutlichste überzeugt ist, sie konnten nichts begangen und nichts verschuldet haben, sondern sie litten und starben, blos um den geheimen frevelhaften Absichten eines Mächtigen zu dienen, ja sogar dazu umsonst, indem diese ja doch nicht erreicht wurden? wenn wir uns diese Frage vorlegen: wohl, so laßt uns zuerst nur ja nicht vergessen, daß uns ein für allemal nicht gegeben ist, in das Geheimniß der göttlichen Anordnungen einzudringen, und am wenigsten solcher, welche wir gewohnt sind, am liebsten nur mit dem Namen göttlicher Zulassungen zu bezeichnen. Wenn uns nun in dieser Hinsicht kein Licht leuchtet und aufgeht, sondern wir Gott den Allmächtigen allein müssen walten lassen über die menschlichen Dinge: so müssen wir uns begnügen, wenigstens zu sehen, ob uns irgendwo der Schimmer einer wahren und fröhlichen Ergebung aufgehe, und müssen dasjenige aufsuchen, was uns bei diesen und ähnlichen Begebenheiten, wenn so Schauderhaftes sich ereignen kann, wahrhaft zu beruhigen vermag.

Das, worauf wir hauptsächlich zu sehen haben, ist wohl dieses, daß Gott schon in die allgemeinen Ordnungen der Natur so viel Zerstörendes gelegt hat, daß dasjenige, was aus den Frevelthaten der Menschen hervorgeht, nur weniges hinzuthut. Alle Verwüstungen des Krieges vermehren nur um ein Geringes die Zahl der Sterblichen, welche Jahr aus Jahr ein als Opfer des natürlichen Todes fallen. Und so finden wir es überall. Denken wir an diese Kinder, die durch einen Wink der rohen Gewalt aus dem Leben hinweggerissen wurden: welch ein großer Theil von denen, die zweijährig sind und darunter, wie diese es waren, wird nicht immerfort durch die Ordnung der Natur dem Leben entrissen! Der Herr will das menschliche Dasein

in seiner kürzesten Dauer wie in der längsten, deren es seiner inneren Einrichtung nach fähig ist, uns vor Augen stellen; und gewöhnt sind wir an diesen Anblick und erfahren es, wie viele, ehe noch der Keim des Lebens sich in ihnen entfaltet hat, schon sterben müssen, damit die anderen übrig bleiben. Aber freilich in das Unvermeidliche lernen wir allmälig uns fügen, der Schmerz, den uns die Natur verursacht, verliert früher oder später seinen Stachel; aber auf dieselbe Weise scheinen wir uns nicht beruhigen zu können, wenn der natürliche Schmerz sich mit dem bitteren Gefühle verbunden hat, daß nur durch Feindschaft gegen das Gute, nur durch unnatürlichen Frevel Schmerz und Leiden entstanden sind. — Freilich wahr, meine geliebten Freunde! Aber laßt uns zunächst bedenken, daß für den Herrn auch die rohesten Leidenschaften der Menschen nichts anderes sind, als nur Aeußerungen einzelner Zweige eben jener noch ungebändigten und unvergeistigten Kräfte der Natur; und daß er, der Sturm und Blitz zu seinen Dienern macht, wo er zerstören will, ebenso auch den Zorn und die blinde Wuth irre geleiteter oder böser Menschen so lenkt, daß was sie auch Böses meinen, sie doch durch die That immer nur seinen uns vor dem Ausgang der Sache so oft verborgenen Willen erfüllen müssen. Und wie der Erlöser uns damit beruhigt, daß kein Sperling, wenn auch zwecklose Mordlust ihn niederschießt, vom Dache fällt, und kein Haar, wenn auch empörter Zorn es gewaltsam ausrauft, von unserem Haupte ohne den Willen unseres Vaters im Himmel: so sollen wir immer mehr lernen, auch das Gewaltsame als natürlich ansehen und empfinden und als unter der Leitung derselben Allmacht stehend, welche allein Leben und Tod, Freude und Schmerz gegen einander abzuwägen weiß. Wir sollen lernen, uns ganz eben so wie über das Unnatürliche, auch über die Schmerzen zu trösten, die Gott den Menschen zufügen läßt, durch die Hand ihrer Brüder, da wir ja genug wissen, daß, so lange die Menschen nicht von dem göttlichen Geiste der Liebe durchdrungen sind, die verderblichen Ausbrüche ihrer heftigen Leidenschaften ebenso zu dem Unvermeidlichen gehören, wie die Zerstörungen, welche die Natur unmittelbar ausübt.

Aber zweitens meine, geliebten Freunde, sowie die allgemeinen Gesetze der Natur, auch durch ihre zerstörenden Wirkungen doch keinesweges gar nichts anderes ausrichten, als daß sie dem Menschen sein Leben verkümmern und seine Werke vernichten, sondern je öfter und je tiefer sie ihm wehe thun, um desto mehr auch allmälig seine Kräfte entwickeln und aufregen zu erfolgreichem Widerstande; und wie er selbst nur auf diesem Wege des Streites gegen feindselige Kräfte den großen Beruf erfüllen kann, zu welchem Gott ihn in die Welt gesetzt hat, nämlich, daß er nicht beherrscht werde, sondern selbst ein Herr sei auf Erden und sich allmälig alles, was lebt und alle Lebenden und zum Leben mitwirkenden Kräfte zur Dienstbarkeit unterwerfe: so wie auch dieses Gesetz der Natur, kraft dessen jährlich eine große Menge unserer Neugeborenen den Schauplatz der Welt wieder verläßt,

nicht besteht, ohne daß der menschliche Verstand und der menschliche Wille einen wenngleich noch nicht sehr bedeutenden Einfluß darauf ausübt, indem wir immer mehr lernen, auch von der zarten Kindheit manche Uebel, die ihr drohen, hinwegzunehmen und abzuwenden, die Gewalt mancher Krankheiten, die sonst über dieses Alter geherrscht haben, zu brechen und zu zähmen: ebenso, meine geliebten Freunde, ist auch alles Schmerzliche, was aus dem Unrecht und der Gewaltthätigkeit hervorgeht, nicht nur da, um ebenso gut als möglich ertragen zu werden: nein, nicht nur leidend und duldend sollen wir uns darüber trösten und uns still in den Willen des Herrn ergeben, sondern deß eingedenk sein, daß jeder Wille des Herrn, der an uns ergeht, jeder Wink, den er uns giebt durch das, was vor unseren Augen vorgeht, auch ein Gebot von ihm an uns in sich schließt, auf daß der Mensch wahrhaft und in dem höchsten Sinne lebe von jedem Worte, was aus dem Munde Gottes geht. Und das gilt denn vorzüglich, meine Theuern, auch von allen Uebeln, die unmittelbar aus den Ausbrüchen der Sünde entspringen. Denn, das ist ja das größte Gebot des Herrn an uns, daß wir alles Böse überwinden sollen mit Gutem. Sollen wir es aber überwinden, so muß es uns zum Streite aufgeregt haben; soll es uns aufregen, so müssen wir es wahrgenommen haben; sollen wir es wahrnehmen, so muß es aus dem Inneren des Menschen, in welches wir so selten einzudringen vermögen, hervorgetreten sein; es muß in äußere That übergegangen sein, nicht etwa durch leise Andeutungen, die uns selten stark genug in's Auge fallen, um uns kräftig aufzuregen, sondern auch in Frevelthaten und Gräueln, wie diese, damit wir die Tiefe des menschlichen Verderbens erkennen und für uns selbst, wie für andere um desto inniger, schneller und kräftiger unsere Zuflucht nehmen zu der Quelle alles Guten. Und eben dieses ist der heilige Wille Gottes, der uns über alle solche, auch die schauderhaftesten Ereignisse zur vollkommenen Beruhigung gereicht, der Wille Gottes nämlich, daß auf diesem Wege überall aus dem Bösen das Gute hervorkommen soll. Durch den so bewirkten Einfluß derer, welche diesen Befehl des Herrn vernehmen und ihm durch den Beistand seines Geistes Folge zu leisten bereit sind, dadurch soll es geschehen, daß, was die Menschen übel gemeint haben, der Herr wieder gut macht. Denn er macht es nur gut durch den Dienst seiner treuen Knechte auf Erden. Damit also deren Kräfte erweckt werden, damit sie desto tiefer durchdrungen werden von der anschaulichen Erkenntniß des menschlichen Verderbens: darum läßt der Herr geschehen, daß es hervorgelockt werde aus dem Inneren auf mancherlei Weise und in den verschiedensten Abstufungen. Wenn wir nun sehen, daß das Böse noch in der Gestalt schauderhafter und alles Gefühl empörender Gräuel hervorbricht: sollen wir der göttlichen Weisheit weniger zutrauen als der menschlichen? Denn überall, wo menschliche Gesetzgeber noch harte und rohe Strafen verhängen, sind gewiß die Völker noch ungeweckt für den Unterschied zwischen dem Guten und

Bösen; je mehr aber der Sinn dafür geschärft wird, um desto mehr wird auch die Härte der Strafen als überflüssig gemildert. So dürfen wir auch gewiß vertrauen, wo Gott noch Unerhörtes geschehen läßt, da konnte um einen geringeren Preis nicht zur Anschauung gebracht werden, in was für einer Tiefe des Verderbens die Gesellschaft noch krank liegt, und wie wenig sie noch von besseren Gefühlen und Grundsätzen durchdrungen und bewegt ist. Das gilt nun auch besonders von dem vorliegenden Falle. Denn wir können wohl gewiß nicht anders, meine geliebten Freunde, als da einen höchst erniedrigenden Zustand der menschlichen Gesellschaft erkennen, wo solche Dinge geschehen dürfen, wie an jenem Tage verübt wurden, wo die Gewalt mit Beiseitesetzung aller Scham und mit Verachtung auch des ursprünglichsten Rechtes der Menschen willkürlich eingreifen und offenbar schuldloses menschliches Leben ohne alle Form, ja ohne irgend eine Darlegung, ohne irgend einen Vorwand des Rechtes zerstören darf. Aber die Geschichte des jüdischen Volkes ist voll von ähnlichen Gräueln, wie denn auch der Erlöser demselben die Menge des unschuldig vergossenen Blutes vorwirft. Und sie mußten sich wiederholen, um endlich bei einem Theile wenigstens das Gefühl zu erwecken, daß ihm etwas Anderes noth thäte, als das alte Gesetz, da solche Unthaten auch von denen ausgehen konnten, welche den Gott des Gesetzes bekannten und die besonderen Aufseher und Beschützer seines Heiligthums waren. Und wie abgestumpft ist nicht oft lange Zeit hindurch das Gefühl des größten Theils der Menschen für eben so unwürdige Zustände! Soll dies Gefühl geweckt werden, so müssen Thaten geschehen, die schlimm genug sind, um auch auf die abgestumpften Gemüther zu wirken und die fast erstorbenen Gefühle allmählig wieder für ein besseres Leben in menschlichen Herzen zu beleben. Diejenigen also, die auf solche Weise leiden oder gar ihr Leben lassen, machen zwar nicht den erhebenden Eindruck auf uns, den die heiligen Zeugen der Wahrheit, den die für die Sache des Guten blutenden Kämpfer zurücklassen; aber haben wir nur erst der Sache die rechte Seite abgewonnen, so beruhigt sich doch unser Herz; denn auch sie dienen, aber durch das, was sie leiden, der gemeinsamen Sache des menschlichen Geschlechts; auch sie opfern ihr Leben, wenn auch willenlos und unbewußt, dem besseren Heile der Zukunft. Und keiner unter uns, das wissen wir, kann etwas Besseres thun, und keinem etwas Größeres begegnen, als eben dies.

Beides fanden wir neben einander im Anfange des Christenthums, und ebenso hat sich beides nachher in der weiteren Geschichte desselben oft wiederholt. Neben denjenigen, die unmittelbar als Zeugen des Evangeliums litten und starben, finden wir immer viele, welche Opfer wurden von den verkehrten Absichten und frevelhaften Unternehmungen derer, die den Lauf der göttlichen Wahrheit in Ungerechtigkeit zu hemmen suchten. Und wie aus beiderlei Leiden alle die Güter hervorgegangen sind, in deren sicherem Besitz die christlichen Völker sich

jetzt glücklich wissen: so dürfen wir auf dieselbe Weise auch alles dasjenige ansehen, was sich Aehnliches bei der allmäligen Entwickelung und weiteren Ausbildung des menschlichen Geistes fast unter allen Völkern ereignet, indem überall nur unter mancherlei Kämpfen und Streitigkeiten ein unvollkommener Zustand der Dinge einem vollkommeneren weichen zu können scheint. Wissen wir uns aber nun so im Allgemeinen zu trösten und zu beruhigen über die Art, wie Gott die menschlichen Angelegenheiten leitet: so müssen wir auch in dem Vergangenen uns spiegelnd immer gefaßt sein und getrosten Muthes bei allem, was uns selbst, was Anderen neben uns, was den künftigen Geschlechtern nach uns noch Aehnliches begegnen mag.

II. Aber nun, meine geliebten Freunde, laßt uns auch **zweitens** die andere Seite unseres Gegenstandes betrachten.

Tief durchdrungen von Abscheu fühlt sich gewiß ein Jeder, wenn er sich diese Frevelthat in das Gedächtniß zurückruft. Aber auch in solche Gefühlen, meine geliebten Freunde, mischt sich gar oft das Menschliche unter das Göttliche, das Sinnliche unter das Heilige; und es ist unsere große und theuere Pflicht als Christen, daß wir vor allen Dingen auch unseren Widerwillen gegen das Böse reinigen vor Gott, damit eben in das Bestreben, wozu er uns auffordern soll, das Böse nämlich zu überwinden durch Gutes, sich nichts einmische, was der heiligen Sache des Erlösers unwürdig wäre. So laßt uns denn jetzt in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was denn die eigentlichen Gründe des Abscheues sind, den wir über diese That empfinden. — Ich beginne bei dem, was sich zunächst an das zuletzt Gesagte anschließt. Ein solcher herabgewürdigter Zustand der menschlichen Gesellschaft, wo sich die Willkür eines untergeordneten Herrschers, wie Herodes war, im Uebermuthe einer schlecht erworbenen Gewalt und im Vertrauen auf den sicheren Schutz eines ebenso ungerecht waltenden Herrschers alles erlauben zu dürfen meint, wie sehr sich auch jedes menschliche Gefühl dagegen empöre, wie deutlich auch ein gänzliches Erdrücktsein alles menschlichen Gefühls in dem, welcher dergleichen zu thun vermag, sich dadurch ausspricht: — ein solcher herabgewürdigter Zustand einer menschlichen Gesellschaft, sage ich, ist niemals ohne eine gemeinsame Schuld; er beweist deutlich genug, daß in der ganzen Masse von Menschen, unter welcher so etwas nicht nur geschehen darf, sondern auch leicht genug hinweggenommen wird — wie es bei dieser ungerechten That des Herodes der Fall war, da sie gar kein großes Aufsehen gemacht zu haben scheint, indem unsere Erzählung, die sonst in den einzelnen Umständen ziemlich genau und ausführlich ist, nichts erwähnt von einer unruhigen Bewegung, die daraus unter dem Volke entstanden wäre, — es muß, meine ich, in einer solchen Gesellschaft das Gefühl für Recht, es muß die Ehrfurcht vor dem menschlichen Dasein selbst abgestumpft und erstorben sein; und wir mögen es allerdings als eine allgemeine Regel feststellen,

daß in dieser Beziehung, so bald wir nur die menschlichen Schicksale im Großen betrachten und unseren Blick nicht auf dem Einzelnen ruhen lassen, den Menschen nicht leicht etwas begegnet, was sie nicht verdient haben. O die Mütter jener Kinder, die ein Opfer wurden von der blinden Wuth des Herodes, mögen es wohl tief gefühlt haben, was der Herr über sie hatte kommen lassen; sie mögen wohl richtig empfunden haben, wie es in dem Gemüthe dessen aussehen mußte, von dem ein so grausamer Befehl ausgehen konnte. Aber Frauen waren auch damals in der Regel am weitesten entfernt, nicht nur von aller Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch von der genauen Kenntniß des bürgerlichen Zustandes ihres Landes. Nur da aber, wo solche Thaten geschehen können — und diese war nur ein kleines und geringes Beispiel von der Grausamkeit, die sich Herodes erlauben durfte, — ohne daß überall das menschliche Gefühl mit Abscheu erfüllt wird, ohne daß Väter und Mütter nicht nur, sondern ein Jeder, den auch Aehnliches persönlich gar nicht treffen kann, dennoch das Geschehene fühlt wie seinen eigenen Schmerz und wie sein eigenes Leiden; kurz nur da, wo im Allgemeinen bewegliches, inniges Mitgefühl noch fehlt: nur da können überhaupt solche Gräuel verübt werden, in denen sich alles Mitgefühl verläugnet; und wo solche geschehen können und hingenommen wurden, da ist ein wahres Mitgefühl nicht. Denn ist einmal irgend etwas menschlich Gutes in der großen Masse einer verbundenen Gesellschaft fest gewurzelt, sollte dann auch ein von dem Herrn bestimmtes und geordnetes Schicksal es fügen, daß an der Spitze der Gesellschaft einer stände, weit zurückgeblieben hinter den andern an menschlichem Gefühl und an Erkenntniß des Rechts: so wird doch das allgemeine Gefühl, von welchem alle beherrscht sind, sich seiner bemeistern, und er wird nicht wagen, was er gern wagen würde, wenn das Gute in der ganzen Masse ebenso erstorben wäre als in ihm. Insofern also mögen wir allerdings sagen, es begegnet im Großen einer Masse von Menschen nicht leicht etwas, was sie nicht in einem gewissen Sinne verdient haben. Und dies nun ist das Erste, daß in der Frevelthat des Einzelnen sich uns allemal ein allgemeines Verderben abspiegelt.

Wie aber überhaupt diese Allgemeinheit des Verderbens dem Einzelnen keinesweges zur Entschuldigung gereicht oder unsere Empfindung über ihn mildert, vielmehr er uns immer als derjenige hervortritt, in welchem das That geworden ist, was in den andern nur unterdrückte Lust blieb und verborgene Begierde: so kommt in dem vorliegenden Falle zur Vermehrung unseres Abscheues gegen die That noch dieses hinzu, daß wir darin den unverantwortlichen Mißbrauch sehen, den der Stärkere von der Gewalt macht, die ihm über die Schwächeren zusteht; daß wir sehen, wie derjenige, der über allen übrigen stehen sollte, das Nothwendige und Schickliche am besten einsehend und am meisten geneigt, es zu üben, zu derselben niedrigen Stufe herabgewürdigt, sich zur Befriedigung seiner Begierden das zu

Nutze macht, daß alle nicht besser gesinnt sind als er. Denn jede menschliche Gewalt, meine geliebten Freunde, von der natürlichsten an, der väterlichen und mütterlichen, bis zu derjenigen, die auf einer künstlichen Entwickelung der menschlichen Gesellschaft beruht, jede soll ihrer Natur nach schützend sein, jede soll fördern und erbauen, aber nicht zerstören. Und es liegt auch in der Natur der Sache, daß, sowie die Väter einsichtsvoller sind, als die Kinder, so auch keiner zum Genuß irgend einer Gewalt und irgend eines Ansehens in der menschlichen Gesellschaft gelangen kann, es sei denn, daß er bald mehr durch ein Uebermaß natürlicher Gaben und erworbener Tugenden sich auszeichnet vor Anderen, bald mehr durch seine Lage in Stand gesetzt und verpflichtet ist, hervorzuragen über diejenigen, über welche er Gewalt ausübt. Denken wir uns an der Stelle des Herodes einen wohlwollenden und menschenfreundlichen Herrscher: würde dieser es nicht für seinen höchsten Beruf gehalten haben, in dem Volke, welches er leiten sollte, und welches er gegen eine entfernte, aber immer drohende und bei weitem stärkere Macht so gut und lange als möglich zu schützen hatte, die theils noch nicht gehörig entwickelten, theils wieder unterdrückten und erstorbenen Gefühle für Recht und menschliche Würde zu erwecken und zu beleben, damit er, ein Würdiger über Würdige herrsche, und damit seine Gewalt unter denen, über welche sie ausgeübt werden sollte, tüchtige und erleuchtete Werkzeuge fände? Wo nun, sowie in der Tyrannei des Herodes, das seiner Natur nach wohlthätige und für alle menschliche Entwickelung höchst bedeutende, zum allgemeinen Nachtheil gewendet und in sein Gegentheil verkehrt wird, wo die schützende Gewalt zerstörend wirkt, und diejenigen, welche geistig leiten sollen, vielmehr die geistige Verworrenheit und Verdunkelung eines scheinbaren Vortheils wegen erhalten und durch ihre ganze Handlungsweise noch vermehren: da fühlen wir uns mit Recht ergriffen, von einem tiefen Abscheu gegen den frevelhaften Mißbrauch eines von Gott anvertrauten Gutes, gegen die Verhöhnung alles Menschlichen, gegen die gewaltsame Umkehrung aller natürlichen und sittlichen Ordnung.

Aber nicht nur dies, sondern laßt uns nun auch noch fragen: was hatte denn Herodes für einen Grund mit Hintansetzung alles dessen, was ihm hätte natürlich und heilig sein sollen, so zu handeln, wie er gehandelt hat? Viel verworfener erscheint er uns, als selbst die Hohenpriester und Obersten des Volkes, welche an dem Tode unseres Herrn Ursache wurden. Denn diesen können wir doch noch in unserem Herzen die Entschuldigung zu Theil werden lassen, daß sie von einer irrigen Ueberzeugung geleitet wurden, indem sie in dem Wahne standen, das Heil des Volkes solle fortwährend und für alle Zukunft auf dem Zustande der Dinge beruhen, den sie überkommen hatten und den fortzusetzen sie sich berufen fühlten. Nun hatte sich schon wirklich vor ihren Augen entwickelt der erste Anfang von dem Unternehmen des Erlösers, seinem Vater zu sammeln, wie er sagt,

daß er begehre, Anbeter im Geist und in der Wahrheit, die Unternehmung, eine geistige Gemeinschaft unter den Menschen zu stiften; und wenn sie ihren ererbten Sitten und Ansichten nach unfähig waren, sich eine rein geistige Gemeinschaft zu denken, die nicht doch weltlich würde und sich mit weltlicher Macht verbände, wenn das wirklich Wahrheit für sie war, was sie in ihrem Rathe sagten, daß, wenn man fort gewähren ließe, was einen solchen Anfang genommen hatte, dann die Römer kommen würden und ihnen das Land gänzlich nehmen: so können wir sie gewissermaßen entschuldigen, wenn auch nicht über ihre irrige Ueberzeugung — denn sie hätten ganz vorzüglich sollen ergriffen worden sein von der göttlichen Weisheit des Erlösers, — aber diese irrige Ueberzeugung einmal vorausgesetzt, haben sie eine Entschuldigung für das, was sie ihr gemäß thaten. Wie kann aber dem Herodes in unserem Urtheil irgend eine Ueberzeugung zu statten kommen, die wir ihm beilegen könnten? Denn das wollen wir ihm gern zugestehen, daß, wie die Hohenpriester glaubten, auf der Erhaltung des Tempeldienstes und allen Segnungen desselben beruhe das Heil des Volkes, ebenso gut auch er geglaubt haben kann, daß seine und seines Hauses Macht der einzige vermittelnde Schutz sei für sein Volk; aber wie wollen wir hieraus seine Handlungsweise erklären? Die Weisen aus dem Morgenlande waren gekommen und hatten ihm von einem neugeborenen Könige der Juden geredet, und wie sie gekommen wären, ihn anzubeten. Da verstand er recht wohl, das würde der lange erwartete Messias sein. Wie aber in Zukunft dieser und das, was er in der Welt ausrichten sollte, sich zu seinem oder seiner Nachfolger weltlichem Regimente verhalten würde, darüber konnte er nur unbestimmte und unzureichende Vorstellungen haben; auf jeden Fall aber mußte er dieses wissen, daß irgend Jemand wahr oder falsch als Messias nur auftreten konnte, im männlichen Alter. Aus welchem Grunde nun wüthen gegen das neugeborene Kind, welches er ja konnte beobachten lassen auf allen Schritten? Ohne alle Ueberzeugung also hat er gemordet, ohne daß er sich sagen konnte, dies sei das unentbehrliche oder das einzig sichere Mittel zur Sicherstellung der eigenen Herrschaft oder zur Rettung des Volkes. Das hat ihn also zu seiner That getrieben? Offenbar hat er aus nichts anderem gehandelt, als aus jenem verworrenen Gefühle, welches sich schon von weitem vor allen Aenderungen und Neuerungen in dem Laufe der Dinge scheut und erschrickt und um jeden Preis lieber das Alte behalten will, damit nur nicht etwas Neues zur allgemeinen Geltung und Anerkennung gelange. Hätte sich Herodes die Sache nur irgend so weit ernsthaft überlegt, als nöthig gewesen wäre, um eine Ueberzeugung zu gewinnen darüber, was nun für ihn das Beste sei in Bezug auf dieses Kind: würde er dann wohl etwas anderes beschlossen haben, als zuerst, nur das bedeutungsvolle Kind selbst auszumitteln und es im Auge zu behalten, um, wenn sich seine Bedeutung wirklich zu entwickeln anfing, den Umständen gemäß

zu handeln? Ja, wenn ihm auch dieses kurze schauderhafte Mittel eingefallen wäre: würde er sich nicht haben sagen müssen, daß, wollte er gegen jede gleich entfernte Gefahr gleiche Mittel ergreifen, er sein ganzes Reich zerstören müßte? Aber dieses Handeln auf Gerade-wohl ohne alle Ueberzeugung, dieser gänzliche Mangel an Umsicht und Besinnung schon bei geringeren Dingen, noch mehr aber, wo es auf die Vergießung unschuldigen Blutes ankam, ist eine Rohheit, welche uns um so verwerflicher erscheint, als derjenige, welcher so handelte, an der Spitze öffentlicher Angelegenheiten stand.

Doch dies ist noch nicht alles, sondern es kommt auch noch dieses hinzu. Als die Weisen zu Herodes kamen und ihn fragten, wo der neugeborene König der Juden sei: so ließ er die Schriftgelehrten vor sich kommen und fragte sie, wo doch den Propheten gemäß der Messias sollte geboren werden? Da antworteten sie ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Indem er so darnach fragte, so setzte er nicht nur voraus, das neugeborene Kind sei der Messias, sondern er glaubte auch der Weissagung, die sich in den heiligen Büchern fand; denn nur dieser Glaube konnte ihn bewegen, die Schriftgelehrten zu fragen und die Weisen gegen Bethlehem zu senden, mit dem Befehle, fleißig nach dem Kindlein zu forschen; ja von eben diesem Glauben konnte auch nur der grausame Befehl ausgehen, alle Kinder in Bethlehem und der Umgegend zu tödten, um damit zugleich auch den künftigen Messias zu treffen. Welch eine tiefe Verwirrung des menschlichen Gemüths giebt sich uns dabei zu erkennen! Wie müssen wir von dem Gefühle durchdrungen werden, daß alles Böse sich immer selbst widerspricht! so thöricht ist es und so verworren, beides von Seiten des Herzens sowohl als des Verstandes betrachtet. Oder ist es ohne die tiefste Verwirrung des Verstandes möglich, daß derselbe Mensch den Weissagungen der heiligen Bücher glauben konnte und dennoch meinen, der Gegenstand dieser Weissagungen heiliger Männer, welche getrieben vom göttlichen Geiste geredet hatten, stehe so wenig unter der göttlichen Obhut, daß es einem schwachen Werkzeuge des Zornes gelingen könne, das geheiligte Werkzeug der göttlichen Gnade, ehe es seine Bestimmung erreichen konnte, zu vertilgen und auszurotten! Gewiß muß der scheinbare Glaube an göttliche Offenbarungen und Verheißungen nur Wahn und dumpfer Aberglaube gewesen sein, in einer Seele, welche sich zugleich so vermessenem Dünkel hingeben konnte. Denn wie können Glaube und offenbarer bewußter Ungehorsam mit einander bestehen! Welcher Ungehorsam aber auch! welches Aufhalten der Wahrheit in Ungerechtigkeit! welche Verkehrtheit des Herzens sich demjenigen, was er selbst als eine göttliche Anordnung erkannte, was nur, insofern es durch einen göttlichen Rathschluß fest bestimmt war, so hätte geweissagt werden können, wie er selbst es glaubte, dem sich mit menschlicher Gewalt widersetzen zu wollen, und so die göttliche Verheißung auf Spott zu ziehen! Ja diese bewußte Empörung

gegen den selbst erkannten göttlichen Willen, dieses frevelhafte Bestreben aus selbstsüchtigen Absichten das dafür anerkannte Werk Gottes zu hemmen, ist unstreitig das tiefste Verderben! Dieses irgendwo wahrnehmen — und oft genug wiederholte es sich! — dieses sehen und von dem innigsten Abscheu durchdrungen werden, über welchen hinaus es keinen Größeren geben kann für eine fromme Seele: das muß wohl für uns alle eins und dasselbe sein.

O meine geliebten Freunde, laßt uns hierbei denken an das theuere Wort des Erlösers: Ist dein Auge licht, so wird dein ganzer Leib licht sein, ist aber dein Auge dunkel, so wandelt auch dein ganzer Leib in Finsterniß. O daß doch alle Menschen immer mehr durch das Licht erleuchtet würden, welches Gott von oben gesendet hat, durch eben denjenigen, meine ich, der so die Kraft des Lichtes beschrieben hat, und der, weil er uns zum Lichte und zur Wahrheit werden sollte, nicht durfte ausgerottet werden durch die blinde Wuth seiner Feinde, bis sein Werk wirklich vollendet war, und seine Stunde geschlagen hatte. O daß seinem Lichte immer mehr die geistigen Augen aller Menschen sich öffnen möchten, um in ihm die ganze Gnadenfülle der göttlichen Liebe zu schauen: so würden sie auch alle im Lichte wandeln, und alles Dunkle und Trübe, was wir uns jetzt vor Augen gestellt haben, würde verschwinden. Denn sind die Augen des Geistes einmal den Strahlen der göttlichen Liebe und Weisheit geöffnet; hat die Seele das Bild des eingeborenen Sohnes wahrhaft in sich aufgenommen: so kann sie auch nicht mehr anders als dem dienen, den der Vater gesandt hat, daß er unser Herr sei, und daß aller Knie sich vor ihm beugen. In seinem Dienste aber kann keiner, woraus doch zuletzt alle jene traurigen Irrungen entstehen, das seinige suchen, sondern jeder nur das Wohl derer, denen der Herr gekommen war, zu dienen und zu helfen. Möge nur dieser Sinn immer mehr erweckt werden und hindurchdringen, wie es der Herr jedesmal giebt, von den Oberen zu den Unteren oder von den Unteren zu den Oberen, und alle gelehrt von ihm und erleuchtet durch ihn das gemeinsame Heil suchen, auf dem einzig wahren Wege seiner Nachfolge. Amen.

XXXV.

Der Maßstab, wonach Christus seine Jünger schätzt.

Text. Matth. 5, 19.

Wenn es unsere Absicht ist, meine andächtigen Freunde, uns in dieser Zeit an dem zu erbauen, was unser Erlöser selbst seine Jünger in Beziehung auf ihren künftigen Beruf gelehrt hat: so müssen die verlesenen Worte besonders für uns von der größten Wichtigkeit sein. Denn sie geben den Jüngern des Herrn einen Maßstab an in Beziehung auf ihre Vollkommenheit in dem großen und wichtigen Geschäfte Lehrer des Himmelreichs zu sein. Er sagt ihnen hier, wer der größte sein würde und weshalb, und auch wiederum wer und weshalb der kleinste. Wenn wir nun schon immer darüber einig sind, daß wir gleiches Gebot und gleichen Beruf haben mit den ersten Jüngern Christi, nur daß wir ihn unter anderen Verhältnissen erfüllen: so werden wir also eben diesen Maßstab auch für uns anzulegen haben in Beziehung auf alles, was ein jeder nach Maßgabe seiner Kräfte und seiner Umstände zur Beförderung des Reiches Gottes auf Erden thun kann. Laßt uns demnach mit einander sehen zuerst, was eigentlich der Erlöser hier als die Vollkommenheit und als die Unvollkommenheit derer, die das Himmelreich fördern sollen, bezeichnet; und dann werden wir zweitens im Stande sein, dies auch auf unsere Verhältnisse und unsere Handlungsweise in denselben anzuwenden.

I. Das Erste aber, meine geliebten Freunde, recht zu wissen, wie es der Erlöser in den Worten unseres Textes damit gemeint habe, wer der Größte sei im Himmelreich und wer der Kleinste: das hat mir, indem ich diese Worte zum Behufe unserer heutigen Betrachtung erwog, gar nicht leicht geschienen zu finden, sondern es ist in mancherlei Schwierigkeiten verwickelt, die ich Euch vortragen muß, und die wir uns müssen zu lösen suchen. Unser Heiland sagt nämlich, wer das kleinste von den Geboten des Gesetzes auflöset und lehret die Leute so: der werde der kleinste sein im Himmelreich. Nun geht aus dem ganzen Zusammenhange seiner Rede hervor, ja es versteht sich eigentlich schon von selbst, daß er von keinem anderen Gesetze reden konnte, als von dem Gesetze Mosis, welches seit alten Zeiten das Volk, dem er angehörte, verpflichtete, und welchem deshalb

auch er selbst unterworfen war und auch, wie er in den vorhergehenden Worten sagt, fest entschlossen, demselben immer unterworfen zu bleiben und es immer zu erfüllen. Und auch das ist sehr leicht aus den Worten unseres Textes selbst zu sehen, daß der Erlöser nicht etwa nur jenen Theil des Gesetzes meint, den unter dem Namen der zehn Gebote auch jetzt noch die ganze christliche Kirche als einen allgemeinen Ausdruck, wenigstens der ersten Anfänge des Lebens, nach dem heiligen göttlichen Willen ansieht, wenngleich nur, indem sie die einzelnen Vorschriften desselben dem christlichen Geiste gemäß auf eine tiefere und mehr innerliche Weise auffaßt, als der größte Theil des jüdischen Volkes in jener früheren Zeit vermochte. Daß der Herr aber nicht nur diese zehn Gebote meint, können wir daraus sehen. Wenn er von diesen geredet hätte, die er anderwärts ihrem gesammten Inhalte nach eintheilt in eines, welches das größte, und in ein anderes, das dem gleich sei, wenn er nur von jenen Geboten geredet hätte, welche die Liebe des Menschen zu Gott und die Liebe der Menschen unter einander ihrem Wesen nach einschärfen und die ursprünglichen Aeußerungen derselben beschreiben: dann hätte er nicht reden können von einem Unterschiede großer und kleiner Gebote. Denn von diesen hatte er selbst gesagt und oft wiederholt, daß es keinen Unterschied des großen und des kleinen unter ihnen gebe, indem die ganze und volle Liebe zu dem Nächsten ganz gleich sei der ganzen und vollen Liebe zu Gott. Er hat also nicht nur von diesen heiligen zehn Geboten Gottes geredet, sondern von dem ganzen Umfange des jüdischen Gesetzes, wie es dem Volke freilich nur nach und nach von seinem Diener Moses gegeben war, aber doch immer als ein unzertrennliches Ganzes, als Ein Gesetz angesehen ward. In diesem nun waren freilich, wie wir wissen, eine Menge Vorschriften enthalten über verbotene Speisen und Handlungen, sowie über solche Handlungen und Zufälle, auf welche Waschungen und Reinigungen und Opfer folgen mußten, und diese waren allerdings das Kleine im Vergleich mit jenen Geboten, durch welche doch das Wesentliche in dem Leben des Menschen bestimmt wurde. Also von dem Gesetze in diesem ganzen Umfange sagt der Herr nun, wer das kleinste unter den Geboten desselben auflöst und die Leute also lehret, der werde der Kleinste heißen im Himmelreich.

Als ich nun dieses las, so schien es mir anfänglich, als ob demnach von sämmtlichen Aposteln des Herrn zu sagen wäre, daß sie die Kleinsten wären im Himmelreich, und als ob sie also diesen Maßstab des Erlösers nicht angelegt hätten, oder — wie denn auch manche es angesehen haben — als ob die Aufgabe, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, den Aposteln späterhin und unter anderen Umständen in einem größeren Umfange und einer vollkommeneren Gestalt erschienen wäre, als unser Herr selbst sie zu seiner Lebenszeit hatte erblicken können; welche größere Beschränkung schon daraus hervorgehen solle, daß er auch selbst gesagt, er sei nicht gesandt, denn nur

zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Aber ich konnte das eine eben so wenig glauben als das andere. Denn wenn auch der Erlöser seine persönliche Wirksamkeit enger beschränkt hat, so hat er doch die weitere seiner Jünger unstreitig vorausgesehen; und eben so gewiß ist seinen Jüngern niemals eingefallen, sich über ihren Herrn und Meister zu erheben. Wenn es also dennoch scheint, als hätten sie sich wenigstens über diese Vorschrift erhaben geglaubt und die Gebote des Gesetzes sowohl für sich selbst gelöst, als auch die Christen also gelehrt: so müssen wir diesen Schein näher untersuchen, und ich zweifle nicht, wenn wir auf der einen Seite die Lehre und Handlungsweise der Jünger in ihre verschiedenen Bestandtheile zerlegen, auf der anderen uns an die ganze Art und Weise und an manche andere Aussprüche des Erlösers erinnern, wird es uns gelingen, den scheinbaren Streit zwischen ihm selbst und seinen Jüngern auszugleichen.

Zuerst, wenn der Apostel Paulus in Uebereinstimmung mit seinen Genossen lehrt, daß kein Fleisch gerecht werde vor Gott durch des Gesetzes Werke, und daß die Christen dem Gesetze, welches Christum getödtet hat, absterben müßten, um Christo zu leben: so steht diese Lehre in keinem Widerspruche mit der Vorschrift des Erlösers in unserem Texte. Denn ein Anderes ist es, das Gesetz halten und denen, die unter dem Gesetze stehen, das Halten des Gesetzes gebieten; und ein Anderes ist es lehren, daß der Mensch durch die Befolgung des Gesetzes gerecht werde. Ebenso halten wir ja und lehren zu halten alle bürgerlichen Gesetze, sind aber weit davon entfernt zu erwähnen, daß wir selbst durch die strengste bürgerliche Rechtschaffenheit könnten gerecht werden vor Gott; sondern wir haben andere Ursache zu jenem Gebote, und die wird der Erlöser auch gehabt haben.

Ferner, wenn späterhin die Apostel nicht wollten, daß denjenigen Christen, welche von Geburt nicht zum jüdischen Volke gehörten, zugemuthet würde, sich durch die Beschneidung unter das jüdische Volk aufnehmen zu lassen, wodurch ihnen denn zugleich das ganze Gesetz Mosis wäre aufgedrungen worden; wenn sie sie vielmehr von jeder Verpflichtung gegen dieses Gesetz lossprachen und feststellten, man solle kein Joch auf den Nacken dieser Brüder legen, welches zu tragen auch das jüdische Volk selbst nicht vermocht habe: so ist auch das nicht im Widerspruche mit dieser Vorschrift des Erlösers. Denn es ist ein großer Unterschied, ein Gesetz aufrechthalten innerhalb seines eigenen Gebietes, und sein Ansehen weiter verbreiten wollen, auch über Andere, ihm ursprünglich nicht unterworfene Menschen und Völker. Auf dem Ersten bestand der Erlöser und konnte sich deswegen so allgemein darüber ausdrücken, weil er selbst es immer nur mit solchen zu thun hatte, welche diesem Gesetze ursprünglich angehörten; und auch seine Jünger sollten, wie er ihnen auf das Bestimmteste vorschrieb, im jüdischen Lande selbst zuerst anfangen, das Reich Gottes zu predigen und es dann den göttlichen Fügungen überlassen, wie bald und wie weit diese Predigt sich auch auf andere Gegenden der Erde erstrecken

werde. Innerhalb nun des jüdischen Landes, wo das Gesetz eigentlich galt, da finden wir, daß die Apostel es auch beständig beobachtet haben; und selbst der Apostel Paulus, der am eifrigsten war, die mühseligen und dem Geiste nach unbedeutenden Vorschriften des Gesetzes von den Christen, welche er zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht hatte, fern zu halten, wenn er in die Grenzen des väterlichen Landes zurückkam, so beobachtete er das Gesetz, welches da galt und hielt Gebete und Opfer mit seinem Volke. Und so haben wir alle Ursache zu glauben, daß sie innerhalb seines eigentlichen Gebietes nicht nur selbst das Gesetz nicht lösten, sondern auch lehrten, es zu halten, und daß alle Christengemeinden im jüdischen Lande es damals beständig gehalten haben. Aber einem lästigen Gesetze seine Herrschaft weiter auszubreiten und noch mehr Veranlassung zu geben, daß über äußerlichen Handlungen das Innere des göttlichen Gebotes vernachlässigt werde: das wollten die Jünger nicht, und das hat auch der Erlöser selbst nicht gewollt.

Späterhin aber, je mehr die Christen aus allen Gegenden mit einander in Berührung kamen, je mehr die Verkündiger des Evangelii lange in heidnischen Gegenden lebten, und ebenso auch anderwärts geborene und erzogene Christen aus mancherlei Ursachen die Grenzen des jüdischen Landes betraten, und also Christen aus dem alten Volke Gottes und Christen aus den Heiden mit einander leben mußten: um desto mehr fand es sich, daß auch diejenigen, die unter dem Gehorsam des Gesetzes geboren waren, und zwar die Apostel selbst im freundlichen und geselligen Leben mit ihren Brüdern aus den Heiden sich mancher Vorschriften des Gesetzes entschlugen, und so haben sie freilich zum Theil das Gesetz nicht nur selbst gelöset, sondern auch mit Wort und That also gelehrt. Das hat nun allerdings Christus selbst nicht gethan, er hatte aber auch in seinem Leben keine Veranlassung dazu. Indeß auch hier ist ein Unterschied, den wir nicht übersehen dürfen; nämlich ein anderes ist selbst zuerst auflösen, ein anderes dasjenige nur aufgelöst lassen, was sich schon früher von selbst aufgelöst hat. Schon durch die gewaltsame Wegführung des Volkes aus seiner Heimath und auch durch die mancherlei Schicksale, welche dasselbe seit seiner Rückkehr in das vaterländische Gebiet betroffen hatten, war es in mancherlei Hinsicht unmöglich geworden, die Vorschriften des Gesetzes alle genau zu erfüllen. Zumal diejenigen, und deren waren nicht wenige, welche nicht in den Grenzen des väterlichen Landes wohnen konnten, sondern einzeln und in kleinen Gesellschaften, wie es die jedesmaligen Umstände mit sich brachten, zerstreut lebten unter heidnischen Völkern, mit denen sie nicht blos die Geschäfte des gewöhnlichen Lebens theilen, sondern denen sie sich auch annähern mußten in Beziehung auf die Sitten und Gebräuche ihres Landes: diese konnten nicht alles, was in dem mosaischen Gesetz vorgeschrieben war, pünktlich und vollkommen erfüllen. Etwas Aehnliches galt von den Zöllnern, die ebenfalls Juden von Geburt, wiewohl in dem Umkreise

des väterlichen Landes wohnend, wegen ihrer Geschäfte, welche sie in mancherlei Verkehr mit den Heiden brachten, außer Stande waren, dem Gesetze in allen seinen Geboten zu genügen. Da wir nun aus mehreren Stellen des neuen Testamentes wissen, wie der Erlöser sich zu diesen nicht nur herabgelassen, sondern auch, wie er sie entschuldigt hat: so sind wir berechtiget zu glauben, auch er habe diesen Unterschied gelten lassen, und diejenigen, welche nur aufgelöst lassen wollten, was von den Vorschriften des alten Gesetzes in dem Laufe der Zeiten schon nach und nach theils allgemein, theils für gewisse Verhältnisse als aufgehoben erkannt war und nun doch nicht wieder in seinen alten Zustand gesetzt werden konnte, diese habe er nicht verwechselt mit solchen, die ein Bestreben zeigten, auch dasjenige, was noch fest stand und offenbar noch in Kraft war, muthwillig aufzulösen und zu zerrütten.

Nachdem wir nun dies vorangeschickt haben, so werden wir nun im Stande sein, uns klar zu machen, was die Meinung unseres Erlösers in den Worten unseres Textes gewesen sei. Nämlich nicht als einen Theil der von ihm gegründeten Heilsordnung wollte er die Erfüllung des mosaischen Gesetzes angesehen haben, sondern er forderte sie als schuldige Treue gegen frühere und anderweitige Verpflichtungen, glaubte aber nicht genug einschärfen zu können, wie heilig diese Treue jedem seiner Nachfolger sein müsse, so daß er dieselbe zum Maßstabe des Werthes machte, den jeder einzelne für das Himmelreich habe. Und gewiß mit vollem Rechte. Denn Gesetz und Sitte, welches Ursprunges und wie unvollkommen sie auch sein mögen, haben die Kraft, die Menschen durch Ordnung und Recht verbunden zu halten, die Ehrerbietung gegen das Heilige in ihnen zu bewahren und weisen überhaupt ihrem ganzen Wesen nach, wenngleich von Menschen gegeben und durch menschliche Mittel unterstützt, auf die göttliche Ordnung hin, nach welcher der Höchste gewollt hat, daß die Geschlechter der Menschen jedes in seinen Grenzen die Erde bewohnen sollen, indem sie die Bedingungen und Verhältnisse feststellen, unter denen allein Menschen mit einander und neben einander leben, sich ihres Daseins erfreuen und den Beruf, welchen Gott der Herr auf Erden ihnen angewiesen hat, ohne sich gegenseitig zu stören, vielmehr mit vereinten Kräften erfüllen können. Wer nun Gesetz und Sitte aufzulösen trachtet, der hebt die Bedingungen ruhiger und sicherer Wirksamkeit auf und stört schon dadurch auch die Förderung des Himmelreichs; aber nicht nur das, sondern er macht auch das Böse frei, welches sich schon immer in der Gesellschaft regte, ja er lockt auch dasjenige an's Licht hervor, welches noch im Verborgenen schlief. Und diese Folge bleibt immer dieselbe, die Absicht jenes Auflösens und Umstoßens sei, welche sie wolle.

Daher sagt der Erlöser mit Recht, wenn einer von seinen Jüngern, der dann freilich keine andere Absicht haben könnte, als etwas Vollkommeneres an die Stelle des Unvollkommenen zu setzen, auch in

dieser Absicht Sitte und Gesetz, wie sie unter den Menschen bestehen, umstößt, da, wo er das Reich Gottes bauen will, der wird der Kleinste sein im Himmelreich. Wer sich aber, auch wenn er die Unvollkommenheit der bestehenden Ordnung noch so deutlich einsieht und dann auch, wie sich von selbst versteht, diese Einsicht offen bekennt und darlegt, dennoch dem geltenden Gesetze fügt und durch Wort und That auch andere lehrt, so zu thun und es in gutem Glauben der göttlichen Fügung anheim stellt, früher oder später die Umstände herbeizuführen, unter denen ohne Gewaltsamkeit und Auflösung das Mangelhafte und Unvollkommene in das Bessere und Vollkommenere übergehen kann, nicht aber selbst, indem er auf der einen Seite das Himmelreich aufzurichten sucht, zugleich das Reich menschlicher Ordnung untergräbt und umwirft, und die Leute lehret also zu thun: der wird groß heißen im Himmelreich. Denn nur dieser arbeitet rein und schlicht, jener aber, indem er bauet, erregt er zugleich den Bauleuten Verwirrung, indem er kämpft, ruft er zugleich neue Feinde herbei.

Darum hat der Erlöser selbst, so lange er in seinem väterlichen Lande frei verkündigen konnte, das Himmelreich sei nahe herbei gekommen, allen Zumuthungen, daß er der bestehenden Verfassung ein Ende machen möchte, um das Himmelreich desto eher zu begründen, immer widerstanden und ist den Worten treu geblieben: Wähnet nicht, daß ich gekommen sei, indem ich euch das Reich Gottes vorhalte, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wenn er gleich vorzüglich die Absicht hatte, eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu stiften: so entzog er sich doch nicht der öffentlichen Verehrung Gottes durch Gebet und Opfer im Tempel, viel weniger, daß er sie hätte abschaffen wollen, wie wenig Anbetung im Geiste und in der Wahrheit auch darin übrig geblieben war, sondern nur ein Dienst der Lippen und der Hände. Wenngleich er gekommen war, um das ganze Leben der Menschen auf das eine Gebot der Liebe zu gründen, in dem mosaischen Gesetze hingegen sich des äußerlichen Wesens so viel fand und eine unzählige Menge von an sich geringfügigen und für das geistige Leben gleichgültigen und gehaltlosen Geboten und Verboten: so erfüllte er doch auch dieses Gesetz, nur in seiner Ursprünglichkeit und nicht mitgerechnet die späteren Zusätze und Erklärungen von solchen, die kein gesetzgebendes Ansehen hatten, mit solcher Treue und Genauigkeit, daß seine Feinde, wie sehr sie auch auf ihn hielten, ihn keiner einzigen Uebertretung mit Wahrheit zeihen konnten.

Eben so handelten, wie wir gesehen haben, seine Jünger in Beziehung auf das mosaische Gesetz, so lange sie im jüdischen Lande lebten; aber auch wenn sie unter anderen Völkern, welche diesem Gesetze nicht unterworfen waren, das Himmelreich verkündigten und bauten, handelten sie ebenso in Beziehung auf die dort geltenden Ordnungen und Gesetze und waren eben dadurch, daß sie nicht zerstörten und auf-

lösten, groß für das Himmelreich. Wenn freilich die weltliche Gewalt geradezu in das Geistige eingriff, verordnend, was unmittelbar ein Zeugniß gewesen wäre gegen Gott und eine Auflösung des Himmelreichs, welches sie verkündigten: dann konnte sich ihr Gehorsam gegen das Gesetz nicht in thätiger Erfüllung, sondern nur in leidender Unterwerfung zeigen. Wenn man ihnen gebieten wollte, von dem Erlöser und seinem Reiche ganz zu schweigen, dann konnten sie nur entweder aus solchem Gebiete weichen, wenn sie sonst durften, oder sie mußten sagen, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, und duldeten dann freudig, was ihnen aufgelegt ward. Wenn man sie nöthigen wollte, Menschen göttliche Ehre zu erweisen und selbst Götzendienst zu treiben, also zu billigen, daß die Menschen die Kenntniß des ewigen Gottes verkehrt hatten in menschliche, ja thierische Bilder: das war freilich kein Gesetz, welches sie sich hätten scheuen müssen aufzulösen, vielmehr, wenn sie sich dem gefügt hätten, wären sie nicht etwa die kleinsten gewesen im Himmelreich, sondern gar nicht mehr darin. Darum ist es ja immer von allen, welche Wahrheit und Gewissenhaftigkeit in Ehren hielten, ja oft von ihren Peinigern selbst gar höchlich gerühmt worden, daß keine Drohungen und Verfolgungen jemals die Gläubigen bewegen konnten, ihre Knie zu beugen vor den Götzen oder vor den Bildnissen der Kaiser, oder an irgend etwas mit dem Gräuel der Abgötterei wesentlich Zusammenhängendem einen billigenden Antheil zu nehmen. Aber gern ertrugen sie dann auch jede Strafe und erlaubten sich nie, auch wo sie die Stärkeren würden gewesen sein, der gesetzmäßigen, wenn auch noch so sehr gemißbrauchten Gewalt eine ungesetzmäßige entgegen zu stellen. Auf dem eigentlichen Gebiete der weltlichen Macht hingegen, und wo der Gehorsam gegen sie mit dem Gehorsam gegen Gott nicht streiten konnte, haben sie immer jedes Gesetz erfüllt und also auch die Leute gelehrt, nie aber zugegeben, daß ein Vorwand zum Ungehorsam irgend wie daher genommen würde, daß die Obrigkeit nicht erleuchtet wäre, und daß es Christen nicht ziemen wollte, den Ungläubigen zu gehorchen; sondern überall und ohne Ausnahme ermahnten sie, der Obrigkeit unterthan zu sein, nicht nur um der Strafe willen und aus Noth, sondern auch um des Gewissens willen, weil sie von Gott eingesetzt sei.

II. Wenn wir nun fragen, wie wir diesen Maßstab auch für uns anzulegen haben: so dürfen wir nicht übersehen, daß es ein zwiefacher Gesichtspunkt ist, aus welchem das Gesetz Mosis, worauf der Ausspruch des Erlösers sich zunächst bezieht, kann betrachtet werden. Einestheils nämlich war es das Gesetz für das Volk, dem er und seine Jünger angehörten, anderntheils war es die Ordnung des gemeinsamen Gottesdienstes, in dem er und sie erzogen worden, und zu dem sie sich immer bekannt hatten.

Um nun bei dem Letzten anzufangen, so wird wohl bei dieser Veranlassung einem jeden von selbst die Frage auf den Lippen schweben, wie es in dieser Hinsicht um die evangelische Kirche stehe, der

wir angehören. Haben die Männer Gottes, deren muthigem und kräftigem Dienste an dem Werke des Herrn wir das hellere Licht des Evangeliums verdanken, wofür wir Gott sonntäglich in unserem Morgengebete preisen, haben sie nach der Regel des Herrn gehandelt, auch das kleinste Gebot nicht lösend, sondern erfüllend und auch also lehrend, daß wir sie mit Recht groß nennen mögen im Himmelreich; oder treffen diejenigen die Wahrheit besser, welche, wenn sie nicht ganz aus der Gemeinschaft des Himmelreichs ausschließen, was wohl auf keinen Fall ein Wort des Erlösers für sich haben möchte, sie doch für die Kleinsten erklären im Himmelreiche? Gewiß dürfen wir es nicht scheuen, sie nach diesem Worte des Erlösers zu beurtheilen und können sie, wenn wir die allgemeinen Regeln, nach denen sie gehandelt, in's Auge fassen, mit aller Freudigkeit des Herzens groß nennen. In den Tagen des Erlösers war bei weitem der größte Theil des Volks der pharisäischen Schule zugethan, welche außer den Vorschriften des Gesetzes noch alle jene Satzungen zu beobachten lehrte, die als vermeintliche Folgerungen aus dem Gesetze oder als in dem Sinne und Geiste desselben anzustellende Uebungen waren hinzugefügt worden. Diese Zusätze hatten weder ein göttliches Ansehen, noch waren sie ganz allgemein angenommen und menschlicherweise für Jeden verbindlich; vielmehr bestanden neben jener noch andere Schulen und Secten, von welchen diese Zusätze verworfen wurden. Der Erlöser hat sich zu keiner von diesen letzteren bekannt, aber auch ohne einen solchen Zusammenhang mit anderen für sich und die Seinigen das ursprüngliche Gesetz von den Satzungen streng geschieden, und daß er den letzteren entsagte, für keinen Widerspruch gehalten, gegen seine Regel keinen Titel des Gesetzes aufzulösen. Dasselbe galt nun in jener Zeit auch vom Christenthum. Mit Menschensatzungen war es überladen, in Lehre und Leben, welche auch für Folgerungen aus der Schrift oder für aus demselben Geiste geflossene Zusätze zu den Vorschriften Christi und der Apostel gehalten wurden; aber von je her war auch vielfältiger Widerspruch dagegen erhoben worden, theils von Einzelnen, theils von größeren nnd kleineren Gesellschaften von Christen. Die erleuchteten Lehrer zur Zeit der Kirchenverbesserung thaten nun auch nichts anderes, als daß sie das ursprüngliche Gesetz der Christen für Lehre und Leben, wie es uns im Evangelio und den Schriften der Apostel überliefert ist, streng von den Menschensatzungen schieden, die große Lehre, daß kein Fleisch gerecht werde durch irgend ein äußerliches Werk, sondern daß Gerechtigkeit vor Gott nur komme aus dem lebendigen und thätigen Glauben, zum Troste aller beschwerten Gemüther wieder einschärften, das Verderbliche in den Satzungen in sein volles Licht stellten und in Bezug auf das Gleichgültige darin die rechte christliche Freiheit wieder geltend machten, kraft deren denn auch hier mehr und dort weniger auch von dem beibehalten wurde, was nur menschlicher Meinung und langer Gewohnheit seinen Ursprung und seine Werthschätzung verdankte. Das aber war für alle ohne Aus-

nahme, die wir zu den Gründern unserer Kirchengemeinschaft zählen, die erste Regel, nichts, aus das Kleinste nicht von dem, was in der neutestamentischen Schrift selbst festgestellt ist, mit Wissen und Willen zu lösen. Und damit das Herz immer fester werde in dieser Hinsicht, und der Gang immer sicherer, ist seitdem unter uns nicht nur der größte Fleiß angewendet worden, damit alle künftigen Diener der Gemeinden angeleitet würden zu einem gründlichen Forschen in der Schrift, sondern dieses Forschen wird auch allen Christen insgemein jedem nach seinem Vermögen unter uns zur heiligsten Pflicht gemacht.

Möge nun dieses auch immer die Grundregel unserer Kirche bleiben, und auch jeder Einzelne das Wort des Erlösers unverbrüchlich festhalten, auf daß wir alle groß seien im Himmelreich. Wie leicht Menschensatzungen, auch wenn einmal aufgedeckt und verlassen, sich doch wieder einschleichen, wie leicht es unter manchen Umständen wird die Gewissen gefangen zu nehmen unter die Gewalt todten Buchstabens und todter Werke, davon haben auch wir Erfahrung genug gemacht; aber lange hat der Herr uns niemals gelassen in dem Schlafe, während dessen der Feind Unkraut säet, und der ursprüngliche Streit gegen alles Pharisäische hat sich, seitdem das gute Werk der Reinigung und Wiederherstellung der Kirche begonnen ist, auch immer wieder erneuert, wenn es Noth that. Daß dabei oft die Ansichten verschieden sind, und dem einen als menschliche Meinung erscheint, was der andere für unmittelbaren Inhalt der Schrift ansieht, das ist natürlich und von unserer evangelischen Freiheit unzertrennlich. Aber diese Verschiedenheit kann, weil sie das Wahrheitsuchen in Liebe nicht hindert, sondern fördert, weder der Kirche schaden, noch auch den Werth des Einzelnen für das Himmelreich verringern. Nein, alle können groß sein in demselben, wenn sie nur in dem Geiste dieser Regel unseres Herrn handeln, und keiner meint, daß er dem Himmelreiche einen Dienst thun könne, indem er auch nur das Kleinste löset, wovon er dennoch selbst überzeugt ist, es sei der wohlverstandene Inhalt der Schrift. Sondern nur das suche jeder zu lösen, wovon er bei sich selbst gewiß ist, es sei nur menschliche Meinung, und nur in der Absicht, damit kein Joch auf das Gewissen der Christen gelegt werde, wovon der Herr nicht gewollt hat, daß sie es tragen sollten. Ueber so wohlgemeintem christlichen Handeln wird dann auch, das dürfen wir gläubig hoffen, der göttliche Geist walten; und wenn er es auch nicht immer in der Quelle unmittelbar so läutern kann, daß sich ihm gar kein Irrthum beimische, so wird doch der endliche Erfolg immer kein anderer sein, als daß nur Menschliches gelöst wird, das Göttliche aber immer fester gestellt. Wer aber wieder binden will, weil er meint, es sei schon zu viel gelöset, der wolle ja an nichts anderes binden, als was ihm in seiner innersten Ueberzeugung wahrhaft Gottes Wort ist, damit wir nicht auf's Neue der Menschen Knechte werden, und die mühsam errungene und festgestellte evangelische Freiheit nicht wanke und verloren gehe.

Was nun den zweiten Gesichtspunkt betrifft, daß nämlich das Gesetz, dem der Erlöser hier eine solche Unverletzlichkeit beilegt, das eigenthümliche Gesetz seines Volkes war: so scheint es, als ob für uns in dieser Hinsicht sich alles von selbst verstände. Wir dürfen uns nur an die vorher schon erwähnten Schriftstellen erinnern, in denen der Gehorsam gegen menschliche Ordnung geprediget wird; wir dürfen nur hinzunehmen, daß in den Zeiten der Apostel, so wie überhaupt das Evangelium nicht zuerst die Mächtigen und Großen ergriff, sondern die Armen und Elenden, vorzüglich auch viele von denjenigen zum Glauben gebracht wurden, die als Sclaven der unbedingten persönlichen Willkür ihres Herrn unterworfen waren, und wiewohl dieser Zustand von Rechtlosigkett und gänzlichem Mangel an Freiheit widernatürlich war und seinem ersten Ursprunge nach größtentheils in einer ganz ungesetzlichen rohen Gewalt gegründet, so empfiehlt doch der Apostel auch diesen Knechten Gehorsam gegen ihre Herren und will nicht gestatten, daß auch ein solches Verhältniß einseitig und gewaltsam gelöst werde, sondern nur, wenn sie auf ordnungsmäßige Weise frei werden könnten, sollten sie das gern gebrauchen. Wahrlich diejenigen, die als Sklaven eines ungläubigen Herrn so wenig für den wahren Herrn zu thun im Stande waren, konnten sich leicht befugt glauben, eine ohnedies naturwidrige Fessel zu sprengen, um mehr für das Himmelreich auszurichten mit dem ihnen anvertrauten Pfunde; aber sie sollten es nicht. Die Christen, die als Unterthanen einer heidnischen Obrigkeit die Fortpflanzung des Evangelii jeden Augenblick in der größten Gefahr sahen, konnten wohl leicht glauben, wenn es nur möglich wäre, müßte es das verdienstlichste Werk sein, die weltliche Gewalt, auf welche Weise es auch geschähe, denen die ohnedies immer schon das Schlimmste um das menschliche Geschlecht verdient hatten zu entreißen und sie in die Hände der Gläubigen zu bringen; aber statt dessen sollten sie nur gehorchen. Wie könnte also noch irgend ein Zweifel obwalten, daß das Christenthum den vollständigsten Gehorsam gegen alle menschlichen Gesetze auf das Strengste fordert, und daß jede Lösung eines solchen nur als ein unchristlicher Frevel kann angesehen werden. Aber wie kommt es nur, daß von Zeit zu Zeit die herrschende Meinung und das allgemeine Gefühl so wenig in Uebereinstimmung sind mit dieser heiligen Vorschrift? Wie kommt es, daß unter uns nicht nur im Einzelnen die Gesetze so häufig übertreten werden, daß sich einer wohl wie jener Pharisäer ein besonderes Verdienst daraus machen kann, wenn er sie auch in allen Kleinigkeiten beobachtet, sondern daß auch im Großen unter christlichen Völkern oft genug Gesetze und Ordnungen gewaltsam gelöst, ja solche Zerstörungen sogar als Heldenthaten bewundert und gepriesen werden, und eben dadurch gelehrt wird zu thun, wie der Erlöser sagt, daß wir nicht thun sollen? Diese Thatsache, für die es keines Erweises weiter bedarf, macht es wohl nothwendig, auch in dieser Beziehung das Wort des Erlösers noch näher zu erwägen.

Laßt uns zuerst fragen, ob diejenigen, welche das Lösen der Gesetze entschuldigen wollen, wohl etwas für sich haben in diesem Worte unseres Erlösers, und ob sich ihre Ansicht mit der seinigen irgend vereinigen läßt. Das Erste kann vielleicht sein, möchte ich sagen, das Zweite gewiß nicht.

Nämlich, um mich zunächst über das Erste zu erklären, so sagt der Herr allerdings nach seiner gewohnten Milde: Wer etwas löset von diesen Geboten, der ist der Kleinste im Himmelreich. Nun aber hingen alle jene Gebote so zusammen, daß sie nur als eines angesehen wurden, wie auch der Apostel sagt: Wer ein Gebot übertritt, der ist an dem ganzen Gesetze schuldig. Also war es auch dasselbe, ob einer nur ein Gebot löste oder das ganze Gesetz; und eben das müssen wir streng genommen von jeder bürgerlichen Gesetzgebung sagen, weil jede Uebertretung das ganze Gesetz seiner Majestät und Heiligkeit beraubt und es also auflöst. Wenn nun der Herr von einem, der so thut und lehrt, in unserm Text sagt, er sei der Kleinste im Himmelreich: so giebt er doch zu, daß einer könne das menschliche Gesetz lösen und dennoch, wenngleich der Kleinste, aber immer im Himmelreich sein. Um nun zu verstehen, wie dies gemeint ist, dürfen wir nur bedenken, wie leicht es in den Tagen der Apostel geschehen konnte, daß Christen, die dem Gesetze unterworfen waren, es dennoch für sich und andere lösten, weil sie doch durch dasselbe nicht gerecht würden und durch die zahllosen kleinen Aufmerksamkeiten, die es forderte, nicht wollten aufgehalten sein, in ihrem höheren Berufsleben. Diese handelten irrig zwar und falsch, aber doch mit dem Sinne, das Himmelreich zu fördern, und waren also auch in demselben, aber freilich, weil sie es fördern wollten, wie es sich nicht fördern läßt, waren sie die Kleinsten. Wir dürfen uns nur erinnern, wie in den Zeiten der Kirchenverbesserung außer den Stiftern unserer Gemeinschaft auch noch andere aufstanden, von denen sich jene Männer Gottes dem Worte des Herrn getreu als von Schwarmgeistern immer auf das Geflissentlichste und Strengste zu scheiden suchten, Männer, welche auch ihr ganzes Leben daran setzten, das Christenthum von Mißbräuchen zu befreien und viele Irrthümer mit richtiger Einsicht in das göttliche Wort bekämpften; aber theils meinten sie, es zieme sich für die Gläubigen nicht, auch nur in bürgerlicher Gesellschaft mit den Ungläubigen zu stehen, theils wollten sie überhaupt den Christen nicht gestatten, Obrigkeiten zu sein, und wollten also das ganze bürgerliche Gesetz lösen und mit Umstürzung aller bisherigen menschlichen Ordnung eine neue Stadt Gottes erbauen, wie sie unmöglich hätte bestehen können. Nach einer Stadt Gottes aber strebten sie doch und waren also im Himmelreich; nur weil sie, von diesem Worte des Herrn weichend, das Himmelreich gestalten wollten, wie es nicht sein konnte und sollte, so waren sie die Kleinsten darin. Bedenken wir nun zuletzt noch, wie sehr der glückliche Fortgang der christlichen Kirche von sicherem Frieden und fester Ordnung in der bürgerlichen Gesell-

schaft abhängt: so dürfen wir nicht leugnen, es kann einer auch aus reiner Liebe zum Himmelreich und nur um seinetwillen nach Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft verlangen und daran arbeiten. Geschieht aber dies leider sonst oft genug auf verkehrte Weise: so kann es auch von denen auf verkehrte Weise geschehen, die nur um des Himmelreichs willen etwas Besseres als das bisherige begehren. Wenn nichts Menschliches, in seinem ganzen Verlaufe betrachtet und bis auf seinen Ursprung zurückgeführt, vollkommen rein ist; wenn alles die Spuren der Gebrechlichkeit und des Verderbens an sich trägt; wenn nicht nur Kurzsichtigkeit und Bethörung, sondern auch Falschheit und Verkehrtheit überall mitwirken, und alles irgend wie von Sünde und Ungerechtigkeit befleckt: wie sollte irgend eine ihrem Wesen nach auch noch so wohlthätige menschliche Gewalt, wie schützend und erhaltend sie sich auch immer gezeigt habe, in wie weisen und frommen Händen sie auch größtentheils gewesen sei, diesem gemeinsamen Geschicke ganz haben entgehen können! Je mehr aber diese Gemeinschaft mit der Sünde in menschlichen Anordnungen und Verhältnissen hervortritt: um desto leichter können diejenigen, welche um des Himmelreichs willen alles Menschliche immer mehr reinigen und veredeln möchten, daß sie, so weit eben ihre Macht und ihr Einfluß reichen, das Gesetz zu lösen suchen, meinen, indem sie nur ein Werk oder einen Sitz der Sünde störten, dem Herrn einen Dienst zu thun. Wenn diese nun, sofern sie über ihre Befugniß hinausgehen, mit vollem Rechte dem menschlichen Gesetze anheimfallen: so hat doch der Erlöser, sofern ihre Absichten rein und nur auf die Förderung seines Reiches gerichtet sind, auch Recht von ihnen zu sagen, daß sie im Himmelreich sind; aber die Kleinsten sind sie gewiß. Wie sollte auch nicht er, der das Innerste des Menschen kennt, aber auch nur nach diesem Innersten urtheilt, einen Unterschied machen zwischen solchen, die aus Eigennutz etwa oder Herrschsucht, sei es nun viel oder wenig vom Gesetze lösen, und solchen, welche weit entfernt sich selbst zu suchen, vielmehr bei solchen Verirrungen eben so wenig wie bei allem, was sie ganz dem Willen des Herrn gemäß für sein Reich thun, nicht daran denken, ob sie sich Leiden und Trübsale zuziehen oder ihnen entziehen.

So viel also haben diejenigen selbst, welche das Gesetz lösen, in unserem Texte für sich, daß, wenn ihr Sinn auf das Himmelreich gerichtet ist und sie es nach ihren Kräften zu bauen suchen, auch solche Abweichungen von dem rechten Wege sie nicht sogleich aus demselben ausschließen. Aber ist hier auch etwas für diejenigen gesagt, welche dieses entschuldigen oder gar rechtfertigen wollen? Gewiß nicht, man müßte denn sagen, das hieße schon eine Sünde entschuldigen, wenn man nicht ihretwegen gleich den Menschen selbst gänzlich verdammt. Oder es sei, da wir doch, dem Herrn sei Dank, alle berufen sind, für sein Reich zu leben und zu wirken, irgend wie zu rechtfertigen, wenn einer wissentlich und freiwillig nicht mehr darin sein will, als

gerade der Kleinste. Freilich irgend einen zum Größten zu machen im Himmelreich, das sagt der Erlöser, stehe ihm selbst nicht zu; aber desto angelegener war es ihm, uns zu lehren, wie sich jeder davor hüten könne, nicht der Kleinste zu sein. Und daß seine ernstliche Anweisung dahin geht, daß wir uns selbst, wenn die Versuchung dazu am größten ist, alles Auflösens enthalten sollen: daran wird uns kein Zweifel bleiben, wenn wir auf die Umstände achten, unter denen er die Worte unseres Textes gesprochen hat. Denn zweierlei giebt der Neigung, das Gesetz zu lösen und die bestehende Ordnung wankend zu machen, am meisten Vorschub. Einmal, wenn dem bestehenden Unvollkommenen, sei es nun anderwärts, schon in der Erscheinung oder auch nur im Gedanken, ein Vollkommeneres recht klar und bestimmt gegenübersteht; und dann, wenn das Bestehende schon von selbst bald zerfallen zu wollen scheint, so daß es willkürlich lösen nur für eine kleine Beschleunigung des natürlichen Laufes der Dinge anzusehen ist. Was nun das Erste betrifft, so stand dem Erlöser vom Anfang an das schöne Bild einer Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit in seiner ganzen Schönheit klar vor Augen, und so hatte er es auch immer seinen Jüngern gezeichnet. Vor dieser sollte und mußte ja der todte äußerliche Dienst der Opfer und Gebräuche verschwinden; die zu jener schon Eingeweihten konnten an diesen eine Nahrung des Geistes nicht mehr haben: und doch blieb der Erlöser selbst unter das Gesetz gethan und gestattete auch nicht, daß seine Jünger das Geringste von dem Gesetze lösen durften, dem sie ebenfalls durch die Geburt untergeben waren; sondern sie sollten durch dieses Band der Unvollkommenheit mit ihrem Volke verbunden bleiben, um ihm desto brüderlicher die geistige Gemeinschaft darbieten zu können, die auf jener Anbetung beruht; und das allen Jüngern Christi gemeinsame Streben, sein Reich zu fördern, sollte hindern, daß ihnen auch das Unvollkommene nicht zuwider oder gleichgültig würde, was doch immer ein Band der Gemeinschaft war und zum Höheren führen konnte. Was das Andere anbelangt, so hatte sich zwischen der Zeit, als der Erlöser die Worte unseres Textes sprach, und der, als er auf das Bestimmteste vorhersagte, daß bald der Tempel würde zerstört werden, und also das Reich des Gesetzes zu Ende sein, nichts Bedeutendes ereignet; so gut er also kurz vor seinem Leiden dieses vorher wußte, hatte er es auch schon früher gewußt und oft genug angedeutet. Aber unerachtet dieser deutlichen und bestimmten Kenntniß wollte er doch auf keine Weise der Zeit vorgreifen, sondern erklärte sich für fest entschlossen, alles was zum Gesetze gehört, bis zum letzten Augenblicke zu erfüllen; und ebensowenig wollte er gestatten, daß die Beseitigung des Gesetzes, die er als unvermeidlich erkannte, irgendwie von den Seinigen ausgehen sollte. Der Zug des Geistes, der die Menschen dem von ihm verkündigten Himmelreiche zuführte, sollte nicht verunreiniget und mit fremdartigen Wünschen und Hoffnungen vermischt werden, wie es geschehen mußte, wenn sie zu-

gleich, indem sie sich dem Himmelreiche ergaben, eben dadurch befreit würden von einem beschwerlichen und drückenden Gesetze; denn immer hätten die Neubelehrten selbst nicht wissen können, ob sie sich der christlichen Gemeinschaft zuwendeten aus reiner Liebe zu dem Geistigen und Göttlichen darin, oder ob auch die Aussicht, sich von vielfältigen Verpflichtungen und lästigem Zwange zu befreien, einen Antheil daran hatte. Darum soll nirgend und niemals, und läge der glückliche Erfolg auch noch so nahe, und wären die Umstände noch so günstig und scheinbar dringend, unser Bestreben, das Gute zu fördern und das Himmelreich zu bauen, die Gestalt einer willkürlichen Auflösung wirklich noch bestehender Ordnungen und Gesetze annehmen, wenn wir nicht wollen immer die Kleinsten im Himmelreiche sein und eigentlich solche, die selbst nichts fördern, sondern erst Anderer bedürfen, welche wieder gut machen, was sie selbst verdorben haben. Ueberall, im Kleinen wie im Großen, — denn wie sehr uns auch das Kleine heilig sein soll, lehren uns die Ausdrücke des Erlösers selbst zur Genüge — wollen wir nach dem höchsten Ziele streben, welches der Erlöser uns vorgesteckt hat, und wollen den Maßstab immer im Auge behalten, nach welchem er unser Verfahren in seinem Reiche messen will. Nichts, was irgend Gesetz heißen kann und als solches noch lebt unter uns, wie unvollkommen und verbesserungsbedürftig es übrigens auch sei, soll durch uns wankend gemacht werden oder umgestoßen; aber indem wir, bis Vollkommneres auf ordnungsmäßige Weise entstehen kann, alles aufrecht zu halten suchen, wodurch solche Menschen, die noch nicht geheiliget sind, wenigstens in Ordnung und Sitte gebunden werden: so laßt uns ihnen zugleich überall den Geist und Sinn derer zeigen, die, weil die Früchte des Geistes in ihnen gedeihen, und die Freiheit der Kinder Gottes ihr heiliges Recht ist, sich zwar jedem Gesetze, das ein Recht an sie hat, unterwerfen, selbst aber eben so wenig, als eines wider sie ist, auch eines bedürfen. Dann wird auf dem von Gott geordneten und von unserem Erlöser vorgezeichneten Wege alles Bessere zur rechten Stunde unter uns Raum gewinnen, und sein Himmelreich sich unter uns immer schöner erbauen; wir selbst aber werden in dem Bestreben, ihm zu dienen und es zu verbreiten, vor aller Verunreinigung des Gewissens und vor aller Befleckung von der Welt bewahrt bleiben. Das verleihe er uns durch den gnädigen Beistand seines Geistes. Amen.

XXXVI.

Ueber unsere Theilnahme an der göttlichen Natur.

Text: 2. Petri 1, 3—4.

Meine andächtigen Freunde. Eine größere und herrlichere Beschreibung von dem hohen Berufe des Christen kann es wohl nicht geben als diejenige, welche uns der Apostel hier giebt gleich im Anfange seines zweiten Briefes, indem er sagt, daß wir der göttlichen Natur sollen theilhaftig werden. Laßt uns darüber jetzt als über das höchste, was dem Menschen vorgehalten werden kann, mit einander nachdenken, indem wir zuerst überlegen, worin die Theilhaftigkeit der göttlichen Natur bestehen kann, und dann zweitens, an was für Bedingungen der Apostel dieselbe geknüpft.

I. Was der Apostel hier sagt, daß wir sollen der göttlichen Natur theilhaftig werden, ist allerdings etwas, wozu sich der Mensch in dem Bewußtsein seiner Schwäche und seines vergänglichen Wesens kaum erheben kann. Wenn wir nun, um uns Rechenschaft darüber zu geben, wie solches möglich sei, die Frage aufwerfen, worin denn die göttliche Natur bestehe, deren wir sollen theilhaftig werden: können wir wohl etwas anderes antworten, wenn wir uns doch in dem Bewußtsein unseres Unvermögens am liebsten an die Schrift halten wollen, als indem wir uns zuerst an das erinnern, was der Apostel Johannes so ausdrückt: Gott ist die Liebe! dann aber auch bedenken, wie Gottes Natur und Wesen uns durch den Apostel Paulus beschrieben wird, als eine ewige und unvergängliche Kraft? Dies beides also will Petrus vereinigen, wenn er sagt, wir sollen der göttlichen Natur theilhaftig werden, und meint also, wir sollen theilhaftig werden zuerst der Liebe, die nach Johannes das Wesen Gottes ausmacht, dann aber auch der ewigen und unvergänglichen Kraft oder Allmacht Gottes, wodurch sich der Schöpfer von allen Kreaturen unterscheidet. Eine Liebe, die nicht allmächtig wäre, nicht die ewige und unvergängliche Kraft, gehörte auch nicht der göttlichen Natur; und die Allmacht, die etwas anderes wäre als Liebe in ihrem ganzen Wesen, eine solche wäre auch gewiß nicht jene ewige segensreiche Quelle, welcher lauter gute Gaben entströmen. Ist also die allmächtige Liebe die göttliche Natur: so wissen wir nun freilich, was der Apostel mit dem größten Rechte die größte und theuerste Verheißung nannte. Wie aber kann nun dergleichen diese an uns schwachen ohnmächtigen Wesen in Er=

füllung gehen? Freilich sagt der Apostel nicht, daß wir der göttlichen Natur schon theilhaftig sind, sondern nur, daß wir ihrer sollen theilhaftig werden; und so läßt sich auf der einen Seite die Hoffnung, welche uns vorgehalten wird, vereinigen mit dem Bewußtsein, welches wir alle mit uns herumtragen müssen, daß wir, wie wir uns kennen, ganz etwas anderes sind als Theilhaber dieser göttlichen Natur, wenn dies etwas ist, was wir erst werden sollen. Auf der anderen Seite, wenn wir bedenken, wie das göttliche Wesen ganz und gar in der Liebe besteht: so finden wir eben hierin auch schon einen Anknüpfungspunkt, um uns diese große Verheißung begreiflich zu machen und der Hoffnung Raum zu geben, daß wir sie uns werden aneignen können. Nur das müssen wir festhalten, daß es mit der Liebe allein nicht gethan ist, und daß wir eher nicht sagen können, wir seien der göttlichen Natur theilhaftig geworden, bis wir Beides in uns finden, die Liebe und die Allmacht. Denn daß der Mensch theilhaftig werden soll der Liebe, das ist nicht nur gar wohl zu begreifen, sondern es leidet gar keinen Zweifel, weil er nur durch die Liebe lebt und besteht, und so ist sie auch, so gewiß das menschliche Geschlecht fortbestehen soll, der menschlichen Seele ursprünglich anerschaffen und mitgegeben, so daß man sagen kann, der Mensch ist schon an und für sich immer der Liebe theilhaftig. Aber dies an und für sich ist noch nicht die Theilhaftigkeit der göttlichen Natur, sondern der allmächtigen Liebe muß er theilhaftig sein, und wie es möglich sein soll, für uns dieser theilhaftig zu werden, das können wir immer noch billig bezweifeln. Aber wir sollen uns aufrichten an dem Worte der Verheißung; der Apostel des Herrn sagt es uns als eine köstliche und große, aber auch als eine sichere und ewig wahre Verheißung zu, daß wir dieser göttlichen Natur sollen theilhaftig werden.

Laßt uns daher fragen, was ist denn die Allmacht der Liebe, deren wir theilhaftig werden sollen? Unläugbar, meine geliebten Freunde, ist das Wesen der Allmacht die Unwiderstehlichkeit. Da ist die Allmacht, wo nichts Anderes der sich äußernden Kraft Widerstand leisten kann; so demnach sollen wir der allmächtigen Liebe theilhaftig werden, daß die Kraft der Liebe in uns etwas Unwiderstehliches sei. Dazu gehört einmal, daß nichts in uns selbst sei, was ihr widerstrebe, vielmehr alles, was sich mit ihr nicht verträgt, aus unserem Gemüthe ganz vertrieben sei; aber dann auch, daß von außen keine Macht, noch Gewalt der Kraft der Liebe, von der wir durchdrungen sind, einen erfolgreichen Widerstand leisten könne. Wenn das in uns ist, dann sind wir in unserem Maße, soweit wir reichen können, der göttlichen Natur theilhaftig, weil nicht nur das in uns ist, was das Wesen Gottes ausmacht, nämlich die Liebe, sondern wir auch in der Liebe, soweit unser Leben und Wirken reicht, welches freilich mit dem Umfange der alles durchdringenden und alles hervorbringenden göttlichen Kraft nicht verglichen werden kann, aber doch innerhalb des Umfanges unseres Daseins und in dem eigentlichen Gebiete der Liebe

allmächtig sind. Was nun, meine geliebten Freunde, der Liebe in dem Innern des Menschen widerstrebt, o das wissen und fühlen wir, ist das eitle selbstgefällige Wesen des Menschen, wenn er nur sich selbst und alles dasjenige, was zu seinem irdischen vergänglichen eigenen Dasein gehört, mit rechtem Ernste sucht; es ist das feigherzige Vermeidenwollen alles dessen, was dem natürlichen Menschen wehe thut, indem es Unlust und Schmerz verursacht. Wenn dergleichen noch etwas in uns ist, so können wir wohl Regungen der Liebe empfinden, die unter günstigen Umständen auch wirksam sind: aber die allmächtige Liebe ist nicht in uns, so lange noch in uns selbst etwas ist, was der Liebe Grenzen setzt, und wogegen sie sich, sei es auch nur dann und wann, ohnmächtig zeigt. Fragen wir aber, was denn dasjenige ist, was der Gewalt der Liebe von außen widerstrebt, dessen Widerstand aber unsere Liebe, wenn sie allmächtig ist, völlig brechen und vernichten muß: so ist das nicht so einfach zu beantworten, sondern es gehört dazu eine nähere Bestimmung und Erörterung, wie weit sich hierin unser Antheil an der göttlichen Natur erstrecken kann. Nämlich der ewigen und unvergänglichen Liebeskraft des göttlichen Wesens widersteht eben so wenig von außen etwas als von innen, und es kann ihr auch nichts widerstehen, weil die ganze Welt nur durch sie besteht und ans Licht gebracht worden ist. Für uns aber liegt gar Vieles, ja das Meiste außerhalb des Bereiches unserer Kraft; daher kann unser Theilhaftsein der göttlichen Natur auch nur darin bestehen, daß innerhalb desjenigen Gebietes, welches ebenfalls nur durch Vermittelung unserer Kraft hervorgebracht wird und besteht, die lebendige Kraft und Gewalt unserer Liebe sich allmächtig und unwiderstehlich äußern. Darum, meine geliebten Freunde, wenn unser Vermögen schwach ist und in enge Grenzen eingeschlossen, um etwas zu bewirken in dem Gebiete der natürlichen Dinge, so thut das unserer Theilhaftigkeit der göttlichen Natur keinen Eintrag. Aber wenn wir auf die geistige Entwickelung und das gemeinsame Leben der Menschen sehen, welches so sehr das Gebiet der Liebe ist, daß alles Erkenntniß Willenskraft, ja selbst das innerste Gefühl und Bewußtsein jedes Einzelnen nur durch die Liebe der Anderen geweckt und getragen wird und in seiner Eigenthümlichkeit fortbesteht: so müssen wir wohl gestehen, wenn auf diesem Gebiete irgend etwas auch nur von außen her der Gewalt unserer Liebe widersteht, so ist dies allemal ein Zeichen, daß wir der göttlichen Natur noch nicht in rechtem Maße theilhaftig geworden sind.

Der Widerstand aber, der uns dies auf das Bestimmteste verkündigt, kann wiederum nicht darin bestehen, daß der Erfolg unserer Bemühungen gehemmt, verschoben oder zerstört wird, sondern nur darin, wenn unsere Liebe selbst zurückgedrängt, und ihre Beständigkeit und Innigkeit durch den Widerstand geschwächt wird. Denn wenn nun andere Menschen um uns her, auf die wir unsere Wirksamkeit richten, sich den Einwirkungen unserer Liebe nicht hingeben; wenn

wir in ihren Seelen, wiewohl wir selten im Stande sind, dies bestimmt zu behaupten, gar nichts bewirken können durch diesen inneren göttlichen Drang: so wäre das noch nicht ein Zeichen von der Ohnmacht unserer Liebe, sondern zunächst nur ein Zeichen davon, daß jene eigentlich in das Gebiet des geistigen Lebens, wo allein die Liebe wirken kann, noch nicht aufgenommen sind, sondern in dieser Hinsicht für uns noch in das Gebiet der natürlichen Dinge gehören. Dies eben ist auch der tiefste Grund und die wahre Ursache davon, daß die Sprache der heiligen Schrift überall unterscheidet und entgegensetzt die Welt und das Reich Gottes. Die Welt nämlich ist das Gebiet, in welchem die sinnlichen und natürlichen Kräfte allein herrschen, wo Lust und Unlust wirksam sind oder Zwang und Gewalt; das Reich Gottes hingegen ist das Gebiet, wo Alles empfänglich ist für die Kraft der Liebe, wo diese wahre und ewige Gotteskraft herrscht und Alles durch sie wird und besteht, die selbst ewig bestehen und bleiben soll, wenn der Glaube in Schauen verwandelt ist, und die Hoffnung ihre Erfüllung gefunden hat. Wenn aber nicht nur die Wirkungen unserer Liebe gehemmt werden, sondern die Ungeneigtheit der Menschen, ihr auch nur Gehör zu geben, oder die Schwierigkeiten, welche uns im weiteren gemeinschaftlichen Fortwirken aufstoßen, die Kraft der Liebe wirklich zurückdrängen: dann können wir nicht mehr leugnen, daß etwas im Stande ist, unsere Liebe zu überwinden; dann kann von einer Allmacht derselben nicht mehr die Rede sein, und dann sind wir also auch der göttlichen Natur nicht theilhaftig. Hören wir hingegen niemals auf, das Böse zu überwinden mit Gutem; ist die Liebe nach dem göttlichen Worte des Erlösers in unserer Seele eine unversiegliche Quelle geworden, die immer auf's Neue ihre Lebenskraft ausströmt; ist sie unüberwindlich alle dem, was Hartnäckigkeit und Selbstsucht ihr entgegenstellen, unüberwindlich auch, wenn sie ihre besten Zwecke oft ganz zu verfehlen scheint in der Welt; leuchtet sie unablässig wie die Sonnne am Himmel Guten und Bösen, erwärmt sie Dankbare und Undankbare: dann ist die Liebe, so weit es in der menschlichen Natur möglich ist, auch in uns eine ewige unvergängliche Kraft geworden, deren sich immer erneuerndes Hervorbringen nichts aufhalten kann. Hierin also, meine geliebten Freunde, muß es sich bewähren, ob und wie weit wir schon zu dem Genusse dieser tröstlichen und großen Verheißung gelangt sind, daß wir der göttlichen Natur sollen theilhaftig werden.

II. Aber nun laßt uns zweitens sehen, an welche Bedingungen der Apostel diese Verheißung geknüpft hat. Er sagt nämlich zuerst, Alles, was zum göttlichen Leben diene, das sei uns geschenkt durch die Erkenntniß dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, das heißt durch die Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi; und dann sagt er zum Andern: Ihr sollet theilhaftig werden der göttlichen Natur, nachdem ihr entflohen seid dem

Verderben der Lust, die in der Welt herrscht. Das also sind die beiden Bedingungen, an welche das Theilhaftigwerden der göttlichen Natur geknüpft ist: zuerst müssen wir entflohen sein dem Verderben der Lust, das in der Welt herrscht; dann aber geht uns doch das Theilhaftigwerden der göttlichen Natur erst hervor aus der Erkenntniß dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend.

Das erste, meine geliebten Freunde, ist wohl etwas, was sich ganz von selbst versteht und keiner großen Erörterung bedarf; denn es springt schon in den Worten des Apostels als einander schnurstracks entgegengesetzt einem jeden in die Augen, die göttliche Natur auf der einen Seite und das Verderben der Lust auf der anderen, und ebenso dasjenige, was eine göttliche und herrliche Verheißung ist, der wir erst theilhaftig werden sollen, und dasjenige, was in der Welt, die den Gegensatz bildet zu jenem heiligen Reiche Gottes, herrscht und schon immer geherrscht hat. Denn wie weit der Mensch in das Verderben der Lust, die in der Welt herrscht, noch verstrickt und verflochten ist, in eben dem Maße gewiß ist er noch unfähig, theilhaftig zu werden der göttlichen Natur. Denn wie derjenige, welcher der Lust lebt, nach den Worten der Schrift als einer, der auf das Fleisch säet, vom Fleische nichts anderes zu erwarten hat als das Verderben: so ist er auch auf der anderen Seite unfähig dazu, daß das höhere Leben des Geistes, welches eben ist das Leben der Liebe, sich in ihm entwickeln könne. Denn er will gerade dasjenige festhalten, dessen sich der Mensch erst entschlagen muß, wenn die göttliche Kraft der Liebe in ihm aufgehen soll; und was er zu erreichen sucht, was er für sich selbst begehrt, und wozu er alle seine geselligen Verhältnisse in der Welt gebrauchen will: das ist gerade dasjenige, was sich in der menschlichen Seele der Kraft der Liebe am meisten widersetzt. Darum nennt nun auch der Apostel diese Macht der Lust, die in der Welt herrscht, das Verderben, die Verwesung, den Tod; wogegen eben die Liebe, die das göttliche Wesen ist, auch allein das wahre Leben ist und die wahre Kraft. Allein, meine geliebten Freunde, so leicht es ist, daß wir uns hierüber verständigen und bei uns feststellen, der Mensch müsse erst entflohen sein dem Verderben der Lust, die in der Welt herrscht, wenn er theilhaftig werden wolle der göttlichen Natur: so wenig ist es auf der anderen Seite leicht, daß der Mensch diesem Verderben der Lust wirklich entfliehe, ehe er der göttlichen Natur theilhaftig geworden ist. Denn dies müssen wir doch immer voraussetzen, daß der natürliche Mensch, wie die Schrift denjenigen nennt, in welchem der Geist Gottes noch nicht wirksam gewesen, und in dem das höhere Leben noch nicht geboren ist, nichts anderes sucht und in nichts anderem lebt, als in den Dingen dieser Welt, und wären es auch die besten und edelsten darunter, welche der unmittelbare Gegenstand seines Strebens sind: so ist es doch auf die eine oder die andere Weise immer die Lust, wenn auch die verfeinerte und veredelte, die, weil er der Welt angehört, in ihm herrscht, wie

sie in der Welt herrscht. Wie soll er nun, dies vorausgesetzt, dahin kommen, daß er dem Verderben der Lust entfliehe, wenn sein eigenes Herz mit der Lust im Bündniß ist. Daher hat sich zum Gegenstande unserer Betrachtung das sehr wohl geschickt, was wir mit einander gesungen haben, weil es eine Aufforderung zum Streite enthielt. Denn nicht ohne einen langen und gewaltigen inneren Streit lösen wir uns von dem, worin wir lange gelebt haben, und was die Macht der Gewöhnung und eine schon unwillkürlich gewordene Verbindung von Gedanken und Empfindungen für sich habend nicht leicht so zu überwinden ist, daß wir wirklich dem Verderben der Lust, die in der Welt herrscht, entfliehen. Vielmehr ist jeder in diesem Streite nur ohnmächtig, ja die Ohnmacht selbst; und es muß erst eine andere Kraft ihm zu Hülfe kommen, damit er in diesem Streite obsiege. Aber nicht nur dieses, sondern wir müssen auch fragen, wie soll wohl dieser Streit seinen Anfang nehmen? wie soll es zugehen, daß der Mensch uneins wird mit sich selbst, wenn doch ursprünglich auch sein Wille der Lust zugewendet ist? Offenbar muß auch die Aufforderung zu diesem Streite ihm von außen kommen, eben so wie ihm eine äußere Macht in demselben beistehen muß. Woher nun die Aufforderung und die Hülfe? Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir Folgendes bemerken. Aus den Worten unseres Textes können wir keine andere Ordnung und Folge in dem, was mit uns vorgehen soll, entnehmen, als daß durch die Erkenntniß Christi unsere Theilhaftigkeit an der göttlichen Natur vermittelt und uns geschenkt wird, was zum göttlichen Wandel dient, daß aber dies nicht eher geschieht, als bis wir dem Verderben der Lust entflohen sind. Also nicht die Erkenntniß Christi, sondern etwas, was derselben vorhergehen muß, giebt die Aufforderung zu jenem Streite und verleiht die Hülfe in demselben. Dies ist ebenso gewiß, als dem Verderben der Lust entflohen sein, noch nicht die Theilhaftigkeit der göttlichen Natur selbst ist. Wohlan, was ging denn vom Anfange des Evangeliums an bei seinen Bekennern jener fruchtbaren, die göttliche Natur in uns an's Licht bringenden und den göttlichen Wandel erzeugenden Erkenntniß Christi selbst voran? Nichts anderes offenbar als die Verkündigung des Reiches Gottes. Als diese göttliche Stimme sich hören ließ: Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, da erging an die Menschen, bei denen es fassen konnte, die Aufforderung zum Streite gegen das Verderben der Lust, das in der Welt herrschte; und das Bild des göttlichen Reiches, welches sich in der Seele gestaltete, das Vertrauen auf die Untrüglichkeit der göttlichen Verheißung gab ihnen die Kraft, den Streit wirklich zu führen. Wie nun damals das Reich Gottes verkündigt ward als ein bald bevorstehendes, so verkündiget es sich jetzt allen Menschen, welche noch nicht zur Erkenntniß Jesu Christi gelangt sind, als ein daseiendes. Alle in der Christenheit Geborenen sind von demselben umgeben und getragen, werden durch dasselbe gewarnt und angeregt, und zuversichtlich können wir sagen, wenn es kein Reich Gottes gäbe

auf Erden, in welchem die Gewalt der Liebe schon herrscht und wirkt: so gäbe es auch nichts, was den natürlichen Menschen, der noch unter der Gewalt der Lust steht, aufregen könnte, g egen sie zu streiten und ihm in diesem Streite beistehen. Es ist also die Liebe, eben jene allmächtige Liebe, welche aus denen athmet, redet und wirkt, die der göttlichen Natur schon theilhaftig und Bürger des Reiches Gottes geworden sind; sie ist es, welche immerfort diejenigen, die noch unter der Gewalt der Lust stehen, auffordert zum Streite gegen dieselbe.

Und findet diese Aufforderung Gehör, — aber sie würde kein Ohr finden, in welches sie eindringen könnte, und nichts wäre da, um die Waffen zu ergreifen, welche die hülfreiche Hand der Liebe darreicht, wenn nicht im tiefsten Innern des Menschen, unerachtet alles Verderbens, worin er befangen ist, doch immer noch etwas Höheres und Edleres übrig geblieben wäre, ein leises Verlangen, eine verborgene Sehnsucht, welche ihren Gegenstand findet, wenn er im Reiche Gottes anschaut die göttliche Gabe der Liebe: — das ist es, was ihn fähig macht, die Aufforderung zu vernehmen und ihr so Gehör zu geben, daß er um ihretwillen den Streit beginnt gegen das vergängliche Wesen der Welt und das mannigfache Verderben, welches dadurch erzeugt wird.

Ist und bleibt er nun aber auch in diesem Streite begriffen nach Vermögen und fängt wirklich an, dem Verderben der Lust zu entfliehen, so daß er sich immer mehr losmacht von dem Wohlgefallen an dem Eitlen, welches bisher seine Befriedigung war; ja könnte er auch in diesem Kampfe vollkommen obsiegen: so wäre er dadurch allein eigentlich noch nichts. Denn die Natur des sinnlichen Menschen kann er auf diese Weise zwar ablegen und gleichsam ertödten, aber die Kraft zum göttlichen Wandel ist noch nicht in ihm. Der göttlichen Natur nämlich werden wir nicht eher theilhaftig, bis dann noch hinzukommt die belebende Erkenntniß dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend. Denn wie Johannes zuerst nur verkündigte, das Reich Gottes sei nahe, hernach aber auf Jesum zeigte als das Lamm Gottes: so zeigt nun im Reiche Gottes Alles auf Christum, und damit hebt nun an die Entwickelung der allmächtigen Liebe und die Theilhaftigkeit an der göttlichen Natur. Denn das ist die höhere Aufforderung, die uns überall ertönt nicht vor dem Reiche Gottes, sondern aus demselben: Laßt uns den lieben, der uns zuvor so hoch geliebt hat! Das ist sein eigenes Gebot, das neue Gebot, welches er den Seinigen gegeben hat, daß sie sich unter einander lieben sollen, wie er sie geliebt habe; und das ist die Versicherung, die wir überall hören im Reiche Gottes, daß wir stark sind durch den, der uns mächtig macht, nämlich Christus und sein in uns wirksamer Geist. Denn in Christo erkennen wir die Fülle jener allmächtigen Liebe; sie war in ihm die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater und das Ebenbild des göttlichen Wesens. Diese reine Liebe, die nur geistiges Leben mittheilen wollte und dadurch des Vaters

ewigem Willen genügen; diese entsagende Liebe, die mit Hingebung des eigenen Lebens die Seligkeit der verirrten und verlorenen Menschheit suchte; diese siegreiche Liebe, die kein Hohn und kein Widerstreben der Sünde zurückzudrängen vermochte, sondern die mit immer gleicher Kraft aus dem Herzen des Erlösers hervorströmte; wenn die lebendige Erkenntniß dieser ewigen und allmächtigen göttlichen Liebe in Christo unserem Herrn ein Gemüth trifft, welches bereits dahin gekommen ist, nach menschlichem Vermögen dem Verderben der Lust, die in der Welt herrscht, zu entfliehen: so regt sie in einer solchen eine unwiderstehliche Sehnsucht an, diesem Urbilde ähnlich zu werden. Die Seele ergreift den Trost, daß der unser Bruder ist, in dem sich die allmächtige Liebe Gottes offenbart und verherrlicht, und sie folgt dem verheißungsvollen Rufe, der sie in seine Gemeinschaft lockt: und so quillt dann das göttliche Leben des Erlösers in die ihn erkennende Seele über und wird in ihr die Quelle, welche in das ewige Leben fließt. Und diese lebendige Erkenntniß des Herrn, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, ist es eigentlich, was uns der göttlichen Natur theilhaftig macht. Je mehr wir uns versenken in die unmittelbare Anschauung seiner ewigen und unvergänglichen Liebe und von der Schönheit derselben ergriffen werden: um desto mehr kann sein Geist und seine ewige Kraft in der Seele wirksam sein, und immer mehr wird so jede Spur verwischt von dem Verderben, dem wir entflohen sind; immer mehr heiligen wir uns durch die Selbstverläugnung in seinem Dienste; und so wird auch immer mehr unsere Theilnahme an der göttlichen Natur erhöht, welcher uns theilhaftig zu machen der Erlöser in die Welt gekommen ist.

Betrachten wir den Ausspruch des Apostels so, meine geliebten Freunde, dann müssen wir ihm wohl darin beistimmen: es ist die größte und köstlichste und in ihrer ganzen Herrlichkeit ewig wahre Verheißung, daß wir durch ihn der göttlichen Natur theilhaftig werden sollen. Darum ist das ewige Wort Gottes in ihm Fleisch geworden, um uns als Wort Gottes zu berufen durch seine Herrlichkeit und Tugend; darum ist es der menschlichen Natur theilhaftig geworden, damit so das menschliche Geschlecht theilhaftig werden könne der göttlichen Natur.

Welche erhabene Beschreibung von dem göttlichen Berufe der Christen! Alle Blätter der Schrift stimmen mit derselben überein, und der Geist Gottes giebt Zeugniß davon in unseren Herzen! Dieses vorgesteckte Ziel laßt uns nie aus den Augen verlieren, auf daß sich immer vollkommener in uns allen gestalten möge das Bild Christi, und in eben dieser Kraft der ewigen und unüberwindlichen Liebe er mit dem Vater komme, Wohnung zu machen in unseren Herzen. Amen.

XXXVII.

Die Vollkommenheit der Liebe.

Text: 1. Joh. 4, 16—18.

Meine andächtigen Freunde. Wenn der Apostel Paulus, wo er an die Christen zu Korinth über den rechten Gebrauch der Gaben des Geistes schreibt, zu ihnen sagt, daß, wenn sie sich auch der köstlichsten Gaben befleißigten, er ihnen doch noch einen herrlicheren Weg zeigen wolle, der sei nämlich, daß sie sich der Liebe befleißigen sollten; wenn er in dem Briefe an die Galater, wo er die Früchte des Geistes beschreibt, um das Leben desselben und seine Werke von den Werken des Fleisches zu unterscheiden, nichts anderes thut, als nur die verschiedenen Arten und Abschattungen der Liebe, Friede, Gütigkeit, Freudigkeit, Geduld, Sanftmuth, mit den lieblichsten Worten beschreiben: was können wir anderes hieraus schließen, als daß die Liebe unter allen Früchten und Gaben des Geistes die höchste sei, diejenige, in die alle anderen eingeschlossen sind, aus der alles seinen Ursprung nehmen muß, was nur irgend wirklich Frucht und Gabe des Geistes sein soll. Doch damit wir nicht nur wüßten, daß die Liebe die vollkommenste Gabe sei, sondern auch, welches da sei die höchste Vollkommenheit eben dieser Liebe: so führt uns der Apostel Paulus eine ganze Reihe der herrlichsten Aeußerungen und Wirkungen derselben vor Augen in jener bekannten begeisterten Lobrede. In gedrängter Kürze aber und fast kindlicher Einfalt giebt uns nun der Apostel Johannes in den eben verlesenen Worten die Kennzeichen an, wonach wir beurtheilen können, ob die Liebe in jener Vollkommenheit in uns sei oder nicht. Was könnte nun für uns, meine geliebten Freunde, ein schönerer und würdigerer Nachhall des herrlichen Festes sein, welches wir vor kurzem gefeiert, und an welchem wir uns mit Dankbarkeit gegen Gott dessen erfreut haben, daß er seinen Geist ausgegossen hat über alles Fleisch, als wenn wir angeregt von diesen Worten des Apostels uns im Geiste auf die höchste Zinne christlicher Vollkommenheit stellen, um von da herab das ganze Werk des Geistes in der menschlichen Seele und dasjenige, was wir durch ihn werden sollen, zu beschauen. Wir müssen aber die Worte des Apostels, wenn wir sie uns ganz aneignen wollen, aus einem zwiefachen Gesichtspunkte betrachten. Zuerst laßt uns sehen, was ist es eigentlich, was der Apostel angiebt als das Zeichen der Völligkeit der Liebe, aber dann auch wieder umgekehrt zweitens, was meint er eigentlich damit, und wie hängt es zusammen, daß das, wovon er redet,

nur durch die Völligkeit der Liebe kann bewirkt werden. Das sei es also, worauf wir in dieser Stunde gemeinsamer Andacht unsere christliche Aufmerksamkeit richten wollen.

I. Wenn wir zuerst fragen, was giebt uns der Apostel hier an als Zeichen von der Vollkommenheit der Liebe in unserer Seele? so ist es dem ersten Anscheine nach zweierlei, was er sagt. Er sagt zuerst: Daran ist die Liebe völlig bei uns, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; er sagt dann zweitens: Daran ist die Liebe völlig bei uns, wenn sie die Furcht austreibt, denn Furcht ist nicht in der Liebe.

Zweierlei scheint dies beim ersten Anblicke; genau betrachtet aber werden wir sehen, daß es nur eins ist und dasselbe. Denn was fürchtet der Mensch, wenn er fürchtet? Bei dieser Frage stellen sich uns zuerst eine Menge dem Menschen furchtbarer Gegenstände dar, die sich aber nur auf sein leibliches und sinnliches Dasein beziehen. Allein diese gesammte Furcht, wie mannigfaltig sie auch scheine, ist nichts anderes, wenn wir sie genau betrachten, als die Furcht vor dem Tode. Alle Schmerzen, alle Krankheiten, alle körperlichen Beschwerden, alle äußeren Entbehrungen in Beziehung auf die Heiterkeit und den frohen Genuß des irdischen Lebens, wenn wir sie als solche fürchten, warum fürchten wir sie? Nur deswegen, weil dabei der Tod im Hintergrunde lauert, weil wir unser Leben gehemmt, beschränkt, niedergedrückt fühlen, und uns also aus jedem solchen Zustande die Vergänglichkeit desselben und sein unvermeidliches Ende entgegentritt. Denn wenn wir alle solche Zustände nur auf unser geistiges Leben beziehen, so haben wir keine Ursache, sie zu fürchten, da die Kraft des Geistes sich während derselben vollkommen entfalten, und die Treue des Gehorsams sich vollkommen bewähren kann. Fürchten wir also, so geschieht es nur in Bezug auf unser sinnliches Leben, und dann fürchten wir sie als Bilder oder Vorboten des Todes. Aber warum fürchten wir den Tod selbst? Der Stachel des Todes, sagt der Apostel, ist die Sünde, und den Tod fürchtet der Mensch nur, weil, wie die Schrift sagt, ihm gesetzt ist einmal zu sterben und darnach das Gericht. Und gewiß, leicht können wir uns davon überzeugen, daß wir den Tod nicht fürchten würden, wenn das Gericht nicht dahinter wäre. Denn wüßten wir, daß, was es nach dem Tode für den Menschen giebt, dem gegenwärtigen Leben ganz gleich wäre: so hätten wir eben so wenig Ursache, den Tod zu fürchten, als den Schlaf, auf welchen der morgende Tag folgt. Wir sind aber schon von Natur geneigt, zu glauben, daß, giebt es etwas für den Menschen nach dem Tode, wir dort nicht wieder dasselbe Untereinanderverworrensein des Guten und Bösen mit dem Angenehmen und Unangenehmen finden können, so daß auch dort das Uebel vorzüglich die Guten trifft, und die Bösen sich des Wohlergehens erfreuen; und darum fürchten wir im Bewußtsein der Schuld das Uebel, welches die Folge des Bösen und Unvollkommenen

sein muß, und also das Gericht. Giebt es aber für uns nichts nach dem Tode: was wäre das anders als eben das strengste Gericht des Höchsten über alles Menschliche, wenn er es ganz und ohne Ausnahme zum Untergange verdammte! — So ist denn alle sinnliche Furcht Furcht vor dem Tode, und alle Todesfurcht ist Furcht vor dem Gericht, und nur um deswillen, nur um des Gerichtes willen sind die Menschen, wie die Schrift sagt, aus Furcht des Todes Knechte ihr Lebelang.

Aber freilich ist jene Furcht nicht die einzige. Es giebt noch eine andere; denn wir fürchten auch vieles, was uns aus dem Zusammenleben mit Anderen in den mannigfaltigsten Verhältnissen entsteht und unmittelbar unser sinnliches Bestehen und unser äußeres Wohlergehen nicht bedroht; wir fürchten es aber deshalb, weil die freie Thätigkeit unseres Geistes dadurch gehemmt, die Ausführung unserer Absichten und Entwürfe dadurch gestört und gehindert werden würde. Was für eine Furcht ist nun eigentlich dies, meine geliebten Freunde? Was können wir wohl recht bedacht für unser geistiges Leben fürchten? Etwa Hindernisse, welche andere Menschen dem Guten in den Weg legen möchten, welches wir fördern und dadurch Gott unseren schuldigen Dienst leisten wollen? Nein, meine geliebten Freunde, die sollen wir nicht fürchten; sondern, wie der Apostel sagt, wenn wir auch verachtet sind von den Menschen, und sie sich mit allen ihren Kräften und allen eigenthümlichen Hilfsmitteln der Kinder der Finsterniß gegen uns stellen, in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat. Etwa Prüfungen, welche drohen, uns wankend zu machen, indem sie uns an den äußersten Rand unserer geistigen Kraft hinführen? Die, meine geliebten Freunde, können wir auch nicht fürchten, so wir uns anders des Beistandes des göttlichen Geistes in unserem Herzen bewußt sind. Denn dann wissen wir auch, daß Gott uns nicht läßt versucht werden über Vermögen, sondern wenn er uns versucht, nichts anderes für uns hervorgehen kann, als durch den glücklichen Widerstand eine befestigende Stärkung im Guten, und durch die Nothwendigkeit eines so kräftigen Widerstandes eine genauere Kenntniß unserer inneren Beschaffenheit, unserer Kräfte auf der einen, unserer Mängel auf der anderen Seite. Dies alles aber ist ein Segen vom Herrn, den wir nicht fürchten dürfen oder scheuen. Nur wenn wir einer hinreichenden Mitwirkung des göttlichen Geistes nicht gewiß sind, so daß die Versuchung uns leicht über die Grenzen unserer geistigen Kraft hinaus führen kann, so daß Hindernisse, welche die Menschen uns in den Weg legen, gar wohl die verborgene Unlauterkeit ans Licht bringen, die Selbstsucht mit ins Spiel ziehen, und Leidenschaftliches und Verkehrtes unseren Thaten beigemischt wird: dann freilich haben wir Ursache, zu fürchten. Aber was anders, als daß die Prüfungen, welche wir zu bestehen haben, die Kämpfe, welche die Welt uns anbietet, uns werden zum Gericht ausschlagen: und was ist also auch diese Furcht anders, als nur dieselbe Furcht vor dem Gerichte? Wenn also der

Apostel sagt: Die völlige Liebe treibt die Furcht aus, so ist es dasselbe, als wenn er noch ausführlicher, aus dem Vorigen wiederholend, gesagt hätte, sie treibe aus die Furcht vor dem göttlichen Gerichte. Aber diese Völligkeit der Liebe, die uns von aller Furcht befreit, von aller sinnlichen Furcht, wenn wir nämlich schon ganz in einem höheren geistigen Leben begriffen sind, in welchem wir das Sinnliche gering achten, von aller geistigen Furcht, wenn wir nämlich so weit vorgeschritten sind, zu wissen, daß wir das Gericht des Herrn nicht mehr zu fürchten haben, sondern zu denjenigen gehören, von denen er sagt, daß sie nicht in das Gericht kommen; diese Befreiung von aller Furcht, sage ich, ist nun nicht etwa selbst wieder ein unbestimmter oder unzureichender Zustand des Gemüths, zu welchem erst noch etwas anderes hinzukommen müßte, wenn uns wahrhaft wohl sein sollte, so daß wir die Seligkeit schmecken: nein, meine geliebten Freunde, wo die Furcht vor dem Gerichte aufhört, da geht auch die Freudigkeit an auf den Tag des Gerichts; und so wenig wir außer dieser noch etwas bedürfen, weil nämlich diese Freudigkeit die Seligkeit selbst ist, eben so wenig giebt es zwischen dieser Freudigkeit und jener Furcht noch etwas drittes in der menschlichen Seele, sondern nur in der Unvollkommenheit unseres geistigen Lebens eine Mischung von beiden. Ja, meine geliebten Freunde, um hiervon gewiß zu sein, brauchen wir nur unsere eigene Erfahrung und unser innerstes Bewußtsein zu fragen. Wenn der Wechsel in dem irdischen Leben des natürlichen Menschen sich am besten ausdrücken läßt durch jenes Wort der Schrift, daß das Herz des Menschen sei ein trotziges und verzagtes Ding, und der natürliche Mensch das Gleichgewicht selten zu finden vermag zwischen der Furcht, die ihn zagen macht, und zwischen dem Uebermuthe, der ihm eben durch den Trotz des Herzens den Fall bereitet, so läßt sich aller Wechsel in den Zuständen der Menschen, die zu dem geistigen Leben hindurchgedrungen sind, aber die Vollkommenheit desselben noch nicht erreicht haben, nicht besser beschreiben als so, daß sie leben in einem sich immer erneuernden Wechsel zwischen jener Furcht und dieser Freudigkeit. Je mehr der Mensch noch in dem Anfange des geistigen Lebens begriffen ist, desto mehr steht er noch in der Furcht, weil er das Wollen wohl hat, aber das Vollbringen nicht. Sein innerer Mensch hat Wohlgefallen an dem Willen Gottes, aber der äußere Mensch muß noch vielfältig dem Gesetze dienen, welches er in seinen Gliedern findet: und dieses Bewußtsein kann in ihm nichts anderes werden als Furcht. Fühlt er aber die Kraft des Geistes in sich erstarkt, fühlt er die Segnungen und das Heil der Erlösung in seinem ganzen Leben sich mehren: o dann ist es die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, die sein Inneres erfüllt. Denn er erfreut sich des belebenden Bewußtseins von seiner immer mehr sich entwickelnden Uebereinstimmung mit Gott; und indem er durch eine immer reichere und vielseitigere Erfahrung belehrt, alles was Gott ihm zuschickt, Freude und Ungemach, Ruhe und Kampf, nur als ein Förderungsmittel des

göttlichen Lebens betrachtet und also willig und liebevoll aufnimmt: so ist eben diese heitere Erwartung, diese gleichmäßige Zuversicht die wahre Freudigkeit eines Herzens, welches sich immer nur durch das Maß des geistigen Lebens und also durch die Aussicht auf den Tag des Gerichts bestimmt. Wo daher die Kunde von diesem Gerichte, welche deshalb auch die Schrift überall auf das Genaueste mit der frohen Botschaft von der Erlösung verbindet, wo diese Kunde einmal erschollen und Bestimmungsgrund des Lebens geworden ist: da kann es auch ein drittes nicht geben zwischen Furcht und Freudigkeit. Denn ist die Seele einmal durch diese Kunde geweckt: so ist eine gänzliche Unbewußtlosigkeit über unseren inneren Zustand oder eine völlige Gleichgültigkeit gegen denselben nicht mehr möglich. Vermindert sich also die Furcht, so wächst die Freudigkeit; werden wir der Furcht wieder unterworfen, so nimmt die Freudigkeit ab; kurz, steigt die eine, so sinkt die andere wieder. Ist also die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts in uns vollkommen: o dann vertreibt sie alle Furcht sogleich aus der Seele und alle Pein, welche die Furcht mit sich bringt.

Dies also, meine geliebten Freunde, ist das Kennzeichen, welches der Apostel uns angiebt, damit wir daran unterscheiden sollen, ob die Liebe auch völlig in uns sei; ob diese herrliche und göttliche Gabe und Kraft des Geistes auch so vollkommen in uns gebildet, und unser ganzes Leben so in sie hineingewachsen sei, daß alle unsere inneren Seelenzustände sich aus ihr allein erklären lassen. Um aber die Meinung des Apostels, daß diese Freudigkeit das Maß der Liebe sei, recht zu verstehen, so laßt uns nun zweitens fragen, ob es sich denn auch so verhalte, wie der Apostel zu verstehen giebt, daß dieser herrliche und in der That vollkommenste und höchste Zustand des Menschen, wenn alle Furcht aus seiner Seele verschwunden ist, und nichts anderes in ihm als Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, in nichts anderem begründet ist, und nichts anderes dazu gehört als die Völligkeit der Liebe.

II. Auf diese Frage nun, meine geliebten Freunde, liegt die Antwort theils in den Worten unseres Textes selbst, theils in denen, welche sie zunächst umgeben. Denn da sagt der Apostel: Wer da spricht, er liebe Gott, und liebt seinen Bruder nicht, der lügt; denn wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will er Gott lieben, den er nicht sieht. Damit will er nun nicht etwa sagen, die Liebe zu dem Nächsten sei das Geringere, welches eben deshalb vorangehen müsse, und die Liebe zu Gott das Größere, welches dann erst folgen könne: vielmehr ist der innerste und tiefste Sinn seiner Worte der, daß alle Liebe, so sie wahrhaft ist, nichts anderes sein kann, als Liebe zu Gott, daß es aber auch keine Liebe zu Gott geben kann, ohne daß sie sich äußere eben in der Liebe zu denen, die wir sehen. Oder, meine geliebten Freunde, was wollen wir an dem Menschen

überhaupt lieben? Wenn wir doch das Elend der Sünde ausnehmen müssen; wenn wir doch nicht bei den Erscheinungen des Zeitlichen und Vergänglichen in ihm stehen bleiben wollen: so bleibt ja nichts anderes übrig, als daß wir an ihm lieben den lebendigen Odem, den Gott ihm eingehaucht, das Gepräge, das der Schöpfer ihm aufgedrückt hat. Heißt also den Menschen lieben und achten etwas anderes als an dem Werke liebend den Schöpfer erkennen, in dem Bilde den verehren, als dessen Bild es geschaffen ist? Und wir, die wir uns Glieder an Christo zu sein rühmen, wollen wir an uns selbst etwas anderes lieben als den Geist, den Gott ausgegossen hat über uns, und durch welchen wir ihn als unsern lieben Vater anrufen, diesen Geist und alles was sein Werk ist in unserer Seele? Fern sei von uns jede andere Liebe! Denn dann wäre unsere Liebe zu den Menschen überhaupt und unsere Liebe zu uns selbst fleischlich, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Soll also unsere Liebe nicht Feindschaft wider Gott sein, so darf sie auch nichts anderes sein als Liebe zu Gott selbst. Denn wie Gott Geist ist, und der Herr Geist ist, so ist auch alles Geistige göttlich und die ganze Fülle desselben vom Herrn, offenbar daher es ein drittes auch hier nicht giebt. Wollen wir an unserem Bruder in Christo etwas anderes lieben, als denjenigen, der ihn wie uns alle geliebt und uns mit ihm verbunden hat durch das Gebot der Liebe, welches er seinen Jüngern gegeben; wollen wir in ihm etwas anderes lieben, als daß er mit allem, was er in seinem geistigen Leben ist und immer mehr wird, das Gepräge und die Ueberschrift des Erlösers an sich trägt: dann wäre unsere Liebe zu ihm, welches auch ihr unmittelbarer Gegenstand sein möchte, immer nur fleischlich und keine christliche Liebe. Und um noch mehr zu sagen, an dem Erlöser selbst, was sollen wir an ihm lieben, wenn doch auch er vielleicht nicht von allen auf gleiche und auf die rechte Weise geliebt wird? Offenbar wollen wir doch nicht das Fleisch und Blut an ihm lieben, welches er an sich genommen hat! Wenigstens sagt sich der Apostel Paulus von einer solchen Liebe auf das Bestimmteste los, wenn er schreibt: Sondern was wir an dem Erlöser eigentlich lieben, das ist doch nur die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, der Vater, der sich uns in ihm offenbart, und zu dem er uns hinführen will. So ist denn alle Liebe die auch dem unentwickeltsten Menschenleben natürlichste und gewöhnlichste, so sie nur nicht von der Sünde verunstaltet ist, so wie jene heiligste, deren wir uns in dem Bunde der Christen ausschließend und eigenthümlich erfreuen, alle ist nichts anderes als Liebe zu Gott. So wir Gott aber lieben, wie können wir ihn fürchten? Wie kann bei so treuer und wahrer Liebe Furcht vor ihm in uns sein und Furcht auf den Tag des Gerichts? Denn was wir lieben, dasselbe sind wir nicht im Stande auch zu fürchten, sondern wie die Furcht in sich selbst Pein trägt so auch Mißfallen an dem, was man fürchtet. Wer Gott also fürchtet, der liebt ihn in so fern nicht, und in so fern wir ihn lieben ist alle Furcht aus der

Seele verbannt. Was könnte also die völlige Freudigkeit des Herzens auf den Tag des Gerichts anderes sein, oder was könnte noch sonst dazu erfordert werden, als die Völligkeit der Liebe zu Gott, vor welcher alle Furcht entwichen ist.

Aber, meine geliebten Freunde, noch tiefer und auf eine noch heiligere und geheimnißvollere Weise dringt das Wort des Apostels in diesen Zusammenhang ein, wenn er sagt, Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Nämlich weil Gott die Liebe ist, und also, wenn die Liebe völlig in uns ist, auch Gott völlig in uns ist: so kann denn, will der Apostel sagen, mit der Völligkeit der Liebe auch deshalb schon keine Furcht mehr bestehen, weil wir Gott nicht mehr nur außer uns haben, sondern vielmehr noch in uns; nicht außer uns als den Gesetzgeber, der uns seinen Willen als einen fremden verkündigt, nicht außer uns als den Richter, der uns mit unseren Thaten als Fremde vor sich stellt, sondern vielmehr in uns haben wir ihn als unser eigenes tiefstes Leben, als die innerste uns bewegende und treibende Kraft, der alle anderen untergeordnet sind. Was wir aber in uns selbst haben, was uns selbst eigen ist, das können wir unmöglich fürchten; denn Furcht bezieht sich eben auf die Hinderung des Daseins und des Lebens, das Leben selbst aber und die innerste und tiefste Kraft des Daseins kann unmöglich gefürchtet werden. Das ist so klar, daß ich gar nicht wüßte, wie ich noch ein Wort hinzufügen sollte, oder wozu ein solches nöthig sein möchte, wenn nicht etwa das eine noch zu bedenken sein möchte, was jemand sagen dürfte: wir kennten doch alle die Stimme eines inneren Richters, diese bewirke eben das, was derselbe Apostel sagt, daß bisweilen noch unser Herz uns verdammt. Diese Stimme, wird er sagen, fürchten wir doch; denn wer fürchtet nicht das, was Gewalt hat zu verdammen! Wir hören sie aber nicht von außen, sondern in unserem Innern, und wir erkennen sie für nichts Geringeres als eine göttliche. Also fürchten wir doch noch Gott, wiewohl wir ihn in uns haben, weil wir ihn auch in uns haben als unsern Richter. Wohl, meine geliebten Freunde, das müssen wir zugestehen! Aber laßt uns nur fragen: was ist es doch, worüber unser Herz uns verdammt? Und gewiß werden wir die Antwort geben müssen: es ist immer nichts anderes als die Unvollkommenheit der Liebe, und alles, worüber unser Herz uns jemals verdammen kann, werden wir darauf zurückzuführen haben. So wie alle Liebe Liebe zu Gott ist, und alles Gute in dem Menschen nur aus der Liebe zu Gott hervorgehen kann: so ist auch jeder Mangel des Guten in nichts anderem begründet, als in dem Mangel eben dieser Liebe. Erscheint uns bisweilen dasjenige, worüber unser Gewissen uns verdammt, nicht als ein Mangel an Liebe, sondern vielleicht gar als eine zu große Liebe: o, meine geliebten Freunde, so ist dies nichts als eine Täuschung, womit unser eigenes Herz uns irre führt. Denn die wahre Liebe hat kein Maß, welches sie überschreiten könnte. Und so wie wir, wenn wir uns denken, Gott

ist die Liebe, doch zugleich wissen, daß Gott unbeschränkt und unendlich ist: so kennt auch die wahre Liebe in uns keine Grenzen, sondern kann und soll sich immer weiter ausbreiten und immer mehr zunehmen an Innigkeit und Lebendigkeit. Wenn sie nun keine Grenzen kennt, so kann sie auch niemals zu groß sein; sondern was uns eine zu große Liebe dünkt, das ist vielmehr eine zu kleine, weil sie mit irdischem Sinne, am Irdischen haftend, nur auf etwas Kleines und Geringes gerichtet ist, nicht das wahrhaft geistige Sein und das wahre Wohlergehen dessen, dem wir mit einer solchen Liebe zugethan sind, zu ihrem Gegenstande hat. Wo aber dieses Bestreben fehlt, da ist in demselben Maße nicht Liebe, sondern Lieblosigkeit.

Sind wir aber nun unter dieser Täuschung nicht mehr befangen, als könne es auch eine zu starke und heftige Liebe geben: werden wir dann wohl noch irgend etwas aufzeigen können, worüber unser Herz uns verdammt, was nicht seinem wahren Wesen nach ein Mangel der Liebe wäre? Eines kommt uns freilich noch entgegen, das ist der Unglaube, wenn von dem unter uns die Rede sein soll. Aber, meine geliebten Freunde, nicht nur ist der Glaube, wie die Schrift sagt, durch die Liebe thätig, und auch wiederum die Rechte dem Gebot Christi gemäße Liebe so ganz einzig auf den Glauben an ihn gegründet, daß, wo dieser Glaube nicht ist, auch jene Liebe nicht sein kann, und also ist der Unglaube immer zugleich der Mangel an Liebe: sondern wenn wir nun fragen, woher kommt denn der Glaube? so können wir doch nur mit dem Apostel antworten: Er kommt aus der Predigt. Aus keiner anderen aber doch als aus der Predigt von der Liebe des Vaters, der seines Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben, und von der Liebe des Sohnes, der sich selbst für uns dargeboten hat, um den gnädigen Willen des Vaters zu erfüllen. Und wenn diese Predigt nun dennoch in Jemandem den Glauben nicht erregt, der hernach durch die Liebe thätig ist, ja sie zur beständigen That unseres ganzen Lebens macht: worin liegt die Schuld? Doch immer muß es darin an Empfänglichkeit fehlen für den Inhalt dieser Predigt. Und ist es wohl anders möglich, als daß der Mangel an Sinn und Empfänglichkeit für die göttliche Liebe des Vaters und des Sohnes nicht selbst ein Mangel an Liebe ist? Also auch hier kommen wir auf dasselbe zurück, und es giebt also nichts anderes, worüber unser Herz uns verdammt, als Mangel an Liebe. Zu allen Zeiten also und auf jeder Stufe unserer Entwickelung, so lange wir noch eine solche richtende Stimme in unserem Innern haben, kraft deren unser Herz uns verdammt, kommt dies immer daher, weil noch nicht ganz und ausschließend wir in Gott sind, und Gott in uns; weil es noch etwas anderes giebt, was uns bewegt und treibt, hält und leitet, als die völlige Liebe. Ist aber immer die Liebe allein wirksam und ganz wirksam, und alles in ihr also in Gott gethan; ist sie stark genug, auch das Auge des Geistes zu erheben und die Nebel zu zerstreuen, die uns sonst verwirren: dann kann eine solche

richtende und verdammende Stimme sich niemals mehr in uns vernehmen lassen. Nicht also fürchten wir Gott, wenn und in so fern er in uns ist und wir in ihm: sondern in so fern unser Leben noch getrennt ist von ihm, der die Liebe ist; also in so fern die Liebe noch nicht völlig in uns ist. Immer sind wir dann noch ähnlich dem ersten Menschen, von welchem die Schrift sagt, daß er Gott geantwortet habe: Ich fürchtete mich, als ich deine Stimme hörte im Garten. So wie jene Furcht ihren Grund hatte in der Sünde, so hat jede Furcht, wenn die Liebe zu ihrer Völligkeit in uns gediehen ist, ihren Grund in der Sünde. So wie jene Furcht beschrieben wird als eine Furcht vor der äußerlich gehörten Stimme Gottes, so geschieht es auch jetzt noch immer nur in so fern, als der Wille Gottes für uns noch ein äußerlicher, ein Gesetz ist, das vor uns steht und dessen Stimme wir in unserem Innern vernehmen, daß eine Furcht vor Gott in unserem Herzen erwacht. Wenn aber, wie Gott die Liebe ist, er in uns ist und wir in ihm, und also die Liebe völlig in uns ist, und die Gegenwart Gottes als eine geistige und unvergängliche uns zu einer inneren geworden ist: so ist sie denn auch die Quelle jener unermüdlichen Freudigkeit, in welcher keine Furcht mehr empfunden wird. Darum giebt es auch keine so reine und kräftige Freude als an der Gegenwart Gottes in unserem Innern. Jeden Augenblick streben wir sie zu genießen, jeden Augenblick fühlen wir sie in der Kraft der Liebe, und eben dies giebt uns eine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Diese besteht in der festen Ueberzeugung, daß irgend eine äußere Gegenwart Gottes, von der wir könnten gestraft werden, für uns gar nicht zu fürchten ist, wie denn der Herr von den Gläubigen sagt, sie werden nicht gerichtet oder kommen nicht ins Gericht, daß aber die innere lebendige Gegenwart Gottes in uns unser unverlierbares und immer wachsendes Erbtheil ist. Wenn also, meine geliebten Freunde, der Herr sagt, daß er nicht in die Welt gekommen sei, um zu richten, sondern um die Welt selig zu machen: was ist das anders als eben dies, was der Apostel uns hier sagt? Selig sind wir durch die Freudigkeit unseres Herzens auf den Tag des Gerichts, dadurch wenn wir dessen, daß unser Herz uns verdammt, ganz überhoben sind durch den, der uns vertritt als unser Hohepriester bei Gott, und der sowohl uns den Vater in unserem Innern zeigt durch die Liebe, die aus dem Glauben an ihn hervorgegangen ist, als auch ihm dem Vater uns immer nur darstellen kann als diejenigen, in denen er schon Wohnung gemacht hat mit demselben. Wenn unser Erlöser sagt: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander lieben sollt, wie ich euch geliebet habe, und wir das wohl wissen und fühlen, daß er uns dieses Gebot nicht gegeben hat als einen äußeren Buchstaben; sondern daß für alle diejenigen, die an ihm sind wie die Reben an dem Weinstocke, die in ihm bleiben und sich von der Kraft seines Lebens durchdringen lassen, eben dieses Gebot die eigentliche ihnen nun natürliche Weise ihres Lebens selbst ist,

die Art, wie sich ihre innere Natur offenbart und entwickelt, und die Regel, nach welcher sie von selbst wandeln und leben; wenn wir, sage ich, wissen, daß er uns dieses Gebot so gegeben hat und in unser Herz hineingelegt: so ist es uns auch dasselbe mit dem, was er anderwärts sagt, daß er gekommen sei, die Welt selig zu machen. Denn nur durch den Glauben und dadurch, daß die Liebe völlig in uns wird, wie sie in Gott ist, sind wir selig; und die ganze Welt kann nur auf diese Weise selig werden, weil Seligkeit nur in denen ist, aus deren Seele alle Pein und alle Furcht herausgetrieben ist, nur in denen, welche allein zu Gott Freudigkeit haben in ihrem Herzen, und deren Freudigkeit zu Gott alles andere übertrifft und überwindet.

O herrliches Ziel, welches uns allen vorgesteckt ist, daß die Liebe völlig in uns sein soll, daß alle Furcht und alle Pein verschwinden soll aus unserem Leben, und unser ganzes Dasein sich erheben zu einer ununterbrochenen Freudigkeit des Herzens zu Gott! O herrliches Ziel, das uns nur hat vorgesteckt werden können durch den, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, der eins war mit dem Vater und ihn in sich trug und auch uns zu ihm hinführen will. O herrliches Ziel, zu welchem wir nicht anders gelangen können als durch den Geist Gottes, den der Herr, der uns das Gebot der Liebe gegeben, uns nicht nur verheißen hat, sondern auch wirklich erbeten von seinem Vater, so daß er ausgegossen ist über alles Fleisch, welches den Namen Christi bekennt. Anders können wir freilich nicht zu diesem Ziele gelangen, als durch das Wirken des göttlichen Geistes in unseren Herzen, der uns stark macht und treibt zu demjenigen, was wir zwar als das Gute erkennen, aber auf keine Weise ohne seine Hilfe erringen mögen, und der zu dem lebendigen Wollen des Guten und Göttlichen dann auch das Vollbringen hinzugefügt in immer reicherem Maße, so wir nur ihn allein walten lassen in uns und nichts von dem begehren, was ihn betrübt und ihn aus unseren Herzen entfernt. So laßt uns denn jenes Gebot festhalten und durch die Kraft des Geistes immer mehr hindurchdringen zu dem Leben aus Gott, zu der Freudigkeit des Herzens, zu der Seligkeit der Liebe und eben dadurch zu dem reinen Schauen und dem reinen Genusse der Wahrheit und zu der lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

XXXVIII.

Vom christlichen Strafen und Vergeben.

Text: Luk. 17, 3.

Meine andächtigen Freunde. Worüber wir neulich nach Anleitung der Worte des Apostels Johannes mit einander geredet haben, daß es nämlich die höchste Vollkommenheit der Liebe sei, wenn sie alle Furcht austreibe, so daß von dieser und ihrer Pein nichts mehr zurückbleibe in dem Menschen: dies hat sich mir als etwas so Großes und Wichtiges für das ganze Leben des Christen dargestellt, daß ich für gut gehalten habe, diesem Gegenstand noch im Einzelnen in mehreren Vorträgen nachzugehen. Dazu gehört denn auch, was der Erlöser in den verlesenen Worten uns als eine Vorschrift aufstellt in Beziehung auf die Sünden unserer Brüder: eine Vorschrift, welche wie Alles, was aus seinem Munde kommt, nur den Geist der Liebe athmen kann und der reinste Ausdruck der Liebe in ihrer höchsten Vollkommenheit sein muß. Wir wollen nun sehen, indem wir diese Worte ihrem ganzen Inhalte nach näher erwägen, wie auch hierbei im Strafen und Vergeben Alles darauf ankommt, daß die Liebe ohne Furcht sei. Es wird aber dazu nöthig sein, daß wir zuerst den Fall näher in's Auge fassen, den der Erlöser hier voraussetzt, und dann werden wir erst im Stande sein zweitens seine Vorschrift selbst ihrem wahren Inhalte nach zu begreifen.

I. Der Erlöser sagt nämlich, was das Erste betrifft: So Dein Bruder an Dir sündigt. Diese Worte, meine geliebten Freunde, können dem gewöhnlichen Menschen ganz verständlich erscheinen und natürlich, der Christ aber wird sich nicht erwehren können, allerlei Bedenken dagegen in seiner Seele Raum zu geben. Was heißt das eigentlich, meine geliebten Freunde: So Dein Bruder an Dir sündigt? Giebt es eine andere Sünde als Sünde gegen Gott den Herrn? Ist Sünde überall etwas anderes als dasjenige, was gegen Gottes Gebot und Willen ist und geschieht? Und wenn nun das ist, wie kann dabei noch irgend ein Verhältniß des sündigenden Menschen gegen andere einzelne in große Betrachtung kommen? Ja für den, welcher diesen Gesichtspunkt nicht in's Auge faßt, giebt es allerdings ein Sündigen des Bruders an ihm; nämlich wenn die Sünde eine Beleidigung in sich schließt, wenn durch die Sünde ein Schaden erfolgt, und beides oder eins von beiden gerade ihn trifft und keinen anderen: dann sagt er, derjenige, welcher dies verschuldet, habe an ihm gesündigt. Das ist aber gar

nicht der Gesichtspunkt, aus welchem wir als Christen alle Schwachheiten und Fehler der Menschen betrachten sollen. Alles andere soll in unserer Seele verschwinden vor dem Bewußtsein des göttlichen Willens; dieser allein ist der Maßstab, wonach wir Alles messen, sowohl das Löbliche und Wohllautende, als das Verkehrte und Tadelnswerthe, das Unvollkommene und Leidenschaftliche. Und wie groß auch da die Unruhe und Verwirrung sei, welche der Fehltritt des einen in dem Gemüthe und in dem Lebenskreise eines anderen anrichtet: so tritt doch dies so sehr in den Hintergrund gegen das Größere, daß der Mensch sich aufgelehnt hat gegen den ewigen und allein guten Willen des Höchsten, daß wir nur immer sagen können, es habe einer gesündigt an Gott, nicht aber an diesem und jenem. Und ebenso laßt uns auf der anderen Seite auch dieses bedenken, daß, wenn wir überhaupt die Sünde in Beziehung auf die Menschen betrachten, wir wohl nicht werden finden können, daß eine einzelne eben mehr eine Sünde sei an dem einen, als an dem andern. Denn weil alle kein anderes Ziel haben, als das Reich Gottes zu bauen: so müssen sich auch alle auf gleiche Weise beeinträchtigt fühlen durch alles, wodurch das Reich Gottes gefährdet und der Wille Gottes, das ewige Gesetz dieses Reiches verletzt wird. Wenn also auf diese Weise jede Sünde alle gleichmäßig trifft: wie verhalten wir uns denn zu einander in Beziehung auf das, was wir wider die Sünde zu thun haben? Darüber, meine geliebten Freunde, kennen wir nur Eine große Regel des Evangeliums, das Böse soll überwunden werden mit Gutem. Aber das Böse ist der allgemeine Feind aller, die sich selbst der Befolgung des göttlichen Willens geweiht haben und in dem Reiche Gottes leben und wirken wollen, und wie jeder gemeinsame Feind will es daher auch nur durch gemeinsame Kräfte angegriffen und überwunden werden. Von einem Rechte ist hierbei nicht die Rede, wohl aber von einer theuern und heiligen Pflicht, und alle haben wir eine gleiche Pflicht, gegen das Böse aufzutreten, es anzugreifen und so viel an uns ist, durch das Gute zu überwinden. Steht es nun hiermit so: warum wendet sich der Erlöser mit seiner Vorschrift an einen Einzelnen, weil er der sei, an welchem der andere gesündigt habe? Etwa deshalb, weil der, welcher durch die Fehler des anderen beleidigt, dem durch dieselben ein ansehnlicher Schaden zugefügt wird, gerade am geschicktesten sei, diese heilige Pflicht der Ueberwindung des Bösen durch das Gute zu erfüllen? Die menschlichen Ordnungen und Gesetze wenigstens, meine geliebten Freunde, schlichten die Sache anders, sie verbieten es dem, der durch einen anderen ist beleidigt worden, selbst Strafe über ihn zu verhängen; sie verbinden ihn, so viel sie können, auf alle Weise durch Zureden und durch Drohungen zu einem leidentlichen Betragen, indem sie ihm ihrerseits betheuern, daß alle Kräfte, die menschlicher Obrigkeit durch mancherlei Einrichtungen zu Gebote stehen, dazu angewendet werden sollen, das Böse, was ihm nachtheilig geworden ist, auf das Vollständigste zu überwinden. Dieses nun, meine geliebten

Freunde, hat freilich seinen Grund darin, daß die menschlichen Ordnungen und ihre Verwalter sich nicht unbedingt darauf verlassen können, daß der rechte Geist der Liebe in allen Einzelnen lebt und sie regiert, weshalb sie denn mehr darauf denken müssen, der Vervielfältigung der Beleidigungen und des Schadens vorzubeugen, welche nur gar zu leicht entstehen kann, wenn der Beleidigte in einem gereizten und leidenschaftlichen Zustande gegen das Böse, welches ihn getroffen hat, selbst auftritt. Aber unser Erlöser in den Worten unseres Textes hat es allerdings so gewollt für seine Jünger, wie die bürgerlichen Gesetze für ihre Untergebenen es nicht wollen. Denn fragen wir nun weiter, wer kann denn wohl in dem Sinne des Erlösers der sein, an welchem ein anderer besonders gesündiget hat: so kann der Erlöser hier wohl nichts anderes gethan haben, als sich der gewöhnlichen Sprache der Menschen bedient. Es giebt nichts Böses, was nicht, indem es aus dem Innern des Herzens heraustritt, in die äußere Erscheinung irgend einem oder einigen mehr als den übrigen irgendwie zum Nachtheil oder zur Verwirrung gereicht; und gerade dem, der so durch das Böse getroffen ist, und gegen den die Sünde gerichtet war, diesem giebt er den Auftrag, zu strafen auf der einen, zu vergeben auf der anderen Seite. Er weiß also nichts von jenem Mißtrauen, daß der Gekränkte zum Vergeben könnte zu ungeneigt sein, im Bestrafen hingegen zu weit gehen und zu viel thun, was er nachher Ursache hätte zu bereuen: ein Mißtrauen, welches wir an menschlichen Gesetzen billigen und loben. Aber wie anders ist es mit dem weltlichen Reiche und mit dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist!

O bemerket es nur recht, meine geliebten Freunde, wie sich in diesen Worten die ganze Vollkommenheit der Liebe ausspricht, mit welcher der Erlöser durch die Seinigen die ganze Welt umfaßte! Aus seiner Liebe zu denen, die an ihn glauben und sich durch ihn den Willen Gottes so gefallen lassen, daß sie der Befolgung desselben ihr Leben weihen, war alle Furcht mit ihrem ganzen Gefolge von Aengstlichkeit und Argwohn völlig ausgetrieben. Er konnte nicht anders, als das Vertrauen zu ihnen haben und aus diesem Vertrauen heraus reden, daß die seinigen allein von dem Geiste der Liebe würden regiert werden, der, alle Selbstsucht überwunden habend, nach nichts anderem trachtet, als das Reich Gottes auszubreiten und dem göttlichen Willen immer mehr Kraft und Ansehen unter den Menschen zu verschaffen. In diesem Vertrauen nun hat er so und nichts anderes geboten.

In diesem aber, meine geliebten Freunde, gewiß auch mit vollem Rechte. Nicht deswegen soll zunächst der strafen und vergeben, an welchem ein Bruder gesündigt hat, weil er als der Gekränkte etwas an sich gut machen zu lassen hat; sondern weil er natürlicher Weise als derjenige, zu dem des Bruders Sünde in einem näheren Verhältniß steht als zu anderen, sie auch am genauesten hat entstehen sehen und daher am besten wissen muß, was eigentlich in dieser Handlung seines Bruders

das Böse ist, welches durch das Gute soll überwunden werden. Derjenige hingegen, der schon mehr fern steht und nicht in ihr Verhältniß unmittelbar verwickelt ist, hat auch nicht die Mittel, es eben so richtig zu beurtheilen. Wenn es also die gemeinsamen Kräfte Aller sind, die sich gegen das Böse richten sollen, um es durch Gutes zu überwinden: wer kann besser der Bevollmächtigte Aller sein, wem kann die christliche, das Beste suchende Verwaltung dieser Kräfte zweckmäßiger und mit mehr Aussicht auf einen guten Erfolg anvertraut werden als dem, der allein im Stande ist, das Böse, gegen welches gehandelt werden soll, in seinem wahren Lichte zu sehen und aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen. Darum hat der Erlöser beides, das Strafen wie das Vergeben in die Hände dessen gelegt, an welchem gesündiget ist.

Verweilen wir aber nur, meine geliebten Freunde, noch etwas bei dieser Vergleichung des Reiches Gottes mit der menschlichen Gesellschaft, damit, wenn sich hier auf eine ganz eigene Weise die Vorzüge des einen vor der anderen, vor unseren Augen entfalten, wir auch dieser ihr Recht angedeihen lassen und die Stellung beider gegen einander nicht mißkennen. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht überall ein freilich durch alle Erscheinungen der Sünde und durch alle Abstufungen ihres Wirkens in dem menschlichen Leben hinlänglich gerechtfertigtes Mißtrauen gegen den Einzelnen, wenn er in seinen eigenen Angelegenheiten straft und vergiebt; in dem Reiche Gottes aber, in welchem nur diejenigen wahrhaft sind, die der Geist Gottes treibt, der Alle auf gleiche Weise zu Kindern Gottes macht, ist diese Furcht und dieses Mißtrauen mit eben dem Rechte verschwunden, mit dem es in der bürgerlicheu Gesellschaft herrscht. Denn in dieser sind eine Fülle von solchen, die der Geist Gottes noch nicht zu Kindern Gottes gemacht hat, und sie kann nur auf diesen Zustand berechnet sein. Wenn nun in dieser das Strafen und Vergeben einem Anderen obliegt als in jenem: so tritt beides einander nicht in den Weg, weil das eine einen ganz anderen Zweck hat als das andere. Daher können wir uns in allen unseren äußerlichen Angelegenheiten, wie wir auch sollen unter die Ordnung der menschlichen Gesetze, auch darin fügen, daß wir, wenn an uns gesündigt ist, das Strafamt nicht selbst führen, nämlich das, welches der bürgerlichen Gesellschaft obliegt, welches aber gar nicht jenen großen und heiligen Zweck hat, das Böse unmittelbar in der Seele selbst zu überwinden durch das Gute, sondern nur den Untergeordneten durch eine ihm entgegentretende äußere Kraft die ferneren Ausbrüche desselben zu hindern und es, wenn es auch nicht mit seiner innersten Wurzel ausgerottet werden kann, denn dazu reichen solche Kräfte nicht hin, doch unschädlich zu machen für die Gesellschaft.

In dem Reiche Gottes nun ist auch eben der, welcher am besten die Sünde zu erkennen im Stande ist, auch der Nächste zum Vergeben, weil er auch wissen muß, wenn sein Strafen geholfen hat, und ob der Verirrte auf der Rückkehr von seinem Wege ist, und also die

Sünde angesehen werden kann als etwas Gewesenes und Verschwundenes, wogegen es auf keine Weise mehr etwas zu thun giebt. Die bürgerliche Gesellschaft aber überläßt auch dieses Recht nicht dem Einzelnen, und wir können uns dem unbesorgt fügen in allen Fällen, von denen sie irgend Kenntniß nimmt. Denn ihre Vergebung geht nicht darauf, die Sünde als inneren Zustand des Menschen für etwas zu erklären, was zwar sonst da gewesen ist, jetzt aber vergessen und dahinter liegt, sondern sie hat nur den untergeordneten Zweck, einerseits zu verhüten, daß nicht durch allzu große Gelindigkeit das Böse aufgemuntert werde, andererseits das Urtheil der Menschen über die einzelnen Handlungen selbst, welches sich so leicht hinneigt zur Unbilligkeit und zur Härte, in seinen Aeußerungen zu mäßigen und in Schranken zu halten.

So besteht also beides sehr gut neben einander, das mehr äußerliche Strafen und Vergeben, welches in einem wohl geordneten geselligen Zustande der Einzelne nicht selbst üben darf, welcher beleidigt worden ist, und das mehr innerliche Vergeben sowohl als Strafen, welches der Erlöser nicht anders kann, als eben diesem Einzelnen übergeben.

II. Und so laßt uns nun zweitens den Auftrag, den der Erlöser hier seinen Jüngern überhaupt giebt, näher in's Auge fassen, besonders auch in der angegebenen Beziehung, daß wir ihm nur vollkommen genügen können, wenn unsere Liebe schon frei geworden ist von aller Furcht. So sagt denn der Erlöser zuerst: So Dein Bruder an Dir sündiget, so strafe ihn. Was ihn strafen heiße: darüber, meine geliebten Freunde, können wir unmöglich in Zweifel sein. Ein Christ, als solcher, hat, das wissen wir, keine andere Gewalt, welche er gegen einen Bruder anwenden könnte, als die des göttlichen Worts, und sein Strafen kann in nichts anderem bestehen, als in dem Gebrauche dieser Waffen des göttlichen Wortes, um den, der gesündigt hat, zur Erkenntniß seiner Sünde zu bringen und den Willen zum Widerstande gegen das Böse in ihm zu erwecken und zu beleben. Sendet nun der Erlöser zu jedem Bruder, der gesündigt hat, aus den vorher von uns erwogenen Gründen eben denjenigen, an welchem er gesündigt hat, so mögen wir dies Amt nun ansehen als ein heiliges Recht oder als eine heilige Pflicht, denn beides ist in menschlichen Dingen zwar von einander geschieden, in dem Reiche Gottes aber eins und dasselbe: — immer ist es ein anvertrautes Geschäft, das wir uns um keinen Preis sollen streitig oder uns von der gottgefälligen Ausübung desselben abwendig machen lassen.

Fragen wir nun aber, wie es in dieser Beziehung unter den Christen steht: o wie selten finden wir, daß der, an welchem ein Bruder gesündiget hat, auch wirklich diesen Befehl des Herrn befolgt! Wie viel häufiger überläßt jeder diejenigen, welche gegen ihn gefehlt haben, sich selbst, mag er nun ernstes Nachdenken von ihnen erwarten

oder leichtsinnige Sorglosigkeit, und läßt sich, statt auf dem Standpunkte des Christen stehen zu bleiben, zu dem Niedrigen der menschlichen Gesellschaft herab, die jeden so ansieht, wie sie es mußte, wenn auch der Geist Gottes nicht ausgegossen wäre über die Kinder des Lichts. Denn auf diesen stellen wir uns ja, wenn wir die Besorgniß hegen, der Bruder, der an uns gesündigt hat und zu dem wir nur in der besten Absicht kommen, um ihn zu strafen und ihm die Augen über seine Abweichung von dem göttlichen Gebote zu öffnen, der werde in eine leidenschaftliche Bewegung gerathen und das Werk, welches wir als Werkzeuge des göttlichen Geistes in ihm fördern wollen, in seinem ersten Anfange zerstören; oder wenn uns bange ist, er möchte glauben, es sei uns weniger um seine Besserung, weniger um das Heil seiner Seele zu thun, als daß wir uns auf einen Augenblick auf der Höhe, von welcher der Beleidigte den Beleidiger unter sich erblickt, recht gütlich thun wollten, und das möchte sein Herz mit Unmuth und Bitterkeit erfüllen und jeden Versuch von unserer Seite so vereiteln, daß jeder andere besser im Stande sein würde, ihn zu strafen. Das sind die Entschuldigungen, die wir oft genug hören, und weit öfter, als wir sie hören können, zieht sich die menschliche Trägheit auf sie zurück. Aber wir werden es wohl gestehen müssen, daß sie mit dem rechten Geiste der Liebe nicht in Uebereinstimmung sind, sondern nur hervorgehen können aus einem Gemüthe, in welchem die Furcht noch wohnt. Denn wenn wir es doch mit einem Christen zu thun haben, der nicht nur demselben Herrn wie wir zu dienen bekennt, und der desselben Geistes theilhaftig sein will, sondern auch wissen muß, wie viel Hülfe seine Schwachheit bedarf: so dürfen wir ja nicht fürchten, daß, wenn wir wirklich mit der Stimme der herzlichen Liebe zu ihm treten, nicht in der Gestalt des Beleidigten, sondern eines Dieners der Gemeinde, um an ihm ein heilsames Amt, welches sie zu versehen hat, auf's Beste auszurichten, er uns mit feindseligen und zerstörten Gemüthsbewegungen entgegen kommen werde. Vielmehr sollen wir voraussetzen, daß, wenn auch das Böse noch einen Zugang gehabt hat in seiner Seele, doch das in ihm schon gewirkte Gute noch die Kraft haben werde, jenes zu überwinden. Wenn wir uns hier fürchten und feigherzig zurücktreten: wie wollen wir denn bestehen neben den Dienern des Evangeliums, die bei ihrer Predigt: Thut Buße, auf nichts rechnen konnten in denen, zu welchen sie gesendet wurden, als auf den unter vergiftendem Zahn und Jahrhunderte alten Thorheiten ganz verstockten und kaum noch glimmenden göttlichen Funken? Und da der Herr zu jenen selbst gesagt hat: Wenn diejenigen, die mich hassen, nun euch um meinetwillen auch werden vor Gericht ziehen, so sorget nicht, was ihr sagen werdet, denn der Geist wird es euch geben zur Stunde; und sie sich auf dies göttliche Wort verlassen haben bei der Vertheidigung des Evangelii gegen diejenigen, denen es im innersten Herzen zuwider war: so sollten wir, wenn wir es mit einem Bruder zu thun haben, der selbst den Erlöser anerkennt, und dem die

heilsamen Regungen seines Geistes nicht fremd sind, dennoch fürchten, es könne uns fehlen, unseren Beruf bei ihm geltend zu machen, es werde uns mißlingen mit unserem Strafamte an seiner Seele? Gewiß wird es uns nicht fehlen, wenn wir nur dem Geiste, den er auch uns verheißen hat, Raum lassen. Haben wir in unserem Verhältnisse zu einem Bruder, der gefehlt hat, alles Leidenschaftliche bei Seite gelegt, allen Hochmuth überwunden; treten wir mit der eindringenden Kraft der Liebe vor ihn hin: dann ist nicht zu fürchten, der Geist werde uns darin im Stiche lassen, daß wir nicht wissen sollten, wie wir zu reden und was wir zu thun haben, um ihn so zu ergreifen, daß das gute Werk auch wirklich vollbracht werde. Und was für Unterstützungen bietet uns der Herr nicht außerdem noch dar, wenn wir auch Ursache haben sollten, uns selbst zu mißtrauen! Denn anderwärts sagt er, wenn unser Bruder uns unter vier Augen nicht hört, so sollten wir noch einen oder zwei dazu nehmen, denen er auch zutrauen müsse, daß sie den Geist Gottes haben, und sollten versuchen, ob es uns auf diesem Wege gelingen werde. Immer mehr also können wir die Kraft des göttlichen Wortes gegen ihn häufen, so daß wir auch zuletzt die ganze Gemeinde in Anspruch nehmen, die ja schuldig ist, dafür zu sorgen, daß das Böse in ihm überwunden werde. O, meine geliebten Freunde, daß wir doch zurückkehren möchten zu der alten Einfalt, welche diese Vorschrift des Erlösers treulich befolgte! daß uns doch nicht dieses ganze Rüstzeug der strafenden brüderlichen Liebe umsonst anvertraut sei und seit Jahrhunderten immer sparsamer gebraucht zuletzt mitten in der Kirche des Herrn gleichsam verroste! Gewiß wenn uns ein solcher Reichthum in dem Worte des Herrn den Muth nicht einflößt, daß Jeder da, wo es der Herr befiehlt, den Anfang mache mit der Strafe der Liebe: dann fehlt es uns gewiß noch an der rechten Vollkommenheit der Liebe. Denn was ist es am Ende, weshalb wir zögern und uns dem Auftrage des Herrn entziehen, als daß uns noch nicht einmal die kleinliche Furcht ausgetrieben ist vor den unangenehmen Eindrücken, welche zurückbleiben könnten, wenn wir mißverstanden und abgewiesen werden.

Und nicht anders, meine Brüder, ist es mit dem zweiten Worte des Erlösers: Wenn dein Bruder anderes Sinnes wird, so vergieb ihm. Ja gewiß, so selten wir die rechte Gründlichkeit und Freudigkeit des Strafens finden in dem gewöhnlichen Leben der Christen, durch die es so viel vollkommener würde gereinigt werden: eben so selten finden wir auch die rechte Reinheit und Freudigkeit des Herzens im Vergeben, durch die unser Leben so unendlich würde verschönt werden. Nicht daß ich sagen wollte, kalte Hartherzigkeit oder feindseliges Nachtragen wäre häufig in unseren Gemeinden; vielmehr mag dieses nur selten sein, und überall die Wohlwollenden und Gesitteten die Oberhand haben, welche die Süßigkeit des Verzeihens bei jeder Gelegenheit genießen und sich nur wundern, daß man es für etwas Großes und Schweres halten könne: — aber ist es nun auch

das rechte Vergeben? Bei den Meisten besteht es wohl nur darin, daß sie die Kränkungen und die Nachtheile gern und leicht verschmerzen, die ihnen aus den Fehlern ihrer Brüder erwachsen. Was dieses anbelangt, so ist es freilich leicht, daß ein Christ zu sich selbst sage: Wenn dir doch so manches Unbequeme und Widerwärtige beständig erwächst theils durch die Einflüsse der äußeren Natur, theils durch die einander durchkreuzenden Wege der menschlichen Handlungen, wovon wir Niemandem die Schuld beimessen können, sondern es nur als göttliche Fügung hinnehmen müssen: warum willst du denn dasjenige nicht ebenso hinnehmen oder wenigstens noch etwas anderes dabei empfinden, was freilich auf eine Schwachheit oder Verirrung in deinem Bruder hinweiset! Denn was dir widerfahren ist, bleibt ja doch für dich göttliche Fügung und soll dir also zum Besten dienen, und des Thäters Schwachheit würde ja sonst, wenn jenes nicht daraus hervorgegangen wäre, nur deine Theilnahme erregt haben: warum willst du jetzt unwillig sein! Das ist recht schön und gar nicht zu tadeln, ja es scheint großmüthig, wenn man es nach gewöhnlicher Weise beurtheilt; aber es ist nicht das Vergeben, wovon der Erlöser redet, denn es hängt gar nicht mit unserem Strafamte zusammen, und es bezieht sich gar nicht auf die Sünde, wie doch der Erlöser sagt, sondern nur auf den Schaden, den wir ja freilich, komme er auch woher er wolle, für nichts achten sollen, so wir Christum gewinnen. Der Herr aber will, die Sünde sollen wir, wenn wir sie mit Erfolg gestraft haben, hernach vergeben. Das setzt nun offenbar voraus, gar nicht wie jene oben gehörte Rede klingt, daß, wenn unser Bruder an uns sündiget, wir gar nichts Besonderes dabei empfinden sollen — denn wie sollten wir dann darauf kommen, ihn zu strafen? — sondern freilich soll durch seine Sünde eine Trübung in uns entstehen, weil das Reich Gottes getrübt worden ist, welches uns nie gleichgültig sein darf; aber sie soll sich hernach abklären, und alles soll wieder Licht und Liebe sein zwischen uns und ihm. Das ist die Vergebung, von welcher der Herr redet; und diese scheint wohl nicht etwas so gar Leichtes und Wohlfeiles zu sein, wie er sie denn auch gar nicht so darstellt. So giebt es denn auch wohl viele unter uns, die, wenn gegen sie gesündigt wird, allerdings nicht bloß an den Schaden denken oder die Beleidigung, sondern wohl vorzüglich von der Sünde bewegt werden und auch freilich die Verpflichtung fühlen, sie zu vergeben. Aber wenn sie nun glauben, vergeben zu haben, so ist es nur ein halbes Werk. Die menschliche Schwachheit sei eben ein allgemeines Uebel, in dem einen etwas anders gestaltet oder auch etwas stärker als in dem andern, im Ganzen aber erführen wir nicht leicht an einem anderen, was wir nicht auch in uns selbst fänden. Es sei also auch wieder nur eine Schwachheit über das, woran wir längst gewöhnt sein sollten, als über etwas Unerwartetes aufzubrausen oder dasselbige einem anderen übler zu deuten als uns selbst. Dies aber nicht thun, wäre dies schon das vom Erlöser vorgeschriebene Ver-

geben? Gesetzt nun, wir hätten in diesem Sinne unserem Bruder verziehen und, wie man zu sagen pflegt, nichts mehr gegen ihn: haben wir deswegen etwas für ihn? geht daraus schon eine wahre lebendige Liebe zu ihm hervor, und kann er darin eine Ursache finden, viel zu lieben, weil ihm viel vergeben ist? Nein wahrlich nicht; denn diese gleichgültige Nachsicht mit menschlicher Schwachheit kann nur zu leicht auch kalte Gleichgültigkeit sein gegen den Menschen selbst. In dieser Art zu verzeihen wird kein ursprünglich hülfreiches brüderliches Verhältniß vorausgesetzt und also auch keines durch sie wieder hergestellt; Christus aber redet überall nur von dem, was unter Brüdern geschehen soll.

Worin nun aber das freudige Vergeben, wozu er uns anweiset, eigentlich besteht? Um das zu finden, dürfen wir uns nur erinnern, daß er uns anderwärts lehrt, wenn wir von Gott Vergebung erbitten, uns darauf zu berufen, daß auch wir denen vergeben, welche von uns Vergebung bedürfen. Dies setzt doch offenbar voraus, daß die Vergebung, die wir ertheilen, derjenigen ähnlich sein muß, die wir erbitten. Welcher Art aber die göttliche Vergebung ist, und wie wir sie erfahren in unserer Seele, das wissen wir ja wohl. Zuerst ja erspart sie uns die Buße nicht und gründet sich nicht auf ein leichtes Uebersehen der menschlichen Schwachheit; sondern erst muß die Aufforderung zur Buße durch das Amt, welches die Versöhnung predigt, ans Herz gedrungen sein, der Schmerz über die Sünde muß das Innere erfüllt haben. So auch mit der Vergebung, die wir zu ertheilen haben, wenn an uns gesündigt worden ist. In uns muß dann der Schmerz über die Sünde sein, und darum müssen wir ihn auch erregen, und nur jene nüchterne Verzeihung, nicht die wahrhaft brüderliche ist möglich ohne die Strafe des Geistes um die Sünde und ohne die Sinnesänderung, welche dadurch bewirkt wird. Aber, meine Geliebten, haben wir Buße gethan, so ist auch die Vergebung, die uns zu Theil wird, die göttliche Vergebung in Christo, diejenige, mit der zugleich wir auch alles durch Christum erworbene Heil erlangen, Friede mit Gott und Freude an ihm, Gemeinschaft mit Gott durch den Geist, der in uns lieber Vater ruft, und der in den Kindern Gottes die Fülle guter Früchte hervorbringt: so daß die göttliche Vergebung zugleich die lebendige Vereinigung Gottes mit uns ist. Eben so nun soll auch unsere Vergebung sein gegen die Brüder, daß sich ihnen zugleich unser ganzes Herz zuwendet in Liebe und Freude, daß sich eine innige Lebensgemeinschaft unter uns mehr als je befestige, und wir nur ein Recht mehr erlangt haben, ihnen beizustehen in dem Werke der Heiligung, wie wir nur vermögen, kurz ihr Verhältniß zu uns muß so klar und rein hergestellt sein, wie in der Seele dessen, der Vergebung erlangt hat, alles klar und ungetrübt ist in Beziehung auf unseren himmlischen Vater.

Wie aber, meine geliebten Freunde, die göttliche Vergebung als wahre Mittheilung Gottes der reinste Ausfluß der göttlichen Liebe

ist: so hängt auch bei uns das Vergeben in diesem höheren Sinne ganz davon ab, daß unsere Liebe vollkommen sei, und die Furcht mit ihrer Pein uns nicht mehr erschüttere. Und nicht etwa nur in so fern, als wir, um so vergeben zu können, vorher müssen gestraft haben ohne Furcht, sondern auch unmittelbar. Denn wenn unser Vergeben zugleich der Anfang sein soll einer fortdauernden Wirksamkeit hülfreicher und heiligender Liebe: so gehört zuerst auch festes Vertrauen dazu, das seinen Weg geradeaus geht, ohne wie die Furcht, bald rechts, bald links, bald rückwärts zu sehen; Vertrauen, daß der göttliche Geist es ist, der durch die Liebe wirkt, und daß der nicht vergeblich arbeiten kann. Demnächst aber müssen wir auch in solcher Vergebung selbst das Gelübde der Geduld ablegen, wohl wissend, daß wenngleich Buße und Schmerz über die Sünde der Anfang der Heiligung ist, der Mensch doch nie auf einmal der Sünde los und ledig wird. Wir müssen uns im voraus darüber trösten und es auch im voraus schon vergeben haben, daß er doch noch ab und zu in denselben Fehler verfallen wird, daß aber doch allmälig das Böse wird überwunden werden durch das Gute, so wir nur nicht versäumen, zu Hülfe zu kommen, wo er noch schwach ist. Diese thätige Geduld aber ist die schönste Frucht der Furchtlosigkeit und des frischen Muthes, so wie der Ungeduld immer eine Furcht zum Grunde liegt.

Durch solches Strafen und Vergeben nun muß die Gemeinde des Herrn sich immer mehr verherrlichen, indem der Geist derselben immer reiner und gleichmäßiger aus jedem Einzelnen sich verkündigt; aber auch verbreiten kann sie sich nur dadurch, daß immer mehrere, von jener Strafe des Geistes getroffen, sich in diese schöne und selige Gemeinschaft der Vergebung aufnehmen lassen. Darum laßt uns zunehmen in der strafenden und vergebenden Liebe ohne Furcht, auf welcher der fortgehende Sieg über die Sünde beruht, und in welcher sich die Gewalt offenbart, welche der Erlöser den Seinigen über die Sünde gegeben hat. Denn eben dies ist der wahre und tiefe Sinn des geheimnißvollen Wortes: Wem ihr die Sünde erlasset, dem ist sie erlassen, und wem ihr sie behaltet, dem ist sie behalten. Wem wir sie erlassen, dem ist sie so erlassen, daß er nun keiner neuen Strafe oder neuen Vergebung mehr bedarf, daß in Beziehung auf diese Sünde zwischen uns und ihm die Liebe nie mehr kann gestört oder getrübt werden, sondern er in die Gemeinschaft aller Wirkungen des Geistes und der Gnade aufgenommen ist. Wem wir sie behalten, weil es weder uns einzeln noch den vereinigten Kräften aller für jetzt gelingen will, ihn zu einer fruchtbaren Erkenntniß der Sünde zu bringen und das uns anbefohlene Strafamt mit Erfolg zu üben, dem sind sie behalten und zwar so, wie der Herr an einem anderen Orte sagt, wenn dein Bruder auch die Gemeinde nicht hört, so halte ihn wie einen Zöllner und Heiden. Will das aber etwa sagen, wir sollten ihn für einen solchen halten, von dessen Gemeinschaft wir uns ausschließen, und dem wir das göttliche Wort mit seinen Segnungen

fern halten sollen? Mit nichten wohl! denn die Zöllner hat er selbst aufgesucht, um sie zur Seligkeit zu bringen, und zu den Heiden hat er seine Jünger gesandt, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. Einen Bruder, der gesündiget hat, für einen Zöllner und Heiden halten, heißt also ihn für einen solchen ansehen, dem das göttliche Wort jetzt noch fremd ist, dem es also noch muß in die Seele gepflanzt werden. Sonach werden wir in diesem Falle nur auf eine andere Art von Liebeserweisung hingewiesen, und auch behalten werden die Sünden nur, um sie zu erlassen, damit das große Werk der Vergebung immer weiter fortschreite, und wir des festen Vertrauens leben können, daß, wenn die wahre Liebe sich überall unter den Christen in schöner Reinheit und wahrer Vollkommenheit zeigt und ohne Furcht das Werk des Geistes handhabet, alsdann auch das Böse ganz wird überwunden werden von dem Guten. Amen.

XXXIX.

Von der Selbstverläugnung.

Text: Matth. 16, 24—25.

Meine andächtigen Freunde. Daß Christus unser Herr uns in diesen Worten eine Beschreibung geben will von der rechten Treue und der vollkommenen Liebe seiner Jünger gegen ihn, das leuchtet wohl einem jeden ein; und daß er zugleich warnen will vor einer Furcht und Besorgniß, die sich dennoch auch derjenigen bemächtigen könnte, welche ihn lieben und ihm ihre Liebe auf jede Weise bezeigen wollen, das ist auch wohl deutlich genug. Denn wenn wir in den Fall kommen, uns eines besonderen Willens das Leben zu erhalten bewußt zu werden, so muß auch eine Besorgniß da sein, daß es könne verloren gehen. Aber ich besorge doch, wir können bei dem ersten Vernehmen dieser Worte nur gar zu leicht auf einen falschen Weg mit unseren Gedanken geführt werden und uns vor einer Furcht gewarnt glauben, an welche der Erlöser nicht gedacht hat, und dann würden wir auch nicht zu der richtigen Vorstellung von der vollkommenen Liebe zu ihm gelangen, die er eigentlich hier gemeint hat. Laßt mich also zuvörderst jene sehr nahe liegende unrichtige Deutung seiner Worte abwehren, und dann wollen wir mit einander sehen, welches denn der wahre und vollkommene Sinn dieser Rede des Erlösers sei.

Wenn der Herr sagt: Wer mir nachfolgen will und mein Jünger sein, der nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir, denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren: so ist wohl gar natürlich, daß wir denken, er habe im Allgemeinen sagen wollen, daß derjenige nicht sein Jünger sein könne, der vor den Widerwärtigkeiten des Lebens erschrickt, und dem bei jedem Gedanken an die Möglichkeit, das Leben einzubüßen, gleich eine unbedingte Lust, das Leben zu erhalten, entsteht. Nun ist dies an sich zwar wahr, denn ein solcher würde beständig abgeschreckt werden von der Nachfolge des Erlösers: aber wenn wir hierbei allein stehen bleiben wollten, so würden wir offenbar eine viel zu geringe Meinung fassen von diesen Worten des Herrn. Denn gewiß, das ist etwas gar Leichtes und Gemeines, und bei zu vielen Menschen bemerken wir es, welche doch weit entfernt sind von seiner rechten Nachfolge, daß sie eben keine Furcht haben vor den Widerwärtigkeiten, die sie auf ihrem Lebenswege treffen, ja auch das Ende des Lebens, wenn es ihnen unerwartet erscheint, ist ihnen gleichgültig. Und doch ist das bei vielen ungebildeten Völkern und einzelnen Menschen nichts anderes als eine gewisse Stumpfsinnigkeit des Gemüths, die nur daher rührt, daß sie den Werth des Lebens noch nicht so gut zu schätzen wissen als andere. Sollen wir nun glauben, daß solche Menschen eben aus dieser Ursache sich besser eignen zu tüchtigen und vollkommenen Jüngern des Herrn, da doch ihre Stumpfsinnigkeit offenbar ein Mangel ist, und zwar ein großer geistiger Mangel, von dem sie erst müssen befreit werden? — Andere wiederum finden wir auch häufig genug, die aus bloßer Vergnügungssucht sich mit großer Leichtigkeit der Furcht vor allerlei Widerwärtigkeiten und Beschwerden zu entschlagen wissen, ja, sich wie im Scherze und lediglich aus Lust in Fährlichkeiten einlassen und das Leben auf das Spiel setzen, wenn sie sich einmal an Vergnügungen gewöhnt haben, die nur hierdurch ihren höchsten Reiz und ihren ausgesuchtesten Geschmack bekommen. Soll nun eine solche Gemüthsverfassung eine wahre und unmittelbare Verwandtschaft haben mit der höchsten und ernsten Liebe zum Erlöser? — Endlich giebt es auch Menschen genug, die wenigstens dann, wenn irgend eine heftige Leidenschaft sie aufregt, und am meisten gilt dies von den feindseligen Bewegungen des Gemüths, im Stande sind, sich in eine Menge von Gefahren und Widerwärtigkeiten hineinzustürzen, und sich nicht irre machen lassen, auch wenn ihnen der Verlust des Lebens droht. Soll uns nun das geschickter machen, Jünger des Erlösers zu sein, was eben so gut aus einem Gemüthszustande hervorgeht, der dem eines Jüngers Christi am meisten entgegengesetzt ist! Daß die Kinder dieser Welt auf eine solche Seelenstärke, wie sie es nennen, einen unbedingten Werth legen, das ist natürlich; aber wenn es doch nichts, hilft die ganze Welt gewinnen, wenn einer Schaden leidet an seiner Seele: so kann auch diese Seelenstärke an und für sich kein Gewinn sein, welche mit solchem Schaden an der Seele zusammen bestehen kann.

An und für sich betrachtet also kann eine solche Selbstverläugnung nicht ein besonderes Erforderniß sein für die Jünger des Herrn. Aber, könnte man sagen, aus Liebe zu ihm sich selbst verläugnen und das Leben gering achten, auch wenn alles andere zusammenstimmte, es uns angenehm zu machen, das sei etwas von jenem ganz verschiedenes. Wohl! nur dieses ist dabei zu bedenken, ob denn die Liebe zum Erlöser in einem besonderen Verhältnisse steht zu dieser Entsagung und Selbstverläugnung anders als jede andere Liebe, und das würden wir schwerlich bejahen können. Am Ende nämlich ist es nicht möglich, daß der Mensch leben kann ohne irgend eine Liebe. Er ist aber auch nicht ein bewußtloses Geschöpf, welches nur einem ihm selbst unbekannten Drange und Triebe der Natur folgt, sondern fähig, sich die Frage vorzulegen, ja, er muß sie sich vorlegen: wozu lebst du eigentlich? was ist es denn, was dein Leben erfüllt, worin du dasselbc und deine Kräfte darin fühlst? Wenn er sich diese Frage gar nicht beantworten könnte: so wäre er der elendeste unter allen Menschen, ja, sein Zustand sänke unter die menschliche Natur herab. Sei es aber übrigens was es sei, was er als den wahren Inhalt seines Lebens ansieht, so ist ja natürlich, daß, je klarer ihm das geworden ist, desto mehr er alles andere um deswillen in den Wind schlägt. Und so finden wir oft genug, daß eine Liebe zu unwürdigen Gegenständen sich des Menschen in einem eben so hohen Grade bemächtigen kann. Das Häßliche wie das Schöne, das Schlechte wie das Gute, den Irrthum wie die Wahrheit kann der Mensch so hoch stellen, daß er Gesundheit, Ruhe, Sicherheit seines Wohlstandes in der Welt, ja auch sein Leben in täglichen Gefahren unbedenklich aussetzt. Und wenn sie so ihr Leben gering achten und ihr Kreuz auf sich nehmen: so trösten sie sich mit eben demselben, was auch der Erlöser in den Worten unseres Textes sagt, wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Sie sagen auch zu sich selbst, was ist wohl unsicherer als das Leben? Vermag doch der Mensch, so wenig als er seiner natürlichen Länge etwas hinzusetzen oder davon thun kann, eben so wenig auch der Länge seines Lebens — mag er auch sorgen und sich mühen, mag er sich überwinden, entbehren und entsagen, so viel er will — irgend etwas hinzuzusetzen und die Ueberzeugung bei sich zu gewinnen, er habe es wirklich verlängert und dies sei nun der Gewinn davon, daß er seine wahre Liebe hinten angesetzt habe und ihr untreu geworden sei eben aus Liebe zum Leben. Ist das nun nicht möglich, sprechen sie weiter zu sich selbst und gilt dasselbe auch von den äußeren Widerwärtigkeiten des Lebens, daß, wenn man ihnen das eine Thor ängstlich verrammelt, sie doch zu einem anderen hineindringen können, so ist ja bei weitem gerathener, dieses alles gehen zu lassen, wie es kann und will, und nur aus allen Kräften für den Genuß und den Gehalt des Lebens zu sorgen, der eben Jedem über alles geht und ohne den es doch, währete es auch noch so lange, ihm keine Befriedigung gewähren würde. So ist demnach auch dies etwas Gemeines und nicht den

Jüngern des Herrn Eigenthümliches. Wenn also der Erlöser nur dies gemeint hätte, so würde er gesagt haben: wer nicht sich selbst verläugnen und sein Kreuz auf sich nehmen kann, der kann überall nichts lieben, also auch freilich mich nicht, sondern er muß sehen, wie er sich, ohne irgend einer festen und bestimmten Neigung Raum zu geben, an dem genügen läßt, was ihm gerade der Augenblick zuwirft; wer sein Leben erhalten will, der kann nicht in irgend eine Sache tüchtig werden, also auch nicht als mein Jünger. Da er aber so nicht gesprochen, da er gewiß etwas hat bezeichnen wollen, ohne welches wir in allem anderen gut sein könnten und ehrenwerth, nur nicht als seine Jünger, so muß er nothwendig mit seinen Worten noch etwas anderes gemeint haben und es muß gewiß etwas Größeres und Tieferes sein, was er sagen wollte, als er die Worte unseres Textes sprach.

Um nun dies recht inne zu werden, so laßt uns nur seine Worte in ihrem Zusammenhange genauer betrachten und dem gemäß zuerst sehen, was doch das für eine Furcht ist, von welcher der Erlöser uns befreien will, und von welcher er sagt, daß sie seinen Jüngern nicht gezieme, und dann zweitens darauf achten, wie in der That nur die ganze und vollkommene Liebe zu ihm im Stande ist, diese Furcht zu überwinden und auszutreiben.

I. Unmittelbar vorher, so erzählt der Evangelist, hatte der Erlöser zuerst angefangen, zu seinen Jüngern zu reden von seinem Leiden, daß sie nun bald würden nach Jerusalem kommen, daß er dort würde überantwortet werden in die Hände der Heiden, und daß er viel leiden würde und sterben. Da sprach Petrus zu ihm, indem er ihn bei Seite nahm: Herr, schone doch dich selbst, das widerfahre dir nicht! Dem Herrn aber war diese Rede so wenig genehm, daß er zu diesem seinen lieben und treuen Jünger in jene harten Worte ausbrach und zu ihm sagte: Hebe dich von mir, Satan, du bist mir ärgerlich, denn du suchest nicht das Göttliche, sondern das Menschliche, und dann wandte er sich zu der Gesammtheit seiner Jünger, die ihn eben umgaben, und sprach die Worte unseres Textes. Zuerst also, was veranlaßte ihn zu diesen Worten, und worauf bezogen sie sich? Offenbar auf die Worte, welche Petrus sprach, der nicht für sich selbst fürchtete, sondern für ihn, seinen Herrn und Meister, und darauf, daß er wünschte, sein Meister möge sich noch bei Zeiten hüten, daß ihm das nicht begegne, was er vorher sagte. Wenn wir also die Worte des Meisters recht verstehen wollen, so müssen wir vor allen Dingen seine Mißbilligung der Worte des Schülers zu verstehen suchen.

Wie also, meine geliebten Freunde, auch eine solche zarte Liebe will der Erlöser nicht? O wie oft dünken wir uns in einer solchen recht schön und edel bewegt und glauben, die rechte Stärke und Tiefe unserer Liebe gerade dadurch erst selbst recht wahrzunehmen und auch Anderen anschaulich zu machen! Wenn wir uns der treuen Liebe des lebendigen Einflusses derer, die uns Gott gegeben und auf eine be=

sondere Weise zugestellt hat, recht erfreuen; wenn wir recht tief fühlen, wie innig wir an ihnen hangen, und wir geben dann auf einmal auch nur dem Gedanken Raum, du könntest die verlieren, an denen deine Seele so hängt: wie werden wir dann nicht ergriffen von dem Gefühle des Verlustes der Zerstörung unseres ganzen Zustandes und der Nichtigkeit, die sich dann über unser Leben verbreiten würde. Ach und wenn nun gar irgend einem von denen, die unserem Herzen so am nächsten stehen, eine Gefahr wirklich droht durch Krankheit oder von Seiten seiner Verhältnisse in der Welt: mit welcher Besorgniß begleiten wir dann jeden bedenklichen Augenblick! wie fürchten wir beständig, er möchte hier oder dort zu viel oder zu wenig thun! wie möchten wir ihn warnen bei jedem, wovon wir glauben, es könnte auch im Geringsten die schlimme und schwierige Lage, in welcher er sich befindet, dadurch erschwert werden! Und diese zarte Besorniß der Liebe verwirft der Erlöser so, daß wir denken müßten, wenn die Geliebten unseres Herzens dem Erlöser recht ähnlich wären, müßten sie auch zu uns sagen: Gehe von mir, du bist mir ärgerlich? Ja es müßte offenbar, um von dem einzelnen abzusehen, dieselbe Bewandniß haben mit unserem Verhältniß zu dem größeren Gemeinwesen, dem wir angehören und dem wir so gern unsere Kräfte weihen, um in dem gemeinsamen Wohlergehen des Ganzen unser eigenes zu fühlen. Also wenn wir jener Jahre gedenken, die jetzt längst hinter uns liegen, als wir fast gleichgültig gegen das eigene Wohl nur von Besorgniß für das Wohl des gemeinsamen Vaterlands durchdrungen waren und mit Bangigkeit nicht nur jedem wichtigen Ereigniß entgegensahen, welches bevorstand, sondern auch Kleinigkeiten unserer Sorge nicht entgingen, welche doch vielleicht irgendwie das zerstörende Ungewitter näher herbeiziehen könnten; als wir jeden Augenblick fürchteten, nun würde ganz und vielleicht für immer von einander getrennt werden, was erschöpft und gelähmt wir nur noch schwach zusammenhalten konnten; und unerachtet wir in dieser bangen Sorge die Stärke und die Kraft unserer Liebe fühlten, welche sich leider auf thätigere Weise nur wenig äußern konnte: sollte dennoch eben dieses theure Vaterland, für welches wir in Liebe versunken und immer bereit waren, ihm uns selbst und das unsrige zum Opfer zu bringen, sollte eben dieses, wenn es uns hätte anreden können, uns nicht gelobt haben als seine treuen Kinder, sondern auch jene harten Worte ausgesprochen, mit denen der Herr, seinen Jünger abwies? Laßt uns nur, meine geliebten Freunde gehörig unterscheiden. Betrübniß und Trauer über den bevorstehenden Verlust seines Meisters sprach Petrus hier eigentlich nicht aus; und daß diese menschliche Empfindung der Erlöser nicht tadelt, das wissen wir aus der Art, wie er darüber nach dem Berichte des Johannes mit ihnen zärtlich theilnehmend ohne allen Vorwurf gesprochen hat. Darüber also werden auch die Unsrigen uns nicht hart anlassen, wenn sie die Gesinnung des Erlösers theilen, und auch unser Vaterland hätte es nicht gethan. Ja auch den Wunsch, daß

ihm das doch lieber nicht begegnen möchte, was er voraus sagte, würde der Herr dem Petrus so nachgesehen haben, wie er ja selbst gewünscht hat, daß wo möglich der Kelch ihm möchte vorübergehen; und eben so wenig wird irgend ein Geliebter unseres Herzens uns tadeln, als wäre es etwas Unchristliches, wenn wir in Zeiten der Gefahr seine Erhaltung und sein unversehrtes Wohlsein wünschen, noch auch hätte unser Vaterland uns deshalb gescholten. Was aber Petrus wirklich aussprach, das war der Wunsch, der Herr möge sein selbst schonen, damit ihm das nicht widerfahre; er möge lieber etwas nachlassen in seinem Eifer, lieber eine Zeit lang nicht tadeln, was er doch tadeln mußte, und nicht verkündigen, wozu er doch berufen war, lieber sich zurückziehen und nicht dahin gehen, wo er doch seiner Pflicht und seines Berufes wegen immer erwartet wurde. Und laßt uns nur gestehen, wenn wir denen, die wir lieben, etwas Aehnliches zumuthen wollten, wenn ihnen auf dem einfachen Wege ihres Berufs irgend Gefahr droht, möchten sie doch zurückweichen, um sich sicher zu stellen: so würden wir uns nicht wundern, wenn sie uns ähnliches zuriefen, wie der Erlöser dem Petrus. Ja wenn wir in jenen gefahrvollen Zeiten das Vaterland nicht nur mit unserer Sorge begleitet und ihm dieselbe Bereitwilligkeit bewiesen hätten wie Petrus seinem Herrn, daß er nämlich gern mit ihm in den Tod gehen wollte, zugleich aber auch demselben bei jedem gefahrvollen, aber nothwendigen Schritte auf der Bahn des Rechts und der Ehre hätten zurufen wollen, sich doch lieber zu schonen, nicht auch das noch in Gefahr und auf das Spiel zu setzen, was noch nicht verloren war, und sich lieber in alles zu fügen, um wenn auch für jeden Preis wenigstens noch fortzubestehen: so hätte es wohl ein gleiches Recht gehabt, uns nicht als treue Kinder zu loben, sondern verführerische Rathgeber von sich zu weisen, welche nicht suchten was göttlich, sondern was menschlich ist.

Das also ist es, was der Herr nicht wollte, sondern mißbilligen mußte, daß Petrus ihn gern verleitet hätte zu einer Schonung seiner selbst, welche doch ohne einen Mangel an Treue, ohne eine Verringerung seines Gehorsams nicht hätte geübt werden können. Wenn er nun in Bezug hierauf sich zu den übrigen Jüngern wendete und sprach: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, so hängt das wohl mit dem vorigen so zusammen. Wir wissen ja, wie die Jünger des Herrn immer nach dem Reiche desselben fragen und ihr Verhältniß zu ihm ganz auf dieses Reich beziehen. So auch Petrus, als Christus von seinem bevorstehenden Leiden redete, erschrak vorzüglich deshalb, weil er nicht einsah, wie wenn sein Meister jetzt überantwortet würde in die Hände seiner Feinde und, wie er selbst vorhersagte, wirklich getödtet, alsdann noch dieses Reich könnte gegründet werden. Darum ermahnte er ihn für den Augenblick, lieber nachzugeben, damit er Zeit gewönne für die Ausführung seiner Absichten. Der Herr nun wußte, daß in seinem Reiche und für dasselbe gar nichts gewonnen werden kann dadurch,

daß man den Menschen nachgiebt, wenn doch das Gewissen dawider ist; aber weil er zugleich wußte und es auch öfter vorher gesagt hatte, daß seiner Gemeine noch trübe Zeiten bevorständen, und daß es den Jüngern nicht besser ergehen würde als dem Meister, so mußte er natürlich denken, wenn die Besorgniß der Meinigen jetzt, da das Ende meines Lebens herannaht die Wendung nimmt, daß sie wünschen, ich möge weniger treu und gehorsam sein, damit ich nur noch länger selbst für mein Reich wirksam sein könne: werden sie nicht aus eben dem Grunde auch jeder dem anderen und jeder sich selbst in den Tagen der Verfolguug zumuthen, sich auf dieselbe Weise zu schonen, um sich für den Dienst meines Reiches zu erhalten, Uebles thuend, damit Gutes herauskomme. Das war es also, dem der Erlöser entgegen arbeiten wollte. Keiner der Seinigen soll fürchten, das könne jemals ein Uebel sein für sein Reich, was einem Einzelnen begegnet im Dienste desselben; keiner soll glauben, es stehe ihm zu, auch nur um ein Geringeres sich seiner Pflicht zu entschlagen, um sein selbst zu schonen, damit er sich nämlich erhalte für den Dienst des Herrn, als ob das Werk Gottes, wenn auch nicht untergehen, doch gar nicht oder minder gut würde gefördert werden, wenn er nicht daran arbeitete; und eben so wenig soll einer irgend einen andern für unentbehrlich halten in diesem Sinne, sondern jeder guten Muthes bleiben für die Sache, was auch ihm selbst oder anderen Dienern des Herrn begegne: sonst kann er sein Jünger nicht sein.

Wie wahr nun dieses ist, und wie die Gemeinde Christi wohl würde untergegangen sein, und also die Jünger nicht würden gesammelt haben, sondern zerstreut, wenn jedesmal die ausgezeichnetsten und wirksamsten Diener des Herrn sich hätten schonen wollen und ihr Leben erhalten in den Tagen der Noth und der Verfolgung: das bedarf keiner Erörterung. Daß aber die vollkommenste Liebe dazu gehört, die größte und reinste, über die keine andere hinausgeht, wenn auch diese Aengstlichkeit von uns genommen werden soll, das haben wir nun noch zu sehen.

II. Um nun zu erfahren, worauf es beruht, daß wir von dieser Furcht ganz befreit würden, so laßt uns, weil wir doch einmal wissen, daß Liebe die Furcht austreibt, auf die Verschiedenheit merken, die es in dieser Hinsicht in der Liebe giebt. Nämlich an jedem Menschen, auf den sich unsere Aufmerksamkeit richtet, nehmen wir auf der einen Seite dasjenige wahr, was ihm von außen her widerfährt an Leid und Freude, Glück und Unglück. Eben hieran aber und an dem, was er von innen herausgetrieben thut und unternimmt, offenbart und bewährt sich uns auch das Innere seines Gemüthes selbst und dessen besondere Beschaffenheit. Nun ist doch alle Liebe zunächst Freude an dem geliebten Gegenstande; und wenn ich nun frage, welche Liebe ist denn wohl mehr Liebe, welche ist die wahre und vollkommene Liebe, diejenige, deren Befriedigung davon abhängt, was dem geliebten

Gegenstande äußerlich begegne, weil sie nur in dem einen Falle sich mit ihm freut, in dem anderen aber mit ihm weinen muß, oder diejenige, welcher es nur darauf ankommt, wie sich das Innere des Geliebten bei jeder Gelegenheit zeigt, weil sie ganz zufrieden ist, so lange sie sich nur der inneren Schönheit seiner Seele, der Tiefe seiner Weisheit, der Gründlichkeit seines Muthes und aller seiner herrlichen Eigenschaften erfreut, mag es ihm äußerlich ergehen wie es wolle, weil ja diese Eigenschaften der Mensch in Freude und Leid gleich vollkommen beweisen kann: o wie unvollkommen, meine geliebten Freunde, erscheint uns jene Liebe, wenn wir sie mit dieser vergleichen! Wenn wir nun von dieser letzteren recht erfüllt sind, können wir dann wohl irgend ein Unglück fürchten oder über irgend ein Mißgeschick erschrecken, welches dem geliebten Gegenstand nach Gottes Willen widerfährt? Wie sollten wir wohl, da wir ja unter solchen Umständen eben so viel, ja vielleicht noch mehr als je Ursache haben könnten, uns über ihn zu freuen; wir müßten denn besorgen, daß sein Inneres noch zu schwach sei, und sein Herz noch nicht fest genug, um, wenn dieses oder jenes über ihn kommt, sich dennoch so zu zeigen und zu bewähren, daß wir die volle ungestörte Freude unseres Herzens an ihm fest halten können. Ein bedeutender Unterschied also stellt sich uns hier von selbst dar. Ist der Gegenstand unserer Liebe so beschaffen, daß wir selbst nicht im Stande sind, zu seiner Läuterung oder Vervollkommnung mitzuwirken; steht er so hoch über uns, daß unsere Liebe für ihn nur eine alles, was aus seinem Inneren kommt, bereitwillig aufnehmende und sich daran erfreuende Liebe sein kann, so wäre eine solche Besorgniß immer nur eine Täuschung in unserer Seele. Der Erlöser aber meine geliebten Freunde, ist der Einzige, von welchem wir immer nur empfangen können, niemals aber ihm etwas wieder erstatten, und über den wir uns auch nicht einmal täuschen können, als vermöchten wir ihn zu meistern, sondern unsere Liebe zu ihm kann immer nur die Anschauung seiner Herrlichkeit sein und das Verlangen, diese in unser Inneres aufzunehmen. Allen anderen, denn in solche Grenzen ist die Ungleichheit der Menschen eingeschlossen, kann auch jeder noch irgendwie hülfreich sein; und je mehr wir fühlen, daß diejenigen, welche wir lieben, unseres Beistandes bedürfen können, um desto öfter kommen wir auch in den Fall zu besorgen, sie möchten für sich nicht stark genug sein, um sich in einer gefährlichen Lage tadellos und frei von Vorwürfen zu erhalten, wenn nicht wir mit unserer Hülfe bereit wären, sie zu tragen und zu stützen. Nur auch dann, je kräftiger und stärker unsere Liebe ist, um desto weiter ist auch diese Besorgniß davon entfernt, eigentlich Furcht zu sein, sondern Vorsicht und Behutsamkeit ist sie, um keinen Augenblick zu versäumen, wo wir dem geliebten Gegenstande etwas leisten können. Wie sollte aber wohl jemals ein Jünger des Herrn haben bange sein können seinetwegen, als ob Umstände eintreten könnten, unter denen er nicht dieselbe göttliche Schönheit und Kraft der Seele wie immer würde bewiesen haben.

Unmöglich also hätte Petrus, sofern er zunächst nur an die Person seines Meisters dachte, zu ihm sagen können: Herr schone dein selbst, das widerfahre dir nicht! wenn nicht in seiner Liebe zu Christo noch etwas gewesen wäre von jener untergeordneten Art der Liebe, die den geliebten Gegenstand immer am liebsten auch im äußerlichen Wohlbefinden sehen und sich dessen erfreuen will. Aber wenn es auch ganz so und nur so gewesen wäre, wer unter uns möchte wohl den ersten Stein auf ihn werfen? Wen hat wohl irgend eine Liebe schon so gereiniget, daß es ihm gleich viel gelte, ob der geliebte Gegenstand seine Tüchtigkeit beweiset im frischen ungehemmten Wirken oder im lähmenden Unglücke, ob sich Gott an ihm verherrlicht in Freude oder in Leid? Wohl mögen wir sagen, je lebendiger wir uns hineindenken, daß das die höchste Vollkommenheit persönlicher Liebe sei. Und da wir doch uns selbst und alle Jünger des Herrn mit keiner anderen Liebe lieben sollen als ihn selbst, weil wir uns und sie nur in ihm und um seinetwillen lieben, so mögen wir es uns gesagt sein lassen, daß wir ohne zu dieser Vollkommenheit der Liebe durchgedrungen zu sein, uns nicht werden überall als seine Jünger bewähren können.

Petrus aber stand vielleicht doch in dieser vollkommenen Liebe, was die Person Christi betrifft, und vielleicht lediglich nur, damit sein Werk nicht zerstört und das Reich nicht von ihm genommen würde, wollte er nicht, daß ihm jenes widerfahren sollte. Und eben so meinen wir es gewiß oft, wenn wir trauern und zagen, sobald ausgezeichneten und geehrten Menschen große Widerwärtigkeiten bevorstehen. Sie sind entweder in irgend einem bestimmten Werke begriffen, wovon wir glauben, es könne nicht ohne Gefahr für das ganze Werk des Herrn unterbrochen werden, oder wir halten überhaupt ihre Kraft in dem Herrn für so stark und ihren Einfluß auf die schwächeren Glieder für so entscheidend, daß wir fürchten, ihr Unglück werde zu vielen zum Falle gereichen. Und freilich giebt es Zeiten und Verhältnisse, in denen solche Besorgnisse nur zu gegründet scheinen, und auch Petrus hatte zu der seinigen, wenn wir uns in seine und der anderen Apostel Stelle versetzen, Grund genug. Aber eben daraus, daß auch sie nicht frei davon blieben, müssen wir schon schließen, daß nur die vollkommenste Liebe zum Erlöser frei davon machen kann, und das wird auch von allen ähnlichen Besorgnissen gelten, welche wir hegen können.

Das ist aber die Vollkommenheit der Liebe, auf welche es hier ankommt, daß sie auch vollkommen vertraut und daß sie nichts vergißt. Das erste freilich gilt im Allgemeinen nur von der Liebe zu denen, von welchen wir selbst empfangen. Was diejenigen betrifft, denen wir zu geben und die wir zu bilden haben: so ist freilich Mißtrauen gegen sie immer auch eine Hemmung und Beschränkung der Liebe und wird oft genug auf das Schmerzlichste empfunden im Kleinen und im Großen; aber indem wir ihrer Willigkeit und Empfänglichkeit vertrauen und für jede Erweisung unserer Liebe uns alles Guten zu ihnen versehen, müssen wir jedem Scheine, als ob sie unserer Hülfe

nicht mehr bedürften, desto behutsamer mißtrauen. Gegen alle aber, von denen wir selbst empfangen, ist unsere Liebe nur so rein und innig, als unser Vertrauen stark und fest ist. Denn in dem Maße, als wir ihnen nicht vertrauen, halten wir ihre Einsicht für mangelhaft oder ihre Kraft für beschränkt, wenn nicht gar ihren Willen für unrein; und wie getheilt und beschränkt ist die Liebe in allen diesen Fällen, welchen Beigeschmack hat sie von Geringschätzung und Bedauern! Das andere aber ist aller Liebe gemein ohne Unterschied. Denn gewiß, je mehr uns alles gegenwärtig bleibt im Gemüthe, was sich auf den, welchen wir lieben, bezieht und am meisten, was er selbst geredet und gethan hat, desto mehr ist sein ganzes Dasein in das unsrige verflochten und desto mehr lieben wir. Wenn nun Petrus nur recht dem vertraut hätte, was der Herr ihm so eben gesagt hatte, auf welchen Fels des Glaubens er seine Gemeinde bauen wolle, so daß auch alles, was aus den Pforten der Hölle hervorgehen kann, sie nicht solle überwältigen können, hätte er dann sagen können: Herr schone dein selbst, daß dir das nicht widerfahre? Würde er aber nicht auch gleich im Augenblicke diesem theuern Worte, das ihn hernach sein ganzes Leben hindurch geleitet hat, vertraut haben, wenn ihm alles früher gegenwärtig gewesen wäre, was der Herr in Bezug auf die Zeit nach seinem Leben auf Erden gesagt hatte, daß es den Jüngern nicht besser gehen werde als dem Meister, sondern sie würden gehaßt werden um seines Namens willen, daß aber doch, wer bis ans Ende beharren werde, selig werde; daß sie würden vor Fürsten und Könige geführt werden, daß aber, wenn sie sich zu ihm bekennen, er sich auch zu ihnen bekennen würde vor seinem Vater; daß zwar viele nicht glauben, unter denen große Thaten geschehen wären, daß aber doch dem Sohne alle Dinge übergeben wären vom Vater und daß die kleine Heerde sich nicht fürchten solle, weil es des Vaters Wohlgefallen gewesen, ihr das Reich zu geben. Ja, wenn des Jüngers Liebe so vollkommen gewesen wäre, daß die Erinnerung an alle diese und ähnliche Worte des Herrn in ihm wären Geist und Leben geworden, so hätte der Herr ihm nicht jene scharfen Worte zurufen dürfen, die er in unserem Texte in eine allgemeine Warnung verwandelt. Nun aber konnte er nicht anders, als auch einem so treuen und bewährten Jünger sagen, so lange du noch diese Besorgniß hegst, daß durch irgend etwas, was mir auf dem Wege meines Berufs begegnet, die Erfüllung des göttlichen Rathschlusses könne gestört werden, bist du noch nicht ganz mein Jünger, sondern in jedem solchen schwachen Augenblicke bist du mein Widersacher, du suchst was menschlich ist und nicht das Göttliche; du liebst mich nicht mit reiner und ganzer Liebe um mein selbst willen, sondern du willst dich nach menschlicher Weise auch an meinen äußeren Verhältnissen erfreuen.

Doch, meine geliebten Freunde, laßt uns von dem Petrus, der noch einer solchen Zurechtweisung bedurfte, ab und auf den Petrus sehen, der befestigten Herzens, auch als das Häuflein der Gläubigen noch ganz klein

war, und das Gebäude der Kirche, auf einen geringen Umfang berechnet, noch kaum über den Grund hervorragte, doch mit dem Wahlspruche: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, jeglicher Gefahr entgegen ging. Da hatte er gelernt, sich selbst verläugnen, und würde jedem, der ihm hätte zurufen wollen: Petrus schone doch dein selbst, eben so entgegnet haben, wie der Erlöser ihm hier antwortete. Eben so festen Vertrauens, daß, nachdem Gott sich einmal in Christo offenbart hat, die gesegneten Folgen der Sendung des Sohnes nie wieder könnten verschwinden: daß der Geist Gottes nie wieder aufhören könne zu wehen auf Erden und gläubige Seelen zu beleben, seit er zuerst den Mund der Jünger aufthat, um die großen Thaten Gottes zu preisen; dieser festen Zuversicht sind von da an alle treuen und eifrigen Diener des Herrn gewesen, welche in dem Kampfe gegen die Welt, die einen immer heftigeren Widerstand gegen das Reich Gottes entwickelte, ihrer selbst nicht geschont, sondern sich verläugnet haben, um den Herrn zu bekennen; und wie großen Gefahren das kleine Häuflein oft ausgesetzt war, hat diese Zuversicht sie nie verlassen, und so durch das Feuer, in dem viele Geschlechter den Tod fanden, immer mehr von allen irdischen Schlacken gereiniget, hat sich die Liebe zu Christo in immer reinerem Glanz verklärt. In der Kraft dieser Liebe hat sich die Stimme der Wahrheit immer wieder erhoben, so oft auch das Wort des Herrn durch menschliche Schwäche und Verkehrtheit verdunkelt war; und es hat nie an solchen gefehlt, die ihr Leben daran setzten, um der Kirche Christi eine reinere Gestalt zu erhalten oder wieder zu geben.

So wollen denn auch wir, je mehr wir uns freuen, in diesem erneueten Lichte des Evangeliums zu wandeln, um desto weniger zurückbleiben. Weit entfernt zu bedauern, daß wir nicht in den Tagen seines Fleisches leben, wollen wir uns freuen, daß unsere Liebe über diese Versuchung hinaus ist, sein irdisches Leben und Wirken über das von Gott gesetzte Ziel verlängert zu wünschen. Aber je weniger wir das menschliche suchen, wohl wissend, daß das Fleisch kein nütze ist, um desto mehr sollen alle herrlichen Worte des Erlösers von der geistigen Gegenwart, mit der er unter uns wohnen, von dem Beistande, den er allen leisten will, die für ihn zu thun oder zu leiden haben, wie denn das Haupt seine Glieder nicht verlassen kann, diese sollen immer herrlicher in uns tönen. Dann werden wir einen Schatz haben, welcher ausreicht, wenn menschliche Hülfe und menschlicher Muth zu Ende geht und ein helles Licht, wenn es wieder trübe wird im Reiche Gottes; dann wird uns jede Selbstverläugnung leicht werden in dem Vertrauen, daß kein Haar von unserem Haupte fällt ohne den Willen dessen, der alles zum Besten seines Reiches zu lenken weiß, und daß jeder, der in seinem Dienste die Kraft seines Lebens daran setzt und sein Kreuz auf sich nimmt, auch das Ziel, das er sich vorgesteckt hat, erreichen wird. Ja, nichts kann uns schaden, wenn wir nur dem Guten nachtrachten, was sein königliches Regiment über

die Gemeinde, die er auf Erden gegründet hat, von uns fordert; und wie der Apostel sagt, weder Trübsal noch Angst, weder Verfolgung noch Hunger, weder Fährlichkeit noch Schwert, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod, nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo unserem Herrn. Amen.

XL.

Von dem Wankelmuthe in dem, was aus Liebe zum Erlöser geschieht.

Text: Matth. 14, 28—31.

Meine andächtigen Freunde. In Christo Jesu gilt nichts als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Diese beiden aber sind auch auf das Innigste mit einander verbunden. Wenn der Glaube die Liebe gar nicht hervorbringt, so ist er todt; wenn die Liebe schwach ist, wenn es ihr mangelt an Kraft, Innigkeit und Ausdauer, so kann der Grund in nichts anderem liegen als darin, daß der Glaube, aus dem sie hervorgehen muß, nicht stark und kräftig ist. Aber auch der Glaube seinerseits kommt aus der Predigt und wächst in der Gemeinschaft, und beide sind das Werk der Liebe. So sind Glaube und Liebe beide durch einander bedingt und sollen mit und durch einander wachsen. Aber die menschliche Gebrechlichkeit zeigt uns mehr oder weniger die Unvollkommenheit von beiden. Diese finden wir auch in dem Wankelmuthe und der Unsicherheit des Apostels, die sich in dem Gelesenen darstellen. Und wenn nun alles, was geschrieben ist in den heiligen Büchern, uns zur Lehre geschrieben ist, so lasset uns auch dieses dazu gebrauchen, um nach Anleitung eines solchen Beispiels jetzt mit einander nachzudenken über den menschlichen Wankelmuth in dem, was aus Liebe zum Erlöser unternommen wird. Dabei nun kommt es auf zweierlei an, erstens daß wir uns fragen, wie kommen wir zu diesem Wankelmuthe? und zweitens daß wir sehen, was es damit bei denen, in welchen der Glaube zu Christo und die Liebe zu ihm wohnt, für ein Ende gewinnt.

I. Meine andächtigen Freunde. Wankelmuth ist immer noch eine gar gewöhnliche Erscheinung im menschlichen Leben; aber, wir müssen es gestehen, nicht immer so unerfreulich als hier. Denn wenn der Mensch etwas unternommen hat, in dem Hochmuthe seines Herzens aus Selbstsucht und Eigennutz oder aus Eitelkeit und selbstgefälligem Wesen: wie sollen wir uns nicht freuen, wenn er irre wird, und un=

sicher mitten in seinem Beginnen die Hand davon abzieht und nicht weiß, ob er in seinem Werke weiter gehen soll oder nicht? Das muß uns vielmehr erfreuen, und wie oft, wenn wir die Menschen Verkehrtes und Ungöttliches treiben sehen, tragen wir ein rechtes Verlangen nach solchem Wankelmuthe und warten sehnlich auf das erste Zeichen desselben! Auch dieser Wankelmuth kommt oft genug vor und hat seinen Grund darin, daß sich neben dem Gemeinen noch etwas Besseres und Tieferes in seiner Seele regt und sodann, wenn nicht neue Reizungen dazwischentreten, bis zu einem Verlangen steigt, daß das Werk der Finsterniß irgendwie möchte erstickt werden. Aber, meine andächtigen Freunde, auch wenn etwas in dem menschlichen Leben begonnen wird in Beziehung auf den Erlöser im Glauben an ihn, und aus einem reinen Triebe des Herzens ihm zu dienen und nach bestem Vermögen sein Reich zu fördern: wie oft sehen wir nicht, daß auch da die Fortsetzung dem Anfange nicht entspricht, Zögern und Bedenklichkeit an die Stelle der frohen Zuversicht tritt, und daß der schöne Zuruf: Laßt uns nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören! vergeblich gesprochen ist für manche Seele. Darum nun muß es uns wohl wichtig sein, uns hierüber genauer zu unterrichten, und dazu bietet uns die Geschichte des Apostels, die ich nur zum Theil gelesen, weil einiges angeführt ich voraussetzen kann, daß das übrige sich von selbst euerem Gedächtnisse darbieten wird, ein sehr klares Beispiel dar.

Die Jünger befanden sich nämlich in der Dunkelheit der Nacht und bei heftigem Sturme in einem Fahrzeuge auf dem galiläischen See; der Herr war nicht mit ihnen, aber sie erwarteten ihn und verlangten nach ihm. Da wurden sie ihn gewahr, und meinten erst in der Angst, was sie sähen, sei ein Gespenst; er aber rief ihnen zu und machte sie gewiß, daß er es sei. Da sprach Petrus unsere Worte, die wir gelesen haben: Herr bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser! Wahrscheinlich war auch das nicht von ihm allein ausgegangen, daß er zu dem Herrn gehen wollte. Denn Johannes, der dieser Geschichte auch erwähnt, sagt, als der Herr sich ihnen zu erkennen gegeben, hätten sie den Beschluß gefaßt, ihn in's Schiff aufzunehmen, und zur Ausführung dieses Beschlusses wollte nun wahrscheinlich Petrus schreiten. Warum aber wollten sie den Herrn wohl aufnehmen? Seinetwegen wohl nicht, denn das wußten sie, daß er für sich wohl einen Weg würde zu bahnen wissen, wenn er wollte auch durch den Sturm und über die Wellen; sondern um ihrer selbst willen, wie sie sich denn schon oft seiner schützenden Nähe gefreut hatten, wollten sie ihn bei sich haben, damit kein Unheil sie treffen könnte, und sie alles desjenigen sicher blieben, was sie noch mit ihm und für ihn thun könnten. Das war also allerdings ein Werk des Glaubens und der Liebe, und was Petrus that, war der erste Schritt dazu. Aber nun laßt uns ja auch die Ungleichheit bemerken unter denen, die hier bei einander waren, damit uns der ganze Verlauf recht klar

werde. Die einen waren so sehr mit der Sorge für die Leitung und Erhaltung des Fahrzeugs beschäftigt, daß sie vielleicht gar nichts von der fremden Gestalt bemerken konnten; die anderen hatten sie gesehen, und einer von ihnen hatte gesagt: Es ist der Herr. Endlich, als der Beschluß gefaßt war, den Herrn einzunehmen, so war es besonders Petrus, der die Ausführung übernahm. Jenen nun sowohl den ganz mit dem Aeußeren beschäftigten, als auch den Ruhigeren, welche nur am Beschlusse theilnahmen, aber doch nicht an der Ausführung, konnte freilich die Gefahr nicht entstehen, wankelmüthig zu werden, sondern nu r dem Petrus, der sich wirklich an die Ausführung gab. Und so ent gehen manche der Versuchung wie jene, denn nur in der unmittelbar en Thätigkeit kann uns Wankelmuth überraschen, und so kam Petrus dazu ursprünglich doch durch seine größere Bereitwilligkeit zum Guten. Anstatt nun den Herrn erst zu fragen: Willst du zu uns kommen? ist es dir recht, daß ich dich in das Schiff hole? setzte Petrus voraus, das was die Jünger mit einander beschlossen hätten, werde auch dem Herrn genehm sein; und er erbittet nur von ihm den Befehl, daß er zu ihm kommen solle, um ihn in das Schiff zu holen. Der Herr sprach: Komm. Das klingt allerdings nicht recht wie ein Befehl, sondern eher nur wie eine Einwilligung, und so mag es auch der Herr nur gemeint haben; doch aber steigt auf dieses Wort Petrus aus dem Schiffe, um durch das Wasser zu dem Herrn zu gelangen. Da erhob sich ein starker Wind, und als dieser ihn traf, wurden seine Tritte unsicher, und er fing an zu zweifeln, daß er sich werde halten können. Auf eben diesem See aber war er schon immer seinem Berufe nachgegangen, und mußte mit allen Gefahren desselben und den Hülfsmitteln dagegen bekannt genug sein. Allein er hatte wohl aus Liebe zum Erlöser und im Eifer für die Sache etwas Bedenklicheres unternommen, als er sonst würde gethan haben; darum verlor er nun die Ruhe und das Gleichgewicht und fing an zu sinken. Wäre er indessen nur gewiß gewesen, es sei der Befehl des Herrn, daß er zu ihm kommen solle, wie hätte er dann wohl zweifeln dürfen? Hätte er nicht müssen zu sich selbst sagen, der, der mich ruft, wird mich auch hindurch führen; der es befohlen hat, dessen Wille muß geschehen, er wird schon dafür sorgen, daß ich erhalten werde, bis ich meine Sendung erfüllt habe. Weil er aber dessen nicht gewiß war, weil ihm im Augenblicke der Gefahr zweifelhaft wurde, ob der Herr befohlen habe oder nur, weil er es gewünscht, ihm erlaubt zu kommen: so wird er unsicher, seine Tritte werden wankend, und diese Unsicherheit bedroht sein Leben. So, meine geliebten Freunde, war Petrns zu seinem Wankelmuthe gekommen, und wiewohl es nicht ausdrücklich geschrieben steht, können wir doch das mit Sicherheit annehmen, wenn er in seinem Inneren ganz gewiß gewesen wäre, daß ihn bei seinem raschen Sprunge aus dem Schiffe nichts anderes getrieben habe als, die reine Liebe zu dem Erlöser, oder gar, daß es ein eigentlicher Befehl gewesen sei, welchen dieser ihm gegeben: so würde er nicht wankend geworden sein

und es würde ihm diesmal an Ausdauer und Standhaftigkeit nicht gefehlt haben. Denn wenn wir freilich ungeachtet der herrlichsten, natürlichsten Anlagen zu einer rechten Festigkeit und Tüchtigkeit diesen kräftigen Jünger doch mehrere Male mit seinem Muthe in Gefahr sehen, so war die Sache doch anders. Als er seinen Herrn verleugnete, war er nicht wankelmüthig geworden in dem Entschlusse, ihm zu folgen, sondern er ergriff nur in der Ausführung ein für sicherer gehaltenes Mittel, dessen er sich aber als eines Feigherzigen schämen mußte. In demselben Entschlusse hatte er vorher das Schwert gezogen und steckte es nur ungern ein auf des Herrn Befehl, dessen Wort er nur falsch gedeutet hatte. Und als ihn ein Schauder überfiel, indem der Herr seine Leiden und seinen Tod vorher verkündigte, wollte er nicht etwa ihm und seinem Reiche untreu werden, sondern er konnte nur nicht begreifen, wie die Bestimmung Christi, das Reich Gottes zu gründen, und Leiden und baldiger Tod desselben mit einander bestehen könnten. Jetzt aber wurde er mitten in seinem Unternehmen ungewiß; er wußte nicht, ob er vorwärts sollte oder zurück, und der Herr muß ihn anreden als einen Kleingläubigen. Wie er nun doch diesem ganz ergeben war, so scheint sogar aus seinem wenngleich auch nicht tadellosen Betragen in jenen anderen Fällen doch dieses zu folgen, daß ihn hier, wenn er nur über den Willen seines Herrn ganz sicher geblieben wäre, seine ursprüngliche Entschlossenheit nicht würde verlassen haben.

Und nun laßt uns, meine geliebten Freunde, von diesem Beispiele die Anwendung machen auf uns selbst. Noch immer und beständig gleicht die Gemeinde des Herrn der Gesellschaft jener Jünger auf dem Schiffe. Wie diese dorther kamen, wo sie Zeugen gewesen waren und Werkzeuge des Herrn, bei der wunderbaren Speisung mehrerer tausend Menschen, und als auch dem großen, auf das Mannigfaltigste zusammengesetzten Haufen ein Erstaunen ankam über diesem Zeichen, haben gewiß auch sie damals und in einem besseren Sinne einen erneuerten Eindruck erhalten von seiner Herrlichkeit; da er ihnen aber befahl, über den See zu setzen, und in der Dunkelheit der Nacht der Sturm sie dort ergriff: so wechselt auch jetzt noch beides immer und beständig unter uns. Wenn wir einsam oder gemeinsam auf eine besondere Weise um ihn her sind und die Betrachtung seines Lebens, seiner Worte und Werke in uns auffrischen, so erneuert sich auch der Eindruck seiner Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater. Geht es aber darauf mit uns in das gewöhnliche Leben hinein, wo es bald Stürme und Unwetter genug giebt; können wir uns in irdischem Schaffen und Wirken, ängstlicher Sorge und Anwandelungen der Furcht nicht erwehren: dann verdunkelt sich das Licht der Seele immer mehr durch die Entbehrung der Nähe des Erlösers. Aber es kann doch nicht fehlen, daß es nicht auch dann auf Augenblicke wenigstens aus der Noth und dem Treiben hervorragt und über das unruhige Meer hinausschaut; und dann gewiß, darin sind wir ein=

ander alle gleich, erblicken wir auch jenseits eine hehre Gestalt wie eine anderwärts hergekommene und diese Unruhe nicht theilende, die uns an etwas Höheres mahnt. Allein von nun an, meine geliebten Freunde, gleichen wir auch in der Ungleichheit jenem Häuflein der Jünger in dem Schiffe. Einige sind so vertieft in die irdische Wirksamkeit, daß ihre Augen gehalten werden und sie meinen, was sie sehen, sei nur ein Geschöpf ihrer eigenen Einbildung, da es doch nichts Anderes ist als der einige Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Liebe. Gott sei Dank, so giebt es aber auch in jedem Augenblicke einige unter uns, welche, mehr geweckt für das innere geistige Leben, wie dort Johannes der geliebte Jünger des Herrn den anderen zurufen können: Das ist der Herr. So wie wir aber wieder auf ihn geführt werden, kann uns auch das Irdische allein nicht mehr festhalten; mitten in demselben findet sich auch allemal, unsere Lage sei welche sie wolle, etwas in Beziehung auf ihn zu thun und zu schaffen, etwas in seinem Namen und zur Förderung seines Reiches zu leisten. Da entsteht wieder eine gemeinsame geistige Anregung und Erweckung, wenn auch nur wie bei dem Beschlusse der Jünger, daß wir ihn selbst wieder nahe haben und uns in seinem Dienste erhalten wollen. Auch unter uns aber hat der Herr seine Gaben verschieden vertheilt. Wenn dem einen gegeben ist, in einem solchen Augenblicke zuerst den Herrn zu erkennen, so ist einem andern gegeben, zuerst Hand anzulegen zu dem, was wir gemeinsam ergriffen haben als das Beste und Heilsamste für diesen Augenblick. Alle können wir nicht gleich stark sein für das Werk des Herrn und gleich gerüstet zu allem, was in jedem Augenblicke vorfallen kann. Daß aber nur nicht die Langsameren, welche nicht gleich mit antreten, sondern erst, wenn die schlimmsten, bedenklichsten Augenblicke schon überstanden sind, sich dann über diejenigen erheben wollen, welche rascher zugreifen, aber dann auch leicht in Wankelmuth verfallen; wie denn auch wohl keiner von denen, die im Schiff blieben, Ursache hatte, auf den Petrus wie von einer Höhe herab zu sehen: sondern diese mögen wohl bedenken, daß, wenn sie nicht fähig gewesen sind, für sich allein in dem Augenblicke, wo es darauf ankam, den ersten Schritt zu thun, sie auch nicht würden vermocht haben, sich in schwierigen Umständen für sich allein zu erhalten. Das sehen wir aber deutlich, wenn unter uns alles gut gehen soll auch nur bis auf den Punkt, wo sich der Wankelmuth des Petrus zeigte: so ist es nothwendig, daß, wenn in dem einen der Sinn offen ist, zuerst zu sehen, was Recht ist, und also den Herrn zu erkennen, und in dem andern der Muth, um die ersten Schritte zur Ausführung zu thun: so muß auch ein gemeinsamer Geist in allen sein, der durch jenen geweckt und bestimmt wird und diesen trägt und unterstützt, wenn Werke in dem Geiste des Glaubens und der Liebe begonnen werden sollen. Und dieses vorausgesetzt, werden wir uns nun auch über die Entstehung eines solchen Wankelmuths ganz verständigen können.

Laßt uns nämlich zu dem Falle, in welchem sich Petrus wirklich befand, noch zwei andere hinzudenken. Des einen haben wir schon erwähnt. Wenn Petrus ganz fest wäre überzeugt gewesen, was auf seine Bitte der Herr ihm zurief, das sei ein ganz bestimmter Befehl desselben gewesen: dann hätten ihn gewiß Sturm und Wellen nicht irre gemacht. Und dasselbe Zeugniß werden wir auch uns geben können. Wo wir gewiß sind, daß der Herr geboten hat, da können wir nicht wankend werden, es müßte denn noch eine andere Liebe in uns leben und uns treiben als die zu ihm, und dann wäre unser Fehler nicht der Wankelmuth, sondern eben diese Unlauterkeit des Herzens. Wenn hingegen Petrus nicht nur keinen Befehl des Herrn gehabt hätte, sondern seine That hätte auch nicht einmal auf dem Beschlusse der übrigen im Schiffe geruht, sondern wäre ganz sein eigener Einfall gewesen: dann hätte er gewiß nicht nur gewankt, sondern, sobald er gemerkt hätte, daß es ihm schwer werden würde, sich gegen Sturm und Wellen zu halten, würde er umgekehrt sein und gesucht haben, das Schiff wieder zu gewinnen, das er verlassen hatte. Und nur deshalb ist uns dies so wahrscheinlich, weil wir, durch vielfältige Erfahrung belehrt, von uns selbst auch nicht besser denken können. Je weiter wir davon entfernt sind zu dem, was wir als Christen unternehmen, einen bestimmten Befehl des Herrn zu haben, je mehr ein Entschluß ganz von uns selbst ausgegangen ist, desto natürlicher ist es uns, zaghaft zu werden und zu überlegen, ob es nicht rathsamer sei, ihn aufzugeben, sobald Schwierigkeiten eintreten, die uns besorgen lassen, es möchte des Herrn Wille nicht getroffen sein in unseren Anschlägen. Ist nun Jemand in dem Falle des Petrus, daß was er thun will, nicht von ihm allein ausgeht, sondern die Zustimmung vieler andern Jünger des Herrn für sich hat und weniger eines einzelnen als vielmehr ein gemeinsames Werk ist: dann wächst in demselben Maße die Zuversicht, und der Muth wird fest. Aber auch die allgemeinste Zustimmung wird nie dem Einzelnen bei seinem Theile des Werkes dieselbe Sicherheit geben, als wenn er überzeugt ist, nach einem bestimmten Befehle des Herrn zu handeln. Woher aber dieses? Daher, meine geliebten Freunde, sind wir auch schon bis zu dem Vertrauen gediehen, daß wenn wir wissen, der Herr hat geboten, weder Furcht noch irgend ein sinnlicher Reiz uns gefährlich werden kann: so sind wir doch nie eben so sicher, daß nicht, wenn wir etwas wenngleich Wohlgemeintes für sein Reich aus eigenem Antriebe unternehmen, als dann nicht noch etwas anderes in unserer Seele ist und sich noch immer mehr während der Ausführung hinein mische, als die Liebe zu ihm. Ja wenn wir auch durch die gemeinsame Stimme aller aufgefordert sind hervorzutreten, um sei es nun den ersten Schritt zu thun oder sonst bedeutende Hülfe zu leisten: auch da mischt sich gar zu leicht menschliche Eitelkeit mit hinein, und der ursprüngliche Wille, nur das mit zu vollbringen, was alle als dem Werke des Herrn förderlich erkannt und beschlossen haben,

daß es durchgeführt werden soll, wird gar zu leicht durch die Freude an unserer eigenen Thätigkeit und an unserem künftigen Antheil an dem Ruhme, der das Werk krönen wird, mehr oder weniger verunreiniget. Wenn dann mitten auf dem Wege die günstigen Aussichten verschwinden, der Ausgang zweifelhaft werden will, und wir nicht wissen, ob wir mit eigenen Kräften das Ziel erreichen werden: dann wird zugleich auch das schärfere und tiefere Gewissen erwachen; und weil wir wissen, daß wir keinesweges mit voller Zuversicht auf göttliche Unterstützung rechnen können für etwas, worin sich schon menschlicher Wille und ein Streben von einer anderen Art eingemischt hat: so werden wir mit Recht bedenklich darüber, ob auch des Herrn Wille sei, daß das durchgeführt werden solle, was wir mit solcher Freudigkeit begonnen haben. Dann gleichen wir dem Petrus, als er begann zu sinken. Ja, meine andächtigen Freunde, als eine gemeinsame Schwäche müssen wir diesen Wankelmuth ansehen und uns nicht über den Jünger des Herrn tadelnd erheben, der uns als ein so hohes Muster des Glaubens und der Treue erscheint, sondern einkehren in uns selbst, um inne zu werden, daß uns nur Gerechtigkeit widerfahre, wenn uns öfter als ihn dasselbe beträfe. Dann wird uns auch gewiß werden, daß jede solche Unvollkommenheit immer ein Zeichen ist davon, daß die Liebe noch nicht rein und der Glaube noch nicht lauter und unerschütterlich fest ist, und daß wir noch zunehmen müssen in dem Werke des Herrn, wenn wir das Ziel erreichen wollen, was vor uns liegt.

II. Aber so laßt uns zweitens sehen, was es mit diesem Wankelmuthe bei dem, was wir aus Liebe zum Herrn entbehren und für ihn, in den Seelen derer, die wirklich an ihn glauben und wirklich ihn lieben, für ein Ende gewinne. Petrus, als er unsicher ward und fürchtete, daß er sinken werde, sprach: Herr hilf mir. Da streckte auch bald der Herr seine Hand aus und hielt ihn mit derselben fest. Freilich war, wie die Vergleichung beider Erzählungen uns lehrt, der Zwischenraum nicht groß, der Beide von einander trennte, und der Meister nahm ihn bei der Hand, um dem Rufendem zu Hilfe zu kommen. Allein das ist nicht etwas, worin wir dem Apostel nachständen. Der Herr hat ja auch uns seine immer hilfreiche Gegenwart verheißen; wir wissen, daß er von oben herab seine Gemeinde regiert und die Bedürfnisse der Seinigen kennt; denn auch was wir den Vater bitten werden in seinem Namen, soll uns gewährt werden. Wie es nun in dem Zustande, von welchem wir jetzt reden, nicht leibliche, sondern vornehmlich geistige Hilfe ist, deren wir bedürfen: so haben wir auch an seiner geistigen Nähe genug. Bei dem Petrus kam es darauf an, daß sein inneres Zagen aufhörte und der nachtheilige Einfluß, den die Unruhe seines Gemüthes auf die Sicherheit seiner Bewegungen ausübte; und gewiß denkt Niemand, daß es das Uebergewicht körperlicher Kräfte war, wodurch der Herr ihn rettete, sondern als der Herr seine Hand ausstreckte, war doch auch das mehr eine geistige

Hülfeleistung, und sie wirkte durch das Vertrauen, das dem Petrus eingeflößt wurde. Unser Fall, wenn uns Wankelmuth befällt, wird also immer derselbe sein; und wenn wir mit eben so viel Glauben und Liebe im Grunde des Herzens eben so zu ihm rufen, so kann es auch uns nicht schlimmer ergehen, als es dem Petrus erging.

Denn freilich, ob Petrus, nachdem er wieder auf festen Füßen stand, auch das noch ausrichtete, was er eigentlich gewollt hatte, nämlich Christum in das Schiff zu holen, oder ob er sich begnügen mußte, nur mit ihm in Sicherheit am Lande zu sein, ohne denen im Schiffe noch seine Hülfe zu bringen, das wissen wir nicht, ja wir haben eher Ursache, das Letzte zu vermuthen als das Erste. Mehr also können auch wir nicht mit Sicherheit erwarten. Bisweilen ist das, was uns wankelmüthig macht, von der Art, daß auch ohne unseren Wankelmuth das unternommene Werk doch nicht hätte gelingen können; wie denn vieles, was aus Liebe zu Christo und zum Besten seines Reiches unternommen wird, doch nicht gelingt. Bisweilen aber kann es uns erscheinen, als sei unser Wankelmuth die Ursache des Mißlingens, und als würden wir unseren Zweck erreicht haben, wenn wir ihn mit unwandelbarer Zuversicht und immer gleicher Besonnenheit verfolgt hätten. Denn der Schreck über einen ungünstigen Augenblick, dieser erste Keim alles Wankelmuths, verschuldet gar oft, daß ein günstiger und entscheidender unwiederbringlich versäumt wird. Die nun nie gewankt haben, können nicht anders, als sich ihrer Beharrlichkeit freuen, und wenn das Werk nicht gelungen ist, so sind sie fest und unerschütterlich in dem Troste, es müsse eben nicht Gottes Wille gewesen sein, daß es gelingen sollte; wenn aber doch auch von ihnen nicht immer alles pünktlich zum Ziele geführt wird: wie könnten wohl die Wankelmüthigen Anspruch darauf machen, die Hülfe des Herrn solle sich ihnen immer darin zeigen, daß dennoch immer ein glückliches Ende ihre Unternehmungen kröne? Gewiß wohl nicht! Aber welches ist nun die Hülfe, die alle Gläubigen gewiß zu erwarten haben, wenn ihnen das Menschliche begegnet ist, wankelmüthig zu werden, und sie rufen: Herr hilf mir? Keine andere doch, als daß so viel möglich der Unterschied zwischen ihnen und jenen, die einer solchen Hülfe nicht bedürfen, aufgehoben werde. Mir wenigstens erscheint die Sache so.

Ob es Gottes Wille sei, daß irgend ein gutes Werk so, wie es unternommen wird, auch gelingen solle, mögen auch alle dabei treulich das Ihrige thun, oder indem Gott der menschlichen Schwachheit durch günstige Umstände zu Hülfe kommt: das können wir nicht eher wissen, als aus der Erfüllung, durch welche er uns in dieser Hinsicht allein seinen Willen offenbart. Gewiß wissen wir nur das eine, daß sein Reich bestehen soll und zur Vollendung kommen; weil wir aber nicht behaupten können, daß irgend etwas Einzelnes zu irgend einer Zeit unerläßlich nothwendig sei: so sind wir über alles Einzelne ungewiß. Wenn wir aber sehen, daß einer unserer Brüder etwas,

sei es Großes oder Kleines, das ihm nicht schon von selbst geboten ist durch seinen Beruf, wodurch er diesen aber auch nicht benachtheiliget, mit einem ganz festen menschlichen Glauben und aus reiner, von aller Selbstsucht geläuterter, mit keiner Eitelkeit vermischter Liebe unternimmt und so nach Vermögen weiter fördert, daß er bei keiner Wendung der Sache wankend wird, daß kein irdischer Glanz, der irgendwie auf ihn fallen könnte, ihn verleitet, kein persönliches Uebergewicht, das er sich über noch so viele auch in dem Herrn lebende Seelen erwirbt, ihn hochfahrend und gebieterisch macht, sondern er in der schlichten Einfalt des festen Glaubens und der lebendigen Liebe fortfährt wie er begonnen hat: werden wir wohl jemals zweifeln können, ein solcher habe gewiß die Stimme des Herrn in seinem Innern vernommen, und ihr folgend thue er wie er thut; und wie solcher Glaube und solche Treue ein Werk des Herrn sei, so sei es auch sein Wille, daß beide hierzu sollen verwendet werden? Aber folgt auch, daß das Gelingen sein Wille sei? Nein, meine geliebten Freunde! Sonst müßten wir ja sagen, alle ersten mehr oder minder immer mißlingenden Versuche als Vorarbeiten zu dem, was nach dem Willen des Herrn erst künftig gelingen soll, wären gegen den Willen des Herrn unternommen worden, da sie doch nothwendig waren, wenn das Spätere endlich gelingen sollte, und da sie ganz in demselben Geiste und Sinne unternommen wurden. Gar oft weiset uns Gott durch solche noch nicht gelingenden Entwürfe der Seinigen in eine bessere Zukunft hin, und Handlungen solcher Art sind kräftigere Weissagungen und eben so vom göttlichen Geiste eingegeben als Worte. Und auf wie mancherlei Weise wird uns nicht sonst noch ein mißlingendes gutes Werk zum heilsamen Zeichen der Zeit, so daß wir solcher gar nicht entbehren können. Ja nur aus diesem Grunde vorzüglich, weil der Herr unfehlbar aus allem, was um des Guten willen und in gutem Sinne unternommen ist, auch Gutes hervorzubringen weiß, eben darum ist es unrecht, wenn wir wankelmüthig werden bei ungünstigen Zeichen. Darum nun, wenn wir es dennoch geworden sind, thut uns vor allen Dingen noth, daß wir uns hierüber besinnen und ausrufen: Herr hilf mir, damit die Prüfung uns nicht zur Versuchung und zum Fallstricke werde und wir nicht Schiffbruch leiden an unserem edelsten Glauben. Und das ist eben die Hülfe, die uns der Herr leistet, daß wir wieder können gegen Wind und Wellen anarbeiten, um festzustehen und fortzuschreiten. Denn prüfen und züchtigen muß uns ja der Herr auf alle Weise, und nur durch Schwierigkeiten und unsichere Umstände gelangen wir sowohl zur rechten Selbsterkenntniß, als zur gehörigen Uebung und Fertigkeit. Aber so wie wir uns keine willkürlichen Uebungen auflegen sollen, als welche uns nur die Zeit rauben, die wir gebrauchen zum Werke des Herrn: so soll auch keine Prüfung, die uns der Herr in den Weg legt, uns abhalten von irgend etwas, was zu unserer Ar-

keit an dem Werke des Herrn gehört. Und wie dem Petrus das ursprünglich zweifelhafte Wort des Herrn, ob es ein Befehl sei oder nur eine Erlaubniß, nun dadurch, daß der Herr ihm selbst die Hand reichte, um ihm wieder zu helfen, offenbar und ungezweifelt zum Befehle wurde: so auch uns, wenn wir mit Zustimmung unserer Brüder und in dem uns und ihnen gemeinsamen Geiste etwas unternommen haben, wobei wir durch Sturm und Wellen unsicher gemacht wurden, dann aber seine Hülfe anriefen und nun mit vollem Bewußtsein ihm allein den Erfolg anheimstellend erkannten, daß uns nicht ziemt, uns durch den Erfolg bestimmen zu lassen, und daß wir kein Recht haben, um deswillen das so Unternommene aufzugeben, ist dann erst das Herz völlig fest geworden, eben so als ob wir von Anfang an einen bestimmten Befehl des Herrn gehabt hätten, und aller Wankelmuth ist besiegt.

Aber der Herr streckte nicht nur rettend seine Hand gegen den Petrus aus, sondern er rief ihm auch zu: Kleingläubiger, was zweifelst du? So wenig er nun in jenem Augenblicke selbst eine bestimmte Antwort erwarten mochte, wie denn auch damals keine Zeit war zu einem ausführlichen belehrenden Gespräch: so ist doch aus seiner Frage deutlich abzunehmen, er wollte, indem er seinem Jünger half, ihn zugleich veranlassen, daß er sich selbst Rechenschaft gebe von den Ursachen seines Wankelmuths. Auch dieses müssen wir uns gesagt sein lassen, wenn wir uns seiner Hülfe ganz erfreuen wollen. In den Augenblicken, wo es zunächst darauf ankommt, die Anfälle des Wankelmuths durch einen festen Entschluß zu verdrängen, wird es selten möglich sein, mit ruhigem und strengem Blick in unser Inneres zu schauen. Nur die Frage dürfen wir nicht vergessen, wir müssen sie als von dem Herrn an uns gethan in Ehren halten und dürfen ihm und uns die Antwort nicht schuldig bleiben, damit der Zweck seiner Prüfung ganz erreicht werde. Verdammt uns dann unser Herz wegen einer uns verborgen gebliebenen Unlauterkeit in unseren Bewegungsgründen: wohlan, so wollen wir eilen, uns sogleich zu reinigen und der hülfreichen Hand, die sich uns stützend darbietet, auf's Neue uns weihend uns selbst immer mehr vergessen und verläugnen, damit die Fortsetzung und das Ende unseres Werkes, falle es auch übrigens aus wie es wolle, doch in sich selbst besser sei, als der Anfang gewesen ist. Wird uns klar, daß unser Herz zwar lauter gewesen, daß wir aber in der Ausführung einem unwillkürlichen Schauder vor Widerwärtigkeiten und Trübsalen unterlegen haben: so wollen wir dann, weit entfernt, an der menschlichen Schwachheit zu verzweifeln oder uns geduldig darin zu ergeben, daß wir auch die gewöhnlichste noch nicht besser besiegt haben, mit erneuter Inbrunst aufsehen auf den Herzog unserer Seligkeit, welchen Gott bestimmte, durch Leiden zu vollenden, damit auch wir von ihm Gehorsam lernen, und damit wir uns in der Hoffnung, ihm gleich zu werden, wenn wir ihn sehen, wie er ist, alle Leiden dieser Zeit für nichts achtend gegen diese

Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes soll offenbart werden, immer lebendiger des zuverlässigen Wortes in seinem rechten Sinne zu unserer Stärkung bemächtigen, daß wenn wir mit sterben, wir auch mit leben, und wenn wir mit leiden, wir auch mit herrschen werden.

Wir wissen es wohl, meine geliebten Freunde, daß wir auch so nicht auf einmal siegen; auch das Leben des Gläubigen geht hier auf Erden durch einen sich oft wiederholenden Wechsel, und wenn es Zeiten giebt, in denen wir ganz durchdrungen davon, daß Er in uns lebt nnd wir in ihm, und daß sein Geist in uns Abba lieber Vater ruft, frisch und kräftig an das Werk des Herrn gehen: so giebt es wieder andere, in denen wir erfahren, daß er allein in allen Dingen versucht worden ist gleich wie wir, doch ohne Sünde. So wir aber nur fest halten daran, daß wir nichts thun wollen ohne ihn, so wird seine Hülfe uns immer nahe sein, und der Jünger, der durch seine dargebotene Hand Sieger wurde über Wind und Wellen, sei uns immerdar ein sicheres Zeichen, daß diejenigen, die sich an ihn halten, nicht verderben können, und daß er immer auf vielfache Weise bereit ist zu stärken und zu bewahren, auf daß der Mensch Gottes immer mehr geschickt werde zu jedem guten Werke. Amen.

XLI.

Ueber das Gebot Christi, um seinetwillen zu hassen.

Text: Lukas 14, 26.

Meine andächtigen Freunde. Wir dürfen nur hören, daß sich der Herr dieses harten Wortes bedient, das ich nicht einmal gern wiederhole, so ergreift uns gewiß auch gleich alle übereinstimmend das Gefühl, so wie wir es gewöhnlich zu brauchen pflegen, in seinem eigentlich buchstäblichen Sinne, könne es hier und überhaupt als eine Aufforderung des Erlösers nicht zu verstehen sein. Auf der anderen Seite aber, haben wir gewiß schon oft genug die Erfahrung gemacht, daß gewöhnlich gar wenig Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte, wie es aus dem Munde des Erlösers und seiner Jünger gekommen ist, dabei zum Grunde liegt, wenn Manche so leicht dazu schreiten, ein Wort der Schrift, wenn es ihnen, in seinem unmittelbaren, nächsten Sinne, nicht einleuchten will, umzudeuten und sich mit unbestimmten Milderungen zu begnügen, die sie ihm unterlegen. Denn auf diese

Weise ist es nicht möglich, was doch der Segen seines Wortes sein soll, daß wir auf alle Vorschriften für unser Leben, die wir aus der Schrift ziehen, als auf unumstößliche, göttliche Gebote bauen. Vielmehr erkennen wir überall in solchen Beschränkungen auf's Gerathewohl unsere eigene Willkür; und darum ist es nicht möglich, daß wir auf diese Weise nicht sollten hin und her schwanken, bald mehr, bald weniger, in solche Vorschriften hineinlegen, und das Herz kann nicht fest werden in dem, was wir befolgen sollen.

Hier aber ist es nicht eine einzelne Vorschrift, die uns der Herr giebt, sondern er stellt sogar eine Bedingung auf, unter welcher allein wir überhaupt ihm nachfolgen und seine Jünger sein können. Hier also müssen wir, so gewiß unser Glaube an ihn und unsere Hoffnung auf ihn uns lieb und werth sind, danach trachten, seines Wortes ganz mächtig zu werden, um mit vollkommener Sicherheit zu wissen, wie wir es verstehen sollen.

So laßt uns denn dieses Gebot des Herrn näher mit einander betrachten und in dessen rechtes Verständniß einzugehen suchen. Es wird dabei auf zweierlei ankommen: erstens, daß wir wissen, was meint der Erlöser, wenn er sagt: Wir sollen hassen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern? und zweitens, unter welchen Umständen findet dieses Gebot des Erlösers seine Anwendung? Diese beiden Fragen wollen wir uns aus anderen Worten des Herrn zu beantworten suchen.

I. Zuerst, meine andächtigen Freunde, werden wir wohl dabei bleiben müssen, daß, wenn der Erlöser sagt: Wer nicht hasset Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, der kann nicht mein Jünger sein, dieses Wort unmöglich eine Aufforderung enthalten könne zu dem Uebelwollen, welches das eigentliche Wesen des Hasses ausmacht. Und dieses behaupten wir nicht etwa, weil es uns so besser gefällt, sondern, weil wir nicht seinen und seiner Apostel eigenen deutlichen Worten widersprechen wollen. Sein Gebot ist die Liebe, und wenn wir recht vollkommen sind in seiner Nachfolge, so sollen wir geführt werden bis zu einer Liebe, durch welche unsere Seele befreit werden soll von jeder Furcht. Wäre es also wohl möglich, daß er selbst uns das sollte zum Prüfsteine für unsere Fortschritte setzen, ob wir auch wohl übelwollen können, und ob wir wirklich übelwollen, und zwar nicht etwa denen, die uns gar nicht näher angehen, oder, die vielleicht uns selbst hassen, sondern sogar denjenigen, welchen uns die Natur am nächsten gestellt hat, und auch sie am nächsten unserer Liebe empfohlen? Wer da fürchtet, der ist ein Knecht, und von dieser Knechtschaft der Furcht soll uns die reine Liebe befreien. Wer aber übel will, der ist ein Zerstörer, und weit besser ist es, immer ein Knecht zu sein, als ein Zerstörer im Reiche dessen, der alles schafft und erhält. Sollen wir also nicht Knechte sein, wie viel weniger Zerstörer. Und betrachten wir weiter, wer denn diejenigen sind, die

der Herr hier als Gegenstände unseres Hasses bezeichnet: hat er nicht selbst die Liebe der Kinder zu den Eltern als das Nächste und Natürlichste seiner und unserer Liebe zu dem himmlischen Vater aufgestellt? Wie aber könnte wohl diese menschliche Liebe ein Sinnbild jener göttlichen sein, wenn sie jemals, unter welchen Umständen auch immer, sich mit Recht in ein Uebelwollen verwandeln könnte? Und derjenige, der nicht einmal vermochte, seine Feinde zu hassen, die ihn zum Tode brachten, sondern ihnen eine mitleidige Liebe schenkte, die sich im Gebete um Vergebung für sie gegen seinen Vater ergoß, weil sie nicht wüßten, was sie thäten, der sollte uns auffordern, irgend einem, und zwar unserem Nächsten und Liebsten übel zu wollen um seinetwillen? Nein, darüber können wir sicher sein aus seinem Worte; das ganze lebendige Bild, das wir von ihm in unseren Seelen tragen, bürgt uns dafür, dies kann seine Meinung nicht sein.

So laßt uns denn zunächst, um nicht etwa zu viel zu thuu, nur ein wenig zurückgehen. Es giebt eine Geringschätzung anderer, welche schon eine gewisse Verwandtschaft hat mit dem, was wir eigentlich Haß nennen, eine Vernachlässigung und Hintansetzung, die nur noch eines wenigen bedarf, um sich in das Gegentheil der Liebe zu verwandeln; sollte er das vielleicht gemeint haben? Ja, freilich hat eigentlich kein einzelner Mensch an sich einen Werth für uns, sondern nur in der Gemeinschaft mit dem Erlöser und um seinetwillen. Daher auch alle, die wir stark und fest erfinden in der Liebe zu ihm, immer auch unserer innigsten Achtung am meisten gewiß sind. Aber, sollen und dürfen wir um seinetwillen diejenigen geringschätzen, denen es noch nicht so gut geworden ist? Unmöglich, meine geliebten Freunde, wenn der Erlöser nicht sich selbst widersprechen soll. Denn er hatte Brüder, die nicht an ihn glaubten, er trug sie aber dennoch und entzog ihnen nicht seine brüderliche Liebe. Denn wenn er freilich vielleicht nicht selten Ursach hatte, ihnen etwas Aehnliches zu sagen, wie das Wort, das der Evangelist Johannes uns aufbewahrt hat: Meine Stunde ist nicht eure Stunde, gehet ihr nur hin, die meinige ist noch nicht gekommen: so ist das keine Geringschätzung. Und wenn er auch ein ander Mal sagte, seine Jünger wären ihm Brüder und Schwestern und Mütter, so wollte er damit nur sagen, daß es noch eine höhere brüderliche Liebe gebe, als jene natürliche. Aber noch mehr: hat er nicht gesagt, daß er gekommen ist auf Erden, ein Arzt, um die Kranken zu heilen, ein freundlicher Hirt, um das Verlorene zu suchen? Und wir könnten glauben, er habe uns aufgefordert, diejenigen zu hassen, die doch der Gegenstand seiner eigenen Liebe, seiner heilenden Kraft sind und bleiben werden für alle Zeiten, bis alles herbeigeführt ist zu seiner Heerde? Nein, meine andächtigen Freunde, ein Geringschätzen auch gegen den Kleinsten und Geringsten, der ein Gegenstand der Liebe und der Wohlthaten des Herrn ist, das können und dürfen wir nicht als sein Gebot annehmen; das würde allen Aufträgen, die er allen seinen Jüngern gegeben hat, widersprechen. Denn wenn wir

die Verlorenen geringschätzten, so könnten wir ihm nicht helfen, sie suchen und herbeiführen.

Anders als das bisher versuchte klingt, was der Erlöser selbst an anderen Stellen sagt: Wer sein Jünger sein wolle, der müsse verlassen Vater, Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schwestern und ihm nachfolgen. Einem solchen verheißt er, mit milder, schonender Liebe, was er verlassen habe um Christi willen, das werde er hundertfältig wiederfinden, im Reiche Gottes. Ist es nun etwa eben dieses Verlassen, was Christus auch hier meint, nur daß er es hier mit einem härteren Namen benennt? Schwerlich werden wir auch das glauben können, wenn wir die Sache etwas näher betrachten. Damals war es freilich nothwendig, daß diejenigen, die sich näher an ihn anschlossen und die erste so vielen Gefahren ausgesetzte Gemeinschaft zur Gründung des Reiches Gottes stiften wollten, sich mehr oder weniger lossagen mußten von den Ihrigen, welche diese Gefahren nicht theilen und überhaupt in diese Sache nicht verwickelt werden wollten. Aber dieses Verlassen konnte ja in voller Liebe geschehen und hing eben so sehr mit der Schonung gegen sie zusammen, als mit dem Eifer für die Sache. Nicht anders als jetzt, wo doch auch die meisten durch ihren Beruf und also durch die Stimme des Gewissens, von den Ihrigen hinweggetrieben werden, um in der Ferne ihre Pflichten zu erfüllen, an der Stelle, die der Herr ihnen anweist, um dort ihr eigenes Leben zu gestalten: — ist nun dies Verlassen auf irgend eine Weise auch ein Nachlassen in der Liebe? Mit Nichten. Mit sehnsüchtigen Blicken geleiten die Eltern ihre Kinder in die Welt hinaus, freuen sich ihres Wohlergehens, die Gemeinschaft des Geistes bleibt, wenn auch der Raum trennt, und das Verlassen, sofern es der Liebe auch gar keinen Eintrag thut, ist nicht Haß zu nennen. Ja, auch jetzt finden wir nicht selten jener Zeit noch ähnlichere Beispiele, daß einzelne Menschen, von der inneren Stimme des Berufs getrieben, sich losreißen aus den gewohnten Kreisen, ja, auch aus dem Vaterlande, um unter ferneren Völkern, wie die ersten Diener des Herrn, sein Wort zu verkündigen und sein Reich zu fördern. Ob sie Recht haben, so zu thun, das hängt davon ab, wie fest ihr Herz ist, und wie wahr und für sie unabweislich die Stimme, die sie in ihrem Innern vernehmen. Aber je mehr sie wahr ist, je mehr das recht ist, was sie thun, um so weniger kann solche Entfernung der Liebe schaden oder einen so gehässigen Namen verdienen.

Zwar sagt man, es sei schon sonst der Geist mancher kleineren christlichen Gemeinschaft gewesen, und finde sich auch noch jetzt bei mancher, daß diejenigen, die sich zu ihr bekennen, auf eine falsche Weise Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern verlassen und ihnen entsagen müssen, daß es wirklich der Liebe schadet und alle geistige Gemeinschaft abgebrochen wird. Allein die Apostel und die ersten Christen wenigstens haben dieses aus der Vorschrift Christi in unserem Texte nicht gefolgert. Ja, wenn je eine christliche Gemeinschaft

den Satz aufstellt und danach lebt, daß die Liebe zum Herrn erfordere, der Liebe gegen alle diejenigen zu entsagen, die uns nach den Gesetzen der Natur vorzüglich werth sein müssen: so dürfen wir dreist sagen, daß je länger je mehr, wenn auf diesem Wege fortgegangen wird, jede Spur wahrhaft christlicher Gesinnung aus einer solchen Verbindung entweichen muß. Denn daß unser Herz den natürlichsten Verbindungen entfremdet werde, daß wir diejenigen von unserer Liebe ausschließen, um deren Wohl uns zu bemühen zu unserem ursprünglichen Berufe gehört: das kann nie die Wirkung sein, von unserer Anhänglichkeit gegen den, welcher selbst um das Wohl aller bis zum Tode bemüht gewesen ist und uns ihm zu folgen berufen hat.

Was bleibt uns also übrig und welchen Sinn können wir dem Worte des Erlösers beilegen? Laßt uns also fragen, wenn doch Haß als das Gegentheil der Liebe immer wenigstens eine Verminderung derselben sein muß, ob denn vielleicht zu dem eigentlichen Wesen der Liebe noch etwas anderes gehöre als jenes Wohlwollen und Wohlthun, etwas, das eher eine Verminderung erleiden kann, als dieses? Allerdings gehört außer dem, was wir dem geliebten Gegenstande gern thun möchten, zur Liebe auch noch die lebendige Freude an dem Dasein desselben, die Freude über unseren innigen Zusammenhang mit ihm, das Wohlgefallen an jedem Eindrucke, den er auf uns ausübt, und die Bereitwilligkeit, mit der wir uns gern allen seinen Einwirkungen hingeben und alles mit ihm theilen wollen, was ihn selbst bewegt. Ist es nun etwa dieser Theil der Liebe, der eine Verminderung erleiden kann, welche eine solche Bezeichnung vertrüge? Kann es irgendwie geschehen, daß wir um des Erlösers willen, und also durch ihn und unser Verhältniß zu ihm bewogen, dieser Hingebung Schranken setzen müßten und uns vielmehr den Eindrücken, die Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern auf unsere Seele ausüben wollen, zu entziehen suchen? Ist es möglich, daß es jemals unsere Pflicht wird, uns gegen diese sonst so geliebten Einflüsse zu verwahren? Ja, meine geliebten Freunde, diese Möglichkeit müssen wir freilich eingestehen! Und höchst wahrscheinlich war eben dieses auch der Fall des Erlösers damals, als er seine Brüder nicht vor sich ließ, sondern erklärte, die sein Wort hörten, wären in einem höheren Sinne seine Brüder. Denn aus keiner anderen Aeußerung in unserem Evangelium müssen wir schließen, daß die Seinigen in der Absicht kamen, um ihn, wiewohl aus guter Meinung, in seinem Gange zu stören, ihn über seinen Beruf wo möglich ungewiß zu machen und ihn von demselben abzuziehen. So kann es auch uns begegnen, daß die unsrigen uns in unserem Berufe, Christo zu folgen, irre machen und uns von dem entfernen und losreißen wollen, bei dem allein wir unser Heil suchen. Je mehr wir nun für uns selbst, unserer Schwachheit wegen, zu fürchten haben, um desto mehr muß sich dann das Herz zusammenziehen und stählen gegen die Zumuthungen der Geliebten und gegen das Andringen ihrer mißleiteten Liebe; und daraus

entsteht denn ein Widerstreben, welches freilich das Gegentheil ist von jener Hingebung der Liebe, und daher, wenn es recht stark bezeichnet werden sollte, in der Sprache jener Zeit, auch mit dem Namen des Gegentheils der Liebe überhaupt benannt ward. Sein Ohr verstopfen gegen das, was Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern verlangen; sich auf alle Weise hüten und verwahren, daß ihre Worte keinen Eingang gewinnen, in unsere Herzen: das ist es, was der Erlöser verlangt, wo es zur Erhaltung unserer Treue gegen ihn nöthig ist; das meint er, wenn er sagt: Wer nicht hasset Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern um meinetwillen, der kann mein Jünger nicht sein. Damit wir aber auch seine Meinung recht genau fassen und nicht dahin verleitet werden, früher als nöthig ist, wenn auch nur der hingebenden und nicht der thätigen Liebe etwas zu vergeben: so wollen wir uns nun auch die zweite Frage beantworten, unter welchen Umständen nämlich die Nothwendigkeit eintreten könne, in diesem Sinne die Geliebten unseres Herzens zu hassen.

II. Wir kennen gewiß alle, meine geliebten Freunde, noch ein anderes ernstes und strenges Wort des Erlösers, wenn er sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Deshalb ist meine erste Warnung, daß nicht etwa Jemand, von diesem Worte eine falsche Anwendung machend, glaube, schon dies, wenn Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern nicht mit uns sind, nicht ganz Eines Sinnes mit uns und Einer Ansicht über das Verhältniß des Erlösers zu uns und über unsere Verpflichtungen gegen ihn, schon dies sei für uns, nach seiner Anweisung, hinreichender Grund, sie in dem angegebenen Sinne zu hassen. Vielmehr würde dies ganz gegen den Sinn des Erlösers sein; denn freilich, welche nicht mit ihm sind, die sind in gewissem Sinne wider ihn: aber, ist er deshalb wider sie? Könnten wir in seinem Namen wider sie sein, so müßten wir aufhören, mit ihm das Verlorene zu suchen und durch ihn die geistig Kranken zu heilen, so müßten wir uns selbst ausschließen von der Theilnahme an seinem Werke und also von dem reinsten Genusse, den uns die Gemeinschaft mit ihm gewährt. Hat er uns aber verheißen, daß er alle die zu sich ziehen wolle, die der Vater ihm gegeben, und hegen wir diese Hoffnung mit Recht für alle, denen sein Wort eben so nahe ist als uns: so müssen auch wir, als die früher Hinzugekommenen, uns gern seinem Dienste in unserem Kreise weihen; und ist den Unsrigen noch eine Umkehrung zum Erlöser nothwendig: so muß zunächst unsere Liebe sein, und was wir thun können, um sie auf den rechten Weg zu leiten, diese Umkehr zu bewirken. Gewiß, wenn der Erlöser nicht sicher ist, daß wir ihm unsere Dienste leisten bei denen, die durch die Natur uns die Nächsten sind: auf welchen anderen Dienst wird er dann wohl von uns rechnen können? Wollten wir aber glauben, ohne Liebe etwas thun zu können, um Glauben und Liebe zu entzünden, so müßten wir vergessen

haben, daß der Glaube, der doch hier vorzüglich wirksam sein muß, nur durch die Liebe thätig ist. Und zwar ist hierzu gerade die Hingebung der Liebe nöthig, die uns erst Vertrauen erwirbt und uns in den Stand setzt, den Schaden recht kennen zu lernen, den wir gern heilen möchten. Daß also unsere Nächsten und Geliebten noch nicht mit uns sind, das kann noch kein Grund sein, sie in dem Sinne des Erlösers zu hassen.

Aber wenn sie mit ihrer entgegengesetzten Denkungsart sich auf alle Weise gegen uns stellen; wenn sie, von demselben Eifer für ihre Meinungen beseelt als wir für die unsrige, uns durchaus überzeugen wollen, ihre Ansicht sei die wahre, wir aber im Irrthum befangen und geblendet; wenn sie uns vielleicht mit Geschick und Kunst zusammengestellte Scheingründe in eine gefährliche Nähe bringen: soll nicht das wenigstens Grund genug sein, auf unsere Verwahrung zu denken und unser Herz gegen sie zusammenzuziehen und zu verschließen? Nein, gewiß! denn das würde wenig Vertrauen voraussetzen auf die Sache, der wir dienen. Wir sollen ja bereit sein, zur Verantwortuug jedem, der uns den Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist; und wir sollten nicht auch unsererseits bereit sein die Verantwortung derjenigen zu hören, die durch die Natur ein Recht haben auf unsere geistige Gemeinschaft, auf unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme? Sind ihre Gründe auch nur Scheingründe; wenn sie nur selbst von der Wahrheit derselben überzeugt sind: so geben sie uns durch deren Mittheilung das Beste, was sie haben, und das ist Liebe, eine Liebe, mit der sie die Wahrheit fördern wollen. Die sollten wir durch kaltes Zurückziehen vergelten dürfen? Nein, meine geliebten Freunde, das kann nicht die Meinung des Erlösers sein, daß wir uns dem Wahrheitsuchen in Liebe irgendwie, zumal gegen diejenigen entziehen sollten, welche auch auf den Mitbesitz unseres geistigen Eigenthums, so weit ein solcher möglich ist, ein wohlbegründetes Recht haben. Wenn der Herr zu seinen Jüngern sagt, sie sollten in alle Welt gehen und sein Wort verkündigen: wie viel mehr kann er von einem jeden unter uns fordern, daß wir ihn, seine Lehre und seinen Bund denjenigen in der wahren Gestalt darstellen, die gerade uns am besten verstehen würden, weil sie mit uns am meisten leben. Wie können wir aber erwarten, daß sie uns hören werden, wenn wir unsrerseits uns weigern, sie zu hören!

Wenn nun aber auch ein solches Andringen keine Art von Entfernung hervorbringen darf: was bleibt uns noch übrig, und welches werden die Umstände sein, unter denen dieses Gebot des Erlösers seine Anwendung findet? Vielleicht giebt es nur Einen solchen Fall, der auch damals gewiß öfter eintrat; eben so oft wir auf irgend eine Weise in diesen Fall kommen, wird auch dieses Gebot des Herrn die einzige Richtschnur sein, der wir folgen müssen, und von der wir uns, so lieb uns unsere innere Ruhe ist, nicht entfernen dürfen, wie theuer auch die Befolgung derselben uns übrigens mag zu stehen kommen.

Ich meine den Fall, wenn diejenigen, die uns nahe stehen und mit uns nicht Eines Sinnes sind, uns von unserer Ueberzeugung abzubringen suchen und uns zu etwas verleiten wollen, was derselben zuwider ist, aber auf eine andere Weise als durch Gründe. Gründe sind die Werkzeuge und Waffen der Wahrheit; diese soll jeder handhaben und damit streiten für seinen Glauben, nach seiner besten Ueberzeugung, und aus solcher Eröffnung der Gemüther gegen einander kann zuletzt nie etwas anderes entstehen, als eine gesegnete Umwandelung dessen, der sich verirrt hatte, im Geiste der Wahrheit und des Lichtes. Aber wenn Brüder und Schwestern, oder wer sonst auf eine gleiche Liebe ein Recht hat, irgend etwas, das wider unsere Ueberzeugung streitet, etwa als eine unschuldige Gefälligkeit von uns verlangen und die Erweisungen ihrer Liebe zum Preise darauf setzen; wenn Vater und Mutter oder die sonst ein ähnliches Ansehen über uns auszuüben ermächtigt sind, was rein aus unserer Ueberzeugung hervorgehen muß, wenn es nicht Sünde sein soll, zu bewirken suchen, auf einem anderen Wege, etwa wie sie sonst gewohnt waren, in den Tagen der Kindheit, als wir Gutes und Böses nicht unterscheiden konnten, und Gründe anzunehmen noch nicht fähig waren, so auch jetzt noch uns zu leiten suchen durch sinnliche Furcht oder Hoffnung, oder wie es im bürgerlichen Leben in solchen Dingen geschieht, bei denen es nur darauf ankommt, daß sie geschehen und möglichst richtig geschehen, mag nun derjenige, der sie zu thun hat, sie für gut halten oder nicht, wie da für den, welcher sich auszeichnet, angenehme Aussichten und Hoffnungen eröffnet werden, desjenigen aber Strafen warten, der sein Theil nicht gebührend erfüllt; wenn, sage ich, in solcher Art auch auf dem Gebiete des Glaubens auf uns gewirkt werden will, um etwas gegen unsere Ueberzeugung, durch Furcht und Hoffnung, durch Drohungen und schmeichlerische Rede von uns zu erreichen: ja dann, meine geliebten Freunde, dann gilt es, das ohnedies schwache Herz zusammenzuziehen und zu verschließen gegen verkehrte Einflüsterungen einer mißleiteten Liebe zu bewahren, ehe noch irgend eine verderbte Lust in unserem Inneren ein Bündniß eingeht mit denjenigen, die uns gern ablenken möchten von dem eingeschlagenen Wege des Heils; dann sind wir gewiß vollkommen befugt gegen diejenigen, die uns die Liebsten sind, denselben Ernst und dieselbe Strenge anzuwenden, womit der Herr einen geliebten Jünger abwendete, als dieser ihm auch abschmeicheln wollte, er solle sich vor allen Dingen hüten, daß ihm nicht dieses und jenes begegne. Ja, wo immer unser Wahrheitssinn und unser Pflichtgefühl bestochen werden soll; wo man durch Lockungen oder Drohungen, Entschlüsse und Handlungen aus uns hervorrufen will, zu welchen nicht nur unser Herz uns nicht treibt, sondern solche, daß wir erst die innerste Stimme des Gewissens übertäuben müßten, ehe wir uns dazu bequemten: da gilt das Wort: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen, und, indem man ihnen Gehorsam und Nachgiebigkeit versagt, lieber das Ansehen auf sich nehmen, daß

man sie hasse, damit nur nicht unsere eigene Lust, von natürlicher Liebe und Achtung den Vorwand nehmend, uns untreu mache gegen die Stimme Gottes in uns.

Aber, meine geliebten Freunde, wir können unsere Betrachtung nicht schließen, ohne uns noch über etwas zu verständigen. Auf der einen Seite können wir uns nicht bergen, der Erlöser hat Recht wie immer; er hat uns das einzige Mittel vor Augen gestellt, wie wir bei unserer Schwachheit können treu sein in seinem Reiche, wie wir die Versuchungen zum Gegentheile abwehren können, auch in ihrer gefährlichsten Gestalt, und sicher ist sein Rath hier wie überall. Aber, wenn wir doch genöthigt sind, um das Große festzuhalten, irgendwie der Liebe Gewalt anzuthun und einen Theil unserer Wirksamkeit aufzuopfern: so ist das sicherlich immer ein Zeichen der menschlichen Unvollkommenheit, von welcher wir uns auch, wie denn alles unter den Menschen, und zumal unter den Christen, gemein ist, unser Theil zuschreiben müssen und nicht etwa glauben, daß wir nur darunter leiden, ohne dazu beizutragen. Ja, ich gebe es zu, es ist eine Verkehrtheit, auf den Glauben und die Ueberzeugung anders wirken zu wollen, als durch Gründe und durch die Kraft der Wahrheit. Aber, wie entsteht diese Verkehrtheit und wie erhält sie sich? Thut wohl irgend Jemand — er müßte denn ganz ohne Sinn sein — etwas, wovon er gar keinen Erfolg erwartet? Gewiß nicht. Wenn also die Unsrigen die Hoffnung hegen, durch solche falsche sinnliche Mittel auf unser Herz zu wirken, damit es den Verstand gefangen nehme und das Gewissen betäube: so müssen wir diese Hoffnnng selbst verschuldet haben; und wenn es ein noch so sehr allgemeiner Glaube ist, daß es überall möglich sei, der Unwahrheit und dem Unrechte den Sieg zu verschaffen, weil nämlich ein Jeder solchen Bestechungen unterworfen sei, und daß jeder Mensch für jedes seinen Preis habe, wenn man es nur verstehe, seine Sinnlichkeit auf der rechten Seite anzugreifen: so liegt auch diesem Glauben eine gemeinsame Verschuldung zum Grunde. Wir veranlassen ihn dadurch, daß wir zu oft zeigen, wie wir weit mehr Werth als recht ist, auf dasjenige legen, was Menschen geben und nehmen können, da wir uns doch laut dazu bekennen, nur nach Einem zu trachten und nach dem Reiche Gottes, und nur Eines zu fürchten, daß wir nicht treu erfunden werden. So laßt uns denn darauf unser eigenes Herz prüfen, meine geliebten Freunde, und damit wir Glauben halten und einen guten Kampf kämpfen, so laßt uns immer mehr von allem uns reinigen, was je mit denen, die uns von der rechten Bahn ablenken möchten, eine verderbliche Verschwörung eingehen könnte gegen die Stimme unseres Gewissens, damit endlich unser Herz fest werde. Denn sind wir einmal als solche bekannt, so werden wir nicht leicht mehr in den Fall kommen, von dieser Vorschrift Christi Gebrauch zu machen; und das ist ja viel seliger. Wohl denen, deren Seele schon frei ist von allen Ketten, durch welche noch die meisten an die Welt gebunden sind, so daß Jedermann von

ihnen weiß, in allem, was ihnen selbst anheimgestellt ist, seien sie zu nichts zu bewegen gegen ihre Ueberzeugung, und auf ihre Ueberzeugung sei nicht anders zu wirken, als durch ein gemeinsames Wahrheitsuchen in Liebe. Solche werden nicht mehr nöthig haben, sich zurückzuziehen und zu verschließen, sondern immer gleichmäßig werden sie nach allen Seiten hin das Werk des Herrn fördern können mit dem erleuchtenden Ernste eines festen und wahrhaften Gemüthes und mit der erwärmenden Kraft einer ganz frei gewordenen und nicht mehr zu trübenden Liebe. In solchen und durch solche offenbart sich denn das Reich Gottes in seiner ganzen Würde und Schönheit, so nahe als möglich der Herrlichkeit dessen, der uns berufen hat. Amen.

XLII.

Christus als Lehrer.

Text: Joh. 7, 18.

Meine andächtigen Freunde. Es sind nur wenige Wochen, bis die Zeit kommt, während welcher wir uns in unseren Versammlungen ganz vorzüglich an die Betrachtung der Leiden des Erlösers zu halten gewohnt sind. Bis dahin nun, was können wir Besseres thun, als daß wir ihn uns vorzüglich an demjenigen zu vergegenwärtigen suchen, was er vor seinen Leiden für uns und für das ganze menschliche Geschlecht gethan hat und gewesen ist? — Da ist denn wohl das Erste und Wichtigste gewiß dasjenige, dem er auch einen großen Theil seiner Lebenszeit gewidmet hat, und was er selbst als seinen ersten Beruf darstellt, wenn er sagt, daß er gekommen sei, die Wahrheit zu lehren.

Als einen solchen nun stellt er sich dar in den verlesenen Worten und giebt von sich selbst ein Zeugniß, er, welcher wohl sagen konnte, daß, wenn er von sich selbst zeuge, sein Zeugniß wahr sei, weil der Vater mit ihm zeuge und für ihn. Laßt uns also mit einander sehen, wie sich uns Christus hier als den Lehrer der Menschen in seiner ganzen Vollkommenheit darstellt. Es sind aber vorzüglich zwei Stücke, worauf wir hierbei unsere Aufmerksamkeit zu richten haben. Das erste ist dieses, er stellt sich dar, als einen von Gott Gesendeten; und dann zweitens sagt er, daß als solcher nun seine Tugend und Trefflichkeit darin bestehe, daß er nur die Ehre dessen suche, der ihn gesandt habe.

I. Zuerst also, meine geliebten Freunde, der Erlöser stellt sich hier dar als einen von Gott Gesandten, wie er denn unmittelbar vor den Worten unseres Textes sagt: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat, und wer sie thut, der wird erkennen, daß sie von Gott sei. Aber eines dürfen wir vor allen Dingen nicht übersehen, wenn wir den ganzen Sinn seiner Worte verstehen wollen, daß er nämlich nicht nur sich selbst, sondern alle überhaupt, welche wahrhaft berufen sind, die Menschen zu lehren, das heißt ihnen Wahrheit mitzutheilen, diese alle sammt und sonders für von Gott gesendet hält und erklärt. Denn ohne dieses wäre gar kein vollkommener Zusammenhang in dieser Rede, wenn sie ja doch die Menschen theilt in solche, die ihre eigene Ehre suchen, und solche, die die Ehre dessen suchen, der sie gesandt hat. Denn gäbe es noch andere Lehrer der Wahrheit als von Gott gesendete: so könnten ja diese nicht anders als von ihnen selbst reden; denn sie haben es ja nirgend anders her als aus sich selbst, und so möchten sie denn auch mit Recht, und ohne daß der Tadel des Herrn und der Vorwurf der Ungerechtigkeit sie treffen könnte, ihre eigene Ehre suchen. Indem Christus also sagt, daß nur die, welche allein die Ehre dessen suchen, der sie gesendet hat, wahrhaft seien und frei von der Ungerechtigkeit: so liegt darin offenbar dies, daß alle, die jemals irgend etwas von der Wahrheit den Menschen zuerst kund gemacht und mitgetheilt haben, auch von Gott gesendet und also verpflichtet gewesen sind, nicht ihre, sondern die Ehre dessen zu suchen, von dem sie gekommen waren. Wie er nun auch ein solcher war, so schließt sich nun der Erlöser jener großen Reihe von Dienern und Werkzeugen Gottes an, von welchen geschrieben stand in den heiligen Büchern seines Volkes, von dem ersten Prediger der Buße an, den Gott aussendete, ehe die Strafe für das weit verbreitete Verderben die Menschen traf, bis auf den, der unmittelbar vor ihm selbst herging, um das nahe herbeigekommene Reich Gottes zu verkündigen. Was aber war das Geschäft dieser Diener Gottes immer gewesen? Auf der einen Seite die Buße zu predigen, den Menschen die Augen zu öffnen über die Sünde und sie also die Wahrheit ihres eigenen Wesens kennen zu lehren, ihnen zu zeigen die Gewißheit aller traurigen und tödtenden Folgen der Sünde und sie also die Wahrheit in dem göttlichen Zusammenhange der Dinge zu lehren; dann aber auch wieder wurden sie ausgesendet, um die niedergedrückten und geängstigten Gemüther zu beruhigen, um alle schönen und lieblichen Verheißungen, welche der Mund anderer Diener Gottes ausgesprochen hatte, zu wiederholen, auf die jedesmal angegebenen Umstände anzuwenden und das Gemüth der Menschen mit Vertrauen auf Gott zu erfüllen und also auch den Menschen die Wahrheit ihres eigenen Verhältnisses zu dem Schöpfer aller Dinge und der Quelle alles Guten einzuprägen. Aber, meine geliebten Freunde, der Erlöser schließt sich diesen nicht an etwa als ihr Schüler, der da gelernt hätte von ihnen und abhängig wäre in seiner Erkennt-

niß von der Wahrheit, die Gott durch sie offenbaret hat; nein, sondere ganz im Gegentheile als denjenigen stellt er sich uns sonst überall dar, dessen Schüler sie alle gewesen sind im Glauben, froh, wenn sie mit dem Auge des Geistes von fern seinen Tag sehen konnten. Jene früheren Diener und Gesandten Gottes aber meine geliebten Freunde, waren dieses auch nur in einzelnen Augenblicken ihres Lebens, da geschah das Wort des Herrn an sie, da kam der Geist des Herrn über sie; was sie aber zu anderen Zeiten redeten und thaten, das redeten und thaten sie von sich selbst. Und so waren denn auch ihre Mittheilungen keinesweges über allem Irrthum erhaben und gänzlich frei davon, weil sie gar leicht verwechseln konnten in ihrem eigenen Bewußtsein die Erzeugnisse solcher Augenblicke, in denen das Wort des Herrn an sie geschah, und solcher, wo sie aus der innersten Tiefe der eigenen menschlichen und dem Irrthume unterworfenen Seele redeten. Nicht also aber Christus unser Herr. Er sagt von sich, der Sohn vermag gar nichts zu thun von ihm selbst, sondern nur was er den Vater thun sieht, das thut er sogleich auch. Eben so sagt er, daß er nichts rede von ihm selbst, aber alles den Menschen kund mache, was ihm sein Vater gegeben, und was er von ihm gehört habe. Bei ihm also verhält es sich so: sein ganzes Dasein und Leben und sein von Gott Gesendetsein war eines und dasselbe; seine Gedanken und das Wort Gottes, welches in ihm wohnte, waren immer und in jedem Augenblicke seines Lebens eines und dasselbe; seine Thaten und die Thaten, die ihm der Vater zeigte, waren in jedem Augenblicke eines und dasselbe; alles was er redete von Gott geredet, und alles, was er that, in Gott gethan. Er also war in einem höheren Sinne der von Gott gesendete Lehrer und so, wie es niemals ein anderer gewesen war. Eben so, meine geliebten Freunde, waren es nicht etwa verschiedene Zeiten und verschiedene Stimmungen des Gemüths, in denen er, wie auch die alten Propheten und Gesandten Gottes die Buße gepredigt hätte, und andere wiederum, in denen er die liebliche Stimme der Verheißung hätte von sich hören lassen: sondern auch das: Beides war in ihm eines und dasselbe. Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe, es ist unter euch getreten und unmittelbar vor euch. Und meine geliebten Freunde, wodurch erregte er die Menschen zu Buße anders als durch eben dasselbe, wodurch er auch ihre Herzen zu der tröstlichsten Hoffnung erhob und mit der unmittelbarsten erfreulichsten Gewißheit erfüllte, nämlich durch sich selbst. Die göttliche Reinheit seines Lebens und seiner Lehre, diese war es, wodurch er die Menschen anders als es vorher jemals geschehen war, kräftiger und reiner, weniger vermischt mit sinnlichen Empfindungen, die in äußeren Verhältnissen ihren Grund hatten, tiefer aus dem Innersten heraus das Elend der Sünde fühlen ließ und sie also reif machte zu der Sinnesänderung, welche nur er und Gott durch ihn allein bewirken konnte, so daß wir sagen müssen, auch die wahre Reue, die göttliche Traurigkeit, die zur Seligkeit führt, sei zu-

erst durch ihn erregt worden. So war es nun auch eben dieses, die Reinheit seiner göttlichen Lehre und seines ganzen Daseins und Lebens, was die Menschen mit Freude an dem Herrn erfüllte, indem sie in ihm und an ihm erkannten die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, indem mit ihm Gnade und Wahrheit ihnen nahe traten in ihr so lange verfinstertes dunkles und trübes gemeinsames Leben.

Und eben darum, meine geliebten Freunde, weil er so ganz und vollkommen der von Gott Gesendete war, daß alles, was aus ihm hervorging, Gott angehörte, als von ihm unmittelbar gethan; eben deswegen, weil in ihm das ganze Werk der göttlichen Offenbarungen zur Vollendung gediehen und in seinen verschiedensten Richtungen eines war und eben dasselbe: eben deswegen beschließt er nun auch die Reihe derer, die von Gott gesendet sind, um das menschliche Geschlecht die Wahrheit zu lehren. Nachdem er den Menschen kund gemacht hat alle Worte des Lebens, die er von seinem Vater empfangen hatte, sind die letzten Tage begonnen, und der Vater sendet fürder keinen mehr; sondern nur der Sohn sendet diejenigen, die ihm der Vater gegeben hat. Wie du mich gesandt hast, spricht er, so sende ich sie in die Welt. Und gewiß war er, der Geist, der sich in denen entzünden mußte, die an seinen Namen glaubten, werde es von dem seinigen nehmen und ihren verklären, er werde sie und durch sie alle, die an ihr Wort glauben würden, in alle Wahrheit leiten. So ist er es denn, in dem die göttliche Liebe, welche die Menschen an das Licht der Wahrheit ziehen will, ihre ganze Befriedigung findet; so ist er es, in welchem alle Verheißungen der früheren Zeit Ja und Amen geworden sind; so ist er es, in welchem und bei welchem alle, die die Wahrheit suchen und lieben, Ruhe finden können für ihre Seelen und Genüge haben und die Fülle.

Aber meine geliebten Freunde, so sehr wir auch mit alle dem eben so gewiß übereinstimmen, als wir in der That glauben an den einen, in welchem alle göttlichen Sendungen erfüllt sind: so sind wir doch auf der anderen Seite umgeben von so vielem menschlichen Forschen nach Wahrheit, von so vielen gehaltvollen und förderlichen Mittheilungen reicher Seelen an solche, die hungrig und durstig nach der Erkenntniß sind, daß in Beziehung auf diese wohl uns allen die Frage nahe liegt: ob es sich denn auch wirklich ganz und buchstäblich so verhalte, wie wir es aus den Worten des Erlösers als seine Meinung geschlossen haben, daß es nämlich gar keine anderen Lehrer der Wahrheit gäbe, als welche von Gott gesendet sind? Ja meine geliebten Freunde, auch darin werden wir wohl nicht anders können als ihm Beifall geben, wenn wir das Wesen des Menschen und seine Verhältnisse in ihrem ganzen Zusammenhange betrachten. Der Apostel Paulus sagt, daß alle Menschen auch unabhängig von dem Erlöser, und ehe noch das Evangelium diese Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben, erschienen sei, schon von Natur hätten wissen

können, daß ein Gott sei, weil Gott es ihnen offenbart hätte. Er führt uns also zurück auf eine erste ursprüngliche Offenbarung Gottes an die Menschen; aber diese stellt er auch dar als eine und dieselbe in allen und gleich für alle. Das war jene ursprüngliche Mittheilung Gottes an die menschliche Seele, welche in der alten Geschichte der Schöpfung so bezeichnet wird, daß Gott dem Menschen eingehaucht habe von seinem Odem, und nur so sei er die lebendige Seele geworden, über alles andere Irdische erhaben. Und sofern nun der Mensch, sagt Paulus, mit seiner Vernunft mit diesem Gotteshauche in ihm selbst, diesem Funken der Gottheit, der in ihn gelegt war, die Werke Gottes in der Schöpfung betrachtet, so kann er wahrnehmen die ewige Kraft und Gottheit dessen, der sie hervorgebracht. Aber dieses Vermögen, meine geliebten Freunde, war denn auch in allen dasselbe. Ist es nun in allen dasselbe: wie kann sich dann einer rühmen, daß er der Lehrer der Anderen sei? Kann er ihnen wohl aus dieser Fülle der ursprünglichen Menschenkraft etwas anderes sagen als das, was sie schon in sich selbst tragen? Kann irgend einer mit Wahrheit bezeugen, daß er auf diesem Gebiete etwas von Anderen empfangen habe? Nein meine theuren Freunde, erregen kann einer diese Kraft in dem Anderen, aber nicht ihm etwas geben, sondern sie muß selbstthätig in jedem wirken. Billigen können wir, was uns einer als seine Erkenntniß mittheilt, insofern es mit unserer Art und Weise zusammenstimmt; aber empfangen können wir von keinem etwas. Der schönste Ruhm, der einem menschlichen Lehrer gegeben werden kann — nämlich auf demjenigen Gebiete der Erkenntniß, von welchem hier überhaupt die Rede sein kann — ist nicht der, daß er neue Wahrheiten erkennt und mittheilt, sondern nur, daß er heller ausspricht, was in den Tiefen in jeder menschlichen Seele liegt; ist nicht, daß er Anderen etwas Neues offenbart, sondern nur, daß er sie selbst und sich selbst das allgemein Menschliche ihnen deutlicher darstellt. Und so erst, meine geliebten Freunde, nachdem wir auch dieses bedacht, werden wir nun im Stande sein, dasjenige recht zu verstehen, was der Herr von sich selbst, indem er ein von Gott Gesendeter und seine Lehre dessen war, der ihn gesandt hatte, in den Worten unseres Textes rühmt, und was wir nun noch in dem zweiten Theile unserer Betrachtung erwägen wollen.

II. Er sagt nämlich zuerst: Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit in ihm. Also auch rückwärts müssen wir demgemäß sagen: Wer nur seine eigene Ehre sucht, indem er als von sich selbst redet, der ist nicht wahrhaftig, sondern er ist mit Ungerechtigkeit behaftet. Ja, meine geliebten Freunde, hätte irgend ein Mensch etwas von Erkenntniß der Wahrheit, der ewigen Wahrheit in sich, was Andere nicht haben: dann könnte er nicht anders reden als von sich selbst, denn er hätte es aus

sich selbst, und er könnte nicht anders als seine eigene Ehre davon tragen, wenn er sie auch nicht eben suchte, weil er es ja wäre, der die Dunkelheit erleuchtete und von dem ein neuer und eigener Schimmer des Lichtes ausginge. Aber er müßte auch seine eigene Ehre suchen, um der ihm anvertrauten Wahrheit willen, die sich ja um so mehr verbreiten würde, je mehr er die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zöge. Nun aber, wie wir gesehen haben, ist das nicht. Wenn also dennoch, wie auch der Herr sagt, von jeher gar viele so geredet haben als von sich selbst und sich aufgebläht, als hätten sie neue Wahrheiten, die zum Leben führten, entdeckt, als wäre ein eigenes Verhältniß des göttlichen Wesens zur Welt und zu den Menschen durch sie allein zuerst offenbar geworden: so war das schon eine Verblendung in ihrem Herzen und hing natürlich zusammen mit dem Trotze desselben und mit seiner Eitelkeit, und in diesem Trotze und dieser Eitelkeit suchten sie auch wirklich ihre eigene Ehre und wollten angesehen und berühmt sein als Urheber und Entdecker neuer Wahrheiten und neuer Erkenntnisse.

Von solchen sagt also mit Recht der Herr, daß sie mit Ungerechtigkeit behaftet wären, und keine Wahrheit in ihnen; denn wenn sie in das tiefste Innere ihres Gemüthes und des Wesens aller Menschen eingedrungen wären: so würde ihnen das klar geworden sein und gewiß, daß sie nichts Neues entdeckt hätten und hervorgebracht. Wäre Wahrheit in ihnen, so würden sie gewußt haben, daß sie nichts anderes vermocht als demjenigen, was in allen Anderen eben so wahr ist und sich ebenso lebendig regt, ein anderes Gewand anzulegen, vielleicht ein der Zeit und den unmittelbaren Bedürfnissen der Menschen angemesseneres, vielleicht auch, denn darüber kann immer nur die Zeit richten, ein schlechteres und vergänglicheres. Mit Ungerechtigkeit sind sie behaftet, weil sie ungerecht sind gegen alle Anderen, über welche sie sich erheben und sie darstellen wollen, als ständen sie tief unter ihnen und müßten erst zu ihnen erhoben werden, da wir doch alle stehen auf einem und demselben Boden jener ursprünglichen göttlichen Offenbarung und Mittheilung an die Menschen. Aber wie ungerecht erst gegen diejenigen, die in der That Gesandte Gottes waren, sind alle, wenn jetzt noch unter den Christen solche aufstehen, die von sich selbst reden und für sich selbst etws gelten wollen! Wie ungerecht gegen den, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, und welcher uns zuerst den Vater kund gemacht hat, den wir nur durch ihn und in ihm erkennen konnten! Ja, wie vieles ist von je her als menschliche Weisheit gelehrt und für eigene Entdeckung, als sei es von diesem oder jenem an das Licht gefördert, ausgegeben worden, was doch in der That Christo angehört. Aber sie sind ungerecht genug gewesen, die Münze nicht zu besehen, welche sie in Umlauf setzten, und mit der sie Handel trieben zu ihrem eigenen Vortheil, und haben nicht gestehen wollen, daß es sein Name war, den sie trug, und

daß sein Bild und seine Ueberschrift darauf zu lesen war. Das ist die Ungerechtigkeit und die Unwahrheit aller derer, die von sich selbst reden und ihre eigene Ehre suchen.

Was sagt dagegen, meine geliebten Freunde, der Herr? Wer aber nur die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit in ihm. Das war eben seine Wahrheit, daß er sagte: Der Sohn vermag nichts zu thun von ihm selbst; das war eben seine Wahrheit, daß er alles gern wollte empfangen haben von seinem himmlischen Vater, was er den Menschen gab, nicht als sein eigenes, als von Jesu von Nazareth herrührend, sondern dessen, der ihn gesandt hatte. Alles führte er zurück auf seinen und unseren himmlischen Vater als auf die einige Quelle aller beseligenden Wahrheit, als auf den, von welchem allein mit allen anderen guten Gaben auch die beste und herrlichste, nämlich das Licht von oben herabkommt. Das war seine Gerechtigkeit, daß, weil er wußte, er war von Gott gesendet und sollte nichts anderes thun als den Willen seines Vaters im Himmel erfüllen, indem er für ihn lebte und wirkte, so lange es Tag war, um ihm diejenigen zu gewinnen, welche der Vater ihm gegeben hatte, und sie für sein Wort zu erhalten, — weil er das wußte und in dieser Gewißheit beständig lebte, so war das seine Gerechtigkeit, daß er auch nicht seine eigene Ehre suchen konnte, sondern nur die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte.

Aber, meine geliebten Freunde, was heißt nun das eigentlich? Unstreitig heißt die Ehre dessen suchen, der ihn gesandt hatte, noch etwas mehr, als nur ihm die Ehre geben von dem, was der Vater ihm überliefert und anvertraut hatte. Wenn wir uns fragen, meine geliebten Freunde, was heißt denn das, der Herr hat die Ehre dessen gesucht, der ihn gesandt hatte? o, so kommen uns wohl leicht mehrere schöne Worte ins Gedächtniß aus den Gesängen des alten Bundes, wo der heilige Sänger dem Herrn wünschend gelobt, daß er ihn preisen wolle in seiner Gemeinde, und ihn zugleich bittet, daran zu gedenken, daß im Grabe ihn niemand preisen könne. Das ist es, meine geliebten Freunde, so suchte der Herr die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte, daß er die Menschen erretten wollte aus dem Grabe, welches sie gefesselt hielt, und befreien aus der Knechtschaft, in welcher ihre edelsten Kräfte entschlummert waren durch die Gewalt und Macht der Sünde, so daß sie sich wieder erhöben und indem der alte Mensch begraben würde, mit seinem Tode durch ihn auferständen zu einem neuen Leben, welches in Gemeinschaft mit ihm, dem Sohne Gottes geführt, ein höheres wäre und nicht zu vergleichen mit der lebendigen Seele, zu welcher Gott den Menschen ursprünglich und gleichsam nur vorläufig geschaffen; nun aber sollten sie als wahrhaft Lebendige, denen kein Tod mehr gedroht wurde, den Herrn preisen können in Friede und Freude. Das war die Art und Weise, wie der Erlöser sein ganzes Leben hindurch die Ehre dessen suchte, der ihn gesandt hatte, un=

ablässig nur einfältig suchend was verloren war, unermüdet die Mühseligen und Beladenen zu sich rufend, um ihnen Ruhe zu verheißen für ihre Seelen und sie auf den Weg des Lebens zurückzuführen, damit durch solche Fülle eines neuen Lebens der Name seines Vaters verherrlicht und dessen ewige Kraft und Gottheit erkannt und gepriesen werde.

Wenn aber, meine geliebten Freunde, auch die Diener Gottes im alten Bunde, in so fern sie das ihnen anvertraute Pfund treu bewahrten und kräftig damit wirkten, ebenfalls die Ehre Gottes gesucht haben und auch darauf ausgingen, soviel als ihnen gegeben war, die Menschen von den Banden des geistigen Todes zu befreien: so müssen wir doch auf den großen und bedeutenden Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde aufmerksam sein, wenn wir ganz verstehen wollen, wie der Herr eigentlich die Ehre dessen gesucht habe, der ihn gesandt hatte. Er selbst aber beruft sich dabei auf ein anderes Wort des alten Bundes, indem er sagt: es sei nun gekommen, was dort schon geschrieben steht: Ich will einen neuen Bund mit ihnen machen, ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, da es ihnen nämlich vorher nur von außen als ein mit Verheißungen und Drohungen begleiteter Buchstabe gegeben war, und durch diesen in ihnen selbst lebenden göttlichen Willen sollten sie alle von Gott gelehrt sein. Ja, meine geliebten Freunde, das ist die Ehre seines Vaters, die der Herr suchte, daß alle, welche mit dem menschlichen Namen auch die menschliche Gebrechlichkeit an sich tragen und dennoch als Brüder demjenigen verwandt sind, der ohne Sünde und Gebrechlichkeit Fleisch und Blut an sich genommen hatte und geworden war wie unser einer, auch würden wie er von Gott gelehrt, daß auch in ihnen das Wort Gottes leben möchte, wie es in ihm selbst lebte und waltete. Dazu, meine geliebten Freunde, hat er gewirkt sein ganzes Leben lang; und die himmlische Wahrheit von seiner Sendung zum Heile der Menschen, von seinem Einssein mit seinem Vater und von dem Reiche des Vaters, welches er eben deshalb gründen konnte, wurde durch ihn unauslöschlich eingeprägt dem Herzen freilich ursprünglich nur eines kleinen Häufleins. Dazu hat er sein Leben verwendet, daß die Worte, die er redete und die Geist und Leben waren in ihm selbst, auch Geist und Leben würden in denen, welche vermögend waren, sie wahrhaft in sich aufzunehmen; daß der göttliche und himmlische Same tiefe Wurzeln schlüge und herrlich aufkeimte in den Herzen seiner Jünger, auf das noch viele durch ihr Wort gläubig werden könnten in seinem Namen. Darin hat er die Ehre seines Vaters gesucht, daß nun alle, die an ihn glaubten, auch eins würden unter sich und mit ihm, wie er eins war mit dem Vater, und er ihnen mittheilte die Herrlichkeit, die der Vater ihm gegeben hatte, und eben dadurch sie inne würden, daß der Vater sie liebe, wie er ihn den Sohn geliebt hat.

Diese Verbreitung der göttlichen Liebe und der göttlichen Wahr=

heit, diese Gemeinschaft, in welche die menschliche Seele durch ihn, das Fleisch gewordene Wort, versetzt wurde mit Gott dem Vater im Himmel, und zu welcher die Offenbarungen des alten Bundes nur eine ferne Vorbereitung waren: das, meine geliebten Freunde, das war die Ehre seines Vaters, die er suchte sein ganzes Leben lang. Und wenn er ihm in jenem heiligen Gebote, aus welchem ich jetzt schon im Verlaufe meiner Rede mehrere seiner köstlichsten Worte angeführt habe, Rechenschaft ablegt von der Art, wie er die ihm zum persönlichen Wirken vergönnte Zeit gebraucht habe: so ist er sich dessen bewußt, daß durch die Wahrheit, die er in die Seelen seiner Jünger gepflanzt, er sie zu Haushaltern der göttlichen Geheimnisse, zu Genossen der Herrlichkeit des neuen Lebens, zu Trägern und Verbreitern seines Geistes geweiht und bereitet habe. Und das also ist die Wirkung, die er selbst seiner Lehre zuschreibt, in so fern er mit derselben überall nicht sich selbst und seine eigene Ehre suchte; nicht wieder eine äußere Anstalt und Ordnung sollte gegründet, nicht wieder ein beschränktes Werk für eine bestimmte Zeit sollte aufgeführt werden, sondern darin hat er allein die Ehre seines Vaters gesucht, daß nun allen erscheine und in allen lebe das Wort Gottes selbst, durch dessen Barmherzigkeit die Menschen heimgesucht wurden von dem Aufgange aus der Höhe.

Und so, meine geliebten Freunde, aus diesem wahrhaft befreienden, die göttliche Wahrheit entdeckenden und kräftig zu Geist und Leben mittheilenden Leben ist er denn hingegangen, als seine Stunde gekommen war, und wieder aufgefahren zu seinem Gotte und zu unserem, zu seinem Vater, voll des festen Vertrauens, daß seine Gewalt gegründet sei durch die Kraft dieser Wahrheit im Himmel und auf Erden, daß das Reich Gottes bestehen und niemals überwältigt werden würde durch die Mächte der Dunkelheit, und daß da, wo er wäre, auch alle diejenigen sein sollten, die der Herr ihm gegeben hat, um theilzunehmen an der Herrlichkeit, die er empfangen hat von seinem Vater. Das werden wir alle, meine geliebten Freunde, und das sollen wir alle, wenn wir uns von ihm senden lassen, wie er gesendet war von seinem Vater. O, das Wort, welches in dem Inneren unserer Seele Kraft und Leben geworden ist, es soll auch in uns nicht allein bleiben, nicht aber, als hätten wir es anderswo aus der Tiefe unserer eigenen Seele hervorgebracht, noch als hätten wir es unmittelbar empfangen von dem Vater, nein, sondern ihm müssen wir die Ehre geben, den der Vater gesandt hat. Wie er die Ehre dessen suchte, der ihn gesandt hat: so auch wir, meine geliebten Freunde, müssen dem die Ehre geben, der uns gesendet hat, und gern bekennen, daß wenn die Menschen an uns und unserem Leben irgend etwas entdecken von der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, wenn die Festigkeit unseres Glaubens, wenn das Licht der Wahrheit sie belebend hinweglockt von der Dunkelheit, in welche sie vielleicht noch versunken sind, daß das nicht das unsrige ist, sondern

das seinige. Ihm müssen wir vor allen die Ehre geben und bekennen, daß nur in dem Einen Namen Heil den Menschen gegeben ist, und daß nur Einer es ist, vor welchem sich beugen sollen die Knie aller derer, welche in Demuth die Wahrheit gesucht und sie gefunden haben bei dem, der allein aus der Wahrheit ist. Amen.

XLIII.

Christus als Wunderthäter.

Text: Apostel-Geschichte 10, 36—38.

Dies, meine geliebten Freunde, sind Worte des Apostels Petrus, als er gesandt war zu dem heidnischen Hauptmanne Cornelius, um ihm das Evangelium zu verkündigen. Er beruft sich hier im Eingange seiner Rede auf das, was er als allgemein bekannt voraussetzen konnte von Jesu von Nazareth, an welchen er den Glauben zu erwecken gekommen war, daß in ihm das Heil der Welt erschienen sei. So erinnert er uns denn zunächst an dasjenige, was wir neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, nämlich an die Predigt, welche Gott dem Volke Israel gesandt habe durch Jesum von Nazareth, und habe verkündigen lassen den Frieden und das Reich Gottes, welches beides nur eines und dasselbe ist. Dann aber erinnert er auch an dasjenige, was allgemein bekannt war von den wunderthätigen Hülfsleistungen unseres Herrn, indem er sagt, er sei umhergegangen und habe wohlgethan und gesund gemacht alle die von bösen Geistern überwältigt waren, denn Gott sei mit ihm gewesen. Und eben dieser Theil in dem Leben unseres Herrn ist es, worauf ich heute eure christliche Aufmerksamkeit hinlenken will. Wenn wir den geschichtlichen Theil unserer heiligen Schriften, welcher von unserem Herrn handelt, durchlesen, meine geliebten Freunde, so kann es uns nicht entgehen, welch ein bedeutender Theil seines Lebens diese wunderthätigen Wirkungen gewesen sind. Wenn sich bisweilen die Evangelisten über einzelne Geschichten dieser Art ausführlicher verbreiten, so geschieht dies bald einzelner Umstände wegen, bald auch deswegen, weil sich besonders bedeutende Belehrungen des Herrn an diese seine Hülfsleistungen anknüpfen, oder weil persönliche Verhältnisse daraus entstanden. Aber bei weitem öfter bleiben ihre Erzählungen beim Allgemeinen stehen, wie überall, wohin der Herr zu kommen pflegte, auf

den Reisen, welche die Verkündigung des göttlichen Wortes zum Zwecke hatten, die Hülfsbedürftigen ihm zuströmten, und wie er oft ganze Tage damit zugebracht, ihnen seine Hülfe angedeihen zu lassen. Hat nun der Herr auf diese wunderthätigen Befreiungen seiner Nebenmenschen von größtentheils leiblichen Uebeln so viel Zeit verwendet und sich, wenn so häufig Ansprüche dieser Art an ihn gemacht wurden, nicht mit seinem höheren geistigen Berufe entschuldigt: so dürfen auch wir nicht auf diesen allein sehen und jenes als etwas Unbedeutendes übersehen, als ob es nur damals und etwa nur für diejenigeu, welche unmittelbaren Nutzen davon zogen, von Wichtigkeit gewesen wäre, uns aber nichts mehr anginge: wenn uns anders daran gelegen ist, von dem Wirken unseres Erlösers auf Erden ein möglichst klares und vollständiges Bild zu erlangen und fest zu halten. So laßt uns denn nach Anleitung der gelesenen Worte gegenwärtig unseren Erlöser als den wohlthätigen Wunderthäter mit einander betrachten.

Es kommt dabei auf zweierlei vorzüglich an, einmal daß wir diese Wirksamkeit unseres Herrn an und für sich betrachtet auf die gehörige Weise würdigen, zweitens aber auch, daß wir uns eine richtige Vorstellung davon machen, wie diese mehr äußere Wirksamkeit mit demjenigen zusammenhängt, was der wesentliche Beruf des Erlösers während seines irdischen Lebens war, wie wir diesen neulich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben. Und das sind nun die Punkte, auf welche wir jetzt unser Nachdenken richten wollen.

I. Zuerst also, meine geliebten Freunde, wenn wir alles, was uns die Jünger des Herrn von diesen seinen Wunderthaten erzählt haben, mit einander in Gedanken wiederholen und in unser Gedächtniß zurückrufen: so ist wohl ganz natürlich, daß wie jene ungläubigen Zuhörer des Herrn in Nazareth als sie seine Rede vernahmen sich unter einander fragten, Woher kommt denn diesem eine solche Weisheit? so auch wir unserseits, wenn wir an die Wunder des Herrn denken, uns fragen: woher kommt denn diesem eine solche Kraft? Nicht als Ungläubige zwar, wie jene es allerdings waren, wollen wir diese Frage thun, sondern um uns von unserem Glauben so viel als möglich eine reine und klare Rechenschaft zu geben. Unsere Antwort auf diese Frage wird aber offenbar nur dann in Uebereinstimmung sein mit dem Glauben der ersten Jünger des Herrn, auf welchen Glauben sich ihre Predigt gründete, und aus welcher Predigt der Glaube aller späteren Christen hervorgegangen ist und noch hervorgeht; mit jenem ursprünglichen aus der unmittelbaren Ansicht der Sache entsprungenen Glauben, sage ich, wird der unsrige nur dann übereinstimmen, wenn wir eben so antworten, wie der Apostel Petrus hier dieses Gegenstandes erwähnt. Denn, indem dieser sagt, Welchen Gott gesalbet hatte mit dem heiligen Geiste und mit Kraft, so daß er umhergezogen ist und hat wohlgethan allen: so verbindet er, wiewohl nur in einer kurzen Andeutung, dieses beides auf das genaueste, so daß

wir nicht bezweifeln dürfen, er wolle das erste als den Grund und die Quelle darstellen von dem letzten; weil Jesus gesalbet war, will er sagen, mit dem heiligen Geiste und mit Kraft, so vermochte er auf eine solche Weise umherzugehen und wohlzuthun und gesund zu machen. Eine andere als diese Rechenschaft, meine geliebten Freunde, können wir uns auch nicht geben, wenn wir das, was uns über diesen Theil der Wirkungen unseres Herrn die Geschichte erzählt, vergleichen wollen mit anderen ähnlichen Wirkungen, sei es nun geordneter menschlicher Kunst und Wissenschaft oder auch überraschender und unerklärter menschlicher Kraftäußerungen. Aus dem ersten, nämlich der menschlichen Kunst und Wissenschaft des Arztes, gingen die heilenden Wirkungen des Erlösers nicht hervor, denn er heilte ohne erst Nachforschungen anzustellen über die Ursachen und die Entstehungsart der Uebel und dem gemäß dieses oder jenes Mittel anzuwenden, lediglich durch die Kraft seines Willens und seines Wortes, und in nichts anderem also als in diesem, das heißt in einer unmittelbar wirkenden keiner Kunst bedürfenden Macht haben wir den Grund dieser Wirkungen zu suchen. — Wenn nun aber auch die Heilungen des Erlösers von der Wirkungsart der ärztlichen Kunst sich auf das Bestimmteste unterscheiden: so dürfen wir deshalb noch nicht behaupten, daß es gar nichts ähnliches gebe, was rein menschlich ist. Sondern je größere Kraft des Geistes wenn auch oft nur in ganz besonderer Beziehung sich in irgend einem einzelnen Menschen findet, um so größer auch ist die Gewalt, die er ausübt, zunächst freilich nur über die Gemüther anderer, denn das ist das ursprüngliche Gebiet geistiger Kraft, aber dann auch vermittelst des Gemüthes auf ihre leibliche Natur, so daß bisweilen schon durch die bloße Nähe eines solchen Menschen andere sich auch körperlich beruhigt fühlen und gestärkt. Und so dürfen wir es denn gar nicht läugnen, daß auch unter uns noch Erfahrungen vorkommen können von nicht gemeinen und aus der Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen keinesweges zu erklärenden Wirkungen, welche, wie es scheint, auch der bloße Wille ausgezeichnet kräftiger Menschen in anderen hervorbringt; und mag auch etwas verborgen in der Seele Gewirktes das erste sein, so bleibt doch dieses verborgen; was aber erscheint und überrascht, ist die Veränderung, die in der leiblichen Natur vorgeht. Nicht, meine geliebten Freunde, als ob uns solche Erscheinungen ein Maß abgeben sollten für die wunderbaren Erfolge, welche unser Herr während seines irdischen Lebens bewirkt hat, so daß wir ihn zur Gleichheit mit solchen Menschen herabziehen wollten; sondern nur einen Uebergang soll es uns zeigen, von dem Alltäglichen zu dem, was einzig war in ihm, und uns begreiflich machen, wie auch leibliche Wirkungen hervorgehen konnten aus der Salbung seiner Seele mit dem göttlichen Geiste, so daß wir sehen, wie das geistig wunderbare in seiner Person zusammenhängt mit dem leiblich wunderbaren in seinen Thaten. Was wir auch von menschlichen Wirkungen jener Art nicht so erklären können, daß wir das Fortschreiten derfel-

ben zu ihrem Ziele gleichsam von einem Momente zum anderen zu begleiten im Stande sind: so bleiben sie uns doch immer etwas natürliches, weil auch die ausgezeichnetsten Wirkungen des Geistes und der Willenskraft doch immer in dem Umfange der menschlichen Natur liegen. Wenn wir aber auch hier schon einen solchen Unterschied zugestehen müssen, daß einer oft vermag, was tausend andere nicht zu leisten im Stande sind, wie viel mehr noch, wenn wir nun auf die menschliche Natur in der Person unseres Erlösers sehen. Wie er auf der einen Seite freilich derselben Natur theilhaftig war und als Mensch uns allen gleich, auf der anderen Seite aber weit darüber hinaus, daß irgend einer sich ihm gleich stellen könnte, indem er vom Anbeginn seines irdischen Daseins an, wie der Apostel es hier ausdrückt gesalbet war von Gott mit dem heiligen Geiste und ausgerüstet mit Kraft, oder wie es die Schrift anderwärts beschreibt — denn das alles sind doch nur verschiedene Worte für eine und dieselbe Sache, wie er von Anfang an die Fülle der Gottheit in sich wohnend hatte: so müssen auch die Wirkungen, welche er mit dieser geheiligten und von der Kraft der Gottheit erfüllten Seele durch die bloße Thätigkeit und Aeußerung seines Willens ausübte, weit über die Grenzen hinausgehen, in welche die Wirksamkeit der menschlichen Natur eines jeden anderen Sterblichen eingeschlossen ist. Das ist es, meine geliebten Freunde, was die Meinung des Apostels war, als er die Worte unseres Textes sprach, und was von je her der Glaube der Christen über diesen Gegenstand gewesen ist, aller derer wenigstens auch unter uns späteren, welchen es gegeben ist, mit einfachem Sinne und unverfälschtem Auge des Geistes diese Erzählungen unserer evangelischen Bücher hinzunehmen. Ja, warum sollten wir uns nicht auch mit diesen Aeußerungen seines höheren Wesens von Herzen befreunden und mit derselben Freude auch in ihnen die Freundlichkeit Gottes erkennen, der uns in Christo heimgesucht hat, wie wir auch in der Lehre des Herrn und in den Worten der Weisheit, die aus seinem Munde gingen, den reinen aber auch natürlichen und nothwendigen Ausfluß jener Salbung mit dem göttlichen Geiste und mit der Kraft Gottes erkennen und verehren? Nur ein kleinlich klügelnder Verstand, der sich freiwilliger Weise bindet und bannt in die Regeln der alltäglichsten Erfahrung und auch die größten Wirkungen am liebsten aus ihren kleinsten Ursachen erklärt, nur dieser hat oft auf eine bedauernswürdige Weise den Glauben der Christen irre geleitet, bedauernswürdig eben deswegen, weil ihnen dadurch unfehlbar das reine Bild des Erlösers mußte getrübt und, wenn sie es sich gleich nicht selbst gestehen wollten, doch auf mancherlei Weise verunreinigt werden.

Wenn wir nun aber nicht anders als aus dieser Vereinigung der göttlichen Kraft mit der menschlichen Seele unseres Erlösers diese seine wunderthätigen Wirkungen erklären können: so ist nun unsere zweite Frage die, wie hat er sich denn derselben bedient? Denn Gott mußte doch auch in Christo, wie überall ein Gott der Ordnung sein,

und wir könnten uns nicht rühmen, die Handlungsweise des Erlösers zu verstehen und könnten also auch nicht seine Regel zu der unsrigen machen, wenn wir nicht auch in dem Gebrauche dieser außerordentlichen Kräfte eine Regel finden, welche mit der Art zusammenstimmt, wie er überhaupt seines Berufes wahrnahm.

Wir werden aber gewiß zuerst nicht umhin können, hierbei dem Erlöser das Zeugniß zu geben, daß er jede Gelegenheit wahrnahm, die sich ihm darbot, um mit den Kräften, die Gott in ihn gelegt hatte, seinen Brüdern zu Hülfe zu kommen und ihre Leiden zu lindern. Es giebt kein Beispiel des Gegentheils in allen Erzählungen der Evangelisten, und gewiß würde ein solcher Fall den Jüngern merkwürdig genug gewesen sein, um ihn im Gedächtnisse aufzubewahren und mitzutheilen, wenn der Erlöser es jemals von sich gewiesen hätte, Hülfe zu leisten, und wenn irgend einer, wie verschuldet er auch gewesen sei, vor ihm hergegangen wäre, ohne daß er seine Bitte gewährt hätte, und so, daß er ihn auf dieselbe Weise verlassen mußte, wie er zu ihm gekommen war. Unerschöpflich nämlich war des Herrn Vermögen wohlzuthun in dieser Hinsicht und bedurfte eben deswegen auch keiner Berechnung und keines genauen Haushaltens, wie es bei gewöhnlichen menschlichen Kräften nothwendig ist. Wo Hülfe nöthig war und von ihm begehrt wurde, da konnte er sie auch unbedenklich leisten ohne etwa eine ähnliche früher eingegangene Verbindlichkeit dadurch zu beeinträchtigen oder einem noch Hülfsbedürftigeren zu schaden und durch das Gegenwärtige etwas Künftiges zu versäumen. Vielmehr konnte er überall dem was der Augenblick von ihm verlangte genügen, ohne irgend eine beschränkende Rücksicht nehmen zu dürfen.

Aber eben so müssen wir auch zweitens Christo das Zeugniß geben, daß er die Gelegenheiten zu wunderthätigen Hülfsleistungen auch nicht besonders aufgesucht, sondern sie nur wahrgenommen und benutzt hat, wie sie sich in dem natürlichen Verlaufe seines Lebens von selbst ergaben. — Wäre er jemals karg gewesen mit der Anwendung seiner Gaben und Kräfte und hätte dabei seine Voraussicht davon zu Rathe gezogen, wie ihm die Menschen das wohl danken würden, was er an ihnen gethan, und was für einen Gebrauch sie wohl machen würden davon, daß er sie aus ihren Trübsalen und Leiden herauszog und sie in ihren natürlichen Zustand zurücksetzte: so wäre er nicht gewesen, was er von sich selbst aussagt, sanftmüthig und von Herzen demüthig, weil er auch dann schon bei dem Gebrauche des ihm anvertrauten Pfundes eine Rücksicht genommen hätte auf sich selbst. Noch viel weniger also hätte er uns sich selbst als ein Vorbild der Demuth aufstellen können, wenn er ausdrücklich darauf ausgegangen wäre durch die wohlthätige Anordnung dieser seiner Gaben zu glänzen und sich einen Namen dadurch zu machen vor dem Volke, oder etwas besonderes auch in anderer Beziehung dadurch gelten zu wollen; sondern das war seine Demuth so wie es seine Sanftmuth war, daß er sich selbst dabei ganz vergaß und daran gar nicht dachte,

was ihm aus seinen Hülfsleistungen hervorgehen werde oder nicht, sei es nun gutes aus Bewunderung und Dankbarkeit, oder schlimmes aus Neid und Mißgunst. Das war seine Demuth, daß er niemals herumspähete, was er wohl am meisten in die Augen fallendes und die Aufmerksamkeit der Menschen festhaltendes verrichten könne; sondern nur wenn sich ihm die Hülfsbedürftigen darstellten und zwar als solche darstellten, die von ihm wünschten Hülfe zu erlangen, dann war er jedesmal bereitwillig, mochten nun die Umstände in Beziehung auf ihn günstig sein oder nicht. Merkte er, daß seine Gegner auf ihn hielten, so hinderte ihn das nicht; sprach das Volk: Solche Thaten sind noch nicht geschehen in Israel, so brachte ihn das nicht aus seiner gewohnten Ruhe.

Und auf diese Weise müssen wir auch beurtheilen, in welchem Sinne bisweilen in den Evangelien gesagt wird, Christus habe an irgend einem Orte um des Unglaubens der Menschen willen nicht viel Zeichen und Wunder gethan. Nicht als ob, damit er sie verrichten könne, ein bestimmter Grad des Glaubens nothwendig gewesen sei, denn wie unvollkommen war nicht der Glaube an ihn selbst in dem größten Theile seiner Jünger, geschweige denn bei jenem großen Haufen seines Volks, der nur vorübergehend und abwechselnd seine Reden hörte und bald ihm nachfolgte, bald ihn wieder verließ oder gar nur versuchsweise und mit ungewisser Hoffnung ihm seine Kranken zuführte! Vielmehr wäre gewiß gar Wenigen leiblich geholfen worden, wenn es dabei angekommen wäre auf den rechten lebendigen Glauben an die Erlösung durch ihn. Sondern nur so viel ist gemeint, daß der so allgemeinen hülfreichen Liebe des Erlösers in jedem Einzelnen ein Bestreben sie auf sich hinzulenken entgegenkommen mußte, weil es ja seine Sache nicht war, Leidende aufzusuchen. Dieses aber konnte da nicht sein, wo schon eine Widrigkeit gegen ihn sich festgesetzt hatte, und darum vermochte er nicht Zeichen und Wunder zu thun, wo durch die Einflüsterungen seiner Gegner der Unglaube die Oberhand bekommen hatte über den Glauben an seine durch so viele Erfahrungen schon bewährte wunderthätige Kraft.

Und so können wir alles zusammengenommen nicht anders sagen, als daß der Erlöser dieses Umhergehen und heilende Wunderverrichten seinem höheren auf das geistige Wohl der Menschen gerichteten Berufe ganz untergeordnet habe. Er war gesandt, wie der Apostel auch in den Worten unseres Textes ausdrücklich sagt, um zu predigen dem Volke Israel den Frieden. Das war sein eigentlicher Beruf, dem widmete er sein ganzes Leben. Verweilte er länger an einem Orte, so geschah es nicht, weil es dort mehr Leidende gab; begab er sich von dem einen zu dem anderen, oder zog er längere Zeit umher in den Städten und Flecken des Landes, so geschah es nicht, weil er nun andere Hülfsbedürftige aufsuchen mußte: sondern lediglich, wie es für seinen Beruf das Reich Gottes zu predigen am zweckmäßigsten war, darnach vertheilte er seine Zeit unter die verschiedenen Orte

und Gegenden seines Vaterlandes. Jenes auf das Leibliche gerichtete Vermögen aber, wenn es gleich eben so kraft seiner Salbung mit dem heiligen Geiste und mit der Kraft von oben ihm einwohnte, war doch nicht das, wonach er sein Leben ordnete oder den Werth desselben schätzte, sondern es begleitete ihn nur überall hin auf dem Wege seines Berufs. Wenn er da keine Gelegenheit gefunden hätte, es zum Heil der Menschen zu gebrauchen, so würde es unbemerkt in ihm geruht haben, und er wäre doch immer gesättigt gewesen durch die himmlische Speise, daß er den Willen seines Vaters vollbrachte und den Menschen die Worte verkündete, die er von ihm gehört hatte. Denn so segensreich und unbegreiflich auch diese seine wunderthätigen Wirkungen waren, so kannte doch Christus wie Paulus etwas köstlicheres als Berge versetzen oder erstorbene Glieder beleben, nämlich das Werk der erlösenden Liebe, die anlockende Predigt vom Reiche Gottes. So schön und groß es auch war, zu den Leidenden sagen zu können: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin! so war ihm doch etwas weit größeres die geistig belebende und heilende Kraft, welche er ausübte, wenn er zu Einem sagen konnte: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben. Diese Unterordnung erkennen wir am bestimmtesten auch aus jenem Gebete, in welchem Christus ehe er seine Leiden antrat seinem Vater Rechenschaft ablegt von dem, was er in seinem nun zu Ende gehenden öffentlichen Leben gethan. Denn hier redet er nur davon, wie er mit dem Worte Haus gehalten, welches ihm Gott an die Menschen gegeben, und wie er sich gesammelt, die einst mit ihm es weiter verkündigen könnten; aber mit keinem Worte erwähnt er aller äußerlichen Leiden, welche er durch seine wunderthätigen Kräfte hinweggenommen hatte, oder giebt sich ein Zeugniß, daß er, so wie er alle Worte mitgetheilt, die er empfangen, eben so auch alle Wunderkräfte angewendet, die ihm gegeben worden. Und eben so bittet er auch zum Vater für seine Jünger nur als für diejenigen, durch welche sein Wort weiter fortwirken sollte unter den Menschen, ohne weder dessen sich zu freuen, daß er ihnen auch seine Wundergaben mitgetheilt, noch auch den Vater um die Erhaltung und Fortpflanzung derselben unter ihnen anzurufen. So sehr trat ihm das eine hinter dem anderen zurück.

So auch hierin, meine geliebten Freunde, so wenig wir auch unsere Gaben vergleichen können mit den Kräften, welche der Erlöser besaß eben deswegen, weil er gesalbet war mit dem heiligen Geiste und mit Kraft von oben, ist er uns dennoch wie in allem das einzige Vorbild und derjenige, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen. Denn auf dieselbe Weise soll auch ein Jeder unter uns es halten mit allen Gaben und Kräften, welche ihm von Gott gegeben sind, damit, wie der Apostel es sagt, überall alle Gaben des Geistes in einem Jeden sich erweisen mögen zum gemeinsamen Nutzen. Nämlich das erste und heiligste sei einem Jeden der bestimmte Beruf, der ihm angewiesen ist in der menschlichen Gesellschaft, weil er sich ihn mit

voller Ueberzeugung gewählt hat. Mit allen anderen Gaben aber, die uns Gott verliehen, sei es unsere allerheiligste Pflicht zu wirken, so viel wir vermögen und jede Gelegenheit dazu wahrzunehmen, wie ja der Herr selbst sagt, er müsse wirken, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann. Wer sich aber mit seinen Gaben, wie köstlich sie auch sein mögen, hervorthun und Prunk damit treiben will, der bedenke, daß ihm noch ein weit köstlicherer Weg gezeigt, nämlich die Werke der erlösenden und heiligenden Liebe, welche in der Kraft des Geistes, der alles aus den Schätzen Christi nimmt, zu verrichten, unser allerhöchster Beruf ist, und daß wenn er etwas über diese stellt, er nicht mehr dem Herrn gleicht, der in dem Besitze solcher wunderbaren Kräfte, eben weil jenes ihm das höchste blieb, doch immer sanftmüthig war und von Herzen demüthig. Wer sich einfallen läßt in dem Bewußtsein irgend welcher ausgezeichneten anderweitigen Gaben den ihm eigentlich angewiesenen Beruf zu vernachlässigen oder für etwas geringes zu halten, der bedenke, daß er nicht mehr dem gleicht, welcher, wenn er es auch niemals versagte, wohlzuthun und gesund zu machen und auf alle Weise die Leiden seines Volkes aufzuheben, doch immer ging und war, wo er war, um seinem eigentlichen Berufe zu leben und zu predigen dem Volke Israel den Frieden.

II. Wohlan, aber welchen oder vielleicht gar keinen Zusammenhang hatten denn diese wunderthätigen Kräfte des Herrn eben mit jenem seinem eigenthümlichen Berufe, den Frieden Gottes und das Reich Gottes zu verkündigen, die Menschen zum Glauben anzulocken? Meine geliebten Freunde, Gott sei Dank, mögen wir wohl alle sagen, nicht einen solchen Zusammenhang wenigstens zwischen beiden giebt es, als ob die Wunder des Herrn der eigentliche Grund unseres Glaubens daran sein sollten, daß ihm ein Name gegeben sei über alle Namen auf Erden, der Name, in welchem allein Heil zu finden sei! Ich sage, dieses ist nicht der Zusammenhang zwischen beiden, und wir haben gewiß Ursache Gott dafür zu danken, daß dem so ist. Der Apostel in den Worten unseres Textes bringt die Predigt des Herrn von dem Frieden in Zusammenhang mit dem Zeugnisse des Johannes. Johannes aber predigte nicht den Frieden als etwas, was er selbst geben könnte, sondern nur die Buße als dasjenige, wozu er auffordern mußte; aber doch predigte er auch das Reich Gottes und also auch den Frieden, jedoch nnr durch den, der nach ihm kommen sollte. Nichts desto weniger forderte auch er für diese seine Verkündigung Glauben, und der Herr selbst in allen seinen Aeußerungen stellt ihn dar, als einen von Gott Gesandten, welcher Ursache gehabt habe, Glauben zu fordern. Dabei aber bezeugt uns der Evangelist Johannes ausdrücklich, daß Johannes der Täufer keine Wunder gethan. Das Zeichen- und Wunderthuu war ihm nicht gegeben; dennoch aber werden die, welche ihm nicht geglaubt haben, eben so verantwortlich gemacht wie die, welche dem Herrn keinen Glauben schenk-

ten. Also muß auch wohl der Glaube an den Erlöser ebenfalls von etwas anderem ausgehen als von seinen Wundern. Nicht in dem, was Christus äußerlich gethan, soll unser Glaube seine Wurzeln schlagen, nicht in dem Verlangen der Menschen nach einer äußerlichen Hülfe, welche über die gewöhnlichen Kräfte hinausgeht; vielmehr sind wir mit allen solchen Bedürfnissen an die gewöhnlichen Kräfte der Natur gewiesen; sondern der Glaube soll hervorgehen aus dem innerlichen Bedürfnissen solcher Menschen, welche den Frieden suchen, weil sie ihn weder in sich selbst haben noch auch ihn sich selbst geben können; aus dem Bedürfnisse solcher Menschen, welche das Reich Gottes suchen, während sie in sich selbst nichts anderes finden als die ungezähmte und oft kaum zu besiegende irdische Begierde und daher auch kein anderes Reich stiften und erhalten können als das eines äußeren Friedens bei immerwährendem innerem Streite. Wo ein solches Verlangen ist, da heißt es auch bald: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Laßt uns aber auch überlegen, was für einen schwankenden Grund unser Glaube hätte, meine geliebten Freunde, wenn er nur auf den Wundern ruhen sollte, welche der Erlöser verrichtet hat; und wie dieses auf gleiche Weise gilt für uns und für die Zeitgenossen des Herrn. Nämlich nicht von ungefähr, sondern gewiß auch ein Werk der alles fügenden und anordnenden Weisheit Gottes war es, daß zur Zeit des Erlösers auch andere umhergingen im Lande um wohlzuthun und zu heilen selbst solche Kranke, von denen gesagt ward, daß sie von bösen Geistern überwältigt wären, und für die es keine sichere Zuflucht bei der gewöhnlichen ärztlichen Kunst und Wissenschaft gab. Woher und auf welche Weise diese Leute dergleichen vermochten, das wissen wir nicht, wir würden es jedoch vielleicht wissen, wenn die, welche damals lebten und uns die Geschichten aus jenen Tagen erzählt haben, es gewußt hätten; aber sie wußten es eben auch nicht und waren, wie man auch aus manchen Spuren ersieht, eben so wenig als wir im Stande die Wunder des Herrn und die ähnlichen Thaten Anderer bestimmt von einander zu scheiden. Ja offenbar gesteht der Erlöser selbst eine gewisse Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zu zwischen seinen Zeichen und Wundern und den ungewöhnlichen Heilungen, welche Andere verrichteten. Denn nur unter dieser Voraussetzung konnte er denen, welche ihn den Vorwurf machten, er treibe den Teufel aus durch den obersten der bösen Geister, die Frage entgegenstellen, wodurch denn ihre Söhne und Töchter die Dämonen austrieben, wenn er es auf diesem Wege thue. Wie viel weniger also können wir solche Unterscheidungen festsetzen, die wir so weit von diesen Tagen entfernt sind, daß auch die ausführlicheren Erzählungen von solchen außerordentlichen Erweisungen seiner Kraft uns nur selten in den Stand setzen, uns von dem eigentlichen Hergange ein bestimmtes anschauliches Bild zu entwerfen, — und vermögen wir nicht die Wunder des Herrn von denen seiner ungläubigen

Zeitgenossen zu unterscheiden, auf welchem Grunde sollte denn unser Glaube an ihn Anker werfen, wenn wir nur auf diese Wunder gewiesen wären? Wir, die wir immer noch auf allen Seiten von Geheimnissen der Natur umgeben sind, deren Auge aber nun durch lange Uebung geschärft genug ist, um vieles zu beachten, was sich sonst den Blicken der Menschen entzog; wir, die wir nach einer langen Reihe von Jahrhunderten durch einen großen Schatz von menschlichen Erfahrungen endlich gelernt haben, die göttliche Weisheit vorzüglich deshalb zu bewundern, weil für sie alles dasjenige, was wir so oft für zweierlei zu halten geneigt sind, ewig eines ist und dasselbe, dennoch aber immer noch vieles finden, was uns unbegreiflich ist und geheimnißvoll aber doch wahr und gewiß, weil es durch die Erfahrung bestätigt wird; wir, die wir wissen, wie schwer es ist, die Grenze des Natürlichen und Uebernatürlichen zu bestimmen, weil so oft, ja man möchte sagen fast immer das Höhere und Uebernatürliche aber doch Offenbare auf der einen Seite, und das Natürliche und Gewöhnliche aber doch Geheimnißvolle auf der anderen auf eine uns unbegreifliche Weise in einander übergehen: können wir uns wohl rechtfertigen vor uns selbst, wenn wir an den Herrn glauben wollten aus keinem anderen Grunde als weil er Wunder gethan, so lange er auf Erden lebte? Nein, meine geliebten Freunde, und er selbst, wenn er sich gleich oft neben seinen Reden auf seine Werke beruft, und unter diesen Werken allerdings auch seine wunderthätigen Handlungen mit begriffen sind, so beruft er sich doch, wo er ganz eigentlich den Glauben fordert, vor Allem immer auf das Zeugniß seines Vaters. Was ist aber dieses Zeugniß? Es ist das, meine geliebten Freunde, was er selbst ganz bestimmt verspricht, indem er sagt: Wer diese meine Lehre versucht zu thun, der wird inne werden, ob sie von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. Das ist das Zeugniß, welches ihm sein Vater mitgab, daß die Lehre, die er predigte, nicht die seine war, sondern dessen, der ihn gesandt hatte, daß wenn der Mensch, ohnerachtet er es nicht ohne den göttlichen Beistand vermag, doch durch denselben versucht und den Willen hat diese Lehre zu thun, er dann in dem tiefsten Inneren seines Gemüths die Ueberzeugung empfängt, daß die Lehre von Gott sei. Darauf allein muß sich der Glaube an den Erlöser gründen, daß sein Wort vermag in den Tiefen der Seele das Bedürfniß nach jenem göttlichen Frieden und jener Herrschaft des göttlichen Geistes, von welcher die sündige Seele sich immer mehr entferut und losgesagt hatte, wieder anzuregen und ist es einmal angeregt, es auch zu befriedigen. Aber seinem Worte an und für sich kommt wieder diese Kraft nur im Zusammenhange mit dem ganzen Bilde, welches wir von ihm in der Seele auffassen: dieses flößt uns die Ahnung ein, welche sich bald immer mehr zur Gewißheit steigert, daß dieser Jesus zwar wirklich menschliche Natur an sich getragen, daß er aber doch, wenn gleich an Geberden als ein Mensch erfunden,

der Sünde nicht unterworfen gewesen ist, wie wir alle, sondern die Fülle der Gottheit in sich wohnen gehabt hat.

Allein, meine geliebten Freunde, wenn nun die Wunder des Herrn nicht der Grund unseres Glaubens sein können und sollen, dürfen wir nun deswegen sagen, es gebe keinen Zusammenhang zwischen beiden und also auch nichts zwischen dem wunderthätigen Vermögen des Erlösers und seinem geistigen Berufe, um deswillen er eben von Gott gesalbet war mit dem heiligen Geiste und mit Kraft, und seine menschliche Seele geheiligt durch das Einwohnen der Fülle der Gottheit in ihm? Allerdings deutet ja auch der Apostel auf einen Zusammenhang zwischen beidem, indem er beides in seiner Rede so genau mit einander verbindet. Aber auf welchen Zusammenhang? Der Zweck dieser, seiner einladenden Rede war zunächst der, das Bewußtsein rege zu machen von der tiefen und ungeheuern Verschuldung, welche diejenigen auf sich geladen, die den Fürsten des Lebens zum Tode überantwortet hatten. Cornelius zwar war ein Heide und hatte an dieser That keinen unmittelbaren Antheil. Warum ist aber dennoch dieses das erste, worauf der Apostel ausgeht? Deshalb meine geliebten Freunde, weil er wußte, in einem jeden redlichen Gemüthe müsse sich durch solche Darstellung nothwendiger Weise die Ueberzeugung bilden uud befestigen, daß was in jenen der Grund gewesen war, warum sie den, der dem Volke Israel den Frieden bringen wollte, und der sein ganzes Leben dem Dienste der Menschen widmete, dennoch zum Tode überantworteten, eben dieses sich auch in mir, wenn ich unter denselben Umständen gelebt hätte, würde haben regen können und mich zu derselben That antreiben. Denn verschuldet an den Fürsten des Lebens suchten seine Jünger überall die Menschen darzustellen und ihren Antheil an diesem größten Werke der Finsterniß ins Licht zu setzen, damit sie in dem, an welchem sie sich versündiget, das ewige Heil suchen möchten. Aber Verschuldung fand nun unmittelbar nicht statt gegen die übermenschlichen Kräfte des Herrn, sondern nur gegen dessen heiligen Willen, welcher Gebrauch von denselben machte, und nur in so fern auch gegen jene, weil alles Wunderthun des Herrn, jeder Gebrauch seiner übernatürlichen Kräfte nichts anderes war als Wohlthun und Liebe, und weil die Menschen Liebe und Wohlthun gegenseitig fördern, nicht aber diese göttlichen Kräfte stören und ihre Wirksamkeit unterbrechen sollen. Und so, meine geliebten Freunde, war und ist dieser Zusammenhang noch. Wer in dem Herrn, abgesehen von seinen Wunderthaten, indem er auf alle Aeußerungen seiner göttlichen Seele, besonders aber auf das, was sein Hauptgeschäft war, auf seine Lehre achtet, den eingeborenen Sohn Gottes erkennt, das Ebenbild des Höchsten voller Gnade und Wahrheit: der erkennt auch, daß seine übernatürlichen Kräfte von eben daher ausgingen, wovon seine erlösende Kraft ausging, von der Salbung mit dem heiligen Geiste und mit Kraft von oben; der erkennt auch in der That, welch ein Unterschied zwar ist, aber auch welch ein Zusammenhang

zwischen der sich selbst für das Heil der Welt hingebenden Liebe des Herrn und dem Reichthume äußerer Hülfsleistungen, der das irdische Leben des Erlösers schmückt und verherrlicht. Diese Verbindung ist es auch, weshalb in dem Evangelio des Matthäus, wo einmal die Rede davon ist, daß man viele zu dem Herrn gebracht hätte, und er hätte sie alle geheilt von den verschiedensten Gebrechen, die bekannten Worte des Propheten in Anwendung gebracht werden: Auf daß geschehe, wie geschrieben steht: Er nimmt auf sich unsere Krankheit und trägt unsere Schmerzen, ein Wort, welches wir Alle anzuwenden gewohnt sind und mit dem größten Rechte anwenden können auf die geistige Hülfe des Herrn. Die erlösende Liebe und die wohlthuende Liebe, welche allen entgegenkam, die ein Verlangen nach Hülfe empfanden, war eines und dasselbe. Wessen Herz aber so verstockt war gegen den Glauben, welchen Gott allen Menschen vorhält, daß er denken konnte, Jesus von Nazareth, mit dieser Lehre, mit dieser Weisheit, mit dieser Liebe im Herzen sei nichts anderes als ein Verführer des Volkes, nur der konnte auch eben so verblendet sein zu glauben und war es wirklich, daß er die Wunder, welche er verrichtete, nur verrichtete durch den obersten der bösen Geister. Nicht also, meine geliebten Freunde, soll der Glaube an den Erlöser selbst und an seine göttliche Würde und Bestimmung abhangen von dem Glauben an seine Wunder, sondern der Glaube an seine Wunder soll eine natürliche Frucht sein von dem Glauben an seine göttliche Kraft und an seine erlösende und heilbringende Bestimmung. Unser Bedürfniß, daß die Seele durch ihn erlöst werden muß, soll uns auch erst das Auge aufschließen für den ganzen inneren Zusammenhang seines wohlthätigen und wunderthätigen Lebens, in welchem dieses beides eines und dasselbe war, und so sollen wir auch darin die Spuren finden von der göttlichen Kraft, die in ihm wohnte; nicht aber soll uns das Wunderbare, durch dessen Schein so leicht das Auge verblendet werden kann, der Grund sein des Glaubens an den, der gekommen war zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Aber wie müssen wir uns freuen, so viele Zeugnisse zu haben von der Art, wie der Herr ausgerüstet war mit Kraft von oben, und von der Art, wie er Gebrauch davon machte. Konnte wohl etwas anderes sein, was uns so sehr die Fülle der Liebe, wie sie bei jeder Gelegenheit aus ihm heraustrat, offenbaret und ins Licht setzt als eben dieses, wie gern und bereitwillig er sich oft umgeben hat von großen Haufen der Leidenden und Hülfsbedürftigen, die ihn sonst nichts angingen, von denen er nichts zu erwarten hatte, die auch nichts thaten für seinen großen Zweck auf Erden. Denn dieses zeigt uns am deutlichsten, wie es ihm nur darauf angekommen die wohlthätigen Kräfte, die in ihn gelegt waren, nicht unbenutzt ruhen zu lassen, sondern sie zum Nutzen der Menschen so anzuwenden, daß er von dem Gebrauche derselben dem Vater Rechenschaft ablegen konnte, der da seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, und daß er sich selbst

das Zeugniß geben konnte, in jedem Augenblicke gethan zu haben, was er vermochte, und wozu sich ihm die Gelegenheit darbot.

Wir nun, meine geliebten Freunde, sind entfernt von jener Zeit der Wunder des Herrn. Seine Jünger, die mit ihm selbst umgegangen waren und ihn auf das unmittelbarste in sich aufgenommen hatten, verrichteten auch dergleichen in seinem Namen; aber immer dunkler und unsicherer werden die Spuren jener Kräfte, wenn wir uns von dem Zeitalter der Apostel entfernen. Und doch sind auch wir gesalbt von oben mit dem heiligen Geist und mit Kraft? Ja, meine geliebten Freunde, aber nicht der Einzelne ist es, sondern es ist die Gesammtheit der Gläubigen, welcher Christus die Verheißung gegeben hat, und an der ist sie in Erfüllung gegangen. Diese hat er ausgerüstet mit der Kraft von oben und ihr die Verheißung gegeben, das was wir bitten werden in seinem Namen, darum wird er den Vater bitten, und der wird es gewähren; dieser hat er die Verheißung gegeben, daß die Fülle des Geistes und der Kraft zu seinen Zwecken und in seinem Sinne gebraucht — denn das heißt in seinem Namen ihre Wirkung niemals verfehlen werde. Wenn aber der Einzelne glaubt, für sich allein hierin dem Herrn ähnlich werden zu können und zu müssen, oder wenn gar einer dieses als das rechte Kennzeichen der Gemeinschaft mit Christo ansehen will, auch der Einzelne müsse so gesalbet sein mit Kraft, daß er ebenfalls vermöge, die Grenzen der Natur zu überschreiten wie der Herr: der wäre in einen gefährlichen Irrthum gerathen, durch welchen er leicht Schiffbruch erleiden könnte am Glauben. Vielmehr eben dadurch, daß er uns hat nicht so einzeln hinstellen wollen in der Welt, wie er selbst freilich stehen sollte und mußte, weil von ihm allein die Erregung des ganzen menschlichen Geschlechts zum neuen Leben ausgehen sollte, dadurch hat er uns um so fester vereinigt durch das Band der Liebe und uns das Gefühl gegeben, daß wir alles vermögen, aber nur in der Vereinigung der geistigen Kräfte. Je enger sich diese knüpft, desto weniger sind wir unfähig, den Beruf zu theilen, den er seinen Jüngern gegeben hat. Je fester das Band der Liebe alle umschlingt, je mehr diese alle Mängel deckt, die auch der Kirche des Herrn nicht fremd sind, um desto mehr werden alle übrigen Kräfte und Gaben, mit denen der Herr seine Kirche ausgerüstet hat, dienen müssen zur Förderung seines Reiches und werden sich zeigen müssen als abstammend von demjenigen und durch den geheiligt, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte. Amen.

XLIV.

Christus im geselligen Leben.

Text: Matth. 12, 20.

Meine andächtigen Freunde. Die verlesenen Worte sind prophetische Worte aus den Büchern des alten Bundes, die der Evangelist, indem er gegen seine sonstige Weise in einem Augenblicke der Begeisterung selbst hervortritt, in seiner Erzählung auf den Erlöser anwendet, nachdem er allerlei Wohlwollendes aus seinem Leben mit den Menschen, freundliche Einladungen, milde Aussprüche, wunderbare Hülfsleistungen berichtet hat. Von den letzteren nun, den wunderbaren Hülfsleistungen Christi, haben wir neulich mit einander geredet, und wie wir uns überzeugt haben, daß sie bei der Fülle göttlicher Kraft, die dem Er= Erlöser einwohnte, ganz natürlich aus seinem geselligen Leben hervorgehen und demselben auch als Erweisungen der Güte und Milde angehören: so liegt uns nun nach jenem nichts näher als dieses, daß wir mit einander den Erlöser betrachten in seinem geselligen Leben mit den Menschen. Und gewiß ist es wahr, und es war ein Wort des Geistes aus dem Munde des Evangelisten, daß er diese Beschreibung des Propheten auf den Erlöser auch ganz besonders in diesen Beziehungen anwendet. So laßt uns denn gegenwärtig dies, daß er nichts zerbrach und nichts auslöschte, mit einander betrachten als die Regel, welcher er in seinem geselligen Leben folgte, und aus der wir uns alles, was die Schrift davon meldet, erklären müssen. Daraus also, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen wollte, erklären wir uns nun:

I. Zuerst dies, wie eben deshalb der Erlöser sich von den geselligen Freuden des menschlichen Lebens zurückzog. Meine andächtigen Freunde. Wenn das Rohr geknickt ist, und der Docht nur noch glimmt, was ist wohl die Ursache davon, und was ist eigentlich das Wesen und der Grund dieses Uebels? Die Kraft des Lebens, welche dem Menschen beschieden, und der Genuß desselben, wozu er bestimmt ist von oben, das ist die Liebe und nichts anderes. Wenn nun diese nicht überall frei hervortritt und sich regt im Leben, wenn sie geschwächt ist oder gar so unterdrückt, daß sie erstorben zu sein scheint: dann ist das Rohr geknickt und wird bald brechen, dann glimmt das Docht nur noch und wird bald erlöschen. Darauf, meine gelieb=

ten Freunde, haben wir in unseren ersten Zusammenkünften seit dem Beginn dieses Jahres unsere Aufmerksamkeit besonders gerichtet; und gewiß, was wir vorher, was wir auch schon seitdem wieder von dem menschlichen Leben und dessen natürlichem Verlaufe gesehen und erfahren haben, konnte uns hierin immer nur aufs Neue bestärken. Ja alles, was irgend dem geistigen Leben des Menschen Gefahr droht, nicht nur alle Leidenschaften, die das Gleichgewicht in der Seele aufheben, nicht nur alle verkehrten Bestrebungen, welche von dem Besseren ablenken, sondern auch, was reine Sache des Verstandes zu sein scheint, jeder Irrthum, der die richtigen Einsichten durchkreuzt und stört, jede Trägheit, welche den gesunden Lauf der Gedanken hemmt: das alles hängt zusammen mit dem Mangel an Liebe. Jede Beschränktheit der Seele, wodurch das Leben dürftig wird und ganz zur Erde hinabgezogen, ohne sich in die Höhe erheben zu können; jede Kälte und Gleichgültigkeit auch gegen irdische Angelegenheiten, da sie ja doch alle mit dem göttlichen Leben zusammenhangen, wozu wir berufen sind: was ist das anderes als nur Mangel an Liebe? Ja, sehen wir Menschen, welche in der Thorheit ihres Herzens nur den vergänglichen Gütern dieser Welt nachgehen und in deren äußerem Leben uns gar nichts mehr von lebendigen Beweisen der Liebe entgegentritt, so daß sie nur als solche erscheinen, die sich selbst suchen und das ihrige wollen: so ist dieses sogar schon nichts anderes als eine Annäherung zum Hasse. Denn einem solchen kann jeder andere gar leicht zum Anstoß und Hinderniß werden auf seinem Wege, sowohl die eben so Gesinnten als auch diejenigen, die höhere Forderungen an den Menschen zu machen gewohnt sind.

Allein eben so gewiß als die Liebe die einzige Lebenskraft des menschlichen Daseins ist, eben so gewiß ist auch, daß sie unmöglich ganz ersterben kann, es müßte sonst die menschliche Natur untergehen. So zieht sie sich denn zurück in das Allerinnerste. Wie die Gluth des glimmenden Dochtes nur noch den engsten Raum umspielt, wie die Säfte des geknickten Rohrs nun noch in einzelnen Gefäßen laufen, um das Ganze zu erhalten, so zieht sich bei solchen Menschen die Liebe zurück, gleichsam in die innersten Kammern des Lebens, und vermag nur noch in der Verborgenheit der engsten und nothwendigsten Verhältnisse wirksam zu sein. Wie auch die rohesten Völker, denen noch jeder Fremde ein Feind ist, doch liebend sind unter sich: so haben auch die Verderbtesten und Selbstsüchtigen doch Liebe zu den Ihrigen und zu einzelnen Vertrauten. Soll nun das solchergestalt nur noch glimmende Docht wieder angefacht werden, so muß der Mensch da gesucht werden, wo die fast erlöschende Kraft des Lebens noch zu finden ist. Und Gott sei Dank, da ist auch fast Jeder geneigt, die Liebe des Anderen, wenn sie sich ihm anbietet und gleichsam aufdringt, zu erkennen und aufzunehmen, indem Geselligkeit und Gastfreiheit sich anknüpfen an die unmittelbaren Bedürfnisse des täglichen Lebens, an das Gefühl der Selbsterhaltung, an die Aeuße-

rungen des Frohsinns, welche Jeder so gern mit Anderen theilt, von einem inneren Gesetze der Natur geleitet.

Darum sagt der Erlöser von sich selbst, Johannes ist gekommen, und aß nicht und trank nicht; des Menschen Sohn kommt und ißt und trinkt. Das war der Gegensatz zwischen dem letzten des alten Bundes, der in die Anmuth, Freiheit und Herrlichkeit des neuen, wie Moses einst in das gelobte Land, nur hinüberwies, ohne selbst hineinzugelangen, und zwischen dem Herrn, der gekommen war, diesen neuen Bund zu stiften. Johannes lebte in der Wüste und nährte sich von Heuschrecken und wildem Honig. Da war nichts, woran sich freudiges, geselliges Verhältniß hätte anknüpfen lassen; und darum hatte er auch keine andere Verbindung mit den Menschen, als durch das strenge Wort seiner Lehre, welches an alle erging, die zu ihm in die Wüste hinausströmten. Freilich sein Beruf war, die Menschen aufzufordern, daß sie sollten Buße thun, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei; er sollte ernste und drohende Worte zu ihnen reden, damit sie gleichsam die letzte Stunde nicht versäumen möchten, da schon die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt war. Aber daß er diese, seine ernste und strenge Predigt durch die Milde eines freundlichen und gemüthlichen Lebens nicht würzte, ach, wie manches geknickte Rohr mag dadurch wohl gebrochen sein, und wie manches glimmende Docht wohl deshalb ganz ausgelöscht! Denn in dem Gedränge zwischen der lange gewohnten Schwäche des eigenen Lebens und der erschütternden Gewalt der prophetischen Drohung, wie leicht mußte da auch eine kleinmüthige Seele in die trotzige Verzagtheit verfallen, sich dem strengen Worte einer durchgreifenden Forderung nicht zu fügen! Das wußte der Menschensohn, und darum kam er und aß und trank, floh die geselligen Kreise nicht, in denen die Menschen noch am meisten Sinn haben für die zarten und schönen Einwirkungen geistigen Wohlwollens, ja er begann sein öffentliches Leben ganz eigentlich damit, daß er auf das Hochzeitsfest ging zu Kana, wo er geladen war.

Und, meine geliebten Freunde, wie viel Schönes und Herrliches hat sich nicht an diese gesellige Neigung des Erlösers angeknüpft! Was wir mit einander gesungen haben, erinnert uns an jene beiden Schwestern, bei denen der Herr einkehrte, und von denen die eine sich freilich zunächst an das lebendige Wort eigentlicher Lehre hielt, ungeduldig und verlangend nach geistiger Mittheilung den ersten Augenblick ergriff zu einem zusammenhängenden Gespräche dieser Art, die andere aber die äußere Sorge übernahm, um dem Herrn und den anderen Freunden, die sich da zusammenfinden mochten, das Mahl zu bereiten. Jene allerdings hatte das bessere Theil erwählt; aber auch diese wird sich nebst den Anderen erquickt haben an dem geistigen Salze, womit der Herr das freundschaftliche Mahl würzte; auch hier wird es nicht gefehlt haben an ermunternder und berichtigender Lehre, und manches weise Wort wird auf diesem gefälligen Wege angelangt sein in den

Gemüthern und sich eingeprägt haben, das sonst keine gute Stätte gefunden hätte; manche mit Vorurtheilen behaftete Seele mag auf diese Art allmählig befreit worden sein und zur Wahrheit hingewiesen. Denkt auch an eine andere Erzählung. Nachdem der Herr eine Zeit lang verweilt hatte in einer Gegend, die er nur selten zu besuchen pflegte, und nun von dannen gehen wollte, um anderwärts den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, da brachten ihm die Mütter ihre Kleinen, damit sie das Angesicht des großen Meisters noch einmal schauen möchten und er sie zum Abschiede freundlich begrüße und segne. Wie er sich dem nun fügte und seine Jünger, welche dies zudringlich fanden und beschwerlich, mit den bekannten schönen Worten abwies, deren wir uns so oft auch in Beziehung auf unsere Kinder erfreuen: welch einen wohlthuenden und erfreulichen Blick gewährt uns auch dieses in die gesellige Wirksamkeit des Herrn! Wie vertraulich muß er sich bewiesen haben im Innern der Häuser! Wie muß er den Eindruck der Ehrfurcht gebietenden Würde des Lehrers gemildert haben durch theilnehmende Herablassung! Wie wird er sich auch den Kleinen liebreich genähert haben, um auch ihnen Worte des Lebens mitzugeben, die in den jungen Seelen haften konnten und die gewiß bei Vielen reiche Früchte getragen haben! Denn wenn wir nicht ohne Verwunderung in den Zeiten der Apostel so schnell eine große Menge von Menschen, welche noch die Tage des Herrn gesehen hatten, unter die Fahnen des Kreuzes eilen sehen und gläubig werden an den, der auch ihnen zum Heile gegeben war: so war Vieles davon unstreitig noch die Wirkung seines Lebens, theils freilich besonders der Worte, die er während seines öffentlichen Wirkens lehrend und einladend geredet hatte, gewiß aber auch nicht Weniges die Wirkung davon, wie er im geselligen Leben mit den Menschen umging und sie vorarbeitend bewegte.

Deshalb nun, meine geliebten Freunde, wird es uns auch besonders lehrreich sein, die Richtung, welche diese Neigung des Erlösers, sich gesellig den Menschen anzuschließen, in seinem Leben überwiegend genommen hat, besonders zu betrachten. Es giebt gewiß Weniges, meine geliebten Freunde, was nachtheiliger wäre für den einzelnen Menschen, als wenn er das Unglück hat, in der menschlichen Gesellschaft zu einer solchen Klasse zu gehören, gegen welche ein allgemeines Vorurtheil obwaltet; denn dieses drückt mehr, als alles Andere nieder und lähmt alle Fortentwickelung und alle freien Bewegungen des Geistes. Wenngleich ein solches Urtheil nicht immer für eine Stimme Gottes gehalten werden kann, vielmehr nicht selten theils Irrthum und Aberglaube, theils Parteiung und selbstische Sinnesart bedeutenden Einfluß haben auf die Bildung solcher Urtheile: so kann sich doch, wenn sie sich einmal festgesetzt haben und auch den ruhigen Verlauf des Lebens beherrschen, nur selten Jemand ihrem nachtheiligen Einflusse entziehen. Wenn daher Geringschätzung und Verachtung eine ganze Abtheilung der Gesellschaft trifft,

so ist es schwer, daß die Einzelnen sich zu einem freudigen Bewußtsein und zu einer ungetrübten Thätigkeit ihrer gesammten Kräfte erheben können. Dieses allein ist also schon hinreichend, das Rohr zu knicken und die Flamme des Lebens so niederzuhalten, daß sie nur so eben noch glimmt. Das fühlte Niemand mehr, als der ganz von Liebe und Menschenfreundlichkeit durchdrungene Erlöser. Darum sagte er denn auch, er sei gekommen ganz vorzüglich das zu suchen, was verloren sei, und also am meisten auch das, was schon die allgemeine Stimme als verloren bezeichnete. Er wußte, daß er deshalb mißverstanden ward, denn im Zusammenhange mit den Worten, die ich vorher schon angeführt habe, sagt er weiter: Des Menschen Sohn kommt und ißt und trinkt; da sprachen sie: Ist nicht der Mensch ein Fresser und Säufer, der Zöllner und Sünder Gesell? Aber das Mißverständniß konnte ihn nicht bewegen, auf irgend eine Weise weder eine erkünstelte Enthaltsamkeit anzunehmen, die seiner Seele fremd war, noch weniger die Gesellschaft derer zu fliehen, die Niemand so über ihr trauriges Schicksal zu trösten, Niemand so zu erheben und aufzurichten wußte, denen Niemand so die Zuversicht einflößen konnte, daß auch sie eines würdigen Daseins fähig wären, als er mit der göttlichen Kraft seiner Liebe. Darum ging er vor aller Augen ein in das Haus der Zöllner, wenn sie ihn zum freundschaftlichen Mahle luden; ja er selbst lud sich einmal bei einem solchen ein, von dem er gewahr wurde, wie er vor Verlangen brannte, ihn von Angesicht zu sehen, ob er wohl an Jesu Blick, an seiner Gestalt und an allen Zügen seiner hohen Erscheinung den erwarteten Messias erkennen würde. Und der, welcher sagte, das sei die Eigenschaft des guten Hirten, die neun und neunzig Schafe, welche ruhig ihres Weges auf der Weide gingen, ohne daß ihnen irgend etwas Uebles bevorstände, auch ihres Weges gehen zu lassen und vielmehr das hundertste zu suchen, welches sich verirrt hatte; der, welchem überall auch im Kleinen und Einzelnen die Handlungsweise die natürlichste war, welche seinen dem ganzen menschlichen Geschlechte heilbringenden Beruf bildete, die nämlich auch das sonst Geringgeachtete und Kleine doch seiner Mühe und Aufopferung werth zu achten: der wußte, es gehöre zu dem richtigen Haushalten in dem Reiche Gottes, welches durch ihn entstehen und auf seinen Namen gegründet werden sollte, auch im Kleinen treu zu sein. Darum ging er das zu suchen, was Andere wegwarfen, und so unterließ er nicht, sich an das gesellige Leben auch derer anzuschließen, die gering geachtet wurden von der Welt, und dankte Gott dafür, daß er es diesen offenbare und dagegen den Weisen, den Gelehrten, den Vornehmen das Reich Gottes noch verborgen halte.

Freilich, meine geliebten Freunde, jene von dem größten Theile des Volks so gering geachtete und nachtheilig bezeichnete Klasse der Zöllner war dies nicht durch fremde Veranstaltungen oder durch die Geburt, sondern es war die freie Wahl eines Berufs, die jeden Einzelnen in diese Klasse brachte, und darauf stützte sich eben und schien gewissermaßen

gerechtfertigt das harte Urtheil über Israeliten, welche sich selbst und freiwillig einen Beruf wählten, der sie nöthigte, mehr mit den Heiden zu verkehren, als mit denen, welche zum Volke Gottes gehörten, und der sie zugleich außer Stand setzte, die Gebote und Satzungen in allen ihren kleinsten Bestimmungen mit vollkommener Genauigkeit zu erfüllen. Aber der Herr wußte wohl, wie wenig oft Freiheit herrscht in der Berufswahl des Einzelnen, wie mancher in eine bestimmte Lebensbahn hineingedrängt wird durch Umstände, über die er nicht gebieten kann, und darum urtheilte er mild und drückte in seinem ganzen geselligen Leben diese Milde des Urtheils aus.

Aber noch mehr. Als der Herr lebte, bestand schon seit langer Zeit unter den Bewohnern des verheißenen Landes, welche das Gesetz als verpflichtend anerkannten, welches Moses dem Volke gegeben hatte, um nach demselben dieses Land zu bewohnen, eine andere große Spaltung, nämlich die zwischen Juden und Samaritern. Die letzteren konnten sich keiner reinen und unvermischten Abkunft von den Stammvätern des Volkes rühmen, sondern von den Zeiten der Zerstreuung her waren sie eine Mischung alter Einwohner mit heidnischem Blute, ja sie hielten sich auch nicht zu dem Heiligthume im Tempel zu Jerusalem, welches freilich späteren Ursprunges war, als das Gesetz, und zu welchem sich auch früher schon die hohen Stämme nicht gehalten hatten, indem von einer bürgerlichen Trennung bald auch eine Trennung ausgegangen war in Bezug auf die Art wie und den Ort wo dem Herrn öffentlich sollte gedient werden. Aus diesen Gründen nun waren dem ganzen jüdischen Volke die Samariter verhaßt und von ihm verachtet. Auch diese Verlorenen aber suchte der Herr und beugte sich nicht unter das gemeine Urtheil und die gemeine Sitte. Viele, welche sich einer höheren Frömmigkeit befleißigten, vermieden, wenn sie um der hohen Feste willen zu der gemeinsamen Stätte der Verehrung in die Hauptstadt des Landes reisten, die Straße der Samariter und wollten lieber etwas später zum Ziele gelangen, als das Gebiet dieser Verrufenen betreten. Christus aber ging bald diese, bald jene Straße, wie die Umstände es mit sich brachten, er vermied es nicht, samaritische Städte und Plätze zu besuchen, um dort Nahrungsmittel von ihnen zu kaufen und bei solchen Gelegenheiten sich mit ihnen in Gespräche einzulassen, ob etwa auch unter diesen etwas Gutes gewirkt werden möchte, die ebenso geknickt waren, und in denen ebenso das Docht der wahren Frömmigkeit nur noch glimmte, wie in jenen Nachkommen Abrahams. Und wie schön wurde der Herr belohnt für diese Treue, mit welcher er auch ihrer achtete! Welche Freude, als er sie hinweisen konnte auf die Zeit, wo von jener äußeren Spaltung, welche für sie als die aus der großen Gemeinschaft Ausgeschlossenen am drückendsten sein mußte, keine Spur mehr übrig sein würde, ja noch mehr, da er sie etwas als auch für sie bestimmt konnte ahnen lassen, was viel höher war als Alles, was ihnen durch wiederhergestellte Gemeinschaft des Tempels und der Opfer hätte werden können,

nämlich den Segen der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit! Wie freuete er sich, als er sie sagen hörte, sie glaubten an ihn und zwar nicht mehr um der Rede willen, die sie aus dem Munde eines Dritten vernommen, sondern weil er selbst unter ihnen gelebt und sich in diesem Leben bewiesen habe als den, der von Gott gesandt sei.

II. Eben das, meine geliebten Freunde, führt mich auf den zweiten Theil unserer Betrachtung, wie nämlich dieses, daß der Herr das geknickte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen wollte, sich auch ganz vorzüglich darin bewies, daß er sein ganzes Leben frei hielt von allem ängstlichen Wesen und von aller Kleinigkeitssucht, welcher der größte Theil seiner Zeitgenossen unterlag. Es gab nämlich außer dem Gesetze, welches Jehovah seinem Volke gegeben, und welches unser Herr, wie er innerhalb seines Volkes lebend vom Weibe geboren und unter das Gesetz gethan war, auch mit aller Treue erfüllte, außerdem gab es eine Menge von Satzungen der Väter, welche sich an das ursprüngliche Gesetz als Erweiterungen und Ergänzungen desselben anschlossen. Denn wie schon dieses selbst gar sehr auf das Aeußere ausging und dieser herrschenden Richtung gemäß auch Alles darin ganz äußerlich verstanden ward: so kam es bald dahin, daß, einmal hierauf gewiesen, derjenige sich der Beste dünkte, der noch mehr solche äußerlichen Regeln und Vorschriften befolgte als Andere. Daher denn, wie der Apostel sagt, das Gesetz eine Last ward, welche weder seine Zeitgenossen tragen konnten, noch auch schon seit langer Zeit ihre Väter im Stande gewesen waren zu tragen. Wenn wir uns lebhaft dahin zurückversetzen, so werden wir wohl Alle der Meinung sein, daß Nichts so sehr die Kraft des geistigen Lebens in dem Menschen dämpft, als der harte Dienst des Buchstaben und der äußeren Vorschriften. Dieses Tödtende konnte der, welcher selbst das Leben war, nicht in sich aufnehmen. Der Erlöser sah es täglich vor Augen, wie eben über der Sorgfalt im Kleinen der Sinn für das Große und für die Hauptbedeutung des Gesetzes, welches als in sich selbst ungenügend auf ein Künftiges hinweisen sollte, verloren ging. Daher denn ein großer Theil von seinen Reden, wie sie uns aufbehalten sind in den Evangelien, sich damit beschäftigt, auf dieses große Uebel aufmerksam zu machen und vor solchem ertödtenden Wesen zu warnen. Das ernste Weh ruft er über die, welche die Kleinigkeiten, die äußerlichen unbedeutenden Vorschriften genau beobachteten, dabei aber die Gerechtigkeit und die Liebe zu Grunde gehen ließen. Und doppelter Ernst war es seinem menschenfreundlichen Herzen hiermit, weil nicht nur die sich immer erneuernde Achtsamkeit auf eine Menge von Kleinigkeiten ohne Werth für das menschliche Leben schon an sich die Seele so niederdrückt und erschöpft, daß sie an das Große dabei nicht denken kann, sondern noch mehr deshalb, weil vermöge des natürlichen Bedürfnisses nach einer Befriedigung, welche Ersatz gebe für

die lästige Anstrengung in kleinen Dingen, sich an die Beobachtung solcher Vorschriften, wie wir das ja leider noch täglich sehen, eine eben so gehaltlose Selbstgefälligkeit anknüpft und ein Hochmuth von der härtesten und strengsten Art, der sich an Anderen gleichsam schadlos halten will für den lästigen Dienst, und dieses beide zusammen genommen bereitet dem geistigen Leben die größte Gefahr. Dürftige Kleinigkeit und hochmüthige Selbstgefälligkeit, das ist die erstickende Luft, in welcher die Flamme des Lebens nicht brennen kann, sondern sich so gleichsam verzehren muß, daß sie kaum noch glimmt und nur bisweilen noch aufzuschlagen vermag. Nichts hemmt so die freie Richtung des Menschen nach oben, welche immer darauf beruht, daß er, das Große und Ewige vor sich stellend, sich bedürftig fühlen muß des Lichtes, das von oben kommt, und der belebenden Kraft, die von der Höhe des Himmels herabströmt. Wenn er aber sich selbst gefällt und sich gern sieht in solchen Kleinigkeiten, die nur beschwerlich sind und mühsam: so schießt er auf als ein schmächtiges, unfruchtbares Rohr, das ein schwächliches Eigenlob säuselt, aber auch gar leicht einknickt und in Gefahr kommt, bald ganz zu zerbrechen.

Dieser Sinnesart hat sich der Erlöser auf das Kräftigste entgegengestellt, aber auch zugleich mit der größten Milde sich des geknickten Rohres angenommen. Den Ernst seiner Rede hat nichts gemildert. Er wußte wohl, daß sein strenges Urtheil über pharisäische Geistlosigkeit und Frechheit die Ursache war von allem Hasse und aller Feindschaft, welche diejenigen auf ihn warfen, die selbst ihren ganzen Werth darin suchten, diese Satzungen und Ueberlieferungen zu befolgen, und die ihr ganzes Ansehen daran wendeten, womöglich das ganze Volk auf demselben Wege zu erhalten, selbst nicht tüchtig in das Himmelreich einzugehen, aber auch noch Anderen den Weg dahin verschließend. Dagegen immer wieder zu reden, das forderte also sein Beruf. Er wußte, dieser Zwiespalt war die Ursache, weshalb die Obersten des Volkes, damit sein Ansehen nicht überhand nehme, seine Wunder und sein Leben verlästerten, wenn sie sagten, er treibe die Teufel aus durch den obersten der Teufel, und weil er die Satzungen der Völker weder selbst hielt, noch auch seine Jünger sie halten lehrte, könne er nur ein Verführer des Volkes sein, wie er denn auch die Schrift nicht gelehret habe nach ihrer Weise. Darauf nun keine Rücksicht zu nehmen und nichts zu thun, noch zu gebieten, was ihm nicht Wahrheit gewesen wäre, das forderte die göttliche Würde seines Charakters. Und wir werden uns wohl Alle sagen müssen, daß wir nicht mit demselben festen Glauben an ihm halten könnten, wenn er im Stande gewesen wäre, seinem inneren Triebe Gewalt zu thun und seinen freien Sinn zu verleugnen, um dieses Widerspruchs überhoben zu sein.

Aber, meine geliebten Freunde, neben dieser unerschütterlichen Festigkeit fand auch wieder seine große herrliche Milde, wie sie sich in den Worten unseres Textes ausspricht, ihren Platz in seinem geselligen

Leben. Feindselig war ihm freilich die ganze Sekte der Pharisäer, und das konnte auch nicht anders sein, weil er nicht anders konnte, als ihren Grundsätzen überall auch öffentlich streng und fest entgegen zu treten. Das wußte er, und er rechnete sie mit Recht zu der Welt, die ihn haßte und verfolgte. Er wußte auch, daß sie auf ihn hielten, wann sie in seinen Reden oder Thaten etwas aufgreifen möchten, weshalb sie eine Schuld auf ihn bringen könnten. Aber doch ließ er das die Einzelnen nie entgelten, wenn sich einer in wirklich guter Meinung oder auch nur mit scheinbarer Achtung ihm näherte. Sondern mit den Einzelnen hatte er Mitleid, wohl wissend, sie seien nichts anderes als ein geknicktes Rohr und ein nur noch glimmendes Docht; und als solche hatten sie Anspruch auf seine Liebe und Milde so gut wie alle Uebrigen, und nur um so mehr, je kränker und dürftiger sie waren. Das war aber ihre besondere Krankheit, daß die Frömmigkeit nur noch auf ihren Lippen wohnte und auf der Oberfläche ihres Wesens, und daß der tödtende Hauch des Buchstabens ihr ganzes Wesen erkältet und der leere Hochmuth die Liebe bis zum Verlöschen in ihnen zurückgedrängt hatte. Eben darum nun verweigerte er sich keinem Einzelnen unter ihnen weder zum ernsten Gespräche, wenn auch Streitsucht und verfängliche Fragen auf ihn lauern sollten, noch zum zwangloseren geselligen Umgange, sondern auch als ein glimmendes Docht und ein zerknicktes Rohr zerbrach er sie nicht und vernachlässigte er sie nicht. Vielmehr wie er einging zu den Zöllnern, wenn sie ihn luden, so ging er auch ein zu den Pharisäern und zu den obersten des Volks, und es ist gar herrlich, daß wir Beispiele haben, wie er auch mit diesen gesellig lebte, die zu der Klasse seiner Gegner gehörten. Da lesen wir, wie er in seinen Tischreden mit ihnen sie warnt vor selbstgefälliger Eitelkeit und allem leeren Hochmuth: aus dem Gange des gewöhnlichen Lebens die Beispiele herausgreifend, wie übel es dem gehen müsse, der sich selbst erhöhe, und wie wahrhaft hoch zu stehen komme, wer sich selbst zurückhalte; aus den kleinsten Umständen des Lebens die Veranlassungen nehmend zum Aussprechen der wichtigsten und tiefsten Belehrungen, ob etwa das Schwert der Wahrheit auch in ihre Seele dringen möchte, um Mark und Gebein zu scheiden, wie es Allen widerfahren muß, die von der Kraft seiner Lehre wirklich ergriffen werden.

Und so, meine geliebten Freunde, erscheint uns des Erlösers Freundlichkeit und Milde im geselligen Verkehre als der rechte Mittelpunkt seines ganzen Wirkens. Von solchen Verhältnissen ging ein großer Theil seiner Wunder aus, an solche knüpfte sich auch häufig das Wort der Ermahnnng und der Lehre. Und so war nichts in seinem Leben überflüssig oder gleichgültig, sondern Alles stimmte auf das Genaueste zusammen und war aus einem Stücke. Seine gesellige Hinneigung zu den Menschen gewährte ihm eine Fülle von Veranlassungen, ihnen die ewigen Güter des Heils anzubieten, als deren Ausspender er gekommen war. Wenn er das irdische Brod mit ihnen

aß, so reichte er ihnen das himmlische Brot, aber ohne Anmaßung, ohne erzwungenes Wesen, ohne aus der Art und Weise eines solchen Verhältnisses hinauszugehen. Wenn er sich nicht von ihnen zurückzog, um einsam zu leben in der Wüste, sondern mitten unter ihnen wandelte, so that er es doch immer als der, in welchem zwar die Fülle der Gottheit wohnte, der aber, weil er Fleisch und Blut angenommen hatte, kein von der Natur geordnetes und dem Geiste angemessenes Gebiet des menschlichen Lebens mied oder verschmähte.

Ja, meine geliebten Freunde, wenn wir uns denken das Fleisch gewordene Wort auf diese Weise in die Häuser der Menschen eingehen und mit ihnen wandeln und leben; wenn wir uns denken, wie Christus mit dem Hauche der göttlichen Liebe auch die gewöhnlichsten Verhandlungen im menschlichen Leben behandelt hat, in alltäglichen Worten und Gesprächen spielend, aber doch immer so die Menschen auf das geistige Bedürfniß hinweisend und im scheinbar Unbedeutendsten den heiligsten Beruf fest im Auge haltend: dann, meine geliebten Freunde, müssen wir sagen, daß auch hierin der Herr unser höchstes Vorbild ist und wir nichts Besseres thun können, als, so genau es irgend geht, in seine Fußstapfen treten. Denn das war nicht für ihn allein, sondern es ist die Weise und das Gesetz des neuen Bundes im Allgemeinen schon deutlich genug in den Worten ausgesprochen, daß die Jünger des Herrn das Salz der Erde sind, daß wir nicht sollen die Wüste suchen wie Johannes und warten, ob die Menschen hinauskommen wollen, uns zu suchen, sondern, indem wir wie der Herr in dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Lebens bleiben, soll unser Leben, wie das seinige, ganz aus Einem Stücke sein, und indem wir jede Gelegenheit wahrnehmen, mit den Gaben des Geistes zu wirken und keine Gestalt verschmähen, unter der es wirklich geschehen kann: sollen wir auch Alles dahin wenden, daß Verlorenes gefunden, Schwaches gestärkt und Gebeugtes aufgerichtet werde. Und an Veranlassung, ihm nachzuahmen, kann es uns nicht fehlen. Denn wie vieles auch schon geschehen ist; wie herrlich und reichlich schon viele Worte in Erfüllung gegangen sind, welche in Bezug auf den neuen die Propheten des alten Bundes gesprochen haben, wenn ein Hauch des göttlichen Geistes sie anwehete: so ist doch auch uns in einer segensreichen Gegenwart noch Vieles zu thun geblieben für die Zukunft. Wahr ist an uns geworden, deren Vorfahren in der tiefsten Finsterniß des Heidenthums verkamen, was einer von den alten Propheten sagt (Jes. 35, 7.): Wo es trocken war und öde, da werden frische Quellen strömen, und wo Schlangen nisteten, da soll Gras wie Rohr in die Höhe sprießen und grünen; ja herrlich und reichlich ist das in Erfüllung gegangen: aber, meine geliebten Freunde, wie viel geknickte sind nicht immer noch unter diesen Halmen, welche bedürfen, gepflegt und verbunden zu werden durch die milde Hand der Liebe. O wahr ist es, wo die kalte und öde Wüste war, da quillt jetzt das lebendige Wasser vom Herrn, und nicht nur eine heilige Straße giebt es, auf der man sich nicht verirrt,

sondern auch eine Stadt Gottes ist aufgerichtet, zu welcher die Erlösten kommen mit Jauchzen, und welche ihr Licht nicht verbergen kann, weil sie erbaut ist auf der Höhe. Und wer wollte leugnen, daß nicht auch auf vielfältige Weise das Wort des Herrn in Erfüllung ginge, daß die Christen ihr Licht sollen leuchten lassen vor den Leuten, damit auch die Welt ihre guten Werke sehe und den Vater im Himmel preise. Aber, meine geliebten Freunde, wenn unser Licht leuchtet, wie ungleich ist nicht doch die Flamme! Wie oft scheinen die Stürme des Lebens sie fast auszulöschen! Wie oft geschieht es nicht, daß das Docht nur eben noch glimmt! Wohl, meine geliebten Freunde, das geknickte Rohr mit der zarten Hand der Liebe binden, das glimmende Docht mit sanft sich einschmeichelndem Hauche, der aber doch der Athem der Wahrheit sein muß, wieder anzufachen: das war das Werk des Erlösers, und das soll ebenso auch das Werk aller der Seinigen sein; und wie er dazu ein ganzes Leben benutzte, nicht blos die amtlichen Zeiten seines Berufes, nicht blos die feierlichen Stunden öffentlicher Lehre, sondern auch das freie, freundliche, gesellige Leben, und nur desto lieber, je mehr in diesen Verhältnissen, wo die Menschen am ungekünsteltsten sich äußern und am unbefangensten aufnehmen. Und wenn diese Verhältnisse nicht selten dadurch herabgewürdigt werden, daß die Menschen dabei auch das Aeußere und Sinnliche suchen: so soll uns das ebensowenig stören und hindern, als den Erlöser. Je mehr wir von seinem Geiste durchdrungen sind; je mehr wir uns einer Gemüthsruhe wie die seinige erfreuen und sein Frieden uns erfüllt: um desto mehr werden wir auch hier schon mit ihm herrschen, den verderblichen Geist allmählig dämpfen und das Leben immer mehr so reinigen, daß wir überall vor den Menschen und unter ihnen wandeln wie im Himmel und sie mit in diesen Himmel aufzunehmen suchen, in den Himmel, der in jedem Herzen ist, in dem Gott und der Erlöser wohnen, dann werden wir Jünger des Herrn sein, welche viel Frucht bringen, und sein Segen wird auf uns Allen ruhen. Amen.

XLV.

Christus unter seinen Jüngern.

Text: Joh. 15, 16.

Meine andächtigen Freunde. Eines ist uns noch vorzüglich übrig nach dem Bisherigen, wenn unsere Betrachtungen über das Leben unseres Herrn auf Erden wenigstens die wichtigsten Beziehungen des-

selben bei aller Kürze doch in einer gewissen Vollständigkeit umfassen sollen, und zwar gewiß von Allem das Wichtigste und Größte ist noch zurück: sein Leben mit und unter seinen nächsten Jüngern. Ohne dieses, meine geliebten Freunde, wenn er sich nicht außer der allgemeinen Lehre noch besonders diejenigen berufen und zugerüstet hätte, welche seine Zeugen sein sollten auf Erden, würde das Leben, in welchem er, so kurz es währte, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater offenbarte, würde der Tod, dem er sich hingab, auf daß er das Heil der Welt begründete, dennoch vergeblich gewesen sein.

Aber wie sollen wir uns nun von dem Leben des Herrn unter seinen Jüngern unterreden in einer kurzen Stunde? Wie soll diese hinreichen, um die verborgene und dem Anscheine nach so geringfügige Werkstätte der neuen Welt auch nur mit einem flüchtigen Blicke zu betrachten? Verborgen ist sie uns freilich größtentheils; zusammenhängend kennen wir das Leben des Herrn unter seinen Jüngern nicht: aber wie viele herrliche einzelne Züge, von denen jeder uns länger festhalten möchte, als wir hier mit einander reden können, theilen uns doch die Schriften, die von dem Leben des Herrn handeln, darüber mit! Aus dieser Verlegenheit des Ueberflusses nun helfen uns die verlesenen Worte, meine geliebten Freunde; denn statt uns in das Einzelne zu zerstreuen, führen sie uns von selbst zurück auf drei Hauptmomente in diesem ganzen Verhältnisse. Wenn der Herr sagt: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt, so stellt er uns damit dar das Wesentliche von dem Anfange seines Verhältnisses zu jedem einzelnen unter seinen Jüngern. Wenn er sagt: Ich habe euch gesetzt, daß ihr Frucht bringet, so enthüllt er uns damit nicht nur seinen ganzen Zweck bei diesen Verhältnissen, sondern auch seine ganze Arbeit an den Jüngern. Denn, meine geliebten Freunde, diese Worte sind nicht nur der Ausdruck seines Willens und seiner Absichten, sondern sollten die Jünger Frucht bringen und ihre Frucht bleiben, so war er es, der sie dazu in den Stand setzen mußte, und davon zeugen sie auch Alle, daß, was sie waren, sie nur sein konnten durch seine Kraft, die in den Schwachen mächtig war. Hier also ist es die fortwährende Arbeit des Herrn an ihren Seelen, die er uns in ihrem ganzen inneren Wesen darstellt. Endlich aber, wenn er sagt: Ich habe Euch gesetzt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibe, so führt uns dieses hin auf die Kürze und Vergänglichkeit seines Lebens auf Erden, über welches hinaus ihre Frucht eben dauern sollte, und also von seinem Wirken auf ihre Seelen in Bezug auf die bald bevorstehende Trennung, bei welcher er sie seinem Vater übergeben müßte. — Dies also, meine geliebten Freunde, das sind also die drei Hauptpunkte, auf welche wir in unserer Betrachtung werden zu sehen haben, und nun laßt uns in dieser Ordnung zu den Worten unseres Textes uns hinwenden.

I. Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt, so beschreibt der Herr im Allgemeinen und ohne irgend eine Ausnahme zu gestatten, den Anfang seines besonderen Verhältnisses mit denen, die in einem engeren Sinne seine Jünger sein wollten. Es konnte wohl Manchem unter ihnen so scheinen, und auch uns kann sich die Sache durch die Erzählungen, welche uns davon überliefert sind, so darstellen, als ob doch in der That mehr sie ihn erwählt hätten, als er sie; und ebenso konnte es auch Manchem vorkommen, als ob er seine Erwählung wenigstens auch noch Anderen zu verdanken hätte und nicht gerade ihm allein unmittelbar und ausschließend. Von allen solchen Vorstellungen aber lenkt uns der Herr in diesen Worten ab und führt uns darauf hin, daß dieses nur von seiner Thätigkeit, von seinem freien Willen von der Kraft, mit welcher er auf sie gewirkt, davon und von nichts Anderem dies ausgegangen sei. Wenn Johannes der Täufer Jesum wandeln sieht und spricht zu seinen Jüngern: Sehet da Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, und sie nun Jesu nachgehen und ihn fragen, wo er einkehre und wohne: so scheinet es, als ob sie sich nun ihn erwählt hätten in diesem Augenblicke zu ihrem Meister, und er gleichsam nur zugestände, indem er antwortet: Kommt und sehet es. Wenn Einer zu dem Anderen sagt: Wir haben den Messias gefunden und ihn auf diese Weise vielleicht halb willig, halb unwillig zu Christo hinzieht: so scheinet es, als ob hier Einer den Anderen erwählt habe und dem Herrn zugeführt. Aber, meine geliebten Freunde, das alles waren nur Veranlassungen und Vorbereitungen; dadurch war nur Gelegenheit gegeben zu einer Verbindung zwischen ihm und ihnen: das Band selbst aber, welches sie auf immer an ihm festhielt, noch keinesweges geknüpft. Und diesen Knoten hat immer er selbst geschlungen; der Eindruck, den er auf ihre Gemüther machte durch die Art, wie er sich ihnen darstellte und offenbarte; die Gewalt, mit der er die Menschen ergriff: das war es, worin der Grund ihrer Erwählung lag. Und wenn er späterhin es gleichsam in ihren freien Willen stellt, sie selbst auffordernd, sich zu erklären, indem er sagt: Wollt ihr mich auch verlassen und zurückgehen? so war er seiner Sache wohl sicher, daß seine Erwählung fest stand. Denn wenn sie sagten: Herr, wo sollten wir hingehen? du allein hast Worte des Lebens! sprechen sie damit aus ein Werk ihrer freien Wahl? Nein, sondern sie legen ein Zeugniß ab von seiner unwiderstehlichen Gewalt über ihre Seelen; und wenn sie sagen, daß er allein das Bedürfniß derselben gestillt habe: so zeugen sie von einer Erfahrung, die sie nicht suchen konnten, sondern die sich ihnen aufdringen mußte: von einer göttlichen Kraft, die sie nicht durch Beobachtungen oder durch Versuche entdeckt hatten, sondern die ihnen überall entgegentrat, indem, wie das Licht unwiderstehlich in das leibliche Auge eindringt, ebenso in ihr geistiges Auge von ihm aus die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater unwiderstehlich und unverkennbar einströmte.

Aber, meine geliebten Freunde, wenn er sagt: Ich habe euch erwählt und nicht ihr mich: so laßt uns doch auch fragen, woraus denn hatte er sie erwählt? was lag ihm zunächst vor von der menschlichen Natur und von dem ganzen Haufen der Menschen auf Erden, woraus er die erwählen konnte, die seine Zeugen sein sollten auf Erden? Unter einem Volke lebte er, meine geliebten Freunde, über dessen Halsstarrigkeit Gott der Herr so oft geklagt hatte durch den Mund seiner Diener und Propheten, von dessen Undankbarkeit alle Blätter der Schrift zeugen, ungeachtet all der weisen und herrlichen Führungen, deren Gedächtniß niemals unter ihnen verlöschen konnte; unter einem Volke, von dem es immer wieder aufs Neue hieß: Mit ihren Lippen ehren sie mich, aber ihr Herz ist fern von mir. Darauf war der Erlöser beschränkt, Besseres lag ihm nicht vor Handen, woraus er seine Gehülfen in dem Aufbaue des neuen Reiches Gottes erwählen konnte. Doch wir haben hier noch mehr zu bewundern. So war das Volk im Ganzen; aber in anderer Hinsicht war für die Auswahl ein großer Raum vorhanden. Die Verschiedenheit war größer vielleicht zur Zeit des Erlösers, als in früheren Perioden der jüdischen Geschichte; mächtig waren Einige und angesehen, theils weil sie einer fremden Gewalt und Macht anhingen, theils weil sie durch die zauberischen Bande des Wahns zu herrschen wußten über die Gemüther des großen Haufens; wohl unterrichtet im Gesetz waren Einige, so daß sie dafür galten, das Wort und den Rath des Herrn zu verstehen, ja daß Viele glaubten, im Reiche Gottes könne nichts geschehen ohne ihre Zustimmung, aber derer waren wenige, hingegen arm, verachtet, gering, unmündig von Verstand war der größere Theil. Woraus nun wählte Christus? Was sagt er selbst? Ich danke dir, mein Gott, daß du es den Weisen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Was thöricht ist und verachtet von der Welt, das ist die Stimme, die wir oft so deutlich vernehmen in den Worten des Herrn, das hat er sich erwählt. Etwa, meine geliebten Freunde, damit seine Weisheit oder seine wunderbare Macht desto herrlicher erscheine, deswegen etwa hätte er sich das Schwächste und Unmündigste ausgesucht? Nein, solche eitle Großsprecherei ist weit davon entfernt, die Sache der göttlichen Weisheit zu sein; sondern, wie die Jünger auch waren, doch waren sie diejenigen, die Christo am nächsten standen, näher als jene Herrschenden und Gesetzgelehrten, die zugleich dünkelweise waren und rechthaberisch; doch waren sie diejenigen, denen er sich am leichtesten offenbaren, von denen er am leichtesten verstanden werden konnte, bei denen er die meisten Anknüpfungspunkte fand, um die Augen des menschlichen Geistes zu öffnen und menschliche Herzen empfänglich zu machen für seinen Werth und zu erwärmen für seinen Beruf.

Doch noch eine Frage liegt uns wohl sehr nahe. Wenn es denn doch der große Haufe war, die ganze Menge der Unmündigen im geistigen Sinne und der Geringgeachteten, die ihm am nächsten stand, und er aus diesen Allen wählen konnte: was mag denn noch in Be-

ziehung auf diese Einzelnen ihn bestimmt haben, aus der ganzen Menge gerade diese zu erwählen, um die kleine Schaar, die ihn zunächst umgeben sollte, zu bilden? Aber so nahe auch die Frage liegt, vergebens, meine geliebten Freunde, erwarten wir hierauf eine bestimmte Antwort; sie wird uns nirgends in der Schrift gegeben! Indessen, wenn wir hören, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt habe, daß er Fleisches und Blutes sei theilhaftig geworden, wie wir Anderen, daß er unter das Gesetz sei gethan gewesen, wie Jeder in seinem Volke: so fügen wir wohl unbedenklich von selbst hinzu, daß er also auch in demselben Sinne und Maße, wie wir, unter das Gesetz und in die Gewalt der menschlichen Verhältnisse gestellt gewesen sei, durch welche das irdische Leben eines Jeden unter uns bestimmt ist, so daß wir wohl wissen, unserer Wahl, unserer Freiheit, den Gefühlen unseres Herzens ist hier immer ein bedeutender Spielraum vergönnt, aber der Kreis, innerhalb dessen es auf diese Weise von uns abhängt, zu suchen und zu vermeiden, so daß das eine keine muthwillige Härte ist und das andere keine lüsterne Willkür, dieser ist Jedem von uns gezeichnet durch die Verhältnisse, unter denen er geboren wird, und durch die Art, wie Gott ihn weiter führt, welches alles wieder mit den allgemeinen Ordnungen der Welt und dem Gesammten zusammenhängt. So, meine geliebten Freunde, ließ gewiß auch der Herr, wie er in Allem wollte als ein Mensch erfunden sein, menschliche Verhältnisse walten bei der Wahl seiner Jünger. Mancher kräftige Petrus, mancher liebevolle Johannes, mancher biedere Nathanael der natürlichen Anlage nach mag noch im Volke gewesen sein; aber wählen konnte er nur aus denen, die ihm nahe standen, die von ihm auf dem gewöhnlichen menschlichen Wege konnten unterschieden werden, wobei es freilich ein Gewinn war, daß er nicht immer an Einem Ort blieb, sondern bald hie bald da wandelte und lehrte; doch aber blieb er immer beschränkt in seiner Wahl durch dieses Gesetz der Natürlichkeit des menschlichen Lebens. Und so geschah es nicht nur, daß er nur Einen Petrus hatte und Einen Johannes, sondern so sehr ließ er diese menschlichen Verhältnisse walten, daß unter diesen Zwölfen, die er sich erwählte, und zwar gewiß nach einem und demselben Gesetze, auch ein Judas war. Denn gewiß hat er nicht selbst von Anfang an eilfe erwählt zu Gefäßen der Gnade und der Barmherzigkeit und einen ausdrücklich zum Gefäße des Zornes nach seinem freien Willen; sondern nur so können wir uns diesen immer wunderbaren Umstand, daß auch unter diesen Zwölfen einer nicht mit ihm war, sondern wider ihn, einigermaßen erklären, daß in uns unbekannten Verhältnissen der Grund gelegen, weshalb Christus wohl konnte den Judas nicht den Zwölfen zugesellen, wenn er nicht jene Ordnung verletzen oder irgend etwas thun wollte, was er nicht wollen konnte. Denn nur so hatte er sich auch menschlicher Weise gar keinen Vorwurf zu machen aus dieser Wahl.

Und nach dieser selbigen Ordnung waltet nun der Herr noch immer. So wird das Evangelium Städten und Völkern gepredigt,

Er erwählte sie durch den Dienst seiner Jünger und nicht sie ihn. So wurden Städte und Völker und werden noch jetzt nach demselben Gesetze die eine früher als die andere in sein Reich gesammelt. Dasselbe gilt aber auch von uns Einzelnen; auch wir dürfen nicht sagen, daß wir ihn erwählt hätten, sondern er erwählte uns. Wie es jetzt in der christlichen Kirche steht, daß gar Viele von Jugend an hin und her gezogen werden von verschiedenen Denkungsarten, von Gläubigen und Ungläubigen angezogen und abgestoßen, bald hierhin gelockt, bald dorthin, als zur rechten Quelle der Wahrheit sowohl, als einer richtigen Lebensordnung: so mögen sich wohl Viele erinnern, wie sie sich lange Zeit in einem Zustande der Berathschlagung mit sich selbst befunden und die göttliche Weisheit, die sich in Christo offenbaret hat, neben die allgemeine Offenbarung Gottes in der natürlichen Vernunft des Menschen gestellt und beide zweifelhaft gegen einander abgewägt haben, ob sie wohl Jesum von Nazareth auch zu ihrem eigenen Meister und Haupte wählen oder nicht lieber frei umherwandeln sollten in dem großen Reichthume menschlicher Weisheit, welchen die Geschichte uns darbietet, bald hier, bald dort aussuchend das Beste und Edelste, und sich so selbst Ordnung und Gesetz bildend. So kann es denn freilich scheinen, als hätte es eine Zeit gegeben, wo sie ihn erwählt haben, und nicht er sie. Aber, meine geliebten Freunde, so lange Einer von uns in einem solchen Zustande gewesen ist, hat er freilich gewählt, aber nicht erwählt. Ein festes Band hat da noch nicht bestanden, wie es seine rechten und wahren Jünger unauflöslich an ihn fesselt; dieses kann vielmehr nur von ihm ausgegangen sein, und eine solche Bereitwilligkeit, ihm überall hin zu folgen und ihm unter allen Umständen treu zu bleiben, wie er sie, als er diese Worte redete, bei seinen Jüngern schon voraussetzt, die können wir nur zurückführen auf seine Kraft, sie ist seine That und nicht die unsrige.

Und wenn nun auch jetzt die Schaar der Gläubigen nicht nur groß ist, sondern auch mannichfaltig, wie denn die Kirche Christi in einem solchen Umfange nicht bestehen könnte, wenn nur die Unmündigen darin wären und die Geringen, es müßte sich denn das ganze menschliche Leben zuvor umkehren: wenn freilich sonst auch die Könige und Fürsten sich wie die Geringsten unter den christlichen Völkern beugen vor dem Namen Jesu; und auch die menschliche Weisheit, je gehaltreicher sie ist, um so lieber den Schatz, welcher für ihren eigenen gilt, von ihm zu Lehn nimmt und sich um so mehr reinigt und schmückt, je mehr sie sich in dem Spiegel seines Wortes beschaut: so ist dennoch und bleibt auch das immer noch wahr, wie der Herr seinen Vater dafür pries in den Tagen seines Fleisches, daß er es den Weisen verborgen habe und den Unmündigen offenbaret. Denn, meine geliebten Freunde, anders mag es mit denen sein, welchen Christus nur der Gipfel ist menschlicher Lebensweisheit, und sein Ansehen das höchste menschliche Ansehen; wenn uns aber Christus, wie ich bei uns Allen

glaube voraussetzen zu können, mehr ist, als dieses; wenn er uns in keinem Sinne ein Sünder vor Gott ist, wie sonst Alle, sondern einen eigenthümlichen Ruhm hat, dessen sich eben diejenigen erfreuen sollen, die des Ruhmes ermangeln, den sie vor Gott haben sollten, aber nicht haben: dann müssen wir, ehe wir seiner froh werden, erst inne geworden sein, daß menschliche Weisheit, die nicht etwa von dem Seinigen genommen hat, uns das nicht geben kann, was wir bedürfen; daß, wenn auch nicht Einer immer den Anderen dabei ergriffe, daß er auch den Wahn erfaßt habe statt der Wahrheit, doch diese Wenigen zugängliche menschliche Weisheit, mehr die Forschbegierde unterhaltend, als das Gemüth befriedigend, das Dunkel, in welchem wir wandeln und aus welchem wir uns hinaussehnen, nur mit einem schwachen Lichte erleuchtet; daß die Liebe, welche menschliche Weisheit fordert, und zu welcher menschliche Tugend vorleuchtet, nie frei gewesen ist von Beschränkung und nur selten alle Selbstsucht ausgetrieben hat; daß, wenn wir aus menschlichen Quellen schöpfen, der Friede des Herzens und die Freudigkeit des Lebens nur auf schwankenden Hoffnungen beruhen, und zwar gleich sehr für den, welcher in den Schätzen der Weisheit wühlt, als für den, welcher sich unter den Lasten und Sorgen des alltäglichen Lebens müht und quält. So müssen wir erst niedrig geworden sein und wahrhaft unmündig und gering geachtet vor uns selbst, ehe er sich uns offenbaren kann. Dann aber, wenn wir mit seinen Jüngern sagen: Wo sollen wir hingehen! wie dürftig erscheint uns Alles, nachdem wir recht den Geist genährt haben an dieser göttlichen Speise! Dann werden wir auch nicht zweifeln, daß jenes unstete Schwanken zwar auf jenes unbefriedigte Verlangen von uns ausging, diese Sicherheit und Seligkeit aber von ihm, und daß er uns erwählt hat.

Fragen wir endlich auch, meine geliebten Freunde: Wie waltet denn die Erwählung des Herrn jetzt, seitdem er nicht mehr wandelt auf Erden? so giebt es ebenfalls keine andere Antwort als: Nach demselben Gesetze, nach welchem er handelte, als er lebte. In der Verborgenheit der menschlichen Verhältnisse, deren Zusammenhang wir nicht ermitteln können, entfaltet sich der göttliche Rathschluß über die einzelnen Gemüther. Wenn der Eine früher, der Andere später, der Eine auf diese, der Andere auf jene Weise zu derselben wenn gleich verschieden sich gestaltenden Erkenntniß, zu der gleichen Anbetung wenn auch in jedem auf andere Weise erscheinenden Seligkeit gelangt: das ist der uns unerforschliche, aber überall in den menschlichen Dingen auf dieselbe vor Gott ewig gesetzmäßige Weise die Fäden anknüpfende göttliche Rathschluß. Darum, meine geliebten Freunde, wird es auch für uns, wenn es darauf ankommt, wie wir uns die engeren und vertrauteren Verhältnisse des christlichen Lebens bilden sollen, das Geziemendste und Gottgefälligste sein, daß auch wir hierbei die allgemeinen menschlichen Verhältnisse walten lassen; je weniger wir mit Absicht und eigensinniger Auswahl nach unsicheren Zeichen in der

Ferne suchen und dagegen verschmähen, was nahe vor uns liegt: desto sicherer werden wir sein, daß auch unter uns jedes nähere Verhältniß geknüpft ist nach derselben Ordnung, wie auch der Herr zu seinen Jüngern gelangte.

II. Wenn er sie aber gewählt hatte, meine geliebten Freunde, so setzte er sie dann zweitens, daß sie Frucht brächten; und dieses konnte nur die Folge sein von seiner beständigen besonderen Arbeit an ihren Seelen.

Hier, meine geliebten Freunde, stehen wir also vor der verborgenen Werkstätte der christlichen Kirche, in welcher die ersten Arbeiter derselben die ersten Zeugen Christi zugerichtet wurden. Nur Weniges davon wissen wir, aber wie könnte es auch anders sein! Denn wie die Schrift selbst sagt, wie hätte die Welt die Bücher fassen wollen, wenn uns das ganze in seiner scheinbaren Beschränktheit doch ewig reiche und fruchtbare Leben des Herrn hätte sollen vor Augen gelegt werden! — Nur das wissen wir, meine geliebten Freunde, seine Arbeit an den Seelen der Jünger ging auf die Art oder vielmehr dadurch von statten, daß sie ihn fast beständig umgaben. Sie waren Zeugen davon, wenn er öffentlich vor dem Volke lehrte, und dann waren sie seinen übrigen Zuhörern gleich und schöpften, wie diese, die Worte der Weisheit aus seinem Munde. Aber wenn er dann mit ihnen allein war, so war das ihr besonderes Recht, daß sie ihn fragten, was doch dieses oder jenes bedeutet habe. Dann hörte er auf, in Räthseln und in Gleichnissen zu sprechen und entwickelte ihnen, was jedesmal das Bedürfniß ihrer Seele war, in vertrauten Gesprächen und erläuternden Reden zu befriedigender Klarheit. Indem sie nun so Eines an das Andere knüpfen konnten, mußte natürlich ihr Verständniß des göttlichen Wortes immer richtiger und vollständiger werden. Hätten sie das Verlangen nicht gehabt, sich von ihm deuten zu lassen, was sie noch nicht verstanden: so hätte er auch sein Werk in ihren Seelen nicht vollbringen können. Das Verlangen in ihnen und die Bereitwilligkeit in ihm, das war es, meine geliebten Freunde, woraus allmälig ihre Einsicht in die göttlichen Geheimnisse erwuchs, das war es, was sie in den Stand setzte, in der Folge das Reich Gottes in Buße und Glauben zu predigen, die Seelen durch die Trübsal der Zerknirschung in das Paradies der Liebe zu führen und die Gläubigen zusammen zu binden in der Einheit der christlichen Kirche. Aber, meine geliebten Freunde, wie mußte, um sie so weit zu bringen, die göttliche Gnade und Weisheit des Herrn mächtig sein in den Schwachen! Mit wie vieler Geduld und Langmuth mußte er sie tragen! Ja, wenn wir diese Tugend des Erlösers ermessen, meine geliebten Freunde, nicht zeigt sie sich so bewunderungswürdig in der Art, wie er diejenigen ertrug, die seine Widersacher waren und seine Feinde; nicht so gewaltig und kräftig in der Art, wie er das Volk ertrug, das ihn heute bis in den Himmel erhob und morgen wieder

umgestimmt wurde von denen, die auf dem Stuhle Mosis saßen: als sich seine Langmuth ganz unerschöpflich bewährt in seinem Leben mit seinen Jüngern. Wenn sie, ungeachtet er immer wieder auf das rein Geistige in seinem Berufe zurückkam, unerachtet sie an seiner ganzen Erscheinung sahen, wie zu der wirksamen Offenbarung der göttlichen Fülle, die ihm einwohnte, gar nichts Aeußerliches gehörte und an seiner ganzen Lebensweise, daß er selbst nach gar nichts Aeußerlichem strebte, doch immer fragten, wann denn die Stunde kommen werde, wo er sein Reich auf Erden bauen und seine Macht in ihrem vollen Glanz entwickeln würde; wenn sie, unerachtet sie es schon immer wußten und täglich wahrnahmen, wie Jeder von ihnen nichts war ohne ihn, und wie sie auch wiederum Jeder des Anderen bedurften, um immer fester gegründet zu werden in ihrem Verhältnisse zu ihm, dennoch mit einander stritten, wer nun der Größte sein sollte in seinem Reiche: wenn sie, anstatt sich froh und selig an das Ewige zu halten, wie ihr Meister es ihnen in jedem Augenblicke seines Lebens darreichte, immer in die Ferne sahen und nach Zeit und Stunde fragten: — o wie unerschöpflich mußte da die Langmuth des Herrn sein, der ihrer doch nicht müde wurde, sondern ihnen mit gleicher Liebe immer dasselbe wiederholte; sie immer wieder von allem Anderen auf das eine Nothwendige zurückführte, immer wieder aufs Neue Geduld hatte mit ihren Schwächen und sorgfältig jede Gelegenheit wahrnahm, um aufs Neue den Funken der reinen göttlichen Liebe in ihren Herzen anzufachen! Ja, meine geliebten Freunde, darin mehr als anderswo verherrlicht sich uns die Kraft der Gottheit, die in ihm wohnte. So wie wir das höchste Wesen, den Herrn der ganzen Welt in seiner Allmacht zwar erkennen, aber in dem Innersten unseres Herzens seiner nur wahrnehmen in seiner Gnade und Barmherzigkeit: so zeigt sich uns auch Christus nirgends größer und nirgends deutlicher als den Sohn Gottes wie in der Geduld, die er hatte mit den Schwächen der Seinigen.

Aber, meine geliebten Freunde, diese Geschichte, ist es eine andere als unsere eigene? Wenn wir in uns selbst einkehren, müssen wir nicht bezeugen: Ja, so arbeitet Christus noch immer mittelbar an jeder Seele, und es giebt auch jetzt noch keine andere Art und Weise, wie er die Seinigen, wenn auch nur sehr allmälig, weiter führen kann auf dem Wege des Heils? Ein festes Band der Seele mit dem Erlöser besteht auch jetzt nur dadurch, einen sicheren Wachsthum in der Heiligung giebt es auch jetzt noch nicht anders, als durch eben das innige Verlangen, sich immer mehr von ihm deuten zu lassen ein jedes Wort des Leben. Manches Andere mag wohl für Manchen eine feine äußerliche Zucht sein; aber kommt es auf die Förderung unserer Seligkeit an, so muß unser tägliches Werk sein: zuzunehmen in dem Worte Gottes, und der uns beständig leitet kein Anderer als: Das Fleisch ist kein nütze, aber die Worte, die er redet, sind Geist und Leben, und Geist und Leben einzuathmen, das muß unser beständiges

Bestreben sein. Und dieses belebende Wort ist nicht fern von uns es liegt uns dicht vor unseren Augen und ist immer schon in unserem Munde, so daß es nur darauf ankommt, daß wir es recht bewegen in unserem Herzen, damit es sich regen kann aus dem Innersten unserer Seele, wenn wir seines Lichtes und seiner Kraft bedürfen mitten in dem menschlichen Leben, um immer mehr in die Tiefen des Herzens hineinzudringen und überall richtig zu treffen, welches da sei der wohlgefällige Wille Gottes. Gedeiht uns das gute Werk der Heiligung, wirken wir wahrhaft segensreich auf andere Gemüther, gelingt es uns, Anderen oder uns selbst irgend eine dunkle Macht abzuwehren und zurückzudrängen, die uns von ihm abzuwenden droht: so geschieht dieses nur dadurch, daß die Worte des Herrn Geist und Leben werden in unserer Seele. Wie er uns erwählt und nicht wir ihn, so fördert auch er uns und nicht wir selbst. Das Verlangen ist unser, die Kraft ist die seinige. Aber indem er uns weiter bringt, setzt er uns auch, daß wir Frucht bringen, und Eines ist vom Anderen nicht zu trennen. Lebt Christus in uns, so wirkt er auch durch uns; denn er wirkt immerwährend, wie sein Vater auch, er sucht durch uns das Verlorene und bearbeitet durch uns seinen Weinberg.

Nur ist auch das immer noch ebenso wahr, meine geliebten Freunde, daß seine Arbeit an uns, damit wir Frucht bringen, auch ein Werk großer Langmuth und Geduld sein muß. Er sollte deren wohl weniger bedürfen mit uns, unter denen sich schon so lange sein Wort verherrlicht hat und wirksam gewesen ist, mit uns, die wir das Reich Gottes, welches er erbaut, nicht erst kommen sehen, sondern es schon gegenwärtig schauen und in demselben, weben und sind. Aber doch, fragen wir nicht auch noch gar oft, wie jene Jünger, ungeduldig nach Zeit und Stunde und möchten nur zu gern, daß gerade zu unserer Zeit und so viel als möglich durch uns geschehe, was wir für heilsam achten? Sind wir nicht ebenso unartig, daß wir unzufrieden mit der Gegenwart, in der doch auch nicht nur gesäet wird, sondern auch der Weizen gedeiht und reift, und ungern der fernen Zukunft vorbehalten sehen, was selbst genossen uns erfreuen und entschädigen könnte? Und leider, statt daß wir immer mehr suchen sollten, uns unter einander zu fördern, damit Jeder Nutzen ziehe aus Allem, was die göttliche Gnade auch in Anderen wirkt; statt daß wir in dem Bewußtsein noch immer den Keim in uns zu tragen zu der Kälte und der Dunkelheit, aus der wir glücklich sind herausgerissen worden, gern gegenseitig Licht und Wärme geben und nehmen: statt dessen wie viel Streit und Hader, wie viel gegenseitiges Zurückstoßen und Entfremden unter denen, die doch, von ihm erwählt, alle seine Jünger sind, aber immer noch nicht unter einander sich herzlich anerkennen, immer noch nicht in einen festen Bund der Liebe und des Vertrauens zusammengetreten sind, wie er es geordnet hat in den Tagen seines Fleisches, und wie es uns noch weit natürlicher und leichter sein sollte nach so mannigfaltigen und ergreifenden gemeinsamen Erfahrungen.

III. Wenn es nun nicht besser stand auch um das kleine Häuflein seiner Jünger, da die Stunde des Scheidens kam und jeder Vorzug, den sie vor uns hatten, mit der Entfernung des Erlösers von diesem irdischen Schauplatze gänzlich verschwand, da sie nun statt der sichtbaren Gestalt des Erlösers eben wie wir nur an seine geistige Gegenwart und an seinen Geist konnten gewiesen sein, also auch was heilbringend war unter diesen Umständen es uns ebenfalls sein muß, wie denn in dieser Zeit, kurz vor dem Scheiden des Herrn, wir Spätlinge zuerst vorkommen in den Reden und Gebeten, worin er die Jünger seinem Vater empfahl und ihm Rechenschaft ablegte und nun mit Zuversicht zuerst betete für diejenigen, die durch ihr Wort an ihn würden gläubig werden: o so lasset uns denn sehen, wie er von ihnen geschieden ist, und was er scheidend für sie gethan hat und noch für sie ist und thut, nachdem er geschieden. Wie er nun auf der einen Seite die Jünger in seinem letzten Gebete seinem Vater inbrünstig empfiehlt und sie ihm gleichsam in seine Hände zurück giebt als ein Gut, das er bisher verwaltet habe, dessen Verwaltung indeß — nicht ganz, freilich aber doch auf die Weise, wie es bisher geschehen war — jetzt ein Ende nehmen müsse: so scheidet er nun von ihnen selbst nicht ohne kräftigen Trost und nicht ohne erfreuliche Verheißung. Er wußte wohl, daß so wie sie waren bei seinem ersten Scheiden von ihnen das Wort alle Anwendung auf sie finden würde, daß, wenn der Hirt geschlagen wäre, die Heerde sich zerstreuen werde und jeder wieder gehen in sein eigenes; und wenn er ihnen nur dunkel konnte zu verstehen geben, daß sie ihn über ein kleines auf kurze Zeit wiedersehen würden, und daß er sie in dieser Zeit aufs Neue sammeln und nun unerschütterlich fest auf den großen Beruf ihres Lebens hinführen werde: so verherrlicht er sich an ihnen vor seinem Scheiden durch die klare Zuversicht, mit welcher er für alle Zeiten und zu einem vollkommenen Besitze sich selbst ihnen verheißt. Er geht ein mit menschlichem Gefühle in ihre Trauer darüber, daß sie ihn nicht mehr unter sich haben würden, aber er sagt ihnen, es sei ihnen gut, daß er auffahre zu seinem Vater und zu ihrem Vater; er sagt ihnen, daß, wenn seine leibliche Gegenwart auch nun ein Ende hätte, er doch bei ihnen sein würde im Geiste alle Tage bis an der Welt Ende; er sagt ihnen, daß, wenn sie nun auch nicht mehr von ihm selbst die Worte der Weisheit hören und von ihm selbst bitten könnten was sie gebrauchten, so sollten sie nur bitten den Vater im Himmel, aber im Namen ihres Herrn und Meisters, der ihnen dazu das Recht gäbe, so würden sie empfangen, so sollten sie nur harren, bis der Geist der Wahrheit über sie käme, der es von dem seinigen nehmen, seine Worte ihnen verklären und sie in alle Wahrheit leiten werde.

Ja, meine geliebten Freunde, dieses verheißungsreiche Vermächtniß, wie es nur in der göttlichen Kraft des Erlösers seinen Grund hatte, bewährte sich auch durch die Kraft, Glauben und Liebe unüber=

kindlich zu erregen und zu befestigen; und noch jetzt bewährt es sich dadurch, daß noch immer nur Christi Wort verklärt wird durch den göttlichen Geist, und noch immer alles, was wahrhaft aus dem inneren Leben der christlichen Kirche hervorgeht, von der geistigen Gegenwart ihres Hauptes zeugt. Und wenn auch wir wohl kaum des Erlösers irdisches Leben betrachten können, ohne eine gewisse Sehnsucht, daß wir ihn auch möchten geschaut haben nicht nur mit dem geistigen, sondern mit dem lebendigen zusammenfassenden und sicherer festhaltenden äußeren Auge: so sollen auch wir durch diesen Trost uns gleich so aufrichten lassen, daß wir nicht trauern sollen über diese scheinbare Entbehrung. Denn geistig ist doch sein ganzes Werk und Reich, geistig ist seine Liebe und seine Einheit mit dem Vater, in welchen beiden doch seine ganze erlösende Kraft liegt: und so sollen auch wir genug haben an diesen Verheißungen und einsehen, daß sie uns überschwänglich mehr gewähren, als wir durch eine leibliche Gegenwart empfangen könnten. — Denn das Fleisch ist kein nütze, der Herr aber ist der Geist, und seine geistige Gegenwart also auch das Höchste.

Aber wenn nun der Erlöser seinen Jüngern das eine Mal verheißt: Ich will bei euch sein alle Tage bis an der Welt Ende, und dann wieder ihnen verheißt: Ich will den Vater bitten, und er wird euch senden den Geist der Wahrheit, daß er euch in alle Wahrheit leite: so laßt uns ja nicht darüber klügeln, ob das eine und dieselbe Verheißung ist, oder ob es zwei verschiedene sind; vielmehr mögen wir uns hüten, hierüber eine zu genaue Antwort fordern oder geben zu wollen. Wohl wissen wir, im Wesentlichen kann beides nur eines und dasselbe sein. Er selbst stellt uns den Geist der Verheißung nicht dar als eine neue Offenbarung von oben, sondern von dem seinigen werde er es nehmen und es ihnen geben. Und wiederum seine des Erlösers wahrhafte jedoch unleibliche Gegenwart, was kann sie wohl anders sein als sein wirksames Leben in uns, wirksam zur Hervorbringung alles Gottgefälligen und Gottähnlichen, welches immer in der Schrift dem Geiste Gottes zugeschrieben wird. Dies beides wissen wir; aber damit, meine geliebten Freunde, ist es auch zu Ende mit unserer Weisheit. Je mehr uns in Allem, was uns zur Wahrheit leitet und zum Lichte führt, das persönliche Bild des Erlösers ins Auge tritt, um desto mehr werden wir immer geneigt sein, zu sagen: Das ist seine Gegenwart im Geiste, das ist die verborgene geheimnißvolle Nähe, mit welcher er die gläubige Seele umschwebt, das ist der Zug der Liebe, mit welcher er von oben herab allen denen zugethan ist, die ihn erkennen. Aber laßt es auch sein, daß das persönliche Bild des Erlösers uns oft mehr zurücktritt in Augenblicken, die doch nicht nur wichtig sind im Leben, sondern in denen wir auch die göttliche Erleuchtung und Kraft nicht verkennen können: wir werden dann nicht minder dankbar bekennen: Das ist der heilige Geist von oben, den Christus seiner Gemeinde verliehen hat, das ist der

seine Stelle vertretende Tröster, den er den Seinigen verheißen und gesandt hat, und der immer, was er giebt, aus den Schätzen Christi nimmt, unbesorgt darum, wenn er selbst auch deshalb weniger gepriesen wird. Wollte aber ein Augenblick von dieser Art den von jener anderen vernichten, und der eine mehr sein als der andere: das wäre eine gefährliche Zwietracht, welche den ruhigen Frieden der Gläubigen leicht gefährden könnte. Mag Christus sich dem einen mehr so offenbaren, dem anderen mehr anders; mag immer der eine von seinen Jüngern mehr an dem persönlichen Bilde des Erlösers und an dem geheimnißvollen Verkehr der Seele mit ihm auch in der Folge gehangen haben; der andere mehr sich bewußt gewesen sein, daß er erfüllt war von der Kraft des Geistes: so wußte er doch aus dem Worte des Herrn, für welches sein eigenes Bewußtsein Zeugniß ablegte, daß dieser Geist nicht hätte kommen können, wenn der nicht vorher da gewesen wäre, der den Vater allein bewegen konnte, ihn zu senden, der aber auch selbst erst das Wort des Lebens bringen mußte, welches dieser Geist wieder verklären sollte. Und eben so wußte auch der andere, daß Gedanken und Entschlüsse, die sich auf das Genaueste mit dem Bilde des Erlösers in ihm vereinigten und ihm als ein Ruf des Herrn erschienen, eben durch seinen Geist geweckt wurden und aufgeregt: und so war beides eine und dieselbe Offenbarung von oben, beides eine und dieselbe Erleuchtung und Belebung, und kein Jünger des Herrn wird, was er als eine Wirkung des Geistes erkannte, auf etwas anderes zurückgeführt haben als auf das Wort, welches Fleisch ward und unter uns wohnte.

Wir nun, meine geliebten Freunde, sind auf die ganz gleiche Weise gestellt und berathen wie die ersten Jünger des Herrn. Auch uns ist der Herr nahe in seinem Worte, in seinem Mahle und in dem Regimente, welches er als das Haupt von oben herab über seine Kirche führt; überall können wir ihn spüren in seinem offenbaren und doch geheimnißvollen Walten. Und eben so ist auch uns gegeben der Geist, der es von dem seinigen nimmt und uns verklärt. Sind die einen mehr geneigt, was sie erquickt und ihr geistiges Leben anregt und bewahrt, auf ein persönliches Verhältniß geistiger Nähe des Erlösers zurückzuführen und meinen, der Geist offenbare sich mehr in außerordentlichen Gaben; erkennen die Anderen in jeder Stimme Gottes, in ihrem Innern, sei es eine Stimme der Belehrung oder der Warnung, des Trostes oder der Erquickung, am liebsten den auch uns verheißenen und erbetenen Geist, und meinen, ein persönliches Verhältniß des Einzelnen zum Erlöser setze für uns, die wir kein sinnliches Bild von ihm im Gedächtnisse haben, seltene Gemüthszustände voraus, über welche sich der Mensch nur zu leicht täuschen könne: wohl! beide sind unsere Brüder, beide seien es auch unter einander; denn es gehört zur Vollständigkeit der christlichen Kirche, daß was neben einander stand in der Verheißung des Herrn auch in

ihr neben einander erfüllt wird. Nur wenn uns der Zusammenhang ganz verloren ginge zwischen dem Geiste des Herrn, wie er in seiner Gemeinde waltet, und zwischen der geistigen Nähe des Herrn, wie sie sich den Einzelnen offenbaret: dann freilich müßte uns bange werden, ob wir noch auf dem rechten Wege wandeln. Wollte sich Jemand solcher Offenbarungen des Geistes rühmen, die sich von der Person des Erlösers so ganz lösen, daß keine Sicherheit mehr übrig bleibt, es könne nichts dabei mit unterlaufen, was mit dem persönlichen Wesen und Wirken Christi im Widerspruche stände: der wäre wohl in großer Gefahr, mag es nun einer sein oder eine ganze Versammlung und Gemeinschaft von Christen. Sollten ja irgendwo die Einzelnen so ganz versenkt sein Jeder in den Verkehr seiner einzelnen Seele mit dem Herrn, daß ihnen der Geist entfremdet würde, der in Allen als derselbe waltet und sie gemeinsam treibt, so daß sie sich selbst genugsam vereinzelten und das Band der Gemeinschaft dadurch geschwächt würde oder gar verloren ginge: das wäre ein bedenklicher Zustand, möchten es nun viele oder wenige sein, die davon ergriffen sind. In beiden Fällen müßte uns bange werden, ob wir auch noch Theil haben an der Verheißung des Herrn, und ob das Band, mit welchem er uns unter einander geknüpft hat, nicht zerreißen wolle.

Vor solchen Verirrungen möge der Geist selbst uns bewahren und Allen immer mehr Alles verklären, was irgendwo Christi ist, und jedes lebendige Bewußtsein der geistigen Nähe des Erlösers in der Seele immer wieder Jedem in herzlicher Liebe allein zuwenden, was der Geist Gottes in den Seinigen bewirkt. Ja, suchen wir mit einander immer die Wahrheit in Liebe: so mögen wir sicher sein, daß der Herr auch die Gefahr solcher Zertrennungen von seinem geistigen Leibe immer mehr abwehren wird. Und so der Gewißheit lebend, daß er nicht von uns läßt, wenn wir nicht von ihm lassen, so gewiß, daß wir nichts verloren haben durch seine Entfernung von der Erde, sondern eben so mit ihm eins und von seinem Geiste durchdrungen sein können wie die, welchen er unmittelbar diese Verheißung ertheilt hat, und welche ihn mit dem Auge des Leibes geschaut hatten, laßt uns nun, nachdem wir ihn betrachtet haben in seinem Leben und Wirken, frei von aller Trauer, frei von allem Verlangen nach seiner leiblichen Nähe mit einander übergehen in die Zeit, die uns bevorsteht zur Betrachtung seines Leidens, damit uns auch dessen Kraft durchdringe und auch uns immer mehr in den Stand setze, seine Zeugen zu sein auf Erden. Amen.

XLVI.

Das Warten des Christen.

Text: Apostel=Gesch. 1, 4.

In diesen Worten, meine andächtigen Freunde, ist die Rede von der Zeit, welche sich jetzt in unserem kirchlichen Jahre wiederholt, zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geistes auf seine Jünger. Denn in Beziehung auf diese gab er ihnen, als er von ihnen hinweggenommen ward und aufgehoben gen Himmel, diesen Befehl, und daß der Herr seinen Jüngern befahl, zu warten, das schien mir merkwürdig genug, um heute zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht zu werden. Denn billig wundern wir uns, daß er, derselbe Herr, welcher sonst für das Warten und für langsames Harren und Ruhen eben nicht eingenommen war, vielmehr dieses als seinen Wahlspruch bekannte: Mein Vater wirkt und ich wirke auch, und jenes: Er wüsse wirken, so lange es Tag sei, ehe denn die Nacht komme, wo Niemand wirken kann, daß dieser selbige hier doch seinen Jüngern befiehlt, zu warten. Wenn ich nun wohl von uns Allen annehmen kann, daß wir uns oft zwischen beidem in Verlegenheit befinden und zweifelhaft von dem einen zu dem anderen hingezogen werden, bald uns von innen heraus unaufhaltsam getrieben fühlen zu einer raschen Thätigkeit, so daß wir keinen Augenblick versäumen möchten; bald wieder gemahnt es uns entgegengesetzt, als sei es besser, noch zu ruhen und zu warten: so muß es uns wichtig sein, daß auch der Erlöser beides empfiehlt. Denn daraus sehen wir, beides ist recht, nur jedes an seinem Orte; und daß wir nun eben überall in dieser Hinsicht das Rechte treffen, nicht da warten, wo wir rasch zugreifen sollten, nicht da übereilen, wo uns gebührte, zu warten: woher anders sollten wir das lernen, als aus dem Beispiele und den Worten des Erlösers? Darum laßt uns eben diesen seinen Befehl mit einander beherzigen und demgemäß über das Warten des Christen mit einander nachdenken.

Es ist aber in allen Fällen, wo es uns begegnet, daß wir warten, ein Verlangen oder eine Sehnsucht in uns nach etwas, das und zwar ohne unser Zuthun kommen soll; aber im eigentlichen Sinne warten wir dann doch nur, wenn wir dieserhalb uns selbst in Beziehung darauf aufhalten, so daß wir etwas nicht thun, sondern aussetzen und unterlassen, was wir gern thun möchten. Wenn wir

uns nun so unseres Thuns begeben: so ist auch dieses wiederum nur dadurch ein Warten und kein Entsagen, daß wir die Hoffnung hegen, dieser Zustand werde ein Ende nehmen und das unthätige Harren werde sein Ziel finden. Dieses also sind die Hauptpunkte, in Beziehung auf welche wir die Worte des Erlösers genauer zu betrachten haben: erstlich, wenn wir uns in dem Falle befinden, zu warten, welches die Thätigkeiten sind, die sich aufschieben lassen, d. h. womit wir eigentlich warten dürfen oder sollen; zweitens, um was für eines Verlangens oder einer Aussicht willen es sich wohl ziemt, etwas, das wir schon thun wollten, aufzuschieben, also worauf wir warten sollen; drittens endlich aber, welches das rechte und wahre Ziel unseres Wartens sei, oder wie lange wir warten sollen. —

I. Die erste Frage also, die wir uns vorlegen, um den Befehl des Herrn zu verstehen und ihn in unserem eigenen Leben anzuwenden, ist diese, womit sollen oder dürfen wir warten, und womit nicht? Giebt es Verhältnisse, unter denen gar kein Warten erlaubt sein kann, und andere, unter denen es geboten werden kann, wie der Erlöser hier gebietet, und welches sind sie? Das ist offenbar das Erste, worauf es ankommt.

Aber daß nur nicht Jemand, indem ich mich anschicke, diese Frage zu beantworten, einen guten Rath erwartet für die ganz weltliche Behandlung weltlicher Dinge, also Regeln und Vorschriften der Klugheit, unter welchen Umständen wohl dieses und jenes mit Vortheil könne unternommen werden und unter welchen es besser sei, aufzuschieben. Wenn jemals Rathschläge ähnlicher Art hier gesucht, und wie wichtig auch die Gegenstände sein mögen, und wie wohlgemeint die Vorschriften von dieser Stätte herab ertheilt werden: so liegt das wohl gänzlich außer den Grenzen unseres Berufs. Denn wir finden über solche Dinge nirgends Aufschluß in den Worten des Erlösers und unseren neutestamentischen Büchern überhaupt. Und wie wir hier versammelt sind, sollen und dürfen wir auch nach nichts fragen, als was zum Reiche Gottes gehört. Es ist freilich schon dieses selbst eine Unvollkommenheit, wie ihr öfter von mir werdet gehört haben, daß ich es dafür halte, wenn wir als Christen glauben, daß es für uns solche weltlichen Dinge gebe, die mit dem Reiche Gottes in gar keiner Beziehung stehen und also blos weltlich behandelt sein wollen und dürfen; denn wir sollen alles auf das Reich Gottes und dessen Förderung beziehen, und wo wir eine solche Beziehung nicht bemerken können, da soll auch das Gleichgültigere anfangen, worauf wir keine besondere Aufmerksamkeit zu wenden berufen sind, und es sich selbst überlassen. Bis dahin aber und wo dieses noch nicht eingetreten ist, sollen wir auch überall unsere Handlungen nach keinen anderen als nach den Gesetzen des Reiches Gottes einrichten und nur so, wie der Stifter desselben es uns vorschreibt, handeln. Haben wir aber noch jene Unvollkommenheit und behandeln manche Dinge in unserem Leben

anders: wohl, so müssen wir auch anderwärts, aber nicht aus dem Worte Gottes, welches nur auf das geistige Leben der Menschen gerichtet ist, die Regeln einer solchen weltlichen Klugheit suchen. Von demjenigen also, was wir selbst, insofern wir noch nicht alles auf das Reich Gottes beziehen, oder diejenigen, welche überhaupt noch nicht in dem Reiche Gottes und für dasselbe leben, was diese und wir als solche in Hinsicht auf das Warten zu thun haben oder zu lassen, davon kann hier nicht die Rede sein.

Aber eben so, meine geliebten Freunde, wenn die Frage davon wäre, aus diesem Zustande des noch Fernseins vom Reiche Gottes in den seligen Zustand der durch die Wahrheit frei gemachten Kinder Gottes überzugehen und von nun an in demselben und für dasselbe zu leben: o daß es, wenn dieser heilsame Ruf an den Menschen ergeht, gar kein Warten geben kann, welches Gott gefällig wäre, hierauf also auch gar keine Ermahnung zum Warten angewendet werden kann, die wir irgend in Worten des Erlösers antreffen mögen, das soll sich wohl für alle von selbst verstehen. Denn schon der Vorläufer des Herrn spricht mit dem tiefsten Ernste das Gegentheil aus und ermahnt mit dem ungeduldigsten Eifer diejenigen, denen noch nicht der Sinn für das Reich Gottes aufgegangen wäre, indem er ihnen sagt, die Axt sei schon dem Baume an die Wurzel gelegt, und wenn er sich nicht recht bald dazu begeben werde, die rechtschaffenen Früchte der Buße zu tragen, so würde er abgehauen werden und ins Feuer geworfen. Da räth er also zur Eile und nicht zum Warten. Und eben so ernst und dringend redet der Erlöser selbst, bald strenger drohend, bald liebreicher ermahnend, zurufend und alle einladend, auf's Baldigste einzugehen in das Reich, welches er zu stiften gekommen war. Und so waren denn auch solche, denen erst Eingehen in das Reich Gottes noth that, nicht unter denen, welchen er diesen Befehl ertheilte, daß sie warten sollten; sondern dieser ist lediglich an seine Jünger gerichtet, an diejenigen, die schon mit ihm verbunden und vereint waren, die schon sich selbst, so wie ihrem Herrn und Meister und seinem himmlischen Vater das Wort gegeben hatten, für nichts anderes als für sein Reich zu leben. Diese selbst aber haben auch nachher nie aufgehört, eben wie Johannes und der Erlöser selbst, Alle, welche sich mit dem Reiche Gottes noch nicht in Verbindung gesetzt hatten, vom Warten abzumahnen und zur Eile zu ermuntern, damit sie die günstige dargebotene Zeit nicht versäumten.

Dieses nun bei Seite gestellt, dürfen wir uns doch auch, Gott sei Dank, als solche betrachten, welche sich dem Reiche Christi auf Erden schon angeschlossen haben, und dürfen wir nun auch zu unserer eigenen Belehrung fragen: womit also sollten denn die Jünger eigentlich warten? Auf ihre bisherige Thätigkeit für das Reich Christi, die aber freilich nur darin bestand, sich unter einander zu befestigen und zu etwas Größerem geschickt zu machen, auf diese kann der Befehl Christi nicht gehen; denn er befahl ihnen nicht, mit etwas aufzuhören,

was sie schon thaten. Und so haben sie auch den Erlöser nicht verstanden. Denn sie blieben, wie es ihnen der Erlöser gesagt hatte, in Jerusalem; aber da waren sie einmüthig bei einander zu eben diesem Zwecke, und, wie uns dieselbe Geschichte erzählt, sowohl in ihrem engeren häuslichen Kreise, als auch in dem eben so gemeinsamen öffentlichen Leben, welches der Tempel darbot, priesen und lobten sie Gott. Ja, sie blieben nicht nur wie bisher mit einander auf diese Weise verbunden, sondern auch die Rede des Petrus an die versammelten Jünger, worin er ihnen vorschlägt, an der Stelle des einen verlorenen Kindes einen anderen wohl geeigneten, aus dem gesammten Haufen der Jünger zu wählen, der den leeren Platz einnehme, damit, wie ehemals ihrer Zwölfe waren, auch jetzt wieder die Zahl der Zwölf erfüllt würde, auch diese Rede fällt ebenfalls in die Zeit zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geistes. Was also unmittelbar zu ihrer schon bestehenden Verbindung gehörte; was unter ihnen sich von selbst ergab als der natürliche Ausdruck der sie gemeinsam beseelenden Gesinnung und Hoffnung; was aus dem natürlichen Wechsel der Dinge hervorging und geschehen mußte, wenn alles nur in dem bisherigen Gange sollte erhalten werden: damit fuhren sie fort und unterließen nichts davon; also darauf bezogen sie auch nicht das Gebot des Herrn, daß sie warten sollten. Und gewiß thaten sie recht daran, und auch wir müssen uns dasselbe sagen. Die selige Gemeinschaft der Seinigen, die der Herr gestiftet hat, soll ununterbrochen fortbestehen, und Jeder, wo sich ihm nur der Anlaß darbietet, seinen Theil haben an dem gegenseitigen Geben und Empfangen, Erwecken und Beleben, wofür wir auch in unserem heutigen Gesange uns wieder erwärmt haben. Unsere Sorgfalt für dieselbe, um sie in diesem heilsamen Gange zu erhalten, die Lücken, die entstanden sind, zu ergänzen, das Wankende zu stützen, dem Schwachen nachzuhelfen: Alles, was da hinein schlägt, dabei findet kein Abwarten statt, das leidet keinen Aufschub, eines reihet sich an das andere, und wenn wir aufrichtig sein wollen, so müssen wir sagen, weit entfernt, warten zu dürfen, können wir hier nur wider Willen versäumen, so viel liegt uns immer vorhanden zu thun.

Gehen wir aber etwas weiter und fragen: Sollten denn die Apostel während dieser Zeit des Wartens etwa ganz unzugänglich gewesen sein und verschlossen für Alle, die nicht zu dem unmittelbaren immer noch sehr kleinen Kreise der eigentlichen Jünger des Herrn gehörten? Würden sie etwa wegen dieses Befehles Christi, wenn Jemand im Gespräche sie gefragt hätte, ihm nicht Rede gestanden haben über ihren Glauben, über ihre fortdauernde Zuversicht auf Den, den jene freilich gekreuzigt hätten, den aber Gott der Herr wieder auferweckt habe? Das, meine geliebten Freunde, dürfen wir gewiß nicht annehmen, sondern zuversichtlich — wenn uns auch die Geschichte, wie sie in der Schrift aufgezeichnet ist, nichts darüber meldet — dürfen wir vielmehr das Gegentheil glauben. Denn dazu waren sie schon

lange verpflichtet durch das Wort des Erlösers, welches er nicht zurückgenommen hatte, ihn zu bekennen, wenn nach dem Grunde ihres Glaubens gefragt würde. Thaten sie das nicht, so verläugneten sie ihn ja vor der Welt, und das hatte er ihnen unter den schrecklichsten aller Drohungen untersagt. Doch nicht der Drohung wegen allein hätten sie das Bekenntniß nicht unterlassen können, sondern weil es ihnen schon immer auf den Lippen schwebte, aus dem vollen Herzen heraus, so konnten sie es nicht mehr zurückhalten, wenn sie noch dazu ermuntert wurden von außen. — Dasselbe nun dürfen wir also nicht nur, sondern müssen es auch uns sagen. Wozu wir schon vermöge unserer Theilnahme an dem Reiche Gottes so stark von innen her getrieben sind, daß wir uns kaum zurückhalten, es auch ganz aufs Gerathewohl zu thun; wenn wir dazu noch einen Anstoß von außen erhalten, der mit der inneren Neigung zusammentrifft: so muß es uns nicht möglich sein, noch anzustehen. Damit also zu warten, kann uns der Herr nicht befohlen haben, er müßte denn haben Unmögliches gebieten wollen. Er hat es aber auch nicht geboten. Vielmehr würde es nicht genug sein, wenn wir sagen wollten, wir dürfen getrost in jedem solchen Falle unserem Herzen freien Lauf lassen, sondern dieses ist wirklich Christi Gebot. Was wir auf solche Weise thun ist der leichteste und sicherste Gewinn, den wir machen können mit seinen Gaben; und wenn wir es unterlassen, gleichen wir nur zu sehr demjenigen, welcher das ihm anvertraute Pfund vergrub, statt es auch nur zum Wechsler zu tragen. Hiermit also zu warten, das ist gewiß nicht des Herrn Wille; sondern hierher gehört, daß wir wirken sollen, wenn wir den Vater wirken sehen, der uns ja die Thür des Bekenntnisses öffnet.

Womit also endlich, nachdem wir so Vieles schon abgethan hatten, womit sollten die Jünger des Herrn warten? Damit, was der Herr ihnen schon oft, aber als ein allgemeines Gebot, nur im Voraus aufgetragen hatte — in einzelnen Fällen hatten sie es freilich schon geübt, aber jedes Mal nur auf sein besonderes Geheiß — und was er ihnen jetzt eben wiederholt, daß sie sollten seine Zeugen sein, nicht nur sich unter einander erinnernd oder in der Stille im Kreise ihrer Freunde und Bekannten sein Andenken erhaltend und verbreitend, sondern öffentlich vor allem Volk, und sie sollten sein Zeugniß tragen so weit sie vermöchten, bis an das Ende der Erde, anhebend aber zu Jerusalem eben da, wo er gelitten hatte und gestorben war. Dieses nun war, so wie es ihnen jetzt oblag, für sie ein neuer Beruf. Es fehlte ihnen dazu zwar nicht an Antrieb in ihrem Herzen — denn wie wäre sonst Dankbarkeit und Liebe zu ihrem Meister in ihnen gewesen? — aber die äußere Aufforderung fehlte. Da war Niemand, der ihr Zeugniß verlangte, und sie mußten also nicht nur zeugen können, sondern auch selbst die Ohren öffnen, welche das Zeugniß aufnehmen sollten; nicht nur den verherrlichen können, in dem sie schon lange die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes erkannt hatten,

sondern auch die Gedanken erst wieder auf ihn richten und die Augen der Menschen öffnen, damit sie seine geistige Schönheit fassen und im rechten Ruhme erblicken könnten. Das war der Auftrag, den sie jetzt erst erhielten, verschieden von ihrem bisherigen um so mehr, als die Gegenwart des Erlösers nicht mit ihnen wirkte. Und diesen Auftrag konnte er ihnen, so scheint es, nicht geben, ohne sie zugleich zu verpflichten, daß sie warten sollten.

Wie wenden wir nun dieses auf uns an, meine geliebten Freunde, um auch für uns den rechten Unterschied zu finden zwischen den Fällen, wo wir rasch und unaufgehalten durch allerlei Bedenklichkeiten handeln können, und zwischen denen, wo auch uns, wie hier den Jüngern, gebühren mag, zu warten? — Wenn nun auch uns in allen Fällen, wo ein Ruf der Liebe oder des Bedürfnisses an uns ergeht, nicht kann geboten sein zu warten mit dem, wozu schon von selbst unser Herz uns treibt; wenn auch wir nicht zögern dürfen mit dem, was schon von selbst aus wahrer Stellung in der Gemeinde Christi folgt, und woran ohnedies nie zu viel geschehen kann: so bleibt schon von selbst nichts übrig, als daß uns das Warten nur kann erlaubt sein oder geboten werden mit solchen Handlungen, die zwar auch in unserem christlichen Sinne ihren Grund haben, zu denen wir aber nicht so unmittelbar verpflichtet, und die uns nicht durch Aufforderungen zugemuthet sind, denen wir uns nicht entziehen können. Die Hand an etwas legen, was nicht zu dem bisher uns angewiesenen Kreise des Wirkens gehört, Veränderungen bewirken oder hervorrufen in dem bisherigen Zustande der Dinge, in Verhältnisse eintreten, in denen wir bisher noch nicht gewirkt haben, der Thätigkeit unserer Brüder neue Bahnen anweisen: hierzu und was dem ähnlich ist — und wir mögen wohl sagen, alles schließt sich diesem an, was in irgend einem Sinne als etwas Neues erscheint, — zu dergleichen nun finden wir uns in vielen Fällen innerlich aufgefordert, und wenn dergleichen nicht stattfände, wie sollten wohl irgend bedeutende Verbesserungen in menschlichen Dingen entstehen? Aber selbst wenn wir glauben, eine bejahende Stimme Gottes zu vernehmen, dies bleibt doch das Gebiet, wo wir zweifelhaft sein dürfen und bedenklich. Oft kann es uns dünken, der erste Augenblick, der den Gedanken in uns erzeugte, sei auch zur Ausführung der rechte, der beste der von Gott gebotene, und es mag sein, daß es auch in manchen Fällen dieser Art heilsam und recht rasch zu handeln und nicht zu zaudern; aber gewiß eben so oft wird hier auch an uns der Wille und das Gebot des Herrn dasselbe sein, daß wir warten sollen. Wann nun aber dieser Fall eintrete, das können wir nicht anders entscheiden, als indem wir uns

II. die Frage vorlegen: worauf wir denn in dem Falle, wo uns gebührt zu warten, eigentlich warten sollen? Das Leiden und der Tod des Herrn waren das Werk einer gegen ihn gerichteten und immer tiefer eingewurzelten Feindschaft, eines von Stolz und Selbst-

sucht eingegebenen Argwohns gegen dasjenige, was aus seinen Bestrebungen wohl natürlicher Weise hervorgehen möchte und davon zu erwarten wäre. Beides war allmälig in eine niedrige, wilde und ganz besinnungslose Leidenschaft ausgeartet, die Gewalt war gemißbraucht und das Recht zu Unrecht gemacht worden; eine Missethat, schwer zu verantworten, lastete auf dem ganzen Volke und vorzüglich auf denen, die es leiteten. Durch seinen Tod aber erschienen nun diejenigen, welche so verkehrt von ihm dachten, gänzlich seine höhere Bestimmung verkannten und die Fülle der Gottheit in ihm nicht zu ahnen vermochten, äußerlich als Sieger; er hingegen erschien als der Verworfene; alle Ansprüche, die er gemacht hatte, alle Hoffnungen, die Andere auf ihn gesetzt hatten, als nicht bewährt von Gott. Und eben an diesem Orte, unter eben diesen Bewegungen der noch so sehr aufgeregten Gemüther, nach einem so gänzlichen äußerlichen Mißlingen ihres Meisters sollten die Apostel, die weit hinter ihm zurückstehenden Jünger des Herrn Zeugen desselben sein. Sagt er nun etwa zu ihnen, sie sollten so lange noch warten mit ihrem Zeugnisse, bis sich die Gemüther wieder mehr besänftigt hätten? Sie sollten darauf warten, daß diejenigen, welche sich am schmählichsten vergangen hatten, endlich von selbst einsähen, wie groß ihre Verkehrtheit und ihre Verkennung der Wahrheit gewesen, oder wenigstens darauf, daß diese gefährlichen Feinde weggenommen würden von der Erde oder ihres Ansehens und ihrer Macht beraubt, so daß sie ihnen nicht mehr so gefährlich werden könnten, wie sie ihm selbst gewesen waren? Nein, nichts dergleichen geht aus seinem Munde. Sagt er etwa, sie sollten warten, bis sonst irgend ein günstiger Umstand sich ereignen würde, der ihnen eine bessere Aussicht gewährte, die drohende Gefahr verringerte und eine gegründete Hoffnung gäbe, daß ihre Bemühungen nicht ganz vergeblich sein würden? Nein, meine geliebten Freunde, nichts von alle dem sagt er ihnen. — Wohl, meine andächtigen Freunde, dabei laßt auch uns zuerst stehen bleiben und es zu Herzen nehmen. Dergleichen also ist es niemals, worauf der Christ warten soll. Fühlt einer von uns in sich einen Beruf zu irgend einer Handlung, welche eine Ueberlegung dieser Art erfordert; ist er über die Sache selbst im Klaren und fragt nur noch, ob es gerathen sei, zu warten, oder ob schon unmittelbar der rechte Augenblick da sei, das Werk selbst zu beginnen: dann, so gewiß als ein Werk im Herrn gethan sein soll, nur nicht nach solchen äußerlichen Dingen gefragt und auf solche gewartet! nur ja nicht den Ueberlegungen eines noch zweifelhaften Gemüthes die Richtung gegeben, Dieses und Jenes sich vorzustellen, was den äußerlichen Erfolg begünstigen könnte, und dann das eine oder andere von dieser Art abwarten zu wollen! Und nicht etwa nur deshalb warne ich davor, weil das nur zu leicht ein Hoffen und Harren wird, was gar sehr zu Schanden werden läßt, sondern es ist keine Handlungsweise, die aus der Gesinnung des Christen hervorgeht; das ist nicht das Verhalten dessen, der für das Reich Gottes und für die

Sache der Wahrheit und des Lichtes dasjenige thun will, wozu er sich von innen getrieben fühlt. So wenig wäre diese weltliche und menschliche Klugheit für uns schicklich, daß sie nicht nur schon dadurch gar oft in dem Reiche Gottes zu Schanden gemacht wird, daß nicht selten die größten Dinge durch Gottes Segen gerade denen gelingen, welche solche Ueberlegungen nie angestellt haben, sondern alle Regeln dieser vorsichtigen Klugheit aus den Augen setzen; sondern ich will noch mehr sagen, wenn uns etwas auf diesem Wege gelänge und so, daß Jeder gestände, wenn wir nicht gerade den günstigsten Augenblick mit bewundernswürdiger Geduld abgewartet und dann auch eben so genau und zweckmäßig ergriffen hätten, ein solcher Erfolg nicht wäre zu erreichen gewesen, so müßten wir doch uns mehr darüber schämen als uns Beifall geben und würden billig zweifeln, ob dieser günstige Ausgang sich auch auf die Länge bewähren und auf einem so geführten Unternehmen auch ein bleibender göttlicher Segen ruhen könne. Denn wollen wir an einem Werke Gottes arbeiten, glauben wir auf sein Gebot zu handeln, so müssen wir auch vertrauen auf die Allmacht Gottes, die überall ihr vorgesetztes Ziel zu erreichen weiß. Nicht als ob wir auf etwas Wunderbares rechnen sollten, oder als ob der göttliche Rathschluß in menschlichen Dingen anders ausgeführt werden könnte als durch menschliche Handlungen, nicht als ob ich mich auf die tausendfältigen Erfahrungen berufen wollte, die freilich Niemand in Abrede stellen kann, wie oft das Unerwartetste ohne alle Klugheit und Vorsicht gelingt und die beste Ermahnung an dem geringfügigsten Umstande zu Schanden wird, sondern ganz einfach deshalb, weil der Ausgang gar nicht unser ist sondern des Herrn, weil wir alle Handlungen, welche in denselben eingreifen, doch niemals in unserer Gewalt haben können und deshalb auch unser Verdienst gar nicht in dem Erfolg suchen sollen, weil es eben deshalb höchst verkehrt wäre, den Ausgang unserer Unternehmungen als den Maßstab ihrer Gottgefälligkeit anzusehen und wir doch nur nach dem einen, ohne irgend etwas anderes einzumischen, überall trachten sollen, daß unser Thun und Lassen Gott wohlgefällig sei.

Wohl also, wenn uns das nie abhalten soll, irgend ein gutes Werk, das uns am Herzen liegt, rasch anzugreifen, daß ungünstige Umstände uns von allen Seiten umringen; wenn uns das nicht hindern darf, daß manches Günstigere uns vielleicht späterhin das Gelingen sehr erleichtern könnte, worauf sollen wir denn warten? Ihr sollt warten, sprach der Herr zu seinen Jüngern, auf die Verheißung des Vaters, welche ihr gehört habt von mir. Das war aber keine andere, als wie er es auch anders ausgedrückt hat nach der Erzählung desselben Evangelisten an einem anderen Orte: Ihr werdet angethan werden mit Kraft aus der Höhe. Doch hier wird vielleicht Mancher bei sich selbst denken: das ist freilich das alte Verlangen und die Sehnsucht aller Menschen, in denen jemals das wahre Leben sich geregt hat, welche sich so ausspricht: O daß du den Himmel zerrissest

und führest herab! So seufzte von alten Zeiten her Jeder, dem etwas ahnete von göttlicher Kraft, welche in dem Menschen sein und wirken kann, und durch die er sich über das gemeine, vergängliche und weltliche Treiben und über die beschränkten und kleinlichen Regeln desselben erheben würde. Auf eine Mittheilung göttlicher Kraft an den Menschen warten, auf ein Licht warten, welches jedesmal die sichere Leuchte unseres Fußes sein könnte, das ist freilich das einzige, was in dem aus eigenen Kräften immer vergeblich erneuerten Kampf allein dem Einigen und Wahren zugewendeten Gemüthern übrig blieb. Aber wir wissen ja, daß diese Sehnsucht längst erfüllt ist, seitdem das Wort Fleisch ward und auf Erden wandelte. Nun sollen wir ja nicht mehr rufen: O daß du den Himmel zerrissest und führest herab! sondern nun heißt es, und das soll unsere lebendige Ueberzeugung sein: Das Wort Gottes ist uns unmittelbar nahe auf unseren Lippen und in unserem Herzen. Wie kann man nun also den Zweifelhaften noch verweisen auf eine Kraft von oben, welche ihm gegeben werden soll, da uns allen Alles schon gegeben ist? Schon recht! die Kraft, auf welche wir zu warten haben, soll auch nirgend anders herkommen, wie auch der Geist, den die Jünger empfingen, alles nur von Christo nahm. Aber das wissen wir doch auch, daß die göttliche Kraft auf Erden nur Einem einwohnte ohne Maß, weil dieser selbst das Maß sein sollte für alle anderen. Wir haben sie nur nach dem Maß und zwar nicht nur Jeder verschieden von dem anderen, sondern keiner ist auch gleich kräftig zu allen Zeiten. Nun ist aber so viel gewiß, daß wir weniger bedürfen, wenn unser Leben in dem gewohnten ebenmäßigen Gang fortschreitet, mehr aber, wenn wir etwas nicht ganz so aus dem Bisherigen von selbst sich Verstehendes unternehmen wollen. Darum werden wir dann auch so leicht bedenklich und hätten gern einen bestimmten Befehl, ob wir gleich zugreifen sollten oder warten. Woher kommt das? Von nichts anderem als von der Ungewißheit in uns selbst, ob wir das höhere Maß von Kraft auch wirklich schon haben, welches allein uns berechtigen kann, dasjenige zu thun, worauf unser innerstes Gemüth gerichtet ist, oder ob wir erst noch eines Zuwachses bedürfen; und je schwerer die innere Unsicherheit zu besiegen ist, um desto mehr ist sie gleichsam selbst schon der Befehl, zu warten. — Ein eben solcher Zuwachs war es ja auch nur, auf welchen die Apostel warten sollten. Denn gewiß waren sie nicht ganz ohne den göttlichen Geist, als der Herr ihnen auflegte, daß sie warten sollten, bis sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe. Denn Niemand nennt Jesum einen Herrn ohne durch den heiligen Geist, und sie hatten ihn schon seit längerer Zeit erkannt als den eingeborenen Sohn des ewigen Gottes, und er selbst hatte ihnen gesagt, das habe ihnen nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern der Vater im Himmel; und deshalb brauchten sie nun für die weitere Entwickelung ihres eigenen höheren Lebens von diesem Grunde aus schon damals auf nichts mehr zu warten. Sie waren

nicht ohne den heiligen Geist, das sehen wir auch daraus, daß Christus selbst ihnen in den Tagen seiner Auferstehung gesagt hatte: Nehmet hin den heiligen Geist, und wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen, wem ihr sie aber behaltet, dem sind sie behalten. Das war gewiß kein leeres Wort, wie denn auch hier die Rede ist von einem Amt, welches sie nicht konnten ausüben und zu dem er sie nicht konnte berufen, wenn sie nicht auch den Geist Gottes zu gleicher Zeit von ihm erhielten. Aber dieses Amt beschränkte sich auch auf den Kreis der Ihrigen, und für ihre Thätigkeit in diesem brauchten sie also ebenfalls auf nichts mehr zu warten, weil sie dieses Maß schon hatten. Hingegen um öffentlich vor aller Welt seine Zeugen zu sein, wie sie es sollten und auch verstockte Herzen aufzuregen zur Buße und ihnen den Verachteten, den Verworfenen, den Gekreuzigten darzustellen als den Heiland der Welt, ob sie dazu auch schon das gehörige Maß von Kraft erlangt hätten, die Frage hatten sie sich vielleicht noch nicht recht bestimmt vorgelegt; aber der Herr macht gleichsam schon im Voraus ihrer Ueberlegung ein Ende, indem er ihnen unumwunden sagt, sie wären noch nicht in dieser Verfassung und müßten daher noch warten, bis sie die Verheißung des Vaters, die sie von ihm selbst gehört, empfangen hätten. So, meine geliebten Freunde, mögen auch wir es halten. Ist noch eine Ungewißheit in unserem Herzen, wenn wir etwas vorhaben, das nicht in dem Kreise unserer unmittelbaren und durch unsere Verhältnisse fest bestimmten Pflichten liegt, fühlen wir uns nicht hinreichend auf etwas Größeres gerüstet, so mag uns das immerhin ein Zeichen sein, daß wir das nöthige Maß von Kräften noch nicht haben und wir mögen dann warten, aber es auch damit so halten wie die Apostel, welche in dieser Zwischenzeit einmüthig mit einander versammelt in der Gemeinde des Herrn sich immer enger verbanden auf den gemeinsamen Zweck und sich aus dem Worte Gottes stärkten und trösteten. Denn das ist gewiß, ein anderes Mittel haben wir nicht, um die Gaben des Geistes in immer reicherer Fülle auf uns hinzuleiten, als den Gebrauch des göttlichen Wortes und die Anregungen der Liebe. Aus diesen Quellen können und müssen wir Alle schöpfen, wenn wir fühlen, daß uns noch etwas fehlt, um das getrost zu beginnen, wozu wir berufen sind. Nur, meine Geliebten, nicht das darf uns ungewiß machen, daß wir nicht sicher sind, ob wir es auch glücklich durchsetzen und den gewünschten Erfolg erringen werden; nicht dazu sollen wir uns ein höheres Maß von Kräften wünschen und darauf warten. Davon kann auch hier nicht die Rede sein, sondern nur die Kraft sollen wir begehren, das, was wir thun wollen, auf gottgefällige Weise zu thun, ohne daß wir uns selbst dabei verirren oder verwirren, und so, daß die Einsicht klar bleibt und der Eifer rein, und so, daß äußere Zufälle uns weder eitel machen noch zaghaft.

III. Wohl, meine geliebten Freunde, ist nun das Herz in dieser inneren Ungewißheit, oder wissen wir bestimmt, daß es noch mehr muß gestärkt und befestigt werden in diesem Sinne, wollen wir dann weder trotzig sein noch verzagt, sondern in guter Hoffnung warten auf die Hülfe von oben und im lebendigen Glauben dieser Hülfe entgegengehen; wie lange denn sollen wir warten, und welches ist das Ende und das Ziel unseres Wartens? Wodurch soll uns bekannt werden, daß wir nun die Kraft aus der Höhe empfangen haben?

Laßt uns hören, was der Herr darüber seinen Aposteln sagt. Ihr werdet — diese Worte werden uns an einem anderen Orte erzählt als bei derselben Gelegenheit gesprochen, — ihr werdet ausgerüstet werden mit Kraft aus der Höhe nicht lange nach diesem Tage. Aber was ist lange oder nicht lange? Geduld hat er ihnen dadurch wollen einflößen, daß er ihnen ihr Warten vorgestellt hat als ein solches, welches nicht lange dauern werde. Und das ist freilich auch der natürliche Gang. Verzieht die Hülfe zu lange, so verliert sich auch der Eifer, der Gegenstand selbst entzieht sich uns vielleicht, oder wir werden von unseren bestimmten Pflichten zu sehr in Anspruch genommen und geben unser Vorhaben auf. Grenzen giebt es also hier allerdings. Aber wie unbestimmt ist nicht doch dieser Ausdruck des Herrn! Indessen wir finden ja gerade diese Unbestimmtheit überall bei ihm; überall weist er uns darauf zurück, Zeit und Stunde gebühre uns nicht zu kennen, die wisse er auch nicht, sondern der Vater habe sie seiner Macht und Weisheit vorbehalten. Aber gerade in diesem Falle hätte es ihm doch besonders nahe gelegen, seinen Jüngern Zeit und Stunde zu bestimmen! Denn es war ein denkwürdiger Tag, und der besonders schicklich war, daß seine Verheißung an demselben in Erfüllung ging, es war der Tag der Pfingsten, der Tag, an welchem das jüdische Volk zugleich auch das Andenken an seine alte Gesetzgebung feierte; an demselben Tage sollte nun auch der neue Bund sichtbar werden durch die erste öffentliche Predigt der Jünger und die Sammlung der ersten größeren Gemeinde. Angethan mit der Kraft aus der Höhe sollten die Apostel an diesem Tage einer großen Anzahl ihrer Mitbürger das geben, was ihnen das Gesetz nicht zu geben vermochte, nämlich mit der Vergebung der Sünden die Gaben des Geistes, der in dem Reiche Gottes wohnen sollte, in welchem nun jenes Gesetz nicht mehr nothwendig war, sondern vielmehr zum Leben und zur Gerechtigkeit überflüssig, denn die vom Geiste getrieben werden, stehen nicht unter dem Gesetz. Und dieser schon an sich für die Erfüllung dieser göttlichen Verheißung so schickliche Tag war noch dazu so nahe, daß es dem Herrn fast auf den Lippen geschwebt haben muß, ihn zu bezeichnen, als er sagte: Nicht lange nach diesen Tagen, und doch fügt er diese Bestimmung nicht seiner Rede hinzu. Wohl! so wollen wir uns denn hierdurch auch warnen lassen, wie ja die Schrift sonst auch oft thut, nicht auf den Tag und die Stunde zu harren. Allzu leicht beschäftigt sich der Mensch in seinen Ge-

danken mit dem Berechnen der Zeit, wann Dieses oder Jenes eintreten werde, und wenn er aus den vorliegenden Umständen keinen einigermaßen sicheren Schluß ziehen kann, so hält er auf Tage, ja wir sehen dieser Schwachheit nicht selten auch sehr bedeutende und geistvolle Menschen unterworfen; doch Schwachheit ist wohl ein zu gelinder Name, es ist ein Wahn, den die Schrift nirgends begünstigt und der uns gar zu leicht irre führt, daß wir manche gute Stunde versäumen, weil sie nicht auf solche Weise bezeichnet ist, oder auch zu leicht die Hoffnung aufgeben, wenn die am schönsten bezeichnete Stunde fruchtlos und spurlos vorübergeht. Nicht an ein solches äußerliches Zusammentreffen, nicht an unsichere und dabei doch immer willkürliche Beziehungen auf früher erwartete Ereignisse bindet sich der Geist Gottes mit seinen Wirkungen, sondern er wehet, wo und wann er will. Nicht so leicht hat es uns die Vorsehung gemacht, daß wir durch eine geschickte Zusammenstellung von Zahlen oder anderen Zeichen sollten entdecken können, wann einer von ihren Rathschlüssen in Erfüllung gehen wird. Müssen wir einmal warten, daß wir uns ja nicht auf eine so willkürliche Weise ein Ziel setzen, wie lange.

Sehen wir nun umher und fragen, woran erkannten denn die Jünger, daß nun wirklich die Verheißung des Herrn in Erfüllung gegangen war, so daß sie nun nicht länger zauderten, sondern von Stunde an begannen, seine Zeugen zu sein, anhebend von Jerusalem und so weit sie kommen konnten? Da wird uns erzählt von herrlichen äußerlichen Zeichen, von welchen diese Ausströmung der Kraft aus der Höhe auf die Apostel begleitet war. Der Sturmwind brauste und erschütterte das Haus, in welchem sie waren, und wie feurige Zungen war es zu sehen an den Aposteln des Herrn. Aber wenn wir auch kein Bedenken haben, dieses alles buchstäblich so zu verstehen, so laßt uns doch nicht vergessen: bei einer früheren Gelegenheit, als Gott sich einem seiner Diener offenbaren wollte, brauste auch der Sturmwind, aber der Herr war nicht in dem Sturmwind. Eben so hätte es sein können, daß auch jetzt der Geist nicht war in dem Sturmwind; und der war also ein zweideutiges und ungewisses Zeichen, wie denn auch Petrus sich nirgend merken läßt, daß er sich darauf beruft. Und Christus selbst, so lesen wir, als einstens seine Jünger zurückkehrten von einer Sendung, die er ihnen anvertraut hatte, um das Reich Gottes zu verkündigen, und sie sich freuten über den günstigen Erfolg, den ihre Bemühung gehabt hatte, indem ihnen auch die Geister unterthan waren in seinem Namen, da sprach er zu ihnen: Ja, ich sah wohl den Satanas vom Himmel herabfahren wie einen Blitz. Also hätte auch das feurige Zeichen eben so gut die Gegenwart eines bösen Geistes verkündigen können, als es hier wirklich zusammentraf mit der wunderbaren Ergießung der Kraft aus der Höhe. Auch dieses war also nur ein zweideutiges Zeichen. Und so wollen denn auch wir eben so wenig auf äußere Zeichen warten,

um an ihnen das Ende unseres Wartens zu erkennen. Zeichen geschehen wohl, wie auch Tage zusammentreffen, aber es ist immer ein verkehrtes und Gott versuchendes Geschlecht, welches nach Zeichen fragt und sie fordert.

Woran denn also, meine geliebten Freunde, wenn auch hieran nicht, woran endlich erkannten die Jünger des Herrn, daß ihr Warten ein Ende habe und die Stunde gekommen sei, wo sie ihr Zeugniß ablegen und den großen Beruf antreten sollten, den der Herr ihnen übertragen hatte? — Es ist ja wohl nur noch eines übrig, nicht so äußerlich, nicht so in die Augen fallend, aber desto sicherer, nämlich die frohe und feste Zuversicht, welche plötzlich in ihrem Innern erwachte, in demselben Augenblick, wo sich ihnen auch die Gelegenheit darbot, sie sogleich zu bewähren. Denn da liefen herzu Spötter und Verläumder, von denen sie sich hätten können einschrecken lassen, da strömte aber auch herbei eine neugierige Menge, welche gern das Weitere hören wollte, und unter dieser mußte wohl manches für die Predigt des Evangeliums empfängliche Gemüth zu finden sein. Dieses nun wird auch wohl leicht einen Einwurf niederschlagen, der gewiß Manchen auf den Lippen schwebt. Ich höre nämlich fragen: Sollte es denn nicht auch hierin eine gefährliche Täuschung geben? sollte man sich nicht einbilden können, eine Zuversicht zu haben, die sich doch hernach nicht bewährt? Allerdings ist nichts häufiger als dieses, aber nur so lange, bis die Aufforderung zu einem Handeln eintritt, welches ohne feste Zuversicht gar nicht möglich ist. Die Sache selbst muß es zeigen, der entscheidende Augenblick muß es bewähren. Und am allersichersten ist dieses Zeichen, wenn die Aufforderung so dringend wird, daß, was ursprünglich ein ganz freier Entschluß war, nun das Ansehen gewinnt, eine Pflicht zu sein, der man sich nicht entziehen kann. Diese Menge, welche Petrus nun nicht erst aufzusuchen brauchte, sondern welche sich herandrängte, eine Menge aus einem brüderlich verbundenen Volke begierig zu hören, hatte sie nicht ein Recht zu verlangen, daß er ihr Rede stehen sollte? Und so finden wir denn auch diese feste Zuversicht bei Petrus und den übrigen Aposteln, als er auftrat und sprach: Diese sind nicht voll süßen Weines, sondern das ist es, was der Prophet zuvor gesagt hat: Von meinem Geist will ich ausgießen in diesen Tagen über alles Fleisch! Diese Zuversicht war selbst schon die erste Wirkung jener Kraft aus der Höhe, mit welcher sie in reicherem Maße erfüllt wurden, und so erkannten sie auch an ihr zuerst, daß der Herr sein Wort gelöst habe und daß nun nicht länger Zeit sei, zu warten. Wie vorher noch mancherlei Zweifel und Bedenklichkeit in ihnen selbst gewesen waren, in welchen eben der Befehl, daß sie noch warten sollten, gegründet war, so war nun auch der Punkt gekommen, bis wie lange dieser Befehl gültig sein sollte, nun in ihnen selbst alle Bedenklichkeiten verschwunden waren. Mit der Zuversicht hatten sie nun auch die Ueberzeugung, daß die Stunde gekommen sei, wo sie von ihrem Herrn und Meister Zeugniß

ablegen sollten, und bei solcher inneren Gewißheit und solcher dringenden Aufforderung würde es ihnen nicht möglich gewesen sein, länger zu warten, welche äußerlichen Hindernisse ihnen auch in den Weg treten möchten und wie wenig Unterstützung ihnen auch von außen geboten werden möchte. Von nun an konnten sie mit Recht sagen, sie könnten nicht anders; der Herr hatte gesprochen, sie mußten gehorchen.

Und dieses, meine geliebten Freunde, können wir ohne Bedenken als die allgemeine göttliche Ordnung ansehen. Wenn wir die Stärkung durch die christliche Gemeinschaft, die Befestigung aus dem göttlichen Wort nicht versäumen, dann wird uns zu jedem guten und gottgefälligen Werk, wozu wir uns aufgeregt fühlen, nicht nur die Kraft in der Stille wachsen, bis sie in schöner und fester Zuversicht hervorbricht; sondern wenn es Gottes Wille ist, daß wir etwas ausrichten sollen, wird er uns auch die Gelegenheit nahe bringen, wie er es hier that. Beides zusammentreffend ist das Zeichen des Herrn, dem wir so geprüft und so vorbereitet mit Sicherheit folgen können. Versäumen wir überhaupt das Warten nicht, sondern prüfen sorgfältig alle aufsteigenden Entwürfe: so werden sich abenteuerliche, wenngleich noch so wohlgemeinte Einfälle nicht in unserer Seele befestigen, und wir werden unsere Zeit nicht an Unternehmungen verschwenden, die gar nicht in den Tagen des Herrn liegen. Halten wir mit dem Warten fest an dieser Regel, wie wir sie an dem Beispiel ausgedrückt finden, welches die Apostel uns geben: so werden wir weder durch etwas Abergläubisches oder Schwärmerisches mißleitet werden, noch auch unsere Kräfte in unnöthigem Harren erlahmen lassen und so, gleichviel ob Kleines oder Großes, kurz immer Vieles von dem unterlassen, was wir zur Förderung des Werkes Gottes hätten beitragen könne. So gewiß, als wir schlechte Werkzeuge Gottes wären und sein Reich wenig fördern würden, wenn wir auch das Beste und Segensreichste zu früh, das heißt mit einem noch ungewissen und zaghaften Herzen unternehmen wollten, nicht besser als jener Prophet, der, als ihn der Herr aufhalten wollte, um ihm noch das Nothwendige zu sagen, immer vorwärts eilte und trieb, bis er von dem unvernünftigen Thiere, auf welchem er saß, gestraft wurde: eben so strafbar würden wir sein, wenn wir der Stimme einer guten und auf die rechte Weise entstandenen und genährten Zuversicht, unähnlich allen, die in solchen Fällen sprachen, sie könnten nicht anders und Gott werde ihnen helfen, nicht wollten für die rechte Stimme Gottes in uns erkennen, sondern ihr Widerstand leisten und uns dadurch denen gleich stellen, welche im Harren ohne rechtes Ziel zu Thoren geworden sind.

Wenn wir nun auf nichts Anderes gewartet haben und warten wollen als auf die Kraft von oben, welche uns in den Stand setzt, richtig zu handeln, und keinen anderen Zeichen in dieser Hinsicht trauen als der festen Zuversicht, welche als die erste Wirkung jener höheren Kraft auch zugleich das sicherste Zeichen derselben ist: so

wollen wir uns denn auch vollkommen genügen lassen, wenn wir in dieser Kraft richtig handeln, ohne uns einen Vorwurf weder der Uebereilung oder Versäumniß, noch auch der Abweichung von dem geraden Wege machen zu dürfen. Wie viel aber dann aus unserer Thätigkeit entstehen soll, ob sie einen bleibenden Erfolg hervorbringt oder nur Vorbereitung bleibt, die aber doch gewiß einer reiferen und besseren Zukunft einmal zu Statten kommt: das können wir nur Gott überlassen; uns ist dieses eben so wenig zu wissen vergönnt, als uns überhaupt auf Zeit und Stunde zu achten erlaubt ist. Eines von beiden aber kann nicht fehlen. Derjenige, der kein Haar verloren gehen läßt, der Seufzer und Thränen zählt und wägt, welche doch oft nur kraftlose Wünsche sind und unthätiges Bedauern: der läßt gewiß nicht eifrige Bestrebungen ungenutzt, welche das Zeugniß seines Geistes für sich haben und in seinem Namen gewagt sind. In diesem Sinne also wird gewiß jedes gottgefällige Werk eines Christen gekrönt auch in dem, daß je weniger er irgend einen Erfolg seiner Bemühungen wahrnimmt, um desto gewisser er auch inne wird, daß der Segen, den er Anderen bringen wollte, auf ihn selbst zurückkommt. Denn gefördert werden wir selbst gewiß durch alles, was wir ohne Selbstsucht und Eitelkeit nur als Christi Diener und für ihn verrichten, weil Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen muß. Was mehr als dies geschieht, das ist nicht unser, sondern des Herrn, oder um es anders zwar aber eben so richtig auszudrücken, das Uebrige ist nicht mehr unmittelbar unser Werk, sondern vielmehr schon der Lohn für unser Werk. Denn der Herr kennt keinen anderen Lohn, als daß der getreue Knecht über mehr gesetzt wird. Sind wir nun selbst so gesegnet gewesen, das Reich Gottes wenn auch nur um ein Weniges zu reinigen oder zu erweitern, so sind wir eben dadurch schon über mehreres gesetzt. Dahin führt uns reiner Wille, geduldiges Warten, kräftige Ausführung. Da aber aller Lohn von oben nur uneigentlich so heißt und nicht Gerechtigkeit ist, sondern Gnade, so wollen wir auch niemals scheel sehen wie jene Arbeiter, die mehr auf ihren Nutzen bedacht waren als auf das Werk, an dem sie geholfen hatten. Gedeiht die Arbeit des einen zu hundertfältiger Frucht, nutzt sich das Werk des anderen zehnfältig; und giebt es auch solche, die nur dreifältig ernten, so sollen doch alle den loben und preisen, der sie dessen gewürdiget hat. Denn er allein hält Maß und Wage in sicherer Hand, sein ist das Werk, er wird es hinausführen. Amen.

XLVII.

Der rechte Dank für die Errettung des Vaterlandes.

Text: Ephes. 5, 10, 11.

Meine andächtigen Freunde. Keiner unter uns wird wohl unterlassen haben, am Anfange der vorigen Woche, wenn gleich nicht mehr durch äußerliche Zurüstungen und Festlichkeiten veranlaßt, in dem Innern seines Herzens das Andenken des ersten unter jenen großen Tagen (es war nämlich die nächste Predigt nach dem 18. October) zu feiern, durch welche die Wiederherstellung so wie aller deutschen Völker, so auch unseres Vaterlandes in seine ursprüngliche Ordnung errungen worden ist, und wie ihr wißt, sind wir angewiesen, auch in unseren öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen dieser merkwürdigen Tage zu gedenken. Wenn nun jede fromme Gedächtnißfeier dieser Art vornehmlich Dankbarkeit gegen Gott sein soll und auf den rechten Gebrauch der göttlichen Wohlthaten, deren wir gewürdiget worden sind, gerichtet, so habe ich die vorgelesenen Worte vorzüglich deshalb gewählt, weil der Apostel in denselben dieser Dankbarkeit ihre wahre und gottgefällige Richtung giebt. Der Rath, der uns in denselben ertheilt wird, ist zwar ursprünglich ein ganz allgemeiner, den sich alle Christen unter allen Umständen sollen gesagt sein lassen, und er setzt kein besonderes Verhältniß voraus. Dem unerachtet werden wir hoffentlich bei näherer Betrachtung finden, daß diese Worte eine ganz vorzügliche Anwendung leiden auf diejenige göttliche Wohlthat, deren wir an dem heutigen Tage zu gedenken haben, so daß wir daraus werden sehen können, was uns ganz vorzüglich obliegt in Beziehung auf die Errettung, die uns Gott damals hat widerfahren lassen. Dies sei also der Gegenstand unserer christlichen Andacht und Aufmerksamkeit in dieser Stunde. Es ist aber zweierlei, wozu uns der Apostel in den verlesenen Worten auffordert, zuerst zu prüfen, was da sei wohlgefällig dem Herrn, dann aber auch keine Gemeinschaft zu haben mit den dem göttlichen Willen und dem Wohlgefallen des Herrn entgegengesetzten Werken der Finsterniß.

I. Der größte Theil von uns, meine geliebten Freunde, kann sich gewiß noch sehr wohl des Zustandes erinnern, welcher jenem großen und von Gott so besonders gesegneten Kampfe unmittelbar

voran ging, und er erscheint gewiß auch jetzt noch in der Erinnerung allen eben so wie damals als ein allgemeiner Zustand von Lähmung; alle Kräfte fühlten sich gebunden, und fast Niemand war im Stande, den gewohnten Weg seiner Thätigkeit auch mit dem gewohnten Eifer zu verfolgen. So war es denn wohl ganz natürlich, was auch alsbald nach wiedergewonnenem Frieden geschah, daß nun jener Kampf beendigt war, eine große Thätigkeit sich von allen Seiten regte, um zu ersetzen und nachzuholen, was während jenes Zustandes war versäumt worden und verloren gegangen. Und wie dies natürlich ist, so ist es auch löblich. Nur, meine geliebten Freunde, ist nicht jede Thätigkeit des Menschen auch wohlgefällig dem Herrn; und so enthalten denn in dieser Beziehung die ersten Worte des Apostels einen Rath, den wir uns nicht genug vorhalten können. Prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn, damit ihr die wiedergeschenkten Kräfte nicht nur gebrauchet, sondern auch seinem heiligen Willen gemäß gebrauchet, durch dessen Erfüllung doch allein euer wahres Wohl kann gegründet und gesichert werden.

Zunächst, meine geliebten Freunde, wenn auch vorher schon die Thätigkeit gar vieler Einzelnen unter uns wie anderwärts nur eine eigennützige war, auf den eigenen Vortheil, auf das eigene persönliche Ansehen in der Welt, auf die Vermehrung der Macht und des Vermögens gerichtet, so schlug auch nachher, ohne hinreichend zu bedenken, wie sehr eben eigennütziges Wesen dazu beigetragen hatte, jenen Zustand herbei zu führen, die Thätigkeit gar Vieler auch denselben verderblichen Weg wieder ein, sei es nun, daß sie ganz auf ihre eigene Hand das ihrige suchten, oder daß sie es ihrem eigenen Vortheile für das Sicherste und Gerathenste hielten, sich Anderen anzuschließen und denen dienstbar und gefällig zu werden, von denen sie jedes Mal am meisten eine kräftige Förderung ihrer Absichten erwarten konnten. Solches Handeln, meine geliebten Freunde, ist nun immer ein ungeprüftes. Denn wenn der Mensch sich auf die Prüfung seines Thuns einläßt, so kann er nicht umhin, einzusehen, daß er zufolge der göttlichen Ordnung nicht für sich allein gestellt ist in der Welt, daß es nur ein scheinbares und unsicheres Wohlsein ist, welches er gleichsam im Streit mit andern und mehr oder weniger auf ihre Kosten sich erringen kann. Daß also nur Keiner glaube, Gott einen wohlgefälligen Dank darzubringen, der wieder aufs Neue Gottes Ordnung hintenansetzen will und noch nicht gesonnen ist, von den wieder erworbenen Gütern einen anderen Gebrauch zu machen als zu so oberflächlichen und ungenügenden Bestrebungen, durch welche er nur einen leeren und gehaltlosen Schein hervorbringen kann.

Aber weit entfernt bin ich zu glauben, es sei der größte oder auch nur ein bedeutender Theil unserer christlichen Mitbürger, an welche diese Ermahnung muß gerichtet werden. Nein, wie der Krieg, dessen glänzende Tage wir feiern, nicht möglich gewesen wäre ohne einen allgemeinen Geist der Hingebung und Aufopferung für das

Ganze, so waltet dieser noch immer unverkennbar fort, und reichlich sehen wir unter uns löbliche und edle Bestrebungen gedeihen, wobei die Einzelnen sich nur als Werkzeuge für das Ganze betrachten, und die ganz auf das gemeine Wohl gerichtet sind. Aber, meine geliebten Freunde, es giebt auch eine Vaterlandsliebe, welche nicht prüft, was da ist wohlgefällig dem Herrn. Wir können in Zeiten der Ruhe und des Friedens, wie wir uns ihrer jetzt erfreuen, dem Ganzen, welchem wir angehören, mit aller Aufopferung des eignen Vortheils leben, mit der treuesten Anstrengung aller unserer Kräfte ihm ohne Vorbehalt dienen; aber wenn dies nur in demselben Sinne und Geiste geschieht, wie der selbstsüchtige Eigennutz des Einzelnen das eigene sucht, so ist auch unsere Vaterlandsliebe nur Eigennutz in einem größeren Maßstabe; und wenn wir meinen, doch etwas Edles und Gottgefälliges ergriffen zu haben, so ist das ein Wahn, der nur von dem Umfange des einzelnen Wesens, dessen eigenes wir suchen, erzeugt und genährt wird. Denn auch ein Volk und ein Staat sind einzelne in ihrem Verhältniß zn den übrigen. Wenn wir auch für unser Vaterland nur nach demjenigen streben, was zu seinem sinnlichen Wohlbefinden gehört und Reichthum, Macht und Ansehen desselben mehrt, so verkennen wir sein wahres Wohl auf eine eben so gefährliche Weise, wie der niedrige persönliche Eigennutz das Seinige verkennt. Wenn der Wetteifer, der sich natürlich zwischen mehreren Völkern erzeugt, welche in Gemeinschaft mit einander auf der gleichen Bahn der Verbesserung fortschreiten, ein solcher ist, daß wir glauben, nur auf ihre Kosten unserem Ziele näher kommen zu können, so wandeln wir auf einem eben so verderblichen Wege wie der habsüchtige, ehrgeizige und herrschbegierige Einzelne. Wenn wir für die Fortschreitung unseres gemeinsamen, auch wahren und höheren Wohlseins kein anderes Maß kennen, als wie weit wir hinter anderen Völkern zurückbleiben oder sie hinter uns zurücklassen, so artet unsere Vaterlandsliebe in dieselben thörichten und verzehrenden Leidenschaften des Neides und der Schadenfreude aus, wie die ähnliche Eigensucht des Einzelnen. Wenn aus den unglücklichen Zeiten der Unterdrückung und des Krieges sich etwas von dem giftigen Samen der Verachtung oder des Hasses gegen andere Völker festgesetzt hat in unserer Seele, so ist unsere Vaterlandsliebe weit entfernt, eines christlichen Volkes würdig zu sein. Und dieses Alles, wie weit auch von persönlichem Eigennutze entfernt, kann doch demjenigen unmöglich wohlgefällig sein, welcher gemacht hat, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf Erden wohnen, und Ziel gesetzt und zuvor ersehen, wie weit sie sich erstrecken sollen, damit sie, wie von Einem Blute abstammend, so auch immer mehr Ein brüderliches Geschlecht werden, dazu vereint, daß sie den Herrn suchen, ob sie ihn fühlen und finden möchten.

Wohlan, wenn wir freilich nicht läugnen können, daß hiervon auch viele von unsern Bessern nicht frei sind, und deshalb wohl jeder sich prüfen muß, ob er nicht hierin abgewichen sei von dem wohl-

gefälligen Willen Gottes, so dürfen wir doch auf der andern Seite freudig bekennen, daß wir reiche Felder mannigfacher Thätigkeiten in unserer Mitte aufzeigen können, welche zum Theil sogar in schönem Vereine mit Gliedern anderer Staaten und Völker auf das, was wahrhaft und für Alle gut ist, gerichtet sind und nichts anderes als dieses bezwecken. In dem aufrichtigen Zusammenwirken der Regierungen, um Friede und Ruhe aufrecht zu halten, in den freien Mittheilungen der Forscher auf jedem Gebiete der Erkenntniß, in den Bestrebungen der Frommen, das Licht des Evangeliums zu verbreiten in der Nähe und Ferne: in dem allen waltet keine Selbstsucht einzelner Gesellschaften, kein besonderer Vortheil wird gesucht, keine verderbliche Leidenschaft findet Nahrung, sondern hier herrscht eine Gesinnung, welche in der That das allgemeine Wohl fördert und zu dem gemeinsamen Ziele, an welchem sich Alle vereinigen sollen, liebevoll und kräftig hinführt. Wohl wahr, meine geliebten Freunde, und Gott sei Dank, daß wir an einem Feste des Dankes uns so wohlgefälliger Opfer rühmen können. Laßt uns aber doch, was im Großen betrachtet allerdings diese schönen Züge darstellt, doch auch im Einzelnen und mit besonderer Hinsicht auf die nächst vergangene Zeit, der heute unsere Blicke besonders zugewendet sind, und auf alles Gute und Schöne, was sie uns gebracht hat, aufmerksam und in dem Lichte der reinen Wahrheit etwas genauer betrachten. Wir mögen wohl sagen, daß wir und alle Völker unseres Welttheils aus dem langen und harten Kampfe hervorgegangen sind mit einem aufrichtigeu Verlangen, in Friede und Ruhe die geretteten geistigen Güter anzubauen und zu genießen; aber weil die Vorstellungen so verschieden waren von dem, was den Menschen frommt, und von der Art, wie das gemeinsame Wohl müsse begründet und sicher gestellt werden: wie viel Streit und Uneinigkeit ist nicht gar zu bald unter denen ausgebrochen, die doch nicht nur selbst behaupteten, sondern denen auch andere gern das Zeugniß gaben, daß sie nichts wollten als das Gute! So viel, daß indem bald die einen von den andern des gefährlichsten Irrthums über das Heilsame beschuldigt werden, bald auch die einen an der Gesinnung der andern zweifeln, zwar nicht mehr die Völker und Staaten, aber zwei Parteien in allen Staaten, zwei Zeitalter in allen Völkern einander mit verhaltener Feindseligkeit gegenüber zu stehen scheinen, so mißtrauisch beobachteten sie einander, so viel ängstliche Vorsicht ist in ihrem allerdings nicht ganz aufgehobenen oder zerstörten Zusammenwirken. — Mitten im Drucke des Friedens, im Getümmel des Krieges haben wir Trost und Muth gefunden in der Frömmigkeit, und zur Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt erkannten wir uns zuerst wieder in dem gemeinsamen Gefühle, die Frömmigkeit müsse der Grund sein, auf welchem wir ein festeres Gebäude aufführen könnten als das vorige. Aber als nun die Frömmigkeit wieder anfing wie sonst sich in Verschiedenen auf verschiedene und zum Theil

einander entgegengesetzte Weise auszusprechen, wie bald glaubte da nicht mancher, auf das Ernstlichste vor denen warten zu müssen, die er noch vor Kurzem als Gleichgesinnte mit der innigsten brüderlichen Liebe umfaßt hatte, ohne eine Verschiedenheit zu ahnen, die zu solcher Trennung führen könnte. — Soll ich noch mehr anführen, oder ist dieses schon genug, um Jeden daran zu mahnen, wie Vieles sich auch in unsere besten und reinsten Bestrebungen eingeschlichen hat, was abweicht von dem wohlgefälligen Willen Gottes? Denn das können wir doch nicht läugnen, daß eben hierdurch das fröhliche und frische Zusammenwirken zum Guten vielfältig gar sehr ist geschwächt worden unter uns. Die Thätigkeit der einen hat die der andern bekämpft und ihr entgegen gearbeitet, und aus dem schönen Aufschwung, den wir genommen, aus der regen Anstrengung von Kräften, welche doch alle demselben guten und wohlthätigen Ziele entgegenstrebten, ist, wir müssen es sagen, wenig Ersprießliches und überall viel weniger hervorgegangen, als wir nach den ersten günstigen Zeichen zu erwarten berechtigt waren.

Doch an einem Tage der Freude und des Dankes soll nichts gesagt werden, um christliche Herzen kleinmüthig zu machen. Es sei daher auch nur gesagt, um uns desto dringender die Ermahnung des Apostels ans Herz zu legen, Prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Viele von diesen Mängeln, die wir nicht genug bedauern können, und die uns mehr als nöthig wäre der menschlichen Gebrechlichkeit und den daraus entstehenden Irrthümern aller Art preisgeben, haben ihren Grund unstreitig darin, daß sich uns im thätigen Leben nur gar zu leicht die Vorstellung des Guten und Heilsamen trennen will von der Vorstellung des göttlichen Gebotes und Wohlgefallens. Dadurch aber werden wir schon der Zeit ungetreu, an die wir heute besonders gemahnt werden. Denn was in jenem großen Kampfe unsere Bestrebungen so gedeihlich und so segensreich machte, war gerade das übereinstimmend in allen sich aussprechende Gefühl, es sei nur der göttliche Wille, dem wir folgten, es sei nur das göttliche Wohlgefallen, dem wir sein Recht anthun wollten durch alle Hingebung und Aufopferung, das Bewußtsein, es gehe mit Gott für König und Vaterland. Das war es, worauf der Segen jener Zeit beruhete, und immer wird uns derselbige Segen folgen, wenn wir nichts wollen als mit Gott gehen, wenn wir alles nur mit derjenigen Festigkeit wollen, welche aus der erprüften Gewißheit entsteht, daß es Gott wohlgefällig ist. — Doch daß nur nicht, was eine freudige Ermunterung sein sollte, sich in eine schwermüthige Klage verwandle. Damals hatten wir alle die zuversichtlichste Gewißheit, was wir thaten, sei Gottes wohlgefälliger Wille. Aber, so denkt gewiß mancher bei sich, das ist eben der eigenthümliche Vorzug eines solchen Zustandes der Begeisterung, den nur außerordentliche Umstände erzeugen. Aber der gewöhnliche Lebensgang bringt, wo nicht die strenge Pflicht uns einen Weg bestimmt

andeutet, eine solche Sicherheit nicht hervor; und schwankt der Mensch erst, so ist er auch allem wieder ausgesetzt, was wir nur eben wehmüthig weggewünscht haben.

Ich weiß hiergegen nichts zu sagen, meine theuren Freunde, als daß es sich eben umgekehrt verhalten sollte. Der Zustand der Begeisterung soll uns nicht etwas Seltenes sein, nur durch besondere äußere Umstände erregt; vielmehr soll es uns etwas Seltenes sein, ihn ganz zu vermissen, und bald sollen wir uns aus einer solchen Schlaffheit wieder ermannen. Nicht als ob wir in sehnsüchtiger Begeisterung erst müßten die Wogen des Meeres tragen oder den Himmel stürmen, um das Wort Gottes herab zu holen. Es ist uns schon nahe. In der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erblicken wir den Vater selbst; wir haben an dem Sohne den Abglanz des göttlichen Wesens, in welchen hineinzuschauen wir immer ertragen können, um in seinem Leben und Wirken den Willen des Vaters und sein Wohlgefallen zu erkennen. Denn er war ja nichts anderes, um es recht zu sagen, als das unter uns erschienene und menschlich lebendig gewordene Wohlgefallen Gottes. Und ist nicht der Erlöser eben deswegen ein Gegenstand, der uns immer begeistern sollte? Ist es nicht auch die Erfahrung des christlichen Lebens, daß diejenigen, denen er am meisten gegenwärtig ist, auch am meisten erregt sind, nicht von einer flüchtigen Begeisterung, welche äußerer Umstände bedarf und mit ihnen wieder verschwindet, sondern die auch ein äußerlich unscheinbares Leben adelt und durch einen von innen hervorbrechenden Glanz verschönt. Aber nicht nur dieses, sondern die Begeisterung, die von Christo ausgeht, ist auch eine solche, durch welche das Herz fest wird, wie er immer festen Schrittes wandelte, in jedem Augenblicke von seinem Berufe erfüllt, durch die Anschauung der Werke seines Vaters gekräftigt und vollkommen in sich selbst gewiß, was das rechte sei. Eben diese Sicherheit nun, das ist die Erfahrung aller christlichen Zeiten und Völker, geht von ihm auf jeden Gläubigen über in dem Maß, als er sich fest an Christum hält, auf sein Vorbild sehend und sein Wort und Willen in sich aufnehmend. Denn der Geist nimmt es von dem seinigen und verklärt es uns für die, wenn auch noch so sehr von den seinigen verschiedenen Verhältnisse unseres Lebens. Und für diese Wahrheit sei uns besonders jene Zeit der Begeisterung ein sicheres Zeugniß und Gewährleistung. Werden wir mit einer solchen Verläugnung unsrer selbst begeistert sein für das Reich Gottes, wird eben so ausschließend oder vielmehr alles in sich aufnehmend und mit sich verknüpfend die Liebe Christi uns dringen, so werden uns auch eben so alle Schwankungen und Bedenklichkeiten verschwinden, und wie jeder fest und gewiß sein wird in sich selbst, so werden wir denn auch unter einander einig sein und wohl zusammenstimmen.

Doch ich will auch das nicht verbergen, daß vielleicht mancher bei sich selbst denkt, wir hätten es damals auch gewußt, daß wir

nicht alle immer so zusammenstimmen würden, wie es auch die Erfahrung hernach gelehrt habe, und daß es nur die Noth gewesen sei, durch die wir so innig verbunden wurden, und um derentwillen jeder geneigt gewesen sei, gar viel zu übersehen, zu ersetzen und wieder gut zu machen. Ja keineswegs sei aus einer besonnenen Prüfung die Kraft und die vereinte Tüchtigkeit jener Zeit hervorgegangen, sondern ungeprüft sei auch das Größte gethan worden, und die Prüfung sei nur hinten nach gekommen, um für die Zukunft noch eine späte Frucht der Erkenntniß zur Reife zu bringen. Wohl! wir wollen auch, was diese kühlere Betrachtung uns darbietet, nicht verschmähen, ohne jedoch jenes zurückzunehmen. Wahr ist es, auch die am eifrigsten und begeistertsten in der Gemeinde Christi leben, sind nicht immer ganz fest und noch weniger ganz unter sich einig. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, so herrlich auch diese erste Regel ist, die uns der Apostel giebt: Prüfet, was das sei wohlgefällig dem Herrn, so ist doch keiner unter uns, wenn er sich auch sagen könnte, wie aufrichtig und fleißig er auch forsche in dem, was uns aufbehalten ist von dem Worte des Lebens durch die Jünger des Herrn, wie beständig er sich aus das Bild des Erlösers vorhalte und in der Treue gegen ihn die Sicherheit und die Festigkeit seines Lebens suche, keiner ist doch davor sicher, denn es ist das allgemeine menschliche Loos, daß er nicht auch hier irren könne, und keiner ist immer seiner Sache in solchem Grade sicher, daß ihm nicht fehlen könne, die andern müßten ihn anerkennen und ihm beistimmen. Aber dabei bleibt es auch, und alle Zeiten heftiger Kämpfe für den Glauben beweisen es, je allgemeiner das Gefühl ist, es drohe Gefahr in dem Reiche Gottes, um desto herrlicher offenbart sich auch der ganze Segen der von Christo ausgehenden Begeisterung. Und droht nicht immer Gefahr, diese oder eine andere, so lange Licht und Finsterniß noch mit einander kämpfen und es noch eine Macht der Finsterniß giebt? Darum laßt uns nun auch die Regeln des Apostels nicht trennen, sondern zu der ersten noch die zweite hinzunehmen, die grade hierauf führt, wenn er uns nämlich

II. sagt: Und habt keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr. Auch diesen Rath des Apostels, meine theuren Freunde, können wir wohl an einem Tage wie der heutige nicht vernehmen, ohne dabei sogleich ganz besonders an die Zeit zurückzudenken, welche jenem heilsamen Kriege voranging. Denn was uns damals seit einer Reihe von unglücklichen Jahren mit einer fast zauberischen Gewalt drohte und schreckte und mit noch furchtbarerer List uns umstrickte, das erschien uns allen in dem tiefsten Grunde des Herzens als ein Werk der Finsterniß, und nicht als ein gewöhnliches etwa, sondern als das größte, was sie mit aller ihrer Macht und durch eine, da das Böse sonst selten einig unter sich zu sein pflegt, höchst seltene Vereinigung aller ihrer Kräfte jemals zu Stande gebracht hat, um sich alle welt=

lichen Dinge zu unterwerfen und alles Geistige und Höhere davon auszuschließen und so gleichsam auszuhungern; und die herrliche Tapferkeit unseres Volkes ging aus von dem innigen lange gehegten Wunsche aller Gemüther, aus aller Gemeinschaft mit diesem Werke der Finsterniß loszukommen, welcher Wunsch nun endlich, als die von dem Herrn bestimmte Stunde geschlagen hatte, auf rechtmäßige und gottgefällige Weise in der That übergehen durfte, und so gedieh es dahin, daß wir uns nicht nur lösen konnten von der Gemeinschaft mit diesen Werken der Finsterniß, sondern sie auch menschlichen Rechten und menschlicher Ordnung gemäß strafen. Ist es nun nicht der erste und natürlichste Dank für den erfahrenen göttlichen Beistand, daß wir bei diesem von Gott gesegneten Bestreben uns von aller Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß nicht nur loszumachen, sondern sie auch zu strafen nun auch auf dieselbe rechtmäßige und gottgefällige Weise verharren, so lange wir noch an dem Berufe unserer Thätigkeit etwas wahrnehmen von Werken der Finsterniß? Wenn wir damals doch alles, was der Herr an uns und den unsrigen that, inne wurden; wie er das segnete, daß wir einen festen Entschluß gefaßt hatten, uns frei zu machen von der Befleckung, die eine solche Gemeinschaft nach sich zieht: müssen wir nicht dadurch die feste Ueberzeugung gewonnen haben, auch die fernere Fortdauer seines Segens könne nur darauf ruhen, daß wir unverrückt stehen bleiben auf der Seite des Lichts und uns eben so auch immer von aller Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß frei zu halten suchen? Wohl verstanden, meine geliebten Freunde, nicht daß wir auch durchaus keine Gemeinschaft sollten haben wollen mit solchen Menschen, von denen wir zu fürchten Ursache haben, denn mehr können wir doch selten behaupten, daß sie noch immer an den Werken der Finsterniß arbeiten und in ihre Netze verstrickt sind; denn wie der Apostel an einem andern Orte sagt, wenn wir das wollten, so müßten wir lieber auch aus der Welt hinausgehen. Nur mit den Werken der Finsterniß selbst sollen wir keine Gemeinschaft haben, ihnen nicht dienen mit irgend einer von unserem eigenen Willen abhängigen und unserer eigenen Verantwortlichkeit überlassenen That. Wir dienen ihnen aber so, wenn wir ungeprüft mitwirken zu solchen Unternehmungen Anderer, welche uns nicht den Eindruck machen, daß sie Werke des Rechtes sind; wir dienen ihnen, wenn wir unsere Mißbilligung gegen irgend etwas verschweigen, was unserer Ueberzeugung nach der Finsterniß angehört, oder wenn wir gar den Urhebern solcher Handlungen Beifall heucheln und schmeicheln, während wir sie doch in unserem Innern verurtheilen und verabscheuen. — Wenn aber die Frage aufgeworfen wird, ob wir auch alle wissen und also auch einig darüber sind, was für Handlungen denn unter diese Werke der Finsterniß gerechnet werden sollen, mit denen wir keine Gemeinschaft haben dürfen, und ob wir denn wohl in dem gewöhnlichen Gange des Lebens, wo es auf Einzelnes und Geringeres ankommt, ein so festes und übereinstimmendes Urtheil

hierüber haben werden, als wir in jener außerordentlichen Zeit alle in einem und demselben Gefühle und Urtheile zusammentrafen, was sollen wir dann antworten? Freilich werden wir das schwerlich im Allgemeinen bejahen können, meine geliebten Freunde, aber was Finsterniß ist, das ist doch so deutlich und klar und uns allen eben deswegen, weil auch unser Herz in demselben Sinne verfinstert gewesen ist, so wohl bekannt, daß auf der andern Seite kaum zu denken ist, wie wir alle, die wir dem Dienste und der Knechtschaft der Finsterniß schon selbst entkommen sind, nicht die Werke derselben noch von ehedem her erkennen sollten. Denn wenn Jemand sagen wollte, er habe zwar jetzt die tröstliche Ueberzeugung, ein Kind des Lichtes zu sein, aber er wüßte doch aus seinem früheren Leben nichts, was augenblicklich verdiene, als ein Werk der Finsterniß angesehen zu werden, der bedenkt wohl nur nicht hinreichend, daß, wenn ihm Gott erspart hat, viel Werke der Finsterniß äußerlich zu vollbringen, doch das Verderben, woraus diese hervorgehen, ihm in ihm selbst nicht unbekannt geblieben sein kann, und daß er dieses wohl soll wieder erkennen können, wo er Werke sieht, die eben daher rühren. Indeß, um uns diese Anwendung zu erleichtern, giebt der Apostel uns in den auf unsern Text folgenden Worten noch eine besondere Andeutung, die wir nicht versäumen dürfen.

Er sagt nämlich: Was heimlich von ihnen geschieht, das ist schändlich zu sagen, und wir können dies immer, meine geliebten Freunde, in dem vollsten und allgemeinsten Sinne nehmen, daß nämlich alles, was heimlich geschieht, ein Werk der Finsterniß ist. So fing auch damals an, was hernach freilich nur allzu offenbar hervortrat, mit heimlichen Aufwiegelungen und Einflüsterungen, nämlich das Bestreben, alles, was anderwärts Recht und Ordnung und Gesetz war, umzustürzen und alles in denselben Strudel der Verwirrung hineinzuziehen. Und wo noch jetzt Aehnliches heimlich geschieht, heimlich Einzelne sich verbinden, um, wenn es möglich wäre, den Zustand der Ordnung und der Gesetze unberufen und auf's Gerathewohl aufzulösen, aber eben so auch auf der anderen Seite, wo noch jetzt heimlich einer auf Worte und Winke des Andern lauert, um ein solches Bild von ihm zu haben, was dann, weiter verbreitet, auch den Unschuldigen verdächtig machen und dahin führen kann, auch an einem solchen eine Sache zu finden, dessen ganzes Leben und Thun, wie es offen vor der Welt daliegt, keinem gerechten Tadel ausgesetzt erscheint, da geschieht dasselbe Werk der Finsterniß, was wir in jenen Zeiten der Treulosigkeit und der Verwirrung so oft erlebt haben, ja dasselbe, was auch gegen unsern Herrn in den Tagen seines Fleisches geschah. Und so ließe sich noch Vieles anführen, Aehnliches und Anderes, was heimlich geschieht, und sobald wir es genauer betrachten, werden wir auch immer sagen, es sei ein Werk der Finsterniß und schändlich zu sagen eben deswegen, weil es das Licht scheut.

Welches aber ist dieses Licht, von dem alles Sinnliche, sobald es

offenbar geworden, auch gestraft wird, und vor dem sich deshalb die Werke der Finsterniß aber auch nur sie so sehr scheuen? Nun für uns alle, meine geliebten Freunde, gewiß kein anderes als das Licht des göttlichen Wortes, das Licht, welches uns der Erlöser gebracht hat, der nur dadurch uns zur Weisheit und zur Heiligung werden konnte, daß er selbst das Licht und das Leben, der Weg und die Wahrheit ist. Was von diesem Lichte nicht angezogen wird und sich ihm gern zuwendet, was nicht in Uebereinstimmung mit Christi Herrschaft über Alles, was auf Erden ist, gebracht werden kann, was sich dessen großem Gebote, in Liebe alle Menschen zu vereinigen, irgendwo entgegenstellt, das ist gewiß ein Werk der Finsterniß und ist nicht in Gott gethan. Und müssen wir nicht Gott danken, daß dieses Licht so viel wenigstens überall gilt, wo der christliche Name herrscht, daß was vor demselben wissentlich nicht bestehen kann, auch nur heimlich oder entstellt aufzutreten wagt? — Allein, meine geliebten Freunde, es giebt auch solche Werke, welche auf alle Weise dafür gelten wollen, mit dem Wesen und den Grundsätzen der Herrschaft des Erlösers übereinzustimmen, und welche gar wohl zu bestehen meinen vor seinem Lichte, sie treten aber doch nicht recht offen heraus, sondern haben etwas Heimliches anderer Art, wobei uns bisweilen gar unheimlich werden will. Sie glauben nämlich, das Licht des Erlösers könne nicht eben so vollkommen bestehen vor dem ihrigen, und sie könnten gar wohl in manchen Stücken seiner Meisterschaft über diesem Meister stehen: einige in der Meinung, das natürliche Licht der menschlichen Vernunft, die freilich vor Christo nur geirrt habe und von ihm erst neuen Glanz erhalten, leuchte doch in ihnen stärker, als er es erhalten konnte; Andere, indem sie sich ein übernatürliches Licht zuschreiben, welches sie auf eine ursprüngliche Weise und nicht aus der Verbindung mit Christo empfangen hätten. Wenn wir nun denjenigen ohne Bedenken gleich absagen, welche dies offen und gerade heraus behaupten, haben wir nicht alle Ursache, wenigstens sehr behutsam in Beziehung auf diejenigen zu sein, von welchen wir kaum Anderes glauben können, als daß sie es eben so meinen und es nur aus weltlicher Klugheit heimlich halten und verstecken? Oder sollte diese Heimlichkeit nicht ein Werk der Finsterniß anzeigen, welche dahin strebt, unvermerkt das göttliche Licht selbst zu verdunkeln? Darum sagt der Apostel in dem Verlaufe seiner Rede, Alles, was offenbar ist und wird, das ist Licht. Nämlich offenbar nicht, als ob die Finsterniß selbst dadurch Licht werden könnte, daß sie recht schwarz und schwer auf unsere Augen drückt und also offenbar wird, sondern der Apostel meint, Alles, was uns durch das Licht wirklich offenbar wird, so daß wir es im Zusammenhange mit dem einen, was noth thut, ganz durchschauen können, Alles, was in der allgemeinen Regel unseres Lebens so aufgeht, daß nichts aus dieser nicht zu Erklärendes darin zurückbleibt, das wirkt mit jenem göttlichen Lichte als demselben angehörig, und dieses sollen wir bewahren und dessen Wirksamkeit, so viel an uns

ist, fördern, wenn wir anders Gott einen wohlgefälligen Dank darbringen wollen. Was aber durch das Licht nicht offenbar wird, sondern dunkel und ungewiß bleibt, wie es sich zu demselben verhalte, davor sollen wir uns selbst bewahren und uns davon zurückhalten, immer aber auf's Neue prüfen, ob etwas Gottgefälliges daran sei, damit wir nicht, indem wir an einem Werke der Finsterniß theilnehmen, irgend etwas von dem selbst wieder hervorrufen, wovon Gott uns befreiet hat. Und wenn wir nun mit dieser genaueren Kenntniß von dem Sinne der Worte des Apostels noch einmal zurücksehen auf dasjenige, was wir vorher beklagten, nämlich, daß es uns doch nicht immer gelingen wird, wenn wir bei der Prüfung dessen, was wir zu thun haben, nach verschiedenen Seiten hingezogen werden, mit Sicherheit zu erkennen, welches nun dem Herrn am meisten wohlgefällig sei: wohl, meine geliebten Freunde, so wollen wir uns begnügen, wenn wir auch später erst und in einem zweiten Augenblick dasjenige finden, was uns in dem ersten bisweilen fehlen kann. Denn, wenn das nun auch jedem begegnen kann bei dem besten Willen und bei der reinsten Absicht, daß er irriger Weise etwas für wohlgefällig dem Herrn hält, was es wirklich nicht ist: so kann dieser Irrthum niemals lange währen, sondern die Zweifel werden sich bald zerstreuen. Und hierzu müssen uns die Kinder der Finsterniß selbst freilich wider ihren Willen gar ein großes helfen. Nämlich sobald etwas aus dem Innern des Menschen heraustritt und That wird, so hört auch die Verborgenheit auf; das Gleiche wird von dem Gleichen erkannt und gesucht und erkennt und sucht es auch selbst. Daß nun eine wirkliche menschliche That so ganz und gar rein und so völlig dem Lichte angehörig sei, daß die Kinder der Finsterniß gar keine Sache daran finden und sich gar nichts davon aneignen können, nichts, worauf sie sich einmal berufen könnten, um sich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, das ist, so werden wir wohl alle glauben, streng genommen der ausschließliche Vorzug Christi, und wenn uns auch anderer Menschen Thaten bisweilen so vollkommen erscheinen, so hat das seinen Grund entweder in unserer Gelindigkeit, die nicht so tief eindringen will, sondern zufrieden ist, wenn sie in der Hauptsache das Gute erkennt, oder in unserer Kurzsichtigkeit, welche nicht tief genug eindringen kann. Die Kinder der Welt aber ersetzen hier unsern Mangel. Denn daß sie scharfsichtig sind, Unvollkommenheiten aufzuspüren und die leisesten Spuren des Bösen unter einem sehr erhellenden und vergrößernden Glase zu zeigen, das gehört zu ihrer Klugheit, und daß sie es genau und scharf nehmen mit denen, die nicht zu ihnen gehören, nun das kennen wir an ihnen. Wenn sie nun etwas aufgefangen haben und sich in Gemeinschaft damit setzen wollen, um den, welchem etwas Menschliches begegnet ist, noch tiefer zu verwickeln oder ihn als Ihresgleichen darzustellen und um wegen der Unvollkommenheit des Guten das Gute selbst verdächtig zu machen, so laßt uns darauf merken, daß hier etwas sein müsse, was dem Herrn nicht

wohlgefällig ist, weil es eine Gemeinschaft anknüpft mit den Werken der Finsterniß. So gewarnt wird es uns dann immer mehr gelingen, daß wir uns selbst losmachen von allem, was einen Theil hat an der Finsterniß, und daß wir auch Anderen die Augen öffnen und die Hand reichen, um von falschen Wegen umzukehren, wenn wir oder sie glauben konnten, es sei etwas an unseren Handlungen aus der reinsten Liebe des Herzens zum Guten hervorgegangen, was doch von dem noch nicht überwundenen Verderben zeugt, damit so unser Dank immer reiner werde, und unser Dienst an dem Reiche Gottes wohlgefälliger und gesegneter, und unser ganzes Leben immer gesonderter von den Werken der Finsterniß.

Aber eben deswegen, meine geliebten Freunde, weil, wie wir gesehen, alles Unvollkommene auch an solchen Handlungen, die in der Hauptsache und ursprünglich Gott wohlgefällige sind, doch verwandt ist mit der Finsterniß und, streng genommen, ein Werk derselben; deswegen, weil jeder, der auf solche Weise irre geleitet werden kann, schon in dem ersten Augenblicke bei dem innern Anfange einer That, auch in keinem spätern Augenblicke sich selbst genug sein kann, um jede solche Unvollkommenheit in der Ausführung wahrzunehmen oder gar zu verbessern, darum sagt nun der Apostel, der Ruhm, daß wir keine Gemeinschaft haben mit den Werken der Finsterniß, sei nur dann vollkommen, wenn wir die Werke der Finsterniß auch strafen, und darum stellt er uns eben dies als eine heilige Pflicht jedes Christen dar.

Und gewiß unsere eigene Erfahrung, auch die aus unserem gemeinsamen Leben, welche wir heute am leichtesten und liebsten hervorrufen, muß dem Apostel hierin beistimmen. Denn wenn selbst in der rühmlichsten, am standhaftesten und tapfersten gegen das Böse und Verkehrte gerichteten Thätigkeit unbemerkt noch etwas selbst Verkehrtes und Dunkles mitwirkt und ungestraft zurückbleibt, wie bald geschieht es nicht dann, daß die Finsterniß sich wieder Raum macht und um sich greift, um so schneller und gefährlicher, je länger sie sich hinter dem Guten verbirgt, und je leichter sie in der Freude über den glücklichen Fortgang übersehen wird. Dies an leider nur zu vielen Beispielen in der Geschichte aller menschlichen Dinge klar vor Augen habend, müssen wir wohl einsehen, wie nothwendig es ist, daß sich alle Kinder und Diener des Lichts verbinden zu jedem Widerstande, den sie in ihrer Gewalt haben gegen die Werke der Finsterniß! Aber wenn einmal das nicht genug ist, daß wir nur selbst keinen Antheil daran nehmen, wenn wir sie auch, so viel an uns liegt, nicht dürfen gewähren lassen, so bleibt uns nichts übrig hinzuzufügen als dieses, daß wir sie auch bestrafen. Sie werden aber gestraft, indem sie ans Licht gebracht werden. Denn sobald etwas als der Finsterniß angehörig und also als dem Lichte fremd und feindlich auch anerkannt wird, so treten alle Kinder des Lichts davon zurück. Ja, welchem wahren Christen so etwas in seiner eigenen That gezeigt wird, der

wird sich alsbald davon lossagen. Und wenn schon in der bürgerlichen Gesellschaft das die rechte und gehörige Strafe ist, wodurch die Bösen auf so lange unschädlich gemacht werden, als sie sich nicht bessern, so giebt es auch in dem Reiche Gottes keine andere Strafe, als daß die Werke der Finsterniß ausgeschlossen werden aus der Gemeinschaft des Lichtes und in dem Gebiete desselben unwirksam gemacht. Dazu aber giebt es kein anderes Mittel, als daß wir, was uns als ein Widerspruch mit dem Geiste und den Gesetzen des Reiches Gottes vorliegt, sobald unsere Ueberzeugung fest geworden ist, auch als solches darstellen. Bei wem dann unsere Strafe fängt, und er sagt sich los von diesem Verderblichen und wählt, wenn wir ihm Licht und Finsterniß neben einander stellen, nicht die Finsterniß, sondern das Licht, für den ist dann dieses Böse unschädlich gemacht; bei wem sie gar nicht fängt, nun der wird sich dadurch doch aufgefordert fühlen, schärfer zu prüfen, was da sei der wohlgefällige Wille Gottes; wer aber das strafende Urtheil anerkennen wollte, aber doch nicht lassen von dem, was gestraft worden ist, den brauchten wir nicht weiter zu richten, sondern er richtete sich selbst und spräche uns los von der Gemeinschaft mit seinen Werken. Und dies ist die Strafe, welche der Apostel meint. Seinen Worten einen andern Sinn unterlegen, als ob wir etwa, wenn wir irgendwo ein Werk der Finsterniß erkennen, dadurch die Befugniß erhielten, es in irgend einem äußerlichen und thätlichen bürgerlichen Sinne an seinem Urheber zu strafen, das wäre das größte Unrecht, welches wir dem zufügen könnten, der so oft die Christen ermahnt hat, daß sie unterthan sein sollen der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, und der allein gebührt, das Schwert zu führen zum Schutz der Guten und zur Rache über die Bösen. Denn selbst in ihrem Sinne strafen wollen, das heißt, ihr das Schwert, welches sie von Gott empfangen hat, aus den Händen nehmen, und dies hieße doch offenbar, den Gehorsam aufkündigen, den wir ihr schuldig sind, und uns selbst unbefugt in das Amt eindrängen, welches Gott ihr gegeben hat. Aber mit dem Schwerte des göttlichen Wortes die Werke der Finsterniß strafen, das kann nicht nur jeder unter uns, sondern jeder soll es auch, wenn es ihm anders Ernst ist, die Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß zu meiden. Denn wenn wir durch unser Schweigen die Ungewißheit darüber fortdauern lassen, ob etwas ein Werk der Finsterniß oder des Lichtes ist, während wir doch für uns selbst gar nicht zweifelhaft sind, sondern eine feste Ueberzeugung haben, die doch in dem Maße wirksam sein könnte und sollte, als sie sich auch Andern klar und deutlich darstellen ließe; wenn wir, sage ich, auf diese Weise unsere Wirksamkeit zur Berichtigung des Urtheils und also auch zur Sonderung von den Werken der Finsterniß aufgeben, so heißt das selbst noch in einer verborgenen Gemeinschaft mit denselben bleiben, sowohl in so fern auch der Mangel an brüderlichem Vertrauen, der dabei zum Grunde liegen muß, selbst der Finsterniß angehört, als auch sofern durch ein solches Schweigen die Werke der Finsterniß geschützt und gehegt werden.

Im Andenken an jene Zeit, meine geliebten Freunde, als das große und heilige Streben, uns loszumachen von der Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß und dieselben zu strafen, so lebendig alle beseelte, daß es oft genug herausbrach auch vor dem äußeren Kampfe, wo noch jedes Wort Gefahr bringen konnte, und daß hernach aus demselben unserm ganzen Vaterlande eine so herrliche Wiederherstellung hervorging, wie die ist, deren wir uns jetzt erfreuen, und wofür wir auf's neue Gott danken, so oft einer jener denkwürdigen Tage wiederkehrt, im Andenken an jene Zeit mögen wir uns sagen, daß wir uns damals eine solche Freimüthigkeit in der Liebe schuldig geworden sein würden, wenn nicht diese heilige Pflicht unter Christen schon immer bestanden hätte. Denn erfüllen wir diese nicht, so haben wir auch damals nichts erworben, weil uns das Erworbene doch nicht gedeihen kann zur Förderung des Reiches Gottes unter uns. Darum laßt uns ja nicht vergessen, daß derselbe Kampf noch fortdauert und wir, wie der Apostel sagt, immer noch zu kämpfen haben nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit der Gewalt und Macht der Finsterniß, mit den mannigfaltigsten und in den verschiedensten Abstufungen verderblichen Einflüssen theils derer, die noch ganz in die Finsterniß der Welt verstrickt sind, theils derer, deren Gemüth im Ganzen wohl dem Herrn geweiht ist, in denen aber von dem verkehrten Geiste der Welt doch leider noch Manches zurückgeblieben ist. Darum laßt uns immer mit demselben Eifer als in jener gefeierten Zeit — denn sonst wäre ja auch jener falsch gewesen — fortfahren in dem guten Kampfe, um theils von allen Werken der Finsterniß uns selbst zu lösen, theils auch dadurch, daß wir sie strafen wie wir können und sollen, nach Vermögen zu der Befreiung derer mitzuwirken, welche wir noch in einer Gemeinschaft mit der Finsterniß erblicken. Damit wir aber einen festen Boden unter uns haben bei diesem Kampfe, so laßt uns auch immer fortfahren, redlich und treu bei dem Scheine jenes himmlischen Lichtes, welches Gott unter uns angezündet hat, zu prüfen, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Hierdurch werden wir alle Gott dem Herrn den Dank abstatten, der ihm wohlgefällig ist, weil wir dadurch seine großen Wohlthaten unter uns befestigen und was er uns Gutes erwiesen auch wieder gewissenhaft verwenden in sein Reich. Und so werden sowohl diejenigen, welche den Segen jener Tage mit haben erwerben helfen, ihren gerechten Ansprüchen auf unsere Dankbarkeit die Krone aufsetzen, wenn sie dieses Weges wandeln und in den Tagen der äußeren Ruhe sich als eben so tapfere Streiter für das Licht bewähren, wie sie in den Zeiten des Krieges tapfere Kämpfer waren für daß Recht des Vaterlandes; wir aber werden auch ihnen nur dadurch unsern Dank, so wie sie ihn als Brüder in Christo erwarten können, darbringen, wenn wir uns ihnen hierbei zugesellen, jeder nach dem Vermögen, das Gott ihm gegeben hat und uns mit Allem, was uns wieder erworben ist, dem Dienste dessen widmen, von dem nicht nur alles Gute kommt, sondern in dessen Namen allein auch alles Gute gethan wird. Amen.

XLVIII.

Ueber die Einigkeit im Geiste.

Text: Ephes. 4, 1—3.

Meine andächtigen Freunde. Wenn andere menschliche Gesellschaften vielfältig nur durch irgend einen gemeinsamen Vortheil gebunden und erhalten werden und ohne eigentliche innere Uebereinstimmung doch zur Erreichung eines gleichen Zweckes zusammenwirken können, so ist es vom ersten Anfang der christlichen Kirche an nur die Einigkeit des Geistes gewesen, welche die Gläubigen zusammenhielt; und auch seitdem ist immer allgemein anerkannt worden, daß diese Uebereinstimmung in Bezug auf das Innerlichste und Höchste auf der einen Seite unbedingt nothwendig ist, wenn die christliche Gemeinschaft soll zusammengehalten werden, weil es nichts anderes giebt, was alle ihre Glieder unter einander verbinden könnte; auf der anderen Seite aber ist nicht minder allgemein bezeugt worden, daß nur hier eine solche Uebereinstimmung im ganzen und vollsten Sinne des Wortes zu finden sein kann als die eigenthümlichste und herrlichste Frucht des in diesem Ganzen waltenden Geistes.

Aber so allgemein das Anerkenntniß, eben so verschieden die Voraussetzung, von der dabei ausgegangen, und die Anwendung, welche davon gemacht wird. Wie weit und über wie Vieles diese Einigkeit des Geistes sich erstrecken solle, was sie Alles in sich begreifen müsse, darüber haben von je her die verschiedensten Meinungen neben einander bestanden, und so mußte auch die Handlungsweise und der Lebensgang der Christen in dieser Beziehung sich sehr verschieden gestalten. Auf der einen Seite von dem, was wir eben mit einander gesungen haben, ausgehend, daß nämlich in der Zionsgesellschaft Brüder über alle sonstige Bekannte gestellt werden, und daß diese Brüder, um unter sich recht innig zusammenzuhalten, auch die Verwandten nach dem Fleische verlassen, hat es nie an Christen gefehlt, welche die Einigkeit des Geistes nur mit solchen festhalten wollten, welche sie nicht nur in Absicht auf alle ihre besonderen Ansichten und Meinungen als Brüder anerkennen könnten, sondern die ihnen auch in allen mehr äußerlichen Zügen und Bewegungen ihrer geistigen Gestalt so ähnlich wären, wie auch natürliche Brüder einander leiblicher Weise nur selten sein können. Die nun so gesinnt sind in dieser Sache, finden natürlich immer nur wenige, mit denen sie geneigt sind, die Einigkeit des Geistes zu halten; und indem sie gegen die

Uebrigen keine solche Verpflichtung fühlen, so verursachen sie eben dadurch, so viel an ihnen ist, statt der Einigkeit eine Zertrennung der Geister. Auf der andern Seite hat es immer Viele gegeben, welche eben aus Mißfallen an dieser Zertrennung und an allen Spaltungen, welche ins Kleine gehen und also auch die innigere Liebe auf ein engeres Gebiet beschränken, im Gegensatze gegen jene den Grundsatz aufgestellt haben, man müsse nicht so große und genaue Ansprüche machen, um die Einigkeit des Geistes zu halten. Aber auf diesem Wege sind sie allmälig dahin gekommen, daß ihnen fast aller Inhalt der christlichen Gemeinschaft nicht zwar verloren geht für ihren eigenen Besitz und Genuß, aber doch als unwesentlich erscheint für die Einigkeit des Geistes und daß sie sich schon begnügen wollen mit einer Uebereinstimmung nicht etwa nur in dem, was das eigentliche Wesen des Christenthums ausmacht, sondern dieses sogar, weil immer auch hierüber gar verschiedene Ansichten obgewaltet haben, lieber ganz bei Seite stellen und Einigkeit des Geistes, ohne eine engere Verbindung zu begehren, mit allen denen halten wollen, welche das allgemein menschliche Gefühl fur das Rechte und Gute festhalten und darin sich und Andere zu fördern suchen.

Zwischen diesen beiden äußersten aber, zu deren keinem wir uns wohl gern bekennen möchten, wo liegt die richtige Mitte? Die Ermahnung des Apostels in den verlesenen Worten ist nicht nur so herzlich und dringend, sondern auch so sehr der eigentliche Mittelpunkt, um welchen sich ein großer Theil seiner folgenden Rede in diesem Briefe dreht, daß wir mit Recht erwarten dürfen, in denselben einen für unser Bündniß hinreichend klaren Ausdruck seiner christlichen Weisheit und Einsicht über diesen Gegenstand zu finden. So laßt uns denn in unserer gegenwärtigen Betrachtung auf diese Worte des Apostels genauer merken, um den Sinn seiner Ermahnung, daß wir fleißig sein sollen, zu halten die Einigkeit im Geiste, richtig zu fassen, damit wir dann auch unser ganzes Leben darnach einrichten können. Es wird hierbei vorzüglich darauf ankommen, daß wir uns zuerst fragen, worin denn nach dem Sinne des Apostels die Einigkeit im Geiste bestehe, und zweitens, was wir unserseits zu thun haben, wenn wir nun seiner Ermahnung gemäß auch allen Fleiß anwenden wollen, um sie zu halten.

I. Wenn wir zuerst fragen, worin denn nach der Meinung des Apostels die Einigkeit im Geiste besteht, zu welcher er die Christen ermahnt, so muß uns allen aus vielen seiner bedeutendsten Aussprüche gar wohl ins Gedächtniß eingeprägt sein, wie er immer auf mannigfaltige Weise im Streite mit Menschen, welche die Frömmigkeit ganz oder großentheils in äußerlichen Dingen suchten, Geist und Buchstaben gegen einander stellt, jenen als das lebendig machende, diesen anderen als das, sobald es vom Geiste getrennt ist, tödtende, so daß wir nicht zweifeln dürfen, wenn er die Einigkeit im Geiste

fordert, so will er darunter keinesweges eine Uebereinstimmung verstanden wissen in alle dem, was wir im weitesten Sinne des Worts zum Buchstaben rechnen. Aber wir dürfen uns hiebei nicht auf den Apostel allein berufen, sondern wir haben eben hierüber auch gar manches theuere und große Wort unseres Erlösers selbst, von denen ich euch aber nur an das eine erinnern will: Nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, werden in das Himmelreich kommen. So Herr Herr zu ihm sagen, das ist der Buchstabe; denn wer Christum im Geiste einen Herrn nennt, der kann es auch nur durch den heiligen Geist und er ist also schon im Himmelreich. Es ist aber, und das muß uns hier wichtig sein, der allereinfachste Buchstabe, so daß man glauben sollte, in diesem könne am wenigsten Verschiedenheit enthalten sein; und doch, wenn der Erlöser sagt: Einige, die Herr Herr zu ihm sagen, würden allerdings in das Himmelreich kommen, aber nicht alle, sondern einige andere, die auch so sagen, würden nicht hinein kommen, so giebt er dadurch klar zu verstehen, daß ein und derselbe Buchstabe bekannt werden kann und ausgesprochen und zwar von Allen, doch nicht gedankenlos oder heuchlerisch, sondern als Ausdruck des Gedankens, aber doch bei einem ganz verschiedenen Geiste. Denn dem Geiste nach verschieden müssen doch auf alle Weise die, welche in das Himmelreich eingehen, von denen sein, welche nicht hineinkommen, weil es eben nur ein Geist ist, der Geist von oben, der uns den Weg in dasselbe bahnt. Ist also nach diesem Worte des Herrn die Uebereinstimmung im Buchstaben keine Bürgschaft für die Einigkeit im Geiste, so kann sie auch nicht etwa ein nothwendiger Bestandtheil für denselben sein, sondern wir müssen auch auf der andern Seite zugestehen, daß eine Einigkeit im Geiste stattfinden kann auch bei einer großen Verschiedenheit des Buchstabens, und davon zeugt gleich der Anfang der christlichen Geschichte. Denn als in jenen ersten Tagen nach der Auffahrt des Herrn der Geist ausgegossen ward zufolge der alten von Christo erneuerten Verheißung über allerlei Fleisch, da gab er sich gleich kund in einer Mannigfaltigkeit der Sprachen und redete aus jedem auf andere Weise; aber Alle lobten Gott und rühmten seine großen Thaten, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Hier haben wir also von Anfang an beides neben einander, die kräftige und auf die belebendste Weise durchdringende Ausgießung des Geistes und die freieste und größeste, ja man möchte sagen als unendlich sich ankündigende Verschiedenheit des Buchstabens. Denn wenn uns doch so bestimmt gesagt wird, es habe derselbige Geist, der Allen mitgetheilt wurde, aus so vielen verschiedenen Menschen auch gar verschieden gewirkt, mögen es nun verschiedene Sprachen gewesen sein oder nur Mundarten oder gar nur verschiedene Ausdrucksweisen derselben Sprache, immer sind es doch anders gewendete Gedanken — denn beides ist zu genau verbunden, um so getrennt werden zu können — welche durch verschiedene Worte ausgedrückt werden, und doch waren sie alle das Werk des einen

und selbigen Geistes. Was wollen wir also anderes sagen, als daß der ganze Reichthum, die göttliche Fülle dieses Geistes sich gar nicht anders offenbaren kann, als eben in einer solchen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Buchstabens; wie denn noch immer derselbe Geist Jedem auf eine andere Weise giebt auszusprechen, was zwar verschieden klingt und sich verschieden gestaltet, weil es aus ganz verschieden gearteten Gemüthern hervorgeht, aber doch, indem es auf dieselbe Gesinnung zurückweiset, Zeugniß giebt, daß sie von derselben göttlichen Kraft durchdrungen, doch bei aller dieser Verschiedenheit festhalten können die Einigkeit des Geistes. Ja, wenn nur in so vielen einander theils scheinbar ausschließenden, theils leiblich erzeugenden verschiedenen Weisen des Geistes ganze Herrlichkeit sich offenbaren kann, so müssen wir auch gestehen, daß wir ohne diese Mannigfaltigkeit auch die fruchtbare Kraft des Geistes nicht eben so zu erkennen, also auch die Einigkeit des Geistes nicht eben so fest zu halten vermögen würden.

So kann also, meine geliebten Freunde, wo wir aus anderen sicheren Zeichen Ursache haben, denselben Geist vorauszusetzen, auch die große Verschiedenheit des Ausdrucks und der Gedanken, da sie ja doch denselben einen Geist verkündigen sollen, uns niemals abhalten, die Einigkeit des Geistes zu halten. Und übersehet nicht, wie schön hiermit auch das übereinstimmt, was wir gesungen haben, Jeder, der nur irgend von oben geboren ist, der ist auch von Christo zum Bruder erkoren, und also ziemt auch allen, die sich eben so rühmen Brüder Christi zu sein, daß sie mit jedem solchen, der also auch ihr Bruder in Christo ist, in der wahren brüderlichen Einigkeit des Geistes leben, ohne erst nach irgend etwas Anderem nur besonders zu fragen.

Wenn nun aber keineswegs die Uebereinstimmung im Buchstaben nothwendig ist zur Einigkeit des Geistes, so gehört auch eben so wenig dazu die Uebereinstimmung in der Art und Weise zu handeln. — Der Apostel erinnert uns selbst auf eine sehr deutliche Weise in dem ganzen Verlaufe der Rede, aus welcher die Worte unseres Textes genommen sind, an dasjenige, was er hierüber ausführlich in seinem ersten Briefe an die Korinther geschrieben hat. Wem jene herrliche Stelle gegenwärtig ist, der sagt auch gewiß voraus, daß mit der hier geforderten Einigkeit des Geistes auch die dort dargestellte Verschiedenheit der Gaben muß verträglich sein. Ein Geist, aber vielerlei Gaben, sagt er, ein Herr, aber vielerlei Aemter, und auf dieser Einheit des Geistes und des Herrn beruht ja auch die Einigkeit des Geistes in der Gemeinde des Herrn. Wie aber die Verschiedenheit der Gaben mit der natürlichen Verschiedenheit der Gemüthsart offenbar zusammenhängt, so ist es unmöglich, daß aus dieser, ungeachtet des gemeinschaftlichen Zieles und der gemeinschaftlichen Lebensregel, nicht sollte eine große Mannigfaltigkeit in der Art und Weise zu empfinden und zu handeln hervorgehen. Diese muß also auch bestehen können mit der Einigkeit des Geistes; und wenn

wir, um die Einigkeit des Geistes festzuhalten, auch glauben, über eine genaue Aehnlichkeit zwischen unserer Empfindungs- und Handlungsweise und der unserer Brüder halten zu müssen, so verkennen wir den Willen des Herrn und übersehen, wie er selbst durch denselben Geist die Gemeinde seiner Gläubigen von Anfang an hat gestalten wollen; wir verkennen, aller Erfahrung zum Trotz, daß sie so auch gestaltet bleiben muß, so lange sie hier auf Erden fortdauert. Denn es ist offenbar, daß hier auf Erden die fast unendliche Verschiedenheit in dem eigenthümlichen Wesen der einzelnen Menschen sowohl als der Geschlechter und Stämme und Völker den Reichthum Gottes in der Schöpfung der menschlichen Natur bekundet. Und wie der Sohn gekommen ist, nicht den Vater zu verdunkeln, sondern ihn zu verklären, so soll auch dieser Reichthum nicht verdunkelt werden, wenn die Menschen in die Gemeinde Christi eingehen, sondern die göttliche Gnade soll alle erleuchten, aber ohne ihre Verschiedenheit zu zerstören. Daher nun auch in der Gemeinde des Herrn nothwendig entsteht die Verschiedenheit der Gaben, weil nicht in der einen Seele sich alles in demselben Verhältnisse entwickelt wie in der anderen, und eben daher nothwendig die Verschiedenheit der Aemter, weil, wenn das Werk des Herrn auf's Beste soll gefördert werden, auch Jeder in demselben auf diejenige Weise muß gebraucht werden, welche seinen Gaben und der Eigenthümlichkeit seines ganzen Wesens die angemessenste ist. Aber eben daher, auch abgesehen von eigentlichen Gaben und Aemtern, im ganzen Leben die große Mannigfaltigkeit, mit der eben so gewiß die Einigkeit des Geistes bestehen soll, als die Gemeinheit nur erbauen kann durch die Verschiedenheit der Gaben und der Aemter.

Wohlan denn, meine geliebten Freunde, wenn also auch hier gilt, was wir vorher von dem Buchstaben eingestanden haben, so daß auch die größte Verschiedenheit in der Empfindungsart und Handlungsweise der Menschen, wie sie sich von selbst äußert in dem, was sie äußerlich beginnen und treiben, uns nicht hindern darf, die Einigkeit des Geistes mit ihnen festzuhalten, sofern es nur derselbe Geist ist, der sie zu so Verschiedenem treibt; so fragen wir uns nun billig weiter, worin nun eigentlich diese Einigkeit des Geistes besteht, und woran die Selbigkeit des Geistes erkannt wird, worauf jene beruht.

Die Einigkeit des Geistes, die wir halten sollen, besteht zuerst in der anerkannten Zusammengehörigkeit eben dieser Verschiedenheiten zu einem großen, in sich völlig zusammenstimmenden und in seiner Schönheit und Herrlichkeit die Herrlichkeit und Weisheit des Herrn verkündigenden Ganzen. Wie dies das erste Stück der allgemeinen Menschenliebe ist, daß wir ein Wohlgefallen finden an allen noch so verschiedenen Gestaltungen und Entwickelungen der gesunden menschlichen Natur, so ist auch das erste Stück in der brüderlichen Einigkeit des Geistes, daß wir uns freuen, in diese Mannigfaltigkeit christlichen Denkens und Lebens gestellt zu sein, daß die freundlichen Beziehungen

zu derselben unser geistiges Wohlbefinden nicht stören, sondern erhöhen, indem dadurch unser Blick geschärft wird und unsere Erfahrung erweitert und wir selbst uns dadurch in unserem eigenthümlichen Wesen ergänzt finden und es zugleich als Ergänzung Anderer gleichsam gerechtfertigt wird. Darum sagt der Apostel, wie unmittelbar auf unseren Text folgt, ein Leib und ein Geist, wie er auch in dem Briefe an die Korinther sagt: Wir sind alle in demselben Geiste zu einem Leibe getauft und zu einem Geiste getränkt. Gehört nun zur Einigkeit des Geistes dieses Bewußtsein, daß wir nicht Jeder für sich allein sind, sondern ein gemeinschaftliches Leben bilden als ein Leib, so dürfen wir wohl nicht vergessen, denn der Apostel hat zu viel Fleiß daran gewendet, dieses auf unsere Verbindung zu einer christlichen Kirche überzutragen, daß, wie sie ein Leib sein soll, auch in ihr, wie in jedem anderen lebendigen Ganzen, eine große Verschiedenheit der Glieder sein müsse, die sich unter einander Alles mittheilen und sich gegenseitig ergänzen zu einer und derselben Lebenskraft und Fülle, so durch und für einander genährt und gebildet, wie die Glieder des Leibes nur ein Ganzes bilden, und jedes nur auch mit allen anderen lebt und gesundet. Nur je klarer und inniger dieses Verhältniß ist, desto vollkommener ist auch das Leben entwickelt. Das will es heißen, was der Apostel weiter in demselben Capitel sagt, aus welchem unsere Textesworte genommen sind: Indem wir hinanreifen zu der vollkommenen Erkenntniß Christi, sollen wir auch immer mehr werden ein vollkommener und vollendeter Mann. So soll in Eines zusammengehen alle Mannigfaltigkeit der Gaben und der Aemter, alle Verschiedenheit der einzelnen Naturen, der große Reichthum und die unendliche Fülle christlicher Gedanken und Empfindungen, die, unter verschiedene Menschen vertheilt, nur zusammengenommen den ganzen Umfang und Inhalt der Wirkungen des Geistes offenbaren. So soll Alles zusammenstimmen zu einem Ganzen, und das Bestreben, uns des Verschiedenen, aber durch denselben Geist Gebildeten immer in dieser Uebereinstimmung bewußt zu sein, das ist der Anfang dieser Einigkeit des Geistes, zu welcher uns der Apostel ermahnt.

Wenn aber, wie schon jenes ähnliche Stück der allgemeinen Menschenliebe nur selten gefunden wird, sondern die Menschen schon oft um kleiner Verschiedenheiten willen einander feindselig entgegen treten statt an der gesammten Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur sich zu erfreuen, da es doch hier so leicht ist, bei der Verschiedenheit doch das Gleiche zu erkennen, was ihr zum Grunde liegt, so auch in der christlichen Kirche fast überall die Verschiedenheit Mißfallen und Widerwillen erregt und hier noch dazu kommt, daß, wo dieser Fall eintritt, auch immer gleich gestritten wird, ob in dem, was uns zurückstieß, auch wirklich jener nicht so leicht als die menschliche Natur auszumittelnde eine Geist vorhanden sei, der uns eben zum Halten der Einigkeit verpflichten soll: so könnten wir wohl bedenklich werden, daß es schon um den ersten Anfang der Erfüllung dieses apostolischen Ge=

botes so mißlich stehe, und es beklagen, daß der eine Geist, auf den es hier ankommt, nicht so leicht zu erkennen ist, wie es scheint, als die gemeinsame menschliche Natur. Aber sollte nicht dieser Schein doch immer ein falscher sein? Freilich, an äußerlicher Gestalt und äußerlichem Betragen müssen wir den Geist nicht erkennen wollen, denn mit äußerlichen Geberden kommt das Reich Gottes nicht. Aber wenn wir doch wissen, es ist ein und derselbe Geist verheißen schon in den Zeiten des alten Bundes, erbeten für uns von demjenigen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, ausgegossen dieser Bitte und jener Verheißung gemäß über diejenigen, für welche ihn Christus erbat, und von diesen immer wieder Allen verheißen, welche Christi Namen bekennen würden, ist uns dadurch nicht ganz deutlich das Gebiet bezeichnet, in welchem wir diesen Geist nicht etwa nur suchen sollten als etwas, das sich, wenn auch sparsam, doch hie und da zerstreut wohl finden werde, sondern vielmehr voraussetzen als in diesem Gebiete ein für allemal und überall vorhanden? Und wenn es derselbe Geist ist, der diese Einigkeit fordert, auf den sie sich bezieht und der sie auch bewirken muß, sollte er denn, worauf es doch allein ankommt, nicht sich selbst erkennen? Und haben wir nicht Ursache genug, zu besorgen, daß er in denen am wenigsten sei, die ihn nirgend anders sehen wollen als an sich selbst und einem kleinen Häuflein. Gewiß, meine geliebten Freunde, hat der Apostel Paulus nicht umsonst gesagt: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen denn nur durch den heiligen Geist. Und nicht umsonst lehrt uns Christus selbst auf eine ganz einfache Weise auch hierin das Wahre vom Falschen unterscheiden, indem er sagt, nur der nenne ihn in Wahrheit und so, daß es ihn zum Himmelreich führe, einen Herrn, in welchem auch das Bestreben sei, den Willen seines Vaters, den nämlich der Sohn uns offenbaret hat, zu erfüllen. Wem also das Kreuz Christi nicht ein Aergerniß ist und eine Thorheit, sondern wer, was er gebietet, als den wahren Willen Gottes anerkennt — denn Gottes Willen kann Niemand anerkennen, ohne ihn auch erfüllen zu wollen, sonst wäre er wahnsinnig und bejahte, was er in demselben Augenblicke auch verneinte, — wer also Christi Lehre und Gebot als den wahrhaften Willen Gottes anerkennt, der nennt ihn auch wahrhaft einen Herrn und thut es durch den heiligen Geist.

Auf diesem Standpunkte, meine Brüder, müssen wir uns festhalten, und so müssen wir die Augen öffnen, wenn wir nicht mit jenen mißmüthigen Propheten glauben wollen so gut als allein zu stehen, sondern die Tausende sehen, welche der Herr sich aufbewahret hat. Ueberall, wo Christus auch nur so anerkannt wird, da ist der Geist Gottes, und da sollen wir uns freuen an Allem, was er wirkt. Je inniger wir diese Wirkungen mitfühlen, desto größer soll auch unsere Freude sein an dem was schon da ist; je mangelhafter sie uns noch erscheinen, um desto mehr Wohlgefallen sollen wir daran haben, daß doch ein Anfang gemacht und daß uns selbst und Anderen eine Thür

aufgethan ist, um was derselbe Geist schon reicher und unserer Natur gemäß in uns gewirkt hat, in eine größere Gemeinschaft belebend einzuführen. Diejenigen unserer Brüder aber, welche zu einer solchen freudigen Ansicht nicht durchgedrungen sind, wollen wir doch bei uns selbst entschuldigen mit einem ähnlichen Falle, der uns ganz nahe vor Augen liegt. Wir wissen nämlich aus der Erfahrung, daß zu allen Zeiten, je weniger die Menschen von der großen Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur wußten, um desto mehr jede Verschiedenheit sie auf eine feindselige Weise anregte; je mehr aber die Bekanntschaft mit dem menschlichen Geschlechte sich erweiterte, desto mehr wuchs auch die Befreundung und das feindselige Wesen verlor sich.

Eben so nun ist es in der Kirche Christi. Denen unserer Brüder, welche am wenigsten wissen von der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit in derselben, ist es auch am leichtesten zu verzeihen, wenn sie noch, wo ihnen doch etwas davon aufstößt, zu keiner wahren Freude daran gelangen; aber die besser Unterrichteten sollten auch darin ihr Licht leuchten lassen und darauf vertrauen, daß sich nichts so leicht fortpflanzt als die Freude, wenn sie nur mitgetheilt wird. Fühlen wir aber, daß uns Allen hierin noch etwas fehlt, wohl, so laßt uns zu unserem Troste bedenken, daß die Kirche Christi noch nicht so vollständig vorhanden ist, wie wir dies wohl sagen können von der menschlichen Natur. Wird erst der Name des Herrn überall gepredigt sein, hat die Gemeinde des Herrn erst festen Fuß gefaßt unter allen Völkern und Geschlechtern, dann wird auch unsere Freude vollkommen sein. Die allgemeine Verbreitung des geistigen Leibes Christi und das vollkommene innere Wohlbefinden desselben, dieses beides läßt sich nicht von einander trennen. Darum, so lieb es uns ist, daß die Einigkeit des Geistes immer vollkommener werde unter den Christen, und vermöge dieser inneren Zusammenstimmung aller Theile das Bild des Herrn sich immer reiner darstelle in seiner Gemeinde, in demselben Maße muß uns auch daran gelegen sein, so daß wir den Umständen gemäß gern daran theilnehmen, daß das Licht des Evangeliums sich immer weiter verbreite und alle noch dunkelen Gegenden der menschlichen Welt von demselben erleuchtet werden.

Und so kommen wir von selbst auf das Zweite. Denn die Einigkeit des Geistes besteht nicht nur in der Zusammenstimmung alles Verschiedenen von demselben Geiste Ausgehenden zu einem Ganzen, sondern es gehört dazu auch das Zusammenwirken dieser verschiedenen Theile des Ganzen zu Einem Zweck und Ziele, nicht nur das ruhige gemeinschaftliche Leben und Wirken.

Von einem anderen Ziele aber kann bei uns nicht die Rede sein als von dem, das Reich des Herrn auf der Erde zu fördern; dies ist, so wie der Hauptgegenstand des täglichen allgemeinen Gebetes der Christen, so auch der gemeinschaftliche Beruf Aller. Was nun die Mehrung des Reiches Christi nach außen betrifft, so können wir daran

zwar nur sehr mittelbar theilnehmen: aber erwäget doch auch hier, wie segensreich die Einigkeit des Geistes ist. Wirken nicht für Verbreitung des Evangeliums Christen von verschiedenen Völkern und Kirchengemeinschaften und in jeder auch wieder von gar verschiedenen Denkungsarten? Wenn nun Keiner die Werke des Anderen stört, sondern sie denken in dem rechten Sinne, so nur Christus verkündigt wird und fördern einander wie sie können; sehet, das ist die schöne Einigkeit des Geistes und Gott segnet sie auch heut zu Tage, wie er immer gethan hat. Wenn aber das Reich uneins würde und Jeder dächte, genau genommen, es sei besser, das Christenthum würde gar nicht verkündigt als in einer Gestalt, welche nicht gerade die seinige ist, so würde das Werk untergehen durch Schuld derer, welche verpflichtet sind, ihm zu dienen. Was uns aber allen weit näher liegt, ist das Bestreben, die Jugend empfänglich zu machen für die Segnungen des Christenthums, so wie solche unter unseren schon mündigen und selbstständigen Brüdern, welche versäumt worden sind in dem, was zum Heile ihrer Seele gehört, zu verbreiten. Machen wir hier nicht täglich die Erfahrung, daß Keiner Alles kann? Bedarf nicht Jeder selbst in seiner Wirksamkeit auf die, welche ihm die Nächsten sind, doch immer der Hülfe und Unterstützung Anderer? Bemerken wir nicht, wenn wir nur einige Zeit gelebt haben, oft große und durchgreifende Veränderungen, so daß gewisse Vorstellungen gewisse Anfassungen der Gemüther, welche sich lange Zeit höchst segensreich erwiesen hatten, allmählich oder auch gleichsam auf einmal ihre Kraft zu verlieren scheinen und es der Sinnesart, welcher sie angehören, nicht mehr gelingen will, Andere zu erregen und sich ihnen zu empfehlen? Werden nicht ganze Gegenden, wo lange Zeit Gleichgültigkeit und laues Wesen geherrscht hatte, oft erwärmt und wie neu belebt, wenn ihnen das Christenthum in einer anderen als der gewohnten Form dargeboten wird? Zeigen sich nicht auch solche Verschiedenheiten und Wechsel überall im Einzelnen und Kleinen ebenfalls? Sehet, da gilt es nun, die Einigkeit des Geistes halten in eifrigem und zugleich hingegebenem Zusammenwirken. Und Ihr sehet wohl, wie sehr dies beruht auf jener Freude an den verschiedenen Gestaltungen und Erweisungen des christlichen Geistes. Denn woran wir uns nicht erfreuen können, wie es ist, das werden wir auch nie gern weder unterstützen in seiner eigenthümlichen Wirksamkeit, noch auch Hülfe dort suchen für die unsrige. Und doch konnte, wenn Alle waren wie Einer, das Werk des Herrn nicht zu seinem Ziele gefördert werden bei dieser Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse, bei dieser verschiedenen Beschränkung der Empfänglichkeit. Auf verschiedene Art muß sich der Geist aussprechen, durch verschiedene Menschen in Wort und That, damit, wo das eine nicht an die Gemüther dringt, sie erweicht und ergriffen werden von einem anderen. Der klare Verstand des Einen und das leicht bewegte Gemüth des Anderen müssen einander nicht abstoßen und zu verdrängen suchen,

sondern vielmehr eines das andere unterstützen. Wo Einer merkt, daß seine Strenge nicht Eingang findet, da rufe er die Milde des Anderen zu Hülfe. Wenn so alle Gaben nicht frei gelassen werden, sondern herbeigerufen, wenn so alle Aemter nicht mit einander in Streit liegen, sondern heilsam in einander eingreifen, alle Kräfte einander nicht abstumpfen sondern stärken, da ist die wahre Einigkeit des Geistes, und wenn wir die festhalten und die Wirkungen derselben bald im Großen vereint, bald im Einzelnen zerstreut zu unserer Freude wahrnehmen, da werden wir immer ausrufen müssen: O welche Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Und ist es nicht ganz dasselbe, wenn wir auf die Förderung des Wortes Gottes nach innen sehen, auf die fortschreitende Reinigung der Gemüther von den Irrthümern und den Verderbnissen der Zeit, auf das wachsende Verständniß von dem Worte Gottes, auf die innigere Befestigung der christlichen Gemeinschaft? Wer möchte wohl sagen, daß dazu auch nur in irgend einem kleineren Kreise irgend eine gute Gabe des Geistes, die von oben herabkommt, überflüssig wäre! Wer wollte nicht dankbar eingestehen, daß, wie jede Schrift von Gott eingegeben, so auch Alles, was von dem Geist Gottes in einer menschlichen Seele zeugt, auch nütze sei zur Lehre und zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit!

Alles aber, was wir uns jetzt vor Augen gestellt, die Verbreitung des Evangeliums unter den verschiedensten Völkern, die gleiche oder vielmehr immer gesegnetere und verklärtere Erhaltung desselben unter allen auf einander folgenden Geschlechtern, die fortschreitende und sich immer erneuernde Reinigung der Gemeinden und ihrer einzelnen Glieder, alles dies ist immer nur das Werk der Einigkeit des Geistes Können nun in allen diesen Beziehungen auf der einen Seite auch wir auf unsere Zeit mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gott hinsehen, wie der Geist des Zeugnisses sich mächtig regt, nachdem er lange zu schlummern geschienen, wie Jung und Alt mit größerem Ernst nach Gott fragt, wie der Sinn für das Gottgefällige empfindlicher ist und das Urtheil sich bestimmter ausprägt, so laßt uns das zur kräftigen Aufmunterung gereichen, immer fester zu halten an der Lehre und Ermahnung des Apostels. Wenn wir aber zugleich uns nicht verbergen können, wie das christliche Leben unter uns auch in dieser Beziehung seine Schattenseite hat, wie es auch jetzt nicht an Unverträglichkeit und Zwiespalt fehlt, welche nicht erbauen, sondern zerstören; wenn wir gestehen müssen, dies Verderben sei im höchsten Grade ansteckend, und die Aufforderung oft so dringend, daß manches Mal auch der Mildeste mit verstrickt wird in Störungen des Friedens, wohlan, so laßt uns daraus lernen, daß es mit allem dem nichts Leichtes sein muß um diese Ermahnung des Apostels. Darum nun so laßt uns im zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was wir vornehmlich zu bedenken haben und uns aneignen müssen, wenn die Einigkeit des Geistes soll festgehalten werden.

II. Laßt uns zu dem Ende auf den ganzen Zusammenhang und Inhalt der Worte unseres Textes sehen. Der Apostel sagt: Seid fleißig, die Einigkeit des Geistes zu halten durch das Band des Friedens. Nun ist es freilich deutlich, daß von Frieden nur die Rede sein kann, wo es wenigstens Gelegenheit und Veranlassung giebt zum Streite und daß Friede immer eine Verschiedenheit in den Ansichten und Bestrebungen derer voraussetzt, zwischen denen er stattfindet, weil es eben Friede ist und nicht Einerleiheit. Doch aber vermissen wir nur um so schmerzlicher eine nähere Erklärung dieser Worte und fragen, worin denn das Band des Friedens eigentlich bestehe. Indessen dürfen wir nicht glauben, daß der Apostel hier etwas Unbekanntes werde vorgeschrieben haben, etwas, wovon er nicht voraussetzen durfte, daß die, an welche er schrieb, Veranlassung hätten, es auf eine und dieselbe Weise zu verstehen. Und dies führt uns auf die früheren Worte des Apostels, auf welche er hier zurückverweist: So ermahne nun auch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt in Demuth und Sanftmuth und durch Geduld, in welcher ihr berufen seid und vertraget Einer den Anderen in der Liebe. Also dieses, meine geliebten Freunde, ist das Band des Friedens, durch welches die Einigkeit des Geistes festgehalten werden muß: Demuth und Sanftmuth und Geduld, mit welcher Jeder den Anderen verträgt in der Liebe.

Ja gewiß, bei der großen Verschiedenheit, welche auch unter den Christen stattfindet, ist Demuth das Erste und Nothwendigste, wenn die Einigkeit des Geistes soll erhalten werden. Worin besteht aber eigentlich die wahre Demuth, die uns so oft als die ganz eigenthümliche Tugend des Christen gepriesen wird? Nicht darin, meine geliebten Freunde, daß sich Einer erniedrige und herabsetze unter die Anderen, denn sonst würde die Demuth des Einen die Demuth des Anderen aufheben und unwirksam machen und sie würde, statt das Band des Friedens zu sein, vielmehr, je ernstlicher Alle sich ihrer befleißigten, um so mehr nur eine neue Quelle der Zwietracht werden und nur daraus entstehen, daß Jeder jede Last und Verantwortung suchte von sich ab und auf die Anderen zu wälzen. Die wahre Demuth, meine geliebten Freunde, besteht vielmehr darin, daß Keiner weder bei sich noch bei Anderen — denn wozu wären wir in einem so engen Sinne als Christen auch Brüder, wenn wir hierin einen Unterschied machen wollten Jeder zwischen sich selbst und einem Anderen? — einen Werth setze auf das, was allein in der gemeinsamen menschlichen Natur und in dem, was in Beziehung auf dieselbe den Einen von dem Anderen unterscheidet, oder in der Person und den persönlichen Umständen eines Jeden seinen Grund hat, sondern daß nur Werth gesetzt werde auf das, was das Werk des göttlichen Geistes ist in der menschlichen Natur. Die wahre Demuth des Christen hat gar nichts gemein mit der persönlichen Schätzung eines Einzelnen im Vergleich mit einem Anderen, sondern sie ist die gerechte Schätzung der menschlichen Natur im Vergleich mit der gött-

lichen Gnade. Sie bezieht sich aber freilich in Jedem auf seine eigene Persönlichkeit, weil wir das Reinmenschliche in uns selbst, wenn es gleich auf der einen Seite auch eine göttliche Gabe ist, doch auf der anderen mit demselben Rechte, mit dem wir uns als lebendige und thätige Wesen betrachten, auch uns selbst zuschreiben. Denn wenn gleich auch schon von Geburt an ein Unterschied unter den Menschen besteht von dieser natürlichen Seite angesehen, so wissen wir doch, daß dieser sich in einem Jeden nur durch seine eigene Selbstthätigkeit entwickelt, und so läßt sich denn, wenn wir hierauf allein sehen, das allerdings hören, was oft genug gesagt wird, daß Jeder in einem gewissen Sinne sein eigenes Werk ist, indem er das, was er Anderen in seiner Entwickelung verdankt — und in diesem Falle befindet sich Jeder ohne Ausnahme — wieder gut macht durch das, was späterhin auch er wieder Anderen zu leisten im Stande ist. Und da geschieht es denn gar leicht, daß Einer, indem er von diesem Standpunkte aus sich mit Anderen vergleicht, sich seiner selbst überhebt und dann durch Stolz und Hochmuth freilich allemal nur einem tieferen Falle entgegengeht, aber wenn Einer davor bewahrt bleibt, sich selbst mäßig schätzt und Andere im Vergleich mit sich eher zu erheben geneigt ist als herabzusetzen, und wir nennen dies Demuth, so ist das nur die lobenswerthe gesellige Demuth eines gutartigen Menschen, welche, wenn sie keine Ziererei ist, sondern mit der Wahrheit besteht, doch nur die möglichste Abwesenheit jenes verkehrten Hochmuths sein kann, und wozu die Erleuchtung des Christenthums nicht nothwendig ist. Ganz anders aber wird es, sobald uns das höhere und göttliche Leben aufgegangen ist. Dann erkennen wir, wie aller Unterschied, der innerhalb der uns Allen gemeinsamen ursprünglichen menschlichen Natur nachgewiesen werden kann, und wenn wir auch das Gewöhnlichste, ja Niedrigste und Untergeordnetste unmittelbar mit dem Herrlichsten und Vortrefflichsten vergleichen, was nur die reich begabte Persönlichkeit unter den glücklichsten Umständen leisten kann, daß doch dieser ganze Unterschied verschwindet, sobald wir den natürlichen Menschen auch in seiner größten Schönheit und Herrlichkeit mit dem Menschen vergleichen, der aus Gott geboren ist und in welchem der Geist Gottes wohnt. Das Leben aber, welches dieser uns bringt, vermögen wir nicht uns selbst beizumessen, denn wir wissen, daß es aus Gott kommt. Darüber also muß Jeder, wenn er nicht in der größten Selbsttäuschung leben will, Gott allein die Ehre geben, und eben dieses nun, meine geliebten Freunde, ist die wahre Demuth des Christen und auch so wahrhaft eine ihm eigenthümliche Tugend, als dieses Leben aus Gott ihm eigenthümlich ist. Und diese Demuth ist gewiß das Band des Friedens, denn ihr ist es natürlich, jedes Werk des göttlichen Geistes auch in Anderen hoch und werth zu achten. Was der göttliche Geist Anderen giebt auszusprechen und darzustellen von der Fülle des göttlichen Lebens, das muß jedem wahrhaft Demüthigen nicht nur weit über das Natürlich-Menschliche in ihm selbst gehen, sondern ihm min-

bestens eben so viel werth sein als das, was der Geist ihm selbst gegeben hat hervorzubringen; ja noch höher muß Jeder achten, was dem Anderen gegeben ist, weil das Mangelhafte unseres eigenen Wirkens durch die Gabe des Anderen ergänzt wird. Diese Demuth also befördert sowohl die Uebereinstimmung aller dieser Verschiedenheiten der Gaben und was damit zusammenhängt, wie wir vorher gesehen haben, als auch das Zusammenwirken derselben zu dem gemeinschaftlichen Zwecke. Denn das Verschmähen dessen, woran wir zwar denselben Geist erkennen, was uns aber sonst fremd ist, wird niemals frei sein von verderblichem Eigendünkel, und nur die wahre Demuth macht uns geneigt, auch auf untergeordnete Weise und gleichsam in dem Werke, das einem anderen Knechte anvertraut ist, hülfreich zu sein, worin doch die Einigkeit des Geistes sich am schönsten und rührendsten ausspricht.

Aber eben so wesentlich gehören auch Sanftmuth, Langmuth und Geduld zu dem Bande des Friedens, wodurch die Einigkeit des Geistes festgehalten werden muß. Denn das ist wohl eine sehr allgemeine Erfahrung, daß die Ueberzeugung, welche wir von Anderen haben davon, daß sie aus Gott geboren sind und Gaben des Geistes empfangen haben, aus denen ihre Gedanken und Handlungen hervorgehen, gar sehr ungleich ist. Jeder ist das wohl von Anderen, die ihm näher stehen, so fest überzeugt, daß ihn nicht leicht etwas irre machen könnte, und wo es so steht, hat es auch keine Noth mit der Einigkeit des Geistes. Aber in Beziehung auf Andere ist die Ueberzeugung schwächer, und je schwächer desto mehr auch Schwankungen ausgesetzt. Und in solchem Falle werden wir dann am leichtesten irre, wenn Vieles vorkommt in ihren Aeußerungen und ihrer Lebensweise, was unserer eigenen Art und Weise fremd ist. Dann wird es uns schwer, auch dies aus demselben Geiste zu verstehen, und wenn wir auch nicht kurzweg absprechen und verdammen, so gerathen wir doch nur zu leicht aus Ungeduld in Verstimmung und in verkehrten Eifer, und die Einigkeit des Geistes ist gestört. Das würde uns nicht begegnen, wenn wir nach dem Rathe des Apostels sanftmüthig und in Geduld allewege nüchtern wären, unbefangen und wachsam, um das Leben des Geistes in allen seinen verschiedenen Verzweigungen und Gestaltungen zu verfolgen, wenn wir nicht eher ruhten, bis wir die Menschen um uns her auch wirklich verstanden haben. Unserer eigenen Schwachheit, sei es nun Beschränktheit oder ungeduldige Uebereilung, sollen wir es immer zunächst zuschreiben, wenn es uns nicht gelingen will, das Fremde zu verstehen, und uns selbst zusprechen zur Langmuth und Geduld. Wir sollten uns niemals begnügen mit einer wahrscheinlichen Vermuthung oder eingebildeten Gewißheit, dies und jenes, weil es nicht unsere Vorstellung ist und unsere Handlungsweise, sei unchristlich oder sündlich. Wir sollten niemals glauben, unsere Brüder in solchem Falle zu verstehen, wenn wir uns nicht auch Rechenschaft darüber geben können, wie denn eben dies, wenn

es unchristlich ist und sündlich, doch in ihm zusammen besteht mit allem, worin wir die Selbigkeit des Geistes nicht verkennen dürfen, und sollten, so lange immer in Sanftmuth und Geduld ausharren, bis wir zu einem Verständniß gelangen. Wie oft würde die Einigkeit des Geistes ungestört bleiben, und brüderliche Verhältnisse ungetrübt, wenn wir alle nach dieser Regel handelten! Und ist nun wirklich dem, was doch Wirkung des Geistes ist, auch Sündliches und Verkehrtes beigemischt, finden sich auch in Gemüthern, welchen der Geist Christum verklärt, mehr oder weniger Stellen, wo das Wesen des Christenthums undeutlicher ausgeprägt und vermischt erscheint, dann thut es erst recht noth, Sanftmuth und Langmuth anzuwenden, um die Einigkeit des Geistes zu erhalten, ohne welche das Uebel nicht kann gebessert werden. Oder wo wären wir insgesammt, wenn der Erlöser mit seinen Jüngern, an denen so sehr vieles auszusetzen war, in demselben Sinne nicht hätte wollen durch dieses Band des Friedens die Einigkeit des Geistes erhalten? Ja, gewiß nur auf diesem Wege kann es dahin kommen, daß wir alle erkennen und erkannt werden, daß wir alle aus Einem Geiste thätig sind an dem Werke des Herrn, mit einander wirkend und auf einander. Dies ist der Preis der Demuth und der Geduld.

Wenn wir nun, meine geliebten Freunde, in unseren letzten Betrachtungen darauf vorzüglich aufmerksam gewesen sind, daß, so wie die vollkommene Liebe die Furcht austreibt, so auch alles, was die Vollkommenheit der Liebe in uns hindert, immer auf irgend eine Weise Furcht ist, sollen wir nicht auch heute in Beziehung auf dieses herrliche und köstliche Werk der Liebe, nämlich die Einigkeit des Geistes, uns fragen, ob nicht, wenn wir sie nicht festhalten — denn daß alsdann auch die Liebe schwach sein muß, leidet keinen Zweifel, — auch dieses seinen Grund in irgend einer Furcht haben mag. Wohl, meine geliebten Freunde, wird uns dieses bei näherer Erwägung nicht entgehen können. Denn Hochmuth nicht minder als Ungeduld und falscher Eifer haben ihren Grund in der Furcht. Von der Ungeduld oder dem falschen und verkehrten Eifer ist es schon eher klar, daß sie in der Regel bei dem gefunden werden, dessen Herz nicht fest ist, und ein unsicheres Bewußtsein und Furcht sind so genau mit einander verwandt, daß wir schon in Gedanken beides nicht von einander trennen können. Bedenken wir aber noch dieses, wie hier Ungeduld und Eifer vorzüglich durch das Fremde in den Vorstellungen und der Handlungsweise Anderer erregt wird, und wir fragen uns, weshalb doch einer das, was ihm entgegentritt, auszurotten oder wenigstens entfernt zu halten sucht, so ist wohl kaum eine andere Antwort zu geben, als daß er, weil er es nicht versteht, irre gemacht zu werden fürchtet auf seinem Lebenswege, und diese Furcht ist es eben, wodurch christliche Sanftmuth und Geduld, welche nur von der Liebe ausgehen können, aus seiner Seele verdrängt werden. Schwerer aber ist es vielleicht, vom Hochmuthe einzusehen, wie er mit der Furcht zusammen=

hängt, da die Hochmüthigen eher scheinen Andere in Furcht zu setzen als selbst furchtsam zu sein. Aber wenn wir uns einen Christen denken, der doch einen Werth setzt auf seine Persönlichkeit und diese herausheben zu müssen glaubt, müssen wir nicht glauben, daß es ihm noch fehlt an dem rechten Vertrauen auf die Kraft des Geistes, und daß er deshalb — Mangel an Vertrauen ist aber doch immer Furcht — glaubt, er müsse auch seine einzelne Natur mit ihren Eigenthümlichkeiten und sein besonderes Leben, wie es sich entwickelt hat, mit in die Wagschale legen? Gewiß kann unter Christen nur ein solcher Mangel an Vertrauen die Ursache sein, wenn einer sich selbst überschätzt und vielleicht für die Förderung des Reiches Gottes sich selbst für unentbehrlich hält mit dem, was er gewissermaßen als sein eigenes Werk und als eigenen Besitz ansehen kann. Ist diese Furcht erst aus der Seele vertrieben, so fällt auch jeder Hochmuth von selbst weg. Wenn wir fest auf das Wort des Herrn vertrauen, daß sein Reich, welches nach unseren besten Kräften zu fördern doch der Zweck unseres Lebens ausschließend sein muß, von den Pforten der Hölle nicht kann überwältigt werden; wenn wir darauf vertrauen, daß es durch die Wirksamkeit des Geistes Gottes zur rechten Stunde niemals fehlen werde an tüchtigen Werkzeugen, um das auszurichten, was jedesmal geschehen muß; wenn wir in Beziehung auf das, was der einzige Gegenstand unserer Sorge sein soll, in dieser Furchtlosigkeit gegründet sind: warum sollen wir dann ängstlich zusammenrechnen, was und wie viel gerade wir wohl auszurichten im Stande sein möchten? Der Gottergebene und Gottvertrauende hat keinen Reiz zum Hochmuth, so wie der, dessen Herz fest geworden ist in dem göttlichen Worte, nicht leicht versucht werden wird zur Ungeduld und zu einem falschen Eifer: sondern in Liebe werden diese jeden andern ertragen, für die gemeine Sache des Christenthums auf jeden rechnen, bei welchem sie Spuren antreffen von der Wirksamkeit des Geistes, und jeden solchen verstehen wollen, um selbst von ihm gefördert zu werden und wo es noth thut, auch wieder ihn zu fördern und zu bessern.

So, meine geliebten Freunde, ermahnt der Apostel zur Einigkeit des Geistes die Christen, an welche er schreibt, seiner besonderen Lage gemäß als ein Gefangener des Herrn. Ein solcher nun war er auf solche Weise, daß man deutlich sieht, aus seiner Seele war alle Furcht verschwunden. In Ketten war er ein Bote des Evangeliums, in aller Freiheit redend und handelnd und auf nichts Anderes sehend, noch nach etwas Anderem dichtend und trachtend, als daß ihm gegeben werde, freudig den Mund aufzuthun, auf daß er Zeugniß gebe von dem, dessen Diener er war. Als ein solcher Zeuge des Herrn, der keine menschliche Gewalt, kein Uebel, keinen Tod fürchtete, um dem Berufe treu zu sein, den er von oben empfangen hatte, als ein solcher ermahnt er zur Einigkeit des Geistes, und dieser Ermahnung soll sein Beispiel den rechten Nachdruck geben und die Christen anspornen,

eben so alle Furcht aus ihrer Seele treiben zu lassen durch die Liebe, damit sie auf diese Weise gewiß fleißig würden, durch das Band des Friedens die Einigkeit des Geistes zu halten.

Daß er nun aber ermahnt als ein Gefangener des Herrn, das erinnert uns freilich noch an etwas Anderes. In demselben Sinne, wie er, sind es jetzt nur noch wenige Menschen; der Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, der Streit für das Wort des Herrn hat eine andere Gestalt angenommen, aber so viel liegt doch zu Tage, daß, so lange dieser Streit noch besteht, die Treue in dem Dienste des Herrn eine Quelle mannigfaltiger Uebel wird. Wenn auch nicht Gefangene und Verfolgte, aber doch Gedrückte und Leidende auf mancherlei Weise sind Alle, welche beharrlich und mit Anstrengung arbeiten an dem Werke des Herrn. Giebt es nun immer noch genug zu dulden für diejenigen, welche Diener des Herrn sind, warum sollen wir, meine geliebten Freunde, die Leiden der Kirche Christi noch vermehren und sie zugleich verunreinigen durch Uneinigkeit? Warum sollen wir die Geburtsschmerzen der neuen Welt noch schärfen durch die Pein, welche aus dem Mangel an Einigkeit des Geistes entsteht? Warum soll zu dem äußeren Streite noch der innere Zwiespalt hinzukommen, in welchem die Kräfte sich gegenseitig aufreiben, welche zusammen gehalten werden sollten zur segensreichsten Vereinigung? Warum wollen wir immer auf's Neue auf die traurigste Weise die Erfahrung machen, daß selbst das, was der Geist des Herrn unter uns wirkt, uns doch nicht gedeihlich werden kann, wenn wir uns in Uneinigkeit einander verzehren? So wollen wir uns denn zu Herzen gehen lassen die Ermahnung dieses großen Streiters Christi, der uns gleichsam bei seinen Banden beschwört. Immer auf's Neue wollen wir uns einander zusprechen bei allen Kämpfen, die das Reich Gottes noch immer zu bestehen hat mit den Mächten der Finsterniß, festzuhalten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens. Immer besser wollen wir uns gewöhnen, mit Freudigkeit aus Einem Geiste hervorgehen zu sehen die Mannigfaltigkeit der Vorstellung und des Buchstabens, eben so wie die Mannigfaltigkeit der Gaben und der Aemter und wie die Mannigfaltigkeit der Naturen und Handlungsweisen, damit im Vertrauen auf die Kraft des Einen und selbigen Geistes sich immer freudiger und freier unter uns gestalte die Uebereinstimmung Aller zu einem Ganzen, auf daß so in Allen und durch Alle verherrlicht werde derjenige, der da wirket Alles in Allem! Amen.

XLIX.

Wie der Same des göttlichen Wortes weggenommen wird.

Text: Luk. 8, 12.

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir an das zurück denken, was in der zuletzt vergangenen Zeit uns vorzüglich in unserem gemeinsamen kirchlichen Leben bewegt hat; wie wir mit einander das Fest der Ausgießung des Geistes und der ersten öffentlichen Predigt des Evangeliums gefeiert haben, von welcher an erst in Jerusalem eine ordentliche und feststehende Gemeinde von Bekennern unseres Herrn ist gesammelt worden, und so das Wort Gottes in guten Zeiten und in schlimmen verkündiget immer weiter seinen Lauf genommen hat, wir können nun sagen fast über die ganze Erde; wie außerdem in den vergangenen Wochen überall in den verschiedenen Gemeinden unserer Stadt, hier etwas früher, dort etwas später, eine Anzahl junger Christen aufgenommen worden ist in den Schoß der Kirche, welche von sich bezeugt haben, daß sie das Wort Gottes empfangen hätten in ihre Herzen, und daß sie gesonnen wären, es zur Richtschnur ihres Lebens zu machen; wenn wir hieran zurück denken, sage ich, meine geliebten Freunde, so muß uns wohl auch ganz besonders das ein gemeinsames Anliegen und ein wichtiger Gegenstand unseres Nachdenkens sein, wie wir wohl das Gedeihen des Wortes Gottes überall um uns her, so weit nur irgend unser Einfluß sich erstrecken kann, am besten zu fördern vermögen? Ist es uns aber hiermit Ernst, so müssen wir wohl zuvörderst mit einander darüber nachdenken, was wohl bei der Beschaffenheit der menschlichen Seele und des menschlichen Lebens diesem Gedeihen des göttlichen Worts am meisten im Wege steht?

Diese Betrachtung hat mich darauf gebracht, das Gleichniß unseres Herrn, aus welchem die verlesenen Worte genommen sind, und welches sich bekanntlich hierauf ganz vorzüglich bezieht, theilweise zum Gegenstande unserer nächsten Betrachtungen zu machen. Denn, meine geliebten Freunde, die Kraft des göttlichen Wortes ist freilich eine göttliche, und wir können nichts weder dazu thun, noch auch davon nehmen; wir Alle aber sind doch nach Gottes Willen und Ordnung die Träger dieser göttlichen Kraft, denn sie wirkt nicht anders als durch menschliche Verkündigung und Auslegung, nur daß wir, wie der Apostel sagt, das köstliche Kleinod in schwachen und zerbrechlichen Schalen bewahren. Und darum wird doch das göttliche

Wort, wiewohl an und für sich selbst immer und überall sich selbst gleich, natürlich in seiner Wirksamkeit ein stärkeres oder schwächeres durch diejenigen, welche berufen sind, es fortzubewegen. Aber nicht nur dieses, sondern weil es auch lebendig aufgenommen werden muß, wenn es eine menschliche Seele umgestalten soll und sie Gott befreunden, so kommt es nicht nur darauf an, mit welcher Kraft und mit welchem Geschick wir es handhaben und den Menschen anbringen, sondern auch darauf, in welcher Verfassung sich diejenigen befinden, welche es vernehmen; denn auch am reinsten vorgetragen und am kräftigsten empfohlen wird es doch nur dem gemäß bald mehr bald weniger wirken. Und eben diese Beschaffenheit derer, denen gepredigt wird, ist der Gegenstand, womit sich dieses Gleichniß des Erlösers beschäftigt. Ich setze es als bekannt voraus und habe deshalb nur denjenigen Theil der Erklärung desselben gelesen, mit welchem wir es heute zunächst zu thun haben.

Hierbei würde ich wenig schaffen in einer kurzen Rede, wenn es nöthig wäre, zu diesem Behufe erst eine Verständigung oder eine Ausgleichung zu suchen in Beziehung auf die verschiedenen Meinungen, welche, wie unter den Christen unserer Tage überhaupt, so auch wohl unter uns gefunden werden über den Teufel, wie es in den Worten unseres Textes heißt, oder den Argen, wie in einer anderen Erklärung unseres Gleichnisses vorkommt. Denn, meine geliebten Freunde, wenn wir uns ein Wesen dieses Namens und des daran haftenden Bildes würdig denken, so muß doch alles, was Versuchung ist und Verleitung zum Bösen, alles, was ein Hinderniß sein will für die Wirksamkeit der göttlichen Gnade, mit zu dem Geschäfte und zu der Freude dieses Wesens gehören, und nichts dieser Art darf ihm fremd sein. Dann darf also auch nicht nur Eines besonders, wodurch das göttliche Wort für die menschliche Seele verloren geht, diesem Argen zugeschrieben werden, sondern eines wie das andere. Wenn also der Erlöser weiterhin in unserem Gleichnisse sagt, das Wort bleibe bei Vielen unwirksam, weil, sobald Zeiten der Anfechtung kommen, sie abfallen; wenn er hernach sagt, es könne bei Anderen nicht gedeihen, weil die Sorgen und die Lüste des Lebens es nur zu bald weit überwachsen und unterdrücken: so fragen wir billig, warum soll an diesen beiden letzten ungünstigen Ausgängen der Teufel oder der Arge weniger Antheil haben als an jenem ersten? Lassen sich etwa Anfechtungen und Verfolgungen, welche das Evangelium und seine Bekenner von je her erfahren haben, nicht auf ihn zurückführen, wenn doch die Schrift von ihm sagt, daß er umhergehe wie ein brüllender Löwe und suche, welchen er verschlinge? (1. Petr. 5, 8.) Und wie, ihm sollten wir nicht die Lockungen zuschreiben dürfen, die noch jetzt von den Freuden und den Lüsten des Lebens ausgehen, da er doch zuerst die ersten Menschen durch die sinnliche Lust gelockt hat? Oder die Aengstlichkeit und der Mangel an Besinnung, der aus den Sorgen dieses Lebens entsteht, soll nicht auf seine Rechnung kommen, da doch von ihm gesagt wird,

er habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens? (Ephes. 2, 2.) Also daran können wir nicht zweifeln, der Erlöser hätte eben so gut auch bei jenen anderen Erklärungen, die er giebt, sagen können: der Teufel kommt und nimmt das Wort hinweg, indem er Anfechtungen an die Seele bringt; der Teufel kommt und nimmt das Wort hinweg, indem er die Seele verstrickt bald in die Sorgen, bald in die Lüste des Lebens. Also ist auch hier bei diesem ersten Hauptstücke unseres Gleichnisses dies nicht das Unterscheidende, worauf es vorzüglich ankommt, daß er hier den Argen als Urheber angiebt und dort nicht, vielmehr sagt er dies für die anderen Fälle auch Gültige hier eher ein für alle Mal; das Eigenthümliche aber, was er hier im Sinne hat, ist früher. Indem der Erlöser hernach sagt: Wenn Zeiten oder Anfechtungen kommen, so fallen sie ab; wenn sie unter dem Reichthume und unter den Sorgen des Lebens aufwachsen, so erstickt das Wort, so giebt er in dem einen und dem anderen Falle eine besondere sehr merkliche und von außen her auf die Seele wirkende Ursache an von diesem Verlorengehen des göttlichen Wortes und seiner Fruchtbarkeit; hier aber giebt er keine solche an, sondern sagt: Die am Wege gesäet sind, das sind die, welche das Wort hören, aber hernach kommt der Arge, und ohne Weiteres nimmt er es von ihrem Herzen. Das ist also der eigentliche Hauptpunkt, wornach wir zu fragen, das ist es, was wir uns näher deutlich zu machen haben, wenn wir den Erlöser verstehen wollen, wie es doch zugeht, daß bei manchen Menschen das göttliche Wort, wiewohl es ihnen angebracht und gleichsam in die Seele gesäet wird, noch ohne Frucht bleibt, ja nicht einmal bis zum Keimen gelangt, ohne daß man eine bestimmte äußere Ursache oder Veranlassung dazu angeben könnte. Und an Erfahrungen hierüber wird es gewiß keinem unter uns fehlen. Nun kann man freilich sagen, daß auch zu Allem, was in der menschlichen Welt geschieht, doch irgend etwas Aeußeres mitwirkt. Allein je mehr sich dieses, wie es hier gemeint sein muß, in dem alltäglichsten und gewöhnlichsten Lebensgebiete verliert, um desto mehr muß doch die Schuld des Verlaufs auf den innern Gemüthszustand gewälzt werden. Und dies sind demnach die beiden Fragen, die wir uns hierbei vorzulegen haben: zuerst, was denn das eigentlich für ein Gemüthszustand sei, bei welchem ein so schnelles Verlorengehen des Wortes möglich ist: und dann zweitens, wie dieser Zustand hervorgebracht wird. Haben wir uns diese Fragen beantwortet, meine geliebten Freunde, so wissen wir dann auch, wie wir jeder sich selbst, und wie wir kraft der Liebe, die uns zusammenhält und verbindet, auch Andere vor einem solchen Untergange des göttlichen Wortes in dem Herzen zu behüten haben.

I. Fragen wir also: Was für ein Gemüthszustand ist doch dies, bei welchem auf eine so leichte und unerklärliche Weise, wenn die geistige Kraft des göttlichen Wortes wirklich in die menschliche Seele

aufgenommen ist, wenn das Wort wirklich, wie es in der anderen Erklärung des Gleichnisses heißt, in das Herz gesäet worden ist, doch wieder kann hinweggenommen werden und verloren gehen?

Um uns diese Fragen zu beantworten, laßt uns recht genau an das Bild uns halten, welches der Erlöser uns vor Augen stellt. Da finden wir den Gegensatz zwischen dem Acker, in welchen eigentlich der Säemann das Wort säen will, und zwischen dem Wege, auf welchen einzelne Körner desselben fallen und dann eben da nicht gedeihen können. Ueber den Acker, meine geliebten Freunde, geht der Pflug und zieht seine tiefen Furchen hindurch. Die Oberfläche und das tiefer Liegende werden mit einander vermischt, daß das eine auf das andere zu wirken vermag, und was auf die Oberfläche gelegt wird, eindringen kann in das Innere. Nach dem Pfluge geht die Egge darüber, um den störenden Zusammenhang, den jener noch übrig gelassen hat unter den einzelnen Theilen, auch noch hinwegzunehmen; und wenn dann so der Boden aufgelockert ist, dann streuet der Säemann den Samen hinein. Streut er ihn dann auch nur auf die Oberfläche: jedes Thautröpfchen, welches darauf fällt, jede leise Bewegung der Luft bringt unter den einzelnen Erdtheilchen eine Bewegung hervor, durch welche das Samenkorn immer tiefer eindringt unter die Oberfläche und so dahin gelangt, wo es verborgen und ungestört jenen wohlthätigen Tod stirbt, durch welchen es nicht allein bleibt, sondern viele Frucht bringt. Meine geliebten Freunde, was giebt uns das für ein Bild von der Seele, die einem solchen Acker gleicht? — Hier sehen wir die lebendige Empfänglichkeit der Seele abgebildet für die heilsamen Wirkungen von oben; hier wird uns ein Gemüth dargestellt, in welchem es das Gewöhnliche ist, daß heilsame Reden und Vorstellungen in das Innere dringen und sich dort versenken. Sind sie aber da, dann geht auch ohne Störung die Befruchtung der Seele durch das göttliche Wort von statten, dann wird durch jedes Samenkorn ein neues Leben in der Seele geweckt; und wenn wir auch nicht sagen dürfen, Keines geht verloren, so entsteht doch nach Maßgabe des Uebrigen eine reiche und gesegnete Ernte.

Aber was ist der Weg? Da, meine geliebten Freunde, dringt nichts unter die Oberfläche, sondern Alles bleibt auf derselben liegen. Freilich viele Bewegungen und Erschütterungen erfährt der Weg, aber sie gedeihen nur dazu, daß er immer mehr verhärtet wird, immer fester die Oberfläche zusammengedrückt, und jede Möglichkeit immer mehr entfernt, daß irgend etwas könne in die Tiefe eindringen. Da ist also auch keine Thätigkeit zu erwecken, sondern was auf den Weg fällt, ist wie verloren und die Beute eines jeden, der es nehmen will; da ist keine Fähigkeit vorhanden, etwas festzuhalten, etwas zu verbergen und es in sich selbst zu verarbeiten. Und so, meine geliebten Freunde, sind demnach diejenigen beschaffen, von denen der Erlöser sagt: Wenn dahin das Wort Gottes fällt, so kann es der Arge ohne Weiteres wieder von dem Herzen nehmen. Im Gegensatze gegen jene

Empfänglichkeit des Gemüths für die Eindrücke des göttlichen Worts sehen wir hier, ach, wovon es auch unter uns gar zu viele Beispiele giebt, den flachen Sinn, der unfähig ist, irgend etwas in die Tiefe des Gemüths aufzunehmen und dort festzuhalten und in der Stille fortwirken zu lassen. Alles, auch das Edelste und Heilsamste, bleibt auf der Oberfläche liegen, ohne daß irgend ein gedeihliches Leben daraus aufkeimte. Ja, meine geliebten Freunde, bei einer Lebensweise, wie die unsrige, so zusammengesetzt, so verwickelt, wo jeder Mensch so vielfältigen Berührungen ausgesetzt ist: wie oft kommt uns da nicht diese bedauernswürdige Verfassung des Gemüths entgegen?

Aber laßt uns die Sache von einer anderen Seite ansehen. Wenn wir ein Feld sehen, wohl vorbereitet und beackert, und wir sehen entweder selbst, daß der Säemann den Samen hineinstreut, oder wir merken es seinem ganzen Zustande an, daß dies schon geschehen ist: müssen wir nicht alle sagen, wenn wir nur nicht so mit anderen Dingen beschäftigt sind, daß wir daran vorübergehen, ohne darauf zu achten, so ist es uns allemal ein rührender und heiliger Anblick, es weckt in uns eine stille Scheu und achtungsvolle Theilnahme, wir sehen da die Geheimnisse der Schöpfung walten, wir gedenken des göttlichen Segens, der daraus hervorgehen wird, und jeder ernste und besonnene Mensch wird weit entfernt sein, dieses geheimnißvolle Werk stören oder etwas zum Nachtheile desselben thun zu wollen. Was ist aber der Weg? Wie er zu nichts anderem da ist, als daß alles sich auf demselben begegnet, durch einander rennend und an einander vorbei: so sehen wir auch überall nicht darauf, was er selbst ist, sondern nur darauf, was auf demselben geschieht. Der Weg selbst ist für uns gar nichts, sondern nur auf dieses Begegnen, auf diese Mittheilungen, auf dieses Hin- und Herbewegen von den verschiedensten Gegenständen zu den verschiedensten Zwecken kommt es uns an. Je mehr dies geschieht, desto mehr erfüllt der Weg seine Bestimmung, aber ohne daß er einen anderen Eindruck auf uns machte als den der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher dieser allgemeine Verkehr auf ihm erfolgen kann.

Und nun sprecht, wirken nicht eben so verschieden auf uns auch verschiedene menschliche Gemüther? Wenn wir einen Menschen sehen, in dem sich eine lebendige Empfänglichkeit regt, dem es anzumerken ist, daß er mit vollem Ernste seines Gemüths auf etwas Bestimmtes gestellt ist, mag der Gegenstand uns nahe verwandt sein oder auch fremd, sei es das Geistigste und Höchste von allem, was den menschlichen Geist beschäftigt, als wovon eben hier die Rede ist, oder auch nur etwas Bedeutendes in anderen menschlichen Dingen: immer flößt uns ein solcher dieselbe Achtung und Ehrfurcht wie ein eben bestelltes und eingesäetes Feld ein. Da sehen wir ein inneres Schaffen und Bewegen, welches wir, wenn wir auch gar nicht geeignet sind, es zu fördern, doch um keinen Preis stören möchten; wir empfinden eine

heilige Scheu, welche daher entspringt, daß wir an die geheimnißvolle Fortpflanzung geistiger Regungen und Entwickelung geistiger Kräfte, dabei an den allgemeinen Beruf aller Menschen, an das große Werk, an welchem und für welches wir alle arbeiten sollen, gemahnt werden, und es vor uns gedeihen sehen, weil uns die Mannigfaltigkeit vor Augen tritt, nach welcher die göttliche Weisheit die Gaben austheilt und jedem seinen Ort und seinen Beruf angewiesen hat. Sehen wir dagegen Menschen von jener Art dem Wege gleich, ohne alle Fähigkeit, etwas in die innere Tiefe wahrhaft aufzunehmen, lauter Oberfläche, über welche sich alles bunt durch einander zerstreuet: so werden wir immer nur an das Bedeutungslose und Eitle des menschlichen Lebens und Treibens mit Wehmuth erinnert. Wozu — das ist der Eindruck, den ein solcher Mensch auf uns macht — wozu ist er da, als nur daß ich so sage, um Nachricht zu geben, was hier seit Kurzem vorübergegangen ist und sich durchbewegt hat, und eben deswegen, um den Leichtsinnigen und Eitlen zu einem Uebungsplatze zu dienen, auf dem sie sich gern hin und her bewegen. Es ist wahr, ein solches Gemüth nimmt alle Einwirkung auf und weist keine ganz von sich, aber auch nur so, wie der Weg sich gefallen läßt, daß alles über ihn hingehe und absichtlich oder zufällig etwas auf ihn abschüttele, ohne daß etwas Gedeihliches für ihn selbst daraus entsteht; aber die Bewegungen pflanzen sich nicht fort in ihm, sondern was es empfangen hat, giebt es auch wieder ab, ohne weder für sich etwas davon zurückzubehalten, noch für Andere etwas hinzu gethan zu haben.

Wenn ein ernster Mensch eben vermittelst der theilnehmenden Achtung, mit der wir ihn betrachten, uns auch ein Bestreben einflößt, ihn zu bewahren, wo es noth thun möchte, und ihn zu fördern wie wir nur thun können, so vermag dieser uns zu keiner Art von thätiger Theilnahme zu reizen. Hat er etwas Heilsames aufgenommen, wer könnte sich groß darüber freuen? Kaum hat er sich darüber ausgesprochen, so ist es auch schon verflogen. Ist ihm etwas Verderbliches genahet: die Trauer darüber kann uns nicht tief gehen, denn der nächste Augenblick nimmt es wieder mit hinweg. So sagt auch der Herr in diesem Gleichniß: Wenn ein Samenkorn auf den Weg fällt, so kommen die Vögel des Himmels und nehmen es mit leichter Mühe hinweg. Verbreiten sich die Vögel des Himmels über einen wohlbestellten und besäeten Acker, so fliegen sie vielfältig darüber hin und versuchen bald hie bald da: aber durch alle Anstrengung ihrer Augen, durch alle emsigen Bewegungen unter die Oberfläche zu dringen, um etwas zu finden, wird ihnen doch wenig zu Theil. Was aber auf den Weg fällt, sei es Samenkorn oder etwas anderes, das ist verloren, und jeder nimmt es weg und trägt es heim, wer es findet. So, meine geliebten Freunde, ist es auch mit solchen Menschen. Nichts wird jemals ihr bleibendes Eigenthum, und nicht etwa nur für das göttliche Wort haben sie eine solche Unfähigkeit, sondern je mehr sie so sind wie der Erlöser sie beschreibt, desto mehr gilt dies von allem. So

viele Bewegungen erfolgen, durch welche bald dieses, bald jenes auf ihrer Oberfläche liegen bleibt: eben so viele auch, wodurch es wieder weggenommen wird; immer bleiben sie in sich selbst leer, und niemals werden sie in dem wahren Sinne des Wortes von etwas erfüllt.

Und hier, meine geliebten Freunde, habt ihr nun den ganzen Unterschied, wie zwischen dem Acker und dem Wege, so zwischen der segensreichen Empfänglichkeit eines ernsten und stillen Gemüths und der unfruchtbaren Dürftigkeit einer flachen Seele, wie viel Anmuthiges auch daran glänzt und flimmert, wie groß der Reichthum guter oder flüchtiger Eindrücke auch sei, womit sie prangt.

Aber, meine geliebten Freunde, wenn wir bedenken, wie der Mensch vom Anfange seines Lebens an ein Kind der Sorge ist und ein Kind der Liebe, wie er nur gedeihen kann und zu einem selbstständigen Dasein gelangen durch das, was an ihm geschieht; wenn wir bedenken, wie doch alle diejenigen, welche so an dem Menschen arbeiten vom Anfange seines Lebens an, und an ihm gearbeitet wird immer, doch einen würdigen Begriff davon haben, was der Mensch sein soll und nicht gemeint sind, ihre Sorge und Liebe an etwas Nichtiges zu verschwenden, so müssen wir uns um so mehr wundern, wie doch dieser Fall so häufig eintritt, und aus dem Menschen, der dazu bestimmt ist, daß er soll ein gedeihlicher Acker sein für das göttliche Wort, dennoch nichts anderes wird als eine offene Heerstraße.

II. Darum laßt uns nun die zweite Frage aufwerfen: Wie wird ein solcher Gemüthszustand so ungedeihlich für das Göttliche, so ungünstig zur Mittheilung alles Guten, was der Mensch aufnehmen soll, so herabwürdigend endlich für die menschliche Natur? Wie werden einige Menschen zu einer solchen Heerstraße, während andere zum fruchtbaren Acker gedeihen? Von Natur, meine geliebten Freunde, besteht ein solcher Unterschied nicht. So wie kein Theil unseres Erdbodens von Natur ein fruchtbarer Acker ist, so auch keiner von Natur ein Weg, sondern jeder wird erst dies oder jenes durch die Bestimmung, welche die Menschen ihm geben; wo wir aber in einer Gegend fruchtbares und gedeihliches Land finden, da führen auch die Straßen zum Theil über dieses fruchtbare und gedeihliche Land hinweg, und es ist nicht möglich, auf eine solche Weise zu sondern, daß nur der von Natur bessere Boden besäet werde und nur der geringere zur Straße bestimmt. So ist es auch mit dem Menschen; der Unterschied, den uns der Erlöser hier vor Augen stellt, hat seinen Grund nicht in einer ursprünglichen Verschiedenheit der Gemüther und Gaben. Eine solche anzunehmen werden wir freilich Alle durch die Erfahrung genöthigt, aber eine solche Bewandniß hat es nicht damit. Sondern wie es undankbar wäre, wenn irgend Einer behaupten wollte, er würde ohne alle Pflege und ohne allen wohlthätigen Einfluß Anderer vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit dasselbe geworden sein, so wäre es auch nur eine verderbliche Beschönigung unserer Fahrlässig-

keit, wenn wir meinten und glauben machten, wie Viele es auch leider unter den Christen noch gebe, die nichts anderes wären als eine solche Heerstraße, die Schuld daran läge immer nur in der geringeren ursprünglichen Beschaffenheit der Seele. Nein, meine geliebten Freunde, alle ursprünglichen Verschiedenheiten menschlicher Seelen, welche Gott geordnet hat, sollen auch, wie Alles, was sein Werk ist, zu seinem Preise und seiner Verherrlichung gereichen. Es können also auch nur solche sein, daß dabei jede Seele so weit veredelt und so angebaut werden kann, daß sie einen fruchtbaren Acker darstellt. Ist gleich der Unterschied ein solcher, daß nicht auf jedem Acker kann hundertfältige Frucht gewonnen werden, läßt sich auch nicht jeder dahin bringen, dreißigfältig zu tragen: keiner ist doch von der Natur so versäumt, daß er bei gehöriger Mühe und Pflege nicht sollte etwas hervorbringen können. Wenn es Menschen gäbe, schon von Natur so geartet, daß das göttliche Wort gar nicht zum Leben in ihnen gelangen kann, wie könnten wir behaupten, daß Christus der Erlöser sei für das ganze menschliche Geschlecht? Wie könnten wir dem Apostel Beifall geben, welcher Zeugniß giebt, daß das Evangelium eine Kraft sei Gottes, Alle selig zu machen, die daran glauben? Wenn wir also hiebei auf eine ursprüngliche Beschaffenheit nicht zurückgehen dürfen, was bleibt uns übrig als zu fragen, wenn Einer ein solcher Weg wird, was müssen Andere an ihm gethan oder versäumt, was muß er selbst an sich verschuldet haben? Und, meine geliebten Freunde, die Antwort auf diese Frage ergiebt sich schon ganz aus demjenigen, worauf ich Euch vorhin schon aufmerksam gemacht habe. Wie ohne Vorbereitung und ohne Bearbeitung kein Mensch ein fruchtbarer Acker wird, sondern das Alles an Jedem geschehen muß, was der Landmann an seinem Acker thut, theils damit der Same des göttlichen Worts in die Seele fallen könne, und zwar dieses schon, ehe Zeit und Stunde gekommen ist, wenn er hingestreut zu werden pflegt, theils auch alles Nöthige, damit, wenn er hinein gefallen ist, er auch gedeihen und Frucht bringen könne, und auch dieses zur gehörigen heilsamen Zeit, ebenso ist auch Mancherlei geschehen an jedem Stücke Landes, ehe es ein Weg wird. Nur hat es hiermit insofern eine umgekehrte Bewandniß, als wenn an einem Wege noch gar nichts geschehen ist oder doch viel zu wenig, als daß man ihn schon mit Bequemlichkeit begehen und befahren könnte, es dennoch am leichtesten geschehen kann, daß ein Samenkorn, welches zufällig darauf fällt, bis zum Keimen gelangt und sich über die Oberfläche erhebt, wiewohl es doch bald wird zerstört werden durch das, was die Bestimmung des Weges ist. Wie man aber ein Stück Landes erst künstlich bereitet, um ein guter Weg zu sein, und wir wissen ja, wie viel saure Mühe und schwere Arbeit das kostet, wie das Innere muß aufgerissen werden und von einander gebreitet und vielerlei Fremdes darauf zusammen getragen von der Tiefe bis zur Oberfläche, so ist denn dies Alles zu keinem anderen Zwecke und in keiner anderen Absicht geschehen, als

um den Boden zu verhärten, und er ist erst vollkommen geworden was er sein soll, wenn er eine so feste und undurchdringliche Oberfläche darbietet, daß niemals mehr ein Samenkorn da keimen und gedeihen kann.

Ach, meine geliebten Freunde, möchte doch, damit dies an keiner Seele geschähe, zuerst recht viele Mühe und Sorgfalt überall auf eine jede gewendet werden, um sie zum Acker zu bearbeiten und dem göttlichen Worte Eingang und Unterkommen bei ihr zu verschaffen! Was muß aber geschehen, damit das Wort Gottes Frucht bringen könne, wenn es in die Seele gesäet worden ist? Laßt uns auf Gott sehen und fragen, wie er wohl zu diesem Ende das ganze menschliche Geschlecht bearbeitet hat und vorbereitet. Ueberall ist vor dem Evangelio hergegangen das Gesetz, und gewiß glauben wir es Alle dem Apostel, wenn er sagt, das Gesetz könne den Menschen weder gerecht machen noch selig; aber Erkenntniß der Sünde, spricht er, bringt es hervor, und dazu hat Gott es vorangeschickt. Erkenntniß der Sünde, meine geliebten Freunde, welch eine heilsame und nothwendige Vorbereitung! Wenn diese Pflugschaar nicht die Seele durchritzt hat, so kann auch kein Verlangen nach Errettung, kein Durst nach dem Evangelio entstehen; und ohne Neigung und Sehnsucht das göttliche Wort in die Tiefe des Herzens einzusaugen, wie sollte der Mensch es aufzunehmen und zu schätzen wissen?

Wie entsteht aber Erkenntniß der Sünde aus dem Gesetze? Gesetzesworte müssen schneidend sein und schlicht, Achtung gebietend und streng; und je einfacher dann das Leben gehalten wird, so daß man es leicht übersehen kann, auf je weniger und bestimmte Zwecke alle Handlungen des Menschen bezogen werden, so daß es leicht etwas Gewohntes wird, bei jeder bedeutenden Veranlassung auf das Innere derselben zurückzugehen, um desto gewisser entsteht dann durch die Uebertretung, welche doch nicht ausbleibt, die Erkenntniß der Sünde, weil unter solchen Verhältnissen der Mensch schon zeitig und auch bei gewöhnlichen Kräften des Geistes im Stande ist, Recht und Unrecht in seinen Handlungen zu unterscheiden und zu schätzen. Stellt aber den Menschen ungeübt in ein vielfältig zusammengesetztes Leben, daß er bei allem was er thut eine Menge von verwickelten Verhältnissen glaubt berücksichtigen zu müssen, wie leicht verwirrt sich bei ihm da Recht und Unrecht, wie findet er bald hie bald da einen Vorwand, um sich zu entschuldigen, so daß das Sündliche und das Gesetzmäßige sich in einander zu verlaufen scheinen: und dann entstehen aus dem Gesetze anstatt der Erkenntniß der Sünde nur jene streitenden Gedanken, die sich unter einander zwar verklagen, aber dann auch wieder entschuldigen und immer zu dem Argen gehören, welches aus dem menschlichen Herzen kommt.

Denken wir nun schon selbst, so oft von einer Vorbereitung die Rede ist und von einer Zeit, ehe das göttliche Wort in die Seele gelangt, alle vorzüglich an unsere Jugend; nun wohl, so laßt uns

darauf bedacht sein, sie auf diese göttliche Weise vorzubereiten, auf daß sie ein fruchtbarer Acker werde! Lehren wir sie Menschenwort halten, damit sie dereinst auch Gottes Wort aufnehme! Vater und Mutter gehorchen, das ist das Gesetz, welches dem Evangelio vorangeht. Die Lust wird auch von diesem Veranlassung nehmn und die Sünde ans Licht bringen; soll aber eine fruchtbare Erkenntniß der Sünde entstehen, so haltet die Jugend fest bei einfacher Zucht und Sitte. Je einfacher ihre Verhältnisse sind, je schlichter und gemessener ihre Lebensbewegungen, um desto leichter wird es ihr, in das Innere zurückzugehen und es richtig zu sehen. Bewahren wir sie in häuslicher Stille, bis der Grund des Gemüths aufgelockert ist durch die Erkenntniß der Sünde, und dann der Same des göttlichen Wortes reichlich hineingestreut; halten wir sie fern von den bunten und lockenden aber auch verwirrenden und Schwindel erregenden Gestalten des Lebens, damit sie nicht durch eine zu große Fülle lebhafter sinnlicher Eindrücke den Geschmack verlieren an den tieferen aber milderen Eindrücken des geistigen Lebens, das ist die beste Vorbereitung, damit die göttliche Saat seiner Zeit gedeihe. Laßt ihr sie aber hinaus in jenes bunte Gewühl; meint ihr, es sei etwas Wichtiges, daß sie zeitig Bescheid wisse mit Allem, was im menschlichen Leben vorkommt; glaubt ihr, es lohne schon, Einfalt des Lebens und innere Unschuld des Herzens preiszugeben lieber, als daß man die günstige Gelegenheit vorbeilasse, ihnen die möglichste Mannigfaltigkeit oberflächlicher Eindrücke zuzuführen, wie könnt ihr dann erwarten, daß vor so vollständig Eingeweihten irgend Jemand noch sollte jene heilige Scheu und Achtung hegen, wie vor einem wohlgepflegten und bestellten Acker! Ihr gebt euch dann viel und vielleicht in einem gewissen Sinne wohlgemeinte Mühe um sie, aber ihr bereitet sie doch nur zu einer solchen kunstgerechten Straße, an der nichts zu schätzen ist, als die glatte aber feste Oberfläche. Allerlei Menschen werden sich gern bei ihnen begegnen; was sich in einer Seele auch nur so weit regt, daß es über die Lippen gleitet, davon werden sie etwas in sich aufnehmen, aber immer mehr wird sich dann auch das traurige Geheimniß der Sache offenbaren. Denn ist die Seele ein solcher öffentlicher Ort, wo sich die gemischteste Gesellschaft in entgegengesetzter Richtung bewegt, wo sich Gutes und Schlimmes von aller Art wie im Fluge durchkreuzt, so ist sie auch für jede höhere Bestimmung verloren und zeigt sich immer untüchtiger zu allem Ernsten und Schweren, immer leerer an innerer Wahrheit und Kraft, am allermeisten aber immer unfähiger, einem Samenkorne des göttlichen Wortes eine bleibende und fruchtbare Stätte in ihrem Inneren zu gewähren.

Doch, meine geliebten Freunde, laßt uns nicht etwa glauben, dieser Rath beziehe sich allein auf unsere Jugend, als ob nur diese, um ein fruchtbarer Acker zu werden, einer vorbereitenden Bearbeitung bedürfe, wenn aber das Leben gereift sei, so müsse auch die Saat des göttlichen Wortes schon von selbst in die Aehren schießen, und

dann sei keine Arbeit und Fürsorge mehr nöthig. Wie? Findet ihr keinen Unterschied zwischen denen, welche auch im geschäftigen Leben noch die Stille lieben und sich ihr hingeben, wo sie können, und denen, welche sie fliehen und überall dem bunten Gewühle nachgehen und nichts davon versäumen mögen. Freilich sollen wir schon von da an Frucht bringen, wo wir uns als Mitglieder der Kirche gelobt haben; aber ist deswegen Bearbeitung und Saat beendigt? Gewiß, das wird keiner behaupten, der nicht über die Gebühr von sich selbst hält und indem er sich weise dünkt zum Thoren wird, keiner, der den Segen einer fleißigen Beschäftigung mit dem göttlichen Worte kennt. Denn dieses fällt immer wieder als Samen in unsere Seele, mögen wir es vernehmen in der großen Gemeinde, mögen wir es theilen mit unseren Hausgenossen und Freunden, wenn wir uns einsam daran erbauen, oder mag uns unwillkürlich dies und jenes daraus sich plötzlich vergegenwärtigen und uns ans Herz gelegt werden, dies Alles ist immer eine neue Saat, und jede solche Saat muß aufgehen und ihr Korn bringen, wenn wir nicht sollen leer erfunden werden an guten Werken. Und doch liegt es zu Tage, wie manche solche Saat so gut als ganz verloren geht. Denn immer noch, wie festen Fuß wir auch schon gefaßt haben mögen im Reiche Gottes, streitet sich die Welt mit dem göttlichen Geiste um unsere Seele. Daß wir ein fruchtbares Feld werden mögen und dem Herrn tragen, was ihm wohlgefällig ist, sei es nun auch viel oder wenig, dazu sind alle gesegneten Ordnungen der christlichen Kirche berechnet, daran arbeitet die christliche Liebe durch warnende und aufmunternde Zusprache, darauf wirkt und treibt der ernste und in Gott rechtschaffene Sinn eines Jeden selbst; aber auf der anderen Seite wie viel leeres Treiben um uns her, dem wir uns doch nicht ganz entziehen können, wenn wir nicht aus der Welt gehen wollen, und das nur zu leicht auch die der Stille geweihten Stunden zu stören weiß! Wie viel noch der Eitelkeit hingegebene Nebenmenschen, die uns in dasselbe Gebiet hinüberziehen möchten und von deren freundlichen Verlockungen nur gar zu leicht etwas hangen bleibt! Müssen wir also nicht, je mehr unser Leben in das anderer Menschen verwickelt ist, um so öfter immer wieder den Entschluß erneuen, uns dem, was die Welt an uns sucht, zu versagen und uns zu dem, wodurch das Werk des Geistes gefördert wird, hinzuwenden? Müssen wir nicht ernstlich darauf Bedacht nehmen, den Boden von Zeit zu Zeit wieder zu reinigen, damit auch die erneute Saat mit wohlbegründeter Hoffnung und unter günstigen Vorbereitungen hineingestreut werde? Müssen wir nicht streng darauf halten, alles zu verhüten, wodurch sich bei Anderen die heilige Scheu verlieren könnte, mit der man einen wohlbestellten und weislich eingefriedigten Acker betrachtet? Ist nicht zu besorgen, daß, wenn Jemand sich dessen überheben zu können glaubt, dieser einen Hochmuth in sich trage, auf welchen der Fall bald zu folgen pflegt? Oder wenigstens, wird der mit gutem Erfolge sich bemühen, die Jugend zu bewahren, der mit

sich selbst fast leichtsinnig umgeht? Darum, meine geliebten Freunde, wie sehr uns auch das Leben drängt, so sehr wir auch zu wünschen Ursache haben, es möge endlich keiner Vorbereitung bedürfen, sondern alle Zeit, die noch übrig ist, einer unmittelbar fruchtbaren Thätigkeit gewidmet werden können: laßt uns, wie wir es dankend erkennen, daß der göttliche Same immer noch in unser Herz gestreut wird, auch die Mühe nicht scheuen, es immer wieder zu bearbeiten, auf daß Pflug und Egge nie ruhen, es immer wieder einzuhegen, auf daß die Füße fern gehalten werden, die sich einen verbotenen Steg durch die Saat bahnen und den Acker zum Wege verhärten möchten. So wird die Saat zur gedeihlichen Ernte emporwachsen und die Einträglichkeit des Bodens gefördert werden zum Preise dessen, der der Herr des Ackers ist und seine Diener sendet, daß sie säen; so wird, je mehr wir Frucht bringen in Geduld, um desto mehr auch der göttliche Same unter uns bewahrt werden vor jedem Mißgeschick, auf solchen Boden zu fallen, wo er, kaum gesäet, auch gleich wieder hinweggeführt wird und ohne Nutzen verschwindet! Amen.

L.

Vom Abfalle in den Zeiten der Anfechtung.

Text: Lukas 8, 13.

Noch ein trauriges Bild des menschlichen Herzens und des menschlichen Lebens, meine andächtigen Freunde, welches uns der Erlöser hier aufstellt aus der Fülle seiner Erfahrungen! Eine hoffnungsvolle Saat ist aufgegangen, das geistige Leben keimt und blüht; aber wenn die Sonne nun höher hinaufsteigt am Himmel, sie, die sonst Alles nährt und zur Reife bringt, dann welkt diese Saat, und wo man die schönsten Früchte erwarten zu dürfen glaubte, da ist bald nichts mehr zu sehen als ein ausgebrannter verödeter Boden, das Bild des Todes. Freilich, diese Hoffnungen waren nicht so wohl begründet, wie andere! Denn in einem anderen Bericht von diesem Gleichnisse sagt der Erlöser: Nur deshalb, weil der Same auf solchem felsigen Boden nur wenig fruchtbares Erdreich fand, nur deshalb ging er so schnell und freudig auf. So ist es, meine geliebten Freunde, die auf dem Felsen haben nicht Wurzel, sagt er, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Rasch und fröhlich ist in ihnen der Same des göttlichen Wortes

aufgegangen eben deswegen, weil nicht so viel fruchtbarer Boden da war, daß sie mehr Zeit hätten brauchen können, um zuvor ihre Wurzeln in eine größere Tiefe zu senken. Dieser Ausdruck ist so wahr, daß er schon ganz in die gewöhnliche Sprache unseres gebildeteren Lebens übergegangen ist. Wir nennen einige Gemüther flach; das sind solche, wo man bei übrigens auch dem günstigsten Boden doch sehr bald darunter den unfruchtbaren harten Stein antrifft, und es geht ihnen gerade, wie es hier beschrieben steht. Andern schreiben wir eine Tiefe zu. Wenn diese einen belebenden Eindruck empfangen haben, so vermögen sie ihn oft lange Zeit in sich verschlossen zu halten und zu bewegen, so daß er sich gleichsam einsaugt und befestigt, und in solcher Stille und Insichgekehrtheit Beziehungen angeknüpft werden mit allen vorherrschenden Ansichten und Handlungsweisen. Dies sind die in die Tiefe sich senkenden Wurzeln des geistigen Lebens. Aeußerlich ist aber während dieser Zeit von irgend einem Erfolge gar nichts zu merken; kein milder Regen, kein freundlicher Sonnenschein lockt irgend ein Zeichen hervor, daß der Same angefangen habe zu keimen, und mancher ungeduldige Ackersmann hat vielleicht die Hoffnung schon aufgegeben, daß ihm von da eine freudige Ernte erscheinen werde. Wenn aber Zeit und Stunde gekommen ist und die Pflanze ihre Decke durchbricht und ans Licht tritt, so bleibt sie es auch. Und hat sie auch etwas zu bestehen von Hitze und rauher Witterung, sie überwindet, weil sie tief und fest gewurzelt ist. Jene aber, bei denen sich die guten Wirkungen des gesäeten Wortes so leicht und so zeitig entwickeln, daß man sie hätte für empfänglicher halten sollen und dem Guten befreundeter, wenn sie denselben Proben ausgesetzt werden im Kampfe, mit welchem die Anderen immer mehr erstarken, so zeigt sich die schwächliche Natur und die geringere Lebenskraft; sie trocknen aus und welken hin. Von diesen mannigfaltigen Proben nun hat der Erlöser hier vorzüglich diejenigen im Auge, welche sich auch am leichtesten mit der allzugroßen verzehrenden Hitze der Sonne vergleichen lassen, und welche wir auch insgemein durch den Ausdruck Anfechtung zu bezeichnen gewohnt sind, wenn nämlich diejenigen, welche das Wort in sich aufgenommen haben, in den Fall gesetzt werden, um des Glaubens willen, der in ihnen aufgegangen ist, zu entbehren und zu leiden.

Von diesem Abfalle in den Zeiten der Anfechtung laßt uns jetzt nach Anleitung dieses Gleichnisses mit einander reden, aber nicht sowohl um etwa zu überlegen, wie wir uns selbst helfen wollen, wenn Anfechtung über uns kommt — denn wie kann eine solche schwächliche Pflanze sich selbst helfen? — sondern um zu sehen, was uns wohl obliege gegen diejenigen, die auf so ungünstigem Boden ans Licht getreten so schwach gewurzelt sind. Laßt uns die Sache zuerst im Großen betrachten, in Beziehung auf die Kirche Christi überhaupt, und dann mehr auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse und auf das Innere unserer evangelischen Kirche sehen.

I. Wenn wir, meine geliebten Freunde, in dem ersten Theile unserer Rede diesen Gegenstand im Großen betrachten, so scheint er allerdings mehr nur sich für unser christliches Mitgefühl zu eignen, als zu unserer eigenen unmittelbaren Förderung gereichen zu können. Betrachten wir unsere Lage in der Kirche des Herrn, nun, so können wir nicht sagen, daß, wenn unter uns im Großen der Same des göttlichen Wortes ausgestreuet wird, denen, die ihn aufgenommen haben, irgend eine Zeit der Anfechtung bevorzustehen pflege. Der Same erfreut sich, auch nachdem er eingestreut ist, alles äußeren Schutzes; in der Gemeinschaft sind eine Menge von Maßregeln getroffen, um Alles abzuhalten, was ihm verderblich werden könnte; eine Menge von belebenden und fördernden Eindrücken steht einem Jeden zu Gebote; und kaum sollte man glauben, daß unter uns eine andere Art vorkommen könnte, wie der Same des göttlichen Wortes, nachdem er einmal Wurzel gefaßt hat, wieder untergehe, als die, von welcher der Erlöser in dem folgenden Theile unseres Gleichnisses redet, und die wir einer künftigen Betrachtung vorbehalten. Aber freilich, dem Erlöser, als er dieses Gleichniß sprach, lag die Zeit am nächsten, welche der Wirksamkeit seiner ersten Jünger, zu denen er redete, nach ihm aufbehalten war. Da fiel der Same, den sie auf gleiche Weise, wie er es gethan, nach ihm ausstreuen sollten, in das geistige Land als etwas beinahe Fremdes und Unbekanntes; ganz entgegengesetzte Ueberzeugungen hatten überall Wurzel gefaßt durch die Gewalt der Erziehung und der Sitte, und nur im beständigen Kampfe gegen diese mußte das Wort Gottes verkündigt und angenommen werden; da war es denn natürlich, daß sich Anfechtungen erhoben. Fragen wir uns nun, was es doch mit diesen im Allgemeinen für eine Bewandniß habe, so können wir wohl nicht anders sagen als, sie bewirken dies oder jenes nach Maßgabe des Glaubens. Wie es Gewächse giebt, die schon ihrer Art nach auch die stärkste Sonnenhitze ertragen, und dann auch wieder in jeder Art starke Pflanzen, die sich noch lange halten, wenn schon viele ihres Gleichen verdorret sind, und vielleicht lange genug, um durch milden Regen zu desto kräftigerem Leben gefördert zu werden, so ist es auch hier. Und wenn dem nicht so wäre, hätte der Erlöser auch nicht die Trübsale und Verfolgungen, wie er es in unserem Texte thut, mit der Hitze der Sonne vergleichen können, welche, jedem Gewächse in gehörigem Maße zugetheilt, es belebt und reift, ist sie aber zu stark, dann auch nicht Weniges auszehrt und tödtet. Dabei bleibt es, was uns Allen gesagt ist: Ohne Trübsal geht Niemand in das Reich Gottes ein. Die Widerwärtigkeiten des Lebens, wie sehr sie uns auch drücken mögen, sind immer ein Segen von oben; und auch damals, gesetzt, die Vorsehung hätte die Widerwärtigkeiten, die aus dem Glauben entstanden, zurückgehalten, wahrlich, es würde um das geistige Leben der Christenheit um nichts besser gestanden haben, sondern nur viel Mehrere hätte es dann gegeben, bei denen das Gute unter den üppigen Dornen des Lebens erstickt

wäre! Ja, an kräftigen Gemüthern, bei denen das Wort Gottes tiefe Wurzeln hätte schlagen können, offenbarte sich auch damals die läuternde und zur Reife bringende Kraft der Trübsal. Je heftiger die Verfolgungen waren gegen die ersten Bekenner des Glaubens, desto lebendiger theilten sie die Ueberzeugung des großen Apostels: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. (2. Korinther 4, 8. 9.) Alles gestaltete sich in ihnen zu einer immer größeren Freudigkeit des Bekenntnisses, zu einer immer fester gewurzelten Kraft des Glaubens. Wie geschieht es denn nun, wenn dieses herrliche Mittel der göttlichen Gnade, das ja noch kräftiger sein muß, wenn die Trübsal um des Glaubens willen selbst kommt, doch in anderen Gemüthern einen so ganz entgegengesetzten Erfolg, den Abfall und den Verlust des Glaubens hervorbringt. Unser Text sagt, der Fels verursache dieses. Felsen ist, so weit unsere Kenntniß reicht, der eigentliche Kern unseres Erdkörpers; die fruchtbare Erde ist ein späteres Erzeugniß. Wie wir nun überall unter derselben, sei es auch noch so tief, den Felsen finden, so auch überall in dem Menschen die irdische Natur, welche am sinnlichen Wohlbefinden hängt. Mag nun einer im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen und nur durch die größte Anstrengung im Stande sein, die ersten Bedürfnisse des irdischen Daseins zu befriedigen; mag ein Anderer herrlich und in Freuden leben, so daß ihm viel genommen werden kann, und er würde doch immer nicht mit Jenem tauschen: Beide stehen einander gleich, denn dem letzten ist die Gewohnheit, was dem ersten die Natur ist. Haben beide zu wenig fruchtbaren Boden, so kann der göttliche Same in ihnen zwar aufgegangen sein, eine Liebe zu dem Unvergänglichen, ein geistiges Leben kann sich in ihnen gebildet haben; kommt aber eine Zeit der Wahl, soll der Eine von allen seinen gewohnten Befriedigungen Abschied nehmen und das Elend kennen lernen, wenn er das geistige Leben festhalten will, welches durch das göttliche Wort in ihm ist erweckt worden; trübt sich dem Anderen auch die Aussicht, das spärliche Brot der Mühe wenigstens in Ruhe und einer ungestörten Regelmäßigkeit des Lebens zu verzehren; sieht er nur ungemessenen Druck voraus, wenn er das neu gewonnene geistige Gut nicht wieder fahren lassen will, dann siegt die natürliche Verzagtheit des menschlichen Herzens, und so geschieht es, daß sie in Zeiten der Anfechtungen abfallen. Diese Zeiten kennen wir nicht aus eigener Erfahrung, aber wohl können wir die menschliche Schwäche mitfühlen und uns gestehen: es gehört schon ein sehr fruchtbares Land dazu, wenn die Pflanze des Glaubens stark genug geworden sein soll, um die Worte wirklich wahr zu machen, daß Jeder sein Kreuz auf sich nehmen soll und sich selbst verläugnen, wer ihm nachfolgen will, und daß nur, wer auch das Leben verlieren wolle um seinetwillen, das Leben erhalten werde. Auf diese verzagte Dürftigkeit der menschlichen Natur

haben immer die Feinde alles Besseren und am meisten die Feinde des Evangeliums zuerst gerechnet. Diese Pfeile schossen sie vergeblich gegen den Erlöser selbst und gegen seine ersten Getreuen ab; aber Viele gingen schon hinter sich, weil Christus solche Aussichten eröffnete, und Judas ward ein Verräther, weil sein Meister solche Wege nicht einschlagen wollte, wodurch die seinigen äußerlich wären sicher gestellt worden; und so sind auch nachher Viele verloren gegangen in der Hitze der Anfechtung, in denen das geistige Leben freudig zwar und lieblich, aber doch nur schwächlich aufgegangen war.

Auf dieselbe irdische Natur des Menschen kann aber noch auf eine andere Weise dahin gewirkt werden, daß das geistige Leben untergeht, wenn der Fels nicht durch einen großen Reichthum fruchtbaren Bodens bedeckt ist. Der Furcht steht die Hoffnung gegenüber; und wenn den Schwachen im Glauben Aussichten eröffnet werden auf ein genußreiches und gesichertes Leben, aber an die Bedingung geknüpft, die neue Ordnung der Dinge wieder zu verlassen, wenn dabei die alte Anhänglichkeit an alle, die ihnen immer lieb und werth gewesen sind, in Anspruch genommen, und so das Gemüth auf eine schwächende Weise erweicht wird, o, dann zeigt sich, wie wahr es ist, daß die schmeichlerische Verführung schlimmer ist, als die offenbare Gewalt. Ja, gewiß ist diese eine noch heftigere Hitze der Anfechtung den unbefestigten Bekennern des neuen Glaubens, die irgend zu den begünstigteren Abtheilungen der Gesellschaft gehörten, aus diesen Lockungen der Welt entstanden, und wir dürfen ihnen unser innigstes Mitleiden nicht versagen als solchen, welche auf die Probe kamen mit dem Worte des Herrn: Wer nicht hassen kann Vater und Mutter um meinetwillen, der ist mein nicht werth, einem Worte, welches, auch in seinem richtigen Sinne gefaßt, der menschlichen Natur hart eingeht. Ja, auch auf die ist es schwer den ersten Stein zu werfen, welche nicht stark genug waren, Alles, was ihnen äußerlich Lockendes dargeboten wurde, für Schaden zu achten um Christi willen und sich versparen wollten, ihre Sehnsucht nach einem höheren Leben dann zu stillen, wenn es mit Beibehaltung einer vergrößerten Wirksamkeit und eines befriedigenderen äußeren Zustandes würde geschehen können. Ach, gar viele junge Sprößlinge des Glaubens standen für solche verzehrende Hitze auf zu wenig fruchtbarem Boden.

Doch, meine geliebten Freunde, giebt es noch eine andere Anfechtung außer den Drohungen und Verfolgungen, welche die Furcht erregen auf der einen Seite, und den gefährlichen Lockungen, welche die Lust aus ihrem Schlummer wecken, auf der anderen Seite, eine Anfechtung, die wir ebenfalls kennen, aber die wir vielleicht lieber einem schneidenden eisigen Winde, der ja auch viele junge Pflanzen tödtet, vergleichen möchten, als der Hitze der hoch am Himmel heraufsteigenden Sonne; ich meine die Anfechtung des Spottes. Aber wenn gleich der Spottende selbst uns immer als ein Kalter erscheint, kocht nicht dem Verspotteten das Blut in den Adern? Ist es nicht eine

innere und zwar keine belebende, sondern eine verzehrende Hitze, welche die Röthe der falschen Scham auf die Wangen treibt? Diese Anfechtung ist auch seit dem Anbeginn der christlichen Kirche thätig gewesen. Schon Paulus unterscheidet diejenigen, denen das Kreuz Christi ein Aergerniß war, von denen, welchen es als Thorheit erschien. Die ersten waren am meisten die, denen zugleich Macht und Wohlleben zu Gebote standen, und sie suchten lockend und verfolgend ihren Zweck zu erreichen. Die letzten waren vornehmlich solche, welchen die irdische Weisheit zu Gebote stand und die Gewalt der Rede, die Macht der Zunge, die eben so viel Unheil als Segen anzurichten vermag; und diese wollten das, was in ihren Augen eine Thorheit war, durch den Einfluß des Spottes besiegen. Das Streben nach der Achtung und dem Beifall des Nächsten gehört unstreitig zu dem Edelsten in der irdischen Natur des Menschen; aber weil doch dieser angehörig, wie oft macht es ihn nicht zum Knechte falscher Meinung und erdrückt oder lähmt wenigstens in noch nicht starken oder durch die Gewalt des Augenblicks gebundenen Seelen das begonnene geistige Leben! Ja, wenn gleich nur vorübergehend, erlag der Gewalt des Spottes einer der treuesten Jünger des Herrn. Denn war es etwas anderes als der verhöhnende Ton in den wiederholten vorwitzigen Fragen: Bist Du nicht dieses Menschen Jünger einer? was in einem bedrängten Augenblicke den sonst muthigen Petrus zu jener Verläugnung seines Meisters bewog? Wie könnten wir uns also wundern, wenn Schwächere auch weiter verlockt worden sind, und, nachdem sie das äußere Bekenntniß zurückhielten, um den Hohn der Welt zu vermeiden, bald auch die lebendige Gemeinschaft des Glaubens verloren.

Wie nun alle diese Anfechtungen in den ersten Zeiten der christlichen Kirche vorkamen, so blieben auch unsere näheren Vorfahren im Glauben aus jener Zeit nicht damit verschont, als nach langer Verdunkelung des göttlichen Wortes das Evangelium in erneuetem Lichte wieder zu glänzen anfing, und auch damals ging es ebenso. Die kräftigeren Glaubenshelden des neuen Lichts, diejenigen, welche im Stande waren, sich selbst Rechenschaft zu geben in ihrem Innern von der Richtigkeit ihres Weges, dem sie folgten, wurden nur noch mehr befestigt durch Verfolgung und Trübsal, und die vergifteten Pfeile des Spottes prallten ohnmächtig zurück von der wohlbeschirmten Brust. Aber freilich, wie viele Gemüther mag es auch damals gegeben haben, die nicht im Stande waren, diesen feindseligen Kräften, mochten sie nun vereint wirken oder einzeln, zu widerstehen! Wie bald stieg aber auch die Hitze dieser Drangsale zu einer verderblichen Höhe, wie bald nachdem dieser edle Same des Wortes aufgegangen war! Und wie viel Stellen gab es auf den Feldern der Christenheit, wo der fruchtbare Boden nur spärlich gleichsam über den Felsen hingestreut war! Welche blutigen Streitigkeiten, welche zerstörenden Kriege, die vorzüglich nur gegen das neue Licht des Evangeliums gerichtet waren, und

in denen sich so oft, ja, wir dürfen es wohl sagen, alle Gräuel der alten heidnischen Verfolgungen wiederholten! Was Wunder, daß viel schwächliches Wesen untergegangen ist, viele hoffnungsvolle Saaten, denen ihr Boden nicht Kräfte genug darbot, so ganz vertrocknet sind, daß keine Spur von ihnen übrig ist! Wie ist in ganzen Gegenden, wo noch nicht fruchtbarer Boden genug vorhanden war, die alte Finsterniß zurückgekehrt, nachdem jene erste Saat unterlegen hatte bald dem Schwerte der Verfolgung, bald dem Stachel des Spottes. Nun, meine geliebten Freunde, nachdem diese offenbaren und ins Große gehenden Kämpfe vorüber sind, und nur jetzt noch einzelne von der Gemeinschaft der evangelischen Wahrheit abtreten, und andere Täuschungen dabei wirksam sind, nicht aber jene Hitze: wie könnten wir anders als mit herzlichem Mitgefühle jener längst vergangenen Zeiten gedenken und schweigend die Wege des Höchsten verehren, der allein sich selbst Rechenschaft davon giebt, warum so viel begonnenes besseres Leben unter den Drangsalen und der Feindschaft, welchen er gestattet, gegen das Reich seines Sohnes sich zu erheben, wieder zerstört worden ist.

Aber, meine geliebten Freunde, wenn gleich wir von unserer bisherigen Betrachtung nicht eine so unmittelbare Anwendung machen können, als gälte es, uns selbst vor den nachtheiligen Folgen jener tödtenden Hitze sicher zu stellen, so halte ich es doch für gerathen, ehe ich zu dem anderen Theile unserer Betrachtung übergehe, noch dasjenige aus diesem hervorzuheben, was wir uns allerdings anzueignen haben, nämlich daß wir uns hüten, nicht selbst solche Hitze zu erregen. Wir stehen jetzt in gesonderter Gemeinschaft und Beziehung auf die Nachkommen derer, welche zur Zeit der Kirchenverbesserung dem erneueten Lichte des Evangeliums nicht folgten. Wir erkennen sie für unsere Brüder in Christo, aber unsere gottesdienstlichen und sonst kirchlichen Gemeinschaften sind getrennt; jeder Theil eifert für die Art, wie sich eben die Gemeinschaft der Christen auf seiner Seite gestaltet hat, für die Art, wie hier das göttliche Wort aufgefaßt wird und gelehrt, wie hier demselben in der Art und Weise des christlichen Lebens Genüge geleistet wird. Löblich ist dieser Eifer an und für sich betrachtet, und wir wollen uns freuen, wenn er sich recht kräftig regt in unserer Gemeinschaft. Und wenn wir als evangelische Christen eine lebendige Ueberzeugung davon haben, daß die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit unter uns fester erbaut ist, daß die Freiheit, zu der die Kinder Gottes berufen sind, sich edler unter uns gestaltet: so ist es nicht nur ein verzeihlicher Wunsch, daß viele Seelen, die auf jener Seite stehen, sich mit uns dieses helleren Lichtes und dieser größeren Freiheit erfreuen möchten, sondern es ist löblich, wenn wir alles dazu thun, was in unseren Kräften steht. Ist aber dieser Eifer löblich: o daß er nur auch immer ganz rein sei und sich auch so erhalte! Daß doch niemals irgendwie von unserer Seite weder die Gewalt angewendet werde, noch die Verführung, weder die drohende

That noch das höhnende Wort, um auf die Weise uns neue Freunde und neue Brüder zu gewinnen! Wohl der christlichen Gemeinschaft, welche auch in dieser Beziehung sagen kann, daß sie immer nur Unrecht gelitten hat und niemals gethan. Denn nur die krankhafteste Verblendung, welche aus dem milden Lichte des Evangeliums niemals entstehen kann, vermag zu wähnen, daß, wer dies thue, thue es dem Herrn; jenes aber ist eine Prüfung, welche von Gott kommt. Und wenn gleich dabei immer Einige zeigen, daß sie nicht fruchtbaren Boden unter sich haben: eine ganze Gemeinschaft von Jüngern des Herrn und der Wahrheit wird niemals über Vermögen versucht. Diese Warnung aber, meine geliebten Freunde, ist nicht etwa ein Wort, welches nur an diejenigen gerichtet werden kann und soll, denen Gott das obrigkeitliche Schwert über christliche Völker anvertraut hat, und die es eben deswegen in ihrer Gewalt haben, auch unter dem Vorwande des menschlichen Gesetzes und in der Gestalt des strengen Rechtes Drangsale und Versuchungen aller Art herbeizuführen. Nein, meine geliebten Freunde, überall wo menschliche Gemeinschaft ist, da hat Jeder, der irgend selbstständig ist, auch eine Macht. Sie wird im häuslichen und geselligen Leben nicht nur von denen geübt, welche zu gebieten haben, sondern auch, wenn gleich ganz gestaltlos doch sehr merklich, von allen gegenseitig, die einander gleich sind; und vermöge dieser Macht ist Jeder im Stande, irgendwie jene verderbliche Hitze zu erregen, wenn er Mitglieder einer anderen Kirchengemeinschaft einzeln und zerstreut in seiner Nähe hat. Wenn wir solche, die sich nicht hinreichend an ihre unmittelbaren Glaubensgenossen anschließen können, das irgendwie fühlen lassen, daß auch die allgemeine christliche Liebe, die wir allen schuldig sind, sich doch wirksamer gegen sie beweisen würde, wenn sie auf unserer Seite ständen; wenn sie nicht mit uns leben können, ohne bei jeder bedeutenden Gelegenheit wahrzunehmen, daß unser Herz durch eine Rinde von Gleichgültigkeit gegen sie verschlossen ist, so daß wir ihnen fast nicht ohne Widerstreben nur kärgliche Theilnahme, nur unerfreuliche Hülfe und Unterstützung angedeihen lassen; wenn wir auch in die allgemein menschlichen Angelegenheiten immer das Gefühl von unserer Glaubensverschiedenheit einmischen: erregen wir ihnen da nicht eine unerträgliche Hitze der Beklemmung? Giebt es etwas Auszehrenderes, als wenn dem Menschen die Freude an seiner Ueberzeugung verkümmert wird, und muß dies nicht nothwendig erfolgen, wenn ihm der Glaube, von dem sein Gemüth sich doch nicht lösen kann, überall zum Hinderniß wird, nur zur Mißempfehlung? Nein, so wollen wir nicht verfahren mit andersgläubigen Brüdern, die nur in geringerer Anzahl unter uns leben! Wenn wir sie nur dadurch zu uns herüber locken wollen, daß wir ihnen nicht nur zeigen, wie viel leichter uns das Leben gemacht ist, und wie wohl wir uns dabei befinden, von der schweren Last äußerer Gebote und Menschensatzungen entbunden zu sein, welche sie noch zu tragen haben, wenn wir sie, ohne daß ernste Sprache und Wider-

legung vorher Eingang bei ihnen gefunden hätte, zum Mitgenusse einer Freiheit einladen, zu welcher sie noch nicht durch die Wahrheit frei gemacht sind: ist das nicht eine gefährliche Verführung? Heißt dies nicht die Gewissen verwirren und die Schwachen im Glauben mit sich selbst entzweien? Wenn wir uns auf eine solche Weise unseres Lichtes und unserer besseren Erkenntniß überheben, daß wir demüthigend von unserer Höhe auf sie herabschauen als auf solche, die der gleichen Kraft des Geistes nicht theilhaftig geworden sind, daß unser brüderliches Mitleiden den Ton der Geringschätzung annimmt: o schon das ist ein tief verletzender Stachel des Spottes, wenn wir auch nicht so weit gehen, muthwilligen Scherz zu treiben mit dem, was ihnen heilig ist!

So hüte sich denn Jeder, meine geliebten Freunde, daß er auf keinerlei Weise eine Anfechtung herbeiführe, auch nicht über diese uns ferner stehenden Brüder! Jeder sage ich; denn wie groß auch die Unterschiede sein mögen, jedem ohne Ausnahme ist von oben eine Macht gegeben sowohl auf dem Gebiete des Geistes, als auf dem des äußeren Lebens, welche er zu irgend einer Gewaltthätigkeit mißbrauchen kann. Jeder, ohne Ausnahme, muß in seinem Berufsgeschäft so wie im häuslichen Leben wirksam sein mit eben jener gewaltigen und bewundernswürdigen, in ein so kleines Glied gelegten Kraft der Rede, welche denn auch in gehässigen und vernichtenden Spott gewendet werden kann. Jeder also hat beides, wovon die Anfechtung ausgeht, in irgend einem Grade in seinem Besitze. O laßt uns beides hüten, daß wir die zarte Linie nicht überschreiten, über welche, wenn der Same hinaufsteigt am Himmel, sie eine tödtende Kraft wird für das doch auch unserer Liebe anvertrauete und empfohlene unbefestigte Leben.

II. Nun aber laßt uns, von dem was außer uns ist absehend, unsere Aufmerksamkeit auf die inneren Verhältnisse unserer eigenen kirchlichen Gemeinschaft heften und sehen, was uns denn hier der auch unter uns nicht abzuläugnende Unterschied zwischen dem fruchtbarsten Acker und dem nur erst mit einer dünnen fruchtbaren Krume belegten zur Pflicht macht; denn nicht sowohl zu denen will ich reden, welche von jener Hitze etwas zu besorgen haben, sondern nur für sie zu den anderen.

Zuerst also doch gewiß dieses, daß doch niemand von den Unsrigen in unserer eigenen Mitte eine solche verderbliche Hitze errege! Grund genug ist zu einer solchen Warnung vorhanden, denn die Sache liegt uns nahe. Die evangelische Kirche ist freilich Eines gegenüber dem unverbessert gebliebenen Theile der christlichen Kirche in unserem Welttheil: aber sind wir dadurch auch schon völlig unter uns Eines? Giebt es in unserer Gemeinschaft keine Art von Zertrennung der Geister? Stehen wir alle einander gleich nahe in Uebereinstimmung des Glaubens und in Herzlichkeit der Liebe? Wer das Erste bejahen

wollte, zu dessen Ohren müßte wunderbarer Weise gar nichts gedrungen sein von der lauten Klage über die so große Mannigfaltigkeit der Ansichten, daß nicht wenige unter uns sich gegenseitig fast für Unchristen oder für entschiedene Verderber und Verfälscher des wahren und ursprünglichen Christenthums halten. Und was das andere betrifft, so liegt es täglich vor Augen, daß es Gleichgesinnte giebt, die unter sich eng zusammen halten und sich von den Uebrigen nicht ohne einen Schein von Kälte und Gleichgültigkeit mehr und mehr zurückziehen, und wieder andere, die jeden Verein von Christen außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes mit argwöhnischen Augen betrachten, als brüte er über Spaltungen und Zerstörung. So lange nun die letzteren sich nicht ganz auseinandergesetzt haben, was Gott verhüten wolle, und so lange die ersteren sich noch nicht gegenseitig für unverbesserlich halten, werden auch beide auf einander zu wirken suchen. Das ist nicht anders und soll auch nicht anders sein, meine geliebten Freunde. Wir können uns zwar vorhalten, es sei ja eigentlich die Weise der Kinder, alles Verschiedene nur darauf anzusehen, welches von beiden das Bessere sei, und welches das Schlechte; und nicht nur unter den unbedeutenden Dingen, sondern auch in den größten und wichtigsten giebt es Verschiedenheiten von der Art, daß man nur sagen kann, alles ist gut, wenn gleich eines nicht ist wie das andere. Wir können das einsehen, aber die wenigsten sind im Stande, dieser Einsicht gemäß zu handeln. Verstehen sie eine fremde Sitte und Weise weniger als ihre eigene, nun, so erkennen sie auch weniger Gutes daran. Aber gesetzt auch, wir wären nicht immer gleich fest überzeugt, Andere eines Besseren theilhaftig zu machen, wenn wir sie zu dem Unsrigen herüberziehen; die Liebe treibt doch immer dazu, weil wir uns dann besser in den anderen hineinversetzen, weil wir eine reichere Gemeinschaft mit ihm anknüpfen können. Wohlan, wenn es nur immer die Liebe wäre, die uns dazu treibt, so würden wir auch mit keiner anderen Kraft als mit der Kraft der Liebe zu diesem Zwecke auf andere zu wirken suchen, und dann könnte auch keine Art von Unheil daraus hervorgehen. Denn wie könnte ein liebendes Gemüth eine wahre Freude haben an der näheren Gemeinschaft mit einer aus ihrer inneren Wahrheit herausgeschreckten oder herausgelockten Seele? Nein, die Liebe kann einem Bruder nichts anheften wollen, was ihm wirklich fremd ist; sie kann nur wollen, daß jeder, wie er ist, frei heraustrete, damit ihm wohl sei in dieser Uebereinstimmung mit sich selbst. So duldet, wer liebt, alles an dem Nächsten, und nur wo er eine Unsicherheit gewahrt, wo er einen geheimen Mangel an Befriedigung verspürt, da versucht er, die Empfänglichkeit zu wecken für das, was ihn selbst befriedigt. Ja, wer ganz in der Liebe bleibt, der kann auch nicht anders als in der Wahrheit bleiben. Aber wollen wir uns nicht täuschen über das, was unter uns vorgeht, so werden wir wohl gestehen müssen, daß in allen diesen Verhältnissen zwischen denen, die in Sachen des Glaubens verschieden

denken und empfinden, noch etwas anderes wirksam ist, als die Kraft der Liebe.

Nämlich, wenn die Gleichgesinnten auf eine nur irgend warnehmbare Art besonders zusammen halten, indem sie sich gegenseitig in ihrer Denkungsart immer mehr befestigen, gleichmäßig in der Erziehung der Jugend wirken und die Schwachen und Zurückgebliebenen heranzubilden suchen: so kommen sie allmälig zu dem allerdings wohl begründeten Bewußtsein, daß sie eine geistige Macht bilden in ihrem Kreise. Ein wohlbegründetes Bewußtsein, aber wie gefährlich! Wie leicht führt es dahin, mit irdischen Waffen um dasjenige zu kämpfen, was doch nur geistlich geschlichtet sein will! Denn zuerst begegnen solche christlichen Freunde überall auf ihrem Wege vornehmlich in der Bearbeitung derer, in denen das geistige Leben noch nicht geweckt zu sein scheint, auch anderen, welche zu demselben Zwecke, aber auf ihre Weise und in einer anderen Denkungsart arbeiten, und indem nun beide Theile denselben Boden anbauen möchten für das Reich Gottes, so erscheinen sie einander als feindselige Gewalten. Geschieht es nicht, daß dann jeder sucht, den Seinigen hülfreich zu sein und sie zu fördern, und zwar in jeder Art von Wirksamkeit in der menschlichen Gesellschaft, weil ja doch Alles zusammenhängt, und es so natürlich ist, anzunehmen, daß diejenigen, welche im Wesentlichen die Besten sind, auch alles in der Hauptsache am besten machen werden? Wie aber die Einen gefördert werden, so kann es nicht anders sein, als daß man die Anderen beschränkt und zurückdrängt. Und so wird sehr bald allgemein bekannt, wie hier die eine Denkungsart forthilft und fördert, und dort die andere, eben deshalb aber auch hier die eine nur Hindernisse und Zurücksetzungen erfährt, und dort die andere. Ja, wenn auf diese Weise überall nur die geistig Starken einander gegenüber ständen und die äußerlich Gleichen, so würde sich bald Alles ausgleichen und zu einem Stillstande der Waffen und einer ruhigen Theilung ausschlagen. Aber die Armen auf beiden Seiten, die geistig schwächer und äußerlich abhängiger sich nicht überall des Schutzes der Ihrigen erfreuten, sondern dahin verschlagen sind, wo die anderen vorherrschen: wo sollen sie Lebenskraft hernehmen, um dieser Hitze zu widerstehen? Wie still sich auch ein solcher muthloser Petrus verberge, gar bald hört er die auskundschaftende Frage: Bist du nicht auch einer von jenen? Und wie will er hindern, daß ihm nicht dies oder jenes in seiner Sprache verrathe! Wird so das freie Bekenntniß zurückgedrängt, so ist das, als wenn man eine starke Pflanze, die ohnedies schon an verderblicher Hitze leidet, auch noch von der Berührung der freien Luft ausschließt; da werden die Vorzeichen des geistigen Todes bald eintreten. Und sehen wir es nicht täglich, wie auf diese Weise die Schwachen überall verleitet werden, sich von einer Seite zur anderen hinüber zu neigen ohne wahre Ueberzeugung, bald, indem sie sich selbst täuschen, bald, indem sie wissen, daß sie nur Andere täuschen wollen? Und ist das nicht der geistige Tod?

Und wenn nun der Eifer immer heftiger wird, je mehr es ihm zu gelingen scheint, aber auch immer blinder; wenn nun die Fehler und Schwächen, die mit einer entgegengesetzten Ansicht und Behandlung des evangelischen Christenthums am meisten verbunden zu sein pflegen, als das Gefährlichste und Verderblichste überall hervorgehoben werden, und alle Aeußerungen derselben sorgfältig aufgesucht; ja nicht genug, sondern wenn auch das Gute, das sich bei dem Widerpart am freudigsten entwickelt, nur zu oft in dem ungünstigsten Lichte dargestellt wird, wenn gleich ohne bösen Willen, sondern nur, weil man voraussetzt, bei solchen Irrthümern und Abweichungen könne nicht so viel wahrhaft Gutes bestehen; muß das nicht auf unbefestigte Gemüther ganz so wirken, wie die stechende Nachrede, wie der beißende Spott? Der Starke, dessen Herz fest geworden ist, geht mit ungeschwächter Kraft durch gute Gerüchte und böse Gerüchte; aber die Armen, die nicht fruchtbaren Boden genug unter sich haben, wenn sie sich mit ihren Werken nicht mehr hervorwagen an das Licht, weil sie zwar nach der Regel des Herrn an ihren Werken erkannt werden sollen, aber die Werke werden nicht an dem reinen Lichte der Sonne betrachtet, sondern durch ein entstellendes Glas: wie sollen sie nicht untergehen?

Ach, meine geliebten Freunde, wie mannigfaltig wird immer noch gefehlt in der Behandlung der anders Denkenden unserer eigenen Kirche! Hier ist wohl Keiner, der sich nicht aus eigener Erfahrung diese einzelnen Züge ausmalen könnte zu einem vollständigen, leider nicht erfreulichen, noch erbaulichen Bilde. Ist es nicht das Bild des Erlösers, daß es eine Hitze giebt, bei welcher die Saat vertrocknet, welche nicht die Fülle des fruchtbaren Bodens unter sich hat? Sollen wir, die wir die Hitze erregen, hartherzig genug sein, zu sagen, daß sie vertrockne, sei ihre eigene Schuld und nicht die unsrige? Nein, laßt uns lieber uns selbst prüfen und strafen, ehe denn das Gericht anfange im Hause des Herrn. Uns ziemet nicht, verderbliche Hitze zu erregen; will der Herr solche Prüfungen herbeiführen über die Schwachen, so möge er andere Werkzeuge dazu suchen als ihre Brüder. Uns ziemet nur, die wohlthätige Lebenswärme überall durch den belebenden Hauch der Liebe hervorzurufen. Die Liebe schützt und pflegt, die Wahrheit reiniget und erleuchtet: laßt uns beide unzertrennlich mit einander verbinden; laßt uns durch nichts anderes wirken wollen als durch dies beides. Ist es uns damit Ernst, so werden wir auch gleich mißtrauisch sein gegen uns selbst, sobald die Wahrheit sich ausschließend und absprechend geberdet, sobald sie die schneidende Gestalt des Rechthabenwollens annimmt; denn sie beginnt dann sich zu lösen von der Liebe. Wir werden uns mißtrauen, wenn die Liebe nicht mehr anmuthig und mild erscheint, mit freundlichem Hauche jedes Leben befruchtend und fördernd; denn sie stützt sich dann nicht mehr ganz auf die Kraft der Wahrheit! Laßt uns denn gleich sorgfältig forschen, ob wir nicht Werkzeuge der Versuchung

zu werden im Begriffe sind, indem wir Anfechtungen heranbringen, denen schwache Gemüther erliegen, und ob wir nicht verschulden, daß diejenige Gestalt des geistigen Lebens, in welche sie gesetzt sind, in ihnen untergeht, ohne daß wir sie doch zu derjenigen umzubilden vermöchten, die wir ihnen gerne geben möchten. Denn das kann auf keinem anderen Wege geschehen, als auf dem der Liebe und der Wahrheit. Denn für die Wahrheit sollen wir freilich Alle streiten; aber es giebt keine andere Waffe, mit welcher gekämpft werden darf, als das Schwert des Geistes, von dem Arme der Liebe geführt. Je mehr es nun Verschiedenheiten der Ansichten giebt und der Lebensregeln, um desto strenger müssen wir uns selbst prüfen, ob wir auch fest stehen in der Liebe, und ob wir um nichts eifern, als um die Wahrheit? Und ist auch unser Eifer rein, so wende sich doch der Eifer der Starken auch am meisten wieder gegen die Starken; aber die Schwachen im Glauben sollen geschont werden, sei nun ihr Glaube ganz der unsrige oder nicht. Denn keiner kann sich von Verschuldung frei sprechen, der gegen sie irgend eine Art der Gewalt oder Verführung oder Spott, sei es auch in der mildesten Gestalt, anwendet, um auf ihre Ueberzeugung zu wirken. Und gehört Jemand zu den starken Gemüthern, die Trübsalen und Widerwärtigkeiten mit festem Muthe widerstehen, wenn es darauf ankommt, an dem fest zu halten, was sie für die Stimme Gottes erkennen; gehört einer zu den Erleuchteten und Freien, an denen die Pfeile des Spottes abgleiten, weil sie den Harnisch der Wahrheit tragen: wohl ihnen, daß sie keinen nachtheiligen Einflüssen, ungünstigen äußeren Eindrücken ausgesetzt sind; daß sie von ungewohnter Luft, von fremdartiger Witterung nicht gleich eine Krankheit zu besorgen haben; daß sie weder einer Fürsorge bedürfen, um bewahrt zu werden, noch ängstlicher Vorschriften, um sich selbst zu bewahren. Aber ein solcher überhebe sich doch nicht, sondern sehe zurück auf jene früheren Zeiten, wo auch ihm das geistige Leben noch schwach war und unbefestigt, ob er selbst im Stande gewesen sein würde, das alles siegreich zu bestehen, wodurch er jetzt seine Brüder in Versuchung führt, und gewinne Achtung für einen Zustand, über welchen ihn selbst die gütigen Führungen Gottes glücklich hinausgeleitet haben. Laßt doch, wenn einmal die eigentlichen Zeiten der Erziehung und Belehrung vorüber sind, welche Gestalt evangelischer Frömmigkeit dann in der Seele Wurzel gefaßt hat, diese sich auch ruhig befestigen, bis die Zeit der Reife gekommen ist, die Zeit, wo jedes bis dahin glücklich durchgebrachte Gewächs auch die stärkere Hitze eines kräftigen Streites vertragen kann.

Allein wir würden freilich das Lehrreiche in diesem Gleichnisse des Herrn nicht erschöpfen, wenn wir blos dabei stehen bleiben wollten, daß, weil Gott den dürftigen, felsigen Boden neben dem üppigeren, wie überall den Armen neben dem Reichen gemacht hat, und die Saat auf jenem durch unzeitige Hitze leicht verloren gehen kann, wir uns hüten sollen, selbst solche unzeitige Hitze zu erregen. Besseres Beispiel

sehen wir ja an der Art, wie für die irdische Saat dieselbe Ungleichheit des Bodens behandelt wird. Seid ihr mehr, meine geliebten Freunde, durch anmuthige und besonders den menschlichen Fleiß verherrlichende Gegenden gereist, wo auf dem felsigsten Boden doch die gesegnetsten Felder mit fruchtbringenden Weinbergen und grünen Matten wechseln, und wie hoch auch die Sonne emporsteige, und die Hitze zusammengehalten werde in den abgeschlossenen Thälern, doch gedeiht das Gras der Wiesen, und das Feld giebt zur rechten Zeit seine Frucht. Aber wie mühsam wird auch die fruchtbare Erde zu kleinen Theilen hinangetragen zu den schroffen Höhen, um zu ersetzen, was oft die Regengüsse hinunterspülen; wie sorgfältig werden gegen voreilige Hitze die zarten Pflanzen geschützt, und die lechzenden wieder erquickt! O gesegneter Fleiß des treuen Arbeiters, dem wir vor allen Dingen nachahmen sollten auf den Fluren und in den Weinbergen des Herrn! Dann würde wie dort auch den schwächeren Gemüthern die Hitze der Anfechtung nicht schaden. Ja, laßt uns bedenken, wie viel wir zu verantworten haben, unerachtet es wahr ist, daß in der auf den Felsen gebauten Kirche des Herrn auch viel dürftiger Boden angetroffen wird. In wie reicher Fülle wird nicht wiederholt der Same des göttlichen Wortes ausgestreut von da an, wo die Jugend mit der Milch des Evangeliums genährt wird, um zur völligen Aufnahme in die Gemeinde der Christen zu erstarken. Wenn die Menge der Christen zusammenkommt an den öffentlichen Oertern der Andacht, um sich aus dem göttlichen Worte zu erbauen: welche reichliche Saat fällt da in den wohlbereiteten Boden! Wenn Morgens und Abends zwei oder drei oder mehrere im häuslichen Kreise versammelt sind um das Irdische, was sie beginnen wollen oder was sie hinter sich haben, durch die Beziehung auf das Ewige zu heiligen: auch da wird das Wort Gottes gesäet; aber wie in der Natur nicht nur die Gewächse, welche darauf eingerichtet sein müssen, der Pflege des Menschen zu entbehren, sich von selbst aussäen, sondern auch eben so unsere wohlgehegten Bäume und Gewächse und das Korn unserer Felder nicht selten freiwillig ihren Samen ausstreuen — von Luft und Sonne zur guten Stunde angesprochen öffnet sich ein Samenbehältniß, daß schon reife Körner in sich schließt, und eine günstige Luft führt diese so dem Erdboden zu, daß sie sich unter die Oberfläche vergraben können, und manches kommt dann weiter begünstigt unerwartet empor und wird zur kräftigen Pflanze, — so giebt es auch auf dem geistigen Gebiete ein Ausstreuen jenes göttlichen Samens, welches unabhängig ist von jenen besonders zu diesem Behufe in der christlichen Kirche getroffenen Veranstaltungen. Ja, noch reichlicher erfahren wir alle dies jeden Augenblick. Oder giebt es irgend ein Ereigniß in unserem Leben, was uns nicht bei richtiger Stimmung des Gemüths könnte und sollte zu einer fruchtbaren Saat des göttlichen Wortes gedeihen? Steht nicht alles, was unser Gemüth bewegen kann und von außen in uns eingeht, in einem solchen Zusammenhange mit unserem geistigen Leben,

daß es zur Förderung desselben gereichen könnte? O, meine geliebten Freunde, wenn wir das überlegen: wie reich müßte auch auf felsigem Boden die Ernte sein, wenn das alles gehegt würde und gepflegt! Wie viel kräftiger müßten überall christliche Tugenden sich im Leben erweisen, wie viel fester überall jeder auf seinen Ueberzeugungen stehen, wie viel reiner überall die Einsichten in die Wahrheiten des Heils sich entwickeln! Darum laßt uns frei sein wie jene Arbeiter, damit überall der fruchtbare Boden sich mehre, und diese Ungleichheit aufgehoben werde, welche Gott eben dazu gesetzt hat, damit Fleiß und Treue, damit tüchtige Haushaltung mit den göttlichen Geheimnissen sich dabei bewähren können. So laßt uns denn diese zusammensparende Weisheit üben, jeder in seinem Kreise. Die Mühe soll uns nie verdrießen, schwächeren Brüdern die oft theuer erkauften Schätze eigener Erfahrungen dienstfertig zuzutragen, damit sie nicht überrascht werden von der Stunde der Anfechtung. Mit vorbildlichen Zügen christlicher Besonnenheit und Tapferkeit wollen wir ihre Seelen zur rechten Zeit befruchten, damit sie, wenn die Sonne höher emporsteigt in den Tiefen ihres Gemüths, eine Kraft finden, um der Hitze der Versuchung zu widerstehen. Mit der kräftigen Zusprache theilnehmender Liebe wollen wir sie schirmen gegen die verderbliche Gluth. Mit aufopfernder Treue wollen wir die brennenden Stiche der Verfolgung oder des Spottes auf uns hinlenken und zu den feindseligen Gewalten sprechen: Suchet uns und lasset diese gehen! — Machen wir so die Anfechtung gemein, sind so die Starken bereit, die Lasten der Schwachen zu tragen, treten die Bewährten überall als Beschützer derer hervor, welche die Prüfung noch nicht bestehen können: o dann steche auch die Sonne, und es wird doch keine Ernte Gottes verloren gehen. Daran will uns der Erlöser in diesen Worten des Gleichnisses mahnen, daß jeder zusehe nicht nur, daß keiner einem unter seinen Brüdern zur Versuchung gereiche und zum Aergerniß, sondern daß allem Aergerniß vorgebeugt werde und aller Abfall verhütet, bis kein Schwacher mehr sei in der Gemeinde, und immer mehr die Fruchtbarkeit des Bodens sich ausgleiche, und der Reichthum der Ernten derselbe werde zum Preise dessen, der uns alle immer mehr sich gleich machen will! Amen.

LI.

Der gute Same im Kampfe mit den Dornen.

Text: Matth. 13, 22.

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir uns in einer Gegend befänden, wo die Hand des Menschen ihr Werk noch nicht begonnen hat, und wir sähen aus dem Boden eine große Fülle von Gewächsen aller Art hervorsprießen, möchten dann auch jene widrigen und stachlichten darunter sein, welche die Worte unseres Textes bezeichnen: so würden wir uns doch freuen an der Fülle der Lebenskraft, wovon uns das ein Zeugniß gäbe. Wo aber der Mensch schon gewaltet und seine Herrschaft begründet hat; wo er den Boden mühsam pflügt und den Schweiß seines Angesichts daran gewendet, um von gutem, ausgestreuetem Samen auch eine belohnende Ernte zu erzielen: da erregt uns jene freiwillige Fülle, je üppiger sie ist, nur um desto mehr Bedauern und Mißfallen. Wir möchten da gar nichts anderes sehen, wäre es auch das lieblichste, das schönste und freundlichste Gewächs, sondern nur, was aus dem gestreuten Samen hervorgesprossen ist. Aber wenn nun gar das Unkraut und die Dornen das, was gesäet ist, ganz ersticken, das ist dann der traurigste Anblick, der uns werden kann. Zu diesem aber führt uns unser Text; noch ein solches unglückliches Geschick der menschlichen Seele stellt er uns dar, nämlich den Untergang des göttlichen Wortes in derselben durch einen unglücklichen Kampf, wie der Herr selbst sein Wort erklärt, mit den Sorgen der Welt und dem Betrug des Reichthums. Das laßt uns also jetzt zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Laßt uns zuerst sehen, wie es denn damit zugeht, und wie dieses unglückliche Ergebniß herbeigeführt wird; dann aber auch, was dann geschehen kann, um dasselbe zu verhindern, und was uns demnach obliegt, damit ein so unglücklicher Erfolg immer seltener werde und am Ende gar nicht mehr vorkomme in der christlichen Kirche.

I. Wenn wir uns nun zuerst fragen, meine geliebten Freunde, wie es denn damit zugeht, daß das göttliche Wort auf diese Weise erstickt wird: ach, so dürfen wir uns auf eine gewiß für uns alle nicht seltene Erfahrung berufen. Wer sollte es leider wohl nicht in seiner Nähe erlebt haben, daß junge Gemüther die beste Hoffnung geben, zu gedeihen für das Reich Gottes; daß sie gern und leicht den eingestreuten Samen in das Innere des Herzens aufnehmen: aber

späterhin und am meisten, wenn jene verderbliche Hitze über sie kommt, geht dann dieses Unkraut und diese Dornen auf. Sie werden von dem Strudel der Welt ergriffen; sie gefallen sich in den mancherlei argen Gedanken, welche aus dem Boden des menschlichen Herzens von selbst aufsprießen; und wenn wir sie dann in der Mitte der irdischen Laufbahn erblicken, so zeigt sich uns gewiß nicht selten eben dieses traurige Schauspiel, welches uns der Erlöser hier schildert. Wenn wir aber uns fragen, meine geliebten Freunde, woher denn diese Sorge der Welt und dieser Betrug des Reichthums und die üppige Kraft, mit welcher sie emporschießen und den schon früher aufgegangenen und im Wachsthum begriffenen guten Samen überwachsen? So laßt uns nur zuerst eine Vorstellung beseitigen, zu welcher freilich die Ausdrücke Christi in unserem Texte einige Veranlassung geben. Wenn wir hören von der Sorge der Welt, so denken wir nur gar zu leicht an diejenigen unter unseren Brüdern, welche am meisten mit der Noth der Erde zu kämpfen haben, welche von der Last dieses Lebens gedrückt sind und, weil sie schon die angestrengteste Thätigkeit anwenden müssen, um den ersten Bedürfnissen desselben für sich und die Ihrigen zu genügen, nichts mehr thun können, um den Samen des göttlichen Wortes, der auch in ihre Seelen ausgestreut worden ist, weiter zu pflegen. Hören wir hingegen von dem Betruge des Reichthums, so denken wir wiederum am meisten an die traurige Bethörung, welcher diejenigen ausgesetzt sind, die sich in dem Besitze des Reichthums befinden. Aber, meine geliebten Freunde, ganz so ist es wohl nicht von Christo gemeint. Die Sorgen der Nahrung freilich eignen vornehmlich denjenigen unter unseren Brüdern — und die Anzahl derselben ist allerdings überall bedeutend, wo das Leben schon eine sehr zusammengesetzte und verwickelte Gestalt angenommen hat, — welche auf einer so ungünstigen Stufe stehen, daß sie sich keiner heiteren Sicherheit auch für die unmittelbare Zukunft erfreuen und zu dem angenehmen Gefühle einer äußerlichen Zulänglichkeit des Lebens nicht gelangen. Aber die Sorgen der Nahrung sind auch nur ein kleiner Theil von der Sorge der Welt, welche Christus im Auge hat, und von den übrigen Gestalten derselben sind auch diejenigen nicht frei, welchen mitten in der Fülle der äußeren Güter ihre Stelle angewiesen ist. O die Sorgen des Ehrgeizes, der immer höher emporstrebt in der menschlichen Gesellschaft, immer weiter um sich greifen will mit seinen Kräften, immer mehr von den gemeinsamen menschlichen Dingen dem eigenen Willen und der eigenen Macht zu unterwerfen sucht: diese können nur in einer solchen Seele entstehen, welche in die Fülle des äußeren Lebens hineingestellt ist. Und die Sorgen der Menschenfurcht, welche bei dem Gedanken erschrickt, die Gunst derer zu verlieren, von deren Wohlwollen eben am meisten die Fortdauer eines angenehmen Zustandes und die Aussicht, ihn noch zu erhöhen, abzuhängen scheint, diese so sehr drückenden und die menschliche Seele nicht selten so tief erniedrigenden Sorgen, wo finden wir

sie häufiger als bei denen, die durch ihre Geburt oder durch ihre Anstrengungen schon den freieren Raum gewonnen haben in der menschlichen Gesellschaft, wo sie dasjenige kosten und genießen, was eine Frucht der Gunst ist und des Beifalls. So ist es denn näher betrachtet nicht anders; bei einer Lebensweise, wie die unsrige, finden wir die Sorgen der Welt überall, unter einer anderen Gestalt hier, unter einer anderen dort. Ja, sie mögen wohl ziemlich gleich vertheilt sein unter die Armen und unter die Reichen, unter diejenigen, welche beneiden, und unter diejenigen, welche als die Beneidenswerthen erscheinen in Beziehung auf ihr irdisches Loos. Aber der Betrug des Reichthums? Ja, jener traurige Betrug, der mit allen seinen zerstörenden und einen kurzen Leichtsinn nur allzu streng und lange bestrafenden Folgen so oft sein Wesen treibt vor unseren Augen, daß nämlich diejenigen, welche in dem Besitze des Reichthums sind, wähnen, daß sie daran etwas Festes und Sicheres haben, und dann plötzlich wie aus einem Traume erwachen, wenn die Wahrheit in ihrer ganzen Strenge vor ihnen steht, daß es mit dem Reichthume und der klugen Geschicklichkeit, ihn festzuhalten, nicht anders ist wie in jenem Kinderspiele, wo man glauben sollte, etwas werde durch eine Menge fest verschlungener Fäden gehalten, und plötzlich sieht man, es hängt so frei, daß es durch eine einzige leise Bewegung zu Boden fällt; ja, diesem nach aller Erfahrung sich immer auf's Neue wiederholenden Betruge des Reichthums sind nur jedesmal die Wohlhabenden in der bürgerlichen Gesellschaft ausgesetzt. Aber, meine geliebten Freunde, der weit allgemeinere Betrug des Reichthums ist der, daß die Menschen immer noch und immer wieder glauben, eben dieses, was gleißt und glänzt, sei das wahre Gold des Lebens; daß sie, weil viele ohne den Reichthum so wenig befriedigt sind, von ihrem Dasein immer wieder wähnen, die wahren Freuden des Lebens hängen auf irgend eine Weise mit dem zusammen, was feil ist für die todten Schätze dieser Welt; der Betrug des Reichthums ist der, wenn wir meinen, wir würden uns einer sicheren Ruhe erfreuen in unserem Gemüthe, wir würden aller irdischen Besorgniß entnommen sein, ja erst dann recht die Freiheit fühlen und das Leben genießen, wenn wir eine größere Menge von diesen äußeren Gütern besäßen. Das ist der Betrug des Reichthums, dem die Dürftigen eben so sehr ausgesetzt sind, als die Reichen selbst. Und wenn er die Letzteren immer festhält und immer wieder auf's Neue verlockt und bezaubert, unerachtet ihre Erfahrung sie nüchtern machen sollte: so wird er den Ersteren die Quelle einer immer ungestillten Sehnsucht, unter welcher ihnen das irdische Leben vergeht. So ist denn der Betrug des Reichthums wie die Sorge der Welt ebenfalls derselbe für alle, für die, welche den Reichthum besitzen, und für diejenigen, welche, wenn auch noch so vergeblich, nach demselben vielleicht nicht einmal trachten, weil sie es doch für unmöglich halten, ihn zu erreichen, aber sich doch danach sehnen.

Demunerachtet können wir uns das nicht abläugnen, meine geliebten Freunde, es würde solche Sorgen der Welt und einen solchen Betrug des Reichthums gar nicht geben, wenigstens mit dem Gegenwärtigen nicht zu vergleichen, wenn nicht in der menschlichen Gesellschaft diese große Ungleichheit wäre, vermöge welcher eben die Einen arm sind und unvermögend, die Anderen aber mächtig und reich. Setzen wir uns in Gedanken zurück auf den ersten einfachen Zustand der menschlichen Gesellschaft, so denken wir uns auch darin weder jene Sorge, noch diesen Betrug: sondern indem die Menschen dort einander so ziemlich gleich sind, entweder in dem Kampfe, den sie, Einer wie der Andere, zu kämpfen haben gegen die Unfreundlichkeit der Natur, oder auch in den Begünstigungen, welche sie von derselben erfahren, so erscheint Keiner dem Anderen anders, als er sich selbst sieht. Sie stehen insgesammt unter einem und demselben Gesetze; und wie es in ihren Verhältnissen nichts giebt, was sie täuschen kann, so auch wiederum nichts, was ihr Gemüth aufregt zu einer besonderen Sorge, weil gar nicht so mannigfaltige Gestalten des Lebens ihnen vor Augen stehen, gegen welche sie suchen müßten, sich zu verwahren, oder auf welche sie ihr Verlangen und ihre Sehnsucht richten könnten. Denken wir uns, meine geliebten Freunde, einen Zustand, wie er vielleicht niemals gewesen ist und wenigstens nirgends vor Augen liegt, aber den wir doch an und für sich betrachtet als möglich anerkennen müssen, daß nämlich bei einer gleichen Entwickelung der mannigfaltigsten Thätigkeit, wie wir sie bei uns finden, bei einem gleichen Grade von gesicherter und geordneter Herrschaft über die natürlichen Kräfte und bei einer eben so sorgfältigen und zweckmäßigen Verzweigung der Beschäftigungen, wie sie nothwendig ist, um diesen Zustand zu erhalten und zu vervollkommnen, doch übrigens die Verhältnisse auf eine von der unsrigen so ganz verschiedene Weise geordnet wären, daß der Unterschied an Reichthum und Macht zwischen dem Einen und dem Anderen in der Gesellschaft viel geringer wäre als jetzt: gewiß würde das gemeinsame Leben dann jenem Einfachen und Ursprünglichen, was die Sorge der Welt und den Betrug des Reichthums anlangt, weit ähnlicher sein als das unsrige. Was jedem für Wechsel bevorstehen könnten, ließe sich viel leichter übersehen, und so hätte auch jeder um so viel weniger von der Sorge der Welt, als auch schon die größere Gleichheit eine größere Sicherheit mit sich bringt. Und weil jedem alles bekannter wäre, indem alles näher zusammenläge, so wäre auch weniger vorhanden, was durch trügerische Vorspiegelungen überlisten könnte.

Wohl aber möchte Jemand sagen: Ja, wenn dem so wäre, so wäre wohl die Sorge nicht und der Betrug des Reichthums nicht; aber die Lust! die Lust! Diese gefährliche Mitgabe des Menschen, der es ja natürlich ist, wenn sie empfangen hat, die Sünde zu gebären, würde diese dann auch nicht sein, unerachtet doch eine Menge von Mitteln, jedes Verlangen zu befriedigen, in der Gesellschaft ver-

breitet wäre? Oder würde sie deshalb den Einen weniger reizen, weil auch die Uebrigen einen ziemlich gleichen Antheil an ihr haben können? Denn die Eitelkeit freilich sucht nur das Ausgezeichnete und Besondere, und für sie verliert seinen Werth, was gemein wird; aber die Lust lockt gewöhnlich nur um so stärker, je weiter wir sie verbreitet sehen, und die Befriedigung wie die Versuchung wächst eher, als daß sie abnimmt durch die Menge der Gefährten. — Freilich, meine geliebten Freunde, ist das alles nicht zu läugnen, und in einer anderen Erklärung unseres Gleichnisses, wie sie aufgezeichnet sind — denn es sind uns deren mehrere aufgezeichnet, — finden wir auch zwischen die Sorge der Welt und den Betrug des Reichthums ausdrücklich die Wollust des Lebens eingefügt. Aber ich möchte doch sagen, eben daraus, daß nicht alle Evangelisten diesen Ausdruck gezeichnet haben, welche doch unser Gleichniß vortragen, scheine schon hervorzugehen, daß dieser Punkt auch von dem Erlöser selbst in seiner Rede am wenigsten sei hervorgehoben worden. Indessen soll ich euch, meine geliebten Freunde, meine Meinung über diese Sache recht deutlich machen, so muß ich euch bitten, mir mit euren Gedanken hierher noch ein wenig zu folgen. Wer wollte es wohl abläugnen, daß so manches Gemüth auch auf diese Weise untergeht unmittelbar in irgend einer Art der sinnlichen Lust des Lebens, wenn eines zu zeitig gefangen wird von der Gewalt der Sinnlichkeit; denn indem eine so bezauberte Seele nach einer Unendlichkeit des Genusses strebt und sich immer wieder in denselben Strudel hineinstürzt, muß sie, es kann nicht anders sein, je länger je mehr die Fähigkeit verlieren, sich zu der höheren Stufe eines geistigen Daseins zu erheben, sich, wenn auch spät, doch endlich loszumachen von dem Vergänglichen, um Liebe zu dem Ewigen zu gewinnen. Ja, ich gebe auch gern zu, wenn es überhaupt lohnt, solche Vergleichungen anzustellen, daß dieses die unwürdigste Art ist, wie der Same des göttlichen Wortes erstickt wird durch den überhäuften Genuß der sinnlichen Freuden; aber die häufigste ist es gewiß nicht. Denn Viele, denen zuletzt auch nichts übrig bleibt, als sich in diesen Genuß hineinzustürzen, haben ihn nicht ursprünglich gesucht, sondern sie sind in den Sorgen der Welt und dem Truge des Leichtsinns verstrickt gewesen, und da schon ist der gute Same so gut als erstickt, und erst nachdem auf diese Weise das ganze Dichten und Trachten der Seele zusammengezogen war und herabgewürdigt, hat sich ihr der sinnliche Genuß allmälig empfohlen als eine Erholung nach den irdischen Mühen, als ein Trost nach mißlungenen Bestrebungen. Das alles habt ihr gewiß alle zu oft erlebt, als daß ich mich nicht sollte getrost auf euch selbst berufen können. Bringen wir nun dieses mit in Rechnung, so sehen wir bald, wie richtig der Erlöser die Sinnenlust an und für sich nicht besonders herausgehoben hat als dasjenige, wodurch die aus dem guten Samen schon aufgeschossenen Halme erstickt werden. Denn auch das kann man nicht sagen, daß alle, welche sich abquälen in den Sorgen der Welt und

sich müde äffen lassen von dem Wege des Reichthums, dabei eigentlich doch die Sinnenlust in Gedanken haben und alles um ihretwillen thun. Vielmehr gereicht vielen unter ihnen gerade dieses, daß sie die Sinnenlust verehren, zum Fallstrick, so daß sie doch meinen, es sei etwas Edleres in ihnen, unerachtet die göttliche Saat gar kein Leben mehr zeigt in ihrer Seele.

Wenn nun aber gefragt wird, wie es denn zugehe, daß der gute Same von den Dornen erstickt wird, wenn die ihm feindselige Gewalt der Sinneslust nicht dabei im Spiele ist: so mögen diejenigen es selbst sagen, denen dies begegnet ist. Wenn wir sie nun fragen, warum ihnen denn das Leben des Frommen so wenig gefällt: was sagen sie wohl, oder was lassen sie sich merken? Ist es nicht dieses, daß es ihnen zu still ist und zu einfach, zu wenig bewegt und sich zu wenig hervorthuend? In dem ihrigen dagegen rühmen sie die lebendige Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und der Zustände, die Rastlosigkeit der Bewegung und des Umschwungs. Diesem Reize einer immer wechselnden Geschäftigkeit nach außen, eines scheinbar thätigen Sichselbstverlierens in den äußeren Dingen erliegt das höhere Leben. Und laßt uns nicht vergessen, daß auch die Ausdrücke des Erlösers ganz vorzüglich geeignet sind, dies zu bezeichnen. Denn die Dornen und das Unkraut sind doch auch ein Leben, und es sind dieselben Thätigkeiten der Erde und der Luft, des Lichtes und der Sonne, vermöge welcher Dornen und Unkraut hervorwachsen, und vermöge welcher der gute Same zum Keimen, zum Wachsthum und zur Reife gebracht wird. Aber das Leben, welches sich an den Sorgen der Welt und dem Betruge des Reichthums nährt, übertrifft jenes andere an scheinbarem Reichthume und größerer Mannigfaltigkeit und nimmt die Seele gefangen durch den Wahn, daß vieles immer mehr sei als keines. Ist es aber einmal im Besitze, die Nahrungssäfte an sich zu ziehen, so muß das andere immer mehr verkürzt werden und nur zu bald untergehen. Denn jenes läßt keine Rast und keine Muße; immer giebt es etwas zu erreichen oder abzuwenden, Verbindungen anzuknüpfen oder zu erhalten, immer lockt etwas oder droht etwas. Wird nun so alle Zeit in Anspruch genommen von dem Leben in den weltlichen Dingen, müssen immer diejenigen freundlich erhalten werden und zum Mitwirken angefeuert, welche Unterstützung leisten können unter den Sorgen dieser Welt, wird es immer wieder nöthig, sich gemeinsam mit denen zu ermuntern und zu trösten, welche in demselben unseligen Betruge des Reichthums befangen sind: so fehlt es natürlich zuerst an Zeit, die herzliche Verbindung mit solchen zu unterhalten, die, weil sie mit allen ihren Kräften dem Reiche Gottes dienen, auch am besten im Stande sind, in unbefestigten Gemüthern die Saat des göttlichen Wortes zu pflegen. Dann fehlt es an Zeit, an den öffentlichen Erbauungen der Christen theilzunehmen und dadurch die Saat des göttlichen Wortes zu erquicken; die ewige Wahrheit, so schmeicheln sie sich, lebe ja doch im Herzen, sie treibe und

warne, sie lobe und table noch immer mit ungeschwächter Kraft. Aber nur immer sparsamer vermag sie sich hervorzudrängen, immer weniger wird sie vernommen; was Wunder, wenn zuletzt alle Lebensregung aufhört, und so das erfolgt, was der Erlöser hier weissagt, daß die gute Saat gänzlich erstickt wird und ohne Frucht bleibt.

Dies, meine geliebten Freunde, ist der Hergang in einem Gemüthe, welches sich mit seinem ganzen Dichten und Trachten immer mehr den Dingen dieser Welt hingiebt und bald ganz von den Gegenständen der Sorge, von den Täuschungen und dem Betruge des Reichthums eingenommen ist, so daß der guten Saat allmählig aller Zusammenhang mit dem belebenden Lichte und der erfrischenden Luft entzogen wird. Fragen wir nun, wie es denn in dieser Hinsicht bei uns stehe, so dürfen wir wohl sagen: In vieler Hinsicht besser als sonst. Wir finden unsere kirchlichen Zusammenkünfte nicht mehr so verödet als früher, und Niemand kann mehr wähnen, es sei, um ihnen Theilnehmer zu gewinnen, das Beste, wenn auch hier am meisten die Rede sei von den Sorgen der Welt und dem Betruge des Reichthums, um Rathschläge der Klugheit und Vorsicht und Hülfsmittel zum Gelingen mitzutheilen. Es giebt nicht mehr bestimmte Klassen weder solcher, die von den dürftigsten Sorgen des Lebens gedrückt, noch solcher, die am meisten dem Betruge des Reichthums ausgesetzt sind, welche sich gänzlich ausschlössen von denjenigen Veranstaltungen, wodurch der Same des göttlichen Wortes im Großen gepflegt und begossen wird; vielmehr dürfen wir gestehen, mögen wir nun auf die Regeln des christlichen Lebens oder auf die Form der öffentlichen Erbauung und auf die Gestaltung der kirchlichen Einrichtungen sehen, es ist in den verschiedensten Gegenden der Gesellschaft ein lebendiges Interesse an diesen Gegenständen wieder erwacht; man hört hie und da auch in den geselligen Zusammenkünften der Menschen theils ausdrücklich die Rede sich wenden auf jene großen geistigen Angelegenheiten, theils auch ist selbst, indem sie die Dinge dieser Welt besprechen, doch immer das Auge mit auf dasjenige gerichtet, was das wahre Heil der Menschen fördern kann und sicher stellen. So ist es; aber wir wissen auch, was uns allein zu Hülfe gekommen ist, welches Ungewitter von oben die üppigen Dornen zerschlagen hat, daß die schon ganz darunter versteckte gute Saat wieder Luft und Licht gewinnen konnte. Aber sollen wir nun Rechenschaft davon geben, ob dies auch überall so geschehen ist, daß wir mit Zuversicht behaupten dürfen, Unkraut und Disteln könnten sich nicht wieder erholen, und das Geschick des Feldes und der Ernte nicht noch einmal zweifelhaft werden; wird gefragt, ob es nicht Felder genug giebt, die immer noch einen sehr zweideutigen und verdächtigen Anblick gewähren, und auf welchem eine große Mischung stattfindet von gutem Samen und Unkraut, so werden wir wohl gestehen müssen, noch mit vielen stehe es so, daß eine größere Weisheit, als die unsrige ist, dazu gehört, um den Ausgang zu leiten oder auch nur vorherzusehen. Ist also die Gemeinde

des Herrn auch bei uns noch gar nicht ein so reines und gesichertes Feld, als sie es sein sollte, nun, so muß dies unsere Sorge sein, und das ist keine Sorge der Welt, sondern eine Sorge für das Reich Gottes, in welchem wir leben, wie wir das Feld des Herrn gegen solche Verwilderung sicher stellen und die gute Saat vor dem Emporwachsen der Dornen und des Unkrauts beschützen können. Und das laßt uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung mit einander untersuchen.

II. Wenn es einmal geschehen ist, meine geliebten Freunde, wenn das Unkraut und die Dornen so emporgewachsen sind, daß sie den guten Samen erstickt haben, und der Herr des Feldes geht an demselben vorüber und betrachtet es, was für einen Entschluß kann er fassen? O, dann ist die Zeit gekommen, von welcher der Herr anderwärts sagt, daß er seinen Dienern befehlen wird, nicht sowohl zu ernten, denn ernten heißt, nur die Frucht des guten Samens einsammeln, und von dem ist hier keine zu hoffen, aber doch daß sie die Dornen und das Unkraut abschneiden und sammeln und mit Feuer verbrennen. Das ist freilich ein Gericht, meine andächtigen Freunde, aber es ist nicht das Ende, sondern, wenn so die Dornen verbrannt sind zur rechten Zeit und ihr der Zukunft gefährlicher Same mit zerstört ist, dann kann die Asche, wenn sie mit untergepflügt wird, die wohlthätigste Wirkung haben auf die Fruchtbarkeit des Bodens; und wenn hernach von Neuem guter Same gestreuet wird, so wird der Herr des Feldes vielleicht in Zukunft Ursache haben, zu bezeugen, auch diese traurige Zeit der wachsenden Dornen sei nicht vergeblich gewesen, denn das Feld, welches sonst dreißigfältig getragen hätte, trägt dann vielleicht sechszigfältig oder hundertfältig. Das aber, meine geliebten Freunde, ist die Hülfe, die nur der Herr der Ernte selbst geben kann und die wir nicht vermögen herbeizuführen. Ja, es wäre ein sträflicher Vorwitz, wenn wir uns anmaßen wollten, über Andere zu ihrer Prüfung und Läuterung Leiden zu verhängen und so in des Höchsten eigenes Amt einzugreifen. Seine Sache nur ist es, solche Seelen in das reinigende Feuer der Trübsal zu führen, in denen der Same des göttlichen Wortes erstickt ist von den Dornen und dem Unkraute. Auf diese Weise in einem Feuer, worin alles zerstört wird, was seines üppigen, freiwilligen Wuchses wegen dem Menschen den Schein eines kräftigen Lebens gab; in der Seele durch die Schmerzen der Buße den Keim eines höheren Lebens zu entwickeln und durch die bitteren Erfahrungen des bisherigen in vergeblichen und unwürdigen Bestrebungen hingebrachten Lebens den letzten noch übrigen Theil desselben desto mehr zu bewahren und zu kräftigen, das ist das Werk Gottes allein. Aber wohl freilich denjenigen, seien es nun nur Einzelne, denen das begegnet durch eine besondere Schickung, oder sei es ein großer Theil der lebenden Gesellschaft, dem es begegnet,

zufolge allgemeiner Trübsale und Nöthen, wohl immer denen, die so, wie der Apostel sagt, als ein Brand aus dem Feuer gerettet werden.

Was wir aber zu thun vermögen, meine geliebten Freunde, das darf demnach nicht auf irgend eine außerordentliche Weise geschehen, nicht durch etwas aus der Regel Herausgehendes, sondern nur durch die Regel selbst, daß sie die richtige Einrichtung des ganzen Lebens, daß sie eine solche gottgefällige und das Reich Gottes fördernde Ordnung sei, durch welche dann der Einzelne schon früh gehalten wird, indem sie dem Aufschießen der Dornen ungünstig, dem göttlichen Samen aber förderlich ist.

Wenn man die verschiedenen Erzählungen und Erklärungen dieses Gleichnisses in den Evangelisten liest, so bleibt es zweifelhaft, ob Christus, als er sagt, einiges sei unter die Dornen gefallen, gemeint habe, daß die Dornen schon seien aufgegangen gewesen, oder ob er nur ein Land habe anzeigen wollen, in welchem schon viel Samen solchen Unkrautes verborgen und zum Keimen bereit gelegen habe. Aber so viel ist doch gewiß, daß dem guten Samen in der Seele das Schlimmste um desto gewisser bevorsteht, je zeitiger das Unkraut den Vorsprung vor ihm gewinnt. Daher liegt uns gewiß dieses zuerst ob, dafür zu sorgen, daß der Same des göttlichen Wortes zeitig aufgehe, zeitiger als die Dornen und das Unkraut. Dieses aber werden wir immer in unserer Gewalt haben, wenn unsere häusliche Lebensordnung — denn in diesem zarten Alter, welches ich hier meine, sind doch die Kinder mit Recht ganz auf das Haus beschränkt, — wenn also dieses nur auf zweierlei eingerichtet ist. Zuerst nämlich, daß auch im Hause der göttliche Same ausgestreut werde; denn geschieht dieses nur auf die rechte Weise, die jungen Gemüther — dafür haben wir eine freudige und sehr allgemein in unserer Kirche verbreitete Erfahrung — sind willig genug, die göttlichen Worte des Lebens in sich aufzunehmen und zu bewahren, am meisten, wenn nicht ein ordentliches Geschäft daraus gemacht, aber von selbst jeder schickliche Augenblick dazu benutzt wird. Aber eben so nothwendig ist, daß das Leben zweitens darauf eingerichtet sei, die Jugend recht lange fern zu halten von allen den bunten Erscheinungen, durch welche nur zu leicht der Betrug des Reichthums sich in die Seele schleicht, von allen den verworrenen Auftritten, worin die Sorge der Welt ihr dem Anschein nach glänzendes und gewinnreiches, immer aber verderbliches Spiel treibt. Gelingt es uns, sie während dieser Zeit der ersten geistigen Entwickelung in der Stille des häuslichen Lebens bewahrt zu halten, so dürfen wir hoffen, daß der Same des göttlichen Wortes ungestört von den Disteln und dem Unkraut nicht nur nach unten zu Wurzeln schlagen und sich im Boden befestigen, sondern auch nach oben zu keimen und in die Höhe schießen werde. Ja, alle ersten Aeußerungen eines kindlich frommen Gemüths seien uns in dieser Hinsicht ein günstiges Zeichen und eine frohe Bürgschaft, daß wir schon etwas nicht Unbedeutendes gewonnen haben über die Dornen und das Unkraut

und ihnen wenigstens einen schweren Kampf bereitet in der Seele, so daß, wenn sie sich hernach doch zeigen, was wir freilich nicht leicht werden ganz verhüten können, sie doch gewiß nicht mehr das ganze Erdreich beziehen werden.

Wenn nun aber die Zeit kommt, da wir eine solche Bewahrung nicht mehr fortsetzen können, weil die Jugend doch einen Vorschmack bekommen muß von der Welt, in welcher sie bald auch eine Stelle einnehmen soll; wenn wir dann verhüten wollen, daß nicht doch, während das Gute und Schöne nur langsam gedeiht, die Dornen, sind sie erst einmal aufgegangen, ihr schnelles Wachsthum zum Verderben des guten Samens entwickeln, dann kommt es zunächst darauf an, daß, wenn die jungen Gemüther die Prahlereien des Reichthums und die viel umfassenden Anstalten der Sorge erblicken, sich alsdann nicht die erwachende Lust zu diesen Bildern geselle. Denn geschieht dieses, so kündigen sich alle jene Unholde als Diener der Lust an, und diese führt sie in die Seele ein, und auf diese Weise entsteht jene Gefahr, an der Unersättlichkeit des Verlangens auch bei dem Uebermaße der Befriedigung zu Grunde zu gehen, welches wir für das unwürdigste Verderben des guten Samens schon erklärt haben. Wenn wir es doch dahin bringen könnten, daß die niedere Sinnenlust gar nicht erwachte in den Gemüthern! Wenn es gelänge, ein ganz reines Feld darzustellen, auf welchem von diesem Unkraute gar nicht erst etwas aufginge! Nicht wegen Dürftigkeit des Bodens, sondern so, daß desto üppiger und dichter die edle Saat emporwachse! Und scheint der Erlöser das nicht stillschweigend vorauszusetzen, wo er hernach von dem fruchtbaren Felde redet? Es ist ein natürliches Verlangen nach Wohlbefinden in allem Lebendigen, das vermögen wir nicht auszurotten, und wenn wir ihm auch nie einräumen sollen, das letzte Ziel des Lebens zu sein, unterdrücken können und sollen wir es auch nicht. Aber, meine geliebten Freunde, ist nur einmal der Same des göttlichen Wortes in der Seele zu einem ersten freudigen Wachsthume gelangt, so giebt es auch gleich ein Wohlbefinden, welches von diesem ausgeht Das ist die Freude an dem Herrn, wie auch junge Gemüther ihrer empfänglich sind, die Freude an der Uebereinstimmung des Lebens mit dem immer mehr erwachenden und sich besinnenden Gewissen, an einem frei von bitteren Mißstimmungen hingleitenden Dasein, an dem gegenseitigen Geben und Empfangen der Liebe. Suchen wir die Seele hierbei festzuhalten und sie an dieser Befriedigung fortzuleiten, daß sie sich gern in einem solchen Lebensstrome bewege; können wir es dahin bringen, daß auch, wenn der Natur der Sache nach der Lebenskreis der Jugend sich allmählig erweitert, doch alles an diesen innersten Kern anschließe und im Zusammenhange mit diesem bleibe, dann werden wir wohl gethan haben, was wir konnten, und mehr möchte nicht in unserer Gewalt stehen, um sie zu bewahren, daß sie nicht in den Strudel der niederen Sinnenlust versinke und keinen Geschmack an ihr gewinne, wenn auch diese sich ihr anbietet

und sich bei ihr einschmeicheln will; denn gewiß wird dann weniger Gefahr sein von diesen üppigen Dornen, daß sie den Samen des göttlichen Wortes ganz überwachsen und unterdrücken könnten. Dies also, meine geliebten Freunde, ist unsere Aufgabe in Beziehung auf die eine rechte Ordnung und die wahrhaft christliche Art des häuslichen und auch des geselligen Lebens, so weit es auch der Jugend geöffnet sein muß. Verstehen und lösen wir sie recht, so wird keine Gefahr sein, daß die Jugend aus Dürftigkeit und Mangel an Befriedigung sich der niederen Lust hingebe. Denn es ist nicht so, daß alles Anmuthige und Schöne, was uns die Welt darbietet, im Widerspruch stände mit einer solchen geistigen Lebensfreude, sondern eine reiche Fülle des Genusses, nur daß er einfach sei und klar, kann sich anschließen. Die ausschließende Strenge aber wird nur zu leicht zur schweren Verschuldung. Denn wahr ist es und bleibt es, daß die menschliche Seele, je unerfahrener und also je unbefriedigter, desto mehr sich nach dem Unbekannten und also auch nach dem Verbotenen ausstreckt. Nichts verwehren und versagen, sofern es als eine Gabe Gottes kann dargeboten und angenommen werden, aber Alles nur in der Gestalt darbieten und empfehlen, wie es sich mit dem einigt, was das Dichten und Trachten des geistigen Lebens ist, so aber auch Alles aufnehmen, um mit diesem die ganze Welt, so weit sie in eines Jeden Lebenskreis hineintritt, zu umfassen; dadurch werden junge Gemüther am besten geschützt gegen die Verführungen der Lust, die ihnen später entgegentreten. Haben sie zeitig dem Edleren und Schöneren Geschmack abgewonnen, so werden sie sich nicht leicht an dem schmutzigen und geschmacklosen Treiben des blos sinnlichen Genusses sättigen wollen.

Aber wenn sie nun hernach sehen, wie es bei denen, die am meisten gelten in der Gesellschaft, nicht die unmittelbare Sinnenlust ist, worauf es hinausläuft mit dem Betruge des Reichthums, sondern daß es die Freuden der Eitelkeit oder der Macht und der Herrschsucht sind, weshalb sich so Viele verstricken in die Sorge der Welt, werden sie dann nicht von diesem Glanze desto leichter geblendet und zur Nachfolge gereizt werden, weil sie sich stark fühlen gegen die Lust? Wohl müssen wir es Alle eingestehen, daß diese Gefahr noch immer nicht gering ist unter uns, und daß durch zahlreiche und eben so lockende als gefährliche Beispiele die befiederten Samen dieser Dornen nur allzu ungescheut in viele junge Gemüther geschnellt werden. Woher aber, meine andächtigen Zuhörer, als weil leider unter uns das große Wort des Herrn, Niemand kann zween Herren dienen, noch immer nicht so anerkannt ist, daß es als die Ordnung unseres ganzen öffentlichen Lebens hervortritt; daß es als die vorwaltende Sitte erscheint, alle äußeren Güter nur als Mittel zur Erfüllung unseres gemeinsamen menschlichen und christlichen Berufs zu gebrauchen; daß danach zuerst der Werth aller derer, welche dem öffentlichen Urtheile vorzüglich ausgesetzt sind, geschätzt wird, ob sie in jedem Betrachte

darüber hinaus sind, sich und das Ihre zu suchen. Wenn dies der Jugend überall entgegenträte, uns diejenigen nur als bedauernswerthe, mit dem öffentlichen Tadel belegte Ausnahmen erschienen, welche sich abmühen auf eine selbsüchtige Weise, dann könnte es keine bessere Sicherheit geben für das Gedeihen der Saat des göttlichen Wortes auch gegen dieses Unkraut. Noch aber ist das Gefühl, daß die menschliche Seele, ohne sich selbst zu zerstören, keine solche Spaltungen vertragen kann, lange nicht allgemein genug! Noch wird dem viel zu wenig widersprochen, daß man könne dem Herrn dienen wie Christus gethan hat, aber doch die eigene Ehre suchen, wie er nicht gethan hat! Noch wird seine große Regel: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, zu häufig so mißverstanden, als ob wir demnächst nach allem Anderen trachten könnten, und nicht, wie er es gemeint hat, daß wir dann zu erwarten hätten, wie uns das Andere zufallen werde! In dem Maße nun, als dies noch fortbesteht, werden wir immer noch dem Mißwachse ausgesetzt sein, welcher immer erfolgen muß, wenn dieses Unkraut überwächst. Wie herrlich wäre es, wenn wir Alle dem Erlöser diesen Dienst leisteten, vor der Welt den Beweis zu führen von der Wahrheit dieses Wortes und den tiefen Sinn desselben Allen vor Augen zu legen! Seht auf den Apostel, von dessen Wirksamkeit wir am meisten Kenntniß haben! Wer suchte weniger seine eigene Ehre, wer war mehr der Diener aller Anderen, und wer wußte doch besser sich das gebührende Ansehen zu bewahren und sich auf der Stelle, die Gott ihm angewiesen hatte, zu schützen und sicher zu stellen? Achtete Einer wohl mehr Alles für Schaden, auf daß er Christum gewinne? Und doch konnte er so herzlich ermahnen, jedem Lobe nachzutrachten und allem, was ehrbar ist und wohl lautet! So muß ja doch wohl alles, was wahrhaft Ehre bringt und Lob, alles, wohl lautet in einem gesund gebildeten Ohre, sich auch mit jenem einzigen Streben und Trachten in Vereinigung bringen lassen.

Indeß, wenn wir auch für die Zukunft hoffen, es werde sich in der christlichen Welt immer mehr dahin gestalten, daß Allem nur in dem Maße deshalb ein Werth beigelegt werde, weil es beiträgt zum Reiche Gottes, so ist doch für jetzt die Zahl derer, welche nach dieser Regel einhergehen und es durch die That beweisen, daß der Mensch auf der einen Seite vollkommen genug hat an dem Dichten und Trachten nach dem Reiche Gottes, daß er aber auch auf der anderen Seite dadurch für nichts verschlossen und unempfänglich gemacht wird, was irgend verdient, in seine Seele aufgenommen zu werden, diese Anzahl ist für jetzt noch zu klein, als daß jene Zeit nahe sein könnte, wo die traurige Weisheit, nach den Dingen dieser Welt zu trachten und es Gottes Sorge sein zu lassen, ob Alles am Reiche Gottes fortbestehen kann, keine Anhänger mehr findet unter den Christen, wo der vergebliche Versuch, das Herz zu theilen zwischen Gott und dem Mammon, gar nicht mehr vorkommt, und also auch der Betrug des Reichthums und die Sorge der Welt der christlichen Jugend nirgends

vor Augen gestellt wird. Bis dahin also, und so lange dieser Anblick nicht kann verhütet werden, und also auch jene Dornen und jenes Unkraut sich noch in allen Gegenden unserer Felder zeigen, was ist zu thun? — Ich weiß nur eines, meine geliebten Freunde: Laßt uns der Jugend so zeitig wir können eine recht tiefe und heiße Liebe einflößen zur wahren Freiheit. Ihr wißt ja, wie sehr der Erlöser selbst diese uns als unser höchstes Ziel aufstellt und uns verheißt, daß er selbst uns frei machen wolle durch die Wahrheit, und wie in der Schrift überall von der Freiheit der Kinder Gottes geredet wird. Ist nun unsere Jugend schon erstarkt gegen die niedere Lust, so hat sie schon einen Vorschmack von dieser Freiheit, und es gilt nur noch, ihr zu zeigen, daß auch alle jene Bestrebungen, welche den Geist in die Sorgen der Welt verwickeln und durch welche er immer wieder dem Betruge des Reichthums verfällt, nichts anderes sind, als eine glänzende Knechtschaft, die wahre Freiheit aber nur bei denen wohnt, welche haben als hätten sie nicht und eben deshalb keiner Täuschung und keinem Betruge des Reichthums ausgesetzt sind, mögen sie nun haben oder nicht; nur bei denen, welche sich freiwillig aber auch ausschließend hingeben in den Dienst der Gerechtigkeit und dann auch von sich sagen können: Wir werden verfolgt, aber wir gehen nicht unter; wir beweisen uns als Diener Gottes unter Ehre und Schande, unter guten Gerüchten und bösen Gerüchten, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich. Die erhebende Freude an solcher Freiheit ist die beste Hülfe für die zarteren Pflanzen des göttlichen Wortes in jungen Gemüthern, wodurch sie erstarken und nicht mehr können erstickt werden vom Unkraut, wenn dieses auch in die Höhe schießen will, sondern es wird niedergehalten werden und unschädlich gemacht. Um diesen Sinn zu erwecken, haben wir die ganze christliche Geschichte vor uns mit tausend glänzenden Beispielen einer Seelenstärke und eines Heldenmuthes, wie nur der Geist aus Gott sie bewirken kann. Und ist der Sinn dafür aufgeregt durch jene großartigen Erscheinungen der Apostel und Märtyrer und Zeugen, o, so werden wir dasselbe auch im Kleinen wieder finden, Jeder in seinem Bereiche. Ja, es giebt wohl Keinen unter uns, die wir im häuslichen Leben oder in öffentlichen Geschäften einen leitenden Einfluß auf die Jugend ausüben, der nicht mannigfaltig aufgefordert sein sollte, sich ebenfalls als einen solchen freien Diener Gottes zu zeigen, so daß die Jugend, je mehr sie diesen Versuchungen entgegenwächst, auch um desto mehr Veranlassung hat, die wahre Freiheit mit jener glänzenden Knechtschaft des Betruges und der Sorge zu vergleichen.

So laßt uns die Sache angreifen, und Keiner halte seinen Antheil daran für etwas Geringeres, worauf nichts ankommen könne! Vielmehr, da wir überall von solchen umgeben sind, in denen die Saat des göttlichen Wortes einer stärkenden Hülfe bedarf, so werden wir hierin am sichersten wahrnehmen können, daß unser Leben nicht eine vergebliche Arbeit ist in dem Herrn. Denn mißlingt auch das

meiste in seiner eigentlichen Absicht, theils indem wir manches Gute und Förderliche Jeder in dem Kreise seines Berufes nicht zu Stande bringen, weil der Herr es erst einer späteren Zeit aufbewahrt hat, theils indem wir manchem hereinbrechenden Unheile nicht wirksamen Abstand zu halten vermögen; wir haben aber dabei ein von allen Nebenabsichten freies, rein und lauter auf den Willen Gottes gerichtetes Streben bewiesen, so werden wir immer etwas Gutes in schwachen Gemüthern bewirkt haben durch die Kraft des Beispiels, welches sich an die große zusammenhängende Ueberlieferung christlicher Tugend anschließt.

So laßt uns denn insgesammt mit dieser köstlichen Gabe des Geistes, dem lauteren und unverfälschten Willen, rechtschaffen haushalten und Treue darin beweisen, so werden wir auch insgesammt etwas beitragen zum Schutze und Fortkommen der Saat, deren Gedeihen immer der sehnlichste Wunsch unseres Herzens bleiben möge, daß sie von Dornen nicht erstickt werde. Amen.

LII.

Von der Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes.

Text: Matth. 13, 23.

Meine andächtigen Freunde! In den früheren Theilen dieser Gleichnißrede zeigte uns der Erlöser, was dem göttlichen Worte Nachtheiliges in der menschlichen Seele zu begegnen pflege, so daß die Absicht, weshalb es in dieselbe gesäet wird, nicht erreicht werden kann; hier nun schließt der Herr die Erklärung seiner Rede mit demjenigen, was sich auf das Gedeihen des göttlichen Wortes bezieht. Da er nun aber dies in den Worten, welche er an seine Jünger richtet, das Geheimniß des Himmelreichs oder des Reiches Gottes nennt, so mögen wir freilich uns darauf gefaßt halten, weil das nur die wahren Geheimnisse sind, an denen immer etwas geheim bleibt, daß es uns auch mit diesem Geheimnisse, welches der Herr uns eröffnet, nicht anders gehen werde. Weil er es aber so schlechthin das Geheimniß, gleichsam das eine alles Umfassende des Himmelreichs nennt, so müssen wir auch davon ausgehen in unserer Betrachtung, daß dieses Gedeihen des göttlichen Wortes alles in sich schließt, was

mittelbar oder unmittelbar in Wahrheit zum Reiche Gottes auf Erden gehört. Die Kirche des Herrn in allen ihren verschiedenen Gestalten, die sie unter verschiedenen Geschlechtern der Menschen und zu verschiedenen Zeiten angenommen hat, nicht nur an sich, sondern auch ihren wohlthätigen, sowohl ermunternden als reinigenden Einfluß auf alle menschlichen Beschäftigungen und Verhältnisse, und auch in jeder einzelnen, dieser heiligen Gemeinschaft angehörigen Seele, was in der That von oben her ist und nicht der Welt angehört, dies Alles vom Größten bis zum Kleinsten haben wir hier mit zu denken als die Frucht, welche das göttliche Wort in einem guten Boden trägt, wenn es dahin fällt. So laßt uns also auf diesen Inbegriff aller göttlichen Segnungen über das menschliche Geschlecht, auf diese Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes in dem Acker der menschlichen Natur unsere andächtige Aufmerksamkeit richten in dieser Stunde. Es ist aber zweierlei, worauf die Worte des Herrn selbst uns hinweisen; das eine ist das Land, das andere die Ernte.

I. Einiges, so sagt also Christus zuerst in dem Gleichnisse selbst, fiel auf ein gutes Land, und was auf das gute Land gesäet ist, fügt er in den erklärenden Worten unseres Textes hinzu, das sind die, wenn Jemand das Wort hört und versteht es; der Evangelist Lukas aber sagt statt des letzteren: Und bewahrt es in einem feinen guten Herzen und es gelangt da zu seiner Frucht.

So viel sehen wir also wohl, meine geliebten Freunde, was der Herr unter diesem guten Lande versteht. Wenn in der menschlichen Seele das Verständniß unverdorben ist und rechter Art, um das göttliche Wort aufzunehmen, wenn ein Gemüth da ist, im Stande, es zu behalten, zu bewahren und zu bewegen, dann entsteht daraus jenes gedeihliche Wachsthum, welches dem Herrn der Ernte lohnt mit seiner Frucht. Was aber die Worte des Herrn nach dem einen, und was sie nach dem anderen evangelischen Berichte sagen, meine geliebten Freunde, das ist genau genommen nicht verschieden, sondern es ist einerlei. Das unverdorbene Verständniß und das unverschlossene Gemüth, beides, wenn wir genau darauf achten, werden wir immer vereinigt finden. Es kann allerdings dem Menschen bei einem Herzen, welches wohl geneigt ist, das Gute in sich zu bewahren und zu bewegen, an einer gewissen Gewandtheit des Verstandes fehlen in Beziehung auf weltliche Dinge, an einer gewissen Schnelligkeit, das, was mannigfaltig ist und bunt in sich selbst, gleich auf die rechte Weise ordnend zu unterscheiden und dem gemäß darüber zu beschließen; aber das Verständniß des Guten, nicht in allen seinen mannigfaltigen Aeußerungen, wohl aber an sich und in seinem inneren Wesen, ist von der Neigung des Gemüths, es in sich aufzunehmen und zu bewahren, unzertrennlich. Und wenn wir auf das mancherlei traurige Mißgeschick des göttlichen Wortes zurücksehen, was uns der Erlöser in den früheren Theilen dieses Gleichnisses dargestellt hat, so können wir auch in

Beziehung hierauf dasselbe gegenseitige Verhältniß nicht verkennen. Diejenigen, deren Gemüth Christus mit dem Wege vergleicht, weil da der Same nothwendig auf der Oberfläche liegen bleibt, das sind freilich solche, von denen wir immer werden eingestehen müssen, daß sie das göttliche Wort, wenn sie es auch mit ganz gesundem und unverkürztem Sinne äußerlich wahrnehmen, doch innerlich seinem eigentlichen Werthe nach gar nicht verstehen. Denn wenn dem nicht so wäre, so würden sie sich gegen die Eindrücke desselben nicht ebenso verhalten, wie gegen die von dem Nichtigsten und Vergänglichsten, was ihnen auf ihrer Lebensbahn begegnet. Woher aber anders, als weil ihr Gemüth für diesen Unterschied nicht empfänglich und nicht geeignet ist, etwas länger zu bewahren, als das Flüchtigste und Nichtigste bewahrt sein will. Und wiederum was diejenigen betrifft, welche das göttliche Wort in ihrem Gemüthe so wenig bewegen auf eine lebendige Weise, daß das Unkraut und die Dornen es leicht überwachsen können, von denen werden wir freilich sagen müssen, sie haben es nicht so bewegt in ihrem Gemüthe, wie es sich gebührt hätte für den göttlichen Samen, weil sie nicht wissen noch ahnen, wie verderblich sich dasjenige, was sie so ungestört keimen und wachsen lassen in ihrer Seele, nur gar zu bald gegen jenen edlen Samen beweisen wird. Denn ihre Absicht ist es nicht, daß er untergehen soll, sondern sie wissen nur nicht, was sie thun, noch was sie unterlassen. So, meine geliebten Freunde, fördert eines das andere gegenseitig, das Verstehen und das Bewahren; so wird das eine durch den Mangel des anderen gehindert, und beides hat seinen Grund in einer und derselben Quelle.

So viel also ist uns klar, daß die Fruchtbarkeit von dieser übereinstimmenden Empfänglichkeit des Verstandes und des Gemüthes abhängt; aber Geheimnißvolles bleibt uns auch hier genug übrig, weil wir auch jenes natürliche Verhältniß nicht ganz zu durchdringen vermögen, an welchem uns der Erlöser das Geistige erläutert. Die Sachkundigen wissen wohl auch aus vielfältigen Erfahrungen, welche Art des Bodens fruchtbar ist für diese oder jene Art des Samens; aber wie es nun zugeht im Schoße der Erde, wie und wodurch nun auch in einem fruchtbaren Lande das scheinbar todte Samenkorn aufgeregt wird und anfängt, ein neues eigenthümliches Leben aus sich zu entwickeln, das verstehen wir nicht, wie sorgfältig wir auch diese Entwickelung auf allen ihren verschiedenen Stufen beobachten. Und wie hernach am Lichte und durch den Einfluß der Sonne das immer weiter gedeihende Wachsthum entsteht; wie sich aus diesem die hoffnungsvolle Blüthe und die reife Frucht entfaltet, täglich sehen wir es vor unseren Augen, aber es bleibt uns immer ein Wunder, in dessen innerste Tiefen wir nicht eindringen können; und wie viel nun von dem Segen der Ernte der Güte des Samens zuzuschreiben ist, der Beschaffenheit des Bodens oder den günstigen Verhältnissen des Luftkreises, das wissen wir nicht. Eben so, meine geliebten Freunde, ist

es auch in dem menschlichen Gemüthe. Täglich sehen wir das nur, wie das göttliche Wort gesäet wird, wir bemerken auch das Aufkommen und den Wachsthum der Saat und alle jene verderblichen Einflüsse, von denen früher die Rede war, bemerken und beklagen es auch, wenn die Saat vom Winde verweht wird auf einem zu leichten Boden, oder wenn in einem Lande, werth, Besseres zu tragen, die Dornen und die Disteln die Oberhand gewinnen; wir bemerken auch wohl die gesegneten Folgen von dem stillen Wirken und Weben eines auf das Göttliche gerichteten Gemüths, aber wie nun beides sich gegen einander verhält, die Seelen, in welche gesäet wird, und die guten Lehren und Zusprachen, welche gesäet werden, der Geist und die Treue der Pflanzenden und Begießenden, und dann wieder die Witterung, in welcher die bearbeitete Seele sich befindet, wie viel von dem größeren und geringeren Gedeihen auf Rechnung des einen gehört oder auf die des anderen, darüber wissen wir noch nichts und erfahren auch nichts darüber durch die Gleichnißrede des Erlösers, weil dasselbe auf dem Gebiete der Natur nicht minder dunkel ist.

Können wir uns aber wehren, alles wissen zu wollen, was nur irgend mit dem sehnlichsten Wunsche unseres Herzens, daß das Reich Gottes zu Allen kommen möge, zusammenhängt? Alles, besonders wovon wir glauben müssen, das wußten wir, es wir im Stande sein würden, unsere eigene Thätigkeit in Beziehung auf diesen Wunsch richtiger zu leiten? Gewiß wäre es nur eine stumpfsinnige Trägheit, wenn wir jemals aufhören wollten, darnach zu forschen, wenn wir voreilig glauben wollten, wir dürften darüber nichts wissen, weil Christus uns gerade hier nichts Bestimmtes darüber zu sagen scheint. Wohl! Das erste, was uns wichtig wäre zu wissen, um Zeit und Kräfte nicht unnütz zu verschwenden, ist unstreitig dieses, ob es Menschen giebt, deren Seelen von Natur fruchtbares Land sind, so daß eine Ernte, und wäre es unter ungünstigen Umständen auch lange nicht eine dreißigfältige, doch eine lohnende gewiß immer zu erwarten ist; und andere von Natur unfruchtbare, an denen alle Mühe und Arbeit immer nur vergeblich verwendet wäre; und woran denn, wenn es einen solchen Unterschied giebt, die einen und die anderen können erkannt werden. Sollte uns der Erlöser über eine für sein Reich auf Erden so ungemein wichtige Frage in Ungewißheit gelassen haben? Und hätte nicht die Entscheidung derselben ganz besonders hierher gehört? Doch was mir zuerst, abgesehen von dieser seiner Rede, in dieser Beziehung ins Gedächtniß kommt und Vielen von Euch gewiß ebenfalls, das ist dieses: Wenn eine solche Unfruchtbarkeit der menschlichen Natur irgendwo im Großen vorhanden wäre, so daß es ganze Geschlechter vieler Völker gäbe, in welchen der Same des göttlichen Wortes niemals Frucht bringen könnte, und dies hätte dem Erlöser irgend vorgeschwebt, würde er dann wohl seinen Jüngern ohne allen Unterschied gesagt haben: Gehet hin und lehret alle Völker? Gewiß nicht! Denn wie sehr hätte das Reich Gottes dadurch können gehemmt

werden! So wollen wir denn auch nicht weiser sein als er und als der göttliche Geist, welcher überall hin zur Verkündigung des Evangeliums aufgeregt und auch unter den unangebautesten und wenigst versprechenden Völkern eine Frucht geschaffen hat.

Nur das bliebe noch möglich, daß in allen Gegenden der menschlichen Natur in jeder auf eine eigene Weise ein solcher Unterschied des Bodens vertheilt wäre. Aber was für eine Andeutung finden wir hierüber in unserer Gleichnißrede? Wenn der Herr noch andere eben so wichtige und wirksame Hindernisse kannte, wodurch das Gedeihen des guten Samens aufgehalten wird, sollte er gar nichts davon gesagt haben? Unter den hier angeführten ist aber kein einziges, welches auf eine in der Natur begründete Untauglichkeit des Bodens schließen ließe. So müssen wir denn sagen, daß ihm hier, wo er mehr an die Verschiedenheit einzelner Gemüther denkt, eben so wenig von dieser Art in den Sinn gekommen ist, als dort, wo er mehr die Völker und Geschlechter im Großen im Auge hatte. Wir müssen also wohl aus seiner Rede zusammen genommen schließen, nicht nur daß es unter allen Völkern und Geschlechtern der Menschen einiges gute Land giebt, sondern daß jede einzelne menschliche Seele von Natur gutes Land ist und also auch der Mühe und Arbeit der Jünger Jesu würdig. Denn betrachten wir alles, was uns in dieser Gleichnißrede als Ursache dargestellt wird von dem Mißrathen des göttlichen Wortes in menschlichen Seelen, nichts deutet auf eine ursprüngliche Unfähigkeit, vermöge deren der göttliche Samen gar nicht zum Leben kommen könnte in der Seele, sondern alles steht irgendwie in Verbindung mit dem Zusammensein und Einwirken der Menschen auf einander. Oder ist irgend ein Stück Land schon von Natur und durch seine ursprüngliche Beschaffenheit ein Weg? Gewiß verneinen wir dies Alle!

Verhärtet muß der Boden erst werden, indem immerfort über ihn gegangen und gefahren wird, ehe er sich bestimmt vom Acker scheidet. Und die Dornen und Disteln? Nun, der Same derselben gehört doch auch nicht zur Natur des Bodens, sondern er muß auch hineingebracht sein, wie es auch immer geschehe, sonst kann dieses Unkraut eben so wenig aufgehen, wie die Frucht des göttlichen Wortes da nicht zum Vorschein kommen kann, wohin kein Same gesäet worden ist. Ja, selbst in jenem Falle, wo das freilich seiner Natur nach unfruchtbare Gestein zu nahe liegt unter der mit dem göttlichen Samen bestreuten Erde, als daß dieser gehörig und auch für dürre Zeiten zureichend Wurzel schlagen könnte, ist doch in der Rede des Herrn keine Spur von der Voraussetzung, daß jene Erde selbst an und für sich untauglich sei, den guten Samen zu nähren, sondern es ist nur nicht genug da von dem guten Boden. Soll aber ein solches Land deshalb von aller Bearbeitung für den himmlischen Samen ausgeschlossen sein? Schon deswegen gewiß nicht, weil dies ja nicht ein Zustand ist, der, wo er sich einmal findet, auch unabänderlich so bleiben müßte! Sondern die Arbeit an einem solchen Boden bedarf nur einer

anderen Ordnung und einer weiteren Ausdehnung. Es kann vergeblich sein, so wie er ist, den Samen hineinzustreuen, zumal wenn große Hitze bevorsteht; aber deshalb ist er keinesweges ganz zu übersehen. Fragen wir nur: Wo finden wir eine solche Dürftigkeit der menschlichen Natur auf eine ursprüngliche Weise und im Großen? Denn so ist alles leichter zu betrachten. An den äußersten Enden der Erde, wo die Menschen nur zerstreut hingeworfen sind und nur gleichsam durch besondere Unfälle dorthin verschlagen zu sein scheinen aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen, da drängt immer und immer die Noth und trocknet aus, und geht wo etwas geistiges Leben auf, so ist es zu schwächlich, um bleibend zu gedeihen. Daraus aber folgt doch immer nur, es müsse noch eine andere Pflege der Verkündigung des göttlichen Wortes in solchen Gegenden vorangehen, oder sie beständig begleiten. Nämlich es muß eine mannigfaltige Gemeinschaft eröffnet werden zwischen diesen versäumten und denjenigen Theilen des menschlichen Geschlechts, in denen des geistige Leben schon weiter entwickelt ist. Dadurch wird denn eine größere Menge des fruchtbaren Bodens allmälig dorthin geleitet, und je mehr dies schon vorher geschehen ist und gleichzeitig noch immer geschieht, mit desto größerer Hoffnung auf guten Erfolg kann dann auch dort der Same des göttlichen Wortes ausgestreuet werden. Wie viel mehr noch muß dasselbe gelten, wenn es nur einzelne Abtheilungen der Gesellschaft oder gar nur einzelne Gemüther sind, die noch zu geringen Antheil haben an dem eigentlich fruchtbringenden Boden. Und so laßt uns denn freudig glauben, daß es ursprünglich in der menschlichen Natur nicht zweierlei entgegengesetzte Beschaffenheiten giebt in Bezug auf jenen göttlichen Samen.

Vielleicht aber denkt mancher unter euch: Wie ist es denn, stimmen die nicht mit dem Erlöser überein, oder stimmt er selbst nicht mit sich überein, wenn diejenigen Anderen seine Aussprüche für sich haben, welche sagen, es gebe keinen wahren Glauben an den Erlöser als den, welchem das Bewußtsein von einem angestammten Verderben, von einer ursprünglichen Unfähigkeit der Seele zum Grunde liege, welche nur durch einen solchen göttlichen Erlöser, wie Christus ist, kann aufgehoben werden? Denn ohne dies könnte seine Erscheinung zwar eine herrliche Verschönerung des menschlichen Lebens sein und die Entwickelung unserer Natur auf eine eigenthümliche Weise beschleunigen, aber ein wesentliches Bedürfniß sei sie nicht. Wenn nun dagegen hier Christus selbst die menschliche Seele, wie sie ist, wenn der Same des göttlichen Wortes in sie hineingestreut wird, als ein gutes Land beschreibt, stimmt dies beides mit einander? Es scheint vielleicht nicht; aber dennoch glaube ich, daß gerade diese Worte des Erlösers recht geeignet sind, übertriebene oder vielmehr ihrem inneren Wesen nach ganz falsche Vorstellungen von diesem wichtigen Theile unseres Glaubens zu beseitigen. Denn bemerkt nur, wie weit der Erlöser davon entfernt ist, zuzugestehen, daß die menschliche Seele, wie sie war und wie er sie fand, im Stande sei, das Gute und

Wahre, denn das ist doch die Frucht des göttlichen Samens, aus sich selbst hervorzubringen. Sonst wäre es ja völlig überflüssig — so aber will er die Sache gewiß nicht darstellen, — daß man erst einen Samen des göttlichen Wortes hineinstreute. Darüber also spricht sich der Erlöser deutlich aus, daß an eine brauchbare Ernte auf diesem Boden nicht zu denken sei, wenn nicht erst der Same dazu von außen hineingebracht wird. Demungeachtet aber nennt er die menschliche Natur im Allgemeinen ein gutes Land, und mit Recht, in so fern er ihr die Fähigkeit und das Vermögen zuschreibt, daß sie das Göttliche, wenn es in sie hineingesäet wird, aufnehmen, das heißt auf der einen Seite verstehen, auf der anderen auch es in sich bewahren und bewegen könne. Nun aber ist er der Säemann, ist er also nicht nothwendig? Ist das göttliche Wort, welches er aussäet, nicht unentbehrlich, wenn irgendwo ein fruchtbares Feld erscheinen soll? Nur so weit, meine geliebten Freunde, wollen wir uns niemals verirren, denn so weit geht dann auch der Erlöser nicht mit, daß wir einem Theile des menschlichen Geschlechts oder irgend einem einzelnen menschlichen Gemüthe das Vermögen absprechen sollten, wenn hineingesäet wird, dann auch Frucht zu tragen. Oder müssen wir dann nicht behaupten, daß der Same des göttlichen Wortes nirgends gedeihen könne? Wäre dann nicht auch der Säemann vergeblich gekommen, der ihn ausstreut? Könnte dann irgendwo etwas anderes gefunden werden, als die traurige Frucht der Dornen und Disteln? Dabei also bleibe es: unfruchtbar ist an sich die menschliche Natur, der Erlöser ist gekommen, sie zu befruchten; er hat hineingestreut den edlen und herrlichen Samen des göttlichen Wortes. Aber nur vom guten Lande kann auch gefordert werden, daß es Frucht trage; und wenn nicht überall die menschliche Natur solch gutes Land wäre, dann hätten wir auch nicht Recht, zu behaupten, daß der Erlöser gekommen sei, um Alle zu erlösen, sondern auch er könnte dann nur Einigen helfen, die nämlich gutes Land wären. Einige wären dann geschaffen, um, wenn das göttliche Wort in sie hineingestreuet wird, Frucht zu bringen und so gerettet zu werden in die Scheuer des himmlischen Vaters; Andere aber müßten geschaffen sein, um nichts zu tragen als Dornen und Disteln, welche verbrannt werden am Tag der Ernte. Glauben wir also an eine allgemeine Gnade Gottes in Christo, so müssen wir auch glauben, die menschliche Natur sei gutes Land für das göttliche Wort. Wie könnte es auch sonst eine Verwandtschaft geben zwischen ihm, der gekommen ist zu erlösen, und uns, die von ihm erlöst werden sollen und die er doch seine Brüder nennt, wenn wir auch das Vermögen nicht hätten, den göttlichen Samen in uns aufzunehmen, ihn zu hegen und zu nähren. Dabei aber bleibt der wesentliche Unterschied, daß er allein das himmlische Weizenkorn, das in die Erde fallen mußte und ersterben, die ganze menschliche Natur befruchtete; denn jedes Gottes-Wort, das in irgend eine menschliche Seele fällt, stammt von ihm ab. Wir aber bringen Frucht nicht so, als ob aus

dem Boden von selbst die gesegnete Ernte hervorsprieße, sondern durch die lebendige Kraft in dem Samen, den der Herr ausstreut, und durch die geheimnißvollen Wirkungen des göttlichen Geistes, und durch das ganze allgemeine Leben im Reiche Gottes entsteht Gedeihen und Wachsthum und Frucht. Wohl, meine geliebten Freunde, so ist es also, und immer werden wir sagen müssen, wo das nicht geschieht, da sind es menschliche verderbliche Wirkungen, welche vorangegangen sind. Das ursprüngliche Verhältniß zwischen dem Erlöser und der menschlichen Natur ist nicht verschieden von dem natürlichen, durch das Christus es läutert; der Same wird gestreut in ein Land, welches fähig ist, ihn zum Keimen, Wachsen und Reifen zu bringen.

II. Aber nun laßt uns zweitens unsere Aufmerksamkeit richten auf die Ernte. Er bringt dann Frucht, der gestreute Same, sagt der Herr, und einiges trägt hundertfältig, einiges sechszigfältig, einiges dreißigfältig. Große und bedeutende Unterschiede! Aber überall, meine geliebten Freunde, welch' ein herrlicher Reichthum tritt uns entgegen in den Zahlen, die der Herr hier anführt! Welche freudige Zuversicht zu dem Wachsthume des göttlichen Samens muß uns erfüllen, wenn wir hören, daß den Boden bearbeiten, säen, pflanzen und begießen nicht ein so undankbares Geschäft ist, daß es nach aller Mühe nur einen kärglichen Ertrag gewähre, sondern daß überall eine reiche herrliche Ernte lohnt! Auch hier, meine geliebten Freunde, giebt es also zweierlei, worauf wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben: das eine ist eben die herrliche Fülle, die der Erlöser in seinen Worten ankündigt, das andere ist die Ungleichheit, die er uns aufschließt.

Ist nun das gesammte Reich Gottes auf Erden diese Ernte, müssen wir nicht zuerst in Demuth daran denken, wie nach so vielen Jahrhunderten alle christliche Tugend und christliche Einsicht noch immer so sehr unvollkommen bleibt? So erkennen wir denn auch darin die Langmuth des Herrn, der das nicht in Rechnung bringt, wenn nur das Innerste des Menschen gewonnen ist, wenn nur das lebendige Streben und Treiben des Geistes in ihm nicht nachließ. Und so dürfen wir denn getrost auf den Umfang des Bodens sehen, der schon gesegnete Ernten trägt. Ja, mit viel guter und fröhlicher Hoffnung dürfen wir heut zu Tage auch auf diejenigen Theile des menschlichen Geschlechts sehen, wo der göttliche Same noch nicht gestreut ist. O, wie Vieles ist schon vorbereitet, um auch auf solche verödete Gegenden das fruchtbare Land zu bringen in einem solchen Maße, daß hernach der Same des göttlichen Wortes wird Wurzel fassen können! Und welche heilsame Feuer der Läuterung und der Prüfung sind schon ergangen über jene wilderen Gegenden unseres Geschlechts, wo auf einem an sich fruchtbaren und herrlichen Boden doch bis jetzt nichts anderes als Unkraut und Dornen gewachsen ist! Und wie wird dieses heilsame Feuer den Boden reinigen von der verderblichen Saat, daß er herrliche Frucht bringt, wenn auch seine Stunde gekommen sein

wird, und dort der göttliche Same wird ausgestreut werden! Und diese ganze reiche unübersehbare Ernte von einem einzigen Korne! Das edle Weizenkorn, welches mußte in die Erde gesenkt werden und ersterben, damit es nicht allein bliebe, sondern Frucht brächte: es hat diese große unübersehbare Ernte hervorgebracht.

Halten wir nun das fest im Auge, meine geliebten Freunde, und bedenken, wie das gesegnete Geschäft dieses geistigen Ackerbaues immer noch fortgeht, und der Same des göttlichen Wortes, der nun die Frucht ist von so vielen Jahrhunderten und Geschlechtern, seitdem das eine Weizenkorn ist gesäet worden, immer wieder ausgestreut wird, und jedes Geschlecht seine reiche Ernte trägt; sehen wir, wie diejenigen, welche berufen sind, zu säen, sich von Zeit zu Zeit immer weiter umher ansiedeln über den gemeinsamen Boden der Erde, damit überall das edle Korn des göttlichen Wortes wachse: was soll uns dann wohl die Ungleichheit kümmern, wenn nun auch einiges nur dreißigfältig trägt, während anderes hundertfältig lohnt! Aber, meine geliebten Freunde, so ist die menschliche Natur, daß wir doch von dieser Ungleichheit unsere Aufmerksamkeit nicht ablenken können. Der Herr verbirgt sie uns nicht, wir wollen sie uns auch nicht verbergen; aber laßt uns darauf achten, daß wir sie auch nur so beurtheilen, wie er es uns lehrt und wie wir seinen Geist und Sinn darüber kennen.

Zuerst, meine geliebten Freunde, laßt uns das festhalten, daß wir hierbei eine zwiefache Stelle einnehmen; wir sind ein Mal ein Theil des besäeten fruchtbaren Landes; aber dann theilen wir auch den gemeinsamen Beruf, zu säen und des Ackers zu pflegen. — Was nun das erste betrifft, so bleibt es dabei, der Ruhm und der Preis von der dreißigfältigen, so wie von der sechszigfältigen und von der hundertfältigen Ernte gebührt immer nur dem Einen. Wir bringen beständig unsere Frucht, aber nur, wenn auch immer auf's neue der Same des göttlichen Wortes in unsere Seelen gestreut wird. Hörte das einmal auf, so würde jeder Wind bald Samen des Unkrautes genug auf den Acker führen, und dieses würde dann ungehindert fortwuchern, bei dem Einen mehr diese, bei dem Anderen mehr jene Art. Darum nehmen wir mit verlangendem Herzen immer aufs neue den köstlichen Samen in unsere Seele auf, um ihn zu verstehen und in uns zu bewegen. Und wenn wir Ungleichheiten des Wachsthums finden, die auf eine Ungleichheit der Ernte schließen lassen, daß sich dann Keiner des günstigen Verhältnisses überhebe und voreilig seinen Boden für besser erkläre, sondern sich darauf gefaßt mache, daß, ist einmal die Witterung ihm günstig gewesen, sie es dann wieder einem Anderen sein und er ihre Ungunst erfahren wird. Denn innere Ungleichheiten giebt uns Christus keine anderen zu erkennen, als die wir neulich beherzigt haben, daß Einige mehr geneigt sind, wenn auch nur vorübergehend, verhärtet zu werden, so daß sie dann den göttlichen Samen nicht in die innerste Tiefe des Gemüths aufnehmen; Andere wieder so geartet sind, daß von Zeit zu Zeit die Dornen schneller bei

ihnen wachsen, als der gute Same aufgehen kann und gedeihen. Solche Ungleichheiten verschiedener Zeiten wird Jeder an sich selbst kennen. Bisweilen ist der Boden so aufgelockert und empfänglich, daß man die fröhlichsten und schönsten Hoffnungen schöpfen kann; bisweilen ist er stellenweise so verhärtet, daß manches schöne Korn verloren geht, welches einen guten Beitrag zur Ernte würde gegeben haben.

So laßt uns denn in dieser Beziehung wachen und beten, und Jeder, wenn er stark ist, nehme des Schwächeren wahr, so wird mit Gottes Hülfe die Ungleichheit sich allmälig immer mehr verringern.

Und so führt die Sache selbst uns zu dem anderen Stücke, daß wir nämlich auch ohne Ausnahme den großen Beruf theilen, zu säen und des Ackers zu pflegen. Stellt der Erlöser sich selbst unter dem Bilde des Säemannes dar, welcher den guten Samen ausstreut: so gehören wir alle auch zu denen, welchen er gesagt hat: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Säen also sollen wir, wie er, nur nichts anderes, als was wir von ihm empfangen haben. Und dieses Berufes sind wir gewiß alle so freudig bewußt, daß, wenn der Herr Rechenschaft davon fordert, keiner unter uns wie jene, die sich für gerecht halten, wird sagen wollen: Herr, wann hättest du mich ausgesendet und mir ein Feld anvertraut, um es zu besäen? Und wann hätte ich wohl den Samen des göttlichen Wortes in meine Hände empfangen, daß ich ihn ausstreuen konnte? Ja, wir sollen ihn ausstreuen und streuen ihn aus, bewußt und unbewußt durch unser ganzes Leben. Ueberall wo wir mit schwächeren Brüdern leben und mit dem jüngeren Geschlechte, da ist ein Feld unserer Pflege anvertraut; überall wo wir durch Wort und That Zeugniß geben von dem Glauben an den Herrn, der unser Herz erfüllt; überall wo ein Wort der Lehre oder des Trostes oder der Warnung über unsere Lippen geht; überall wo etwas aus uns redet, das da spricht: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott sündigen; überall wo der göttliche Geist sich bewegt und äußert in einer von jenen lieblichen Früchten, die uns der Apostel beschreibt: da überall streuen wir zugleich göttlichen Samen aus, der unter Gottes Beistand Frucht bringen kann. Und wie wir uns schon neulich daran erinnert, daß nicht nur im Reiche der Natur viel mehr Samen aller Art ausgestreut wird ohne menschliche Mühe und Arbeit, wenn Luft und Sonne die Hülle öffnen, so daß der Same herabfällt in das aufgethane Land; sondern daß auch eben so auf dem Gebiete des geistigen Lebens überall dieses bewußtlosen Säens weit mehr ist, welches wie von selbst durch das allgemeine Leben in der christlichen Kirche verrichtet wird, mehr als des Absichtlichen durch das ausdrückliche Wort der Lehre und der Ermahnung im öffentlichen Leben sowohl, als im häuslichen: so können wir alle, meine geliebten Freunde, um so reichlicher auch das fröhliche und dankbare Bewußtsein haben, daß wir auf mancherlei Weise beitragen zur Reichlichkeit der Ernte. Mag irgendwo in unserer Nähe der Boden dreißigfältig tragen oder

sechszigfältig oder hundertfältig; haben wir nur in der That das göttliche Leben in uns: so haben wir auch hieran unseren Theil als Diener, als Werkzeuge des Herrn, als lebendige Glieder an seinem geistigen Leibe. Und arbeitet einer von uns etwa vorzüglich da, wo es nur dreißigfältig trägt oder weniger, ein anderer aber ist da angestellt, wo eine hundertfältige Ernte lacht: sollen wir scheel sehen oder neidisch sein? Fern sei das von uns! Wenn wir uns doch des Herrn freuen sollen allewege, und wenn durch diese Freude aus der Gemeinde des Herrn verbannt sein sollen alle Schmerzen, alle Seufzer, alle Thränen: so müssen wir wohl besonders damit anfangen, die Gift hauchenden Seufzer des Neides und die krampfhaften Thränen der Mißgunst zu verbannen, und freudig können wir ja daran denken, daß alles das unsrige ist. Eben so wenig aber sei einer so hochmüthig, wenn das Feld, an welchem er arbeiten hilft, reicher trägt, als er ein anderes in der Nähe sieht; denn der Hochmuth würde doch nur vor dem Falle kommen Hier in dem Reiche Gottes noch weit mehr als in anderen menschlichen Dingen ist eines eben so wenig an seiner Stelle als das andere und nur ein Zeichen, daß wir noch sehr wenig verstehen, geistige Dinge geistig zu richten. Ja, kaum kann es für uns etwas Verkehrteres geben, als wenn einer sich irgend bedeutend von dem andern unterscheiden will. Soll von den Vorzügen eines Einzelnen die Rede sein: ist denn der Einzelne für sich selbst etwas in dem Herrn? Wird bei der Ernte Rechnung gehalten von jedem Halme? Ja, wenn der Herr, ehe die Felder reif sind, sie durchwandelt und seine Freude hat an der Fruchtbarkeit, die ihn überall umgiebt: dann zeichnet er sich wohl aus einen einzelnen über die anderen besonders hervorragenden und mit reicheren Körnern ausgestatteten Halm und hat seine Freude an dem Schmucke, durch welchen er unter den anderen sich auszeichnet; aber bei der Ernte selbst verschwindet das alles, jeder kann da nur auf den großen Reichthum des Ganzen sehen, und alles Einzelne ist zu gering, um betrachtet zu werden. So, meine geliebten Freunde, auch wir. Betrachten wir, was uns von der großen Gemeinde des Herrn umgiebt in ganz ruhigen Augenblicken, wo es uns nur um die Anschauung zu thun ist: dann ist es recht und billig, daß wir uns freuen an allen Einzelnen als Miteigenthümer des Herrn; aber dann wird auch jeder an sich selbst am wenigsten denken. Aber wenn wir in dem Werke des Herrn begriffen sind, sei es nun säend oder pflanzend, begießend oder erntend: dann muß uns eben so das Einzelne verschwinden, und wir unsere rechte Freude nur haben an dem Ganzen.

Ist aber die Rede von den gelungenen Werken und Thaten des Einzelnen, von den guten Diensten, die einer dem gemeinsamen Herrn der Ernte geleistet hat: wie wäre es wohl möglich, da wir alle zugleich an Anderen arbeiten, und von Anderen an uns gearbeitet wird, daß Einer mit irgend einiger Klarheit und Sicherheit sich selbst oder irgend einem anderen Einzelnen irgend etwas Besonderes bestimmt

und ausschließend zuschreiben wollte. Trägt ein Feld hundertfältig: Einer hat das nicht bearbeitet, sondern es ist die Frucht von der gemeinsamen Mühe und Arbeit Aller unter dem göttlichen Beistande, ohne welchen nichts gedeiht. Trägt ein anderes nur dreißigfältig: wir können auch nicht über Einen oder Mehrere herfahren, daß sie es vernachlässigt hätten! Immer werden wir wohl thun, auf der einen Seite dieses Zurückbleiben als das Werk der gemeinschaftlichen Unvollkommenheit anzusehen; auf der anderen Seite aber soll auch ein solcher Theil der göttlichen Ernte mit herzlichem Danke gegen den, der so viel Gedeihen gegeben hat, aufgenommen und eingesammelt werden. Darum, meine geliebten Freunde, ohne uns bei solchen Unterscheidungen aufzuhalten und um ihretwillen zu veruneinigen, denn das würde selten ausbleiben, wollen wir vielmehr uns selbst und Andere bewahren, daß immer weniger solche Augenblicke in unserem Leben sein mögen, wo irgend ein Samenkorn des göttlichen Wortes vergeblich hineingestreut wird. Wir wollen uns unter einander ermuntern, daß wir alle treu und fleißig sein mögen im Säen und im Pflanzen und im Begießen, damit der Herr von jedem Geschlechte, welches auf Erden lebt und blüht, immer eine reiche Ernte möge zu sammeln haben. Und wenn wir, so weit unser Auge reicht, noch auf manche minder fruchtbare und angebaute Gegend treffen in diesem großen Gebiete des Reiches Gottes: so laßt uns vor allen Dingen das Wort des Erlösers zu Herzen nehmen: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte. Amen.

LIII.

Christi Vorschrift, wenn Einer etwas wider uns hat.

Text. Matth. 5, 23. 24.

Meine andächtigen Freunde! Wir haben keine Altäre mehr, auf welchen Gaben und Opfer dargebracht werden. Seitdem der Schatten dem Wesen Platz gemacht hat, und wir als Mitglieder des neuen Bundes zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit geleitet sind, ist alles, was den Opfern ähnlich ist, aus unseren Gottesdiensten verschwunden, indem wir nur Ein Opfer erkennen und Eine Gabe, welche Gott wohlgefällig ist dargebracht worden von dem Hohenpriester des neuen Bundes, als er nämlich sich selbst einmal geopfert hat am Kreuze. Was sollen wir also für eine Anwendung machen

von einer Vorschrift unseres Erlösers, die nur den Genossen des alten Bundes gegeben zu sein scheint, welche fortwährend auf den Altären des Herrn Opfer und Gaben des Dankes darzubringen hatten? Dennoch sind sie in der That uns gegeben, auch diese Regeln des Herrn, denn er beginnt eine ganze Reihenfolge von Vorschriften, wohin auch die verlesenen Worte gehören, damit daß er sagt: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. So konnte er nur seine Jünger anreden, nur solche, die in das Himmelreich begehrten, dessen Besitz er nur seinen Jüngern zusichert; und denen also giebt er hier Vorschriften, welche sie würden zu beobachten haben, wenn sie sich dieses verheißenen Besitzes wirklich erfreuen wollten. Laßt uns aber nicht vergessen, meine geliebten Freunde, das Darbringen der Opfer auf dem Altar war begleitet mit frommen Gebeten und war also eine Handlung der Andacht; alle verschiedenen Arten der Opfer waren vorgeschrieben in dem göttlichen Gesetze, und ihre Darbringung war also eine Handlung des Gehorsams, und wer nun darbrachte, was ihm das Gesetz darzubringen gebot bei dieser oder jener Gelegenheit, sei es auf Veranlassung einer Schuld, die er auf sich geladen, oder einer göttlichen Wohlthat, die ihm geworden, der hoffte im Vertrauen auf die Kraft des göttlichen Gesetzes, dadurch des göttlichen Wohlgefallens auch würdig zu werden. Von dem Gehorsam gegen die Einsetzungen Gottes und besonders von der gemeinsamen öffentlichen Andacht ist hier die Rede, und so lasset uns denn in näherer Erwägung der Worte, die wir mit einander gehört haben, fragen: was er uns denn in diesen Worten auch insbesondere in Beziehung auf unsere gemeinsame christliche Andacht hat lehren wollen.

Wir finden aber bei unserer Betrachtung zuerst, daß unser Erlöser hier einen allgemeinen Grundsatz ausspricht; dann aber auch zweitens, daß er von demselben eine besondere Anwendung macht. Auf beides laßt uns nun in der folgenden Betrachtung mit einander Rücksicht nehmen.

I. Wenn ich sage, der Erlöser spricht über das rechte Wesen der christlichen Andacht in dieser seiner Vorschrift einen allgemeinen Grundsatz aus, so möchte dies vielleicht nicht einem jeden sogleich einleuchten. Die Sache aber ist die. Der Herr stellt einen dar, im Begriff, seine Gabe auf dem Altare darzubringen, der aber am Altare, ehe die heilige Handlung noch vollbracht ist, inne wird, daß einer seiner Brüder etwas wider ihn habe. Lobt der Herr oder tadelt er den, welchem, indem er in einer Handlung der Andacht begriffen ist, dies in seiner Seele lebendig wird? Offenbar ja tadelt er ihn nicht, sondern er lobt ihn; denn wäre er nicht eingedenk geworden, daß sein Bruder etwas wider ihn habe und nicht umgekehrt und hättte sich mit ihm versöhnt: so wäre, sagt er, die Gabe, die er darbringen

wollte, keine wohlgefällige gewesen. Lobt nun der Herr, wenn der, der eine Gabe darbringen soll, eingedenk wird in seiner Seele, daß sein Bruder etwas wider ihn hat: wird er nicht auf dieselbe Weise auch loben müssen, wenn wir mitten in den Handlungen der Andacht eingedenk sind als dessen, was irgend zu den geistigen Verhältnissen unseres Lebens gehört? Und das ist eben der allgemeine Grundsatz, den der Erlöser über das rechte Wesen der christlichen Andacht in diesen Worten ausspricht. Keineswegs also ist er der Meinung, meine geliebten Freunde, daß, wenn wir versammelt sind an den Stätten der öffentlichen Gottesverehrung, derjenige am wohlgefälligsten sein werde, der am meisten sich selbst vergißt; der da meint, er müsse nun alle Verhältnisse seines Lebens, in denen er doch entweder Gott wohlgefällig gewandelt hat oder nicht, als Unbedeutendes oder Zeitliches hinter sich werfen und ganz allein in das Bewußtsein des höchsten Wesens, welchem er in Andacht nahen will, versunken sein. Keineswegs ist derjenige der Frömmste, welcher glaubt, er müsse in den Stunden der andächtigen Betrachtung vergessen, wie er sich in allen Verhältnissen des Rechts, der Ordnung, der Liebe die vergangene Zeit über erwiesen hat, er dürfe sich durch Erinnerungen an Personen und Begebenheiten nicht stören lassen, damit er ganz in der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse unseres Glaubens, der hohen Lehren und Verheißungen des göttlichen Wortes vertieft bleiben könne. Daß aber unser Erlöser dieser Meinung auch gar nicht habe sein können, meine geliebten Freunde, davon können wir uns sehr leicht überzeugen. Wenn der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer von der natürlichen Erkenntniß Gottes redet, wozu die Fähigkeit und die Anleitung in der menschlichen Natur selbst liegt, und dort sagt, die Menschen könnten an den göttlichen Werken wahrnehmen die ewige Kraft und Gottheit des höchsten Wesens in seinen Werken: was will er damit anders sagen, als daß für jeden, welcher nur dieser Anleitung des Besten und Edelsten in seiner Natur folgt, das Bewußtsein des Schöpfers mit der Erkenntniß seiner Werke unzertrennlich verbunden sei. Von einem Bewußtsein Gottes also, welches jedes andere Bewußtsein ausschließt und die Seele ganz allein erfüllt, weiß er nichts und weiß uns keine Anleitung dazu zu geben oder nachzuweisen in unserer Natur; denn wenn ihm eine Fähigkeit zu einer solchen von der Beschäftigung des Menschen mit den Werken Gottes ganz unabhängigen Erkenntniß Gottes bekannt gewesen wäre, so würde er ja noch viel mehr auf diese verwiesen haben. Sondern in und mit den Werken Gottes sollen wir uns zugleich der ewigen Kraft und Gottheit des Schöpfers bewußt werden. Aber freilich die natürliche Erkenntniß des Menschen von Gott, werdet ihr sagen, bleibt weit zurück hinter der Erkenntniß des erleuchteten Christen. Allerdings wohl! Aber worauf beruht diese? Darauf, daß uns die väterliche Liebe Gottes erschienen ist in seinem Sohne, so daß wir nun nicht nur in der Welt, in welche wir gesetzt sind, die Spuren der göttlichen

Allmacht finden, sondern in der göttlichen Veranstaltung, um den Frieden und die Vervollkommnung unserer Seele zu bewirken, so wie sich die göttliche Gnade in uns selbst bewährt, außer der Allmacht auch die Liebe Gottes sich uns verkündigt, und wir das Herniedersteigen des Vaters, der mit dem Sohne Wohnung machen will in unserem Herzen, mit inniger Dankbarkeit wahrnehmen. Wie also vor der Erscheinung Christi das Bewußtsein Gottes unzertrennlich verbunden war mit der Wahrnehmung seiner Werke: so ist in der Seele des Christen dieses Bewußtsein bedingt durch die Erkenntniß des Erlösers und durch die Erfahrung von den Gnadenwirkungen des göttlichen Geistes in der menschlichen Seele. Und wie der natürliche Mensch keine andere Fähigkeit hat, sich Gottes bewußt zu werden als mit seinen Werken zugleich: so der begnadigte Mensch keine andere, als sich des himmlischen Vaters bewußt zu werden in der Liebe des Sohnes und zugleich mit dem neuen Leben des Geistes, welches dieser erweckt hat. Dies ist aber auch kein in sich selbst abgeschlossenes, sondern alle Gaben des Geistes sind zum gemeinen Nutzen und erweisen sich daher vorzüglich in der Gesammtheit unseres gemeinschaftlichen Lebens. Also um desto lebendiger wird auch unsere Andacht, zumal unsere öffentliche und gemeinsame Andacht sein, je klarer das geistige Leben vor uns liegt, welches in der Gemeinschaft von Christen besteht, der wir selbst angehören, und je mehr wir uns alle Früchte des Geistes vergegenwärtigen, durch welche sich die göttliche Gnade in demselben verherrlicht. Wie wäre das aber möglich, ohne daß auch unser Antheil an demselben uns bestimmter vor Augen träte, so daß wir uns selbst an dem Ganzen messen und uns bewußt werden, wie viel von diesen Früchten des Geistes auch in uns wachsen und gedeihen, und worin hingegen wir zurückbleiben, und leider das Unkraut in uns noch nicht erstickt ist. Und daß nur nicht Jemand denke, es genüge in dieser Beziehung schon zur Lebendigkeit unserer Andacht, wenn jeder Einzelne dem Ganzen gegenüber sich nur als den Geringsten ansehe unter seinen Brüdern, denn eine solche vergleichende und doch unbestimmte Demuth kann gar leicht unwahr sein und krankhaft; oder wenn jeder Einzelne sich nur im Allgemeinen der Sündhaftigkeit des Menschen überhaupt und also auch seiner eigenen bewußt wird und also mit einem nach neuen Erweisungen der göttlichen Gnade verlangenden Herzen kommt; und es sei in der That der Sache angemessener und die ruhige Betrachtung weniger störend, wenn wir uns mit diesem allgemeinen Bewußtsein begnügen, als wenn wir es zu einer mehr zerstreuenden Vergegenwärtigung der Einzelheiten des Lebens ausdehnen. Nicht also! Denn daß wenigstens der Erlöser das Gegentheil gedacht und bei Darbringung der Gaben und Opfer nicht nur das allgemeine Bewußtsein der Sündhaftigkeit vorausgesetzt habe, sondern gerade eine solche lebendige Vergegenwärtigung unseres gesammten Gemüthszustandes, wie er sich in den verschiedensten einzelnen Momenten kund giebt, in denen wir im Verhältniß zu Anderen

unsere einzelnen Fehler und Gebrechen und die Art, wie sie in die Erscheinung treten, deutlich wahrnehmen können: das sehen wir aus dem einzelnen Beispiele, welches der Erlöser hier anführt. Denn aus dem allgemeinen Bewußtsein der Sündhaftigkeit und des Verderbens konnte das nicht hervorgehen, daß Einer, der seine Gabe darbringen wollte, eingedenk wurde, wie irgend einer seiner Brüder etwas wider ihn haben könne; sondern dazu gehört eben jene Vergegenwärtigung des ganzen Lebens, welche also gerade das ist, was der Erlöser fordert. O, wie könnten wir auch sonst das, was uns in den Stunden der gemeinschaftlichen Andacht am meisten beschäftigt, sei es die allgemeine Betrachtung der hülfreichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes, oder seien es die heiligen Lehren unseres Glaubens und die tiefen Geheimnisse desselben, wie könnten wir dies unmittelbar anwenden und in unser Leben einführen — und von da muß doch aller Zuwachs der Gottseligkeit kommen, — wenn nicht unser ganzes Leben uns bei solchen Betrachtungen gegenwärtig wäre? Nur also in einem solchen sich selbst bewußten Gemüthe können aus den Stunden der gemeinsamen Andacht die Vorzüge entstehen, welche der Besitz des Wesens, das uns der neue Bund sichert, nämlich der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, statt des Schattens, mit dem der alte sich begnügen mußte, uns zu verschaffen geeignet ist. Denn so bilden sich bei jeder Veranlassung in der Seele von selbst die Hinweisungen auf das, was jedem Einzelnen vorzüglich noth thut; so gedeiht das allgemeine Wort zu einem besonderen und eigenthümlichen Leben; so gestaltet sich die allgemeine Verheißung zu einer bestimmten und erregenden Hoffnung; und die Zuversicht zu der göttlichen Gnade richtet sich unmittelbar auf das Werk, was einem jeden obliegt, und in dessen Umfang er sich in jedem Augenblicke auf eine bestimmte Weise seiner Gaben und Tugenden, sowie seiner Gebrechen bewußt wird. Je mehr die Seele so ihrer selbst eingedenk wird in den heiligen Stunden der Andacht: desto herrlichere Früchte tragen sie; desto wohlgefälliger steigt das Gebet der Christen zu dem Herrn hinauf; desto gesegneter ist jede Gabe der Demüthigung und der Selbsterkenntniß, welche sie an den Stätten christlicher Andacht nicht darbringen, sondern empfangen durch den Beistand des göttlichen Geistes; und desto mehr gehen sie nicht nur gerechtfertigt, sondern auch gestärkt durch die Kraft des Wortes in das Leben zurück.

II. Aber laßt uns nun zweitens, meine geliebten Freunde, von dem allgemeinen Grundsatze aus auch den bestimmten Fall noch besonders betrachten, an welchem der Erlöser in unserem Texte jenen Grundsatz darstellt. Er sagt: Wenn du deine Gabe opfern willst auf dem Altare, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so kehre schnell um und versöhne dich mit ihm und dann komm und opfere deine Gabe. Hier, meine geliebten Freunde, ist nicht die Rede von unserer eigenen Versöhnlichkeit, falls wir etwas haben

gegen einen unserer Brüder in unserem Herzen und uns von ihm gekränkt, beeinträchtigt oder beleidigt glauben. Auch zu dieser ermuntern wir uns mit Recht und ermahnen uns unter einander schon immer zu vergeben, wie Gott uns allen um Christi willen viel tausend Mal mehr vergiebt, besonders aber auch, wenn wir zu dem heiligen Mahle der Liebe uns bereiten, bei welchem eben diese brüderliche Liebe der Christen unter einander ganz ungetrübt und rein vor Gott erscheinen soll. Doch hier ist nicht von unsererer Versöhnlichkeit die Rede, sondern davon, wenn einer unserer Brüder etwas hat in seinem Herzen wider uns. Und das könnte freilich wohl eine harte Rede scheinen, daß uns dies auch unschuldiger Weise zu einer solchen Unterbrechung unserer Andacht gedeihen soll. Denn wie oft geschieht es nicht, und wie leicht kann es nicht geschehen, daß einer unserer Brüder etwas wider uns hat ohne all' unser Verschulden! Aber der Erlöser unterscheidet das nicht in seiner Rede, ob auch von Seiten dessen, der seine Gabe darbringen will, ein Verschulden da ist oder nicht; sondern nur, so du deß eingedenk wirst, verhalte es sich übrigens wie es wolle. Wissen wir nun nichts davon, daß unser Nächster etwas wider uns hat: nun dann können wir freilich dessen nicht eingedenk werden und also auch nicht hingehen, um uns mit ihm zu versöhnen, und die Vorschrift des Erlösers findet keine Anwendung, sondern erledigt sich von selbst. Wissen wir es aber, so sollten wir eben deshalb, weil wir uns unseres ganzen Lebens vor Gott bewußt sein sollen, vorzüglich auch eines solchen Verhältnisses eingedenk sein; und werden wir dessen eingedenk, nun so wissen wir, daß wir uns auch pünktlich zu halten haben an die Vorschrift des Herrn. Es wird uns aber auch, meine geliebten Freunde, in Beziehung hierauf nicht schwer sein, den Grund zu dieser Vorschrift des Herrn einzusehen, so daß sie uns nicht zu groß und ausgedehnt erscheint, wenn wir die Sache nur von der rechten Seite betrachten. Es gab nämlich keinen anderen Altar Gottes zu den Zeiten des alten Bundes als in dem heiligen Umkreise des Tempels; dort mußten alle Opfer und Gaben dargebracht werden, anderwärts durfte es nicht geschehen, dieser Ort war also der öffentlichste für die Versammlung der Frommen, und an diesem sollte jeder eingedenk werden, wer etwas wider ihn habe. Wollen wir die Anweisung Christi recht verstehen, so müssen wir fragen: Was haben denn wir wohl für besondere Ursache, dessen, was Jemand wider uns hat, eingedenk zu werden an den Oertern unserer gemeinsamen Gottesverehrung, welche auch die öffentlichsten sind für die Versammlung der Frommen? Nun können wir doch nicht leugnen, so oft wir uns dort versammeln, um uns gemeinsam zu stärken in der christlichen Gottseligkeit, sollen wir einander auch vertreten mit Gebet und Fürbitte und sollen die Wirksamkeit des göttlichen Wortes zur Reinigung unserer Herzen nicht ansehen als eine Angelegenheit des Einzelnen, sondern, wie sie es auch ist, als die gemeinsame Angelegenheit der Christenheit. Nicht steht jeder von uns dort vor Gott für sich selbst, sondern jeder für alle und alle für jeden.

Kann aber, meine geliebten Freunde, Wahrheit sein und Treue in diesem Gedanken von einem Zusammenwirken, wo wir aus der Quelle des göttlichen Wortes schöpfen, in dieser Vorstellung von einer Kraft gemeinsamer Fürbitten und Danksagungen, wenn wir nicht vor allen Dingen darnach trachten, zu halten die Einigkeit im Geiste, sondern gleichgültig sein können bei dem Gedanken, es könne einer unter unseren Brüdern etwas wider uns haben in seinem Herzen, so daß er lieber nicht möchte in einer solchen Gemeinschaft der Erbauung und des Gebetes mit uns stehen, sondern sich lieber von uns trennen würde, wenn er könnte, als sich in dieser heiligen Beziehung mit uns vereinigen? Nein, meine geliebten Freunde, der rechte Segen der gemeinsamen Andacht beruht auf einer ungeheuchelten Vereinigung aller Herzen zur christlichen Frömmigkeit vor Gott, auf dem ungestörten Bestande des brüderlichen Vereins, der unter allen Bekennern des Herrn stattfinden soll, daß jeder sich freut, wenn er eingedenk wird, daß ein anderer, mit dem er in irgend einer bestimmten Gemeinschaft steht, oder dessen Leben überhaupt irgendwie auf das seinige einwirkt, seiner auch in irgend einer besonderen Beziehung brüderlich gedenkt beim Gebete und bei gemeinsamer frommer Betrachtung. Ja, dies soll uns besonders erwecklich zu Herzen gehen, und wir dürfen sagen, daß ohne solche Regungen wahrer Bruderliebe unsere öffentliche Andacht wenig wäre oder nichts. Denn ihr Wesen besteht darin, daß wir uns unter einander erbauen, nicht etwa nur jeder für sich. Solche Zuversicht und Freudigkeit aber kann nur stattfinden, wenn keiner etwas hat wider den anderen. Daher hat der Herr ganz recht, daß wir innehalten sollen mit Gaben und Opfer, weil ja doch der Segen der Andacht uns verkümmert bleibe, wenn, wie es nicht anders sein kann, die Freudigkeit des Gemüths uns gestört, und die Erhebung des Herzens in der gemeinsamen Andacht entkräftet wird, sobald wir dessen eingedenk werden, daß einer unserer Brüder, dem wir auch einen immer reicheren Genuß der Segnungen des Christenthums wünschen, und den wir einschließen in unser Gebet und in unsere Fürbitte, etwas wider uns hat in seinem Herzen, weswegen er vielleicht gar diese lieber möchte von sich stoßen als annehmen. Darum werden unsere Zusammenkünfte nur dann vor Gott recht wohlgefällig sein und mit reichem Segen von ihm gekrönt, wenn von solchen Widrigkeiten gar nicht die Rede ist unter den Christen. Soll schon die Sonne nicht untergehen über den Aufwallungen des Zornes, wie viel weniger noch die Woche endigen über den Nachwehen desselben. Alle Mißverständnisse sollen immer schon aufgehoben sein, ehe unser gottesdienstlicher Tag kommt, damit wir uns ungestört mit einander des Herrn freuen können, indem wir uns auf's Neue im Glauben an ihn verbinden zu rechter fester Treue in seinem Werke und uns reiche mittheilbare Erfahrungen wünschen von allem Guten, womit er uns nach seiner Verheißung segnen will. Und diesen rechten Frieden wieder herzustellen, dazu soll jeder immer der erste sein wollen, am meisten aber der, dessen eigene Gemüthsruhe am wenigsten getrübt ist. Nicht

genug, meine geliebten Freunde, können wir diese Ermahnung und Vorschrift des Herrn zu Herzen nehmen, und gewiß, wenn wir uns fragen, warum unsere christlichen Zusammenkünfte nicht in solchem Grade von Gott gesegnet sind, wie wir hoffen dürften, da ja doch das Wort Gottes in seiner Lauterheit und Reinheit unter uns verkündigt wird, und die ganze Einrichtung unseres Gottesdienstes an sich betrachtet als erbaulich mit Beifall und Freude anerkannt wird: so fällt gewiß nicht ein kleiner Theil der Schuld eben darauf, daß wir nicht immer vorher unsere brüderliche Liebe abzuklären suchen von allem, was ihr, sei es klein oder groß, in dem Berufe des Lebens zur Störung gereicht hat; daß wir vorher nicht, könnten wir uns noch so rein und unschuldig dünken, das Herz jedes Bruders zu erweichen und zu gewinnen suchen, der etwas wider uns haben kann.

Ich kann mich aber nicht enthalten, von dem bisher Gesagten noch eine besondere Anwendung zu machen, die gegenwärtig uns allen vorzüglich nahe liegt, so daß jeder gewiß schon von selbst daran gedacht hat. Denn auch hier geht es wie überall, daß doch eins vor dem anderen uns nahe liegt. Geben wir auch gern zu, daß unsere Andacht immer nur um so gesegneter sein wird, je deutlicher uns vor Gott unser ganzes Leben vor Augen liegt: so können wir doch nicht in Abrede stellen, daß nicht alle Verhältnisse desselben sich jedesmal gleich sehr dazu eignen, uns vergegenwärtigt zu werden in unseren Andachtsstunden, so daß es uns in den Sinn kommen müßte, wenn in Hinsicht ihrer jemand etwas gegen uns hat, sondern jedesmal eins vor dem andern. Nur was ganz unmittelbar mit unseren gottesdienstlichen Anstalten selbst zusammenhängt, das liegt uns immer am nächsten. Nun leben wir jetzt gerade in einer Zeit, wo die beste Art und Weise der Einrichtung unserer öffentlichen Gottesverehrung, um wahre und christliche Andacht am meisten und allgemeinsten zu fördern zur großen Freude aller derer, denen es Ernst ist um das Heil der christlichen Kirche, ganz auf's Neue sowohl ein Gegenstand reiferen Nachdenkens und genauerer Erwägung geworden ist, als auch Stoff zu mancherlei Vorschlägen und Versuchen gegeben hat. Leider aber bringt auch hier die menschliche Schwachheit mit sich, daß je mehr an den Tag kommt, wie weit die Ansichten der Einen und der Anderen über das Beste und Zweckmäßigste und über die richtige Art, es geltend zu machen, auseinandertreten, daraus auch störende Reibungen und widrige Empfindungen beider Theile gegen einander entstehen. Fern sei es von mir, reinen und löblichen Eifer dämpfen zu wollen, zumal um einen so wichtigen Gegenstand; vielmehr wäre es die Gleichgültigkeit, welche am meisten müßte getadelt werden. Aber liegt es nicht schon in der Natur der Sache, daß dasjenige, was uns eben lieb ist, weil es unsere Vereinigung vor Gott ausspricht, was uns gesegnet sein soll als ein Stärkungsmittel der Bruderliebe, als eine Befestigung der Einigkeit im Geiste, nicht darf eine Veranlassung werden zur Zertrennung der Geister und zur Störung der Liebe?

Das muß wohl Jedem einleuchten. Aber das ist freilich eben so einleuchtend, daß, wenn in diesen Dingen zweierlei einander gegenüber gestellt wird, die Gemüther sich unvermeidlich theilen. Unmöglich werden Alle gleich das Alte verwerfen; unmöglich werden ihm Alle treu bleiben, weil doch das Neue nothwendig Einigen muß wahr und gut erschienen sein, oder es hätte gar nicht können zum Vorschein kommen. Soll also vielleicht, um jede Trennung zu vermeiden, alles immer bleiben, wie es gewesen ist? Auch das können wir nicht behaupten, weil es sonst überall keinen evangelischen Gottesdienst geben würde; wiewohl allerdings bei allem Gemeinsamen weder möglich noch nothwendig oder auch nur rathsam ist, jede Unvollkommenheit sogleich auszumerzen, wenn Einer oder wenige Einzelne sie als solche erkannt haben. Eine Grenze aber zieht uns der Erlöser in unserem Texte auf das Allerbestimmteste. Wie lebhaft auch Jemand überzeugt sei, dasjenige, dem er sich entgegensetzt, sei nicht nur unvollkommen, sondern verderblich; oder wie viel Gutes sich einer davon versprechen mag, wenn er das, was nach seiner Ueberzeugung das Bessere ist, geltend machen könnte in den christlichen Versammlungen: werden sie wohl, dieser, wenn er das Seinige glücklich durchsetzt, jener, wenn er das Alte glücklich beseitigt hat, hinzutreten können zu dem Altare des Herrn, um die neue ihnen selbst wohlgefällige Gabe darzubringen, wenn sie sich doch der Besorgniß nicht erwehren können, daß eben deshalb gleichviel ob einer oder viele etwas gegen sie habe? Sagt doch der Erlöser gerade heraus, lieber sollten wir die ganze Andachtsübung aufgeben als wissen, daß ein Bruder etwas gegen uns habe, und es dabei bewenden lassen! Und ob wir es verschuldet haben durch Heftigkeit im Widerspruch, durch Unbrüderlichkeit im Streite, durch untreue Darstellung der entgegengesetzten Sache, oder überall durch gar nichts, das gilt dem Erlöser völlig gleich; laß deine Gabe auf dem Altare und gehe zuvor hin und söhne dich mit ihm aus. Liegt darin nicht offenbar, daß in solchen Dingen keine Verbesserung der Rede werth ist, wenn irgend eine Widrigkeit, eine Störung der Liebe daraus entsteht unter denen, die mit einander leben und einander nothwendig eingedenk werden müssen am Altare; es müßte denn sein, daß Einem sein Gewissen gar nicht gestatte, das Bisherige ferner zu behalten, wie es bei unseren Vorfahren der Fall war, die sich zuerst zur evangelischen Kirche wendeten. So lange nun Einer nur den Anderen zu überzeugen sucht, kann keine Störung der Liebe entstehen, denn dies ist nur ein Beweis der Liebe. Sobald aber die Sache eine andere Wendung nimmt, daß die Gemüther sich, wie es nicht zum Guten führt, erhitzen und von einander entfernen: so sollen wir den Schwachen tragen, auf daß nicht unserer Freiheit und Einsicht wegen unser Bruder geärgert werde, weil wir ja doch müßten Altar Altar sein lassen, um erst hinzugehen und ihn uns zu versöhnen. So hat es der Herr geordnet, der, wie er in anderer Hinsicht deutlich sagt, daß er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, so auch wohl wußte, daß unter seinen Jüngern, selbst

bei der weiteren Entwickelung seiner Lehren sowohl als seiner Ordnungen, Verschiedenheit der Meinungen, reiferer und schwächerer Einsichten, richtigeren und gewagteren Verfahrens nicht ausbleiben würde. So hat er es geordnet, damit durch alles, was geschehen möchte, das Band der Liebe und Einigkeit im Geiste nicht gelöst, sondern nur befestigt würde. Nur wenn dies überall das erste ist, wonach wir trachten, und jeder auf jede Weise bemüht ist, jede auch schuldlos von seiner Seite entstandene Störung auf's Baldigste wieder aufzuheben, so daß wir viel lieber, bis bessere Einsicht sich verbreitet, etwas Unvollkommenes dulden in unserem Gottesdienste, als daß die Liebe gestört werde: nur dann versammeln wir uns zur gemeinschaftlichen Andacht auf eine Gott wohlgefällige Weise; nur dann liegt ein reiner Sinn zu Grunde bei unserem Bestreben, die Angelegenheiten der christlichen Kirche zu fördern; und nur dann auch kann es so gedeihen, daß wir wirklich, was in unseren Kräften steht, dazu beitragen, diese Braut des Erlösers seiner würdig rein und unsträflich vor ihm darzustellen. So soll jeder thun, was er vermag, damit durch den rechten Ernst in der Sache der Gottesverehrung und durch ein wohlgeordnetes Streben nach dem Besseren auch hierin die Gemüther einander näher gebracht und dahin gestimmt werden, sich gegenseitig ihres Eifers für dieselbe große Sache zu freuen.

Und nachdem wir dies alles beherzigt, wie sollten wir uns nicht noch einmal in diesem Sinne mit ganzer Zustimmung das Wort des Erlösers wiederholen: So du eine Gabe opfern willst auf dem Altare, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so gehe erst hin und versöhne dich mit ihm, und dann komme und opfere deine Gabe! Sollen wir als Christen anhalten im Gebete und nicht aufhören in der Danksagung, so laßt uns auch auf das ernstlichste Alles vermeiden, was uns nach dem Willen des Herrn nöthigen würde, Gebet und Danksagung zu unterbrechen. Haben wir gemeinsam unsere Lust an dem Worte des Herrn, und wollen wir uns bei dessen Betrachtung unter einander erbauen mit Psalmen und geistlichen Liedern, so laßt uns bedenken, daß uns geziemt die Wahrheit zu suchen in Liebe und der Vollkommenheit in allen Dingen nachzutrachten, aber nicht anders als in Frieden, denn das ist der schönste Schmuck der christlichen Gemeinschaft. Nur was auf diesem Wege gedeiht, ist Gott gefällig, und nur darauf können wir Hoffnungen gründen für uns selbst und für die Geschlechter, die nach uns kommen werden. Und ewig wahr bleibt das Wort des Apostels: Unser jetziges Wissen ist Stückwerk; das Stückwerk wird aufhören, wenn das Vollkommene erscheinen wird, daß wir erkennen, wie wir erkannt sind. Was aber jetzt schon nicht Stückwerk sein soll, sondern ganz rein und vollkommen, das ist die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist, und die da bleiben wird, wenn die Erkenntniß aufhört, und wenn die Weissagung aufhört, und wenn der Glaube aufhört. Amen.

LIV.

Die schützende Verheißung Christi an seine Kirche.

Text: Lukas 21, 15.

Meine andächtigen Freunde. Vor wenigen Tagen war der Jahrestag derjenigen Begebenheit, die wir gewohnt sind als den ersten wirklichen und bestimmten Anfang jener Verbesserung der christlichen Lehre und des christlichen Lebens anzusehen, woraus unsere evangelische Kirche hervorgegangen ist; und nach wenigen Tagen wiederum kehrt der Tag wieder, an welchem jener ausgezeichnete Diener Gottes das Licht der Welt erblickt hat, der dieses große Werk auf solche Weise begann, ohne auch nur zu ahnen, wohin dieser erste Schritt führen würde. Wir sind zwar nicht gewohnt, meine geliebten Freunde, und halten es auch nicht dem Geiste des Christenthums, wie wir ihn erkannt haben, gemäß, das Gedächtniß einzelner Menschen auf besondere Weise zu feiern, sondern, wie viel sie auch gewirkt haben durch die Gnade Gottes, so wollen wir doch die Dankbarkeit gegen den, der allein Alles wirket in Allen, auch nicht dem Scheine nach irgend ableiten auf seine Werkzeuge. Ja, wir in unserem Lande sind auch nicht gewohnt, den Gedächtnißtag des Anfanges der Kirchenverbesserung jährlich zu begehen, indem wir mit Recht voraussetzen können, daß dennoch die ganze Art unseres Gottesdienstes durch das Gepräge unserer Frömmigkeit, ja durch das Wort Gottes in unserer Muttersprache diese große Erinnerung immer in uns lebendig erhalten wird. Dennoch muß es wohl uns Allen erwünscht sein, bisweilen hierauf besonders zurückgeführt zu werden, um in gemeinsamer Dankbarkeit zu erwägen, nicht nur was für großes Heil uns durch diese Begebenheit geworden ist, sondern auch durch was für göttliche Gaben und was für christliche Tugenden es uns und unseren Nachkommen ist erworben worden.

Darauf nun, meine geliebten Freunde, weisen uns die Worte unseres Textes zurück. Sie enthalten eine Verheißung des Herrn, die er zunächst seinen Aposteln gegeben hat; allein wir dürfen nur jenes Zeitraums, in welchem unsere Kirchenverbesserung zu Stande kam, und der Art und Weise, wie dies geschehen ist, gedenken, um uns gleich zu sagen: Ja, damals hat der Herr diese Verheißung aufs neue erfüllt! Und wir dürfen die ganze Geschichte des Christenthums von

seinem ersten Anbeginn her nur in ihren größten Zügen uns einigermaßen vergegenwärtigen, so werden wir gewiß auch immer sagen können, es ist auch immer dieselbe Gabe gewesen, durch welche der Herr seine Kirche zu jeder Zeit aus allen noch so entschiedenen Gefahren errettet hat, so daß wir ihr auch für die Zukunft eben so sehr vertrauen dürfen, wie sie sich in der Vergangenheit bewährt hat; ja nicht nur das, sondern die christliche Kirche wird auch niemals, was ihr auch noch bevorstehe, eine andere Unterstützung von oben zu erwarten haben. So laßt uns denn, meine geliebten Freunde, zusehen, ob wir nicht die Verheißung, welche der Herr in unserem Texte seinen Jüngern giebt, als eine solche ansehen dürfen, welche ihnen nicht allein für ihr persönliches Geschäft gegeben war und auch nicht ihren Personen allein galt, sondern, wie schon damals auch sein Blick und seine Rede auf die ganze Zukunft seiner Gemeinde auf Erden gerichtet war, als eine immerwährende und sich immer erneuernde Verheißung. Es kommt aber hierbei, wenn wir sicher sein wollen, die Worte des Herrn weder in zu enge Grenzen einzuschließen, noch auch mehr hineinzulegen, als er selbst gemeint hat, vorzüglich auf dreierlei an: einmal, was verheißt hier der Herr zunächst? zweitens, was für Umstände sind es, unter denen wir die Erfüllung dieser Verheißung zu erwarten haben? Endlich aber auch drittens, wem eigentlich verheißt er zu geben, was er hier sagt? Diese Fragen also wollen wir uns nach einander beantworten.

I. Also zuerst, indem der Herr seinen Jüngern hier alle Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten vorhält, die ihrer in seinem Dienste warten würden, was verheißt er ihnen zu geben? Ich will euch geben Mund und Weisheit. Sehet da, meine geliebten Freunde, nichts Aeußerliches verheißt er ihnen, keine Hülfe der Gewaltigen auf Erden, keine äußere Macht, die sie für sich würden begründen können; kurz, es ist hier gar keine Rede von irgend einer Art äußerlicher Hülfsmittel, durch welche sonst die Menschen sich unter allerlei Gefahren zu schützen oder ihnen zu begegnen pflegen. Doch verstehet mich ja nicht so, meine geliebten Freunde, als wollte ich dasjenige als etwas Geringes darstellen, was der Herr den Seinigen verheißt, und unserer Betrachtung die mehr als billig beliebte Wendung geben, als ob auch hier der Herr die verborgene Weisheit offenbarte, welche nur durch geringe Mittel Großes auch auf dem geistigen Gebiete auszurichten weiß. Nein, wahrlich sie ist nichts Geringes, diese Kraft der Rede, welche das erste ist, dessen der Herr hier erwähnt, vielmehr die unmittelbarste und innigste Wirksamkeit des Geistes, der in einem Andern nur etwas hervorbringt, indem er sich äußert, ihn nur erregt, indem er sich mittheilt immer zuerst und zunächst durch die Rede. Daher auch die heilige Schrift selbst das ursprünglich schaffende Werk der göttlichen Allmacht nicht besser zu bezeichnen wußte, als indem sie sagte: Gott sprach, so ward

es, Gott gebot, und es geschah also; und zu einer höheren Darstellung des höchsten Wesens haben es die Menschen nie bringen können, als daß Wort und Gedanke desselben zugleich Werk sei und That. Und eben so wirkte die Fülle der Gottheit in Christo in den Tagen seines Fleisches; nicht nur verrichtete er fast immer jene wunderbaren Hülfsleistungen, welche auszuüben ihm verliehen war, auch durch das bloße Wort seines Mundes; die wunderthätige Kraft erschien nicht nur in dem gebietenden Tone seiner Rede, sondern auch die beseligenden Wirkungen seines Daseins bedurften keiner anderen Zurüstungen als der Unmittelbarkeit des Wortes. Durch die Worte, die er redete, theilte er Geist und Leben mit, Fleisch war ihm dazu kein Nutz. Die Worte des Lebens, die er hatte, waren die geheimen Bande, wodurch er diejenigen festhielt, die er schon gefunden hatte, und diejenigen erschütterte, welche gestehen mußten, so habe noch kein Mensch geredet, wie dieser. Und der Geist Gottes, als er sich auf die Jünger Christi herabließ, war es nicht sein erstes, daß er ihnen den Mund öffnete und ihnen Kraft und Rede gab, um in allerlei Zungen zu verkündigen die großen Thaten des Herrn? So ist es demnach; uns Christen ist die Kraft der Rede schier Alles. Das Wort ist das Element, in welchem wir leben und durch welches wir wirken. Denn demjenigen, der selbst das Wort heißt und den wir auch Alle kennen als das lebendige Wort seines und unseres himmlischen Vaters, dem gebührt es auch vor allen Anderen, die Seinigen auszurüsten mit der Kraft des Wortes und der Rede.

Aber freilich, und das bezeugten auch schon die Apostel des Herrn, giebt es auch eine menschliche Kraft und Kunst der Rede, welche mit jener auf keine Weise verglichen werden kann, ja unwürdig ist, im Reiche Christi und zu seinem Dienste gebraucht zu werden; eine Kraft der Rede, welche nicht nur durch schöne und wohlgesetzte Töne das Ohr und mittelst des Ohres die Sinnlichkeit des Hörers anlockt und kirrt, sondern auch durch künstlich zusammengefügte und zum Behuf einer oberflächlichen Ueberredung abgeschliffene Gedanken das gesunde Urtheil für den Augenblick gefangen nimmt, und im Rausche einer sich leicht mittheilenden falschen Begeisterung das trotzige oder verzagte Herz bethört und verführt. Diese für unkundige und unbewachte Seelen gefährliche Kunst kommt freilich nicht von oben. Was der Herr mittheilt, ist nur jene ungeschminkte Kraft der Rede, die auf nichts anderes sich verläßt, als auf die Wahrheit, und keiner anderen Hülfsmittel bedarf, als nur der Schärfe und Genauigkeit eines die Wahrheit suchenden Geistes und des lebendigen Eifers, der einem von der Wahrheit erfüllten Gemüthe natürlich ist; jene Kraft, mit der sich keine andere Schönheit verbinden will als die schlichte und natürliche, die das selbst Gesehene und Empfundene in den einfachsten und angemessensten Worten wiedergiebt. Die Apostel aber, meine geliebten Freunde, wenn sie sich diese Aufgabe stellten, mußten wohl ausrufen: Woher Brot nehmen in der Wüste? und bedurften,

um sie zu lösen, eines mächtigen Beistandes. Denn bedenket nur, was sie verkündigen sollten, war die Botschaft von einer durch Opfer und Gaben nicht zu vollbringenden Versöhnung; es war die Lehre von der Zurückführung des Menschen zur Gemeinschaft mit Gott durch den lebendigen Glauben an denjenigen, in welchem göttliches Wesen und menschliche Natur mit einander verbunden war; es war die Lehre von einer höheren geistigen Gerechtigkeit, die aber in dem Menschen nur könne bewirkt werden, indem er jenem göttlichen Erlöser ähnlich aus dessen Geist geboren eine neue Kreatur würde; von dieser neuen Schöpfung zu einem höheren Leben, nachdem der Mensch dem Alten abgestorben wäre, todt dem Gesetz sowohl als der Sünde; und dazu hatten sie nur Sprachen, in denen bisher mit Ausnahme dessen, was der Erlöser selbst darin geredet hatte, nichts Menschliches dargestellt worden war, als eben jenes dem Untergange geweihte Leben. Wenn die eine von ihnen so sehr für das Gesetz des Buchstaben und durch dasselbe gebildet war, daß Alles in ihr nur eine äußerliche Bedeutung gewonnen hatte, so war die andere so sehr einem von der äußeren Natur begünstigten sinnlich fröhlichen und leichten Leben gewidmet; und wenn sie nicht ohne große Mühe und Anstrengung allerdings auch dazu war ausgebildet worden, tiefsinnige Forschungen solcher Männer auszudrücken, deren Vernunft nach dem Höheren strebte und vielleicht so viel davon erreicht hat, als ihr möglich ist, so lag dieses wiederum ganz außerhalb des Kreises der Unmündigen und Ungelehrten, an welche der Ruf des Evangeliums erging. Was für eine Kraft bedurften also die ersten Verkündiger des Christenthums? Sie mußten, unbekümmert um Schönheit und Anmuth, den Sprachen, welche sie fanden, einen neuen Geist einhauchen, das Aeußerliche zu dem Innerlichen zurückwenden, das Sinnliche zu dem Geistigen erheben; solchen Mund mußte ihnen der Herr geben, wenn sie mit solchen Mitteln die größte aller Thaten Gottes, die Erlösung, verkündigen sollten!

Aber dasselbige Bedürfniß, meine geliebten Freunde, trat auch wieder ein in jenen Tagen unserer deutschen Kirchenverbesserung. Denn es hatte sich alles Verderbliche und Verkehrte der vorchristlichen Zeit allmälig wieder eingeschlichen in das Leben und so auch in die Sprache. Unter Buße verstand man willkürliche Uebungen und Peinigungen, unter Glauben ein todtes Wissen und Nachsprechen unverstandener Formeln, und unter Liebe eine Menge von großentheils unfruchtbaren äußerlichen Werken. Da war also wieder eine Gabe der Sprache nöthig, um diesen herabgewürdigten Tönen ihren eigenthümlichen Gehalt wieder zu geben, den inneren Menschen durch sie anzuregen und den Trost des Evangeliums wieder in Umlauf zu bringen. Und weil die Boten selbst nicht mehr so beweglich waren, wie in den Zeiten der ersten Jüngerschaft, so mußte das Wort beflügelt werden, um sich schnell zu verbreiten von einem Ende des Landes zum anderen. Vor allem aber that noth, daß die heilige

Schrift selbst in den eigenen Zungen der Völker redete, um Allen zugänglich und immer gegenwärtig zu sein.

Und so haben die Männer Gottes der damaligen Zeit der christlichen Frömmigkeit unter unserem Volke eine Sprache gebildet, in der wir uns, was sich auch sonst ändere, immer verstehen über die großen Bedürfnisse des Geistes, und in der sich hell und klar die einfache Lehre von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben und im lebendigen Zusammenhange mit dem Sohne Gottes von allen Träumereien der Menschen und allem verkehrten Wahn der äußeren Werkheiligkeit sondert. — Aber damit dieses geschehen konnte, mußte es auch eine züchtigende Kraft der Rede geben, um das Verkehrte kenntlich zu machen und zu scheiden, um die Hoffarth zu demüthigen und den Wahn in seiner Blöße darzustellen.

Milder tönte sie aus dem Einen, schärfer schmetterte sie aus dem Anderen; aber Mund gab der Herr auf alle Weise, um, wie und wo es noth that, auf der einen Seite zu schützen und abzuwehren, auf der anderen zu läutern und zu lehren, damit das Wort des Lebens dem Herzen der Menschen näher gebracht und ihr Verstand mit demselben wieder befreundet würde.

Das zweite aber, was der Herr seinen Jüngern verhieß, war Weisheit. O, welch großes und edles Wort! Und gewissermaßen stimmen auch alle darin überein, was es bedeutet, Alle verstehen darunter die Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit des menschlichen Thuns; aber freilich, was nun richtig sei und welches die wahren Zwecke, darüber theilen sie sich. So kennen wir denn wohl alle eine gar bunte und zusammengesetzte menschliche Weisheit. Eines genügt ihr nicht als Zweck, sondern von allem etwas, hie ein wenig und da ein wenig; und so hat sie auch hier eine Regel und dort eine Regel, nicht eine Richtigkeit des Thuns, sondern für jeden Fall etwas Besonderes; und auf diese Weise, ohne je sich selbst gleich zu bleiben, denkt sie sich durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse durchzuwinden. Aber das sehen wir wohl leicht, daß diese Weisheit, welche den Menschen seinen Weg nicht gerade verfolgen läßt, sondern ihn in den verworrensten Richtungen umhertreibt, nicht die Weisheit ist, die Gott den Unmündigen offenbart hat, nicht die Weisheit, die in einem Gott ergebenen Herzen wohnt. Wohl! Wenn doch aber der Herr auch dieses gegeben hat, wie er es verhieß, was hatten denn seine Jünger für eine Weisheit? Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und das Uebrige laßt gehen, wie es kommt. Das ist die schlichte Weisheit, nach dem Einen allein streben was noth thut und ganz einfältig an dem Einen hangend, sonst weder Kleines noch Großes achten oder verachten, und sich immer da halten, wo dieses Eine zu finden ist. Wo sollten wir hingehen? Du allein hast Worte des Lebens. Und wie dies ihr einfacher Zweck ist, so hat auch die göttliche Weisheit nur eine einfache Richtigkeit des Thuns, nämlich: Was ihr thut, was eben vor euch liegt, das thut, ohne rechts oder links zu sehen, nur

schlichtweg zur Ehre Gottes; verkündigt durch alles den, welcher uns gebracht hat zu seinem wunderbaren Lichte. Wir glauben, darum reden wir; die Liebe Christi dringet uns also, wir können nicht anders. Das ist die Weisheit, welche der Herr, seiner Verheißung gemäß, seinen Jüngern gegeben hat; mit dieser ausgerüstet haben sie jeder nach seinem Maße gearbeitet in seinem Werke, und durch diese hat sich das Reich Gottes gebauet von Anfang an. Und nur mittelst dieser Weisheit ist auch das gesegnete Werk unserer Kirchenverbesserung zu Stande gekommen. Ja, man hat damals recht sehen können, was der Apostel sagt, daß auf denselben Grund der Eine mit festen Steinen bauen könne, der Andere aber mit Lehm und Stroh, des Einen Werk aber bestehe dann, das aber des Anderen vergehe, wenn auch er selbst gerettet werde. Denn die sich an jener schlichten Weisheit begnügen ließen, die haben das Werk Gottes wahrhaft gefördert; die aber mit weltlicher Klugheit verkehren wollten, hie und da auch gegen ihre bessere Ueberzeugung etwas nachlassen um eines falschen Friedens willen, oder die etwas Heilsames zu erreichen suchten auf krummen Wegen, deren Werk ist vergangen, so gut sie es auch mögen gemeint haben. Jene Anderen hingegen, die eben, weil sie nicht anders konnten als so handeln, auch die Teufel auf den Dächern nicht zählen wollten, haben auch von solchen Widersachern nicht unterdrückt werden können, welche zu den würdigsten Schülern jener beweglichen menschlichen Weisheit gehörten, auch wenn diese noch die Macht in Händen hatten oder auf ihrer Seite. Und das ist auch der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß. Denn bei den Einen ist Sicherheit und Muth, bei den Anderen aber Bedenklichkeit und Mangel an Vertrauen; und so wie jenes auch Andere begeistert, so im Gegentheil hält dieses zurück und macht, daß sie hinter sich gehen. Daher wird auch nie etwas Großes im Reiche Gottes geschehen, wenn der Herr nicht diese Weisheit dazu verleiht.

Jene Kraft der Rede aber und diese Weisheit und Richtigkeit des Thuns hat der Herr seinen Jüngern auf eine solche Weise verheißen, daß ihnen nicht sollten widersprechen mögen noch widerstehen alle ihre Widersacher. Wie, meine geliebten Freunde, ist denn dieses Wort jemals in Erfüllung gegangen? Hat der Herr seinen Jüngern mehr verheißen und mehr durch sie geleistet und leisten wollen, als er selbst geleistet hat? Er war das Wort und die Weisheit; aber wie sehr erfuhr er nicht das Widersprechen der Sünder, und wenn sie ihm auch nicht mehr widersprechen konnten, wie widerstanden ihm nicht seine Widerwärtigen; so daß er selbst und seine Jünger es gleichsam als ein Kennzeichen seiner Weisheit und seiner Wahrheit aufstellten, daß sie den Weisen dieser Welt eine Thorheit sei, und daß nur diejenigen ihr nicht widersprechen, die menschlich angesehen auch die wenigste Kraft zum Widerstande hätten, nämlich die da für weise und thöricht gehalten würden von der Welt. Hätte aber der Herr selbst nicht diesen Widerspruch erfahren: wie wäre die Schrift

erfüllt worden? Hätte die Verkündigung der Apostel nicht bald Lästerung, bald Spott rege gemacht unter Heiden und Juden, wovon wir in ihrer Geschichte und ihren Briefen so viele Spuren finden: woher wären ihnen die Trübsale gekommen, die doch ihr Meister so bestimmt vorhersah, und auf die er sie so sorgfältig vorbereitete? Hätte nicht rohe Gewalt auch blutig gewüthet: wie hätte sich die Kraft des Glaubens im Bekenntnisse verherrlichen können? Hätte man nicht von den ersten Zeiten des Christenthums an eine Fülle von Witz und Verstand, von Kenntnissen und Gelehrsamkeit gegen dasselbe aufgeboten: wie hätten dann Mund und Weisheit der Seinigen ihre ganze Kraft offenbaren können? Und sollte es etwa in jenen späteren Zeiten der Reinigung der Kirche anders gegangen sein? Ich glaube nicht, das wir das wünschen könnten. Denn auch damals haben Widerspruch und Widerstand aller Art den Sieg der Wahrheit nicht nur verherrlicht und in das rechte Licht gestellt, sondern wirklich auch vergrößert und vervollständigt. So demnach kann es auch der Erlöser nicht gemeint haben mit dieser Verheißung, daß alle Widerwärtigen nicht sollten im Stande sein, seiner Jünger Mund und Weisheit zu widersprechen und zu widerstehen. Redet er doch auch oft genug von Zeit und Stunde zur völligen Aufrichtung seines Reiches, welche der Vater seiner Macht vorbehalten habe; und wenn er gleich diese Zeit nicht bestimmt, so giebt er sie doch zu, so daß wir unmöglich glauben können, er habe jemals auch nur vorübergehend den Gedanken gehabt, die Pflanzung und Befestigung seines Reiches könne so gleichsam ein Werk des Augenblicks sein, daß Kommen, Reden und Siegen seiner Boten Eins wäre, wie es ja hätte sein müssen, wenn Widerstand und Widerspruch nicht gewesen wären. Vielmehr gehört es mit zum Fleischgewordensein des göttlichen Worts, daß es Zeit bedarf, um den Raum zu durchwandeln und wirklich einzunehmen; daß es in menschliche Mißverständnisse und menschlichen Streit muß verwickelt werden, um zu einer festen Herrschaft über die Gemüther zu gelangen. — Aber nicht nur hat es Christus selbst nicht so gemeint, sondern auch keiner unter seinen Jüngern hat seinen Worten die Deutung gegeben, als ob auch der größten Kraft und Fülle von Mund und Weisheit ein so leichtes Werk verheißen würde! Dachten sich auch viele von den Christen jener ersten Zeit den Tag der Herrlichkeit des Herrn und also auch der Vollendung seines Werks viel näher: so haben sie sich doch nie in kurzsichtiger Verblendung die Schwierigkeiten verbergen wollen, mit denen sie selbst zu kämpfen hatten. Zweierlei aber haben sie gewiß, Tröstliches und Ermunterndes, in diesen Worten Christi gefunden. Das eine ist dieses, daß alle Widerwärtigkeiten aller Zeiten und Orte zusammengenommen, aller Kraft und Weisheit der Verkündiger des Evangeliums zusammengenommen nicht können Widerstand leisten, daß also, wie wechselnd auch die Begegnisse des Reiches Gottes auf Erden sein mögen, ein endlicher und allgemeiner Sieg desselben zuversichtlich zu erwarten ist,

und daß dieser durch nichts anderes, nicht durch den Vorschub, den menschliche Gewalt geben kann, nicht durch irgend eine Aussicht oder Hoffnung, welche die Sinnlichkeit der Menschen reizt und anlockt, gewonnen werden soll, sondern nur durch Mund und Weisheit, die der Herr verleiht. Das ist das Wort, daß auch die Pforten der Hölle nicht vermögen sollen, die Gemeinde Christi zu überwinden; und dieses ist immer der Trost aller derer gewesen, welche auf das Heil ihres Geschlechtes hofften. Um aber diesen Sieg herbeizuführen, das laßt uns nicht vergessen, sind bei dem allgemeinen Gange aller menschlichen Dinge Ereignisse von solcher Art, wie unsere Kirchenverbesserung, unentbehrlich. Denn immer schleicht sich wieder Unreines und Verkehrtes ein, die vereinzelten ununterbrochen fortgehenden Bemühungen dagegen fruchten nicht genug, und dann kommen Zeiten, und noch oft wird sich das wiederholen, wo der Kampf heftiger wird und allgemeiner, und wo auch größere Gaben von Mund und Weisheit gebraucht werden. — Das Zweite aber, was wir in dieser Beziehung in unseren Worten Christi finden, ist dieses, daß kein Widerstreben der Widerwärtigen jemals hat hindern können, daß nicht auch jeder Einzelne, der sich wirklich seinem himmlischen Meister zum Werkzeuge hingab, auch etwas ausgerichtet und irgend eine Frucht gebracht hat. Und hat etwa jemals irgend ein Diener des Erlösers mehr gehofft oder sich eingebildet, mehr leisten zu können? Ist nicht jeder immer zufrieden gewesen, wenn es ihm gelang, dem Herrn auch nur ein kleines beizutragen, nur ein Scherflein zu geben, dessen Gehalt zwar im Ganzen verschwindet, welches aber doch ihm selbst zum Zeugnisse gereicht für seine Treue und seinen guten Willen. Und anders kann es ja auch nicht sein, da jeder Einzelne so gut wie alle insgesammt nicht geringeres will und anstrebt als das ganze Reich Gottes. Was waren wohl die ersten Gemeinden in Jerusalem und der Umgegend gegen die feurigen Wünsche der Eilf für ihr gesammtes Volk? Was waren alle die großen Dinge, die dem heiligen Paulus gelangen, im Vergleich mit den rastlos sich erweiternden Entwürfen seiner heldenmüthigen Seele? Und die Diener Gottes vor dreihundert Jahren, wünschten sie nicht auch, unseren ganzen Welttheil befreien zu können von dem wieder aufgelegten und immer drückender gewordenen Joche der äußeren Werke und Gebräuche? Wie nun aber allen diesen, denen das Herz groß war und angeschwellt von Gedanken der Liebe, doch einiges gelang, und sie das Weitere Gott anheimstellend sich auch damit begnügten und Gott von Herzen dankten für jede Thüre, die Gott ihnen öffnete: so wird es auch keinem Einzelnen unter uns, wie weit er auch davon entfernt sei, eine eben so ausgezeichnete Stelle wie jene in der Kirche Christi einzunehmen, doch wird es Keinem, der das ganze Werk Gottes mit inbrünstigem Herzen beachtet, jemals fehlen, daß nicht auch durch ihn etwas geschehen sollte, das die Widerwärtigen nicht hemmen können, und woran ihr Widerstreben zu nichte wird. Tragen wir doch alle bei, das göttliche Wort und die darauf

gebaute Gemeinde den künftigen Geschlechtern zu überliefern, und das können die Widerwärtigen nicht wehren. Und wollen wir nur alle beitragen, echt evangelischen Sinn und Geist frei von Entstellungen und Verkehrtheiten darzustellen und aufrecht zu halten: so wird auch darin jeder etwas ausrichten können, dem sie nicht vermögen zu widersprechen. Doch immer wird dies nur geschehen können durch Mund und Weisheit, welche der Herr giebt. Und damit wir uns in dieser Hoffnung noch zuversichtlicher befestigen und sie uns noch genauer bestimmen, so laßt uns nun

II. sehen, ob wir dies für eine beständige Verheißung einmal für immer anzusehen haben, daß der Herr seinen Jüngern diese Gabe des Mundes und der Weisheit verspricht, oder ob er sie nur in Beziehung auf gewisse Umstände gegeben hat? Sehen wir auf den unmittelbaren Zusammenhang in den Worten unseres Textes: so müssen wir uns wohl für das Letztere entscheiden. Christus sagt seinen Jüngern vorher, wie sie in der Erfüllung ihres Berufs würden zur Verantwortung gezogen werden und umhergeführt in den Schulen und Lehrhäusern; wie sie sich würden vertheidigen müssen vor Königen, Fürsten und Obrigkeiten auf der einen Seite, vor Priestern und Schriftgelehrten auf der anderen: in diesen Tagen der Verantwortung aber, so tröstet er sie dann, sollten sie nicht bange sein, denn es werde ihnen gegeben werden Mund und Weisheit. Ja, auch unsere bisherige Rede hat nächstdem die Worte des Herrn doch vorzüglich nur angewendet auf jene ausgezeichneten Tage der Erneuerung des Glaubens, die auch nicht ohne Schmach und Verfolgung waren, und wo es auch die Kraft der Verantwortung galt, vor weltlichen und geistlichen Richtern. Und so scheint es, wir müssen uns begnügen, wenn die Verheißung des Herrn sich uns erfüllt in besonderen Zeiten, sowohl der Gefahr und der Sichtung als auch eines kräftigeren Antriebes zu einer schöneren Gestaltung der Lehre und des Lebens. Auf der anderen Seite aber, meine geliebten Freunde, müssen wir doch ohne alle Rücksicht auf dieses Wort der Verheißung dieses eingestehen, daß beides, Mund und Weisheit, beständige Gaben des Herrn in der christlichen Kirche sein müssen. Oder ist es möglich, daß der göttliche Geist, der in alle Wahrheit leiten soll, in der Gemeinde lebe und sie beseele, ohne daß er sich irgend zeige in richtiger Lehre und kräftiger Ermahnung? Ist es möglich, bei diesem wohlgefügten Zusammensein der Starken und Schwachen, der Mündigen und Unmündigen, daß die Einen zwar Ohr und Herz geöffnet haben, der Mund der Anderen aber schweige? Kann der Geist des Herrn in der Gemeinde der Gläubigen walten, ohne daß sie weiser hervorginge aus allerlei Prüfungen und Erfahrungen, und ohne daß er sie befreiete von aller Thorheit und also auch von der falschen Weisheit der Kinder dieser Welt? So müssen wir demnach Mund und Weisheit schon immer haben unter uns. Gewiß, meine geliebten Freunde,

was aber der Herr mit den Worten unseres Textes in diesem besonderen Zusammenhange meint, ist dieses. Wenn nun seine ganze Gemeinde ausgerüstet war mit diesen Gaben des göttlichen Geistes, so daß sie sich ihres ruhigen Weges fortgehend zur Genüge bauen konnte und zur Vollkommenheit heranwachsen: so konnte nun um so leichter, wenn diese Stille plötzlich verschwand, und solche Zeiten der Verfolgung des Streites und der Verantwortung kamen, wie er hier beschreibt, bei den Gläubigen eine Besorgniß entstehen, ob auch das, was sie schon immer brauchen, um die täglichen immer wiederkehrenden Bedürfnisse zu befriedigen, auch für so außerordentliche Fälle hinreichend sein werde, und ob sie sich dann nicht vielmehr nach Hülfsmitteln von einer anderen Art umthun müßten, um dem mit Erfolge zu wehren, was sich von außen gegen sie und gegen die Sache des Erlösers erhebt? Da that es allerdings wohl noth, daß der Herr, um allem Unheil vorzubeugen, das aus so verkehrten Unternehmungen hätte entspringen müssen, ihnen sagte, auch dann möchte ihnen nicht bange sein, es würde ihnen, was sie bedürften, gegeben werden, aber es sei nur auch wieder nichts anderes als Mund und Weisheit. Gestehen wollen wir aber gern, daß sie eines solchen Wortes der Verheißung bedurften. Denn es war nichts Geringes, wenn sie sich plötzlich herausreißen sollten aus dem auch mühseligen und arbeitvollen Kreise ihres Berufes zu ganz anderen Geschäften. Sie hatten das Amt, die Versöhnung zu predigen und die Menschen an Christi Statt zu bitten, daß sie sich möchten versöhnen lassen mit Gott. Darin schafften sie nun bald viel, bald wenig mit der Kraft der Rede und mit der schlichten Weisheit, worin ihr Meister sie unterwiesen und ihnen das Beispiel davon gegeben hatte. Aber hierbei hatten sie es doch immer auf die Länge nur mit Menschen zu thun, welche Lust und Geduld hatten, sie anzuhören, und von denen sie also, je länger sie aushielten, mit desto größerem Rechte hoffen durften, sie würden, von der Wahrheit ihrer Rede ergriffen, Buße thun und glauben. Sie hatten das Amt, über die Gemeinden zu wachen, sie zu ermahnen und zurechtzuweisen, ja, wo es noth that, auch sie zu züchtigen und eine heilsame Betrübniß in ihnen zu erwecken. Aber Alle, in Bezug auf welche ihnen dieses oblag, hatten doch Vertrauen zu ihnen und betrachteten sie als Gesandte und Dolmetscher eines höheren göttlichen Lehrers. Aber ganz etwas anderes war es, wenn nun Gewalthabende gegen das Evangelium aufstanden, wenn sie nun aus dieser geschäftigen Stille hervorgehen sollten in ein feindseliges Getümmel, Rechenschaft ihres Glaubens ablegen vor solchen, die schon im Voraus abgeurtheilt hatten über diesen neuen Weg, sich gegen falsche Beschuldigungen verantworten vor solchen, die schon Rache und Zerstörung schnaubten, weil sie von der neuen Lehre solche Veränderungen in dem Leben der Menschen befürchteten, die sie nicht glaubten eintreten lassen zu dürfen. Wenn wir uns dies recht vergegenwärtigen: wollen wir es den Gläubigen jener Tage verargen,

daß sie eines solchen ausdrücklichen Wortes der Verheißung bedurften, das heißt, daß sie, wenn sie es nicht gehabt hätten, wohl würden in Versuchung gewesen sein, sich eine andere Vertheidigungskunst zu wünschen, als die mit diesen einfachen Waffen des Geistes?

Und hieran, meine andächtigen Freunde, laßt uns eine unparteiische Erwägung knüpfen, die uns in diesen Zeiten sehr nahe liegt; ich meine die Beschuldigung, welche so häufig unseren Mitchristen von der römischen Kirche gemacht wird, daß sie sich im Streite gegen uns, in dem Bestreben, uns wieder zu sich hinüber zu ziehen, unrechter Waffen und unwürdiger Mittel bedienen. Weder will ich die Thatsache untersuchen, denn das gehört nicht hierher, noch auch unter Voraussetzung derselben den Tadel abweisen, wohl aber unser Urtheil über die Sache etwas genauer bestimmen, damit wir auch hier nicht zu scharf und ungerecht richten. Wenn schon der Erlöser es als möglich voraussetzt, weil er ja sonst nicht nöthig gehabt hätte, zu verheißen, daß jene ersten Zeugen, die in ihrem Geschäfte innerhalb der Kirche von nichts anderem wissen wollten, als von Mund und Weisheit des Herrn, dennoch, sobald sie in einen äußerlichen Streit geriethen, auf den Gedanken hätten kommen können, noch andere Hülfsmittel anzuwenden: wie viel Milderndes kommt dann in diesem Falle zu statten. War es doch leider lange vorher schon nicht ungewöhnlich, bei Verkündigung des Evangeliums unter heidnischen Völkern auch andere Mittel zu Hülfe zu nehmen neben der Kraft der Rede. Hatte man doch schon öfter aus guter Meinung und unterstützt von angesehenen Lehrern, denen auch wir billige Verehrung zollen, gegen solche, die von dem hergebrachten Glauben mehr oder weniger abwichen, mit Leibesstrafen gewüthet. Also waren sie in alter, freilich nicht löblicher, noch dem Sinne Christi gemäßer Gewohnheit und Uebung und behandelten auch diese Bewegungen in der Kirche nur so, wie sie immer gepflegt hatten, jedes Mittel für das beste haltend, welches ihnen das wirksamste schien. Und es wäre wohl wunderbar gewesen, wenn sie dadurch auf einen richtigeren Weg wären geleitet worden, daß aus den Bestrebungen jener Diener Gottes, ohne daß einer von ihnen es eigentlich gewollt hätte, durch den Lauf der Begebenheiten unter göttlicher Zulassung dieses Unerwartete entstand, daß sich eine neue christliche Gemeinschaft bildete neben der alten. Und immer noch können sie sich bei dieser Trennung nicht beruhigen, sondern halten es für ihre Pflicht, uns zu sich hinüber zu ziehen. Brauchen sie nun aber andere Mittel, als wahrhaft christlichen Mund und Weisheit: nun, so wollen wir brüderlich ihnen ihr Unrecht zeigen, aber sie nicht zu streng richten. Sie halten sich eben nicht so ausschließend an die Worte Christi, sondern zu sehr an die Weise der Vorfahren; sie denken, Gottes Gnade könne auch solchen Bemühungen Gedeihen geben; und wenn ihnen selbst wohl klar sein muß, daß auf diese oder jene Weise keine eigentliche Ueberzeugung kann bewirkt werden, so meinen sie doch, es werden, sind auch die Eltern nur halb

gewonnen, die Nachkommen ihnen wieder ganz angehören. Und hören wir nicht eben dieses oft genug auch von den Unsrigen, wenn sich uns in einzelnen Fällen die Bemerkung aufdringt, daß wohl Manche aus dem Volke des alten Bundes nicht aus rechter Ueberzeugung, sondern aus anderen Gründen zur christlichen Kirche übergehen? Darum laßt uns auch hier den sicheren Weg der Liebe einschlagen, welche nicht richtet. Nur daß wir ja dabei bleiben, auch in diesem guten Streit und Kampf unserseits keine andere Waffen zu gebrauchen als eben diese, mit welchen Christus in unserem Texte die Seinigen auszurüsten versprochen hat.

Was nun aber aus jenem und aus diesem in Beziehung auf unsere Frage folgt, das scheint mir Folgendes zu sein, und ich wünsche, daß ihr es mit mir finden möget: Mund und Weisheit, wie Christus es hier meint, können wir freilich in seiner Kirche niemals entbehren. Jeder bedarf dieser Gaben des Geistes in seinem häuslichen Kreise oder in seinem geselligen oder öffentlichen Leben, gestalte es sich auch wie es wolle, wenn er anders auch nur irgend etwas ausrichten will für den Weinberg des Herrn. Je außerordentlichere Umstände uns aber einzutreten scheinen, je schwieriger uns die Lage der Kirche bedünken will, um desto dringender wird die Versuchung, daß wir uns gleichsam Erlaubniß erbitten möchten, auch andere Kräfte in Bewegung zu setzen, wenn wir auch nicht gerade wollen Feuer vom Himmel regnen lassen, wie jene beiden Jünger über die Samariter. Der Herr nun strebt schon selbst dem entgegen und verweiset uns auch für alle außerordentlichen Fälle, eben wie für den täglichen Gebrauch, nur an Mund und Weisheit; und wie sein Reich immer und überall von jener Welt ist: so soll auch immer und überall dafür nur mit solchen Waffen gekämpft werden, welche von jener Welt sind, in welcher es weder sinnliche Lockungen giebt noch sinnliche Furcht, sondern nur Geist und Leben, Wahrheit und Gerechtigkeit. Für uns aber wird es, um so wenig als möglich von dem rechten Wege zu weichen, weislich gehandelt sein, wenn wir jene Versuchung nicht an uns kommen lassen. Laßt uns also ja nicht zu leicht und zu zeitig, was uns in unserer kirchlichen Gemeinschaft zur Verantwortung oder zum Streite auffordert, für außerordentlich und ungewöhnlich halten und uns dann besorgt und ängstlich umsehen, ob nicht auch etwas Außergewöhnliches und Besonderes zur Hülfe erscheinen werde, was mehr sei als Mund und Weisheit. Möchten wir es alle so halten auch in Beziehung auf die jetzigen Erscheinungen in der christlichen Kirche überhaupt und in unserer evangelischen insonderheit, die uns oft so schmerzlich bewegen. Frage doch Jeder, so viel er kann, darnach, wie es von je her in der Gemeinde Christi gewesen ist! Und wem die Quellen der älteren Geschichte nicht zugänglich sind, wiewohl hierüber unsere städtischen Gemeinden wohl wenig Entschuldigung haben möchten: wenn der doch nur forschte aus den Quellen der mündlichen Ueberlieferung, was auch nur seit Menschengedenken ge-

schehen ist! Auf diese Weise würde sich jeder leicht überzeugen, daß nichts Neues geschieht unter der Sonne, und dann um desto leichter sich der frohen Zuversicht überlassen, daß auch in jetzigen und künftigen Fällen, um die Sache Christi wahrzunehmen, werde auszureichen sein mit Mund und Weisheit, und daß, wenn jeder Einzelne und jedes Geschlecht nur treu haushält mit dem was ihm verliehen ist von dieser Gabe, so werden wir auch dann, wo es noth thut, über Mehreres gesetzt werden, daß es niemals in seiner Gemeinde an wohlgeübten Streitern fehlen wird, welche diese allein von dem Herrn gesegneten und geweiheten Waffen so zu handhaben wissen, daß, eben wie vor dreihundert Jahren, Lehre und Leben sind gereinigt worden, und eine Gemeinde entstanden ist, welche das Joch der Menschensatzungen großentheils abgeworfen hat, so auch die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit immer unter uns wird erhalten werden, und aller Ansatz zu Spaltungen besiegt durch die Einigkeit im Geiste.

III. Um nun aber nichts zu übergehen, so vergönnt mir noch ein paar Worte über unsere letzte Frage zu sagen, wiewohl es scheinen kann, als ob sie durch das Vorige auch schon beantwortet sei. Es war nämlich diese, Wem denn eigentlich Christus diese Verheißung gab, und wer sie sich also auch für die Zukunft anzueignen habe, und wer nicht. Nun aber haben wir uns schon darüber verständigt, daß Mund und Weisheit nothwendig sein müssen, wo der Geist Gottes ist, und so gewinnt es demnach das Ansehen, als sei schon gesagt worden, Jeder dürfe und solle sich diese Verheißung aneignen. Allein ganz ist dem doch nicht also. Denn der Geist Gottes ist zwar überall in der Gemeinde, aber alle seine Gaben sind deshalb nicht in jedem Einzelnen; Mund und Weisheit aber sind auch solche. Und braucht sie jeder Einzelne in seinem Kreise, ohne sie selbst zu haben: so sind wir ja eben dazu ein Leib aus vielen Gliedern, daß Jeder sich des Anderen bedienen kann; und dazu sind überall in den Gemeinden einige Propheten und Lehrer, andere sind Helfer und Regierer, wenn sie auch nicht den Namen davon führen. Außerdem aber haben wir doch unterschieden zwischen dem gewöhnlichen Maß von Weisheit und Kraft der Rede, wie es immer und überall soll zu finden sein, und zwischen jenem Höheren, welches uns zunächst der Gegenstand der Verheißung in unserem Texte zu sein schien. Wie ist es nun mit diesem? Ist es wie nur für gewisse Zeiten so auch immer nur für einige wenige verheißen, und für welche? Um uns diese Frage zu beantworten, wäre wohl das Erste und Nächste, daß wir wissen müßten, wie es denn ursprünglich gewesen; ob Christus, indem er dieses sprach, nur zu den Zwölfen geredet hat, oder auch zu Anderen; und wenn nur zu ihnen, ob auch nur von ihnen, oder ob er außer ihnen auch noch andere gemeint hat. Aber leider vermag wohl Niemand hierauf bestimmte Antwort zu geben. Nur das

wissen wir, daß auch Paulus, der doch nicht unter den Zwölfen war, zu denen Christus redete, doch Mund und Weisheit gehabt hat in diesem höheren Maße; ja auch Stephanus, der nicht einmal, wie jener späterhin den Aposteln, ist zugezählt worden. Und das zeigt wohl die Folge deutlich genug, daß die Apostel je länger je weniger darauf gehalten haben, daß ein irgend fester Unterschied bestände zwischen ihnen und anderen ausgezeichneten begabten Männern in der Gemeinde. Aber ist nicht das schon klar, daß, wenn wir nicht wissen, auf wen Christus diese Verheißung erstreckt hat, wir noch weniger ein Recht haben können, zu behaupten, daß er irgend einen bestimmten Theil der Seinigen von seiner Verheißung bestimmt habe ausschließen wollen? Doch genügt uns das nicht, nun so laßt uns etwas bestimmter in den ganzen Verlauf der Verkündigung des Evangeliums und der Verantwortung darüber zurückgehen, nur so weit die Sache uns Allen bekannt sein muß.

Der erste Verkündiger und auch der erste Zeuge, der sich verantworten mußte, war Christus der Herr; denn auf das, was ihm vorbereitend voranging, wollen wir uns nicht verbreiten. Der hatte Mund und Weisheit ohne Maß und so, daß alle Weisheit und alle Kraft der Rede, welche Gutes bewirken kann in seinem Reiche, nothwendig abgeleitet sein muß von der seinigen. Eine größere Ungleichheit, das wissen wir auch alle, giebt es nicht, als die zwischen ihm und allen anderen. Aber sie ist auch die einzige in ihrer Art. Er ist es allein, welcher Einer ist unter allen und für alle; und wir wollen es dankbar erkennen, daß auch dieses unter uns für immer festgestellt worden ist bei der Verbesserung der Kirche, und dem Wahne auf das Bestimmteste widersprochen, als ob Christus einen Einzelnen zu seinem Stellvertreter gesetzt habe; ja auch nicht einmal möglich war es, weil er Keinem die Fülle der Gottheit, wie sie in ihm wohnte, als ursprünglich und angeboren mittheilen oder sie an ihn übertragen konnte. Dieser Unterschied also zwischen Christo und allen Anderen ist unerachtet seines kurzen Lebens und eines menschlicher Weise angesehen nur sehr geringen Erfolges seiner äußeren Thätigkeit so groß, daß aller Unterschied, der unter diesen selbst stattfindet zwischen Einigen und Anderen, sich gar nicht damit vergleichen läßt; denn Christus herrscht, aber kein Anderer darf herrschen in der Kirche Christi. Geringer also auf jeden Fall war der Unterschied zwischen den Aposteln und den übrigen Christen. Aber verringerten nicht die Apostel selbst diesen Unterschied noch mehr, als sie die versammelte Gemeinde aufforderten, ihnen an Judas Stelle einen anderen Zwölften zuzuordnen? Und hat sich nicht die Ungleichheit noch immer mehr vermindern müssen, je größer die Zahl derer wurde, welche durch ausgezeichnete Gaben auch ausgezeichnete Dienste leisten konnten? Hieraus nun sollten wir nicht schließen dürfen, daß der Geist Gottes sich auch mit seinen Gaben immer gleichmäßiger verbreiten werde in der Christenheit? O wer noch zaghaft ist, dies zu glauben, der höre

den Petrus, welcher nicht etwa die zu diesem oder jenem Amte in der Gemeinde des Herrn bestellt sind, sondern die Christen insgemein so anredet: Ihr seid das königliche Priesterthum, daß ihr verkündigen sollet die Tugenden deß, der euch berufen hat. Und so ist auf dieses feste apostolische Wort auch dieses festgestellt worden bei unserer Kirchenverbesserung, daß es eine feste Abstufung christlicher Würde wie in der römischen Kirche zwischen Priestern und Laien unter uns nicht giebt, sondern alle Christen sind Priester in Beziehung auf die übrigen Menschen, in der Gemeinde aber sollen auch alle Theil haben an der Herrschaft, durch welche die Aemter geordnet und bestellt werden. Ja, höret Christum selbst, welcher die Vollendung des neuen Bundes so beschreibt: Keiner solle nöthig haben, daß der Andere ihn lehre, sondern Alle sollten von Gott gelehret sein. So zeigt er uns demnach als unser Ziel und Ende eine völlige Gleichheit Aller, welche also auch für alle außerordentlichen Fälle, wenn dergleichen dann noch eintreten müßte, zureichend sein muß.

Ist aber dieses das Ziel, können wir wohl anders glauben, als daß die Kirche Christi demselben auch von Zeit zu Zeit näher kommen muß, daß also, im Ganzen betrachtet, auch die Ungleichheiten immer mehr abnehmen müssen? Gewiß müssen wir das glauben. Wenn also in den ersten Zeiten des Christenthums immer nur auf einer kleinen Anzahl vorzüglich Mund und Weisheit ruhte, so war das natürlich theils als der nächste Uebergang von der Zeit, da Christus allein Mund und Weisheit, theils deshalb, weil jene Zeit am weitesten von diesem Ziele entfernt war. Je späterhin aber, um desto mehr müssen wir urtheilen, daß ein solcher Zustand entweder auf einen Verfall deutet oder auf außerordentliche Umstände, unter denen damals noch auch Außerordentliches hervortreten mußte, was immer nur unter Wenigen sein kann. Beides nun vereinigte sich in den Zeiten unserer Kirchenverbesserung, das Verderben war tief eingesenkt und weit verbreitet, darum mußte der Herr wieder zunächst einige wenige aussenden. Ihr Zeugniß mußte großen Widerspruch finden, darum wurden sie auch besonders ausgerüstet, einige mehr mit Kraft der Rede, andere mit wahrer Weisheit, andere mit beidem. Ein kleines Häuflein, das sich indeß bald mehrte, aber je größer es wurde, je mehr die Gaben sich verbreiteten, um desto mehr nahm die Auszeichnung einiger wenigen wieder ab.

Wohl! Soweit ist das Werk gediehen, der Geist dieser Zeugen ist nun weit umher verbreitet in der von ihnen begründeten Gemeinschaft; die evangelische Kirche steht da, eine Stadt auf einen Berg gebaut, welche nicht verborgen bleiben kann. Sie läßt auch ihr Licht leuchten weit umher und hat durch fortgesetzte innere Reinigung, durch lehrreichen und belebenden Einfluß auch auf den Theil der Kirche, der in dem alten Zustande geblieben ist, durch Verbreitung des Evangeliums unter unchristlichen Völkern unter abwechselnden Erfolgen doch mancherlei geschafft, was der Herr an jenem Tage wird zu schätzen

und zu belohnen wissen. Aber die abwechselnden Erfolge werden auch in Zukunft nicht ausbleiben. Wollen wir uns nun dem vorgesteckten Ziele nähern, so laßt uns bedenken, wo und wie wir stehen. Die Kirche neben uns wird ihren Weg auch künftig gehen wie bisher. Sie sucht sich der Schwachen wieder zu bemächtigen und sieht dabei die Person nicht an. Wenn wir nur jeder an sich selbst denken, wenn keine Fürsorge getroffen wird, so werden auch von den Schwachen unter uns immer mehrere fallen. Dadurch aber wird die Spannung zwischen beiden Parteien immer größer, die Erbitterung nimmt zu, und irgend ein gewaltsamer Ausbruch rückt immer näher. Und wie steht es bei uns selbst? Gewiß wird Niemand läugnen, daß auch bei uns Besseres mit Schlechterem gemischt ist; Reines und Unreines, Vollkommenes und Mangelhaftes unter einander, und Entgegengesetztes auf mancherlei Weise einander gegenüber. Streit giebt es immer, einiger wird beschwichtiget, anderer ist im Begriff auszubrechen, und bald mehr, bald weniger sind wirkliche Spaltungen zu besorgen. Sollen wir nun immer das Alte erwarten; wenn es arg genug wird geworden sein, wenn eine Verkehrtheit ihren höchsten Gipfel wird erreicht haben, dann werde der Herr auch wieder einige ausrüsten mit einem höheren Grade von Mund und Weisheit, um wieder gut zu machen in einer reicheren und besseren Zeit, was in einer Zeit der Unvollkommenheit ist versäumt worden? Eine schöne und tröstliche Hoffnung und bevorwortet genug durch alles Große und Herrliche in der Vergangenheit. Wir wollen sie auch nicht aufgeben, vielmehr soll sie uns aufrichten, wenn wir jeder an seiner Stelle das unsrige gethan haben, und Mund und Weisheit scheinen vergeblich verbraucht zu sein. Aber daß wir uns nur nicht auf sie allein verlassen und das unsrige versäumen; denn dann wäre die Zukunft nicht unsere Schuldnerin, sondern wir die ihrige! Daß wir nur nicht zu zeitig glauben, die Stunde zu einer erfolgreichen Thätigkeit sei noch nicht gekommen, und es sei besser, die Kräfte zu sparen! Denn das wäre schon die berechnende Weisheit, welche der Herr uns nicht gelehrt hat; vielmehr würde er uns dann dem unnützen Knechte gleichschätzen, der, weil er seinen Herrn in Verdacht hatte, daß er ernten wollte, wo er nicht gesäet habe, ihm das anvertrauete Pfund ungebraucht zurückgab. Darum laßt uns ja nicht, indem wir auf Tage besonderer Heimsuchung warten, indem wir einen neuen Paulus, einen neuen Luther vom Himmel herabwünschen, die alltäglichen Gaben des Geistes gering achten.

Treten wir nur zusammen in dem Bewußtsein, daß wir alle schuldig sind, unsere Kräfte und Gaben wirklich zu gebrauchen, und wirklicher Gebrauch ist nur im brüderlichen Zusammenwirken: so wird auch genug unter uns zu finden sein von der Weisheit, welche richtig erforscht, worauf es zu jeder Zeit ankommt in dem Dienste des Herrn. Halte nur keiner in seinem Kreise zurück mit seinem Rathe in Bezug auf das, was er von den gemeinsamen Angelegenheiten der Kirche

überschauen kann, so wird uns allen zusammengenommen das Beste so klar werden, daß es nicht kann verfehlt werden. Brauche nur jeder in dem Augenblick, wo etwas Gutes Noth thut oder Schlimmes abzuwehren ist, die kunstlose Kraft der Rede, die in keinem fehlen kann, der von dem Gegenstande durchdrungen, und dem das Herz voll ist von gottgefälligem Eifer. Denn erscheint auch einer in anderen Dingen dürftig an Worten: steht nicht in den Angelegenheiten der christlichen Gemeinschaft jedem die ganze Rüstung der Schrift zu Gebote mit sicher treffendem Geschoß? Sind nicht eine Menge von kernigen Sprüchen tapferer Streiter aus alter Zeit und vorzüglich auch aus denen der Kirchenverbesserung in aller Munde? Kennen wir nicht alle die starken und anmuthigen Töne unserer christlichen Lieder, deren reicher Schatz für jeden Fall etwas darbietet, was die Herzen ergreifen und bewegen muß? Das lag denen, welche Gott für jene Zeit des Kampfes, in dem unsere evangelische Kirche sich gebildet hat, ausrüstete, im Sinne, daß die Gemeinschaft, welche durch sie begründet ward, erstarken sollte zu dieser Vollkommenheit, daß alle von Gott gelehrt wären; darum strebten sie so eifrig danach, das Wort Gottes in aller Mund und Hände zu bringen. Das war ihr nächstes Ziel, daß schlichte Weisheit und Kraft der Rede nicht wieder verschwinden möchten aus der Gemeinde. Darum beseitigten sie den verführerischen äußerlichen Prunk und sammelten statt dessen einen Schatz für die wahre Erbauung zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Laßt uns ihren Fußstapfen folgen, laßt uns ihre reiche und herrliche Hinterlassenschaft in ihrem Sinne gebrauchen, so wird sich zeigen, wie weit ihr Werk gediehen ist, wie viel näher die Zeit gekommen ist, wo es keiner großen Umwälzungen und also auch keiner besonderen Ausrüstungen mehr bedarf, sondern wo die ruhige Wirksamkeit wohlverbundener Kräfte genügt. Ja, meine geliebten Freunde, das ist die Mündigkeit, zu welcher zunächst die evangelische Kirche sich erheben soll, in welcher wir alle der Schrift gemäß berufen sind zu der Gleichheit eines priesterlichen Volkes. Herrlicher als die glänzendsten Zeiten des Heldenmuthes und des Märtyrerthums wird die Zeit sein, wo wir keiner Helden mehr bedürfen, weil alle kräftig sind und besonnen, keiner Märtyrer, weil die Wahrheit uns allen in ruhiger Würde redet und wirkt. Preiswürdiger als die Zeiten, wo Tausende voll Bewunderung hinaufsahen an Wenigen, welche der Herr hingestellt hat, werden die Zeiten sein, wo die starken Vorzüge verschwinden, wo die Bewunderung keinen Gegenstand mehr hat, und die Bescheidenheit keine Tugend ist, wo in brüderlicher Gegenseitigkeit des Gebens und Empfangens das Reich Gottes besteht und gedeiht. Diesem Ziele strecke sich die Gemeinde entgegen und vergesse was dahinter ist; sie wird das Kleinod erringen, und alle Widerwärtigen werden sich vergeblich aufgelehnt haben gegen das, was Mund und Weisheit von oben gebieten und bewirken. Amen.

LV.

Die erste merkwürdige Rettung des Erlösers.

Text: Matth. 2, 13—15.

Unter den wenigen Geschichten aus der ersten Kindheit unseres Erlösers, meine andächtigen Zuhörer, die uns in den heiligen Schriften aufbewahrt sind, und die wir gewiß alle im Herzen bewahren, ist diese die letzte und gewiß nicht minder als die vorhergehenden allen geläufig, theils wegen ihres genauen Zusammenhanges mit jener beabsichtigten grausamen Verfolgung des Erlösers in seinen ersten Lebenstagen, welche wir erst kürzlich zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, theils auch weil sie von jeher nicht minder als die Anbetung der Weisen und die Vorstellung im Tempel den Augen der Gläubigen oft und vielfältig dargestellt worden ist in den Werken der christlichen Kunst. Wir betrachten sie als die erste denkwürdige Lebensrettung des Erlösers, der von seiner ersten Erscheinung bis zu der ihm von Gott bestimmten Stunde eines besonderen göttlichen Schutzes bedurfte gegen die ihn bedrohende feindselige Gewalt; ja, wir dürfen es zugleich als den ersten Anfang seines Leidens ansehen, daß er schon als Kind fliehen mußte aus seinem Vaterlande. Laßt uns diese Errettung des Herrn mit einander aus einem zwiefachen Gesichtspunkte betrachten, zuerst nämlich in Beziehung auf die göttliche Fürsorge, die dabei gewaltet hat; aber dann auch, wie es überall geziemt, wo bei einem wichtigen Ereigniß freie menschliche Handlungen mitgewirkt haben, laßt uns zweitens darnach fragen, ob auch Gottseligkeit und Rechtschaffenheit überall dabei beachtet worden ist.

I. Das versteht sich für uns überall von selbst, daß der Erlöser damals unmöglich von der grausamen Hand des Feindes, der ihn tödten wollte, ohne ihn zu kennen, wirklich hätte erreicht und getroffen werden können. Denn gar manche freilich unter der großen Zahl der Menschenkinder, die durch besondere Unfälle schon zeitig aus diesem Leben hinweggenommen werden, mögen geistig so ausgestattet sein, daß sie Treffliches und Großes für die menschliche Gesellschaft hätten leisten können; aber andere treten an ihre Stelle, und alles Gute, was der Herr beschlossen hat, geschieht doch. An Christi Stelle aber konnte niemand anders treten, sondern nur allein durch ihn der ewige

Rathschluß Gottes zu unserer Erlösung in Erfüllung gehen. Aber, könnte man denken, weshalb mußte nun der Erlöser, um seiner künftigen Wirksamkeit aufgespart zu werden, schon in seiner Kindheit solche Schicksale erfahren, die doch nicht einmal zu seiner Entwickelung etwas beitragen konnten, das ihm sonst nicht gekommen wäre? Warum mußte gerade er schon so zeitig sein Vaterland meiden, da er demselben so innig ergeben war, daß in der Folge er selbst niemals irgend einer Gefährlichkeit wegen sich aus den Grenzen desselben entfernte, vielmehr immer bezeugte, sein persönlicher Beruf beschränke sich lediglich darauf, die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel zu sammeln und selig zu machen? Hätte nicht die mächtige Hand Gottes auch auf irgend eine andere Art so über ihn walten können, daß ihn die Hand seines Feindes nicht gefunden hätte? Mit ähnlichen Fragen, meine geliebten Freunde, sind wir bei dergleichen Fällen gar leicht bei der Hand; aber schwierig sind sie immer, und wir dürfen keineswegs erwarten, die göttlichen Führungen überall so im Einzelnen zu verstehen, daß wir angeben könnten, warum es bei erfolgreichen Ereignissen gerade so und nicht anders hergegangen ist, warum sich bedeutende Menschen gerade unter solchen Umständen und in solcher Lebensordnung entwickeln mußten. Indessen gerade bei unserem vorliegenden Falle findet sich zweierlei, worauf jeder bei einigem Nachdenken leicht verfällt, und was bei jener Frage zu einiger Befriedigung dient.

Das Erste ist dieses, daß doch alles, was unmittelbar zur Erhaltung des Erlösers geschehen mußte, wenn nicht doch etwas Trübes davon zurückbleiben sollte, frei sein mußte von Schuld und gerechtem Vorwurf. Es war unstreitig eine sehr ähnliche Begebenheit in der früheren Geschichte des alten Volkes Gottes, als der König von Aegypten befahl, weil jenes Volk sich zu sehr mehrte, daß eine Zeit lang alle Knäblein, die geboren wurden, sollten getödtet werden, wobei es auch galt, einen Moses zu retten, der zum Gesetzgeber seines Volkes bestimmt war. Aber wie schlau er verborgen ward und der Tochter Pharao's zugeführt, dabei war doch eine solche Verheimlichung und Absichtlichkeit, die schon in Täuschung hineinspielt, und es mußte doch ein Ungehorsam begangen werden gegen einen freilich widernatürlichen und grausamen, aber doch über das Recht des Herrschers nach damaligen Begriffen nicht hinausgehenden Befehl. So viel aber unser Erlöser höher ist als jener Knecht Gottes, er, der in dem Hause Gottes nicht als Diener, sondern wie ein Sohn in dem Hause seines Vaters waltet, und nicht nur bis etwas Besseres komme, sondern immerdar; und so viel reiner seine Seele war als die Seele eines Mannes, dem die Züchtigung gebührte, das gelobte Land zwar zu sehen, aber nicht hineinzukommen, eben so viel weniger durfte nun des Erlösers Lebensführung abhängig sein von dem günstigen Einflusse solcher menschlichen Handlungen, die einem gerechten Tadel unterliegen. Sondern die Sünde sollte ihm zwar zum Tode

gereichen, nicht aber durfte er ihr seine Erhaltung und sein Leben verdanken. Darum ließ der Herr den Joseph warnen durch seinen Engel im Traume und gebot ihm, fortzugehen mit dem Kinde und seiner Mutter, so lange es noch erlaubt war und kein menschliches Ansehen dadurch gefährdet wurde, damit weder er noch die Mutter des Kindes nöthig hätten, seinetwegen über eine Unwahrheit zu erröthen.

Wie wir es aber würdig finden, daß Christus auf solche Weise ohne Flecken und Tadel dieser ersten Gefahr entrissen wurde, konnte er auch so nur gerettet werden in ein fremdes Land, so haben wir dieses billig auch anzuwenden auf alles Bedeutende, wovon wir glauben, es solle unmittelbar das Werk und Reich Gottes auf der Erde fördern. Ja, wir können eben dieses zum sicheren Zeichen nehmen, ob ein Ereigniß von dieser Art sei oder nicht. Haben Sünde und Unrecht sich erst in ein menschliches Unternehmen eingeschlichen und es verunreinigt, so hat auch die Welt ihren Theil daran, und es ist in demselben Maße nicht mehr geschickt, sie zu überwinden. Was dazu gemeint ist, unmittelbar das Gute und Wahre zu fördern, das darf nicht selbst geschützt und gefördert worden sein durch Ungerechtigkeit und sündliches Wesen. Denn das ist Gottes heiliger Wille, was in seinen Tempel, in das Gebäude des Heils, selbst eingefügt werden, nicht etwa ihm nur zu einem Gerüste dienen soll, welches wieder weggenommen wird, das darf nicht auf sündlichem Boden gewachsen sein. Das, meine geliebten Freunde, das ist die Gestalt, welche die geistige Erlösung, die der ewige Gegenstand unseres Preises und unserer Dankbarkeit ist, von Anfang an immer an sich getragen hat, und deshalb ist auch dies der feste und unerschütterliche Grundsatz aller wahren Christen, daß wir nie dürfen auch das geringste Böse wissentlich thun in der Absicht, etwas Gutes solle desto besser von statten gehen; denn wer Böses thut, der hat dadurch schon aufgehört, mit seinem Vorhaben Gott und dem Herrn zu dienen. Darum laßt uns bei allem, was zur Ehre Gottes unternommen wird, sei es nun Großes oder Kleines, mit Bitten oder Flehen vor Gott treten, daß so, wie unser Sinn dabei rein ist und ihm wohlgefällig, er es auch bewahren möge, daß nicht Eitelkeit und unreines Wesen, daß nicht Unwahrheit und Ungerechtigkeit von außen hinzutrete und es verderbe.

Das Zweite aber, meine geliebten Freunde, ist dieses, daß, wie der Erlöser ein Gegenstand des Glaubens sein und nur durch den Glauben wirken sollte, so nun auch die göttliche Weisheit billig Sorge dafür trug, daß der Glaube an ihn von Anfang an rein sein konnte und ungefärbt. Auffallende Zeichen, glänzende Vorbedeutungen, das wissen wir Alle wohl, sind nur zu gefährlich für die menschliche Schwachheit, nur zu sehr geeignet, das Urtheil zu trüben und das Gefühl zu bestechen. Solche bedeutende Zeichen hatten die Geburt des Erlösers begleitet, und wenn diese unstreitig seinen Eltern und allen denen heilsam und erwecklich waren, die ihn pflegen und leiten

sollten zu einer Zeit, wo sie an ihm selbst die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater noch nicht erkennen konnten, so hatten sie zugleich hier und dort die Aufmerksamkeit bedeutender Menschen auf das Kind geweckt, welches schon bei seiner Geburt und seiner Darstellung im Tempel so ausgezeichnet und verherrlicht worden war. Wenn nun nichts dazwischen getreten wäre, sondern der Erlöser von den ersten Tagen seiner Kindheit an immer ununterbrochen unter denselben Menschen gelebt hätte, zu denen der Ruf von diesen Zeichen gedrungen war, oder die unmittelbar Zeugen derselben gewesen waren, so hätte sich die Kunde dieser Begebenheiten, die wir zur Zeit seines öffentlichen Auftretens ganz verschollen finden, natürlich erhalten müssen und hätte immer weiter um sich gegriffen; so aber wäre dann vielleicht schon die Unbefangenheit des Erlösers gestört worden durch eine unzeitige äußere Verehrung; und je näher die Zeit seines öffentlichen Auftretens heranrückte, um desto weiter verbreitet schon würde ihm ein ungeduldig erwartender Glaube vorangegangen sein, der wohl bei den Wenigsten rechter Art, ich meine der Geistigkeit seines Zieles entsprechend, gewesen wäre. Und sage niemand etwa, wenn der Erlöser einen solchen Glauben und eine solche Quelle desselben ganz verschmäht hätte, so hätte er auch nicht dürfen Wunder thun. Das wäre ganz richtig, wenn er jemals solche Wunder gethan hätte, wie der Versucher ihm vorschlug! Die seinigen aber waren Werke der hülfreichen Liebe; und wenn die Leute Gott priesen, der solche Kräfte dem Menschen gegeben, so konnten sie diese Kräfte nicht trennen von der Gesinnung, durch welche sie in Bewegung gesetzt wurden. Aber einem von aller eigenen Richtung des Gemüths unabhängigen Erstaunen über äußere begleitende Zeichen, einer dadurch aufgeregten und also natürlich auch überwiegend auf etwas Aeußerliches gerichteten Neugierde durfte der Erlöser, als er seine Wirksamkeit beginnen konnte, seine Anerkennung als derjenige, der da kommen sollte, oder auch nur irgend einem günstigen Vorurtheile nicht zu verdanken haben. Denn eine solche Stimmung hat an und für sich zu wenig Verwandtschaft mit dem Bedürfnisse des Herzens, welches allein dem seligmachenden Glauben zur Grundlage dient, der sich die geistige Kraft, die von Christo ausgeht, aneignet und in dieser Kraft die Welt überwindet.

Darum, scheint es, mußte der Erlöser baldmöglichst dem Schauplatze wieder entrückt werden, wo seiner Erscheinung sehr bedeutungsvolle Zeichen vorangegangen waren, und auch nach seiner Rückkehr aus Aegypten anderwärts in seinem Vaterlande aufwachsen, wo, als er hernach lehrend dort auftrat, keine anderen Erinnerungen geweckt wurden, als die an einen stillen, äußerlich unbedeutenden Familienkreis. So konnte es denn geschehen, daß, als zuerst Johannes durch ein solches Zeugniß auf ihn aufmerksam machte, welches ihn ausschließend als einen Retter aus geistigem Elende bezeichnete, hier und da Einige in diesem wahrhaften Sinne sagten: Wir haben den

Messias gefunden! Daß die, welche ihn so erkannt hatten, sich auch ohne alles Zeugniß hielten an die Worte des Lebens, die er ihnen darreichte, und an die allmälige Entfaltung der Werke, welche sein Vater ihm aufgegeben hatte zu vollbringen. Hieran, meine theuren Freunde, sind nun auch wir gewiesen; und je kräftiger die Geschichte an allen Enden der Erde davon zeugt, was der vom Vater Gesendete bewirkt hat: um desto natürlicher finden wir es auch gewiß, daß alles Wunderbare nun gänzlich zurückgetreten ist; und wir vermissen es wohl nicht, daß wir dergleichen nicht selbst erfahren, sondern es nur aus den einfachen treuen Berichten jener ersten Zeugen kennen. Aber wie in den Tagen seines Fleisches dem Erlöser gewiß nichts erfreulicher war, als wenn recht viele sagten: Nicht um des Zeugnisses willen glauben wir, welches uns zuerst angelockt hat, sondern um deswillen, was wir selbst von ihm gesehen und gehört haben, so will Gott, daß auch wir alle nicht an das wenn auch noch so überwältigende Zeugniß der Geschichte mit unserem Glauben angereiht bleiben, sondern dieser soll auf der eigenen Erfahrung des Herzens und Lebens ruhen.

Doch, um zu unserem eigentlichen Gegenstande zurückzukehren, so wird wohl Jeder einsehen, wie wohlthätig es gewesen sei, daß die Einbildung einer durch Druck hervorgerufenen Sehnsucht nach äußerer Freiheit und äußerem Glanze keine Nahrung weiter fand und der Gegenstand derselben ihr so weit entrückt ward, daß sie ihn vergessen mußte. Aber wenn nun Simeon und Hanna, in dem edelsten Sinne solche, welche auf das Heil des Herrn warteten, eben weil selbst zu betagt, um noch die Erfüllung zu schauen, nur um so gewisser zu Gleichgesinnten von ihren Erwartungen geredet hatten, wenn es in Bethlehem, der Stadt Davids, nicht fehlen konnte an solchen, die die prophetischen Verheißungen von der Ewigkeit seines Stuhles auf eine würdige Weise deuteten; sollen wir die nicht bedauern, die von der Verkündigung der Engel in jenen Zeiten gehört und sich schon gefreuet hatten, daß der Heiland der Welt geboren sei, denen der anbetende Zug jener Weisen bekannt geworden, oder denen Hanna von Simeon erzählt, und die schon mit ihm Gott gepriesen hatten, daß durch dieses Kind Israel auf's neue solle ein Licht der Heiden werden; sollen wir diese alle nicht bedauern, daß ihr Vorsatz, die weitere Entwickelung dieses Kindes der Verheißung mit der aufmerksamsten Andacht zu begleiten, durch sein plötzliches Verschwinden so bitter getäuscht wurde? Und wenn sie nun lange auf seine Rückkunft vergeblich geharrt, werden sie nicht zuletzt geglaubt haben, alle jene wunderbaren Erscheinungen seien doch nur Täuschungen gewesen oder Betrug? Und wie manches damals noch jugendliche Gemüth mag späterhin, wenn es von Jesu von Nazareth hörte und sich zu ihm hingezogen fühlte und auch bei sich überlegte, ob er nicht Christus sei, einen schweren Kampf zu kämpfen gehabt haben, wenn es noch an jenen Erinnerungen hing, auf die Wiederkehr des damals Angekün-

digten hoffend, weil es ja nicht auf den Gedanken kommen konnte, daß Jesus eben derselbe sei! Was sollen wir anders hierzu sagen, meine Geliebten, als daß sie also gleich damals, da sie gesprochen wurde jene Weissagung, schon anfing in Erfüllung zu gehen, daß der Herr vielen in Israel werde zum Falle gereichen und Vielen zum Aufstehen? Diejenigen, welche jene Verheißungen in ihrem wahren geistigen Sinne ergriffen hatten, die glaubten, und diese werden in demselben Frieden ihrer Heimfahrt geharrt haben wie Simeon. Und wenn sie nun deshalb hernach Verdacht gegen die Wahrheit jener prophetischen Zeugnisse geschöpft haben, weil sie den geistigen Erretter, auf den sie nicht aufhörten zu hoffen, nicht kommen sahen, so wird ihnen Gott das nicht zurechnen. Und wenn solche Gemüther hernach Jesum sahen oder von ihm hörten, so konnte es kein zerstörender Kampf sein, den sie zu bestehen hatten zwischen dem Eindrucke der prophetischen Zeugnisse und dem der unmittelbaren Gegenwart; und immer konnten solche Augen nicht gehalten werden, daß sie ihn nicht erkannt hätten. Mochten sie dann vermuthen, er sei derselbe, oder mochten sie, der eigenen Erfahrung vertrauend, es dahin gestellt sein lassen, was für eine Bewandtniß es mit jenen Zeugnissen gehabt, in beiden Fällen haben sie sich der göttlichen Gnade erfreut, so daß nur denen jene Zeichen zu einem Zeugniß wider sie gereichten, welche die Verheißung zwar aufnahmen, aber nachdem ihnen die Wahrheit des Heils vor das Gemüth getreten, ihrer doch hernach nicht geachtet haben, sondern zurückgebracht sind zu dem eitlen Ruhme an ihrer Geburt und an dem Gesetze. Aber solche Prüfungen waren unzertrennlich von der Erscheinung des Erlösers. Wie oft hat nicht, auch nachdem er schon öffentlich aufgetreten war, die schwachgläubige Ungeduld gefragt: Warum zögerst du? Bist du es, oder sollen wir eines Anderen warten? Ja, an solchen Prüfungen fehlt es uns allen nicht, und wohl denen, welche sie glücklich bestehen! Ihr alle, die ihr, der Aufforderung des Erlösers gemäß, schon seit lange her gesucht habt, die Zeichen dieser Zeit zu verstehen, wie oft ist es euch nicht geschehen, daß ihr im Lichte der Wahrheit erkannt habt, was diesem Geschlechte noth thut und daß euch wie mit einem Schlage ein Zeichen geschah, es sei nun nahe; und wie oft verbarg sich nicht die Sonne wieder, von der ihr glaubtet, sie werde nun durchbrechen, und der Himmel bezog sich mit trübem Gewölk! Wohl denen, die dann doch — wenn sie sich auch bescheiden müssen, ihr Verlangen habe sie irre geführt, was Zeit und Stunde betrifft, das Zeichen sei nur ein Vorzeichen gewesen und die Erscheinung selbst habe noch aufgespart werden müssen für eine bessere und förderlichere Zukunft — fest vertrauen, es werde erscheinen, was wir sein sollen, und es werde zur rechten Zeit nicht mehr aufgehalten werden können durch die Feinde des Guten. Wohl denen, die noch das, was sie einmal im Lichte der Wahrheit erkannt haben, in ihrem Inneren festhalten, und indem sie die Weisheit des Herrn verehren, welcher mit seiner Hülfe noch

verzeucht, doch weit entfernt sind, sich wieder verflechten zu lassen in den Unflath der Welt und einer Zeit, von welchem sie durch jene Erkenntniß schon gereiniget waren, damit es ihnen nicht ergehe, wie dort der Apostel sagt, (2. Petr. 2, 22) daß das Letzte mit ihnen ärger werde als das Erste! Wohl denen, welche in allen solchen Prüfungen Nachfolger derer werden, die durch Glauben und Geduld die Verheißung ererbt haben. (Ebr. 6, 12.)

Aber außer diesen beiden Hauptpunkten giebt es doch in unserer Geschichte, sofern wir sie als göttliche Fügung betrachten, noch einen Umstand, den schon selbst nicht leicht jemand übersehen wird, nämlich daß der Engel des Herrn dem Joseph ausdrücklich befahl, er solle hinfliehen nach Aegypten. Die Macht des Herodes reichte nicht so weit, daß die Fliehenden nicht schon viel eher ihre Schritte hätten aufhalten können und doch wären in Sicherheit gewesen mit dem ihnen anvertrauten Kinde. Wenn wir also gerade Aegypten so bestimmt als das Ziel der Reise nennen hören, so können wir darin das Bedeutsame nicht übersehen, wie es auch unser Evangelist nicht übersehen hat, welcher eben deshalb das prophetische Wort hier in Anwendung bringt: Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn meinen Sohn aus Aegypten. (Hos. 11, 1.) So lauten die hier angeführten Worte des Propheten und sie gehen also offenbar genug auf das Volk des alten Bundes und auf den Ursprung jener Einrichtungen und Gesetze, an deren Stelle nun etwas Vollkommeneres treten sollte. Aber so groß die Neigung dazu auch ist, meine geliebten Freunde, so ist es doch immer etwas sehr Bedenkliches bei wichtigen Ereignissen ein solches Zusammentreffen aufzusuchen. Denn wenn sich auch dergleichen findet und die Seele also darüber zur Ruhe kommt, so ist es doch immer nur etwas Außerordentliches, und auf dergleichen viel zu halten ist eine kleinliche Ansicht, die nur zu leicht von dem Wichtigeren abführt. Finden wir nun aber trotz aller Bemühungen nichts dergleichen, wollen wir dann im Ernste glauben, irgend ein Ereigniß sei minder wichtig, weil es nicht mit irgend einem ähnlichen in solchen äußerlichen Verhältnissen zusammentrifft? Ist aber das nicht, nun so haben wir auch keine Ursache, wo sich dergleichen findet darauf an und für sich einen großen Werth zu legen. Ganz etwas anderes aber ist es, wenn ein solches Zusammentreffen zugleich Gedanken aufregt, welche das Gemüth auf eine verwandte und heilsame Weise bewegen. Wer denkt nicht dabei, daß der Erlöser in jenes Land der Knechtschaft seines Volkes floh, nur um so lebhafter daran, daß auf dieser Erde, in welche er herabkam, Alle vor ihm aus Furcht des Todes Knechte waren? Wer denkt nicht daran, wie der Erlöser selbst die von ihm gestiftete geistige Befreiung durch sein heiliges Gedächtnißmahl in die engste Verbindung gebracht hat mit der Befreiung seines Volkes aus Aegypten. Dies, meine andächtigen Freunde, ist bei diesem Umstande das Erfreuliche und Erhebende, was wir uns nicht sollten entgehen lassen. Aber erinnert euch auch, daß unsere heiligen Schriftsteller sehr

oft, wenn sie Stellen aus den Schriften des alten Bundes im Sinne haben, nur den Anfang anführen, in der guten Zuversicht, daß ihren Lesern das Weitere einfallen werde. Und was sagt jener Prophet weiter? Als Israel jung war, da rief ich meinen Sohn aus Aegypten; jetzt aber, wenn ich sie rufe, hören sie nicht, sondern dienen den Baals. Das ist die wehmüthige Erinnerung an die Undankbarkeit, mit welcher von je her viele Menschen die göttlichen Gnadenbeweise von sich gestoßen. Tönt uns nun diese Rede so besorglich aus dem Munde des Evangelisten entgegen, so muß es uns um so schmerzlicher bewegen, daß gerade auch die Flucht des Erlösers nach Aegypten nicht wenigen solchen zum Fallstrick geworden ist. Denn schon die alten Widersacher des Christenthums unter den Heiden, welche an das Licht der durch Christum mitgetheilten Erkenntniß des Vaters nicht kommen, sondern lieber fortfahren wollten, den Götzen zu dienen, wenn man ihnen die Wunder des Herrn vorhielt und sie aufforderte, sie möchten doch erklären, woher diesem solche Kraft komme, beriefen sich darauf, daß er ja nach Aegypten geflohen sei. Das sei ja der alte Sitz seltener und tiefer Weisheit und so auch geheimnißvoller und blendender Künste, sagten sie, und da sei denn der Erlöser oder, wenn ihnen einfiel, daß er noch zu jung gewesen, die Seinigen, die es ihm hernach mitgetheilt, unterrichtet worden in solcher Weisheit und solchen Künsten, und so habe er hernach, aus solcher Schule gekommen, nicht nur reden gekonnt wie kein anderer in seinem Volke, sondern auch mit allen jenen Thaten, welche man einer eigenen ihm einwohnenden Fülle göttlicher Kraft zugeschrieben, sei alles auf diese Weise ganz natürlich zugegangen. Wenn man also freilich sagen kann, daß er auch hierdurch schon einigen zum Falle gereicht hat, so ist doch daran nicht Schuld, daß Joseph gerade nach Aegypten gewiesen wurde; denn wir sehen ja noch täglich, wie leicht diejenigen, welche nicht glauben wollen, eine Entschuldigung finden, und geht es damit gerade so, wie der Erlöser von dem Volke sagt in Beziehung auf ihn und Johannes, indem sie von des letzteren Strenge sagten, er habe den Teufel, und von des ersteren Milde, er sei ein Fresser und Weinsäufer. So auch hier. Würden keine Wunder von ihm erzählt, so hätten sie ihn für nichts gehalten als einen wackern volksmäßigen Lehrer; soll er Wunder gethan haben, so glauben sie schon viel zu thun, wenn sie nicht sagen, er habe die Menschen getäuscht, sondern, sie hätten sich selbst getäuscht. Darnach also, wie der Unglaube, der kein Bedürfniß eines Erlösers kennt, die Begebenheiten in dem Leben desselben auffassen würde und beurtheilen, darnach konnte die göttliche Weisheit mit ihren Fügungen sich nicht richten; sondern wenn was in der Ausstattung des Erlösers und in den Führungen seines Lebens bedeutend war und das menschliche Maß überschritt, mit falschem und schielendem Geistesauge angesehen wird, so gereicht das solchem Unglauben durch seine Schuld zum Fallstrick und zum Verderben.

II. Aber nun laßt uns auch zweitens, indem wir die Rettung des Erlösers als eine menschliche That betrachten, darauf sehen, in wiefern dabei, wie nach meiner vorigen Rede dieses allein der Weisheit des Höchsten gemäß ist, alle Gesetze der Rechtschaffenheit und der Gottseligkeit beobachtet worden sind. Denn, meine geliebten Freunde, gewiß, können uns dagegen mancherlei Zweifel einfallen. Oder wäre es nicht bedenklich, wenn wir uns hieran ein Vorbild nehmen wollten, bei jedem Anscheine von Gefahr flüchtig zu werden, unseren Aufenthalt zu ändern, unsere Lebensweise zu verlassen, eine Menge von segensreichen Verhältnissen mit anderen Menschen plötzlich abzubrechen? Wahrlich, das gehört zu der schmählichsten Knechtschaft aus Furcht des Todes! Nun flüchtete freilich Joseph nicht aus irgend einer Besorgniß für sich selbst, sondern für das ihm anvertraute verhängnißvolle Kind. Aber muß nicht ein Vater auch seine Kinder Gott befehlen und darf er sich nicht durch eine Sorge für sie bestimmen lassen, wenn die Frage davon ist, ob er auch ferner seines Glaubens leben, seinem Gotte dienen, seinem Gewissen folgen solle oder nicht? Unser Erlöser nannte auch seine Jünger seine Brüder und Schwestern, auf ihnen beruhete die Verbreitung seines Wortes; aber so wie er wußte, wie nöthig ihnen eben deshalb seine Gegenwart war, und er doch sein selbst nicht schonte, so ließ er auch sie alle Gefahren mit bestehen. Sie waren bei ihm, als man ihn vor Herodes warnte, als ob dieser ihm thun wolle, wie er dem Johannes gethan hatte; aber er entgegnete ganz keck und zuversichtlich: Siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen; am dritten Tage aber gedenke ich ein Ende zu machen. Ja, späterhin warnten sie selbst ihn und sprachen: Jenes Mal wollten sie dich steinigen, und du willst wieder in Judäam ziehen? Er aber ließ sich nicht irre machen und entgegnete: Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er siehet das Licht dieser Welt. Und doch ahnte es ihm, daß bald für ihn die Nacht kommen würde, da Niemand wirken kann, und doch hatte er keinen festen Sitz und Niemand hatte bestimmte Ansprüche an ihn zu machen, daß er hier sein sollte oder dort!

Sollte nun nicht Joseph eben so gehandelt haben? Sollte er nicht der Vorschrift eingedenk gewesen sein, die schon allen Menschen in das Herz geschrieben ist, die aber seinem Volke noch besonders gegeben war: Bleibe im Lande, welches dir der Herr dein Gott angewiesen hat, daß du es bewohnest? Hätte er nicht nur um so stärkeres Vertrauen zu Gott haben sollen, weil ihm ein solches Kind auf eine so wunderbare Weise war geschenkt worden? Sollte er nicht gedacht haben, der Herr wird wohl wissen zu helfen und seinen Sohn zu retten, auch ohne daß mein Fuß weicht? Und, meine Geliebten, daß wir uns ja nicht alle Bedenken dieser Art, die in unserer Seele aufsteigen mögen bei der Betrachtung dieser Geschichte, sogleich durch den Gedanken beschwichtigen wollen, es sei ja der Engel des Herrn gewesen, der dem Joseph den Befehl zur Flucht von oben brachte, und

da habe also eigenes Nachdenken und eigene Ueberzeugung für nichts gegolten. Das würde gar nicht mit der Lehre übereinstimmen, welche uns die Schrift giebt. Wenn diese sagt, es dürften auch die Engel der Finsterniß sich anstellen wie Engel des Lichts, so fordert sie uns auf, wohl zuzusehen, ehe wir einem vertrauen. Wenn derselbe Apostel Paulus sagt: Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte euch ein anderes Evangelium als das, welches unter euch verkündigt ist, so dürft ihr ihm nicht glauben, so regt er also unsere Vernunft auf auch in Beziehung auf das, was uns ein Engel gebieten könnte, daß wir zuvor wohl untersuchen sollen, ob ein solches außerordentliches Gebot auch nicht in Widerspruch stehe mit dem göttlichen Willen, den wir bereits auf ordentlichem Wege erkannt und uns ihm verpflichtet haben. So war es also allerdings auch hier die Sache des Joseph, bei sich selbst zu prüfen, ob es auch wirklich ein Engel des Herrn gewesen, der ihm den Befehl gebracht, oder ob ihn leere Furcht in einem eiteln Traumgesicht getäuscht habe. Ja, wenn er auch ein sicheres Kennzeichen hatte, um beides zu unterscheiden, durfte er doch dem Engel nur folgen, sofern er keine Uebertretung eines göttlichen Gebotes von ihm forderte. Und freilich, wie der Erlöser uns auch in dieser Beziehung ein Vorbild gegeben, das uns nicht so leicht erlaubt, von der Stelle zu weichen, die unserer Thätigkeit angewiesen ist, um dort das Werk des Herrn zu treiben, so müssen wir wünschen, daß sein Leben nicht sei durch eine Handlungsweise erhalten worden, die er selbst hernach nicht könnte gebilligt haben. Aber genau betrachtet hat Joseph auch nicht dagegen gehandelt. Der Erlöser, den zu pflegen und gemeinschaftlich mit dessen Mutter menschlicherweise auszubilden sein heiligster Beruf war, blieb auf lange Zeit von allen Einflüssen Anderer ausgeschlossen und dem Vaterhause allein anempfohlen. Für ihn also war es so lange gleichgültig, wo Joseph wohnte, bis er für den gemeinsamen Unterricht in der Schrift reif war und an dem öffentlichen gottesdienstlichen Leben seines Volkes theilnehmen konnte. Und wir dürfen zuversichtlich voraussetzen, um diese Zeit würde Joseph doch mit dem künftigen Retter dieses Volkes in das Land desselben zurückgekehrt sein, wenn auch der Engel des Herrn ihn nicht dazu aufgefordert hätte. Und was den Beruf Josephs in der bürgerlichen Gesellschaft betrifft, so war es eines von jenen ehrenwerthen Geschäften, die sich auf wesentliche Bedürfnisse, wenn auch nur des äußerlichen und leiblichen Lebens, beziehen. Und weil Joseph einen solchen Beruf hatte, so war er um desto freier, auch seinen Aufenthalt im Falle der Noth zu ändern. Denn jeder, der solcher Hülfe und solcher Werke bedarf, fand gar leicht einen anderen, der ihm dasselbe leistete; und so auch konnte Joseph mit seiner Kunst nicht minder auch im fremden Lande nützlich sein und war vielleicht dort nicht minder willkommen, als er auch willkommen zu günstiger Zeit wieder zurückkehrte. So erscheint denn auch hier keine heilige Pflicht, kein menschliches Verhältniß verletzt; mit keiner

verwerflichen Schwäche steht die Errettung des Erlösers in Verbindung, sondern frei von allem Tadel konnte Joseph dem Rufe des Herrn folgen und auf einige Zeit sein Vaterland verlassen und seines göttlichen Schützlings wahrnehmen. Aber freilich, wenn ich doch alles sagen soll, so kann ich auch nicht läugnen, wäre Joseph schwerer zu diesem Entschlusse gekommen, hätte er seinen Beruf in der menschlichen Gesellschaft anders angesehen, als ich es oben dargestellt; hätte er seine Stellung unter seinen Mitbürgern an dem Orte, wo er wohnte, höher angeschlagen und dabei festen Vertrauens auf den Schutz des Höchsten, der unter allen Umständen und gegen jede menschliche Gewalt seinen Auserwählten würde zu bewahren wissen, weniger Werth auf das gelegt, was ihm doch nur im Traume begegnet war, weil er nicht sicher sein konnte, wie viel oder wenig Antheil seine eigenen und Anderer sorgenvollen Gedanken daran gehabt hatten; hätte er sich noch dringender rufen und mehr als einmal den Ruf sich wiederholen lassen, bis er endlich, ergriffen von einem bestimmten Gefühle der Unwiderstehlichkeit dieser Warnung, keinen Zweifeln mehr hätte Raum geben können, ich würde auch dann weit entfernt gewesen sein, ihn als hartgläubig oder ungehorsam zu tadeln.

Wie also, möchte hier wohl Jemand sagen, so giebt es denn wirklich im menschlichen Leben und zwar nicht nur, wo es sich von unbedeutenden Kleinigkeiten handelt, sondern auch bei großen Dingen solche Fälle — und wer weiß, wie mancherlei es dann sein mögen! — wo nicht eine von allen gemeinsam anerkannte Regel des Rechten auch alle gleichförmig leitet? Und je mehr uns vergönnt ist, in das Innere der Gemüther einzudringen, um desto öfter sollen wir sagen müssen, der so gehandelt, sei nicht zu tadeln, aber wir dürften auch den nicht verurtheilen, der gerade das Entgegengesetzte gethan? Ja, wohl ist das kein kleines Gebiet, auf welchem für verschiedene Gemüther auch nicht dasselbige recht sein kann; aber wir können uns dabei ruhig eines jeden Frommen freuen, dessen Herz fest ist in dem, was er thut! — Kann aber nicht überall, wo es an einer allgemeinen Regel fehlt, auch Jeder ungewiß sein und schwankend in sich selbst? Und verbreitet sich von hieraus nicht eine beklagenswerthe Schüchternheit und Unsicherheit über das ganze Leben? — Freilich, wohl ist es oft nichts Leichtes, daß das Herz fest werde! Und glücklich wollen wir Jeden preisen, dem, je mehr die streitigen und bedenklichen Fälle mit seiner Arbeit am Reiche Gottes in Verbindung stehen, dann wie dem Joseph der Engel des Herrn erscheint und den Ausschlag giebt in dem schwankenden Gemüth! Wohl ihm, weil er hernach, es gehe wie es wolle, sich dessen getrösten kann, daß er dem gefolgt ist, was ihm als ein Ruf Gottes gewiß wurde! Und laßt uns dies nicht etwa nur als einen seltenen Vorzug weniger Auserwählten ansehen, die wir nur glücklich preisen könnten, ohne Aehnliches für uns hoffen zu dürfen. Nein, meine geliebten Freunde, der Herr ist nahe allen

denen, die ihn suchen! Und wie er in der leiblichen Welt auch Flammen und Stürme zu Engeln macht, die seinen Willen vollstrecken, so fehlt es ihm auch in der geistigen Welt niemals, daß er nicht bald unter dieser, bald unter jener Gestalt Engel senden könnte, um seinen Willen zu verkündigen. Sei es das Fremdeste und Sonderbarste, was sich als merkwürdiges Beispiel einer göttlichen Weisung auf Kind und Kindeskind forterzählt; sei es das Natürlichste und Befreundetste, immer kommt es nicht darauf an, woher und auf welche Weise, sondern nur, daß uns, wenn wir ernstlich darnach ringen, in schwierigen Fällen zu erfahren, was der wohlgefällige Wille Gottes sei, wenn wir aufrichtig nichts anderes begehren, als nur diesen zu thun, was auch rechts und links begegnen möge, daß uns dann eine Gewißheit werde, in der unser Herz sich freudig beruhigt, so ist diese immer eine himmlische Lichtgestalt, welche das Dunkel der Ungewißheit vertreibt, daß wir dann am Lichte des Tages wandeln. Doch laßt uns noch einmal zu unserer Geschichte zurückgehen. Als nun Joseph sich entschlossen hatte, mit dem Kindlein und seiner Mutter das Vaterland verließ und sein Angesicht nach Aegypten wendete, wie mancherlei Beschwerden und Gefahren werden ihn nicht bedroht haben auf der weiten und unvorbereiteten Reise in einer unruhigen Zeit und durch zum Theil unwirthbare und ungastfreundliche Gegenden! Aber es ist gewiß im höheren Sinne wahr, was ihr oft werdet kindlicherweise dargestellt gesehen haben, daß die Engel ihm mit den Seinigen Ruhe und Erquickung bereitet haben auf der Flucht. Und das werden wir auch erfahren, wenn die mit solcher freudigen Ueberzeugung eingeschlagene Bahn auch schwierig ist und rauh. Freundliche Tröstungen, die auch von oben stammen und dem himmlischen Ruf verwandt sind, werden uns nicht fehlen; denn wer die Gewißheit festhalten kann, daß er den Willen Gottes thut, der wird sich auch in den rauhen Wüsteneien des Lebens und auf wild verwachsenen Pfaden von erquickenden Engeln umgeben finden. Laßt uns jedoch nicht vergessen, daß wie nicht bestimmt sind, hierbei stehen zu bleiben. Denn wie beschreibt der Erlöser die Zeit, welche eigentlich die seinige ist? Als eine solche, wo der Himmel offen ist und beständig Engel Gottes herabsteigen und hinauf. Das galt ihm auch in dieser Hinsicht. Er that nichts anderes als die Werke, die sein Vater ihm zeigte, also alles mit derselben inneren Sicherheit; so wußte er, was im Menschen war, so wie er ihn behandeln müsse; so er wußte zu reden, so zu schweigen, so zu bleiben, so zu gehen. Aber das Seinige soll auch das Unsrige werden; immer mehr soll sich sein Leben in der Fülle der männlichen Kraft und Vollkommenheit in uns gestalten. Wie verschieden auch die Menschen, mit denen wir in Gemeinschaft gestellt sind, uns gleich und ungleich gesinnt sein mögen, wie mannigfaltig sich auch die Verhältnisse des Lebens oft scheinbar verwickeln und verwirren können, das alles war bei dem Erlöser auch der Fall, und wie rein und sicher hat er alles entschieden! Warum anders, als weil

er ganz der Reine war! Wenn uns der ganze Kreis unseres Lebens und Wirkens nicht klar genug vor Augen steht, so daß wir noch oft schwanken, was das Rechte sei, und so erst eines besonderen entscheidenden Rufes bedürfen, so laßt uns nur immer glauben, daß die Schuld daran zum Theil, und wer weiß, ob nicht zum größten Theil, an der Unlauterkeit unserer Gesinnung liegt; daß wir nebenbei wenigstens noch etwas für uns oder irgend noch etwas anderes wollen, als den Willen Gottes thun. Denn dann hat das Auge sein ursprüngliches Licht verloren und der Blick ist getrübt. Je mehr wir gesinnt sind wie Jesus Christus auch war, uns selbst nicht beachtend, sondern nur auf das uns anvertraute Werk Gottes sehend, um desto sicherer und schneller wird, wenn ja eine stattfindet, unsere Berathschlagung sein, um desto reifer und kräftiger unser Entschluß, um desto reiner und segensreicher die Ausführung.

Und nach diesem Ziele immer eifriger zu streben, dazu fordert uns auch die Geschichte, die wir heute betrachtet haben, auf eine eigenthümliche Weise auf. Denn wenn wir uns freuen, daß in der zarten Kindheit des Erlösers, als er selbst noch nicht bestimmen konnte, was zu thun sei, und also Andere für ihn handeln mußten, sein Leben aus einer dringenden Gefahr auf solche Weise gerettet wurde, daß uns dabei auf der einen Seite eine besondere göttliche Führung deutlich in die Augen fällt, dabei aber auf der anderen Seite auch alles so zugegangen ist, wie es wohl lautet vor Gott und Menschen, ohne daß etwas versäumt worden, ohne daß sich irgend ein unreiner Bewegungsgrund eingemischt, so laßt uns bedenken, daß das Reich Gottes auf Erden unerachtet seiner langen Dauer und seiner weiten Ausbreitung doch auch in diesem Sinne noch immer in der Kindheit ist, daß nicht alles darin von selbst geht, sondern bald dieser bald jener einzelne, bald dieser bald jener größere Theil der Gemeinschaft zugreifen muß, um zu schützen, abzuwehren, sicher zu stellen. Und sind solche Zeiten eingetreten, welcher wahre eifrige Christ nähme nicht auf irgend eine Weise Theil an dem, was geschieht? Möchte nur dann auch immer alles eben so geschehen wie hier, und nicht anders! Das Walten einer höhern Hand hat die christliche Kirche zu allen Zeiten so erfahren, daß der Glaube, dieses Reich Gottes könne durch nichts überwältigt werden, sich immer auf das herrlichste bewährt hat. Aber freilich, daß man sich immer gehütet hätte, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme, das können wir, so deutlich sich auch das Wort Gottes hierüber ausspricht, doch nicht rühmen. Daß man sich nie erlaubt hätte, um der Sache Gottes willen menschliche Verhältnisse zu verletzen, sei es nun im Eifer des Angriffs oder in der Angst der Vertheidigung menschliches Recht zu beugen und hintanzusetzen, es wäre sehr schön, wenn wir das betheuern könnten. Laßt uns aber nur zugleich gestehen, daß, wo wir solche Mängel finden, auch unsere Freude an der göttlichen Hülfe, wie herrlich sich diese auch offenbare, nothwendig getrübt wird. So lasset uns denn sorgen,

daß alles ohne Flecken sei und ohne Tadel, was wir für den geistigen Leib Christi und seine Bewahrung thun mögen, auf daß der Herr unsere Opfer annehme mit Wohlgefallen. Amen.

LVI.

Die an uns alle gerichtete Aufforderung, dem Leiden Christi ähnlich zu sein.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Geistes sei mit uns! Amen.

Die Worte der heiligen Schrift, welche unserer andächtigen Betrachtung zum Grunde liegen, finden wir aufgezeichnet

1. Petri 2, 20—22.

Was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen, welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden.

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir diese Worte aufmerksam bedenken, so können wir nicht anders, als uns in einer gewissen Verlegenheit befinden. Was die Apostel des Herrn den Christen ihrer Tage schreiben, das sehen wir an, als für alle Zeiten geltend und als eben so gut auch den späten Nachkommen gesagt; und gewiß, es hätte von vielen Seiten auch gar viel Bedenkliches, und es könnte uns von dem großen Nutzen, den wir aus der Schrift schöpfen sollen, viel entgehen, wenn wir zu bereit wären, dasjenige, was nicht so leicht scheint, sich auf uns anwenden zu lassen, nur auf jene ersten Anfänge des christlichen Lebens zu beziehen. Und doch, wenn wir uns denken, daß dies für alle Zeiten gelten soll und den Christen ganz im allgemeinen und für immer gesagt wird, sie seien berufen, um Wohlthat willen zu leiden und in diesem Stücke dem Vorbilde zu folgen, was Christus uns gegeben hat, was sollen wir dazu sagen?

Soll der Widerwille der Menschen gegen die göttliche Ordnung des Heils und gegen alles Gute, was aus derselben kommt niemals aufhören? Sollen die Christen aller Zeiten immer aufs neue um des Glaubens und des Bekenntnisses willen leiden und das Kreuz Christi tragen wie die Märtyrer der ersten Jahrhunderte? Wir müßten schon den gnädigen Führungen Gottes unrecht thun; wir müßten von der Herrlichkeit Christi, so weit sie sich offenbart hat, viel übersehen, wenn wir sagen wollten, daß es noch so sei wie ehedem; wir müßten wenig Zuversicht haben zu den Kräften der göttlichen Gnade, wenn wir glauben sollten, es müsse auch immer so bleiben. Demunerachtet, wenn ein Wort der heiligen Schrift eine Aufforderung enthält, Christo ähnlich zu werden, lieber und theurer als ein solches soll uns ja wohl keines sein; und so wollen wir auch diese Aufforderung des Apostels noch eben so betrachten und nun sehen, wie es eigentlich ohne allen Unterschied der Zeit damit gemeint sein könne, daß wir aufgefordert werden, dem Leiden Christi ähnlich zu sein.

Aber wenn ich darüber euch meine Gedanken mittheilen soll, so kann ich es nicht anders als so, daß ich zuerst die Frage aufwerfe: wie sich denn überhaupt dies zweifache, was der Apostel hier aufstellt, um Missethat willen leiden und um Wohlthat willen leiden, zu allem menschlichen Leiden überhaupt verhält.

Und wenn wir uns diese Frage nach dem Sinn der Schrift und in dem Geist der Lehre Christi werden beantwortet haben, dann werden wir weiter gehen und zweitens auch das beantworten können, was es mit der Aehnlichkeit der Leiden Christi, zu welcher wir aufgefordert werden, für eine Bewandniß habe.

I. Zuerst also, meine geliebten Freunde, laßt uns erwägen, wie sich wohl der Gegensatz, welchen der Apostel hier aufstellt zwischen einem Leiden um Missethat willen und einem Leiden um Wohlthat willen, zu dem menschlichen Leiden überhaupt verhält? Können wir denn wohl sagen, es gebe kein drittes Leiden zu diesen, sondern jedes müsse eines von diesen beiden sein? Läßt sich behaupten, alles, was der Mensch leidet, sei entweder um Uebelthat willen, und das ist denn das Leiden, welches nicht sein soll, oder um Wohlthat willen, und das wäre das, worin wir Christo ähnlich werden sollen? Diese schwierige Frage, meine geliebten Brüder, würde ich leicht beseitigen, wenn ich sagte, der Apostel rede hier nicht von allen menschlichen Leiden im Allgemeinen, sondern wenn wir den Ausdruck genauer betrachten, dessen er sich bedient: Wenn ihr um Missethat willen Streiche leidet, so sei ja deutlich genug, daß er nur von denjenigen Leiden redet, welche die Menschen sich unter einander zufügen, und zwar auch nicht von diesen ohne Unterschied, sondern von dem, welches unter dem Vorwande des Rechts und der Gerechtigkeit und um beider willen dem Menschen zugefügt wird. Aber, meine geliebten Freunde, wenn das auch von einer Seite noch so richtig wäre, ich würde dadurch das

nicht erreichen, dessen ich als Vorbereitung zu unserer zweiten Frage bedarf; und ich glaube, es würde mir auch nicht gelingen, wenn ich diese Frage so beseitigen wollte, dann eure Aufmerksamkeit festzuhalten gerade jetzt, indem so ungeheuer viel menschliches Leiden aus der Ferne uns vor Augen tritt, welches nicht von Menschen den Menschen zugefügt wird, sondern nach den geheimnißvollen Fügungen Gottes aus der Natur entsteht. Diese durch Erschütterungen der Erde verwüsteten Städte und menschlichen Wohnungen, die tausende von Leichnamen, die aus dem Schutte gezogen werden und von winselnden Verwundeten, die das Licht nur noch einmal sehen und noch einmal Luft schöpfen, um mit klarem Bewußtsein ihre Qual zu enden; die ausgetretenen Fluthen, die so viel fruchtbare Gegenden und wer weiß auf wie lange verheert haben; die mit Mühe zu Hunderten aus den Fluthen geretteten Kinder, die ihrer Eltern entbehren; diese ungeheuren Zerstörungen, von denen wir sagen müssen, es ist keine Verschuldung sichtbar, womit sie zusammenhängen, wie sollen wir es wagen, den Gegensatz, den der Apostel aufstellt, auf diese anzuwenden? Laßt uns, meine geliebten Freunde, sehen, was der Herr selbst in einem ähnlichen Falle sagt, als er nämlich, mit seinen Jüngern in Jerusalem wandelnd, einen Blindgeborenen sah, und die Jünger ihn fragten, wer denn wohl gesündigt habe, dieser oder seine Eltern, daß ihm solches widerfahren sei. Wovon ging diese Frage aus, meine geliebten Freunde? Von der Voraussetzung unstreitig, daß alles Leiden müsse in der Uebelthat seinen Grund haben, auch dasjenige, welches mit der menschlichen Ausübung der Gerechtigkeit in gar keinem Zusammenhang steht. Aber was sagt der Herr? Weder dieser noch seine Eltern haben gesündigt, daß ihm dies widerfahren ist; sondern es ist ihm widerfahren, damit die Werke Gottes offenbar werden. Durch diese Antwort, meine geliebten Freunde, hat nun freilich der Herr das aufgehoben, daß alles Leiden müsse ein Leiden um Missethat willen sein, aber keinesweges auch jenes, daß es entweder dies sein müsse oder ein Leiden um Wohlthat willen; denn es giebt ja gewiß keine größere Wohlthat, als wenn Werke Gottes offenbar werden. An jenem Blindgeborenen verherrlichte sich der Herr selbst, indem er ihn sehend machte durch die ihm von Gott verliehenen und die Schranken des menschlichen Vermögens übersteigenden Kräfte; und indem uns nun der Herr diesen Fingerzeig giebt, so beruhigt er uns über alles Leiden, welches auf eine ähnliche geheimnißvolle Weise den Menschen kommt. Aber wie? Nur so, daß er sagt: Die Werke Gottes sollen dadurch offenbar werden. Wenn also nun der Apostel uns hier auffordert, daß wir sollen dem Vorbilde folgen, welches uns Christus gelassen hat und seinen Fußstapfen nachgehen, wie können wir dies anders verstehen als so, daß überall, wo Christus ist und lebt, überall in seiner Kirche, seinem geistigen Leibe, dies die Ordnung sein soll, daß, wo sich Leiden findet, da auch Werke Gottes offenbar werden sollen. Wenn, meine geliebten Freunde, auf das

Leiden der Menschen die christliche Liebe sich hinwendet; wenn sie oft aus weiter Ferne her einen Damm aufrichtet gegen die Fluthen, daß sie zurücktreten und fruchtbare menschliche Arbeit wieder beginnen kann; wenn sie durch den Zauber ihrer Kräfte was die Natur zerstört hat in kurzer Zeit wieder aufbaut, dann werden Werke Gottes offenbar in den Werken der Liebe. Dasselbe muß aber auch gelten von allem Leiden, das uns durch Menschen kommt, ohne uns jedoch im Namen des Gesetzes zugefügt zu werden. Und so steht denn allerdings alles Leiden, von welcher Art es auch sei, unter diesem Gegensatz, den der Apostel aufstellt; es ist alles immer nur ein Leiden, entweder um Uebelthat willen, oder um Wohlthat willen. Aber freilich auf eine zweifache Weise. Es giebt ein Leiden um Wohlthat willen, einmal um deren willen, zu welcher wir gereizt werden sollen durch das Leiden selbst, damit so Werke Gottes offenbar werden; es giebt ein Leiden um Wohlthat willen, nämlich um solcher Wohlthat willen, welche nur durch Leiden konnte erworben werden. Es giebt Leiden um Uebelthat willen ebenso auf eine doppelte Weise; das eine, dessen Grund die Uebelthat ist, mag dann das Leiden durch Ausübung der menschlichen Gerechtigkeit entstehen, oder mögen wir darin die verborgenen Gerichte Gottes wahrnehmen; das andere, ein Leiden um Missethat willen in dem Sinn, daß in dem Leiden und durch dasselbe die Sünde ans Licht kommt und hervortritt; denn wie das ein Leiden ist um Wohlthat willen, wodurch Werke Gottes offenbar werden, so ist auch das Leiden um Uebelthat willen, wodurch böse Werke offenbar werden. So ist es mithin dies zwiefache Leiden um Missethat willen sowohl als um Wohlthat willen, worauf wir zu sehen haben, wenn wir den Sinn der Worte des Apostels ganz erschöpfen wollen. Und so ausgerüstet werden wir nun die Hauptfrage beantworten können, welche die Worte des Textes veranlassen, nämlich,

II. welches eigentlich der Sinn dieser Aufforderung des Apostels sei, daß unser Leiden dem Leiden Christi ähnlich sein soll. Denn das meint er doch, wenn er sagt: Dazu seid ihr berufen, um Wohlthat willen zu leiden, wie auch Christus für uns gelitten hat und uns ein Vorbild gelassen, dessen Fußstapfen ihr nachfolgen sollt.

Wenn wir uns nun diese Frage beantworten sollen, meine geliebten Freunde, so laßt uns zuerst bei dem Leiden um der Uebelthat willen stehen bleiben und uns fragen, was es denn in dieser Hinsicht für eine Aehnlichkeit mit dem Leiden Christi gebe, zu welcher wir uns durch das Wort des Apostels erwecken lassen sollen. Der Apostel stellt das Leiden um Uebelthat willen dar als ein solches, welches dem Leiden Christi entgegengesetzt ist, indem er dieses ganz und gar nur bezeichnet als ein Leiden um Wohlthat willen. Wenn wir daher dem Leiden Christi ähnlich werden wollen, so muß sich das zuerst darin zeigen, daß auch wir eben so wenig als er um Uebelthat willen leiden, und zwar weder so, daß eine schon offen=

kundige Uebelthat der Grund sei, aus welchem das Leiden hervorgeht, noch auch so, daß durch das Leiden selbst sich die in uns verborgene Uebelthat zeige.

Beides, meine geliebten Freunde, erinnert uns zunächst auf das Lebhafteste an den ganzen Inbegriff der Vollkommenheit des Christen, wie sie uns überall in den heiligen Schriften des neuen Bundes als unser gemeinsames Ziel dargestellt wird. Wo keine Uebelthat mehr ist, wo die Sünde ihre Kraft verloren hat, wo in allen Handlungen und lebendigen Bewegungen der Menschen sich nichts mehr zeigt als die Wirksamkeit des göttlichen Geistes, nämlich das schöne herrliche Leben in der Freiheit der Kinder Gottes, die Früchte, die er hervorbringt, nämlich alle christlichen Tugenden; wohl, da kann aus der Uebelthat kein Leiden mehr entstehen, weil sie nicht mehr da ist; da kann auch durch nichts, was irgend dem Menschen begegnen kann, etwas hervorgelockt werden, was ja in seinem Innern längst erstorben ist. Wir könnten dann zunächst alles, was uns begegnet, in so fern für gleich achten, daß nichts uns geschehe um einer Uebelthat willen, die wir begangen hätten. Wenn uns Leiden treffen, die aus den gewaltigen Kräften der Natur nach der Ordnung Gottes entstehen, würden wir nicht in Versuchung sein, zu fragen, wie die Jünger des Herrn ihn wegen des Blindgeborenen fragten, was wohl wir oder unsere Eltern gesündigt haben. Wenn das Bewußtsein der Sünde verschwunden wäre, dann würde es uns nicht einfallen, einen Zusammenhang zu suchen zwischen der Sünde und allem Uebel und Unheil, welches dem Menschen in diesem irdischen Leben von außen her begegnet. Aber diese Vollkommenheit, meine geliebten Freunde, die wir nirgend anders als bei dem Erlöser finden, sie ist zwar das Ziel, dem auch wir alle uns nähern sollen, wovon wir aber auch dasselbe wissen, was der Apostel sogar mit Freudigkeit sagt: Nicht daß ichs ergriffen hätte, aber ich jage ihm nach. Tief fühlen wir, daß, bis wir es ergriffen haben in demselben Maaß, in welchem die Sünde noch in uns wohnt, auch eine reiche Quelle von Leiden über das Leben sich ergießt und bald größere, bald geringere Verwüstungen anrichtet. Da sehen wir mit Schaudern, wie es uns auch jetzt an einem großen Beispiel vor Augen steht, die Handhabung menschlicher Ordnung durch grausame Willkür entehrt, die von Gott zum Schutz der Guten verliehene Macht parteiisch gemißbraucht, das Leben von Tausenden durch Furcht und Schrecken verbittert, welches in Ruhe und Frieden dahin fließen sollte, Ungewißheit und Schrecken sich über alle menschlichen Verhältnisse verbreiten. Wir wissen, dergleichen kann nicht geschehen, wo nicht die Sünde in reichen Strömen von vielen Seiten her zusammenfließt, und so sagen wir mit Recht: So ihr um der Missethat willen leidet, was habt ihr für Ruhm? Aber das ist die Aufforderung, die der Apostel an uns ergehen läßt, wie Christus gelitten hat ohne daß eine Missethat in ihm erfunden wurde, kein Betrug, keine Uebertretung der göttlichen Gebote in seinem

Leben, keine Sünde, der ihn Jemand zeihen konnte: so sollen auch wir sein wie er war, ganz rein, um ohne Sorge frohen und fröhlichen Herzens allen menschlichen Leiden, die aus den Schickungen Gottes entstehen, entgegentreten zu können. Wohlan denn, meine geliebten Freunde, nicht jedoch, als ob ich dies als einen Beweggrund, uns schneller und emsiger von der Sünde zu reinigen, geltend machen wollte! nein, reinigen von der Sünde sollen wir uns nicht, weil sie uns entfernt von der Aehnlichkeit mit dem, der der Abglanz der göttlichen Liebe ist, weil sie uns des Friedens mit Gott nicht genießen läßt, den er uns bereitet. Als ein Beweggrund also, uns von ihr zu trennen, sei es nicht aufgestellt; aber der Zuversicht wollen wir uns doch ermuntern zu leben, daß je mehr wir uns jeder für sich und alle verbunden im gemeinsamen Leben von der Gewalt der Sünde losmachen, desto mehr auch die Quelle der menschlichen Leiden verstopft werden wird, um desto froher wir werden in die dunkle Zukunft hineinsehen können.

Aber freilich ist das nicht alles; wir sollen auch nicht in dem Sinne um Uebelthat willen leiden, daß durch unser Leiden irgend eine uns bisher verborgen gewesene Sünde zum Vorschein komme, und das Leiden uns also zur Offenbarung der Sünde diene. Das hat der Apostel auch vorzüglich im Sinne, indem er in den auf unsern Text folgenden Worten von dem Erlöser sagt: Welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward. Denn auch das wäre schon ein Hervorbrechen der Sünde gewesen, weil es ja eine leidenschaftliche Bewegung seines Gemüthes gewesen wäre. Und doch, wenn wir ihn erst einigermaßen zu uns herabziehen und ihn uns nur nicht ganz mehr als den denken, der er war, werden wir uns leicht vorstellen können, es könnte wohl gewesen sein, wenn er nicht der wäre, der er war, daß er sonst zwar in seinem Leben sich nie solchen leidenschaftlichen Bewegungen überladen hätte, so lange nämlich sein Leben ohne Störung verflossen wäre, daß es aber doch in einer Zeit voll Verdruß und Kränkung, wenn er gescholten worden wäre und das Unrecht gefühlt hätte, ihm hätte widerfahren können, wieder zu schelten und aufzubrausen zu einem leidenschaftlichen Widerstand. Und so geschieht es uns andern Sterblichen oft, daß durch das Leiden die im Herzen verborgene Sünde zum Vorschein kommt. Ja, meine geliebten Freunde, das erfahren wir alle vielfältig! Kein Leiden, das nicht eine Quelle von Handlungen und oft genug zunächst von solchen würde, wodurch verborgene Tiefen des Herzens aufgedeckt werden. Wie leicht ist es, mit den göttlichen Fügungen zufrieden sein, so lange das Leben ruhig ohne quälende Störungen hingeht! Wie leicht ist es, freudig und wohlthätig in das Leben anderer eingreifen, so lange die Führung des unsrigen uns in eine freudige Stimmung versetzt, die uns jede Erweisung unserer Kraft zum gemeinen Nutzen erleichtert! Aber wie bald zeigt sich die Trägheit und Thorheit des menschlichen Herzens, wenn die Prüfung des Kummers und der Sorge angeht! Wie schwer wird das Gute, wenn

uns der Muth gesunken ist und wir, statt um uns zu schauen, was uns vorhanden komme zu thun, den schwermüthigen Blick nur immer erdwärts richten! Wie leicht geschieht es, daß wir, um von dem Druck der Sorge frei zu kommen, zu solchen Mitteln unsere Zuflucht nehmen, mit denen wir unter andern Umständen jede Gemeinschaft würden vermieden haben! Das, meine geliebten Freunde, das ist das andere Leiden um Uebelthat willen. Denn wie können wir es anders ansehen als so? Und hier, meine Geliebten, ist der Ort, von wo ich noch einmnl zurücksehen möchte auf das, was ich im ersten Theile unserer Betrachtung gesagt habe.

Wenn wir uns freilich gern einen großen Theil des menschlichen Leidens gleichsam als zufällig denken mögen, und das heißt doch immer nur losgerissen von allem Zusammenhang mit Missethat und Wohlthat: dürfen wir dann wohl sagen, daß wir dennoch das menschliche Uebel betrachten aus dem Gesichtspunkt der göttlichen Weltregierung? Können wir wohl diese jemals denken, ohne ihr überall das Gute und dessen Förderung zum Grunde zu legen? Können wir uns das die Welt lenkende ewige allmächtige Wesen denken als das, welches die Liebe ist, ohne dennoch alles, was von dorther kommt, darauf anzusehen, wie es zum Guten führt? Nur darum giebt es so viel Leiden in dieser Welt um Uebelthat willen auf die Weise, die ich eben beschrieben habe, damit den Menschen die Augen geöffnet werden, damit sie sich selbst erkennen lernen, wie sie sich in den guten Tagen der Freude und der Ruhe nicht erkennen würden, damit ihnen die verborgenen Schwächen kund werden, die nun durch das Uebel gereizt zum Vorschein kommen, und damit sie so lernen unter den Prüfungen Gottes und seinem Beistande auch den tiefsten verborgensten Grund ihrer Herzen reinigen. Darum, meine geliebten Freunde, so lange wir noch nicht, indem wir immerfort und bei jeder Veranlassung, welche das Leiden uns darbietet, in den Spiegel des göttlichen Wortes schauen, das Werk der Heiligung mit dem größesten Ernst, wie die Schrift es ausdrückt, mit Furcht und Zittern treiben, wird und muß es zu unserer Förderung solche Leiden um der Uebelthat willen geben. Und wie können wir anders als in denselben den allmächtigen liebreichen Vater, der uns zum Guten führen will, erkennen? Wie sie anders ansehen, als daß sie eine willkommene Arzenei seien, sobald sie uns kennen lehren das verborgene Böse, welches ohne sie nicht erkannt werden würde? Aber darum ist auch das herrliche Ziel derer, die in der That Christo nachfolgen, nichts geringeres als die Vollkommenheit der christlichen Gemeinschaft, daß in derselben immer weniger sein und am Ende aufhören werden Leiden um der Uebelthat willen.

Wie aber, meine geliebten Freunde, steht es nun zweitens in Beziehung auf das Leiden um Wohlthat willen? Laßt uns die Beantwortung dieser Frage an das knüpfen, was ich eben zuletzt gesagt habe. Alles Leiden, welches den Menschen ganz unverschuldet zukommt, von dem wir aber dennoch entweder die Quelle suchen können und

wirklich zu suchen haben in Uebelthat anderer, wie auch Christus, indem er litt, unsere Sünden geopfert hat, wie der Apostel sagt in den auf unsern Text folgenden Worten, oder dessen göttliche Absicht in der Uebelthat des Leidenden selbst liegt, welche dadurch ans Licht kommen soll: immer ist doch Uebelthat entweder vorangegangen oder entwickelt sich erst aus demselben. Wenn wir dies betrachten, wie können wir außer Acht lassen, daß solche Leiden zugleich sein sollen ein Leiden um Wohlthat willen, um der Wohlthat willen, zu welcher wir dadurch sollen gereizt werden, um solcher Wohlthat willen, durch welche die Werke Gottes offenbar werden. So der Herr überall, wo er die Leiden der Menschen durch seine wunderthätige Kraft heilte und dann sagte: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, sündige hinfort nicht mehr! Wo eben dieses sein tiefer Blick in die Verborgenheit des menschlichen Herzens sah, wie auch solche Leiden, wenn sie auch in keiner frühern Uebelthat ihren Grund hatten, doch gewiß dem Menschen die verborgene Uebelthat seines Herzens bekannt gemacht haben müßten, und sie auf mancherlei Weise ans Licht hervorgelockt. Aber wie der Erlöser seine Hülfe austheilte an die Leidenden, ohne sich abhalten zu lassen dadurch, daß ihr Leiden in irgend einem Sinne ein Leiden um Uebelthat willen war: so sollen wir auch darin dem Vorbild folgen, welches Christus uns gelassen hat, daß alles Leiden der Menschen, welches zu unserer Kenntniß kommt, die wir auf den Namen Christi verbunden sind und, wenn wir auch nicht seine wunderthätigen Kräfte auf dem Gebiet der Natur theilen, doch an den weit höheren göttlichen Kräften, vermöge deren er der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit war, durch seinen Geist Antheil haben, uns dafür in Bewegung setze, wie auch er jedesmal that, um die Leiden der Menschen zu lindern. Wiefern sie aus Uebelthat entstanden seien oder nicht, das ist etwas, was wir allerdings, wenn wir es erkennen können, zu unserm eignen Heil und unsrer eignen Lehre zu benutzen haben, was aber unser Handeln gegen die Leidenden selbst nicht bestimmen soll. Denn so unterschied auch der Erlöser nicht, der doch wußte, was in eines jeden Herzen war. Mögen wir jene also erkennen oder nicht und die Uebelthat der Brüder benutzen können oder nicht, immer müssen wir danach streben, daß immer ihr Leiden werde ein Leiden um Wohlthat willen, daß Werke Gottes dadurch offenbar werden, nämlich Werke der brüderlichen Liebe, die keine Entfernung der Zeit und des Raumes achtet, um wirksam zu sein auf diese wahrhaft göttliche Weise. So, meine geliebten Freunde, hat sich auch die Gemeinde Christi von Anfang an bewährt und erbaut. Von jenen ersten Tagen der Apostel an, als sie noch so dürftig berathen war mit allen äußerlichen Mitteln, als sie noch so wenig verbreitet war, und also auch so wenig menschliche Kräfte in ihr versammelt, sehen wir doch bei jeder Gelegenheit die brüderliche Liebe kräftig, um Leiden zu steuern und dadurch Werke Gottes zu offenbaren. Da wurde alles ein gemeinsames Gut; das Bedürfniß und Leiden des einen,

die Freudigkeit und der frische Muth des andern, hier der Besitz, dort der Mangel: alles wurde in Eines zusammengebracht. Denn im Bewußtsein der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge und in der Erwartung eines herrlicheren Zustandes, wo nur das Geistige gelten werde, wußten sie nichts besseres, als sich so zu verhalten, daß, wie schwach und armselig die Kräfte zur Hülfeleistung auch sein mochten, doch alles, wie es Gott verlieh, hineingezogen wurde in Ein Leben der Liebe, und alles, was jeder besaß, willig zusammengebracht in Einen gemeinsamen Schatz, aus dem alle Gaben und Erweisungen der Liebe hervorgingen, ohne daß irgend einer sich seines Antheils besonders rühmen konnte. Je mehr nun auch wir dieses nach unserer Weise und unseren Umständen gemäß nachbilden, um desto herrlicher wird es kund werden, daß in der Gemeinde Gottes und durch sie alles irdische Leid ein solches Leiden ist um Wohlthat willen. Ja dahin soll es kommen durch diese tröstende und aufrichtende Kraft der Liebe, daß wir es denen selbst, die auf das möglichst unverschuldete Leiden durch die gewaltigen Kräfte der Natur, sobald sie nur einigermaßen wieder zur Ruhe gebracht sind, sagen können, und so daß sie es gern hinnehmen und selbst bekennen, es sei Gnade von Gott, auch so zu leiden um Wohlthat willen, daß das Leiden Einiger Veranlassung giebt zu neuen Werken Gottes, die nun Allen kund und offenbar werden. Denn wir können zu keinem herrlicheren und freudigeren Bewußtsein Gottes erregt werden, als wenn er sich so in seinen Kindern offenbart als den Gott und Vater der Liebe in allen den guten und schönen Werken, durch welche Thränen getrocknet werden, Schmerzen gelindert, gedämpfter Muth wieder erfrischt, gesunkene Lebensgeister neu aufgeregt, und durch welche aus tiefem Kummer schöne Hoffnungen wieder aufgehn. So entsteht den Leidenden selbst ein Trost, der sie nicht nur die Leiden der Erde vergessen lehrt, sondern durch den sie sich mitten im Leiden höher gehoben fühlen, als in einem ruhigen, ja anmuthigen Fortgang des Lebens geschehen kann. Denn so von den Erweisungen brüderlicher Liebe getragen, wandeln sie unter schöneren und herrlicheren Werken Gottes als gewöhnlich und werden so mitten unter irdischen Schmerzen deutlicher inne, wie hier schon unser Wandel im Himmel ist.

Aber noch herrlicher ist es freilich, um Wohlthat willen leiden in jenem andern Sinne des Wortes, nämlich um des Guten willen, welches durch unser Leiden selbst entsteht und ohne dasselbe nicht würde zu Stande gekommen sein. Das hat der Apostel im Sinne gehabt, indem er sagt: Ihr waret vorher wie die irrenden Schafe; nun aber der Herr gelitten hat um Wohlthat willen, nun er unsere Sünde geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, nun seid ihr bekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen. Wenn nun die Schrift dieses sagt, und der Herr selbst sagt: Mußte nicht Christus also leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen, was ist denn in diesem Zusammenhang seine Herrlichkeit wohl anders, als eben unsre von ihm aus-

gehende Seligkeit? Und sein Leiden war ein Leiden um Wohlthat willen, indem das ewige Heil der Menschen daraus hervorwachsen und sich bis zur himmlischen Vollendung vermehren sollte. Daß wir können der Gerechtigkeit leben, das leitet hier der Apostel von dem Leiden und Tode des Erlösers ab. Wir sollten gerecht werden durch den Gehorsam dieses Einen, und er mußte zu dem Ende seinen Gehorsam bewähren bis zum Tode am Kreuz, damit er jenen Namen empfinge, der über alle Namen ist. Und in eben diesem Zusammenhang nun stellt uns unser Text das Leiden des Erlösers als ein Vorbild dar, dem wir folgen sollen. Seine Meinung ist also, daß es eben so noch jetzt ist, und wir alle als Nachfolger Christi zu eben solchem Leiden um des Guten willen berufen sind. So lange die Sünde noch mehr oder weniger mächtig ist, muß auch der Christus, der in uns lebt, noch immer bald so bald anders die Sünden der Menschen opfern, um immer mehr diejenigen, die ihn bekennen, zu reizen, daß sie der Gerechtigkeit leben. Wenn wir im Widerstand gegen die Sünde und in dem Bestreben, sie aufzuheben durch die Sünde der Welt, leiden, so offenbaren wir in uns selbst Werke Gottes, indem wir mitten unter solchem Leiden die Treue gegen den göttlichen Willen offenbaren, ohne einen Schritt zurück zu weichen, und werden so auch andern wieder Vorgänger auf diesem Wege des Heils und erwecken in ihnen die Lust zu einem kräftigen und fruchtbaren Leben in dem Reiche Gottes. Dies nun ist das Vorbild, wovon Petrus hier sagt, daß Christus es uns gelassen hat. Freilich, je weiter sich sein Reich verbreitet, je mehr diese Herrlichkeit, in die er durch Leiden eingegangen ist, den Menschen ins Auge leuchtet, desto mehr muß sich die Widerwärtigkeit und Feindschaft der Menschen gegen das Gute, welches aus seinen Leiden hervorgegangen ist, verlieren; aber wenn wir uns auch diese schon ganz ausgestorben denken dürften, so würden wir doch sagen müssen, so lange noch Sünde da ist, wird es einen Widerstand geben müssen, den wir zu leisten haben, so lange wird auch unsere Arbeit im Weinberge des Herrn mit Leiden verbunden sein, welches, wenn auch nur in dieser einzigen Beziehung dem Leiden Christi ähnlich ist, und nur erst, wenn auch die Sünde ganz hinweggenommen sein wird, wird es kein Leben mehr geben um Wohlthat willen. Auch um uns hierüber den rechten Aufschluß zu geben, erinnert uns der Apostel daran, wie der Herr nicht wieder schalt, als er gescholten ward, das heißt, an die göttliche Milde, welche immer und überall den Gebrauch seiner Kraft begleitete. Denn freilich, wenn wir es daran fehlen lassen, so giebt es mitten in dem an sich löblichsten und gottgefälligsten Streit gegen die Sünde an dem Leiden, das uns hieraus entsteht, eine Verschärfung, die nur auf unserer eigenen offenbar gewordenen Unvollkommenheit beruht; aber an dem Leiden selbst wird es, auch wenn wir dem Herrn in seiner Milde nach Vermögen folgen, doch nicht fehlen. Und so ist das Wort des Apostels in seinem ganzen Umfange nicht etwa ein solches, dessen

Wahrheit sich beschränkte auf jene ersten Zeiten der christlichen Kirche, da, wenn welche um des Glaubens willen verfolgt wurden, man ihnen sagen konnte, dieselben Leiden träfen alle ihre Brüder in der Welt, sondern es bleibt wahr für die ganze Zeit des Wandels der christlichen Kirche auf dieser Erde. So lange wir hier leben, ist die Sünde in uns und regt sich immer auf's Neue im menschlichen Geschlecht; der Kampf des Geistes gegen das Fleisch wird hier nie ganz beendigt. Nur der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, und eben deshalb währt auch der Kampf so lange, als wir unseres Glaubens leben; sonst wäre nicht der Glaube der Sieg, sondern das Schauen, die selige Ruhe, der ewige Friede. Hier ist das Land des Kampfes und des Streites, und da Kampf und Streit nicht sein können ohne Leiden, welches schönere Ziel könnten wir uns stellen, als immer zu leiden um Wohlthat willen? Welches schönere, als daß auf alle Weise durch uns alle herrlichen Gotteswerke offenbar werden, die davon ausgehen und damit zusammenhängen, daß sich in uns das Bild Christi gestaltet, nicht minder als in freudigen und liebevollen Werken, auch in dem ernsten Widerstande, den wir dem Bösen leisten, darauf bedacht, es zu überwinden durch das Gute, indem auch wir mit ihm und durch ihn die Sünde der Menschen opfern, um sie hinweg zu nehmen und die Liebe zu offenbaren, die durch seinen Geist in uns ausgegossen ist, auf daß auch wir seinen Fußstapfen nachfolgend unsere Brüder reizen und kräftigen, daß sie der Gerechtigkeit leben.

Dazu möge seine Kraft in uns reichlich wohnen, dazu auch aller Anblick menschlicher Leiden auf der einen Seite, aber auch auf der andern alle Erfahrung von menschlicher Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit uns immer kräftiger antreiben, damit wir dem Ziel immer näher kommen, daß die Gemeinde Christi sich offenbare in jener fleckenlosen Schönheit, für welche kein anderes Leiden möglich ist, als das selbst schöne Leiden um Wohlthat willen, in welchem sich der göttliche Ursprung des Geistes, der über die Gemeinde ausgegossen ist und in ihr waltet, immer herrlicher offenbare als von Christo nehmend und ihn in uns und durch uns verklärend als unter allen Abwechselungen dieses Lebens gleich freudig und vertrauensvoll, Abba, lieber Vater, rufend und die Macht bezeugend, die uns gegeben ist, Kinder Gottes zu sein! Amen!

LVII.

Am Charfreitage.

Nachmittags.

Eingang. Aus Furcht des Todes sind die Menschen Knechte, so sehr, daß von manchen sogar die unvernünftigen Geschöpfe beneidet werden wegen ihrer Unwissenheit des Todes. Nichts steht diesem niedern Sinne mehr entgegen als jener hohe, das Leben freiwillig hinzugeben. Darum geziemt es dem Erlöser von der Knechtschaft, durch den größten Beweis der Freiheit uns anzuspornen, dem Oberhaupt einer freien geistigen Welt sein Recht zur Herrschaft durch freiwilligen Tod zu bewähren.

Von der Seite, wie er mit unserem Glauben und unseren Hoffnungen zusammenhängt, hat gewiß schon jeder den erhabenen Rathschluß Gottes, den wir heute feiern, betrachtet. Darum laßt uns jetzt von dem Tode Jesu Veranlassung nehmen, das Freiwillige darin in seiner hohen Würde zu betrachten.

Text. Joh. 10, 17, 18.

Wenn auch nicht indem Christus sagt, Ich habe Macht, es wieder zu nehmen, doch indem er sagt, Ich habe Macht, mein Leben zu lassen, redet er als der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, als das Vorbild, dem wir nachfolgen sollen. Wenn er nun dieses nicht nur als ein Gebot seines Vaters aufstellt, sondern auch als eine Ursache seiner Liebe und als einen Ruhm: so laßt uns sehen, wie es auch für uns ein Ruhm ist und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unser Leben zu lassen.

Nicht von der Möglichkeit ist dabei die Rede, willkürlich das Leben zu enden, welche den Menschen von den Thieren unterscheidet; auch nicht von dem zweideutigen Muth, es wirklich zu lassen, um den Kelch des Leidens oder der Schande nicht bis auf die Hefen zu leeren: sondern von der Kraft, welche wir als Christen in uns fühlen sollen, um des Guten willen, wofür wir leben, auch wie Christus das Leben zu lassen.

Dieses Bewußtsein ist ein so hoher Vorzug,

Erstlich, weil nichts so sehr als dieses uns über alle Gewalt des Irdischen erhebt. — Der Wechsel des Lebens, wie er uns Angenehmes und Erfreuliches zuführt, droht uns auch immer allerlei Verlust, und jeder ist um so schmerzlicher und demüthigender, wenn wir uns bewußt sind, daß wir freiwillig das Verlorene nie würden hingegeben haben. Einige nun machen ihre Rechnung und begnügen sich, wenn sie einigermaßen das Verlorene aufrechnen können gegen das Gewonnene. Aber müssen sie nicht fühlen, daß es immer in fremder Hand steht, auf welche Seite das Uebergewicht sich neigen soll; und muß nicht auch die beste Rechenschaft, die sie sich ablegen können, von einem demüthigenden Gefühl der Abhängigkeit begleitet sein? Andere wiegen im voraus ab, rechnen vorsichtig aus, lassen nach von ihren Absichten und Entschlüssen, um sich so lange als möglich den Besitz der theuer erworbenen Lebensgüter zu erhalten. Müssen diese nicht gestehen, daß sie die Rechnung ihres Lebens nicht in ihrer Gewalt haben und immer anderwärts hin geführt werden als sie wollen? Es giebt nur die eine Sicherheit, daß der Mensch einmal für alle, sobald er eine feste Richtung für sein Leben genommen hat, sich entschließe, auch das Leben selbst, den Inbegriff aller jener einzelnen Güter, lieber fahren zu lassen als von jener abzuweichen; und daß er sich also von dem Augenblick an, wo er sich einem Berufe weiht, auch der Macht immer bewußt sei, sein Leben zu lassen. In diesem Gefühl der Entsagung ist ihm dann alles, was er noch nicht verliert, ein Gewinn, und jeder Verlust, den ihm die Treue in seinem Beruf zuzieht, eine freiwillige Hingebung, und bei jedem zufälligen fühlt er, daß dem, der etwas hat, was ihm theurer ist als das Leben, selbst nicht zieme, sich weichlichem Schmerz über ein einzelnes Gut des Lebens zu überlassen. Nur so können wir uns frei fühlen und freier, als wenn so viel irdische Hülfsmittel in unserer Gewalt wären, daß uns keine Gefahr drohen könnte. Das sehen wir am herrlichsten an Christo. Wenn er sich umgeben hätte mit den himmlischen Heerschaaren und so den Händen seiner Feinde entgangen wäre, er würde uns nicht so erhaben erscheinen über die irdische Gewalt als jetzt, da er freiwillig in den Tod geht.

Zweitens, weil nichts so sehr uns über das unbedeutende unserer Werke beruhigt. — Nach dem Erfolg sollen wir freilich den Werth unserer Thaten nicht schätzen, sondern glauben, daß auch Handlungen, die hierin ganz ungleich sind, vor Gott können gleich geachtet werden. Aber ein anderer Maßstab bleibt uns doch nicht übrig als der der Anstrengung unserer Kräfte. Allein wie oft können wir uns des Gefühls nicht erwähren auch da, wo wir eigentlich mit uns zufrieden zu sein Ursache haben, daß bei noch größerer Anstrengung unserer Kräfte wir noch mehr hätten leisten können; und in diesem Widerspruch, scheint es, komme uns kein Urtheil darüber zu, ob

es in der That alles zusammengenommen möglich gewesen sei, unsere Kräfte auf eine fruchtbare Weise mehr anzustrengen zu dem gegebenen Zweck. Wie oft auf der andern Seite beklagen wir uns und auch nicht mit Unrecht, daß wir nicht auf unserm rechten Platz stehen, daß viele Kräfte und vielleicht unsere edelsten und ausgebildetsten gar nicht in Anspruch genommen werden und ohne unsere Schuld ungenutzt bleiben; und so würden wir uns selbst Unrecht thun, wenn wir unsern Werth nur darnach schätzten. Woran also können wir uns halten, als an die Bereitwilligkeit, immer alle unsere Kräfte zu dem was uns obliegt, in Thätigkeit zu setzen? und woran können wir uns dieser besser bewußt werden, als wenn wir in uns die Macht fühlen, auch das Leben lieber zu lassen, als entweder unthätig zu bleiben oder unsere Kräfte zu anderen Zwecken zu verwenden? Auch der Erlöser, welchen größeren Beweis giebt er uns von seinem unbegrenzten Gehorsam, oder welchen könnten wir fordern, als daß er in den Tod ging, um den Willen seines Vaters zu erfüllen? Werden wir denn auch mit diesem Willen niemals in Anspruch genommen: so wird doch, wenn wir uns dessen mit Recht rühmen, uns wie ihn der Vater deshalb lieben.

Drittens, weil nichts so sehr uns reinigen kann von dem Verdacht der Unlauterkeit unserer Bestrebungen. — wir werden wohl alle bekennen müssen, daß so wie das Böse uns nie ganz verläßt, so es auch wenig Bedeutendes in unserm Leben giebt, woran es nicht seinen Theil hätte. Nur zu oft werden wir es da noch spät gewahr, wo wir es am wenigsten suchten; nur zu oft mischt sich auch in das, was aus dem reinsten Triebe begonnen wurde, weiterhin auf irgend eine Weise Selbstsucht oder Eitelkeit. Je treuer wir uns beobachten, desto öfter werden wir dies finden und uns also desto tiefer in Argwohn gegen uns selbst verlieren. Und doch giebt es keine dauernde Ruhe des Gemüths, keine Sicherheit des göttlichen Wohlgefallens, als in so fern wir ein einfältiges und lauteres Gewissen haben vor Gott! Woher nun können wir dieses schöpfen als aus jener Macht, das Leben zu lassen? Was sich Unreines in unser Gutes mischt, muß doch irdische Güter zum Zweck haben. Daß wir nun die Anhänglichkeit an diese wenigstens immer bekämpfen; daß die Reinheit unseres Herzens wenigstens immer zunehmen muß: woher können wir uns dessen besser versichern, als wenn wir uns stark genug fühlen, nicht nur einzelne jener irdischen Güter, sondern den ganzen Inbegriff derselben um des Guten willen hinzugeben? So urtheilen wir über andere, so dürfen wir auch über uns selbst urtheilen. Nichts wäscht jeden Vorwurf der Unreinigkeit reiner ab, als ein ächtes Märtyrerthum. Ja auch die ärgsten Feinde des Erlösers konnten ihm, als er nun wirklich in den Tod ging, keine unreinen Absichten mehr andichten.

Wir sehen, wie wahr es ist, daß der Erlöser nur in sofern uns zu sich erheben kann, als wir unser Kreuz auf uns nehmen und ihm

nachfolgen, und daß der schönsten Segnungen seiner Gemeinschaft wir uns nur erfreuen können eben durch die Bereitwilligkeit, für ihn und für alles, was zu seinem Reiche gehört, zu leiden und zu sterben. Aber wer bürgt uns, daß das Bewußtsein dieser Macht, unser Leben zu lassen, nicht falsch sei? Eben darum war dies eine Betrachtung, für diesen Tag vorzüglich geeignet. Unter dem Kreuze Christi gleichsam wird unser Herz uns hierüber nicht täuschen können. Hier findet jeder, nachdem er es bedarf, entweder die Ueberzeugung, daß er ein solcher ist, oder die Kraft hat, ein solcher zu werden; und das sei der Segen, den wir alle von unserer heutigen Betrachtung davon tragen.

Kleinere Amtsreden.

A. Taufreden.

I.

Die eigene erstgeborene Tochter ward im Hause getauft.

Meine geliebten Freunde! Wenn ich schon sonst bei Gelegenheiten wie diese nicht viel Worte zu machen pflege, so wird es mir heute um so mehr vergönnt sein, mich kurz zu fassen, da die natürliche Rührung des Vaters die Sprache beengt. Nur als solcher in meinem und der Mutter Namen möchte ich ein Bekenntniß darüber ablegen, wie wir diese heilige Handlung ansehen, und was sie uns werth ist.

Wir sind uns zuerst sehr wohl bewußt, daß dieses Kind, welches wir dem Herrn darbringen, die Anlagen zu mancherlei Verderben als ein Erbtheil empfangen hat, und daß der Antheil, den wir an seinem Dasein haben, wie undurchdringlich auch dieses Geheimniß der Natur bleibt, sich gewiß bald genug auch in vorherschenden Richtungen der sinnlichen Kräfte offenbaren wird, aus welchen mit seiner weiteren Entwicklung unausbleiblich mancherlei Kämpfe zwischen Fleisch und Geist hervorgehen müssen, an die wir schon jetzt nicht ohne Beschämung und Sorge voraus denken, und vor deren Ausgang uns bangen müßte, wenn ihm von uns allein Hülfe und Unterstützung werden sollte. Darum ist es unsere erste Beruhigung, ihm als einem heiligungsbedürftigen Wesen vom Herrn die freie Gabe seines Geistes zu erbitten, es in die erlösende Kraft Christi gleichsam einzutauchen und ihm sein Anrecht zu sichern an jener Gemeinschaft der Gläubigen, deren öffentliche Anstalten und deren stilles Wirken alle Unterstützungen in sich fassen, deren der Mensch im Streit gegen das Böse bedarf.

Wir wissen ferner, daß in der Liebe des Vaters und der Mutter etwas Sinnliches und Persönliches unaustilgbar zurückbleibt; daß wir nur zu sehr in unseren Kindern uns selbst suchen, auch das Fehlerhafte, worin sich eine bestimmte Aehnlichkeit mit uns offenbart, nachsichtiger und gleichsam leichtsinniger behandelnd und eben deshalb die eine

natürliche Anlage begünstigend, die andere gleichgültig zurücksetzend. Solche Eingriffe macht nur zu oft die elterliche Liebe in die ruhige Entwickelung eines eigenthümlichen Wesens. Wir wissen kein besseres Mittel, die unsere hiervon zu reinigen, als indem wir durch diese Handlung uns unserer persönlichen Beziehung zu unserm Kinde gewissermaßen entäußern und eine höhere aufstellen zwischen ihm und uns. Der Kirche Christi sei es geboren, jener heiligen Gemeinschaft bringen wir es dar, in der alles Gute gleich gesegnet ist und gleich werth gehalten, so wie alles Böse gleich verwerflich geachtet und bestritten wird. Von ihr empfangen wir es zurück als ihre natürlichen Bevollmächtigten, um ihre ersten Segnungen über dasselbe zu ergießen, und so glauben wir treuer und selbstverläugnender es zu bewahren und zu leiten.

Aber auch bei dem besten Willen fühlen wir wohl, daß unser Thun und Sorgen nicht hinreichen wird. Zu vielfältig beginnen schon früh die Einwirkungen Anderer auf das junge Gemüth, und Niemand vermag zu berechnen, wie bald auch Ferneres und Vorübergehendes schon Einfluß gewinnt als Zwang, Aufregung oder Beispiel. Darum ist es nothwendig, auf der einen Seite das Kind zu einem Gegenstand der Achtung für Alle zu machen, die es irgend umgeben oder berühren, und so sollen denn Alle durch diese Handlung aufgefordert und erinnert werden, es anzusehen als ein Eigenthum des Herrn, für welches jeder verantwortlich ist nach seinem Maße. Darum ist nothwendig, auf der andern Seite es noch der besonderen Liebe befreundeter Gemüther zu empfehlen, um uns selbst ein Recht zu sichern, bei solchen Rath und Beistand zu suchen für dieses eben so wichtige als schwere Geschäft. Dazu haben wir Sie, theuersten Freunde, eingeladen, in dieses nähere, durch die Religion geheiligte Verhältniß mit uns zu treten, und so Wichtiges ist es, was wir von Ihnen freudig und vertrauensvoll erwarten. Unsere erste Bitte aber sei, daß Sie sich mit uns vereinigen zum Gebete.

Gebet. Gnädiger, liebreicher Gott! Wir danken dir für dieses köstliche Geschenk und weihen es dir und deinem Dienste mit Gebet und Flehen. Nicht um etwas Irdisches! Auch bittend wollen wir dir nichts vortragen über die Länge seiner Tage, die in deiner Hand stehen, oder über die Schickungen seines Lebens, die deine Weisheit ordnen möge! Nur daß der göttliche Funke, den Du ihm wie uns Allen mitgegeben hast, sich in ihm entzünde; nur daß es dieser Gemeinschaft der Gläubigen, in die wir es jetzt aufnehmen wollen, je mehr es fähig wird, ihr anzugehören, auch desto würdiger werde; nur daß es uns gedeihe zu einem Tempel deines Geistes, dessen Erbauung und Ausschmückung dir ein wohlgefälliger Dienst sei, und in welchem Jesus Christus sich verherrliche, in dessen Namen wir dich anrufen.

(Hierauf der Glaube und nach Zustimmung der Zeugen die Taufe selbst. Nach derselben:)

Gebet. So sei denn dir gedankt, gütiger Gott, für dieses hohe Recht, unsere Kinder der Gemeinschaft der Deinigen einzuverleiben, und dein Segen ruhe auf dem, was wir jetzt gethan haben. Wie könnten wir aber anders, als bei jeder solchen Gelegenheit dir auch besonders danken für unser Anrecht an die Erlösung deines Sohnes und für das geistige Leben, welches wir durch deine Gnade in der Gemeinschaft mit ihm und den Seinigen führen. O, wir erkennen sie an, alle die Segnungen, die uns aus dieser zuströmen! Gieb nur, daß nicht nur wir selbst sie reichlich genießen, sondern wie dein Sohn und seine Jünger sie uns zugewendet haben, so laß auch uns beitragen, sie Andern werth zu machen und anzueignen und vorzüglich dem jungen Geschlecht, das unter uns aufwächst. Gieb dazu nicht nur allen christlichen Vätern und Müttern Kraft und Treue, sondern uns Alle laß immer vor Augen haben, was wir der Jugend schuldig sind an Lehre, Ermahnung und Beispiel. Und wie wir viele unserer schönsten Hoffnungen auf sie übertragen müssen, so möge uns über alles anliegen, die Gesinnungen in ihr zu erwecken und die Kräfte zu üben und auszubilden, durch die sie jedes besseren Looses fähig und würdig werden kann. Zur Erfüllung dieser heiligen Pflichten verleihe uns Allen deinen Segen.

II.

Niemand, andächtig Versammelte, kann in eine Gemeinschaft aufgenommen werden, ohne daß man ihm Rechte ertheilt auf der einen Seite und Pflichten überträgt auf der anderen. Wenn wir nun schon in den ersten Lebenstagen unsere Kinder in die Gemeinschaft der Christen aufnehmen, so ist unsere Eilfertigkeit leicht zu erklären in Bezug auf das erste. Denn wer eilt nicht gern, seinen Kindern Rechte, von welcher Art sie auch seien, zuzusichern, deren Gebrauch in der Folge ihnen heilsam und ersprießlich sein kann, deren Nichtgebrauch aber immer in ihrer Gewalt bleibt! Wie viel mehr noch ist es natürlich, daß wir ihnen bei der Unsicherheit aller menschlichen Dinge so zeitig als möglich ihr Anrecht sichern an die christliche Kirche, welche so große geistliche Güter verwahrt und ausspendet. Aber wie kommen wir dazu, ihnen auch Verpflichtungen aufzulegen, ja, in ihrem Namen die Erfüllung derselben zu versprechen? Woher wissen wir, daß sie in Zukunft gesonnen sein werden, unser Wort zu lösen? Hierauf wissen wir gewiß nicht anders zu antworten, als daß diese Zuversicht ein Theil ist und ein Zeichen unseres eigenen Glaubens. Wenn wir unsere Kinder eben so bei ihrem Eintritte ins Leben zugleich auch aufnehmen in die bürgerliche Gemeinschaft, der wir selbst

angehören — denn wiewohl dies bei uns ohne alle äußerlichen Feierlichkeiten geschieht, so geschieht es doch dem Wesen nach, — so sichern wir ihnen dadurch auch Rechte zum Vaterlande und legen ihnen Verbindlichkeiten auf; aber bei den letzten liegt die Voraussetzung zum Grunde, daß des Volkes Sinn und Geist, woraus doch alle Ordnungen, denen sie dereinst gehorchen sollen, hervorgegangen sind, ihnen schon angeboren und von Voreltern her angeerbt sei, eine Voraussetzung, welche auch nach dem Gesetze der Natur nur in seltenen Ausnahmen trügt. So steht es nicht in Bezug auf die christliche Kirche. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch; und wir wissen, daß der göttliche Geist, der in der christlichen Kirche waltet, nicht angeboren wird und angeerbt. Wenn wir also auch hier eine ähnliche Voraussetzung wagen wie dort, daß die Sitten und Ordnungen der kirchlichen Gemeinschaft ihnen lieb und theuer sein werden, je mehr sie sie kennen lernen: daß der Glaube, den wir jetzt schon in ihrem Namen bekennen, in ihrem Herzen werde Wurzel fassen, und jener in der Kirche waltende göttliche Geist auch sie dereinst beseelen werde, so bezeugen wir dadurch zunächst unser Vertrauen auf die göttliche Gnade, die dies allein bewirken kann, und auf die Verheißungen über die Gemeine Christi, welche nicht könnten in Erfüllung gehen, wenn nicht jedes künftige Geschlecht wieder in sie hineinwüchse. Aber auch die göttliche Gnade kann nicht wirksam sein, wenn nicht in dem Menschen eine Sehnsucht nach ihr entsteht und eine lebendige Empfänglichkeit sich entwickelt, um das Dargebotene aufzunehmen. Darum bezeugen wir durch diese Handlung zugleich unseren Glauben an die allgemeine Empfänglichkeit der menschlichen Natur für die Offenbarung Gottes in seinem Sohne; und nicht minder bezeugen wir ihn hierdurch als durch die sich immer wieder erneuernden Versuche, unter allen, auch den entferntesten und ungebildetsten Völkern, das Evangelium zu verkündigen. Daß wir unseren Kindern schon im Voraus diese Empfänglichkeit zutrauen, das macht sie unserm Herzen theurer, veredelt unsere natürliche Liebe zu ihnen und schärft unsere Aufmerksamkeit auf alles, wodurch wir irgend zu diesem Zwecke auf sie wirken können. Denn dies ist nun das dritte und für uns Bedeutsamste in dieser heiligen Handlung, daß wir dadurch ein Zeugniß ablegen davon, daß wir selbst glauben, Werkzeuge der göttlichen Gnade an unseren Kindern zu werden. Denn der Geist, sagt der Apostel, kommt aus dem Glauben, und der Glaube kommt aus der Predigt, das heißt aus allem, was als eine Verkündigung und Darstellung des göttlichen Wortes kann angesehen werden. Hoffen wir also, daß auch unsere Kinder dereinst der Geist beseelen wird, der in uns Allen Lieber Vater ruft, der edle und herrliche Geist der Kindschaft und der Freiheit, ohne den Niemand Jesum einen Herrn nennt, so bekennen wir uns auch entschlossen, durch unser Leben, durch unsere Liebe nnd durch jedes Wort der Belehrung und der Ermahnung ihnen die Gnade und Liebe Gottes in Christo anzupreisen.

Wie aber alles, was in Gott soll gethan sein, auch mit herzlicher Anrufung Gottes beginnen muß, so lassen Sie uns auch jetzt das Werk der göttlichen Gnade an diesem Kinde beginnen mit einem andächtigen Gebete.

(Es folgte Gebet, Glaubensbekenntniß, Taufhandlung und Schlußgebet nach Anleitung des Formulars.)

III.

In einer seiner Gleichnißreden vom Himmelreiche erzählt der Erlöser, daß, als der König unter den geladenen Gästen einen gefunden, der das Feierkleid nicht angezogen, welches er austheilen lassen, sei er unwillig geworden und habe befohlen, daß er solle hinausgeworfen werden. Wenn nun gleich dies nur etwas Aeußerliches war, so glaube ich doch, wird auch auf den ersten Anblick Niemand etwas Hartes finden in dem Ausspruche des Königs. Denn warum sollte einer wohl jene Ehrengabe ausgeschlagen haben, die doch noch überdies ein Schmuck war und eine Zierde? Offenbar entweder aus Eitelkeit, wenn einer sich so, wie er gekommen, für wohlgekleidet genug hielt; und dies war um so anmaßlicher, als unsere Kleidung ja nie durch unser Bedürfniß bestimmt wird, sondern, zumal wie wir gesellig erscheinen, eben so viel Beziehung hat auf Andere als auf uns selbst. Oder es wollte einer ausdrücklich eine Geringschätzung gegen den Geber aussprechen durch die Verschmähung seiner Gabe, und zwar eine Geringschätzung, die viel merklicher war und viel bestimmter hervortrat als die Geringschätzung jener, welche bei dem Gastmahle gar nicht erschienen. Eine ganz ähnliche Bewandtniß nun hat es mit den Aeußerungen des Erlösers über das Bekenntniß der Seinigen, wenn er sagt: Wer mich nicht bekennet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Das Bekenntniß ist auch etwas Aeußerliches, und es hat von Zeit zu Zeit Christen gegeben, welche geglaubt haben, man könne den Erlöser kennen, ihn im Glauben genießen und sich seiner Gemeinschaft im Geiste erfreuen, dabei aber wohl, wenn es räthlich scheine, mit dem Bekenntnisse an sich halten. Dagegen aber erklärt sich der Erlöser selbst mit dem größten Ernste und gewiß auch mit dem größten Rechte. Denn wenn wir es auch nicht wollten geradezu als eine Feigherzigkeit verdammen, wenn einer sich vom Bekenntniß ausschließt, um etwa nicht auch die Schmach Christi tragen zu müssen, so können wir es doch gewiß nicht als eine besonnene Weisheit loben, sondern müssen es immer tadeln als eine Klugheit, die sich verrechnet. Denn das ist doch unläugbar, wer sich vom Bekenntniß ausschließt, der schließt sich auch von der

Gemeinschaft der Bekenner aus, und auf diese hat der Erlöser von Anfang an allen Segen des Geistes und des Wortes und des Gebetes gelegt. Darum dürfen wir nun auch nicht glauben, unsern Kindern zuwider zu handeln, wenn wir ihnen in dieser heiligen Handlung das Ehrenkleid des Bekenntnisses anlegen, worüber der Herr seiner Gemeinde zu schalten vergönnt hat; sondern gewiß danken sie es uns immer, wenn sie unterrichtet sind und auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und das Bekenntniß, welches sie dann selbst ablegen, ist das würdigste Siegel, das dieser Handlung aufgedrückt werden kann.

Aber freilich giebt es noch ein anderes Ehrenkleid, das wir ihnen auch gern anlegen möchten, worüber aber der Herr uns nicht eben so zu schalten vergönnt hat, sondern uns nur darauf verwiesen, daß, was wir den Vater bitten würden in seinem Namen, das würde er geben. Nämlich, wenn wir mit dem Zeichen des Bekenntnisses unsere Kinder nur schmücken, weil wir wünschen, der Glaube an den, welchen wir bekennen, werde auch in ihnen lebendig werden, so wissen wir auch, daß dieser Glanbe, wenn er lebendig ist, thätig sein muß durch die Liebe; und die Liebe, wenn sie das Gemüth ganz beherrscht, so daß jede Thätigkeit entfernt und jede Bewegung ausgeschlossen wird, deren die Liebe sich nicht bedienen und welche sie nicht in sich aufnehmen kann, zeigt sich dann auch äußerlich in einer Fülle geistiger Anmuth und Schönheit und in einer lieblichen Zusammenstimmung und einem Wohlklange des ganzen Lebens. Dies ist dann das rechte christliche Ehrenkleid und zwar in demselben Sinne zumal für ein weibliches Gemüth. Denn was so aus der Vollkommenheit der Liebe entspringt, das kann auch den Glauben nicht verläugnen, der durch diese Liebe thätig ist; die christliche Frömmigkeit, die Freude an dem Herrn wird überall durchschimmern als der eigentliche Grund dieses lieblichen Wesens; und die Seele kündigt sich dadurch an als eine von dem begabte, der sie allein mit so köstlichem Geschmeide ausstatten kann. Und dies ist eben die eigenthümliche stille Art, wie weibliche Seelen den Herrn zu bekennen haben, bis er auch sie zu einer geschäftigen Wirksamkeit in seinem Reiche beruft. Daß nun die Liebe zu einer solchen Herrschaft gelange, das können wir nicht bewirken, sondern nur erbitten als eine Gabe von oben. Bitten wir aber darum im Namen des Herrn, das heißt als seine Haushalter und Geschäftsführer, so ist das nur Wahrheit, wenn auch alle Erziehung und alles Leben mit dem Kinde darauf gerichtet wird, den göttlichen Kräften die Stätte zu bereiten und ihre Wirksamkeit auf alle Weise zu unterstützen. Dazu wollen wir denn dieses Kind jetzt mit einander Gott empfehlen in andächtigem und gläubigem Gebete.

(Folgte Gebet und Taufhandlung nach Anleitung des Formulars.)

IV.

Christus wurde einst — so erzählen uns mehrere Evangelisten — von betrübten Eltern, deren geliebte Tochter sterbend war, um seinen wunderthätigen Beistand angerufen. Ehe er nun noch in das Haus kam, ward die Nachricht gebracht, das Kind sei bereits todt. Er aber ging dennoch in das Haus; und nachdem er die Klageweiber und alles Getümmel herausgetrieben und mit den Eltern und wenigen Freunden allein war, versicherte er, das Mägdlein sei nicht todt und rief ihr zu: Stehe auf! Welche wunderbar selige Empfindung muß es für Vater und Mutter gewesen sein, als die Todtgeglaubte, dem belebenden Rufe gehorchend, sich erhob, und der Erlöser sie nun den Eltern wiedergab, auf daß sie ihr stärkende Nahrung reichen und ihrer pflegen möchten! —

Freilich ein Augenblick hoher elterlicher Freude; aber doch glaube ich die Frage zu vernehmen, was wohl diese Geschichte, die zwar auf das Glücklichste endet, aber doch mit einem tiefen Schmerze beginnt, mit der ungetrübten ruhigen Freude unserer heutigen Feier zu thun habe? Der Schmerz der Gebärerin, welcher von Dank und Wonne übertäubt wird, sobald der Mensch ans Licht geboren ist, leidet doch keine Vergleichung mit der bangen Sorge um jenes Kind, das verscheiden wollte; und wenn fromme Eltern ein Kind, dessen heiteres, gesundes Leben sie mit froher Zuversicht erfüllt, ja noch mehr, wenn sie ein erstgeborenes Unterpfand des göttlichen Segens dem Herrn darbringen, was kann ihre Gemüthsstimmung wohl Aehnliches haben mit jener? — Aber doch bringen wir unsere Kinder, und so auch diese unsere Freunde das ihrige, dem Herrn dar, auf daß es seinen Antheil erlange an der Erlösung, die er gebracht hat. Die Freude, welche der Erlöser in jener Scene so wahr und schön beschreibt, die reine Freude daran, daß der Mensch ans Licht geboren ist, sie erneuert sich immer wieder und erfüllt auf wunderbare Weise das Herz, so oft unser Auge auf einem solchen Kindlein ruht. Wie anmuthig aber auch das junge Leben anzuschauen ist, — wenn dann unsere Gedanken in die Zukunft schweifen, wie eine Thätigkeit nach der anderen sich regen, eine Kraft nach der anderen erwachen wird, dann trifft uns ja gewiß auch das Wort des Herrn: Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch; soll es Geist werden, so muß es auch erst aus dem Geiste geboren sein. Ja, wir gestehen es ihm ein, daß, was in ihnen die Mittheilung unseres Lebens ist, was sie mitbringen bei ihrer Geburt, immer nur das Fleisch sei, wie herrliche Geistesgaben, wie günstige Anlagen ihnen auch die Natur verliehen habe. Das Edelste und Höchste, die lebendige Richtung des Gemüths auf Gott, die Tüchtigkeit zur wahren Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen, diese können weder sie selbst aus sich entwickeln, noch können wir sie

aus dem, was ursprünglich unser eigen ist, ihnen mittheilen, sondern nur von Einem geht dieses höhere Leben aus; und wie wir selbst es nur von ihm empfangen haben, so kann auch nur er es unseren Kindern mittheilen. Diese Ueberzeugung, daß die völlige Gesundheit, daß die höchste Entwickelung des geistigen Lebens ihnen ohne eine fremde Hülfe nicht zu Theil werden kann, wie nahe liegt sie nicht der schmerzlichen Sorge jener Eltern, welche zweifelten, ihr Kind am Leben zu erhalten! Aber es ist auch dieselbe gläubige Zuversicht, welche uns antreibt, denselben Einen herbeizurufen, der allein helfen kann.

Und ich glaube, daß wir auch das tröstliche Wort hier in Anwendung bringen können, was er damals sagte. So gewiß, wie das buchstäblich wahr gewesen ist, daß jenes Mägdlein nicht todt war, und keineswegs der Erlöser sein Verdienst hat verringern wollen, da er ja alles nur zur Ehre dessen that, der ihn gesandt hatte; aber eben so wahr wohl auch, daß, so zurückgezogen und unscheinbar das Leben des Kindes geworden war, es nur durch ihn, durch seine belegende Gegenwart konnte wieder hervorgerufen werden, so denke ich nun, ist es auch hier auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Wie uns die Schrift alle Menschen, wiewohl sich Gott allen offenbaret hatte in ihrem Innern, doch ohne Ausnahme schildert als ermangelnd des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten, so dürfen wir wohl sagen, das geistige Leben war in allen Menschen eben so zurückgezogen und verborgen, und es konnte nur hervorgerufen werden dadurch, daß Christus erschien und zu dem ganzen Geschlechte der Menschen das große Wort sprach: Stehe auf, der du schläfst, auf daß ich dich erleuchte! — Wo er durch seine Diener erscheint, da beginnt sich in den Menschen ein leises Verlangen zu regen nach einem besseren Leben, und das ist das Zeichen, daß sie noch nicht ganz erstorben sind; aber nur sein mächtiges Wort, nur seine hülfreiche Hand, die den Menschen ergreift, nur die Gemeinschaft, welche er darbietet, vermag das Leben wirklich aufzuregen. Als seine Diener erscheinen nun auch wir unseren Kindern vom Anfange ihres Lebens an und wirken so auf sie; aber wenn wir dann auch jene geheimen Lebenszeichen an ihnen bemerken, es bleibt doch dabei, zum wirklichen Leben aus Gott gedeihen sie doch nur durch ihn selbst. Der Geist, den er gesandt hat, muß das Wort von ihm verklären zu jener geistigen Gegenwart, in welcher auch uns in ihm erscheint die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes. Und wenn die Seele so bei ihm bleibt, dann bildet sich jene Erfahrung, daß Er allein Worte des Lebens hat, und der Entschluß, nirgend anders hinzugehen.

Diesen Wirkungen des göttlichen Geistes weihen wir jetzt auch dieses geliebte Kind und freuen uns seines Wortes, daß es nicht gestorben ist, sondern nur schläft, so daß wir auch diese Weihe als ein sicheres Unterpfand ansehen dürfen davon, daß der belebende Ruf des Herrn: Stehe auf! auch an dieses Kind ergeht, und daß zwischen

demselben und dem Erlöser, wenngleich nur vorbereitend und merklich schon jetzt, ein Verhältniß angeknüpft wird.

Nämlich wie er damals jenes Kind seinen Eltern übergab, daß sie es stärken und pflegen sollten, so auch jetzt. Ihr, meine theuern Freunde, übergebt ihm euer Kind. Er spricht das tröstliche Wort der Verheißung aus, daß es lebt und leben wird, und ihr empfanget es mit demselben Befehle wie jene von ihm zurück. In seinem Auftrage und in Bezug auf das höhere Leben, welches Er allein in ihm erwecken kann, sollt ihr es stärken und pflegen; und wir Alle, die wir zu dieser heiligen Handlung in herzlicher Liebe versammelt sind, einigen uns dazu mit Euch. Wenngleich anfangs väterliche und mütterliche Sorge und freundliche Theilnahme nur auf das leibliche Leben gerichtet sein kann, so laßt uns doch auch dieses von Anfang an in dem Sinne ansehen und behandeln, daß unsere Leiber Tempel sein sollen, in denen der Geist Gottes wohnt. Dazu auch das Gemüth, wie sich dessen Empfänglichkeit entwickeln wird, immer mehr vorzubereiten und dadurch mit allem auszuschmücken, was angenehm ist und wohllautet vor Gott und Menschen, und in demselben das Verlangen nach dem, was ewig und himmlisch ist, immer mehr zu erregen und rege zu erhalten, das sei es, was Ihr, meine Theuren, was wir Alle mit Euch der Gemeinde des Herrn, welcher wir dieses Kind zuführen wollen, alles Ernstes geloben.

B. Confirmationsreden.

I.

Unsere Hülfe sei im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Meine andächtigen Versammelten! Die feierliche Handlung, welche sich um diese Zeit allmählig in allen unseren Kirchen wiederholt, ist eine besondere Veranlassung für Alle, uns dessen, daß wir zusammen eine Gemeinde Christi bilden, auf eine vorzügliche Weise bewußt zu werden. Die erste Handlung, durch welche unsere Jugend in diese selige Gemeinschaft aufgenommen wird, entgeht großen Theils der allgemeinen Aufmerksamkeit; die Taufe zieht sich zum Theil zurück in die Häuser unserer Gemeindeglieder, und auch, wenn sie hier an der Stätte der Anbetung verrichtet wird, so sind es doch nur die nächsten

Angehörigen und Freunde, welche sich dabei einfinden und zusammenkommen. Wenn aber christliche Eltern und Pfleger die treu geleitete Jugend, nachdem sie den Unterricht der Diener des göttlichen Wortes genossen hat, der Gemeinde darstellen als neue Mitglieder derselben, da regt sich eine weit verbreitete allgemeine Theilnahme. Nicht nur die Eltern, welche ihr Vertrauen in dieser Beziehung auf einen und denselben Verkündiger des göttlichen Wortes gelegt haben, erkennen sich dabei auf eine besondere Art unter einander verbunden, sondern auch viele Andere, die keinen unmittelbaren Antheil an der Persönlichkeit der Jugend nehmen, strömen überall herzu an solchen Tagen in unsere Gotteshäuser. Ist nun das auch vielleicht nicht ganz ohne Nebenbewegungsgründe, nicht ohne eitele Neugierde, so haben wir doch nicht nur Ursache, zu hoffen, daß auch diese sich zu etwas Gutem hinlenke, sondern wir können mit Recht das Vertrauen hegen: es ist der Werth, den Alle legen auf unsere evangelische Kirche, auf das Fortbestehen und die fortgehende Läuterung derselben, darauf daß alle Segnungen der christlichen Gemeinschaft den kommenden Geschlechtern erhalten bleiben. So betrachten Alle den Nachwuchs der Gemeinde mit herzlicher und inniger Theilnahme, wie auch Allen die Jugend, welche in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wird, empfohlen wird in ihr Gebet und ihre Liebe.

Lasset mich dabei, meine theuren Zuhörer, Euch an's Herz legen, damit wir dazu auch das unsrige thun, das Wort des Apostels in dem Briefe an die Epheser im 4. Capitel, wo er in dem 15. Verse sagt: Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!

Mit diesen Worten des Apostels rede ich denn zuerst Euch an, ihr theuren Eltern, Pfleger, Angehörige, Lehrer der hier versammelten Jugend, die ihr meine besonderen Mitgenossen seid, an den Freuden und den Gelübden dieses Tages: denn auch ich stelle hier dar als Vater und Pfleger unter der versammelten Jugend die meinigen. Wenn sie nun aufgenommen ist diese Jugend in die Gemeinschaft der Christen; wenn ihr alle Rechte derselben zugetheilt worden sind zu fleißigem und treuem Gebrauche: dann lasset uns nicht denken, daß die Sorge für ihre Seelen uns abgenommen ist und auf sie selbst gelegt. Nein, wie wir, als wir sie in dem Wasserbade der Taufe den Segnungen des Evangeliums darboten, uns dafür bekannten, nun an ihnen die Bevollmächtigten zu sein und die Beauftragten der christlichen Kirche, damit das göttliche Werk sich nicht vergeblich zeige an ihren Seelen: so dauert diese unsere Verantwortlichkeit fort auch nun, so lange Gott ihnen uns unsere Sorge, unsere Pflichterfüllung an ihnen und unsere Liebe erhält, so lange, bis sie, unseren Augen entzogen, vielleicht in der Ferne ihre eigenen Wege suchen und wandeln müssen. Darum, wenn sie nun das Gelübde der Treue abgelegt haben und nach demselben wieder in unsere väterlichen und

mütterlichen Arme sinken, übergossen von der Heiligkeit des Gelübdes, welches sie abgelegt, gleichsam auf's Neue hervorsteigend aus dem Wasserbade der Taufe mit gereinigtem und gestärktem Gemüth: o so werde auch das uns Allen eine Reinigung und eine Stärkung unserer Liebe, eine Reinigung, deren sie immer bedarf, um desto mehr, je mehr wir das Glück genießen, Freude zu haben an unseren Kindern, damit sich von dieser Liebe immer mehr trenne alles eitle und irdische Wohlgefallen; eine Stärkung derselben, damit wir diesen letzten Zeitraum unserer Wirksamkeit auf sie auch recht auskaufen, damit uns keine Stunde verloren gehe, ohne dazu beizutragen, daß ihr Herz immer mehr fest werde. Darum lasset uns, wie der Apostel sagt, rechtschaffen sein in der Liebe, rechtschaffen treu und genau gegen uns selbst, nicht nachlässig, als ob wir nun wenigstens eines Theils unserer Pflichten überhoben wären, nicht weichlich, als ob wir nun mehr Ursache hätten, sie zu schonen und den Ernst, die Strenge, die Treue weniger walten zu lassen in unserem Leben mit ihnen. Aber freilich, eine Veränderung geht doch vor sich in unserem Verhältnisse durch eine Stunde wie diese. Nicht umsonst wird es unserer Jugend gesagt, daß nun freilich ihre Seele, was sie betrifft, gelegt wird in ihre eigene Hand; daß sie nun selbst achten müsse und sich halten nach dem Worte Gottes, zu dem sie sich öffentlich bekannt habe, und würdig wandeln in der Gemeinschaft, in welche sie aufgenommen wurde. Und weil sie alle diese theuren Rechte mit uns theilt, so erlangt sie dadurch einen Anspruch, welchen sie durch ihr kindliches Verhältniß allein vielleicht noch nicht haben würde, einen Anspruch auf eine Gegenseitigkeit unseres Vertrauens; sie hat nun ein neues Recht und einen neuen Anspruch, auch an unser Leben denselben Maßstab zu legen, welcher ihnen geworden ist für das ihrige. O wie könnten wir es also nicht auf's Neue für unsere Pflicht erkennen, wie der Apostel sagt, zu wachsen an dem, der das Haupt ist, nämlich Christo. Wir wissen es, eben diese Jahre der schönsten Entwickelung jugendlicher Lebenskraft, in denen unsere Kinder aufgenommen werden in die Gemeinschaft der Christen, sie bringen ihnen mancherlei neue Gefahren, weil sie mit neuen Banden an die Welt gebunden werden, sie bringen ihnen mancherlei Kämpfe, von denen die Früchte erst später können geerntet werden. Was kann ihnen ein besserer Trost sein auf der Laufbahn, welche sie beginnen, als wenn an uns, die sie immer vor ihren Augen wandeln sahen, auch mit den späteren Jahren des Lebens das Werk des göttlichen Geistes an der Seele immer weiter fortschreitet; wenn sie es mit ihren Augen begleiten können und mit ihrer Liebe, wie wir selbst immer reicher werden an der Weisheit von oben, immer heller in der Beurtheilung aller menschlichen Dinge nach dem Maßstabe von oben, immer freier von jeder Anhänglichkeit, die sich nicht verträgt mit der wahren und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. So werden wir ihnen am sichersten zur Stärkung dienen auf ihrer Laufbahn, und ein neues Band der christlichen, der brüderlichen Liebe wird sie mit uns verbinden.

Aber mit eben diesem Worte des Apostels rede ich nun auch alle diejenigen hier an, die sich aus christlicher Theilnahme und in solcher hier befinden. So wie ich eben gesagt, meine geliebten Miteltern und Pfleger, sollten nicht nur Jedem seine eigenen Kinder und Zöglinge empfohlen sein, sondern alle allen; die Jugend ist das gesammte Gut, der theure Besitz des herangewachsenen Geschlechts in der Gemeinde Christi. O das ist ein schönes segensreiches Band, welches das ältere Geschlecht vereint mit dem jüngeren! Unter den Kämpfen und unter den Widerwärtigkeiten des Lebens, wie ruht da unser Trost auf der Zukunft, die sich unserer Jugend eröffnet; wie erwarten wir immer Besseres, als wir selbst genießen und bewirken können, von den Zeiten, die noch kommen sollen! Denn wahrlich, wenn wir uns erfreuen an diesem jungen Nachwuchse der Gemeinde des Herrn, und wir sollten sagen, wir verlangten und begehrten nichts Besseres, als daß sie eben auch heranwüchse in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge: wir würden damit unserem liebenden Herzen wenig genügen! Wie vielerlei Unvollkommenheiten erkennen und beseufzen wir nicht in der Gemeinde des Herrn; wie viel Finsterniß ist noch da, wo überall das reine herrliche Licht von oben walten sollte; wie viel Streit, wo doch nichts sein sollte, als der Friede Gottes, der in allen gläubigen Herzen wohnen soll; wie viel Anhänglichkeit an menschliche Dinge, wo doch nichts sein sollte, als die reine Liebe zu dem uns Allen gleich gegebenen Worte Gottes. Darum nun, darum lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe gegen das jüngere Geschlecht. Diese Rechtschaffenheit würden wir nicht üben, wenn wir ihnen nicht aufrichtig dasjenige als Mangel und Unvollkommenheit aufdecken wollten, was sie, je mehr sie in das Leben hineinverwickelt werden, um so deutlicher wahrnehmen müssen; rechtschaffen würden wir nicht sein in der Liebe, wenn wir sie nicht wollten hüten und bewahren mit dem Auge der Liebe, sie zeitig aufmerksam machen auf das, was wir auch in ihrer Seele gewahren von dem, was sie hindern könnte, sich demselben Ziele, wie wir, mit beschleunigterem und sichererem Schritte zu nähern; rechtschaffen würden wir nicht sein in der Liebe, wenn sie je aufhörten, uusere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, unsere Sorge zu beschäftigen und ein wichtiger Theil zu sein von der Aufgabe unseres Lebens. Aber wie könnten sie glauben, daß das Ernst sei, wenn sie nicht uns selbst immer sähen wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus! Daran vorzüglich möge unsere Jugend lernen, daß wir in der That nur den Einen Meister erkennen, Christum, daß sie sieht, wie wir uns immer mehr lösen von allem nur menschlichen Ansehen in göttlichen Dingen; wie wir immer mehr dem Worte nachtrachten, welches der Herr selbst gesprochen hat, daß keiner unser Meister ist, als Christus; wenn sie erfährt, wie wir immer fleißig nur in dem Worte Gottes selbst schöpfen, nur uns das aneignen und keinen anderen Maßstab erkennen, als eben jenen. Und je mehr sie das sieht, wie viel Theil wir nehmen an alle dem, was in dem Reiche Gottes vorgeht in der

Nähe und in der Ferne; wie unsere Sorge und unsere Liebe auf der Erhaltung und Reinigung des geistigen Lebens ruht, welches der Erlöser der Welt gegründet hat: dann wird sie sich auch immer muthiger und munterer in unsere Reihe stellen; dann werden wir sie durch Lehre und noch mehr durch Beispiel erziehen zu Streitern für das Reich Gottes und seiner Wahrheit; dann wird sie von uns lernen den Gebrauch der heiligen Waffen, des geistigen Harnisches, des geistigen Schwertes und der beständigen Bereitschaft auf zu sein und zu wachen und als Boten des Friedens den Frieden zu verkünden. Zu dieser Treue, zu dieser mitwirkenden Liebe und zu dem Gebete um den Segen Gottes, dazu empfehle ich euch, theure Versammelte, die Jugend, welche wir jetzt in die evangelische Kirche aufnehmen wollen. Amen.

II.

Die Gnade des Herrn sei mit uns jetzt und immerdar! Amen.

Als ich das letzte Mal in den Stunden des euch von mir ertheilten Unterrichts mit euch zusammen war, meine lieben Söhne in dem Herrn, da, indem wir noch vieles von dem, was das Wesentliche in der christlichen Lehre ist, mit einander wiederholend durchgingen, und ihr gewahr wurdet, wie freilich nicht Alles euch in in dem Augenblicke gegenwärtig war, aber doch die Fäden dazu vornehmlich in den schönen Stellen und Sprüchen der heiligen Bücher immer wieder gefunden wurden, — da sagte ich euch, daß ihr den Unterricht, den ihr von mir empfangen habt, nicht ansehen solltet als das Maß christlicher Erkenntniß, welches euch genügen könnte, sondern daß es nur den Zweck gehabt hat, zuerst und vor Allem in euch die Richtung auf das ewige Leben, welches wir in dem Glauben an den Erlöser hier schon haben, zu erregen und zu befestigen, nnd dann euch vom Verständniß der heiligen Schrift und christlichen Lehre so viel mitzutheilen, daß ihr fähig würdet, selbst Gebrauch zu machen von dem göttlichen Worte und euch da, wo dasselbe in der Gemeinde der Christen erklärt und angewendet wird, immer mehr zu erleuchten und zu befestigen.

Als ich das letzte Mal mit ench zusammen war, meine lieben Töchter in dem Herrn, da sagte ich euch, das Wort meines Abschiedes würdet ihr heute vernehmen; denn ich bemerkte, daß unser aller innere Bewegung zu groß war, um ihr dort freien Lauf zu lassen. Was

ihr nun aber gehört habt, das ist auch das Wort meines Abschieds an euch. So sehet an, was wir mit einander gesprochen haben über den Weg des Heils, welchen Gott dem menschlichen Geschlechte angewiesen hat; so und höher nicht schätzet es und lasset euch nun empfohlen sein die treue Benutzung des göttlichen Wortes in christlicher Lehre in der Gemeinschaft der Gläubigen.

Aber kein Abschied ist doch ohne einen guten Wunsch; ich weiß euch Allen aber keinen besseren auszusprechen, als was der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Philipper sagt: Freuet euch in dem Herrn allewege!

Diese Aufforderung, meine geliebten Kinder, sehet nicht an, als habe sie zunächst den Zweck, die hohe Feierlichkeit und den heiligen Ernst dieser Stunde gewissermaßen zu mäßigen. Nein! aber ich möchte euch mit wenigen Worten sagen, wie genau eben dieses zusammenhängt mit allen den theuren und heiligen Rechten, welche euch jetzt ertheilt werden, sowie mit den Gelübden, welche ihr ablegt, und mit den Pflichten, welche ihr über euch nehmet; ich möchte euch mit wenigen Worten das an's Herz legen, wie eben in der seligen Gemeinschaft, in welche ihr aufgenommen werdet, Freude und Ernst, Freude und Schmerz, Freude und Kampf, Freude und Streit, alles eins ist und Alles zusammengefaßt in der heiligen Freude am Herrn.

Wohlan, meine Geliebten, indem ihr in die Gemeinschaft unserer evangelischen Kirche aufgenommen werdet, welche das Wort der heiligen Schrift zur einigen Regel ihres Lebens und der Gedanken, welche sich auf Gott und Göttliches richten, erkoren und dabei allein festhalten will, indem ihr, sage ich, in diese Gemeinschaft aufgenommen werdet, übernehmt ihr zugleich die Pflicht, immer zu wachsen in der heilsamen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit.

Wenn ihr das thut, wie sollte es möglich sein, daß nicht jeder Schritt, den ihr macht und auf welchem das Wort des Herrn eurem Fuße eine Leuchte ist, euch auch werde zur Freude an dem Herrn, der mit Recht sagen konnte, er habe den Menschen Alles kund gethan, was sein Vater ihm offenbaret habe, und eben dadurch habe er ihnen seinen und unseren Vater so verherrlicht, daß eben dieses nun auch seine Verherrlichung sei. Was euch in dieser Freude stören könnte, indem ihr euch mit den Gegenständen unseres Heils beschäftigt, allen leeren Streit um menschliche Worte und Meinungen, das lasset ferne von euch sein und glaubet fest, ihr wachset nur in dem Maße in der heilsamen Erkenntniß, als ihr zugleich wachset in dieser reinen und ungetheilten Freude am Herrn. Indem ihr aber in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen werdet, verpflichtet ihr euch aber auch feierlich, Arbeiter zu sein in dem Weinberge des Herrn. Immer mehr werdet ihr nun eintreten in das thätige Leben; es wird sich mit seinen mancherlei Geschäften und Verwickelungen immer mehr vor euch aufthun; ihr werdet euren bestimmten Beruf in demselben erkennen und, je geschärfter euer Gewissen ist durch das göttliche Wort, um

desto mehr auch den Werth dieses Berufs und die ganze Größe eurer Verantwortlichkeit desjenigen, dem ihr euch geweiht habt, würdig wandeln. Das werdet ihr immer mehr und tiefer in eurem Herzen empfinden. Wohlan, so freuet euch denn des Herrn, der so schöne Gaben unter seine Diener ausgetheilt hat, der euch gesegnet hat nicht nur mit seinem Worte und der christlichen Gemeinschaft, sondern euch immer mehr segnen wird mit einer Stätte, an der ihr selbst thätig sein könnt, um sein Reich zu fördern und es zu beweisen, daß ihr nicht euch, sondern er in euch und ihr für ihn lebt. Ihr werdet euch immer mehr des Herrn freuen, der gesagt hat zu seinen Knechten: Du getreuer Knecht, Du bist über Weniges getreu gewesen, Du sollst nun über Viel gesetzt werden! Und das wird die Erfahrung sein, die ihr von einem Tage zu dem anderen machen werdet; denn das ist die eigentliche und wahre Gestaltung des christlichen Lebens, welche der Herr in diesem Worte ausgesprochen hat. Ihr seid jetzt nur über Weniges gesetzt; aber von dem Augenblicke an, wo ihr die Sorge für eure Seele erkennt als euren Beruf, wo ihr dem Herrn und Meister Christo treue und gehorsame Liebe gelobet, von dem Augenblicke an seid ihr über Etwas gesetzt; und je mehr ihr treu seid über das Wenige, je mehr ihr Alles, was euch obliegt, vollbringt in dem Gefühle der Liebe zu Gott und zu eurem gemeinsamen Erlöser, welche zugleich auch allein die wahre und volle Liebe zu den Menschen ist, die unser Vater im Himmel geschaffen, und die er dnrch Christum des Heils theilhaftig gemacht hat: um so mehr wird sich auch die Erkenntniß eures Weges eröffnen, und es wird Licht werden um euch: um so mehr werden die Herzen der Menschen sich euch zuwenden, und sie die Kraft erkennen, die in euch wirksam ist. Und was gäbe es Größeres, worüber wir gesetzt werden könnten, als uns immer mehr hinein zu leben in die Gemeinschaft derer, die thätig sind für das Reich Gottes auf Erden! Diese Freude also, die Freude an dem Herrn, welcher die getreuen Knechte immer über mehr setzt, je nachdem sie treu gewesen sind über weniges, die wird euer seliger Genuß sein. Aber euer Leben wird auch nicht sein ohne mancherlei Kämpfe, wie es von Anfang an gewesen ist, daß die Jünger des Herrn sagen mußten: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Geistern, die da mächtig sind in der Welt. Dieser Streit ist noch nicht zu Ende, und ihr werdet auch in denselben verwickelt werden. Ihr werdet auf der einen Seite, indem ihr treu sein wollt, wenn es auch erst in dem wenigen ist, doch immer gehindert werden durch das Verderben, welches ihr immer mehr und immer reichlicher erblicken werdet in dem menschlichen Leben. O dann freuet euch des Herrn, der die Sünde der Welt getragen hat, so daß er zuerst allein es von sich sagen konnte; aber lebet ihr in ihm und lebet er in euch, so müßt ihr das ja auch erfahren und in dem Widerstand gegen das Gute, welchen ihr finden werdet, auch die Sünde der Welt tragen und, wie der Herr sagt, sein Kreuz als das eurige auf euch nehmen und aus-

harren in der freudigen Thätigkeit; denn so nur hat er, und anders hätte er auch nicht gekonnt, die Sünde der Welt getragen. Aber freilich, ihr werdet nicht nur Hindernisse finden, sondern noch näher wird euch das, was gegen das Reich Gottes streitet, treten. Es wird euch nicht fehlen an mancherlei Versuchungen, und auch in euch selbst werdet ihr zu kämpfen haben den Kampf des Geistes gegen das Fleisch. O dann freut euch des Herrn, der in seiner eigenen Kraft sagen konnte: Der Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat.

Euer Glaube an ihn wird es sein, der auch die Welt in euch selbst in eurem Innern überwindet, und unterlasset ihr niemals, das Auge eures Geistes und die Liebe eures Herzens eben diesem unserm Herrn zuzuwenden, so wird auch immer lebendiger dieser siegreiche Glaube an ihn werden, und je mehr ihr sein Leben in eurer Seele inne werdet, um desto größer wird eure Zuversicht sein in dem Streite gegen die Welt und euer Fleisch. —

Aber ich erwähne auch noch das theuerste und heiligste Recht, welches euch heute ertheilt wird, theilzunehmen an dem heiligen Mahle des Herrn. Ihr wisset, wie ich davon zu euch geredet habe, wie es das wahre Geheimniß desselben ist, daß es eine geistige Gemeinschaft ist zwischen ihm und uns, und nicht vermittelt ist durch menschliches Wort und menschliche That das Geheimniß seines unmittelbaren Naheseins unter denjenigen, die an ihn glauben. O freuet euch in diesen heiligen Stunden des Herrn, der gesagt hat: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen! Freuet euch des Herrn, der sagen konnte: Ich bin das Brot des Lebens, und das Brot ist mein Fleisch, mein ganzes menschliches Dasein, welches ich gebe für das Leben der Welt."

Und wo euch irgend etwas den Frieden eures Herzens trüben will, da nehmt eure Zuflucht zu diesem geheimnißvollen Mahle in der Verbindung mit allen den heilsamen Einrichtungen der christlichen Kirche, wovon es der höchste Gipfel ist; und ihr werdet in der Stärke eurer Gemeinschaft mit dem Erlöser, in der Kraft seiner geistigen Gegenwart auch immer mehr Muth gewinnen und Licht, — Muth, wo ihr schwach werden wollt, Licht, wo der rechte Weg euch zweifelhaft, und wo es dunkel um euch werden kann.

Und so, meine geliebten Freunde, freuet euch des Herrn alle Wege! ja alle Wege! denn wenn ihr euch nicht alle Wege seiner freuet, so wird es schwach stehen um eure Freude an ihm; denn nichts, was irgend dem Menschen von Gott gegeben ist, gehöre es zu seiner Herrschaft über die Erde, gehöre es zu dem frohen Genusse der Güter derselben, nichts kann, wenn es recht gebraucht wird, die Freude an dem Herrn stören; immer möge sie sich finden in eurem Herzen, wenn ihr sie suchet mitten unter den Sorgen, mitten unter den Geschäften, ja auch unter den Genüssen dieses Lebens, insofern sie den Christen geziemen; und was euch so bedrängt, daß ihr nicht gleich könnt in

euch kehren und die Freude an dem Herrn in euch finden, das fliehet, denn es droht, sie euch zu rauben! Aber das ist auch die einzige Gefahr, die ihr zu fürchten habt; denn bleibt euch die Freude am Herrn, dann werdet ihr euch recht und ganz freuen können des Herrn, der da sagt: Nicht gebe ich euch, wie die Welt euch giebt; meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, und in diesem werdet ihr dann erhoben sein über den Wechsel der menschlichen Dinge, und auch unter den Trübsalen und Widerwärtigkeiten, auch unter den Leiden des Lebens werdet ihr die Freude am Herrn festhalten und wiederfinden. So wird es sich auch bewähren, wie wahr es ist, was er sagt: Wer an mich glaubt, der ist aus dem Tode hindurchgedrungen und hat das ewige Leben! Amen.

C. Beichtreden.

I.

Am Weihnachtsfeste gehalten.

Das jetzige Fest, meine Andächtigen, erinnert uns an das erste Erscheinen des Erlösers auf der Erde; die heilige Handlung hingegen, um derentwillen wir hier versammelt sind, bringt uns vorzüglich sein Leiden und seinen Tod in's Gedächtniß. Beides widerstrebt einander nicht und schwächt einander nicht, wenn gleich das eine so bestimmt zur Freude auffordert, das andere hingegen nur Wehmuth zu erregen scheint. Denn jede Freude über die Geburt Christi würde doch sehr unvollkommen und keineswegs ihrem Gegenstande ganz angemessen sein, wenn nicht zugleich das Andenken an seine Vollendung und an die Art, wie er vollendete, mit darin eingeschlossen wäre. Denken wir nun an den Lobgesang, mit welchem die Engel die Verkündigung seiner Geburt begleiteten: so können wir auch den nicht einmal seinem ganzen Sinne nach auffassen, wenn nicht unser geistiges Auge zugleich nach Bethlehem sieht und nach Golgatha; und müssen denn gestehen, er sei damals erst eine Weissagung gewesen, welche nur in rechte Erfüllung ging, als der Herr wieder von der Erde abgerufen wurde. Denn was ist die Ehre unseres Gottes in der Höhe, welche erst beginnen konnte mit der Erscheinung Christi? Unstreitig dieselbe, welche der Erlöser auch meint, wenn er sagt: Ich habe Dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. (Joh. 17, 4. 7. 8.) Aber dieses konnte der Erlöser nicht eher, als bis er auch sagen konnte: Die Worte, die

Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben und sie wissen, daß Alles, was Du mir gegeben hast, sei von Dir. Eher wußten sie nicht, daß Gott die Liebe sei und die völlige Liebe alle Furcht austreibe; eher wußten sie nicht, was es sagen wollte, daß Gott Geist sei und Anbeter haben wolle im Geiste und in der Wahrheit und eher hielt der Erlöser dies Alles nicht für fest und sicher in ihnen begründet, als am Ende seines Lebens, da die Stunde gekommen war, daß der Vater den Sohn verkläre. — Welches ist der Friede auf Erden, der erst verkündigt werden konnte, als auch die Geburt des Heilandes verkündiget ward? Gewiß fällt uns Allen dabei ein, was er selbst auch erst kurz vor seinem Leiden zu den Seinigen sagt: Meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, euer Herz erschrecke sich nicht und fürchte sich nicht (Joh. 14, 27); und wie er nach seiner Auferstehung sie durch: Friede sei mit euch (Joh. 20, 21. 23.), begrüßt, als er auch zu ihnen sagen konnte: Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben. So werden wir wohl gestehen, der rechte Friede auf Erden, den wir dem Erlöser verdanken, habe erst da sein können, wo das frohe Gefühl der Vergebung der Sünden auf seinen Namen fest gegründet war, und das konnte erst sein, nachdem er die Ordnungen festgestellt hatte, nach denen die Vergebung könne ertheilt, und die Menschen in den Bund der Gnade und der Vergebung aufgenommen werden; der rechte Friede ist erst da, wo die Christen unter dem neuen Gesetze der erlösenden Liebe fest verbunden einmüthig bei einander sind. Und auch dazu mußte sein Werk vollendet, mußte der neue Bund der Versöhnung geschlossen und mit allen seinen heiligen Zeichen besiegelt, mußte das Gebet des Herrn um Vergebung für alle, auch für seine Feinde und Mörder vor Gott gekommen sein, mußte sich der Freiheit und Friede bringende Geist des Herrn herabgesenkt haben auf seine Jünger. — Endlich, welches ist das Wohlgefallen unter den Menschen, das die Engel verkündigen? Was für ein neuer Gegenstand des Wohlgefallens ist uns denn dargeboten worden, als nur eben Er selbst, zuerst in seiner persönlichen Erscheinung, und dann in der seines geistigen Leibes auf Erden, an dem wir aber auch unser Wohlgefallen nur haben in dem Maße, als er uns das Bild Christi selbst vergegenwärtigte. Auch dieses Wohlgefallen also war nicht gleich vorhanden bei der Geburt des Erlösers, ausgenommen unter der zarten Gestalt gläubiger, auf weissagende Worte und Zeichen sich stützender Ahnungen in den wenigen, die eine höhere Kunde von ihm empfangen hatten; in den übrigen Menschen konnte es erst entstehen vom Anfange seines öffentlichen Lebens an. Da erst konnte die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater aus ihm hervorleuchten, und sein ganzes heiliges Bild sich immer tiefer den Gemüthern einprägen, als ein Urbild zugleich, in welchem das göttliche Wesen als in seinem Abglanze erscheint, und als ein heiliges Vorbild, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen; und auch dieses war erst vollendet, als er gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze.

Wenn wir nun dieser Vollendung des Erlösers vorzüglich gedenken bei seinem heiligen Mahle, so dürfen wir wohl das am wenigsten vergessen, daß auch wir Glieder sind an jenem geistigen Leibe des Herrn, dessen selige Bestimmung es ist, ihn geistig gegenwärtig zu erhalten auf der Erde. Ja, meine Geliebten, das ist auch unser Beruf, Gott zu verklären durch seinen Sohn und dessen immer fortgehendes beseligendes Werk an dem menschlichen Geschlechte und die Anbetung dessen, der uns mit seinem Sohne Alles geschenkt hat, im Geist und in der Wahrheit darzustellen und zu fördern. Dazu sind wir als diejenigen, die der Erlöser seine Freunde nennt, verpflichtet, daß wir seinen Frieden in uns nicht nur durch nichts Aeußeres stören lassen, sondern ihn auch in unserem ganzen Leben zu offenbaren und durch den Geist der Liebe zu verbreiten suchen, ja daß wir, so viel als möglich Züge aus seinem Bilde in uns selbst vereinigend und unser lebendiges Andenken an ihn auch Anderen einflößend, den Menschen, so viel an uns ist, den einigen würdigen und reinen Gegenstand ihres Wohlgefallens vor Augen malen.

Dazu wollen wir uns denn in der festlichen Freude dieser Tage bei dem Gedächtnißmahle des Herrn auf's Neue verbinden und, indem wir ihm unsere Treue geloben, uns auch gegenseitig alle brüderliche Unterstützung zusichern. Amen.

(Es folgt das Formular.)

II.

Text: Joh. 13, 8.

Meine andächtigen Freunde! Es fällt gewiß jedem nachdenklichen Leser unserer heiligen Schriften als etwas Merkwürdiges auf, daß Johannes gleichsam statt der Erzählung von dem heiligen Mahle, um dessentwillen wir hier versammelt sind, wie wir sie in den drei anderen Evangelienbüchern finden, diese von den anderen übersehene Geschichte von dem Fußwaschen uns aufbewahrt hat; und wie nun diese die Stelle von jener zu vertreten scheint, so giebt es zwischen beiden auch die mannigfachsten Beziehungen. Zuerst, wie Christus hier zu Petrus sagt: Wenn ich dich nicht weihe, so hast du keinen Theil mit mir, so hatte er schon früher in einer reichhaltigen und tief sinnigen Rede gesagt: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Aber Leben in uns haben und Theil an ihm haben, das ist einerlei, denn Er ist das Leben. Wenn wir nun an diese Worte zu denken nicht umhin können bei dem sacramentlichen Genusse, der unser wartet,

so bringt es sich wohl auf, daß hier das Essen des Brotes, welches der Herr seinen Leib nennt, zu dem geistigen Genusse seines Fleisches und Blutes sich ebenso verhält, wie in der Handlung unseres Textes das äußerliche Waschen zu der geistigen Reinigung der Seele; und es ist, als ob uns Johannes recht aufmerksam darauf hätte machen wollen, daß es weder in dem einen noch dem anderen Falle auf das Sichtbare und Aeußerliche ankommen kann. Denn hier sagt der Herr selbst, nachdem er Allen das Gleiche gethan hatte: Ihr seid nun rein, aber nicht Alle, weil auch der an jener Handlung Theil genommen hatte, welcher im Begriff war, ihn zu verrathen; und eben so sollen wir auch wissen, daß das äußerliche Essen und Trinken keinem das Leben weder giebt noch erhält, sondern wie die Reinigung so auch die Mittheilung des Lebens muß etwas Innerliches sein. — Dann aber, wie Christus diese Handlung des Fußwaschens selbst darstellt als einen zur Nachahmung vorgelegten Beweis herzlicher, sanftmüthiger und demüthiger Liebe, wie er sie die ganze Zeit seines öffentlichen Lebens an seinen Jüngern geübt hat, so ist auch unser heiliges Mahl eben so sehr ein Gedächtniß seiner Liebe, als auch von Anfang an theils er selbst diese den Seinigen zum Vorbilde gestellt hat, daß sie sich unter einander lieben sollten mit der Liebe, womit er sie geliebt hat, theils auch von je her die Christen besonders als Eines heiligen Tisches Genossen zu solcher Liebe aufgefordert werden.

Für diese Liebe nun geben uns die verlesenen Worte das rechte Geschäft an, daß wir uns nämlich unter einander reinigen sollen, wie der Erlöser uns reinigt. Und damit dies nicht etwa einem zu viel scheine, als daß wir auch nur darnach streben könnten, so müssen wir wohl den Unterschied nicht übersehen, den Christus hier selbst aufstellt. Er sagt nämlich, wer einmal ganz gewaschen sei, der bedürfe nur einer theilweisen Reinigung. Von jenem redet er hier nicht weiter, sondern setzt es als Geschehenes und als Bekanntes voraus; diese aber empfiehlt und überträgt er uns, daß wir sie unter einander üben sollen. Wie er nun jene gänzliche Reinigung vollbringt, das ist ja unsere trostreichste und seligste Erfahrung, wie wenn wir ihn erkennen in der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes als den reinen Unbefleckten, der allein von keiner Sünde wußte, alsdann erst der wahrhafte Abscheu gegen die Sünde als solche entsteht und die Sehnsucht nach dem Leben aus Gott, die dann auch gleich in der Gemeinschaft mit dem Erlöser ihre Befriedigung zu finden beginnt, und in jenem Abscheu und diesem Verlangen, welche beide nun die das ganze Leben beherrschenden Triebe werden, sind wir uns der Vergebung und der Reinigung bewußt. Doch auch dabei gebraucht er ja die Seinigen als treue Diener und gesegnete Werkzeuge, nicht um zu bewirken, was er allein bewirken kann, aber um Andere auf ihn hinzuweisen, von ihm zu zeugen und ihn in jener Reinheit und Liebe darzustellen, die ihm alle Herzen gewinnen muß.

So ist es nun auch hier mit der theilweisen Reinigung, welche

auch die schon Gereinigten doch nicht oft genug wiederholen können, weil das Leben immer wieder Verunreinigungen mit sich bringt. Auch diese Reinigung wird nur durch göttliche Kraft vollbracht, wie auch Johannes selbst sagt: So wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend. Aber doch können und sollen wir hierbei uns unter einander Dienste leisten. Auch schon ehe das Bedürfniß der Reinigung eintritt, indem wir uns gegenseitig suchen, vor Versuchungen so viel möglich zu bewahren und, wenn sie eingetreten sind, uns brüderlich zu unterstützen durch lehrreiches Beispiel, durch ermunternde Zusprache, durch kräftiges Gebet; aber noch mehr, indem wir uns unter einander aus dem Worte Gottes auch zur Erkenntniß der Sünde erbauen und uns zum Bekenntnisse der Sünde vereinigen.

Dieses nun ist der bestimmt ausgedrückte Zweck der gottesdienstlichen Handlung, zu der wir jetzt vereinigt sind, und schon diese Gemeinschaft des Bekenntnisses ist für uns alle erwecklich und stärkt uns in der tröstlichen Gewißheit der Vergebung und der Reinigung. Aber freilich ist es etwas noch weit Schöneres, wenn wir uns unmittelbar im Leben hülfreich sein können, mit Rath und That das göttliche Werk der Reinigung zu unterstützen. Dieses nun geht nur an nach dem Maße, als wir uns einander nahe stehen, sei es nun durch feste Bande auf eine dauernde Weise, oder sei es auch nur vorübergehend, wie doch oft das Leben solche segensreiche Berührungen der Gemüther herbeiführt. Dazu aber ist der Bund der Christen, und dazu verbinden wir uns am Tische des Herrn immer auf's Neue mit Allen und für Alle, daß jeder jedem alles werde, was er ihm sein kann, jeder zu jeglichem geistigen Dienste und Hülfleistung allen, welche den Namen Christi tragen in demüthiger Liebe, wie uns Christus vorangegangen ist, bereit sei, daß keiner etwas Größeres wisse, als wenn auch nur um ein Weniges und im Wenigen die geistige Reinheit und Schönheit zu fördern, in welcher sich immer mehr die Kirche Christi ihrem Haupte und Anführer darstellen soll. Amen.

D. Traureden.

I.

Wenn die heilige Schrift bei der ersten Erwähnung des innigen Verhältnisses, in welches Sie, Verehrteste, jetzt mit einander treten, in die Worte ausbricht: Also wird der Mann Vater und Mutter verlassen und wird dem Weibe anhangen, auf daß sie beide eins seien, so ist das mehr nach der alterthümlichen Weise jener kindlichen Zeit geredet, als nach der unsrigen. Denn in den meisten Fällen hat bei uns schon lange vorher der Sohn das väterliche Haus verlassen, um sich für einen Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden und ihn anzutreten. Sondern bei uns ist es die Tochter, welche am längsten und gewöhnlich bis sie denjenigen gefunden, mit dem sie sich für das Leben verbinden kann, im elterlichen Hause weilt als dessen Zierde und Freude. Bei den meisten unserer Brüder nun aus jenen einfacheren Kreisen der Gesellschaft, welche mehr bestimmt sind, in der Reihenfolge der Geschlechter die gleiche Sitte und Lebensweise an derselben Stelle des Erdbodens zu erhalten, siedelt sich das junge Geschlecht an in der Nähe des älteren. Nicht weit entfernen sich Sohn und Tochter, wenn sie den eigenen Herd gründen, und die Eltern bleiben ihre nahen Zeugen, ihre theilnehmenden Berather, ihr liebstes Vorbild. Anders freilich ist das Loos der Jugend aus denjenigen Regionen der Gesellschaft, in denen eine größere Fülle geistiger Gaben und Schätze einheimisch ist. Denn wie diese mit der ganzen Wirksamkeit ihres Lebens auf einen größeren Raum angewiesen sind, so liegt es schon in ihrem Berufe, weiter auseinander zerstreut zu werden, ja nicht selten müssen sie in weiter Ferne das Bild eines dort ungewohnten Lebens aufstellen und noch ungekannte Güter zeigen und mittheilen. Doch auch darüber trösten sich liebende Eltern und Angehörige. Wenn der Sohn und Bruder ihnen schon lange entfernt gewesen ist und die Mühen und Sorgen des geschäftigen Lebens geschmeckt hat, was kann ihnen erfreulicher sein, als wenn er die treue Gefährtin seiner Tage findet? Denn in keinem zumal öffentlichen Berufe fehlt es an solchen Zufällen und Verwickelungen, welche das Gemüth verstimmen, die Thatkraft lähmen und den Muth niederschlagen; der eigene Herd aber, von äußeren Verhältnissen weniger berührt, durch Liebe gepflegt und geschmückt, bietet eine sichere Freistätte dar, wo wir in der zärtlichen Sorge und Theilnahme der treuen Hausfrau, in der reinen Freude geliebter Wesen an unserm Dasein uns selbst wiederfinden und auf's Neue gestärkt allem entgegen gehen, was uns auf dem Wege der Pflicht betreffen kann. Und Eltern,

welche die geliebte Tochter mit ihrem Erwählten in die Ferne ziehen lassen, thun es freilich nicht mit thränenloser Freude, aber doch mit Freude. Denn sie wird ja nun mit allen den schönen Gaben und Tugenden, welche sich hülfreich und aufheiternd erwiesen im elterlichen Hause, der Mittelpunkt eines eigenen, sich immer mehr verbreitenden Wirkungskreises. Was sie in diesem leiten und bilden wird, dessen freuen sich Vater und Mutter im Voraus wie eigenen Werkes, weil sie selbst von ihnen ist gebildet und zu diesem Ziele geleitet worden. Was sie wirken und bilden wird, wie ihren Kreis sich gestalten, daran wird das Gepräge des Vaterhauses nicht zu verkennen sein, und dessen Art und Geist wird ein wesentlicher Bestandtheil der Eigenthümlichkeit, die in keinem gebildeten Hausstand darf vermißt werden.

Doch diese Zuversicht der beiderseitigen Eltern, Geschwister und Freunde ist nur ein schwacher Wiederscheln von dem unerschütterlichen Vertrauen und der inneren Gewißheit, mit welcher die Beiden selbst, welche sich einander ganz hingeben, ihren neuen gemeinsamen Lebensweg antreten, ist anders der Bund, den sie schließen, auf die rechte Weise zu Stande gekommen. Wenngleich viel Einzelnes sich erst recht zeigen kann im Verlaufe des gemeinsamen Lebens, dem innersten Grunde nach müssen sie einander doch erkannt haben und anerkannt; von der Gleichheit des Geistes, der sie beseelt, von der Zusammenstimmung ihres Tichtens und Trachtens, von der vollendenden Ergänzung, die jeder dem andern gewährt, davon müssen sie doch überzeugt sein und wissen, daß keine Verwickelung menschlicher Dinge, kein neues Lebensverhältniß zu dem einen etwas von der Art entdecken könnte in dem anderen, wodurch sie an einander irre würden und fürchten müßten, eben in demjenigen, weshalb sie einander ihre Liebe schenkten, einer den andern mißverstanden und unrichtig aufgefaßt zu haben. Wenn sie gleich manche Verschiedenheit entdecken werden, von denen sie bei der Schließung ihres Bundes nichts wußten, in die Uebereinstimmung darf doch kein Mißlaut kommen, kraft deren allein sie einander ganz angehören können, und ohne welche ein so eng und innig verbundenes Leben sich bald in ein ganz äußerliches Verhältniß verwandeln müßte.

Woher aber kommt es dennoch, daß wir so häufig — um nicht an den traurigen Fall gänzlicher Auflösung zu denken — Verringerungen in der Innigkeit dieses Bundes bemerken, so daß nach einer Reihe von Jahren nicht wenige Ehegenossen so gleichgültig neben einander hergehen, daß ihnen so gut auch zu Muthe sein könnte, wenn sie ganz anders verbunden wären? Und das finden wir nicht etwa nur unter denen, welche überhaupt noch nicht lebhafter Empfindungen geistiger Art fähig sind; nicht etwa nur in solchen Fällen, wo das Ehebündniß schon leichtsinnig beschlossen oder nur auf äußere Verhältnisse berechnet war und also ein besserer Ausgang sich nicht erwarten ließ, sondern auch nicht selten da, wo die Vorbedeutungen

glücklich waren, und wir an beiden Theilen viel Schönes und Würdiges ehrend anerkennen. Was sollen wir sagen? Muß uns nicht diese Bemerkung darauf führen, daß Alles in der menschlichen Seele der Ausartung und der Vergänglichkeit unterworfen ist, wenn es nicht seine Haltung findet in der Verbindung mit demjenigen, was allein, wenn es einmal Wurzel gefaßt hat in unserem Gemüthe, unverderblich ist und auch Anderes zu unverminderter Lebendigkeit erheben kann. Das ist aber nichts anderes als das Gefühl der Seele von ihrem Verhältnisse zu Gott; hat uns dieses einmal durchdrungen, so ist etwas gerettet in uns gegen die Gewalt der Zeit und des irdischen Wechsels; wie aber Gott die Liebe ist und sich also auch in allem, was Liebe ist, am deutlichsten den Menschen offenbart, so kann auch vorzüglich jede menschliche Liebe, die diesen Namen verdient, sich am innigsten an unser Gefühl für das höchste Wesen anschließen und durch dasselbe heiligen. Vorzüglich aber muß dieses gelten von der ehelichen Liebe, der so Vieles und Großes anvertrauet ist. So wird es demnach eine fromme Ehe sein, welche uns Bürgschaft leistet für die Beständigkeit, welche wir von diesem Bunde fordern.

Fromme Eheleute werden sich das Bewußtsein immer erhalten, daß sie gemeinschaftlich Haushalter sind über Gottes Geheimniß. Denn was ist wohl verborgener und doch in seinen Folgen bedeutender als der stille Einfluß, den ein äußerlich wohlgeordnetes, geistig reiches, sittlich tadelloses, christlich gehaltenes und belebtes Hauswesen auf seine Umgebungen ausübt? Was ist geheimnißvoller als die Entwickelung der menschlichen Seele durch die Anregungen väterlicher und mütterlicher Liebe; und zwar nicht nur die natürliche Entwickelung, sondern noch mehr jene tiefere, welche die Schrift die Geburt aus dem Geiste nennt, und durch welche die Seele Gott zugeführt und durch die Segnungen der Offenbarung und der Erlösung erhoben und beseligt wird.

Wie müssen sich in dem Bunde der Ehe die Gemüther immer mehr gegen einander aufschließen, wenn das heilige Verhältniß aus diesem Gesichtspunkte betrachtet wird? Wie muß sich die Liebe als die zärtlichste Fürsorge darstellen, daß jeder seinen Weg unsträflich wandele? Wie muß sie erhöht und geheiligt werden durch die gemeinsame Dankbarkeit gegen Gott und durch ernste Prüfung des Herzens und Lebens vor ihm.

Solcher Glaube und solche Gesinnungen, die Ihnen ungeachtet der kirchlichen Verschiedenheit, welche zwischen Ihnen stattfindet und Ihnen auch an diesem feierlichen Tage nahe getreten ist*), dennoch gemeinsam sind, werden auch Ihnen die festeste Stütze gewähren und das reinste Glück in dem Bündnisse, welches Ihre Herzen geschlossen haben, und welches wir jetzt kirchlich segnen und bestätigen wollen. (Folgt die Trauhandlung nach Anleitung des Formulars.)

---

*) Der Bräutigam gehörte zur römischen Kirche und das Brautpaar war schon einige Stunden früher nach jenem Ritus copulirt.

II.

In manchen Gegenden, verehrtes Brautpaar, ist es auch in unserer Kirche nicht üblich, ein eheliches Bündniß einzusegnen in dieser festlichen Zeit, gleichsam, als ob beides, die Freude an dem, welcher uns Allen ein neues Leben gebracht hat, und die Freude an dem neuen gemeinsamen Leben, das zwei christlich liebende Gemüther beginnen, nicht zugleich Raum hätte in der Seele. Wir aber binden darin nicht die Gewissen und wollen heute unter den besten Vorbedeutungen Ihr Bündniß segnen, an welchem wir alle und noch viele Entfernte den herzlichsten Theil nehmen, und welches einen noch nicht verharschten Schmerz uns nun völlig reinigt und beruhigt und ein uns allen theures Andenken durch einen heiteren Strahl der Freude verklärt.*)

Diese Adventszeit ist unter uns, vorbereitend die Feier der Geburt des Erlösers, der allgemeinen Freude darüber geweihet, daß dem Bedürfnisse durch eine göttliche Hülfe ist abgeholfen worden, welches wir alle fühlen, wenn wir uns in den früheren Zustand unseres Geschlechts zurückdenken; der Freude darüber, daß dem Erlöser eine Stätte bereitet war, wo er erwartet wurde, wo sein menschliches Leben, von Trauer und andächtiger Liebe gepflegt, wachsen konnte und gedeihen, bis die Stunde kam, wo er in seinem öffentlichen Leben das göttliche entfalten konnte und die Erfüllung seines großen Berufes beginnen. Wohlan, so erinnere denn diese Zeit Sie beide auch ganz vorzüglich daran, daß jedes christliche Hauswesen, welches begründet wird, auch eine neue Stätte ist, welche der Erlöser findet auf Erden. Nicht als ob nicht auch ein einzelnes Leben ihm könnte geweiht sein; waren doch die meisten, in welche er zuerst den Samen des göttlichen Wortes niederlegte, nur solche vereinzelte Seelen. Allein das einzelne Leben, wenn nicht durch einen besonderen Beruf gehoben, besteht selten als ein Ganzes für sich, es schließt sich anderen häuslichen Kreisen an, dem einen in dieser, dem andern in jener Beziehung, und in dieser Zerstreuung verbirgt es sich und ist, wie gesegnet es auch sei, doch immer keine eigene Stätte. Gerade dazu aber, zu einer eigenen Stätte für die Wirksamkeit des Erlösers, segnet die christliche Kirche jedes Ehebündniß ein. Hier soll an unserem heiligsten Berufe, nämlich die Segnungen des Evangeliums auf das künftige Geschlecht fortzupflanzen und es empfänglich zu machen für des göttlichen Geistes Wirksamkeit durch das Wort Gottes, daran soll in treu verbundener Liebe gearbeitet werden; hier soll in einem wohlgeordneten und als ein Ganzes für sich hingestellten Leben gezeigt werden, wie sich christlicher Sinn in den mancherlei menschlichen Verhältnissen bewährt. Ja, wie dem Erlöser seine Stellung unter uns bestimmt war durch

*) Die Braut hatte vor wenigen Jahren kurz hinter einander Vater und Mutter verloren.

seine Liebe zu den Brüdern, aber auch nur in die Erscheinung treten und wahrgenommen werden konnte, indem sich in anderen Liebe zu ihm entwickelte: so soll auch die Liebe der Gatten unter einander sein eine erleuchtende, erwärmende und bewahrende Liebe auf der einen Seite, und eine aufmerkende, gelehrige, fügsame auf der anderen. Und wie der Erlöser von der unscheinbaren Stelle aus, auf welcher sein Leben begann, doch ein Licht geworden ist, zu erleuchten alle Völker, so ist auch der segensreiche Einfluß eines christlichen Hausstandes auf das Reich Gottes auf Erden keineswegs davon abhängig, wie glänzend seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft sei, sondern nur davon, wie rein und frei der Geist Christi darin waltet. Sehen Sie da, meine Geliebten, dies ist das eine, was gerade diese Zeit Ihnen beim Anfange Ihres ehelichen Lebens Erfreuliches und Ihr Bündniß Heiligendes zuruft. Das Andere aber ist folgendes. Wir beginnen in dieser Zeit unser kirchliches Jahr auf's Neue, und die ganze Reihe unserer den gottesdienstlichen Erbauungen gewidmeten Tage liegt wieder vor uns. Unter diesen unterscheiden sich nun einige festliche als besonders reichbegabte. Deren sind nur wenige; aber wie wir diese gewöhnlich am meisten segnen wegen des darin empfangenen Guten, wenn wir auf die Vergangenheit zurücksehen, so erwarten wir auch wieder am meisten von ihnen in der Zukunft. Aber keineswegs sehen wir unsere gewöhnlichen sonntägigen Versammlungen als etwas von jenen kirchlichen Festen wesentlich Verschiedenes an; sie sind vielmehr auch Tage des Herrn, wie jene, und je vollständiger die Beziehung beider auf einander sein wird, desto segensreicher wird uns in seinem ganzen Zusammenhange auch das neue kirchliche Jahr sein. Das aber bleibt uns immer besonders erfreulich, daß das Jahr jedesmal anfängt mit einer längeren festlichen Zeit, in der wir uns vorzüglich mit dem ersten Anfange unseres Heils beschäftigen, aus welchem sich hernach alles andere, jedes in seiner Ordnung, entwickelt. Sie beide nun, theure Verlobte, beginnen jetzt einen neuen Lebensabschnitt, viel bedeutender, als das einzelne Jahr, in welches wir getreten sind, und möge ihn Gott aus einer langen Reihe von Jahren bestehen lassen! Aber derselbe Wechsel, den ich eben beschrieben habe, liegt auch in ihrem künftigen Leben. Es wird Ihnen darin nicht fehlen an schönen festlichen Tagen. Wenn Gott das Gute in Ihrem Leben mehrt, wenn er die Gegenstände Ihrer Liebe vervielfältigt, wenn er Ihren Wirkungskreis erweitert, wenn seine Hand bei besonderen Veranlassungen segnend, schützend, bewahrend über Ihnen waltet, ja, auch wenn Trübsale, die nicht fehlen in einem christlichen Hausstande, glücklich überstanden sind, werden Sie Feste der Freude feiern. Genießen Sie sie dankbar in einem kleineren oder größeren Kreise, je nachdem der Herr Ihr Haus bauen wird und segnen; und nichts Bedeutendes müsse Ihnen begegnen, das Ihnen nicht im Laufe des Jahres als eine schöne Erinnerung wiederkehrte! Denn festliche Tage nähren die Dankbarkeit gegen Gott, fachen die Gluth einer reinen

Liebe lebhafter an uns überstreuen das so leicht verbleichende Leben wieder mit einem frischen Glanze. Allein wie sorgfältig auch gepflegt, werden dieser festlichen Tage doch nur wenige sein, und den größten Raum wird die Alltäglichkeit des Lebens einnehmen mit ihren uns so oft klein und geringfügig scheinenden Sorgen und Geschäften. Aber wie uns doch derjenige gar nicht wohlgefallen würde in seiner Kirchlichkeit, dem unsere gewöhnlichen Sonntage nicht gefielen, sondern Weihnachten sollte immer sein oder Pfingsten: so hüten auch Sie sich, das Alltägliche in Ihrem gemeinsamen Leben zu verschmähen oder gering zu achten; sondern jeder Tag sei Ihnen ein Tag des Herrn und als solcher heilig. Nie soll dem Christen sein Beruf klein erscheinen, weder dem Manne das, was er in der bürgerlichen Gesellschaft vollbringt, noch der Frau die Handhabung der häuslichen Ordnung und Anmuth. Gott hat uns allen anvertraut ein Pfund nach Gutdünken, ihm gehört es, und wenn wir in Demuth und Rechtschaffenheit das Unsrige in diesem Sinne thun, daß es weniger Menschen gethan ist, als Gott, dann werden wir auch immer erfahren, daß treu sein im Kleinen einer der schönsten Triumphe des Christen ist. Aber auch freudiger und in sich selbst seliger wird Ihr tägliches Leben in dem Maße sein, als es von der höheren Würde der Religion, diesem, daß ich so sage, wahrhaft festlichen Elemente des Lebens, durchdrungen ist. Stellt sie uns als die Folge der Sünde dar, daß wir im Schweiße unseres Angesichtes unser Brot essen sollen auf Erden; so nimmt sie uns auch mit der Sünde selbst zugleich diese Folgen derselben wieder ab und weihet alle, die in dem Gebiete der christlichen Kirche, dieses geistigen Tempels des Herrn, Hütten bauen, dazu ein, daß sie auch nichts anderes zu thun haben, als mit freudigem Herzen schöne den ganzen Bau erhaltende Gottesdienste des Herrn zu errichten. — Möchten auch Sie, Geliebteste, das gemeinsame Leben, welches Sie jetzt beginnen, immer aus diesem Gesichtspunkte betrachten und fortführen. Dazu seien Ihnen diese Tage der Weihe desselben das vorbereitende Fest, worin Sie der Reinheit Ihrer gegenseitigen Zuneigung sich bewußt, ganz dem Danke gegen den leben, der Sie zusammengeführt hat, und fest in dem Entschlusse gegründet, den Sie jetzt bekennen und besiegeln wollen, daß Ihre Ehe ein christlicher Hausstand sein und immer bleiben soll, und im kindlichen Vertrauen erwarten, wie unser Vater im Himmel Sie in Ihrem gemeinsamen Leben leiten wird nach seiner Gnade und Barmherzigkeit.

(Es folgen Copulation und Gebete nach dem Formular.)

III.

Indem ich das heilige Bündniß, welches Sie, geehrtes Brautpaar, jetzt mit einander schließen, im Namen der christlichen Kirche als deren Diener einsegnen soll, und ich diese heilige Handlung, die für Sie in ihren Folgen so bedeutend ist, mit einigen Worten treu gemeinter Wünsche und christlicher Ermahnungen begleiten will: so rufe ich Ihnen am liebsten zu die Worte des Apostels Paulus (Philipp. 4, 6.): Sorget nicht; sondern in allen Dingen laßt euere Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.

Sorge ist im menschlichen Leben überall genug zu finden; und wenngleich sie sich in verschiedenen Kreisen der Gesellschaft verschieden gestaltet, der Druck, den sie auf das Gemüth ausübt, ist überall derselbe. Mit dem Stande nun, in welchen sie jetzt mit einander treten, hat es in dieser Hinsicht die Bewandniß, daß er freilich auf der einen Seite die Sorgen erleichtert, insofern mit vereinten Kräften alles leichter getragen wird; auf der anderen Seite aber scheint er sie auch zu vermehren, weil nun nicht mehr jeder von Ihnen für sich, sondern auch in Ihrem gemeinsamen Leben für den anderen, und was dessen besondere Verhältnisse betrifft, mit ihm zu sorgen hat. Wenn sie also jetzt, wie es so natürlich ist, in die gemeinsame Zukunft hineinblicken, die sich Ihnen eröffnet, und sich im Voraus alles des Guten und Schönen erfreuen, was Ihnen aus der Verbindung Ihrer Herzen und der Gemeinschaftlichkeit Ihres Lebens hervorgehen wird, so können Sie doch selbst bei der freudigsten Zuversicht nicht anders als darüber zweifelhaft sein, ob Sie, was Sorgen betrifft, eine Vermehrung oder Verminderung zu erwarten haben? Wie könnten sie nun besser auch noch über diese Ungewißheit hinausgehoben werden, so daß ihre Stimmung ganz freudig und ungetrübt sein kann, als durch den Zuruf des Apostels, welcher aller Sorge ein Ende gemacht wissen will. Also keine neue Sorge soll Ihnen entstehen aus Ihrer Verbindung; wie ernst auch der Zuruf, wie heilig auch die Pflichten derselben, Sorge soll ihr gar nicht beigemischt sein. Und wenn diese Aufforderung Sie an die Vergangenheit mahnt, und Sie sich vielleicht bewußt sind, daß Sie auch bisher schon gesorgt haben, ja daß Sie in Gefahr sind, einander gleich Sorgen zuzubringen in Ihr gemeinsames Leben: nun wohl, so sei dies der schönste Zuwachs zu Ihrer Freude, daß Sie, dem Worte des Apostels folgend, sich gleich hier an der Schwelle Ihres neuen Lebens von Allem losmachen, was Sie vielleicht sonst schon gedrückt haben mag, und daß Sie die alte Sorge nicht mit hinübernehmen, sondern sie hinter sich lassen und fortan alle Sorge, wie ein anderer Apostel sagt, von sich ab auf den Herrn werfend, statt zu sorgen, nur Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott darbringen.

Die Sorge nagt am Herzen, darum untersagt sie uns der Erlöser, der uns zur Ruhe und Erquickung berufen hat, und der Apostel, welcher im genauen Zusammenhange mit unseren Worten die Christen auffordert, sich allwege in dem Herrn zu freuen.

Wie aber der Apostel es meint, wenn er uns statt der Sorge Gebet und Flehen anempfiehlt, das können wir erst recht verstehen, wenn wir darauf merken, wie er wiederum Gebet und Flehen mit der Danksagung verbindet. Nämlich das flehende Gebet kann uns nur dann der Sorge ganz entledigen, wenn es auf der Danksagung ruht; denn nur das Bewußtsein dessen, was wir schon empfangen haben, giebt dem Gebete die freudige Zuversicht, welche keinen Raum mehr übrig läßt für die Sorge. Aber wie sicher und fest stehen wir nicht alle schon als Christen auf diesem Boden! Wir müssen ja immer voll Danksagung sein dafür, daß wir Theil haben an der Erlösung, daß wir durch den Glauben an Christum Macht bekommen haben, Kinder Gottes zu sein. An diese Danksagung angeknüpft werden alle unsere Wünsche für die Zukunft nur kindliches Flehen, freudiges Gebet voll Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Wie der Apostel sagt: Der uns seinen Sohn gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken, so können wir auch sagen, weil er uns seinen Sohn geschenkt hat, so kann auch alles andere, was er uns sendet, nur Geschenk und Gabe sein zu demselben Zwecke. Denn denen, die in Christo Jesu sind und eben deshalb Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Auf eine besondere Weise aber gilt nun eben dieses auch von dem Bündnisse, in welchem Sie mit einander stehen wollen, und welches die Schrift selbst auf das Bestimmteste unserem gemeinschaftlichen Bündnisse mit Christo vergleicht. Sie könnten einander nicht in diesem Augenblick auf eine gottgefällige Weise das Gelübde der Treue ablegen, wenn sie nicht schon jetzt voll herzlicher Danksagung wären dafür, daß Gott Sie einander zu Lebensgefährten zugeführt hat. Denn wenn Sie dies nicht als eine Ihr ganzes Leben umfassende wohlthätige Führung Gottes ansähen, so könnte auch keine Wahrheit sein in dem Versprechen, welches Sie einander jetzt leisten wollen. Wohlan, so erbauen Sie denn Ihr künftiges Leben auf den sicheren Grund dieser frommen Dankbarkeit! Vertrauen Sie fest, daß, wie Gott Sie einander zugeführt hat, nun auch alles, was er Ihnen in Ihrem gemeinsamen Leben zuschicken wird, nicht anders von ihm gemeint sein kann, als daß es beitragen soll, um dieses Leben ihm immer wohlgefälliger zu machen. Das werden Sie denn auch reichlich erfahren, wenn die Danksagung, mit der Sie jetzt beginnen, Sie antreibt, wie die Dankbarkeit dies ja immer thut in jedem wohlgearteten Gemüthe, auch die Gaben in dem Sinne des Gebers anzuwenden, und Sie sich also als gute Haushalter Gottes erweisen mit allen geistigen und leiblichen Gaben, durch welche er Ihr Leben segnet und verschönt. Ja, die vermehrte Erfahrung davon, wie Sie bei

solcher Gesinnung durch die Vereinigung, welche Sie jetzt befestigen, in allem, was gut ist und wohllautet, zunehmen, nicht nur in Tagen des Wohlergehens, sondern auch in Tagen der Prüfung, wird Sie fröhlich und stark machen, daß Sie in allen Ihren häuslichen Angelegenheiten ohne alle Sorge und immer nur mit herzlicher Danksagung werden Gebet und Flehen kund werden lassen vor Gott; und dann werden Sie sich auch immer mehr dem ununterbrochenen Genusse des göttlichen Friedens nähern, den uns der Apostel als den höchsten Preis dieser Gesinnung wünscht und verheißt.

(Folgt die Trauung und das Gebet nach dem eingeführten Formulare.)

IV.

Wenn ein Diener des göttlichen Wortes einen solchen Bund für das Leben, wie Sie, verehrtes Brautpaar, jetzt einen schließen wollen, im Namen der christlichen Kirche segnet, und er ist dabei wohlgemuth, weil er die feste Zuversicht hegt, eine so gänzliche Hingebung beider Theile an einander sei weder ein flüchtiger Rausch der Leidenschaft, noch irgend durch äußere Rücksichten herbeigeführt, sondern das Wort, das Sie einander geben, spreche die volle und klare Wahrheit Ihres Inneren aus: dann ist dies wohl die freudigste Handlung, welche uns in christlichen Familien zu verrichten vorkommt. In so hoher Zuversicht, meine Geliebten, rufe ich Ihnen in diesem für Sie so folgereichen Augenblicke das apostolische Wort entgegen, aus einer eben so freudigen Bewegung des Gemüths hervorgegangen: So seid Ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit allen Heiligen und Gottes Hausgenossen. Sei nun der Brief, aus welchem diese Worte genommen sind, an eine einzelne Gemeinde oder an einen Kreis von Gemeinden gerichtet: auf jeden Fall hatte der Verfasser, indem er dieses schrieb, den ganzen Bau des Reiches Gottes im Auge und die Art, wie es sich damals von Jahr zu Jahr weiter ausbreitete und schöner emporwuchs. Das Schönste war aber immer dieses, wenn sich aus Einzelnen, die aus der Fremde herkamen, christliche Familien gestalteten, indem doch nur in diesen das christliche Leben sich rein und ungetrübt in seiner ganzen Schönheit entwickeln kann. Eine solche wollen Sie nun auch stiften, und jede solche hat das Bürgerrecht unter den Heiligen und gehört mit zur Hausgenossenschaft Gottes. Fremdlinge waren Sie nun freilich nicht in dem eigentlichen und vollen Sinne des Wortes; aber doch, je mehr sich, wenn eine Tochter des Hauses in diese jungfräulichen Jahre tritt, Edles und Schönes in ihr entwickelt hat, das sie der Liebe eines würdigen Mannes werth macht: so wird sie auch immer mehr nur noch als ein lieber Gast behandelt,

dem man gern das Freundlichste erweist und ihn mit Liebe, elterlicher und geschwisterlicher, sättigt, nicht wissend, wie lange er noch weilen werde. Und erscheint dann der, welchem sich die Neigung des Herzens zuwendet, so wird auch die Braut schon ein Fremdling im väterlichen Hause und gehört schon mehr der neuen Heimath, die ihr noch unbekannt ist. Und der Mann, wenn er auch schon seinen Beruf ergriffen und seine Stellung in der bürgerlichen Welt gefunden hat, so lange ihm das Haus noch leer ist von der Gefährtin des Lebens, ist ihm auch die Heimath noch unvollständig, er fühlt sich noch zur Hälfte ein Fremdling darin. Und bedenken wir, auf welchen eigenen Wegen oft zwei Gemüther sich zusammenfinden zu einem solchen, das ganze Leben erst vervollständigenden und zur eigenthümlichen Gestaltung bringenden Bunde: so erquicken wir uns gern an dem Glauben, daß die geselligen Lebensverhältnisse, in welchen solche persönliche Neigungen sich entwickeln können, unter einer besonderen göttlichen Leitung stehen. Aber ebenso gewiß ist auch, daß Ehen nur insofern im Himmel geschlossen sind, als sie auch für den Himmel geschlossen werden, und beide, indem sie ein gemeinsames Haus bauen, auch ein gemeinsames Bürgerrecht gewinnen unter den Heiligen und sich vereint der Hausgenossenschaft Gottes weihen. Und das, meine Theuren, ist die Meinung meines bewillkommnenden Wortes. Wie würdig die Stellung auch sei, welche Sie in der bürgerlichen Welt einzunehmen gehen; welchen Reichthum an edlen Gütern geistiger Bildung und schöner Sitte Sie einander auch aus dem väterlichen Hause und den bisherigen Verhältnissen zubringen; wie rein und wohlbegründet auch die Neigung sei, kraft deren Ihnen nun alles ein Gemeinsames wird; doch bleibt das Größte der Glaube, durch den Sie beide der Gemeinde Christi angehören, das Wichtigste für Ihr Haus, daß es auf den Grund erbaut werde, da Christus der Eckstein ist, auf daß es emporwachse zu einer Behausung Gottes im Geiste, ja für Ihre gegenseitige Liebe dieses die festeste Zuversicht, daß Sie eins sind in der Liebe zu dem, dessen Liebe uns alle umfaßt und beseligt.

Sie gehen ein Haus zu bauen, welches leuchten soll an einem dunklen Orte; mitten unter solchen unserer Brüder, welche nicht nur von den äußerlichen Annehmlichkeiten des Lebens weniger besitzen, sondern auch mit den geistigen Gütern der Bildung und der Erkenntniß nur spärlich bedacht sind, sollen Sie ein thätiges Zeugniß davon ablegen, wie sich in einer freieren und mehr veredelten Lebensweise die göttliche Milde verherrlicht. Zeigten Sie ihnen nun nichts, als diese ihnen ferner liegenden und unerreichbaren Güter des Lebens, so würden Sie glücklich vielleicht gepriesen, wenn es gut geht, ohne Neid und bewundert ohne Theilnahme. Zeigen Sie ihnen aber zugleich, daß wahre christliche Frömmigkeit der Grund ist, worauf sie bauen, daß alle jene Güter Ihnen nur einen Werth haben, sofern sie Werkzeuge sind, um christliche Tugenden zu üben: dann werden Sie sich ein Vertrauen erwerben, wodurch Sie in den Stand gesetzt werden, denen,

die Ihnen auf mancherlei Weise anvertraut und ans Herz gelegt sind, sich wahrhaft nützlich zu erweisen. Begnügen Sie sich damit, daß Sie sich alter und wohlerworbener Rechte nur mit Mäßigung bedienen, so werden Sie vielleicht Lob einernten, aber doch die Trennung nur befestigen, durch welche diejenigen, welche Brüder sein sollten, auseinander gehalten werden. Schalten Sie aber überall mit der bescheidenen Gerechtigkeit derer, die nur als treue Haushalter wollen erfunden werden; zeigen Sie überall die schlichte Weisheit, welche dem Frieden nachtrachtet und der gemeinsamen Heiligung: dann werden Sie durch die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist, manche Wunde nicht nur bedecken und verbinden, sondern wirklich heilen. Wenn Sie in dem künftigen Geschlechte nicht nur verständigen Gebrauch, äußere Vorzüge nebst guter Zucht und Sitte einheimisch zu machen suchen, sondern eben jene christliche Liebe, die etwas weit Höheres ist; wenn Sie demselben nicht nur gute Lehren menschlicher Weisheit einzuschärfen suchen, sondern es bei dem Troste christlicher Wahrheit erhalten, dann sichern sie ihm auch das Bürgerrecht mit allen Heiligen, und so wird Ihr Haus mit emporwachsen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

So bauen Sie denn auf diesen Grund, da Christus der Eckstein ist, so werden Sie auch, wenn — wie denn das die göttliche Ordnung ist in dieser Welt, an welche wir auch angehende Eheleute immer erinnern sollen — trübere Tage sich den heiteren und segensreichen beimischen, immerdar erfahren, daß denen nichts schaden kann, welche dem Guten nachkommen und sich immer darin vereinigen, was Gott ihnen zuschickt, als eine Gabe seiner Weisheit und Liebe hinzunehmen. Erfreuen Sie sich immer am meisten Ihres reinen Bürgerrechts mit den Heiligen, und trachten Sie zuerst nach den Gütern der Hausgenossenschaft Gottes: so wird, was Ihnen auch äußerlich zufallen möge, Ihr gemeinsames Leben immer Ihnen zum Heile, den Ihrigen zur Freude und Vielen zum Segen gereichen.

E. Grabreden.

I.

Rede bei Eröffnung eines neuen Begräbnißplatzes.

Zum erstenmale heute schlägt unser Trauerzug den ungewohnten Weg ein in diesen neu umschlossenen Raum. Der Vorstand unserer Kirche ist genöthigt gewesen, eine neue Ruhestätte für die Entschlafenen unseres Kirchspiels einzurichten, denn die bisherige ist angefüllt, und nur eine seltene Ausnahme wird es sein, wenn wir dort noch einen Todten einsenken. Doch unverschlossen bleibt auch jener Raum der frommen Andacht, welche dort unter den Gräbern wandeln will, um das frohe Bewußtsein des ewigen Lebens, zu dem wir berufen sind, mit dem heilsamen Gefühle irdischer Vergänglichkeit zu durchdringen. Gern werden wir es sehen, wenn kindliche Ehrfurcht und Dankbarkeit, wenn väterliche und mütterliche Liebe, wenn zurückgebliebener Gatten treue Anhänglichkeit und Sehnsucht und verlassener Freunde liebevolles Andenken fortfährt, dort theure Grabhügel zu besuchen und zu schmücken. Und wenn wir, die wir jetzt zum erstenmale hier zu diesem schmerzlichen Geschäfte versammelt sind, uns mit unseren Gedanken dorthin versetzen, uns zurückrufend, wie viel Thränen dort geweint worden sind von solchen, die nun auch schon nicht mehr weinen, sondern selbst ruhen bei den Beweinten; wie viel schmerzliche Klagen dort zu Gott gedrungen sind, kaum zu besänftigen durch die heiligen Worte christlicher Tröstung; welche heiße Gebete der Verlassenen, denen alle menschliche Hülfe geraubt war mit dem Begrabenen, dort Hülfe von oben erfleht haben; welche reuevolle und gewiß oft gesegnete Gelübde dort abgelegt worden sind von solchen, welche sich bewußt waren, daß sie tiefe Schmerzen gebracht hatten über ein nun beendetes Leben; und wenn wir nun um uns schauen in diesem noch öden Raume und denken, wie er sich auch allmählich anfüllen wird vor uns und nach uns, und wie auch hier wie dort Thränen und Seufzer, Gebet und Flehen, leidenschaftlicher noch ungeheiligter Schmerz, stille Ergebung, fruchtbares Nachdenken, heilsame Zerknirschung, fromme Dankbarkeit, heitere Hoffnung sich lagern werden über den Gräbern, welch ein Bild des menschlichen Lebens in seinen Leiden und Seligkeiten, in seiner Herrlichkeit und seiner Schmach steht dann vor unserer Seele!

Doch der heutige Tag (es war der jährliche Buß- und Bettag), meine Freunde, fordert uns noch zu einer besonderen Betrachtung auf.

Warum widmen wir denn einen neuen Raum der Ruhe des Grabes und der stillen Abgeschiedenheit, in der desto tiefer alle jene Empfindungen die Seele durchdringen können? Warum öffnen wir nicht gleich wieder die Gräber, damit dieselben Stätten neue Bewohner einnehmen können, unbekümmert darum, wieviel die Verwesung noch unversehrt gelassen hat von ihrem früheren Raube? Um diese Frage richtig zu beantworten, müssen wir uns mit anderen Völkern vergleichen. Einige haben immer auf alle Weise gesucht die Leichname der Verstorbenen theils gegen die Verwesung bestmöglichst zu verwahren und sie so an besonders heilig gehaltenen Orten aufgestellt, oder wenigstens was sich von den zerstörten Körpern am besten aufbewahren ließ, in ihrer nächsten Umgebung als ein Kleinod aufbewahrt. Andere im Gegentheil legen gewaltsam Hand an ihre Todten, um die Zerstörung nach Möglichkeit zu beschleunigen und vollständig zu machen. Das erste ist eine thörichte Zärtlichkeit gegen den todten Stoff, von welchem doch nun der Geist gewichen ist, eine Zärtlichkeit, die oft in abergläubige Verehrung ausartet; das andere erscheint uns jenem gegenüber fast wie eine Mitwirkung mit dem Tode, um das Werk des Lebens und das Werkzeug des Geistes zu zerstören. Die allgemeine Sitte der christlichen Völker steht zwischen beiden in der Mitte. Alles was Leib ist und dem Leibe angehört, hat für uns nur einen Werth, sofern er belebt wird von der erlösten Seele, welche den Geist der Kindschaft empfangen hat. Ist diese hinaufgestiegen, wohin der Herr Alle nach sich zieht, so können wir keinen Verkehr der Liebe und Freundschaft mehr haben mit dem, was ihr Leib war. Aber der Natur anheimgefallen, soll er auch nur durch diese aufgelöst werden, ungesehen und ungestört soll sie ihr Werk vollenden im Schoße der Erde. Aus dieser Ursache, nicht etwa als ob hier die Erde in einem vorzüglicheren Sinne des Herrn wäre, werden unsere Begräbnißplätze umschlossen und eingefriedigt, und eben dieses ist die Hauptsache, wenn so viele von den Unsrigen die Gräber ihrer Angehörigen auf mancherlei Weise befestigen und mit Zeichen der Theilnahme und der Zärtlichkeit umgeben, damit zufällige Beschädigung verhütet und die Lust zu irgend muthwilligem Frevel durch irgend ein wehmüthiges Mitgefühl erstickt werde. Und so allgemein wünschen wir, daß das Werk der Verwesung in der Verborgenheit vollbracht werde, daß wir selbst den Durst nach Erkenntniß der Ursachen des Todes, wenn er Ausnahmen verlangt, eifersüchtig bewachen, und daß, wenn die Gerechtigkeit das Leben eines Unglücklichen gewaltsam endet und seinem Leichname die Aufnahme in den Schoß der Erde versagt, dies fast als eine gemeinsame Strafe für Alle empfunden wird, weil die entseelte Hülle eines, der doch unser Bruder war, behandelt wird, als sei die Seele, die dort gewohnt, nicht selbst auch Wohnsitz und Werkzeug des göttlichen Geistes gewesen. Aber, meine geliebten Freunde, ist für uns ein solcher Unglücklicher mehr verwerflich als ein anderer, der zwar nicht solche Thaten verübt hat, durch welche er der Gerech-

tigkeit anheimfiel, aber in dem doch der Geist eben so wenig Raum gewinnen konnte, und der eben so wilden Leidenschaften und eben so zügellosen Begierden preisgegeben war? Gewiß gilt uns einer als der andere, wenn doch der Mensch bei uns nach äußeren Werken nicht gerichtet wird, der Mangel gottgefälliger Gesinnung aber immer verwerflich macht. So laßt uns denn an diesem Tage der Demüthigung und der Buße daran denken, wie viel wohl noch fehlt, daß alle, deren Ueberreste wir der Erde anvertrauen, dazu geeignet sind, diese heilige Scheu zu unterhalten und die zarten Aeußerungen derselben zu verdienen. Ach, wie Viele, deren am Leiblichen und Irdischen haftende Sinnlichkeit kein geistiges Leben aufkommen ließ, mögen auch dort ruhen an der jetzt geschlossenen Stätte! Wie Viele, die mehr nur gezügelt wurden durch menschliche Scham und äußerliche Sitte, als daß der Geist von innen her Maaß und Uebereinstimmung in ihr Leben gebracht hätte! Und sollten es nicht alles die irdischen Ueberreste wahrer Christen sein, die in solcher bewahrten Stille ruhen? Wenn auch nur Wenige ein stilles Gebet des Herrn beten, ehe der Hügel aufgeworfen wird über den Todten, sollte es nicht immer Wahrheit sein, indem wir es auf den Abgeschiedenen beziehen? Und die ist es doch nur, wenn er dem Reiche Gottes wahrhaft angehörte, von dem da allein die Rede ist, wenn er als ein solcher, dem die Sünden vergeben sind, nun der Versuchung entnommen und von allem Uebel erlöst ist. Demüthigen wir uns nun hierüber vor Gott, wie das gewiß unsere gemeinschaftliche Gemüthsstimmung ist: so liegt darin zugleich der Wunsch, daß dieser neue Ruheplatz immer würdiger einer Gemeinde des Herrn möge angefüllt werden. Der größte Theil nun derer, die hier werden zur Ruhe gebracht werden, wird immer, wenn gleich auch auf diesem Gebiete der Lebenserhaltung dankenswerthe Fortschritte gemacht sind, dennoch wird immer ein großer Theil aus den Kleinen bestehen, welche nach dem, auf dieser Erde waltenden, göttlichen Rathschlusse schon in der ersten Entwickelung wieder hinweggenommen worden. Diese unschuldigen Gräber — ja so mögen wir, die wir auf so mancherlei Weise von der Sünde berührt und befleckt sind, sie wohl mit Recht nennen, wenngleich auch in den Kindern schon der Keim des Verderbens schlummerte, — diese unschuldigen Gräber, wenn nur nicht durch Mangel an gottergebenem Sinne oder auch durch stumpfe Gleichgültigkeit derer, denen ein solches Opfer abgefordert wurde, entweiht, werden dieser Stätte nie unwürdig sein und uns nie andere als reine Empfindungen hoffnungsvoller Wehmuth erregen. Fast eben so diejenigen, deren Leiber hier ruhen werden, nachdem sie das höchste Ziel des menschlichen Lebens erreicht haben. Denn wie viel Feinde überwindet nicht die Seele schon dadurch, daß sie sich lange hinieden geduldet! Wie sehr kommt die Zeit den Wirkungen des göttlichen Geistes zu Hülfe! Wie viel Irdisches fällt nicht in einem der göttlichen Gnade nur nicht ganz verschlossenen Gemüthe leicht und wie von selbst wieder ab in dem letzten Zeitraume des

Lebens! Wie viel Scharfes wird nicht abgeschliffen, wie viel Härten erweicht, wie viel Leidenschaftliches gemildert! Ja gewiß selten oder nie werden uns die Gräber unserer Alten nicht ehrwürdig und erbaulich sein. Aber wäre es doch eben so, würde es doch immer mehr eben so auch mit denen, welche der Tod abruft in der blühenden Jugend, auf welche immer die reizendsten Versuchungen anstürmen, mit denen, welche von uns scheiden in dem Zeitraume der fruchtbarsten Thätigkeit, verwickelt in alle Sorgen, allen Eifer, allen Zwist eines bunten und bewegten Lebens! Daß wir auch für alle solche, wenn wir ihre entseelte Hülle hierher geleiten, Gott mit Wahrheit mögen danken können dafür, daß sie gewußt haben, ihre Seele zu bewahren, und daß ihr Andenken im Segen bleibt: darauf hinzuarbeiten aus allen Kräften an uns und anderen, wie denn alles Gute nur ein gemeinsames Werk ist, das, meine geliebten Freunde, sei heute unser Gelübde an dieser Stätte.

Und als eine gute Vorbedeutung dürfen wir es ansehen, daß wir hier zuerst heute die Leiche eines achtungswerthen Mannes bestatten, auf dessen Leben Alle, die ihn näher gekannt haben, mit Wohlgefallen zurücksehen, dem vergönnt gewesen ist, seine Kinder zu einem wohlgeordneten und selbstständigen Leben heranzuziehen, der seinem Hauswesen wohl vorgestanden und sein Geschäft als ein tüchtiger und löblicher Bürger geführt hat, der immer fleißig gewesen ist zu erscheinen in unseren gottesdienstlichen Versammlungen und nun wohlbetagt in christlicher Hoffnung sich zur Ruhe gelegt hat, um als treuer Haushalter einzugehen in seines Herrn Freude; so daß wir Gott danken können für alle Barmherzigkeit und Gnade, die er an diesem unserem Mitbruder gethan hat. So möge denn sein sterblich Theil hier ruhen in Frieden, als der Erstling unter denen, die hier schlafen sollen! Möge sein und Aller, die ihm hier folgen werden, Andenken im Segen bleiben, und ihre Werke ihnen nachfolgen, indem ein reicher Segen zurückbleibt aus den frommen Erinnerungen an die Dahingeschiedenen, die sich auch hier an ihrer Ruhestätte oft und kräftig erneuern! Mögen hier keine anderen Seufzer gehört werden, als die wenngleich schmerzlich doch sanft bewegter Herzen, und keine anderen Thränen hier fließen als solche, deren Bitterkeit gemildert ist durch den Trost aus dem göttlichen Worte, und dieser Raum ein wahrhaft christlicher Friedhof sein und ein hoffnungsreicher Gottesacker. Amen.

II.

Rede an dem Grabe des Königl. Candidatus alumnus Herrn Heinrich Saunier.

Wenn ich den schmerzlich bewegten Kreis überblicke, der sich um dieses frühe Grab eines theuren Entschlafenen versammelt hat: so bin ich darin auch unter denen, die wie ich, Diener des göttlichen Wortes sind, nicht der nächste dazu, unsere gemeinschaftlichen Empfindungen durch beruhigende und erhebende Worte auszusprechen; nicht der nächste, denn ich sehe hier diejenigen, denen der Selige durch die unmittelbarsten Bande der Natur angehörte, so wie diejenigen, denen er beim Anfange seiner Laufbahn durch die Ordnungen der Kirche und des Staates vorzüglich übergeben ward. Doch auch ich war durch ein zartes und heiliges Band mit ihm vereint; es war die segensreiche Befreundung der Jugend mit dem reiferen Alter, durch deren besondere Gestaltung in dem Lehrstande unserer evangelischen Kirche die Zeugnisse und Erfahrungen der früheren Geschlechter den späteren überliefert werden.

In diesem wichtigen Werke unseres gemeinsamen Berufes fanden wir uns zusammen, und ich bemerkte bald mit besonderer Freude seinen klaren Verstand, sein tüchtiges Streben, seinen lebendigen Eifer für die große Angelegenheit unseres Berufs; und je mehr ich hernach seine weitere Entwickelung mit aufmerksamen Augen begleitend sah, wie rasch seine Kenntnisse sich mehrten, wie sicher sein Urtheil reifte, als er bald auch in die menschliche Weisheit, von welcher gesagt wird, daß man entweder einen tiefen Zug thun müsse aus ihrem Becher oder auch gar nicht kosten, mit gutem Vertrauen einging, ohne daß ein Zwiespalt entstanden wäre zwischen den Forderungen des tiefer forschenden Geistes und den Bedürfnissen des frommen Gemüthes; als ich sah, welche Freiheit er sich bewahrte mitten in dem lebhaft geführten Streit entgegengesetzter Ansichten darüber, was das Wesentliche sei im Glauben und im Leben der Christen, ohne daß etwa sein Eifer für die Sache dadurch wäre abgestumpft worden: da faßte ich die freudigsten Hoffnungen von den Diensten, die er in künftiger Zeit in dem Weinberge des Herrn leisten würde, und achtete es für einen Gewinn, ihm auf das bereitwilligste auch das meinige Alles hinzugeben zu dem allein würdigen und christlichen Gebrauche, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Zuletzt aber, als er schon mit gutem Erfolge anfing, den Samen christlicher Lehre und bildender Kenntnisse in junge Gemüther auszustreuen, als er die Stätte betrat, von welcher herab wir unsere Brüder aus dem Worte Gottes zu stärken und zu erbauen berufen sind, ja als er schon die ersten Früchte seiner Forschungen darbrachte für den gemeinsamen Gebrauch: da waren es nicht mehr schöne

Erwartungen, es war die beginnende Erfüllung, deren wir uns freuten. — Und mitten in diesem schönen Laufe wird er plötzlich gehemmt; leise Spuren eines schwer zu bekämpfenden Uebels zeigen sich, schnell wird es mächtig und immer mächtiger, die Kunst muß sich bald nur auf Linderung beschränken, ohne einen glücklichen Ausgang hoffen zu dürfen, und der Tod entreißt ihn unserer Liebe, unseren Hoffnungen und unseren Wünschen.

Was sollen wir sagen? Was anders als: Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Wir wissen wohl Alle aus vielfältiger Erfahrung und Beobachtung, wie verkehrt es immer endet, wenn der Mensch, von augenblicklichen Empfindungen, denen er sich freilich nicht entziehen kann, beherrscht, so über die göttlichen Wege urtheilen will; wie oft loben wir gleichsam Gott in unseren Gedanken, wenn er etwas hat in Erfüllung gehen lassen, was wir eifrig wünschen; aber bald nimmt er wieder, was er nur geschienen hatte zu geben, und wir müssen doch erkennen, daß seine Wege nicht die unsrigen gewesen sind. Es ist also nicht nur eine Lehre, mit der wir uns trösten sollen in Fällen, wie der gegenwärtige, daß wir den Rath des Höchsten in der Leitung der menschlichen Dinge nicht verstehen; sondern es ist ein Bewußtsein, welches uns, daran hängend, daß wir immer nur Vergangenheit und Gegenwart kennen, die Zukunft aber uns verborgen ist, überall begleiten, aber eben deshalb auch mit unserem Glauben ganz zusammenschmelzen muß. Darum geziemt uns auch in einem Falle wie dieser, wo wir nicht sagen können, daß irgend eine irdische Zukunft uns den Rath des Herrn enthüllen werde, weil es nämlich für den Gegenstand unserer Trauer keine irdische Zukunft mehr giebt, nicht nur ehrerbietig zu schweigen, sondern auch vertrauensvoll emporzuschauen. Denn diese unzeitigen Ernten des Todes fordern uns am meisten auf, den Reichthum dessen zu bewundern, der da schafft und regiert. Das Lebendige allein verkündigt und verherrlicht den Herrn, im Reiche des Todes wird er nicht gepriesen; aber wie viel Leben erblickt nicht jährlich vor unseren Augen das Licht dieser Welt doch nur, um für eine kurze Zeit zu erscheinen! Denn wie viel holde Kinderaugen schließen sich schon wieder, ehe noch die Erde einen Lauf um die Sonne vollendet hat; kaum haben sie angefangen zu schauen und zu erkennen, Liebe zu empfinden und wiederzugeben, so wird die weitere Entwickelung des Geistes diesem Gebiete menschlichen Wirkens entzogen, weil er dieser ganzen Fülle des Lebens für unsere Erde nicht bedarf. Und eben solchen Reichthum beweiset er auch als der Beherrscher seines geistigen Reiches auf Erden dadurch, daß er auch solche in solchen Jahren von hier abruft, wie unser entschlafener Freund; auch solcher wohl zubereiteter, mit herrlichen Gaben ausgerüsteter Arbeiter kann er entbehren, und er versetzt sie von hinnen, wenn sie sich eben anschicken zum treuen und eifrigen Dienste. Ich sage nicht, daß er uns demüthigen will, indem wir merken sollen, daß keiner unentbehrlich ist; er will uns ermuthigen zu dem Vertrauen,

daß es ihm niemals fehlen kann in seinem Weinberge. Nur daß er auch auf alle diejenigen rechnet, die er hier läßt. Wohlan denn, meine Brüder und Mitgenossen an dem Amte des Wortes, welchem auch der Vollendete sich geweiht hatte, und ihr, theuren Jünglinge, die ihr seine entseelte Hülle hierher getragen habt zur Stätte der Ruhe, so viele unter euch demselben köstlichen Berufe folgen, — wenn ein Theilhaber ausscheidet aus einem gemeinsamen Werke, so müssen sich die übrigen in seine Arbeit theilen; wenn aus den Reihen der Streiter einer hinweggerafft wird, so müssen die nebenstehenden dichter zusammentreten, um die Lücke auszufüllen. Wir älteren also wollen, je öfter es sich so ereignet, daß die Jugend, auf welche wir am meisten gerechnet hatten, daß sie nach uns in unsere Arbeit eintreten sollte, vielmehr vor uns hinübergeht, um desto dankbarer gegen Gott die Frist benutzen, welche uns selbst noch verliehen ist um zu wirken, dieweil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Zugleich aber wollen wir aus demselben Grunde unsere Wirksamkeit auf die Jugend, welche sich dem christlichen Lehramte widmet, zu verstärken suchen, wie wir nur können. Ihr Jüngeren aber bedenket, was der würde für ein Mann geworden sein, der so schön und rein begonnen hatte. Euch allen und denen am meisten, welche ihm am nächsten gestanden, liegt es ob, seine Stelle zu ersetzen. Wie er euch noch würde angeregt haben in dem Geschäfte einer wissenschaftlichen Bildung, so wie der eigentlicheren Vorbereitung auf das Amt des Seelsorgers und des Dieners der Gemeinden, das habt ihr nun vom Andenken an ihn ausgehend gleichsam in seinem Namen selbst zu thun; was er würde geforscht haben, wie in widerstreitende Ansichten hineingeredet und gewirkt, das wächst nun eurem Antheile zu. Aber bedenket auch, daß jedes jugendliche Leben vergänglich ist wie das seinige. Wie ihr euch unter einander liebt, wie ihr mit einander lebt, nützt euch, fördert euch gegenseitig, auf daß ihr, wenn es euch nicht länger vergönnt ist, nichts zu bereuen habt. Mit solchen Vorsätzen ausgerüstet, können wir unserem entschlafenen Freunde die Ruhe gönnen, in welche ihn Gott so früh hat eingehen lassen, und wohl getröstet ausrufen: Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobet!

Aber hier sehe ich den überströmenden Schmerz des von Gott tief danieder gebeugten, ehrwürdigen und schon vorher schwer geprüften Vaters, dessen Hoffnung und Freude der Heimgegangene war, und der nun eben recht zu ernten gedachte für die frühere Liebe und Treue; hier sind liebende Geschwister, welche sich der wohlthätigsten Einflüsse seines Geistes und Gemüthes erfreueten, und es schmerzlich ahnen, was ihre Zukunft durch sein Hinscheiden verloren hat; hier ist die zärtliche Braut, die sich ihm erst vor kurzem gelobt hatte zur treuen Gefährtin eines, wie sie so viele Ursache hatte zu hoffen, schönen und gesegneten Lebens, und die leider nur durch die treue und wohlthuende Fürsorge, mit der sie ihn in seiner Krankheit pflegte, ihm die Liebe

beweisen konnte, die sie ihm für das ganze Leben geweiht hatte. — Wie? sollen wir denen auch zumuthen, in unser Wort einzustimmen und hier, hier wo sie viel Freuden und Hoffnungen in den Schooß der Erde versenken, den Namen des Herrn zu loben für das, was er gegeben und wieder genommen hat? Doch, meine Geliebten, doch! Den Herrn loben für das, was er gegeben hat, das thun sie schon gewiß? Denn es ist nichts Geringes, einen solchen Sohn zu haben und Bruder, und durch das innigste Band ächter und frommer Liebe einem solchen anzugehören. Wenn aber der Herr ach so zeitig genommen hat: wohl, so hat er doch nicht ganz genommen! Wie das alte Wort wahr ist, daß das Andenken des Gerechten im Segen bleibt, so gewiß giebt es ein tröstendes und segensreiches Fortleben unserer Vorangegangenen in uns, und mit uns. In uns, weil wir doch alles das nicht nur als ein theueres und sicheres Besitzthum, sondern als einen bedeutenden Bestandtheil unseres Lebens haben und festhalten, was sich in unserer eigenen Seele durch ihre Entwickelung gerade so gebildet hat; mit uns, weil eben diese Einwirkungen sich immer noch erneuern, so oft wir ihrer lebhaft gedenken. Nicht nur indem wir in bedeutenden Augenblicken unseres Lebens mit ihnen zu Rathe gehen, und uns dann oft bis zur Erscheinung klar wird, wie sie uns würden gerathen und bewegt haben; sondern eben so leben sie mit uns in dem stilleren, täglichen Kreise, es vergegenwärtigt sich uns die Theilnahme, mit der sie uns auch in diesem begleiteten, und die stille Einkehr in uns selbst kann fast zum Gespräch werden mit den geliebten Abgeschiedenen. Und wie fest prägen sich nicht die bedeutenden Augenblicke dem Gemüthe ein, die wir wirklich mit ihnen durchlebt haben in Freude und Leid! — Allerdings können die Hinterbliebenen unseres Freundes in dieser Hinsicht vielleicht über einen Mangel klagen wollen, sie haben keine Abschiedsstunde mit ihm gehabt, er hat Keinem ein ausdrückliches letztes Lebewohl gesagt. Sei es nun, daß die wunderbare Gewalt dieser Krankheit, die es in der Art hat, je schneller die Lebenskraft entweicht, um desto mehr mit schmeichelndem Wohlbefinden zu täuschen, auch ihn ergriffen hatte, so daß die Nähe seines Todes ihm verborgen blieb, oder sei es, daß er in dieser geheimnißvollen Nähe erschütterndere Bewegungen der Gemüther scheute. Aber nein, in der That vermissen sie nichts. Seinen Wahlspruch in dieser Hinsicht kannten Sie, Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ueber den Tod, wie er dem, der dieses Glaubens lebt, nicht zu fürchten sei, und wie die Liebe über denselben hinausreiche, hatte er sich, vor aller Ahnung des Todes, mit der Geliebten seines Herzens verständigt, das war sein Abschied. Und was immer die letzten Stunden einer frommen Seele vorzüglich ausfallen soll, die Dankbarkeit für die gnädigen Führungen Gottes, die hat er laut und fast beständig verkündigt, ja er hat ganz in dieser Empfindung gelebt und nicht oft genug rühmen können, wie ein günstiges Geschick über ihm gewaltet habe, und wie ihm alles in seinem Leben so wohl ge-

rathen sei: die Anordnung seiner Studien und seiner Reisen, die Art, wie sich ihm seine amtliche Laufbahn eröffnet, die freundschaftlichen Verbindungen, die ihm sein Leben zugeführt, und was nun Allem die Krone aufgesetzt, wie er jetzt schon das Bündniß geknüpft, welches seinem ganzen Leben erst den vollen Gehalt geben sollte, und wie er sich mit der Braut zugleich eine Mutter wieder gewonnen und eine neue Schwester, mit denen er schon jetzt ganz eingelebt war, im herrlichsten Einklange; wie denen auch ihre vereinten, treuen Bemühungen ihm am meisten die Tage der Krankheit versüßen und seine Leiden mildern konnten, und wie er nun in diesem dankbaren Bewußtsein und im Genuße so vieler Liebe und Achtung hinübergegangen ist, so können wir ja wohl den Ausdruck seiner Dankbarkeit ganz in seinem Sinne auch hierauf anwendend sagen, daß ihm auch das Sterben wohl gelungen sei; und es möge auf alle Weise dabei bleiben, der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Ja, gepriesen seist du dafür, Vater der Liebe und Barmherzigkeit, wie du dich in einem zwar kurzen aber schönen Leben an diesem Entschlafenen verherrlicht hast! Deiner Weisheit vertrauen wir, daß auch dieses frühe Hinscheiden wohlgethan ist für ihn und für uns. Erfülle auch an ihm alle reichen Verheißungen deiner Gnade und heile durch den Balsam des Glaubens die Wunden, welche sein Tod geschlagen hat, daß der stille Friede eines ungetrübten Andenkens den Schmerz der Verlassenen reinige und allmählig auflöse. Deinem Reiche auf Erden wollte der Entschlafene sein Leben weihen zum treuen Dienste; o, laß es der Kirche Christi nie fehlen an Dienern, wie dieser würde geworden sein! In ihrem Namen geben wir hier sein sterbliches Theil der Erde zurück, von der es genommen ist, und befehlen das unsterbliche und ewige in deine Hände nach dem Worte unseres Herrn, daß wo er ist auch sein Diener sein soll. Uns Allen aber erflehen wir auch in dieser schmerzlichen Stunde Weisheit von oben, die uns lehre, sowohl treu und wachsam in deinem Dienst zu leben als auch ruhig und selig zu sterben, wenn eines Jeden Stunde schlagen wird. Amen.

III.

Wird noch eine Zeit kommen auf Erden, so sind wir oft versucht zu fragen, wo eine vollkommene Lebensordnung, eine weiter fortgeschrittene, vorherrschende Kunst die Gewalt des Todes über die Blüthenjahre des Lebens, über diese schöne Zeit, wo der Geist eben die Höhe der irdischen Entwickelung erstreben will, mildert oder aufhebt? — Daß wir nicht alle das Ziel des Lebens — währet es lange, so währet

es siebenzig oder achtzig Jahre — erreichen, wer wollte sich darüber nicht leicht trösten? Hat der Mensch nur die Köstlichkeit des Lebens, daß es Mühe und Arbeit ist, redlich durchgekostet; hat er nur sich bewähren können, als treu über dem Wenigen: so kommt es nicht an auf etwas mehr oder minder, der Herr wird ihn ebenso über mehr setzen. Und auf der andern Seite, daß so viele in den allerersten Anfängen des Lebens wieder hinweggerafft werden aus unserer Mitte, — es ist zwar schmerzlich, aber der Todesengel der Kleinen, welche den Leiden, den Verwickelungen des Lebens, wie dem ganzen Wesen desselben, noch verschlossen gewesen sind, gestaltet sich doch eher in ein milderes Bild. Aber wenn nun edle Kräfte schon hervorgetreten sind und in die Wirksamkeit gehen wollen, durch viele Liebe und Treue, durch sorgsame Pflege so weit gediehen; wenn die Richtung des Gemüths auf das Gute und Edle sich entschieden hat; ja noch mehr, wenn wir sehen, daß der wahre Geist der Frömmigkeit über das ganze Wesen des Menschen waltet und es zusammenhält; daß er hier auf Erden schon beginnt, seinen Wandel im Himmel zu haben und so seine irdischen Geschäfte nun antreten will, welche es auch gewesen sein mögen, und plötzlich nagt der Wurm des Todes an der Wurzel, und wenn wir uns so der anmuthigen Blüthe gefreut haben und nun sehen, daß die Frucht ansetzt, dann zieht er plötzlich die wankende Pflanze zur Erde hinab in den Staub: ach dann geht ja nicht nur ein Schwert durch das Herz des Vaters und der Mutter, der Geschwister und der näheren Freunde; o dann trauern ja alle Guten darum, daß ein so köstliches, theuer erworbenes Gemeingut verloren geht; daß ein so edles Gemüth abtritt, ohne der Gesellschaft die Schuld seiner Bildung abgetragen zu haben, durch eine sie fördernde Wirksamkeit; dann trauern alle Freunde und Jünger des Herrn und fragen, warum er das gethan hat!

Der Theure, dessen entseelte Ueberreste wir hier zur Stätte der Ruhe begleiten, steht mir zu nah, als daß ich es aussprechen könnte, wie sehr dieses alles von ihm gilt. Wenn das liebende Auge vor Schmerz übergeht, so kann es nicht wachen über die Richtigkeit des Bildes. Nur eines muß ich noch aussprechen: dieser helle, freie Geist, aber tief durchdrungen von der Wahrheit des Evangeliums, sollte das Wort von dem Reiche Gottes verkündigen; dieses liebevolle Gemüth, welches schon jetzt überall vermittelnd, belehrend, zurechtweisend, tröstend, einwirkte, wo sich ihm nur eine Thüre aufthat, sollte als Seelsorger seine Brüder führen und festhalten auf dem Wege des Friedens und des Heils; dieser kräftige, schon in der Jugend mannigfach geprüfte und bewährt gefundene Wille hatte sich ganz hingegeben dem Dienste des Gemeinwesens der christlichen Kirche. Dieser große Beruf, meine theuren Brüder, in welchem eben deswegen, weil er so hoch steht, so wenige weder sich selbst noch andern genügen können: warum lichtet der Herr die dünnen Reihen desselben auf solche Weise? warum müssen wir, die wir die reifere Jugend vorbereiten zu diesem Amte des Heils,

fast von jeder Altersgenossenschaft einen oder den andern der ausgezeichneten hingeben, ehe sie in die gesegnete Wirksamkeit eintreten können, welche sie nach uns füllen sollten?

Aber wenn die Klage sich ausgesprochen hat, muß auch der Schmerz sich lösen und muß Raum geben der Stimmung, welche der Apostel von allen Christen fordert, daß sie in allen Dingen Dank und Fürbitte vor Gott bringen. Dank können wir darbringen mit freudigem Herzen für diesen unseren Bruder. Wo ein solcher Wille ist wie der seinige, da sieht der Herr, der nicht die Länge und das äußerste Maaß schauet, sondern das innere, da sieht er schon das Vollbringen. So lag auch sein Beruf vor ihm, und er freute sich desselben, und er murrete nicht, daß er jetzt hinweggenommen werden sollte.

So lag sein ganzer nächster Lebenskreis vor ihm, den er sich schon gebildet hatte. Viele Liebe hatte er empfangen, und er hat sie auch wieder gegeben; und in dem Genusse derselben, in dem Besitze dieser köstlichen Güter ist er dankend mit Segenswünschen für Alle, die ihm am nächsten standen, dahingeschieden. —

Warum sollten wir nicht danken und loben den, der gegeben hat, wenngleich er wieder dahin genommen hat! Fürbitte wollen wir thun für die, welche der Herr betrübt hat, für unseren eigenen mitfühlenden Schmerz, daß er sie wieder tröste und aufrichte. Ein schönes Gut für das ganze Leben ist sein Andenken. Wir werden ihn in Liebe festhalten, und so wird er auch noch fortwährend in denen und auf die wirken, die ihn in seinem Lebensgehalte gekannt, die ihm in Liebe verbunden gewesen sind; und Allen, die es wissen, welchen Weges er auch in seinem Berufe gewandelt sein würde, wird noch sein Andenken mahnend, treibend, belehrend sein. — Ja, so wollen wir denn Gott danken und ihn bitten, daß er sich derer tröstend annehme, die das köstlichste Gut ihres Lebens in seine Hände zurückgeben müssen, daß der Friede des Dahingeschiedenen auch über ihr Herz komme, und sie wissen, daß sie ihn nicht verloren haben, festhaltend an dem Worte des Herrn, daß Alle, welche der Vater ihm gegeben hat, da sein sollen, wo er ist. Amen.

IV.

Rede am Grabe des Professors Dr. K. W.

Unsere Hülfe sei im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen!

Wenn wir ein einzelnes, in der Gemeinschaft der Christen geführtes und geschlossenes Leben zu dieser Stätte begleiten, so geziemt es uns, beruhigt zu sein über denjenigen, der von uns abgeschieden und dessen Seele nun in Gottes Hände gelegt ist. Die ewige Weisheit, welche

zugleich die ewige Liebe ist, hat Jedem das Ende des Lebens bestimmt, und allein derjenige, der ins Verborgene sieht, weiß, wie reif die Seele ist, um befreit zu werden aus dieser irdischen Pilgerschaft, welche Wirkungen die Erfahrungen und Läuterungen des Lebens in selbiger hervorgebracht haben, um sie hinzuführen zu dem ihr gesetzten Ziele. Aber wir fragen: Wer ist's, der da leidet durch das Abscheiden des Einzelnen aus dem gewohnten Kreise seiner Thätigkeit? Was hätte er noch thun und leisten können, wäre längeres Leben ihm beschieden gewesen? Wenn es denn ein Hausvater oder eine Hausmutter ist, wo der Tod Wittwen und Waisen macht, da ergreift uns ein schmerzliches Gefühl, das wir nicht haben, wenn es ein einzelnes Leben ist, das abgerufen wird.

Früh ist unser verstorbener Freund von den zartesten und süßesten Banden des Lebens gelöst worden; und dennoch ist es hier nicht, wie gewöhnlich! Welch ein seltenes schönes Geschick ist es, daß drei Brüder ein gemeinsames häusliches Leben geführt, eine Reihe von Jahren unter den Augen der leitenden liebenden Mutter, die sie erzogen, bis der eine hingerufen ward in die Ferne durch bürgerliche Pflichten, und den andern der Herr der Zeit und des Lebens abgerufen hat! Aber die Brüder und Kinder der Brüder sind doch verwaist; denn seine Liebe waltet und sorgt nicht mehr freundlich in ihrer Mitte. Wie vielfach ist aber der Arzt, dem wir unsere und der Unsrigen Gesundheit vertrauen, auch in das Familienleben Anderer verflochten! Es giebt nicht leicht ein zarteres Band für das Hauswesen, als das, welches uns mit einem solchen kunstverständigen Freunde verbindet; wie nah und innig muß er in alle Verhältnisse des äußeren Lebens, ja in die zartesten, geistigsten hineinschauen, und ist er nun ein liebendes Gemüth, welches so sein Leben vervielfältigt, so läßt er auch bei seinem Scheiden gar viele Lücken hinter sich. Und so spreche ich denn in meinem und in gar vieler Namen den innigsten Dank aus für das, was wir in unserem verstorbenen Freunde hatten; Trauer und Wehmuth über das, was wir an ihm verloren. Doch nicht allein auf diesem Gebiete war er unermüdet und liebevoll thätig, sondern auch als öffentlicher Lehrer seiner Wissenschaft, und zwar nicht nur für unsere akademische Jugend, sondern auch, indem er seine Forschungen auf dem Gebiete der Natur nach seinen Kunsterfahrungen öffentlich bekannt machte. Beide, der Jugendlehrer und der Schriftsteller, erfuhren in der Zeit mehrerlei Wechsel der Anerkennung, je nachdem einer fest auf dem Wege bleibt, den er eingeschlagen hat, die bewegliche Meinung aber sich hervorthut und um ihn herum schwankt; und das vorzüglich in den geheimnißvollen Erscheinungen des Lebens, worin sich Leibliches und Geistiges bewegt, daß wir zittern vor der möglichen falschen Deutung — oft reizen sie die Wißbegierde, oft schauert die menschliche Natur zurück vor der Tiefe des Geheimnisses, Furcht ergreift die Menschen, daß verderblicher Wahn sich mischen möchte in Forschungen, die in ungewissem Lichte schweben, — und so müssen wir sagen, daß auch die Gunst dieser Bestrebungen nothwen=

dig mannigfachem Wechsel unterworfen ist. Es gab eine Zeit, wo hier sein Wort und seine Lehre leitend war; sie ging vorüber, aber er fuhr fort zu forschen, und die Milde, welche er gegen die entgegengesetzten Meinungen und Ansichten bewies, und die Offenheit, womit er verfuhr und mittheilte, würden seine Forschungen noch nützlicher gemacht und noch mehr verbreitet haben. Aber zum Troste für Alles, was ihm so früh entrissen wurde, und um das Gleichgewicht in seinem Innern herzustellen gegen den Andrang von außen, war ihm Liebe zur edlen Dichtkunst beigesellt, mit deren zarten Gaben er oft den vertrauten Kreis seiner Freunde erfreute, deren Uebung unter den Mühseligkeiten seines Berufes ihn belebte, aber zugleich seine Thätigkeit über das gebührende Maß erhöhte. — Doch nicht dieses, sondern wie er sich hingegeben hat, der Uebung seiner eigenen Kunst, als ein neues noch unerklärtes Uebel diese Stadt heimsuchte, seine glücklichen Bestrebungen, dabei die Noth zu lindern, der Drang, der ihn beseelte, seine Betrachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, daß, wo noch Gegenden heimgesucht würden, auch Unkundigen Mittel dagegen zu Gebote ständen, — diese Anstrengungen haben seinem überthätigen Leben die Kraft geraubt und ihn schneller, als sonst geschehen wäre, seinem Ende zugeführt. Aber in allen seinen guten und edlen Bestrebungen, überall in der Ausübung seiner Kunst, wie im vertraulichen Kreise der Freunde, voll Liebe und Theilnahme, war an ihm zu merken der Geist ächt christlicher Frömmigkeit, das Irdische und Zeitliche führte ihn überall auf's Ewige; und so war es ihm gegeben, sein Leben so zu führen, daß unser Schmerz doch sicher vertrauen kann, er hat die Aufgabe seines Lebens gelöst, die Reife des Gemüths erlangt, nach der wir alle hinieden ringen, und ist aufgenommen in jene höheren Regionen des Daseins, wohin uns nur der Glaube trägt. So sei denn Gott gepriesen für Alles, was er gab und was er nahm, für alles Edle, Liebe, Gute, das er durch dieses Werkzeug verrichtet hat, für die Linderung menschlicher Leiden, die durch ihn vollbracht wurde, für den Genuß eines edlen Gemüths, den unser abgeschiedener Freund Allen gab, die ihm näher standen, und so sei jetzt und immerdar hiefür, wie für Alles der Name des Herrn gelobt. Amen!

(Bei der Grabesweihe durch dreimaliges Bestreuen des Sarges mit Erde.)

Von der Erde bist du gekommen, zu Erde sollst du wieder werden; der Herr aber wird dich auferwecken am jüngsten Tage. Amen!

(Gebet nach Schließung des Grabes.)

Allmächtiger, allbarmherziger, ewiger Gott, dessen Weisheit uns geordnet hat, hier keine bleibende Stätte zu haben, wir danken dir, daß du uns deinen eingeborenen Sohn Jesum Christum nicht allein gesandt, sondern auch ihn dem Tode unterworfen hast, daß wir erkennen, der Jünger könne nicht sein über seinem Meister, und uns der Ordnung fügen, daß auch wir wieder zur Erde werden sollen. Segne jede christliche Bestattung dazu, daß wir weiser werden zur Seligkeit,

und daß auch wir einst willig und gern deinem Rufe folgen. Darum verleihe uns Gnade in dieser Zeitlichkeit, das zu suchen, was ewig ist, und deinen heiligen Willen vor Augen zu haben in der Hoffnung, daß wir am jüngsten Tage auferstehen werden zum ewigen Leben durch deinen Sohn, in dessen Namen wir dich anrufen, Unser Vater u. s. w.

Der Herr segne uns und behüte uns, der Herr lasse sein Antlitz leuchten über uns und sei uns gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf uns und gebe uns seinen Frieden hier in der Zeit und dort in Ewigkeit! Amen.

V.

Rede an Nathanaels Grabe

den 1. November 1829.

Meine theueren Freunde, die ihr hergekommen seid, um mit dem gebeugten Vater am Grabe des geliebten Kindes zu trauern! Ich weiß, ihr seid nicht gekommen in der Meinung, ein Rohr zu sehen, das vom Winde bewegt wird. Aber was ihr findet, ist doch nur ein alter Stamm, der so eben nicht bricht von dem einen Windstoße, der ihn plötzlich aus heiterer Höhe getroffen hat. Ja, so ist es! Für einen zwanzigjährigen, vom Himmel gepflegten und verschonten glücklichen Hausstand habe ich Gott zu danken, für eine weit längere, von unverdientem Segen begleitete Amtsführung, für eine große Fülle von Freuden und Schmerzen, die ich in meinem Berufe und als theilnehmender Freund mit Anderen durchgelebt habe; manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen, — aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen hat die Liebe gut gemacht: nun aber hat dieser Eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.

Ach, Kinder sind nicht nur theure von Gott uns anvertraute Pfänder, für welche wir Rechenschaft zu geben haben, nicht nur unerschöpfliche Gegenstände der Sorge und der Pflicht, der Liebe und des Gebets, sie sind auch ein unmittelbarer Segen für das Haus, sie geben leicht eben so viel als sie empfangen, sie erfrischen das Leben und erfreuen das Herz. Ein solcher Segen war nun auch dieser Knabe für unser Haus. Ja, wenn der Erlöser sagt, daß die Engel der Kleinen das Angesicht seines Vaters im Himmel sehen, so erschien uns in diesem Kinde, als schaue ein solcher Engel aus ihm heraus, die Freundlichkeit unseres Gottes. — Als Gott ihn mir gab, war mein erstes Gebet, daß väterliche Liebe mich nie verleiten möge, mehr von dem Knaben zu halten, als recht sei; und ich glaube, der Herr

hat mir dies gegeben. Ich weiß sehr wohl, es giebt weit ausgezeichnetere Kinder an geistigen Gaben, an regem Eifer, und auf die sich weit größere Erwartungen bauen lassen von dem, was sie in der Welt leisten werden, und ich freue mich, wenn es deren recht viele giebt. Als ich ihm den Namen gab, welchen er führte, wollte ich ihn durch denselben nicht nur als eine theure, willkommene Gottesgabe begrüßen, sondern ich wollte dadurch zugleich den innigen Wunsch ausdrücken, daß er möge werden wie sein biblischer Namensahn, eine Seele, in der kein Falsch ist; und auch das hat mir der Herr gegeben. Redlich und treuherzig, wie der Knabe war, schaute er voll Vertrauen Jedem ins Auge, zu allen Menschen sich nur Gutes versehend, und Falsches haben wir nie in ihm gefunden. Und eben deshalb, meine theuren Kinder, die ich hier um mich sehe, weil er wahrhaft war, blieb er auch frei von manchem Trüben, was sonst auch euren Jahren schon naht, war ihm auch selbstisches Wesen fern, und trug er Liebe und Wohlwollen zu allen Menschen. So lebte er unter uns als die Freude des ganzen Hauses; und als die Zeit gekommen war, da es nöthig schien, ihn in eine größere Gemeinschaft der Jugend und in weitere Kreise des Unterrichts einzupflanzen, fing er auch da an sich einzuleben und zu gedeihen, und auch der verdiente und wohlgemeinte Tadel seiner Lehrer fiel auf guten Boden. So gedachte ich ihn noch weiter zu begleiten mit väterlichem Auge und erwartete ruhig, in welchem Maße seine geistigen Kräfte sich weiter entwickeln, und nach welcher Seite menschlicher Thätigkeit hin seine Neigung sich wenden würde. Ja, wenn ich mir oft sagte in ganz anderm Sinne als nun geschehen ist, daß es mir nicht gegeben sein würde, seine Erziehung zu vollenden, war ich doch gutes Muths. Ich sah auch das als einen schönen Segen meines Berufes an, daß es ihm dereinst nie fehlen würde, treuen väterlichen Rath und kräftigen Beistand zu finden um meinetwillen; aber ich hoffte, er werde ihm auch nicht entstehen um seinetwillen.

Diese mir über Alles wichtige Aufgabe für mein ganzes übriges Leben, an der mein Herz mit voller Liebe hing, ist nun unaufgelöst durchstrichen, das freundlich erquickende Lebensbild ist plötzlich zerstört, und alle Hoffnungen, die auf ihm ruhten, liegen hier und sollen eingesenkt werden mit diesem Sarge! Was soll ich sagen? Es giebt einen Trost, durch den sich viele fromme Christen beschwichtigen in solchem Falle, den auch mir schon mancher liebe freundliche Mund in diesen Tagen zugerufen hat, und der um so weniger zu übersehen ist, als er von einer richtigen Schätzung der menschlichen Schwachheit ausgeht; es ist nämlich der, daß Kinder, die jung hinweggenommen werden, doch allen Gefahren und Versuchungen dieses Lebens entrückt und zeitig in den sichern Hafen gerettet sind. Diese Gefahren waren auch gewiß dem Knaben nicht ganz erspart; aber doch will dieser Trost nicht recht bei mir haften, wie ich bin. Wie ich diese Welt immer ansehe als die, welche durch das Leben des Erlösers ver-

herrlicht und durch die Wirksamkeit seines Geistes zu immer unaufhaltsam weiterer Entwickelung alles Guten und Göttlichen geheiligt ist, wie ich immer nur habe sein wollen ein Diener des göttlichen Wortes in freudigem Geist und Sinne, warum denn hätte ich nicht glauben sollen, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft sich auch an ihm bewähren würde, und daß durch christliche Erziehung ein unvergänglicher Same in ihm wäre niedergelegt worden? Warum sollte ich nicht auch für ihn, selbst wenn er strauchelte, auf die gnädige Bewahrung Gottes hoffen? Warum nicht fest vertrauen, daß nichts ihn werde aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen können, dem er ja geweiht war, und den er auch aus kindlichem Herzen schon angefangen hatte zu lieben, wie denn noch eine seiner letzten besonnenen Aeußerungen in den Tagen der Krankheit eine freundliche Bejahung war auf die Frage der Mutter, ob er auch seinen Heiland recht liebe. — Und diese Liebe, wäre sie auch nicht gleichmäßig fortgeschritten, hätte sie auch bei ihm ihre Störungen erfahren, warum sollte ich nicht doch glauben, daß sie ihm nie würde verloschen sein, daß sie ihn doch dereinst würde ganz beherrscht haben? Und wie ich Muth gehabt hätte, das Alles mit ihm durchzuleben, ihn dabei zu ermahnen, zu trösten, zu leiten, so ist mir jene Betrachtung nicht so tröstlich wie vielen Anderen. Auf andere Weise schöpfen viele Trauernde ihren Trost aus einer Fülle reizender Bilder, in denen sie sich die fortbestehende Gemeinschaft der Vorangegangenen und der Zurückgebliebenen darstellen, und je mehr diese die Seele erfüllen, um desto mehr müssen alle Schmerzen über den Tod gestillt werden. Aber dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortete Fragen zurück und verlieren dadurch gar viel von ihrer tröstenden Kraft. So stehe ich denn hier mit meinem Troste und meiner Hoffnung allein auf dem bescheidenen, aber doch so reichen Worte der Schrift: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist! und auf dem kräftigen Gebete des Herrn, Vater, ich will, daß wo ich bin auch die seien, die du mir gegeben hast. Auf diesen starken Glauben gestützt und von kindlicher Ergebung getragen, spreche ich denn von Herzen: Der Herr hatte ihn gegeben, der Name des Herrn sei gelobt dafür, daß er ihn mir gegeben, daß er diesem Kinde ein wenn auch kurzes doch helles und heiteres und von dem Liebeshauche seiner Gnade erwärmtes Leben verliehen, daß er es so treu bewacht und geleitet hat, daß sich nun dem theuren Andenken nichts Bitteres beimischt, vielmehr wir bekennen müssen, daß wir reichlich gesegnet worden sind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen; sein Name sei gelobt, daß er es, wiewohl genommen, uns doch auch gelassen hat; daß es uns bleibt auch hier in unauslöschlichen Erinnerungen ein theures und unvergängliches Eigenthum.

Doch ich kann mich nicht trennen von diesen der Verwesung ge-

weihten Ueberresten der lieblichen Gestalt, ohne nun auch noch, nachdem ich den Herrn gepriesen, den gerührtesten Dank meines Herzens auszusprechen vor allen der theuren Hälfte meines Lebens, durch welche Gott mir dieses Kind geschenkt, für alle mütterliche Liebe und Treue, die sie ihm bewiesen von seinem ersten bis zu seinem letzten in ihren treuen Armen ausgehauchten Athemzuge; und meinen lieben älteren Kindern allen für die Liebe, mit der sie diesem jüngsten zugethan waren und es ihm erleichterten, heiter und froh seinen Weg zu gehen in den Schranken der Ordnung und des Gehorsams; und allen lieben Freunden, die mit uns sich an ihm gefreut und mit uns um ihn gesorgt haben, zumal aber euch, liebe Lehrer, die ihr es euch zur Freude machtet, an der Entwickelung seiner Seele thätigen Theil zu nehmen, und euch, ihr lieben Gespielen und Mitschüler, die ihr ihm in kindlicher Freundschaft zugethan waret, denen er so manche von seinen froheren Stunden verdankte, und die ihr auch um ihn trauert, weil ihr gern auf dem gemeinschaftlichen Wege noch weiter mit ihm fortgegangen wäret; und allen denen Dank, die mir diese Stunde des Abschieds schöner und feierlicher gemacht haben.

Aber mit dem Danke verbindet sich ja immer gern eine Gegengabe; und so nehmet denn ihr Alle zum Andenken an diesen mir so schmerzlich bedeutenden Augenblick noch eine wohlgemeinte Gabe christlicher Ermahnung. Meine Gattin und ich, wir haben beide dieses Kind herzlich und zärtlich geliebt, und überdies sind Freundlichkeit und Milde der herrschende Ton unseres Hauswesens; und doch zieht sich durch unsere Erinnerungen an das Leben mit dem geliebten Knaben hie und da ein leiser Ton des Vorwurfs hindurch; und so glaube ich denn, es geht vielleicht Keiner dahin, gegen den diejenigen, die am meisten mit ihm zu leben hatten, sich, wenn sie sich vor Gott prüfen, vollkommen genügten, wäre auch das anvertraute Leben nur eben so kurz gewesen wie dieses. Darum laßt uns doch uns Alle unter einander lieben als solche, die uns bald und ach wie bald! könnten entrissen werden. Ich sage das euch Kindern und glaubt mir, dieser Rath, wenn ihr ihm folgt, wird euch keine unschuldige Freude trüben, aber euch gewiß vor vielen, wenn auch nur kleinen Verschuldungen bewahren. Ich sage es euch Eltern; denn wenn ihr nicht in meinen Fall kommt, werdet ihr euch desto ungetrübter der Frucht dieses Wortes erfreuen. Ich sage es mit meinem besten Danke euch Lehrern; denn wenn ihr auch zu sehr im Großen mit der Jugend zu thun habt, um euch mit dem Einzelnen besonders in Verhältniß zu setzen, so wird doch immer mehr Alles, was ihr thun müßt, um Ordnung und Gesetz aufrecht zu halten, von dem rechten Geiste heiligender christlicher Liebe durchdrungen sein. Ach ja, lasset uns Alle einander als solche lieben, die bald von einander können getrennt werden!

Nun du, Gott, der du die Liebe bist, laß mich auch jetzt nicht nur deiner Allmacht mich unterwerfen, nicht nur deiner unerforschlichen

Weisheit mich fügen, sondern auch deine väterliche Liebe erkennen! Mache mir auch diese schwere Prüfung zu einem neuen Segen in meinem Berufe! Laß für mich und alle die Meinigen den gemeinsamen Schmerz ein neues Band wo möglich noch innigerer Liebe werden und ihn meinem ganzen Hause zu einer neuen Auffassung deines Geistes gereichen! Gieb, daß auch diese schwere Stunde ein Segen werde für Alle, die hier zugegen sind. Laß uns Alle immer mehr zu der Weisheit reifen, die, über das Nichtige hinweg sehend, in allem Irdischen und Vergänglichen nur das Ewige sieht und liebt, und in allen deinen Rathschlüssen auch deinen Frieden findet und das ewige Leben, zu dem wir durch den Glauben aus dem Tode hindurch gedrungen sind. Amen.

Druck von Th. Haberlandt in Berlin, Alte Jacobstr. 81 u. 82.

Schleiermacher, Friedrich,

Friedrich Schleiermachers Sämmtliche Werke

Bd.: I,1,5

Berlin 1877